THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/baslerzeitschrif3419unse

Basler Zeitschrift

für

Geschichte und Altertumskunde.

Herausgegeben

von der

Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel.

III. Band. 1. Heft.

Basel.

Verlag von Helbing & Lichtenhahn

(vormals Reich-Detloff).

1903.

INHALT.

Seite

Eine Denkschrift über das Treiben der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz, von **Jakob Schneider** 1

Der Kult der heiligen Euphrosyna von Basel, von **E. A. Stückelberg** 37

Zur Entstehungsgeschichte der Mediationsverfassung, von **Albert Burckhardt-Finsler** 47

Zum ältesten Verzeichnis der Basler Bischöfe, von **August Bernoulli** 59

Miszellen:

Das Marienpatronat des Basler Münsters, von **E. A. Stückelberg** 65

Die verlorene Chronik des Domherrn Jost Schürin, von **August Bernoulli** 66

Glossen zum Basler Bundesbrief von 1501, von **Andreas Heusler** 68

Ein Bericht über die Schlacht von Pavia, von **August Huber** 74

Geschichte Joh. Rud. Merians, gewesenen Rittmeisters in kgl. dänischen Diensten, von **D. Burckhardt-Werthemann** . 76

Zwei Briefe Johann Friedrich Bœhmers (aus dem Staatsarchiv) 85

Regesten und Akten zur Geschichte des Schwabenkriegs (aus dem Staatsarchiv), herausgegeben von **Carl Horner** 89

Jahresbericht der Gesellschaft 1902/1903 I

Jahresrechnung der Gesellschaft 1902/1903 IV

Verzeichnis der Mitglieder der Gesellschaft VIII

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

Basler Zeitschrift

für

Geschichte und Altertumskunde.

Herausgegeben

von der

Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel.

Dritter Band.

Basel.
Verlag von Helbing & Lichtenhahn
(vormals Reich-Detloff.)
1904.

Druck von M. Werner-Riehm in Basel. IV. 1904.

INHALT.

Seite

Eine Denkschrift über das Treiben der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz, von **Jakob Schneider** 1

Der Kult der heiligen Euphrosyna von Basel, von **E. A. Stückelberg** 37

Zur Entstehungsgeschichte der Mediationsverfassung, von **Albert Burckhardt-Finsler** 47

Zum ältesten Verzeichnis der Basler Bischöfe, von **Aug. Bernoulli** 59

Regesten und Akten zur Geschichte des Schwabenkriegs (aus dem Staatsarchiv), herausgegeben von **Karl Horner** . . . . 89—241

Schenkenberg im Aargau, von **Walther Merz** in Aarau . . . 242

Johann Philipp Becker von Biel und die deutsch-helvetische Legion (1849), von **Albert Maag** in Biel 285

Zur Baugeschichte des Basler Münsters, von **Albert Rieder** in Köln 299

Miszellen:

Das Marienpatronat des Basler Münsters, von **E. A. Stückelberg** 65

Die verlorene Chronik des Domherrn Jost Schürin, von **August Bernoulli** 66

Glossen zum Basler Bundesbriefe von 1501, von **Andreas Heusler** 68

Ein Bericht über die Schlacht von Pavia, von **August Huber** 74

Geschichte Joh. Rud. Merians, gewesenen Rittmeisters in kgl. dänischen Diensten, von **D. Burckhardt-Werthemann** 76

Zwei Briefe Johann Friedrich Bœhmers (aus dem Staatsarchiv) 85

Jahresbericht der Gesellschaft 1902/1903 I

Jahresrechnung der Gesellschaft 1902/1903 IV

Verzeichnis der Mitglieder der Gesellschaft VIII

Elf Abbildungen im Texte und zwei Tafeln.

Eine Denkschrift über das Treiben der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz.

Von

Jakob Schneider.

Über die politischen Flüchtlinge, welche die Reaktion der Jahre 1848 und 1849 nach der Schweiz verschlagen hat, ist schon manches geschrieben und gesprochen worden — leider meist bei Anlass patriotischer Feste und Jubelfeiern. Das Interesse der Historiker haben sie bis jetzt nur in geringem Grade zu erwecken vermocht und auch, wenn dies der Fall war, nur gelegentlich und nebenbei. Daher kommt es wohl, dass wir so wenig Positives über die Persönlichkeiten und Tendenzen dieser Refugianten wissen. Und doch hat ihr Tun und Treiben bei uns Jahre lang auf die Politik der Mächte der Schweiz gegenüber ganz wesentlich eingewirkt. Ihretwegen haben Frankreich, Österreich, Sardinien und Baden zahlreiche und zum Teil recht drohende Noten an den Bundesrat gerichtet, ihretwegen haben sie im Jahre 1850 die Schweiz mit gemeinsamem Vorgehen bedroht und ihretwegen eine militärische Intervention in Aussicht gestellt.

Die einschlägige gedruckte Literatur erweist sich allerdings entweder als recht arm an vertrauenswerten Mitteilungen über die «Achtundvierziger Flüchtlinge» oder sie ist ausserordentlich schwer zu erreichen. Autobiographische Aufzeichnungen, welche von Refugianten herrühren, sind bis jetzt nur ganz vereinzelt (z. B. von Clossmann und von Born) ans Licht getreten; in den Memoiren andrer Autoren aber wird der flüchtigen Demokraten und Republikaner nur mit ängstlicher Behutsamkeit oder mit revoltierender Gehässigkeit Erwähnung getan. Die politische Presse Deutschlands, Frankreichs und

der Schweiz aus jenen Jahren bietet fast nur unbedeutende, unzuverlässige und tendenziös entstellte Nachrichten. Die Zeitschriften und Pamphlete, welche die Flüchtlinge selbst verfasst haben (vorab Dronke und Abt), gehören heute zu den grössten Seltenheiten (wie Dronkes «Erinnyen», Vivis 1850) oder sind geradezu unauffindbar (wie z. B. «Die Bruderhand», Genf 1849/50).

Was an handschriftlichem Material noch vorhanden ist, entzieht sich unsrer Kenntnis und Prüfung; die Privatpapiere werden meist noch geheim gehalten und die staatlichen Archive sind für diese Epoche dem Historiker nur in der Schweiz zugänglich.

In diesen schweizerischen Archiven (besonders in Basel, Bern und Zürich) findet sich nun in der Tat manches, das imstande ist, uns über die Bestrebungen der achtundvierziger und neunundvierziger Flüchtlinge Klarheit zu verschaffen.

Wohl eines der interessantesten Stücke dieser Art ist das unter der Signatur Polit. E. E. 4. im Basler Staatsarchiv aufbewahrte. Es trägt die Überschrift: «Promemoria. Das Treiben der deutschen Flüchtlinge und Arbeiter in dem westlichen Teile der Schweiz.» Eine Notiz auf dem Umschlage von der Hand des Basler Polizeidirektors Gottlieb Bischoff giebt einigen Aufschluss über die Provenienz des Manuskripts. Sie lautet: «Dieses wirkliche Pro memoria (mit welchem die deutschen Regierungen im Gegensatz zu einem über Gipperich und Konsorten*) sehr geheim tun) ist durch die englische Gesandtschaft dem h. Bundespräsidenten und dem eidgenössischen Justizdepartement mitgeteilt worden. Es besteht aus zwölf Folio-Druckseiten. Gegenwärtiges ist eine hier verfertigte Kopie. Da uns die Sache unter der Bedingung der strengsten Diskretion mitgeteilt worden ist und namentlich kein Badenser davon wissen darf, dass die Schweiz davon Kenntnis hat, so ist diese Kopie . . genau verwahrt zu halten. Mit der Art, wie die badische Regierung zu diesen Notizen gekommen ist, hat es nämlich eine ganz eigene Bewandtnis.

21. März 1852. G. B.»

---

*) Vgl. darüber: Adler, Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland, S. 286 ff.

Der Zeitpunkt, wann das Schriftstück verfasst worden ist, lässt sich nicht genau bestimmen; einiges spricht für das Jahr 1851, anderes schon für das Spätjahr 1850. Die Angaben sind, soweit sie sich kontrollieren lassen, genau, hie und da allerdings sieht der Verfasser «durch die Vergrösserungsgläser der Brille der Angst vor dem Spectre rouge».

Promemoria.

Das Treiben der deutschen Flüchtlinge und Arbeiter in dem westlichen Teile der Schweiz betreffend.

In der Schweiz leben gegenwärtig über 150[1]) deutsche Flüchtlinge, welche mit wenigen Ausnahmen bereit sind, den ersten Impuls zu benützen und verheerend in ihr Vaterland einzubrechen.

Fast in allen bedeutenderen Städten dieses Landes existieren deutsche Arbeitervereine und entstehen immer noch neue — unter verschiedenen Namen als: deutscher Bildungs- Sing-, oder Lese-Verein, mit ganz harmlosen Statuten[2]). Es verfolgen jedoch alle diese Vereine kommunistische Zwecke — wenn auch nicht gleich bei ihrer Entstehung (wie der in Zürich und Winterthur), so doch später durch Korrespondenzen mit andern kommunistischen Vereinen oder Flüchtlingen, und durch revolutionäre Schriften dazu angeregt, welche letzteren sich in den Bibliotheken aller näher gekannten Vereine befinden und von den deutschen Arbeitern nur mit zu grossem Interesse gelesen werden.

Die Bewegungen der Deutschen in der Schweiz möchte das nachfolgende Panorama des Treibens derselben in den grössern Städten dieses Landes darzustellen versuchen.

Wer in Basel einige Zeit im «Café National» oder dem Bierhause zum «Eckenstein»[3]) verkehrt, wird bald die Bekanntschaft des Schweizers Schabelitz,[4]) Redakteurs der «Nationalzeitung» machen. Er gehört der ultra-sozialen Partei an, steht mit allen hervorragenden Flüchtlingen gleicher Färbung in engster Verbindung, ist der intellektuelle Vorstand des Baseler deutschen Arbeitervereins, der etwa 50 Mitglieder zählt, und bildet mit den Arbeitern die Vorhut der

von der Schweiz ausgehenden Propaganda. An ihn werden die nach Deutschland abgehenden Emissäre zur Unterstützung empfohlen. Er geniesst das volle Vertrauen der kommunistischen Flüchtlinge und deutschen Arbeiter in der Schweiz und soll mit dem Zentralkomitee in London in Verbindung stehen.

Der frühere badische Advokat, jetzt Schweizer Bürger und Fürsprech * kümmert sich — wie es scheint — jetzt mehr um seine Klienten als um die deutschen Verhältnisse. Er gehört zur Partei der sogenannten blauen Demokraten, welche eine möglichst unblutige Einführung der republikanischen Staatsform — ohne Terrorismus — wollen. Das Gleiche wird wohl von den zwei bis drei übrigen sich in Basel aufhaltenden deutschen Flüchtlingen zu sagen sein. Sie sind entweder bemüht, ihr Brot zu verdienen — so verfertigt ein dort lebender früherer badischer Rechtspraktikant Schablonen — oder sie leben von ihrem Gelde, wie Siefert, der im «Bären» logiert.

Nach Basel kommen jedoch nicht selten andre deutsche Flüchtlinge; Fickler[5]) soll diesen Sommer durchgereist und ein gewisser Dietz[6]) — ein Badener, den indessen die Revolutionäre als Spion betrachten, — soll erst vor kurzem in Basel gewesen sein. Das gewöhnliche Absteigequartier ist in Birsfelden bei dem Flüchtlingsfreund — Bierbrauer Bender — wo Werner[7]) ein Jahr lang lebte.

Isolierter noch als in Basel leben die wenigen deutschen Flüchtlinge (vier bis sechs an der Zahl) in Solothurn. Lanzano[8]) aus Karlsruhe (Baden) ist dort Besitzer einer Essigfabrik, und die weiter in diesem Orte lebenden Flüchtlinge: Deimling und Müller scheinen in keiner Berührung mit ihren übrigen Gesinnungsgenossen zu stehen. Ein Arbeiterverein existiert bis jetzt in Solothurn nicht.

Anders verhält es sich in Bern, in welcher Stadt zwölf bis sechszehn Flüchtlinge sich herumtreiben. Hier leben schon mehr norddeutsche Republikaner, von denen man im allgemeinen sagen muss, dass sie der extremsten Richtung angehören und eine grössere revolutionäre Energie als die Süddeutschen haben. Während Leute, wie Frech aus Oberkirch, Staatsmann aus Mannheim, Meier von Esslingen[9]), in

ihren gemütlichen Diskussionen bei Tabak und Bier*) die Beamten — beim Ausbruche der Revolution —, sowie alle deutschen Fürsten sofort verhaften, richten, enthaupten, und dann eine demokratische Republik dem revolutionären deutschen Volke schenken, dieses aber durch aufrührerische Reden und Schriften aufwiegeln wollen; — brüten der Preusse (?) Breithaupt, Rheinstein aus Naumburg[10]) Pfau aus Württemberg[11]) (früherer Redakteur des Eulenspiegels), ein gewisser Weber, der frühere badische Rechtspraktikant Fiala, Rosenthal aus Wien[12]) und noch einige preussische Revolutionärs über eine Organisation aller noch in Deutschland lebenden Demokraten. Die Zusammenkünfte der letzteren finden sowohl in der «Zimmermannia», als im «Café zum Bären» und «Pfistern» statt. Diese Leute wollen, nachdem ihre Partei in Deutschland vollends organisiert ist, und die hiesigen Behörden einen Augenblick nicht wachsam sind, die letztern überrumpeln, den ganzen gebildeten Teil der Bevölkerung beseitigen, und auf dieser Tabula rasa eine soziale Republik gründen. Die Art der Organisation soll bestehen: in fortwährendem Propagandieren ihrer Partei, besonders unter dem Militär, Gehässigmachung der Regierungen durch alle möglichen Mittel (um den furchtsamen, leichtgläubigen Haufen zu gewinnen), Versprechungen an die niederen Klassen der Bevölkerung und fortwährende Aufreizung der ungebildeten Masse.

In Bern lebt übrigens immerhin noch der bessere Teil der deutschen Flüchtlinge. Die dortige Regierung verlangte von allen eine Kaution von mindestens 800 Franken, und wies diejenigen, welche sie nicht erbringen konnten, aus. Die meisten dort lebenden Demokraten haben eine — gewöhnlich literarische — Beschäftigung, oder sie leben von eigenen Mitteln. — Der in Bern existierende deutsche Arbeiterverein zählt 60 Mitglieder. Die Versammlungen desselben finden in einem abgelegenen Hause — in der Nähe des Zeughauses — statt. Die Mitglieder dieses Vereines stehen sowohl mit dem «Grütliverein»**) als den Flüchtlingen in Verbindung;

*) In dem abgelegenen Bierlokale — der sogen. Zimmermannia. —
**) An andern Orten, z. B. Lausanne und Genf, stehen beide Vereine einander feindlich gegenüber.

einige — besonders die Buchdrucker, welche die Spitze des Vereins bilden — sind nicht ohne Bildung; aber alle sind Anhänger des Kommunismus. Diese atheistisch-kommunistische Richtung impfen ihnen besonders Weitlings[13]), Feuerbachs[14]), Louis Blancs[15]) und Proudhons[16]) Werke ein.

Ähnlich wie in Solothurn verhält es sich mit den Flüchtlingen in Freiburg. Es leben nur vier bis sechs solcher in der Stadt und deren Nähe, wie: Haas aus Kleinlaufenburg, den jetzt der Hunger zur Arbeit zwingt, weswegen er nach La Chaux-de-fonds gehen und dort das Uhrenmacherhandwerk erlernen will; — Hafner aus Mösskirch und Herzog aus Waldshut.

Bis jetzt existiert in Freiburg auch noch kein deutscher Arbeiterverein. Desto gefährlicher ist dagegen der Verein in Lausanne — der sogenannte Singverein, welcher etwa 40 Mitglieder zählt. Ausser den Mitgliedern des kommunistischen Arbeitervereins in La Chaux-de-Fonds sollen diejenigen dieses Vereins noch die meiste Bildung haben — wenigstens gilt dies von den Arbeitervereinen der Westschweiz. Fast jeden Abend erhalten sie von ihrem Lehrer, dem Schweizer Ulrich, Stunden in den Realfächern und der französischen Sprache, nach deren Beendigung die politischen Diskussionen beginnen. Diese drehen sich darum, dass eine allgemeine Verbindung aller handarbeitenden und ärmeren Klassen der Bevölkerung von ganz Europa erstrebt werden müsse, diese müsse die Soldaten, die doch zum grössten Teile aus jener hervorgingen, mit umfassen, die neue allgemeine europäische Revolution, welche demnächst ausbreche, müsste durch aber auch für die Arbeiter gemacht werden. Jeder Begriff von Staat sei Unsinn, weil er dem unendlichen Begriffe der persönlichen Freiheit widerspreche. Die Bildung sei nur für Sklaven, weil sie Kasten schaffe; daher — Naturzustand! Die Arbeiter hätten beim Beginne der Revolution zu sorgen, dass die Herrschaft in ihre Hand komme; sie dürften die Büchse nicht eher niederlegen, bis ihre Macht fest gegründet sei. Der Arbeiter sei fortan nicht mehr Sklave des Kapitals; wer mässig arbeite, der müsse ohne Sorgen gut und schön leben können, da die Güter der Erde für alle gleich da seien, während die vornehmen Müssiggänger kein Recht auf die Erzeugnisse des Bodens haben. Des-

wegen: Aufhebung der Erbschaft, des Eigentums als solchen, Verminderung der Arbeitsstunden, Paralysierung des Kapitals, Verwertung der Produkte durch die Produzenten, Verbannung aller Nichtarbeiter, fortwährende enge Verbrüderung aller europäischen Arbeiter. Dies sind die eigentlichen Statuten des Vereins. Dem Präfekten dagegen werden die formellen Statuten des «Singvereins» — wonach dessen Zweck nur in der Ausbildung der Arbeiter bestünde — vorgelegt, und da die früheren Mitglieder des ci-devant kommunistischen Arbeitervereins — wie z. B. Fleischbein — auf der Liste nicht vorkamen, während diese in Wahrheit jetzt ganz tätige Mitglieder des Vereins sind, so wurde derselbe von der Polizei genehmigt. In diesem Vereine befinden sich sogar Schüler Weitlings, wie Joseph Jäckli von Freiburg i. B., der sich bei allen badischen Aufständen beteiligte, während des letzten Aufruhrs gefangen genommen und in die Kasematten von Rastatt verbracht, von dort jedoch nach 27 Wochen wegen seiner Wunden freigelassen wurde, und diese Freilassung zu seiner Flucht nach der Schweiz benützte. Dieser gefährliche Mensch propagandiert fortwährend, und soll insbesondere nach Freiburg noch jetzt revolutionäre Schriften senden.

Das Lokal des Singvereins befindet sich in einem fast ganz unbewohnten Privathause, unweit des Münsters — vier dunkle Treppen hoch — in einem abgelegenen kleinen Zimmer. Die Bibliothek befindet sich in einem Wandschrank dieses Zimmers und enthält folgende Schriften, die man fast in allen Arbeitervereins-Bibliotheken wieder findet: Herzstoss des Papsttums, Schutz der Arbeiter gegen Polizeiwillkür, Gedichte von Heinz und Kunz, Adresse des Londoner Bildungsvereins an die deutschen Proletarier, Evangelium des armen Sünders und andere Schriften von Weitling, Blätter der Gegenwart für soziales Leben, die junge Generation, ferner die Werke Proudhons, insbesondere seine Confessions d'un révolutionnaire, Fouriers[17]), Louis Blancs, Strauss',[18]) Feuerbachs Schriften, Michelet: das Volk, Gedichte von Freiligrath, Herwegh[19]), Schnauffer[20]). — Der grösste Teil dieser Bücher rührt noch von aufgelösten kommunistischen Vereinen her, und es befinden sich gegenwärtig noch einige derselben bei

dem deutschen Wirte Mutz, von welchem der Singverein sie bis jetzt ohne Erfolg reklamiert hat.

Ausser den französischen Zeitungen befinden sich im Vereinslokale noch: das Frankfurter Journal[21]), die Schweizer National- und die Berliner Urwählerzeitung[22]), welch letztere überhaupt sehr verbreitet ist, und mehr schadet, als man vielleicht weiss. — Der Präsident dieses Arbeitervereins ist ein Arbeiter aus Sachsen (?), Namens Weissbach. Von Badenern befinden sich unter den Mitgliedern desselben noch: Schmidt, aus dem Amte Emmendingen, der schon zehn Jahre in der Schweiz leben soll; Schäpfli und Brändli aus Lörrach; ein gewisser Schilling, der sich zur diesjährigen Konskription nicht stellte. Hervorragende Mitglieder sind noch: Gärtner aus Norddeutschland, Grauss (?), der vor einigen Jahren in Berlin war, aus Rheinpreussen. Diese Arbeiter kommen gewöhnlich im «Café Vaudois» und bei dem genannten Mutz zusammen. Was insbesondere von den deutschen Arbeitern in La Chaux-de-Fonds gelten soll, wo sie oft täglich 20 Franken verdienen, dass sie nämlich drei bis vier Tage in der Woche nicht arbeiten und das verdiente Geld im Billardspiel und in Gelagen in der «Balance» in La Chaux-de-Fonds durchschlagen, das ist auch von denen in Lausanne zu sagen. Der kommunistische Arbeiterverein in La Chaux-de-Fonds, der über 60 Mitglieder zählt, und nächst dem in Neuenburg der einzige kommunistische Verein sein soll, der früher nicht aufgehoben wurde, steht insbesondere mit dem in Lausanne und Genf in den innigsten Beziehungen durch fortwährende Korrespondenzen und sogar «Abgesandte». So kam erst vor kurzer Zeit ein gewisser Arbeiter, Hummel von La Chaux-de-Fonds, nach Lausanne, um den dort bestehenden jungen Arbeiterverein zu organisieren, und ihm die Verhaltungsmassregeln in Bezug auf die Propaganda nach Deutschland — wie sie schon geschildert wurden — und die Vorbereitung zur Revolution mitzuteilen. Die Arbeiter sollen sich hiernach auch womöglich einexerzieren, in fortwährender Verbindung unter sich, mit andern europäischen Arbeitervereinen, und durch Korrespondenzen an ihre Verwandten und Bekannten mit ihrem Vaterlande in enge Berührung treten, hierdurch propagandieren und

von der Stimmung des Landes in Kenntnis gesetzt werden, um ihre Erfahrungen dann gehörigen Orts rasch mitzuteilen. Wirklich wurde z. B. auch einem Arbeiter aus dem Lahrer Amt geschrieben, dass dort eine grosse Armut in den letzten Jahren eingerissen sei, viele zur Auswanderung gezwungen und alle gegen die Regierung gestimmt haben, weil diese (?) durch den Kriegszustand die Erwerbslosigkeit herbeiführe. Diese Korrespondenz ist um so leichter zu bewerkstelligen, da sie natürlich nur von und an obskure Menschen geführt wird. Sie ist — abgesehen hiervon — um so gefährlicher, da sie die ungebildete, leicht erregbare, stets unzufriedene Masse aufwühlt. — Mit den in Lausanne lebenden Arbeitern stehen die dort sich aufhaltenden Flüchtlinge in enger Verbindung. Im schon genannten «Café Vaudois» und im «Café du Pont» finden fast täglich Zusammenkünfte derselben statt. Es halten sich gegenwärtig in Lausanne etwa sechs Flüchtlinge auf; am meisten Vertrauen geniesst nicht bloss unter diesen sondern unter fast allen Flüchtlingen in der Schweiz, der frühere Bürgermeister Roos von Kehl. Er hat sich jetzt als Pelzhändler in Lausanne etabliert, kommt infolge seines Geschäftes fast nach allen bedeutenden Orten der Schweiz, insbesondere oft nach La Chaux-de-Fonds, hat dadurch Gelegenheit, grosse Bekanntschaften anzuknüpfen, die er zu seinen Parteizwecken — er gehört der Ficklerschen Fraktion an — benützt; insbesondere indem er für heimliche Unterbringung der aus der Schweiz verwiesenen Flüchtlinge sorgt. Er kennt daher auch die meisten Adressen der letztern, welche sich meist auf abgelegenen Orten und unter falschen Namen in der Schweiz herumtreiben. Die von ihm über den Aufenthalt dieser Flüchtlinge gegebenen Notizen bestätigen sich daher bei näherer Untersuchung regelmässig. Hiernach soll d'Ester aus Preussen[23]) in Aarau, Degen aus Mannheim[24]) auf einem Dorfe bei Lausanne, Schullehrer Stay aus Baden[25]) unter dem falschen Namen «Schlemmer» in Baden im Aargau, Krebs aus Mannheim unter dem falschen Namen «Ludwig Amann» in einem Dorfe bei Genf (dieser letztere war wirklich in Chancy, ist aber jetzt nach Spanien abgereist), Heunisch in Cincinnati[26]), Werner in Südfrankreich, Reich in London sich aufhalten.

An Roos werden auch die meisten Briefe u. s. w. zur Besorgung gerichtet. Er steht deshalb mit Joh. Philipp Becker aus Rheinbayern[27]), der in Genf ein Geschäftsbureau hat und für die Flüchtlinge gleiche Dienste wie Roos verrichtet, in engster Verbindung. Beide haben durch ihr Geschäft eine ausgedehnte Bekanntschaft mit vielen Handlungshäusern in Deutschland und der Schweiz und durch die Vermittelung dieser werden fortwährend die aus Deutschland kommenden Gegenstände — insbesondere Geld — besorgt, wie auch hierdurch die Korrespondenz nach Deutschland, sowie Flugschriften und verbotene Bücher — oft in Warenballen — befördert werden. Wie eifrig diese Korrespondenzen getrieben werden, geht daraus hervor, dass die Flüchtlinge die Verhältnisse im Inlande ganz gut kennen. So äusserte Frech in Bern, nachdem er die genauesten Details über die Verhältnisse einzelner Beamten geschildert hatte: «O, wir wissen alles, wir kennen das Treiben dieser Paschas und werden einmal furchtbare Abrechnung halten.» Die Flüchtlinge in Europa stehen nicht nur durch Korrespondenz, sondern auch durch Abgeordnete unter sich in Verbindung. So bereist Ludwig Simon aus Trier[28]) gegenwärtig die Schweiz; er befand sich erst vor kurzem in Bern, Lausanne und Genf. Fickler war erst während des verflossenen Sommers in Genf, Lausanne und Basel — wie die Genfer Flüchtlinge Roos und * aussagen — und ist bekanntlich jetzt wieder in London. Willichs[29]) Agent, Adolf Meier, Apothekergehilfe, bei Heilbronn geboren, soll sich — wie die Kommunisten in Genf behaupten — von London aus nach der Schweiz begeben habe, und sich gegenwärtig in St. Gallen aufhalten. Wie Roos, Becker und andere einflussreiche Flüchtlinge aussagen, sollen überhaupt die meisten bedeutenderen Aufwiegler verborgen noch in der Schweiz, fast alle aber noch in Europa leben und man «würde sich wundern, wie sie eines schönen Morgens alle wie Pilze aus der Erde aufschiessen werden!»

Ausser Roos befindet sich in Lausanne noch Dr. Braun und der frühere Rechtspraktikant Volk[30]) aus Baden, welch letzterer gegenwärtig Chemie studiert und durch seine «rote Färbung» bei seinen Genossen prävaliert, ausserdem noch einige Württemberger.

In dem nahen Städtchen Morges leben etwa vier Flüchtlinge, worunter Thibaut aus Esslingen, Torrent von Waldshut[31]), letzterer unter dem falschen Namen «Braun». Ersterer kommt sehr häufig zu Roos nach Lausanne, wohnt den dortigen demokratischen Besprechungen bei und vermittelt die Verbindung mit Morges. Thibaut wird indessen in politischer Beziehung von seinen Gesinnungsgenossen als ziemlich «blau» betrachtet und sehnt sich sehr nach der Heimat zurück.

An dieser Stelle mag es gesagt sein, dass sich noch viele Flüchtlinge — ohne Wohnungsrecht an einem bestimmten Orte — in der Schweiz herumtreiben, welche meistens als Emissäre benützt werden. Sie leben in einem unsäglichen Elende, und das wenige Geld, das sie von den (an allen Orten, in welchen Flüchtlinge sich aufhalten, gegründeten und zumeist von Schweizern verwalteten) Unterstützungskomitees beziehen, reicht kaum hin, um sie vor dem Hungertode zu schützen. An diese Schweizer — und nicht, aus der schon angegebenen Ursache, an Flüchtlinge — kommt fortwährend Geld von ganz Deutschland, insbesondere Frankfurt, Hamburg, Wien, Berlin und überhaupt aus Preussen. Übrigens erhalten auch einzelne Flüchtlinge von ihren Gesinnungsgenossen im Inlande (auch aus Baden) durch die bezeichneten Vermittlungen fortwährend Unterstützung. Die in die Schweiz reisenden Handwerksbursche, welche bei Kehl oder Mülhausen, wo die Grenze schwach besetzt sein soll, über den Rhein und um Basel-Stadt herum nach dem Innern dieses Landes gehen, werden auch häufig hierzu und zur Propaganda als Kommunikationsmittel benützt. Gehen wir nun nach dem Herde der revolutionären Umtriebe, zu den — wie sie sich nennen — «gewiegten Leuten» nach Genf. In dieser radikalen Stadt leben mindestens 40—50 Flüchtlinge aus allen Gegenden Deutschlands, ausserdem aus Frankreich, Italien, Ungarn, z. B. der sogenannte Zivil-Kommissär aus Comorn[32]), selbst aus Norwegen. Belangend die deutschen Flüchtlinge, so sind diese in zwei Parteien, in die der Kommunisten und Nichtkommunisten, schroff geschieden. Erstere arbeiten fast den ganzen Tag nichts, als konspirieren, ihre Blätter lesen, dagegen Korrespondenzen für Blätter und

Monatsschriften jeder Farbe zu liefern (wobei sie es mit der Wahrheit natürlich nicht genau nehmen, da ja «alle Mittel ein guter Zweck heiligt»), und bis in die tiefe Nacht sich in den gemeinsten Gelagen in Gesellschaft liederlicher Arbeiter, welche fast die ganze Woche «blauen» machen, in den düstersten Winkeln der niedern Cafés: Dubaine (dessen Wirt indessen konservativ ist), de l'Europe, des Etats-Unis (wo die französischen Flüchtlinge verkehren) oder im sogenannten «Dampfschiff» herumzustreichen. Die Kommunisten wohnen meistens in abgelegenen Orten, oft auch ausserhalb der Stadt. Steigt man die engen, dunkeln Treppen herauf, welche zu den düstern Zellen dieser Individuen führen, so kann man sich eines unangenehmen Schauers nicht erwehren. Ein dumpfer Tabaksqualm empfängt die Besucher der öden Höhlen dieser Leute. Hier erblickt das ungern sich öffnende Auge nur noch einen Tisch, Schreibzeug, ein bettartiges Möbel und einige Stühle. Die grenzenlose Unordnung und der unverwüstliche Schmutz, der überall herrscht, verrät schon dem flüchtigen Beobachter die revolutionäre Lebensweise dieser Menschen. Es ist nicht so sehr die Not, welche ihnen diese Spelunken anweist, da sie zum Trinken immer Geld haben und Eigentum ihnen gleich als Diebstahl gilt, sie folglich ihre Wirte zu prellen das Recht zu haben glauben, nein ein gewisser Cynismus, ein Liebäugeln mit dem Schmutzig-gemeinen. So kränkt das Auge eines solchen Kommunisten nichts mehr, als reinliche Wäsche, ein Zylinder*) gilt ihnen als Symbol der «Reaktion». Sie halten alle für verdächtig**), welche ordentlich gekleidet sind. Recht schmutzige Hände, ein unreinliches Gesicht zu haben, einen Heckerhut von zweideutiger Farbe und Gestalt, und eine zerbrochene Proletarier-(Kölnische) Pfeife zu tragen, gehört bei ihnen zum guten Ton.

An der äussersten Spitze der Kommunisten steht der sogar von seiner extremen Partei wegen seiner ordinären Handlungsweise verachtete Literat Abt aus Baden[33]). «Es ist schon recht,» — sagt Dronke[34]) — «da ja die Bourgeois

*) Im kommunistischen Deutsch «Angströhre». — **) Ihr in neuer Zeit unendlich gesteigertes Misstrauen rührt daher, weil im vorigen Sommer zwei Polizeiagenten — der französische von der Genfer Polizei selbst — entdeckt wurden.

kein Recht auf das Eigentum haben, denselben nie — so lange es geht — etwas zu bezahlen; aber gemein ist es, ihnen noch falsche Vorspiegelungen zu machen und — wie Abt — die Prellerei als Handwerk zu betreiben». Dieser Literat Dronke, sowie der frühere Redakteur der «Hornisse», beide aus Kurhessen, Schilly[35]) und Imant aus Trier, J. Ph. Becker aus Rheinbaiern, der bekannte Literat Hess[36]), der von den Kommunisten sogenannte Probst, Referendar Jakobi aus Preussen, der Arbeiter Sauerheim von Frankfurt, der Schweizer Guillery, der aus der Schweiz verwiesene und durch sein feiges, liederliches Benehmen bekannte Skribent Bauer aus Sinsheim[37]), der in der Nähe von Genf (Petit-Sacconnex) mit Fuchs unter dem falschen Namen «Pilling» wohnt, bilden einen engern Verein, welcher den Zweck hat, Deutschland mit einem Gewebe von geheimen Klubs zu umgarnen. Diese Klubs sollen nach Art der Karbonari gebildet sein, nur nicht mit einem Komitee, sondern einem Präsidenten an der Spitze, und diese Zentralspitzen sollen für Deutschland in Genf sein, weil es viel gefährlicher sei, wenn jemand im Inlande das Nähere der Organisation, oder gar viele Mitglieder kennen würde. Diese Genfer Konspirateurs stehen mit dem Zentralkomitee[38]) in London in unmittelbarer Verbindung. Sowohl durch sie als von London werden Emissäre besonders nach Preussen und Mitteldeutschland gesandt. Die Emissäre von Genf scheinen aus der Zahl der Arbeiter genommen zu werden, um desto weniger in Deutschland entdeckt zu werden. So sollte in neuester Zeit ein Arbeiter — Reinecke(?) — gesandt werden, und der Soldat Eustachi von Schwetzingen ging von Genf*) aus nach Deutschland, besonders zur Aufwiegelung der Soldaten, wobei er mit den ihm noch bekannten badischen Meuterern den Anfang machen will; er soll bei Strassburg über den Rhein gehen, oder schon diesen Fluss passiert sein. — Die Hauptaufgabe dieser Emissäre soll darin bestehen, sich nach der Masse und dem Verhalten der eigenen und der Gegenpartei zu erkundigen und für die Weiterorganisation und Zentralisation der Klubs zu sorgen.

---

*) Er ist jetzt vielleicht auch von da aus gewarnt!

Sowohl die Kommunisten als die Republikaner in Genf sagen übereinstimmend aus, dass wirklich in allen Teilen Deutschlands — auch in Baden — besonders aber in Wien (wo noch viele Barrikadenkämpfer unbestraft geblieben und ihrer alten Gesinnung — wie Student Burian sagt — treu seien), Berlin, Köln, Trier, Thüringen, auch unter dem Militär — besonders dem preussischen — gut organisierte geheime Klubs existieren, dass aber jetzt deren weitere Organisation und Zentralisation ins Leben treten müsse. Die zu diesem Zwecke gesandten Emissäre sollen hierdurch die Revolution herbeiführen, und beim Ausbruche derselben die nötigen Massregeln vorbereiten, als: Beschlagnahme der öffentlichen oder grössern Privatkassen, überhaupt aller Staatsmittel, sofortige Verhaftung aller «Volksfeinde», der Verdächtigen und Staatsdiener, Überlieferung derselben (ohne weitere Untersuchung) an die Volkswut, Einsetzung einer Diktatur, rasche Entwickelung eines Revolutionsheeres aus den Arbeitern und meuterischen Soldaten, Absendung zuverlässiger, energischer Kommissäre à la Carnot in alle Teile des Landes, um die Revolution zu verbreiten und durchzuführen.

Gerade jetzt — meinen die Kommunisten — sei die Zentralisation der demokratischen Partei in Deutschland um so nötiger, weil es in Frankreich bald zum Treffen käme, weil Italien glühe, weil Ungarn nur auf eine Gelegenheit warte, um wieder loszuschlagen und es vielleicht von London aus diktiert werde, den Kampf in Deutschland zu beginnen. Die zu diesem Zwecke von Willich und Marx[39]) Abgesandten sollen wohlgekleidet, mit guten Pässen*) versehen sein, meistens bei konservativen Bürgern wohnen, und selten eigentliche Empfehlungsschreiben an Gesinnungsgenossen haben. Diese sollen sich entweder an Hälften von einem zerbrochenen Stücke Metall, oder an solchen von zerrissenem verschriebenem Papier erkennen, und der Empfohlene von

*) Diese Pässe erhalten sie entweder von Demokraten in Deutschland, welche Ähnlichkeit mit den Emissärs haben, oder sie haben dieselben noch vom badischen Aufstand her, oder es sind Pässe, welche in der Schweiz gefälscht wurden, da in Zürich Leute sein sollen, welche Staatsstempel nachmachen, oder sie erhalten die Pässe wirklich von pflichtvergessenen deutschen Beamten.

dem, bei welchem er akkreditiert war, wieder ein solches oder ähnliches Zeichen zur Empfehlung an einen dritten erhalten. Ebenso sollen die geheimen Vereine durch Geheimschrift, welche entweder in Chiffreschrift, oder durch festgesetzte Verwechselungen der Buchstaben besteht, mit einander korrespondieren. Da jetzt die Karbonari-Vereine eine monarchische Verfassung haben, deren Spitze im Auslande sei, so seien, wie die Genfer Kommunisten behaupten — ihre Hauptführer, obgleich allerdings viele ihrer Mitglieder in Paris (in Deutschland nur untergeordnete Persönlichkeiten) der Polizei in die Hände gefallen seien, noch nicht entdeckt. Oft werde die Polizei auch mystifiziert, weil man ihren Agenten das Gegenteil von dem sage, was man tue. So befinde sich in London ein deutscher Polizeiagent, ein Flüchtling, dessen Tätigkeit man wohl kenne und der eigentlich — wie er es tut — «weniger von seiner Rückberufung durch das Volk rede, als dafür sorgen müsse, dass er in eine Lebensversicherungsgesellschaft aufgenommen werde», überdies sei die deutsche Polizei nicht verschwiegen genug, weil die Demokraten jedesmal vorher erführen, wenn man ihnen auf die Spur kommen wolle; sei sie aber auch einmal einem Emissär auf die Spur gekommen, so fahre sie zu rasch zu, ohne durch dessen Beaufsichtigung seine Verbündeten zu entdecken.

Die Emissäre seien überdies meist sehr «schlaue Leute» und mit guten Mitteln versehen, da nach dem Beschlusse des Londoner Zentralkommitees jetzt alle von Deutschland kommenden Gelder nicht mehr zur Unterstützung der Flüchtlinge, sondern zu revolutionären Zwecken verwendet werden sollen. Es herrscht deshalb in Genf gegenwärtig eine entsetzliche Not unter vielen Flüchtlingen.

Es möchte hier der Ort sein, die Porträts der Häupter der kommunistischen Partei in Genf beizufügen. Dronke, der in jedem aus Deutschland Kommenden einen Polizeiagenten sieht, ist ein kleines, agiles Männlein, in seinen blauen, matten Augen spiegelt sich eine seltsame Unruhe; das weinrote faltenreiche — von langen braunen, häufig mit grauen untermischten Haaren beschattete Gesicht, lässt den literarischen Abenteurer nicht verkennen. In seinem

ganzen Wesen liegt etwas knabenhaft Bösartiges und es ist der platte Egoismus die Triebfeder aller seiner Handlungen. — Das Letztere ist insbesondere von dem Trierer Schilly zu sagen; er ist gross und stark; sein dunkles, wildes Auge, der schwarze, lange Bart, das etwas krause Kopfhaar, seine rohen Gesichtszüge, sein linkisches Auftreten geben ihm ganz die Physiognomie eines Märzworthelden. Wer die gemeine Gestalt des Freischärlerführers Becker, mit seinem langen, blonden Haare, knochigen Gesichte, langem Barte und starkem Körperbau gesehen hat, wird seinen — ihm ähnlichen — Genossen, den Redakteur der «Hornisse»[40]) aus Kurhessen auf den ersten Blick erkennen. Sein eingedrückter, schmutziger Filzhut, das sommersprossige Gesicht, die lange, spitze Nase, die hervortretenden Backenknochen, der lange Heckerbart, die unbeweglichen blauen Augen geben ihm den Typus eines deutschen Demagogen. Wenn man diese Menschen schärfer ins Auge fasst, wenn man ihre Gesichtszüge genau studiert, so findet man fast immer eine Leere, eine Flachheit im Ausdruck; es fehlt der Charakter.

Imant, bei Trier geboren, früher Theolog, etwa 27 Jahre alt, scheint noch einer der verschmitztesten seiner Genossen zu sein. Kurze, schwarze Haare, eine breite Stirn, dunkle, unsicher umherschweifende Augen, ein volles, sommersprossenbesäetes Gesicht, eine untersetzte Statur, eine fortwährende Unruhe in allen Mienen, lassen von ihm den Eindruck eines umsichtigen Menschen zurück, dem aber der Mut fehlt, für das, was er will, ins Feuer zu gehen.

Literat Hess, dessen sogenannte Frau mit ihm in die dumpfen Spelunken zu den Gelagen der Kommunisten zieht, hat ganz die Physiognomie eines italienischen Räubers — schwarzes Haar, ein gelbliches, orientalisches Gesicht, dunkle, lebhafte Augen, seine hagere Gestalt würden — besonders da sein konfisziertes Kostüm nicht wenig dazu beiträgt — eine nächtliche Zusammenkunft mit diesem Menschen nicht gerade zu einer angenehmen Erscheinung machen. Wer Hess übrigens näher kennt, weiss, dass man sich weniger vor seinem Mut, als vor seinen heimlichen Umtrieben zu fürchten hat. Dies gilt überhaupt von allen diesen Konspirateurs — mit wenigen Ausnahmen. Sie entwickeln im

Organisieren ihrer geheimen Klubs, im Propagandamachen eine furchtbare Energie; es fehlt ihnen aber der Mut, für ihre Überzeugung einzustehen. So vermuteten sie, da einer unter ihnen einen erst in Genf angekommenen Deutschen kannte, dass dieser — weil er, trotz seiner gekannten undemokratischen Gesinnung, sich doch mit ihnen abgab — ein Polizeiagent sei. Sie wussten es zu bewirken, dass dieser allein auf eines ihrer der Aussenwelt so verborgenen Zimmer ging, wo fünf dieser Konspirateurs versammelt waren. Sie forderten ihm dort seine Papiere ab, erklärten ihm, dass er jetzt so lange verhaftet bleibe, bis zwei von ihnen seine Wohnung durchsucht hätten. Als dieser sie aufforderte, ihren Verdacht zu begründen, was sie nicht konnten, und er ihnen erklärte, dass er ihren so sonderbar formierten Areopag nicht anerkenne und eine so unbegründete, unbefugte Massregel nur mit Gewalt gegen ihn durchzuführen sei, und als er Miene machte, der Gewalt ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, liessen diese fünf Menschen ihn ruhig gehen, begnügten sich damit, die Polizei gegen ihn zu requirieren, und sendeten ihm einen ihresgleichen auf sein Zimmer nach, der sich jedoch von seinem wichtigen Posten durch den Hausknecht verdrängen liess.

Wie die Bewohner des Hauensteiner Waldes[41]) — wenn sie den Winter über unbeschäftigt sind — auf der Ofenbank («Kunst») die Beratungen und Verabredungen zu Verbrechen pflegen, so sitzen die Kommunisten den ganzen Tag über entweder in einem Nebenzimmer der genannten Cafés — während einige von ihnen die Besucher des Hauptzimmers überwachen — oder in ihren Höhlen und brüten über Konspirationen und Volksbeglückung nach. Alle diese Kommunisten sind Mitglieder und Leiter der unter dem Namen «Deutscher Verein» bestehenden Klubs deutscher Arbeiter, der etwa 60 Mitglieder zählt. Sie beabsichtigen die Gründung eines kommunistischen Blattes, aus dessen Übererlös Flugschriften zur Verbreitung ins Inland gedruckt werden sollen. Sie haben jetzt einen Leseverein für die Arbeiter gegründet, damit diese hier die kommunistischen Lehren noch besser eingeimpft bekommen. Unter dieser roten Masse allein fühlen sich diese Ultraegoisten wohl. Die Arbeiter verehren sie

natürlich als Orakel, während die Kommunisten die Arbeiter aufs lächerlichste hätscheln, ihnen fortwährend von dem Kanaan sprechen, in das sie geführt werden müssten, wo sie die Brahminen sein würden, wo alle Milch und Honig nur für die Arbeiter fliesse, die aber dann nur zu herrschen, nicht zu arbeiten hätten. Wie weit die Irrlichter der Arbeitergeister schon verirrt sind, mögen wenige hier folgende Äusserungen einiger Arbeiter aus ihren in der Sitzung ihres Vereins gehaltenen Reden zeigen.

Sauerheim, ein Bürstenbinder aus Frankfurt, der sich bei dem Frankfurter Septemberaufstand anno 1848 beteiligt hat, entgegnete einem — wie es schien — neu eingetretenen Mitgliede, das seine Rede damit schloss: «Gott werde die Tyrannen in seinem Zorn vernichten!» — ««Was, Bürger, du sprichst noch von einem Gotte. Wir, wir Arbeiter, welche mit dem Schweiss unsres Angesichtes die Welt erhalten, — wir sind der Gott, uns gehört das All; von uns wird es abhängen, ob da noch einem Bourgeois — es gibt keine Bourgeois, ob noch einem dieser Menschen — das sind keine Menschen — ob es noch einer dieser Bestien (unauslöschliches Bravo!) in Zukunft vergönnt sein wird, die von uns befreite Luft zu atmen.»»

Ein andrer — Maler Scharnberger aus Müllheim — meinte, man müsse jetzt alle Proletarier in Europa organisieren, damit diese, während das siegende Proletariat den Tyrannen, den Besitzenden, denjenigen, welche sich mit dem Kapital die Bildung erkauft haben, den Kampf auf Leben und Tod bringt, gleich an den Orten, in welchen sie sich befinden, alles Nichtproletariat niedermetzeln, alle Güter mit Beschlag belegen und mit diesen gewonnenen Kräften die Revolution von Ort zu Ort bis an die äussersten Grenzen der gebildeten Welt getragen werden kann. Das Geld muss abgeschafft werden, entgegnete ein dritter, wir wollen keine Teilung. Der Arbeiterstaat besitzt alles, er ernährt die Arbeiter, die übrigen haben kein Recht auf das Leben. Die Proletarier müssen einmal ihren Beruf zu herrschen kennen; sie müssen den Stiel umkehren und einmal die knechten, welche uns so lange als Sklaven behandelten. Ja, wir waren Sklaven des Kapitals; wenn wir nicht arbeiteten, dann hatten

wir auch nichts. Der Soldatenstand muss aufhören; ein Arbeiterheer sei die Stütze der Arbeiterdiktatur, welche nach der Revolution Europa beherrschen wird. — «Wir brauchen keinen Staat» — nahm hierauf ein dem Dialekt nach aus dem badischen Oberland gebürtiger, blonder, starker Arbeiter das Wort. «So lange wir einen Staat haben, herrscht Druck, und der muss aufhören. Ein Staat ist für uns unnötig, wenn wir die Feinde vernichtet haben. Es müssen dann alle gleich erzogen werden und gleiche Lebensweise haben, da werden alle gleich denken und fühlen und deswegen kein Zwang mehr nötig sein.»

«Ja,» — schrie ein Mensch mit einer blauen, wollenen Bluse und einem seltsam zerknitterten Filzhut — namens Guillery — dazwischen — «wir lass'en uns nicht mehr von Advokaten und Halbgebildeten lenken. Wir werden unsre Rechnung diesmal allein machen!» —

Die Kommunisten haben die sanguinischsten Hoffnungen auf baldige Staatsumwälzungen, sie sprechen schon von drei bis vier Wochen; und erklären allgemein, dass sie bei dem ersten Ereignis mit ihren schweizerischen Gesinnungsgenossen in Deutschland verheerend einbrechen werden.

An die schon genannten Kommunisten schliessen sich noch folgende an: Gessler aus Württemberg, Kamm (geboren in Hessen — später in Rheinpreussen sich aufhaltend), Braun aus Neuwied, Rechtspraktikant (?), Kärcher aus Baden, Backfisch aus Eberbach, Schass aus Berlin.

Anlangend die nicht kommunistischen Flüchtlinge, so sondern sich diese wieder in die Fraktionen der konstitutionellen Demokraten, die der Republikaner und die der Sozialisten. Ausser diesen letztern leben die übrigen Flüchtlinge sehr nüchtern, studieren fleissig und suchen sich ihr Brot zu verdienen. Man sieht sie nur während der Ruhestunden im eleganten Café du Nord oder — jedoch weniger — im Café de la Couronne, wo sie mit grossem Eifer die deutschen, französischen und englischen Blätter studieren, da der grössere Teil derselben Literaten sind. Tritt man in ihre Wohnungen, so zeigen deren Einrichtung und Reinlichkeit, dass man sich bei gebildeten Menschen befinde. Neben einigen Zeitungen findet man hier poetische, geschichtliche, philo-

sophische und ästhetische Werke. Während die sozialistischen Republikaner immer noch eine Freischärlerphysiognomie haben, kann man sich beim Anblick der wahren Republikaner einer gewissen Achtung des Feindes nicht erwehren, und muss es nur bedauern, dass diese Leute ihr Talent und ihren Mut nicht einer bessern Sache widmen.

Zu den Sozialisten gehören insbesondere Advokat Fuchs aus Säckingen (?), Fink aus Württemberg, Richter aus Pforzheim. Unter den Republikanern sind die hervorragendsten: Wiesner aus Wien[42]), Simon aus Trier, Umbscheiden aus Rheinbayern[43]), der frühere badische Oberleutnant Klossmann[44]), die Studenten Binder und Burian aus Österreich und Dänzer[45]) aus Karlsruhe bilden den Übergang zur kleinsten Fraktion: den konstitutionellen Demokraten. Ausser einigen Verführten, unbedeutenden jungen Leuten, wird sie nur durch Grause aus Wien vertreten.

Was die Mittel zur Durchführung der Revolution betrifft, so ist diese ganze Partei darin einig, dass man auf den von Frankreich herkommenden Anstoss zur Revolution warten, und dann eine Gelegenheit zum allgemeinen Aufruhr in Deutschland finden müsse. Die Kräfte hiezu, — meint diese Partei — seien schon da. Der jetzt bestehende Terrorismus der «Reaktion» habe Deutschland in zwei Parteien gespalten, in die royalistische und republikanische; habe ja Gagern[46]) schon erklärt: «es sei mit den Fürsten nichts anzufangen.» Die Indifferenten seien an eine milde Regierung gewöhnt gewesen, und diese habe jetzt aufgehört (und habe im Interesse der Royalisten selbst aufhören müssen, weil sonst die demokratische Agitation öffentlich handeln und so um so leichter immer neue Revolutionen schaffen könne); es müssten daher gerade diese Menschen mit den deutschen Regierungen brechen und Republikaner werden. Es könnte überhaupt in bewegter Zeit gar kein Indifferentismus mehr existieren, da beide Parteien diejenigen als Feinde betrachten müssen, welche nicht für sie sind. Sonach würde wohl jetzt der grösste Teil der deutschen Bevölkerung, besonders da die Regierungen zu wenig für die untern Massen tun, demokratisch sein. Oesterreich sei

wegen seines «wunden Flecks» in Italien ohnmächtig, Preussen sei vor seinem eigenen Militär nicht sicher. Die Revolution bedürfe folglich zu ihrer siegreichen Durchführung nichts als eine Schwächung der Kräfte der deutschen Regierungen. Dies geschähe aber durch eine Verwickelung derselben in einen Krieg. In Frankreich müsse es bald zur Revolution kommen. Nach dem Prinzip der Solidarität aller Völker hätten die Franzosen dann die Verpflichtung, ihren deutschen republikanischen Brüdern zu Hilfe zu kommen. Die deutschen Regierungen kämen hierdurch notwendig zwischen zwei Feuer, da dann zu gleicher Zeit auch die Revolutionäre in Deutschland losschlügen. Übrigens würden dann jedenfalls ganze Regimenter übergehen, da die meisten deutschen Generäle keine politische Meinung hätten, und sich folglich auf die Seite schlügen, welche die beste Aussicht auf Erfolg hätte. Würden die deutschen Regierungen nach dem revolutionären Frankreich ihre Heere senden, so müssten sie wichtige Orte unbesetzt lassen. Es würde dann da losgehen und die Revolution von Ort zu Ort verbreitet werden. Würden die Franzosen nach Deutschland kommen, so würde jeder gewonnene Fleck Landes dazu benützt werden, aus allen Bewohnern desselben, welche die Waffen tragen könnten, dem Revolutionsheere Zuwachs zu verschaffen. Um dies gut zu organisieren, werden die Flüchtlinge, sobald es irgendwo zum Bruche kommt, — an die deutsche Grenze geschoben! —

Sobald die Revolution irgendwo in Deutschland gesiegt habe, müsse eine provisorische Regierung eingesetzt, alle volksfeindlichen Männer verhaftet und die Republik proklamiert werden. Diese Staatsform wollen fast alle Nichtkommunisten. Die Sozialisten wollen in dieser eine Staatskreditbank, d. h. eine öffentliche Kasse, welche — dem Ärmeren unverzinslich — jedem Vorschüsse zur Betreibung seines Gewerbes machen muss. Diese soll ihre Mittel von den eingezogenen Staatsdomänen, den Gütern der Flüchtlinge und Proskribierten, der progressiven Einkommensteuer schöpfen. Die Arbeitsstunden sollen vermindert, die Arbeitslöhne erhöht werden. Der Kapitalist, der Fabrikherr soll seine Rechnnng durch ein allgemeines europäisches Frei-

handelssystem, Aufhebung aller Zölle — also Eröffnung der freiesten Konkurrenz — finden! —

Da die Partei der Kommunisten mit den übrigen Flüchtlingen in fortwährendem Hader lebt, so wurde die am Abend des 9. November d. J. von den zu Genf lebenden deutschen Demokraten abgehaltene Todesfeier Robert Blums[47]) von Becker und Dänzer dazu benützt, eine Vereinigung beider Parteien zustande zu bringen. Da dadurch beide Parteien veranlasst wurden, ihre Prinzipien aufzustellen und die Republikaner natürlich von den Kommunisten hören mussten, dass sie mit die ersten seien, welche guillotiniert werden müssten, so wurde die Scheidung der Unterschiede nur um so schroffer. Es möchte nicht uninteressant sein, ein kurzes Bild dieser Versammlung hier folgen zu lassen.

In dem engen Saale der Richterschen Restauration waren etwa 150 Menschen — meistens Deutsche, einige Italiener, Franzosen Schweizer und Ungarn versammelt. — Gleich beim Eintreten in den Saal erblickte man neben Robert Blums bekränztem Porträt — ein Transparent — ganz rot der Grund, auf welchem ein «Racheschwert» von Lorbeer und Eichenlaub umschlungen sich zeigte. Da der Saal so eng war, dass kaum die Hälfte der Versammelten sitzen konnte, so wurden die Hitze und der Tabaksqualm so unausstehlich, dass fast alle Gebildeten den Saal verliessen, und nur wenige Republikaner noch blieben. Becker wurde zum Präsidenten der Versammlung gewählt. Nach seinem eigenen Geständnisse hatte er zu Ehren Blums «schon des Guten zu viel getan». In seiner stotternden Rede erklärte er die Parlamente für schädlich und die Volkskraft schwächend und bringt daher nicht dem «Parlamentler», sondern dem «Proletarier», dem für und mit den Proletariern auf den Barrikaden kämpfenden Robert Blum, ein Hoch. Hierauf folgte ein wahrhaft kläglicher Gesang der deutschen Arbeiter, und die disharmonischen Fisteltöne liessen den Refrain hören: «Die Rächer nah'n!» Ein «Mitkämpfer» Blums, der österreichische Binder, verlas ein bachantisches Gedicht, wonach alle Gegner der Revolutionäre den Manen der «Märtyrer» geopfert und alle Tyrannen in «Freiheitsgräber kriechen» mussten. Schilly von Trier zählte ein Sündenregister des

Hauses Habsburg — in französischer Sprache — auf, von der angeblichen Ermordung der französischen Abgesandten durch österreichische Soldaten bis zu den Erhängungen der ungarischen Rebellen, und fürchterlich klangen am Schlusse jedes Satzes die Worte: «Vengeance, vengeance, vengeance à la maison de Habsbourg!» — Durch die erste französische Revolution — nahm Dronke das Wort — sei der Feudalismus von der Bourgeoisie, durch die zweite die hohe Bourgeoisie von der mittlern gebrochen worden. Die jetzige Umwälzung müsse den Gebildeten, den Aristokraten, den Bourgeois das Messer durch die Kehlen ziehen, und die Arbeit zur Herrschaft bringen.

Ein Arbeiter erzählte, dass er jetzt vor keinem schönen Rocke mehr die Mütze ziehe wie früher, weil er jetzt alle Nichtproletarier verachte. Die Arbeiter sollten es — nach seiner Meinung — wie die Katzen machen, sie sollten um die Hunde, die Fürsten und Aristokraten, herumstreichen, bis diese sie einen Augenblick nicht bemerken, dann aber rasch auffahren und ihnen die Augen auskratzen. Hierauf sollten sie die Mäuse (welche den Hunden auch nicht hold waren und nicht einsahen, dass der Tod dieser auch der ihrige ist), die Bourgeois aufspeisen, und sich dann ihrer schönen Felder allein freuen. — Der Zivilkommissär von Komorn will die Revolution nur durch und für das Proletariat; ein Italiener will dem Prinzip der Solidarität aller Völker die grösste Rechnung getragen haben wissen. «Was einem Arbeiter in Deutschland geschieht, das müssen alle in Europa als sich selbst angetan betrachten, und keine Nation dürfe die revolutionären Waffen eher niederlegen, als bis alle befreit seien.» — Ein junger Franzose pries in stürmischen Phrasen die Anarchie als Zweck der Revolution, während Klossmann die Revolutionierung des Militärs als bestes Mittel zur Durchführung des Aufruhrs empfiehlt. Dies geschehe durch geheime Klubs unter dem Militär. Zu diesem Behufe müssten Demokraten entweder als Freiwillige oder als Einsteher zum Militär gehen, dort sich gut betragen, Anhänger gewinnen, Klubs bilden, unter einander in Verbindung treten, und dann zu gleicher Zeit losschlagen. — Dänzer findet es auch für geratener, nur an die Mittel, nicht an den Zweck der Revo-

lution zu denken und sich bis nach der Revolution zu vereinigen; auch die Bourgeois hätten auf Barrikaden gestanden (Stimmen: Still! Marrast, Ludwig Simon! — Lärm. — Bauer aus Sinsheim meinte, so lange herrsche keine wahre Freiheit, als noch die Familie, die Ehe bestehe; die höchste Ausbildung der gemeinen Sinnlichkeit müsse das Ziel der Revolution sein; deswegen die Bestialität hoch! — Fuchs verlangt Rache dafür, dass er schon so lange ferne von der Heimat umherirren müsse. Die «Emigration» werde mit der Guillotine wieder ins Land zurückkehren, die früheren Phrasen: Heilighaltung der Person und des Eigentums müssten dann aufhören. — Ein Arbeiter will bei der nächsten Revolution garnichts von den Bourgeois wissen, sondern gleich beim Ausbruch derselben die Arbeiterherrschaft. (Ein Thüringer Flüchtling: «Aber dazu können die Bourgeois ja mithelfen.») Der Arbeiter: «Wer widerspricht mir? — Wer nicht meiner Meinung ist, der ist mein Feind, ein Schuft, ein Reaktionär.» Nun verlangte jeder das Wort, der Präsident konnte sich keine Geltung mehr verschaffen, mehrere fingen zugleich zu reden an, einer nannte den andern Reaktionär. Der Wirt hatte die Polizei requiriert, um diesem wilden Treiben ein Ende zu machen; diese erschien, aber ihre Bitten waren vergebens. Guillery forderte die Leute auf, sich zu entfernen — «Du Reaktionär!» — schrie Dronke auf — «du erkennst noch das Eigentum an!» — Nun begann ein roher physischer Kampf, der sich noch in den Strassen fortspann, und die verschiedenen Farben, welche des andern Tages an den Gesichtern der Kommunisten sichtbar waren, verrieten, dass ihre «Diskussion» sehr lebhafter Natur gewesen sein musste.

James Fazy[48]) setzt diesem Treiben der Flüchtlinge und Arbeiter nicht nur kein Hindernis entgegen, sondern unterstützt sie noch gegen die Requisitionen der Bundesregierung. Da von Genf dem Bundesrat keine Flüchtlingsliste gesandt wurde, und die Zahl der dort lebenden Flüchtlinge augenscheinlich zu gering angegeben war, so verfügte sich Furrer[49]) — wie die Flüchtlinge erzählten — selbst nach Genf, besuchte die Lokale, in welchen gewöhnlich Flüchtlinge sich aufhalten, fand, dass in Genf die meisten und sogar aus der Schweiz

ausgewiesene Flüchtlinge leben und beschwerte sich deswegen bei der Genfer Regierung. James Fazy — von Furrer gedrängt — bedeutete den Flüchtlingen der letztern Art, sich von öffentlichen Orten zurückzuziehen und womöglich auf die umliegenden Dörfer zu gehen, um ihm keine Verlegenheit zu bereiten. Statt dem ihm wohlbekannten Treiben ein Ende zu machen, unterstützt sie Fazy gegen alle ihre Gegner, so dass die Flüchtlinge sich eine förmliche Polizei gegen die Schweizer anmassen.

Anders sieht es in Neuchâtel aus. Hier sollen nur zwei Flüchtlinge leben, darunter ein gewisser Lauk; die übrigen dagegen ausgewiesen worden sein. Dagegen existiert ein deutscher Arbeiterverein in Neuenburg, der — wie fast alle diese Vereine — seine Sitzungen in einem Privathause (in der engen Mühlengasse) hält. Der Präsident heisst Stein. Ein flüchtiger Blick auf einige seiner Mitglieder — er zählt deren gegen 40, als Johann Sturm*), Kaspar Kissel, Flüchtling aus Frankfurt, Schuhmacher Maier, Bauer aus Lahr, Schneider Gass von Heidelberg, ein Schlossergeselle aus dem Amt Müllheim (der schon längere Zeit in der Schweiz ist) — überzeugt den Beobachter zwar bald, dass diese Leute keineswegs eine andre als kommunistische Richtung haben, dass ihnen aber jede Intelligenz abgeht.

Die Sitzungen des Vereins selbst sind schwach besucht, und ohne die Lektüre der verderblichen Kommunistenwerke wären diese Arbeiter ganz harmlos geblieben. Der Verein selbst verdankt — wie dessen Mitglieder behaupten — seine Fortexistenz überhaupt nur der Anspornung von seiten der kommunistischen Arbeitervereine in der «Balance» in La Chaux-de-Fonds und Locle. In Neuenburg finden die Kommunisten überhaupt lange nicht die Unterstützung, wie in andern Orten der Schweiz, und es leben dort sogar Männer, welche der preussischen Regierung mit Liebe zugetan sind, z. B. der dortige Gastwirt zum «Hirschen», während allerdings einige, wie ein Klaviermacher, der Wirt zur «Krone», und der Besitzer des Café de la Poste, für Flüchtlinge und Arbeiter schwärmen.

---

*) Ein Württemberger Schmiedegeselle.

Den Schluss möge eine Betrachtung über die Massregeln bilden, welche dem staatsgefährlichen Treiben der Demokraten im In- und Auslande entgegengesetzt werden können.

Kraft und Vertrauen sind bei einer Regierung ganz korrelate Begriffe. Es werden die Untertanen für denjenigen Staat am wärmsten auftreten, es werden dem die meisten geistigen und materiellen Kräfte zufliessen, der seinen Angehörigen ernstlich zeigt, dass er nicht bloss den Willen zur Abwehr, sondern auch zur Prävention gegen seine Feinde hat. Die Erfahrung lehrt, dass alle Revolutionen Überrumpelungen einer Regierung sind, welche vor ihren Feinden in diesem Momente entweder garnicht, oder nicht genug auf ihrer Hut war. Dieses zu sein, haben die europäischen Staaten vielleicht gar nie nötiger gehabt als jetzt, wo es sich nicht mehr um eine Landes-, sondern um eine Erdteilrevolution handelt, wo die Feinde von innen und aussen auf den Moment harren, unser schönes Vaterland in die Greuel der Verwüstung und des allgemeinen Mordens zu stürzen. Die Feinde von aussen zu überwachen ist daher jetzt eine ganz ernste Aufgabe der Regierungen; besonders in London, Lyon, Genf und Paris sollten sich ständige, patriotische, energische Polizeiagenten befinden. Ein starkes Heer sollte an den gegen Frankreich und die Schweiz hin grenzenden Teilen Deutschlands aufgestellt werden, um der Möglichkeit eines feindlichen Überfalls vorzubeugen. Die Grenzbeamten sollten angewiesen werden, jeden Schollen Landes mit der ganzen gutgesinnten Bevölkerung*) zu verteidigen, und bei der Notwendigkeit des Zurückziehens die vorher überwachten Demokraten als Geiseln mitzunehmen.

Gegen die von der Schweiz so gehätschelten Flüchtlinge müssten ernste Massregeln getroffen werden. Wie aus vorstehendem hervorgeht, ist das Begehren der deutschen Regierungen auf Ausweisung einzelner Flüchtlinge deswegen erfolglos geblieben, weil diese nur von einem Kanton zum andern übersiedelten, und von den jetzt grösstenteils ganz

*) Welche mit den Truppen vereint und uuter ein Kommando gestellt werden sollten.

radikalen Kantonalregierungen verborgen wurden. Ja, diese Treulosigkeit, ging wie die Flüchtlinge*) selbst sagen — soweit, dass die betreffenden Regierungen den Flüchtlingen sogar die Noten auswärtiger Regierungen mitteilten. Da ferner eine Masse der Bewohner der Schweiz ihre deutschen Gesinnungsgenossen nur zu bereitwillig verbirgt, ja ihnen sogar falsche Pässe verschafft, so wird die Ausweisung der gefährlichsten Flüchtlinge aus der Schweiz nur dann zuverlässig bewerkstelligt werden, wenn ein deutscher Kommissär sie zu überwachen das Recht erhält.

Die Schweizer sehen wohl ein, dass der bevorstehende Kampf der um ihre Existenz sein wird, sie werden daher den einbrechenden Flüchtlingen, Arbeitern und den als Deutsche mitziehenden Schweizern heimlich kein Hindernis in den Weg legen — wie Schweizer Bürger versichern —; ebenso droht von Frankreich her ein Einfall ins Inland. Gegenüber diesen Gefahren taugen halbe Massregeln nichts. Jetzt müssen die Patrioten alles auf eine Karte setzen, mit Begeisterung sich alle wie ein Mann erheben; und sie werden das tun, der Indifferentismus wird aufhören, wenn sie eine furchtbare Energie der Regierungen entfaltet sehen. Dies wird besonders durch die Aufstellung einer imposanten Macht unter einem Kommando geschehen, das unbedingte Vollmachten hat.

Die physische Kraft der europäischen Staaten beruht im Militär. Dieses vor Kontagion zu bewahren, wird die erste Sorge der Regierungen sein, welche der «Völkersolidarität» das Schutz- und Trutzbündnis aller Mächte entgegensetzen. Dem Militär wird das, was die Revolutionäre wollen und die Vorteile, welche ein geordneter Staat bietet, nicht genug vor Augen geführt, es werden die Verdächtigen unter denselben nie genug überwacht, die Soldaten werden vor dem Umgang mit Übelgesinnten nie zu strenge abgehalten werden können. Die Geschichte der Meuterei der badischen Soldaten lehrt zur Genüge, dass bei dem Eintritte eines Rekruten auf seinen früheren Umgang und politische

*) * behauptet dies von der Baseler, Frech von der Berner, der frühere Abgeordnete Wiesner von der Genfer Regierung.

Gesinnung, bei dem Soldaten auf die Art der Beschäftigung während ihrer Mussestunden, auf ihr Verhältnis untereinander und mit den Bürgern gesehen werden muss. — Ein würdiges Betragen der Offiziere, Humanität derselben gegen ihre Untergebenen, dürfte ein gutes Mittel sein, die Soldaten anzufeuern, für Fürst und Vaterland gerne ihr Leben zu opfern.

Die grösste Gefahr droht dem Staat von den Übelgesinnten im Inlande, das gegenwärtig — wie gesagt — von revolutionären Agenten durchkreuzt wird. Eine starke Handhabung der Fremdenpolizei wird daher jetzt sehr nötig fallen. Es werden besonders alle nach der Schweiz, Frankreich und England Reisenden oder von daher Kommenden nicht nur an der Grenze, sondern auch im innern Teile des Landes zu beaufsichtigen und es möchte angemessen sein, dass alle von einem Lande in das andere Reisenden mit Ministerialpässen versehen seien, und dass hievon die Gendarmerie der betreffenden Länder in Kenntnis gesetzt werden müsste, welche dann die nicht so Legitimierten als Verdächtige zu behandeln hätte. Bekanntlich schliessen sich die politischen Emissäre an die von früher her bekannten Demokraten im Inlande an und diese — besonders die an der Grenze — unterhalten eine lebhafte Verbindung mit ihren Gesinnungsgenossen im Auslande. Wie oben bemerkt, wird diese Korrespondenz häufig durch Handwerksbursche (Bettler) und — es sei hier gesagt — auch durch Handlungsreisende vermittelt. Es fällt daher eine strenge Überwachung dieser Individuen und aller Demokraten im Inlande nötig, besonders auch der Handwerksburschen, welche im Auslande entweder sich jetzt noch befinden, oder von da zurückkehren. Man könnte sie dadurch ermitteln, dass an allen einzelnen Orten Erkundigungen über den Aufenthaltsort der reisenden Handwerker eingezogen werden. Indessen reicht diese polizeiliche Überwachung nicht allein hin; die Untertanen eines jeden Staates müssen sich an dessen Existenz selbst lebhaft beteiligen. Dies wird aber dann geschehen, wenn sie einsehen, dass sie nirgends besser und schöner leben, als unter der Regierung, welcher sie gehorchen. Diese muss ernstlich bemüht sein, den Wohlstand zu befördern, die Not der ärmeren Klassen der Bevölkerung wo möglich zu heben.

So wird sie den grössten Teil der Unzufriedenen für sich gewinnen. Die Beamten sollen im innigsten Zusammenhang unter sich selbst sein, durch ihr wohlwollendes Betragen, durch ihr geselliges Zusammenleben mit den Bürgern sollen sie diese so stimmen, dass sie das Gehorchen nicht als eine Last sondern als Pflicht betrachten. — Die Demokraten haben das Recht, Propaganda für ihr System zu machen, nicht allein gepachtet; die Regierungen haben hierzu mehr und bessere Mittel und jedenfalls dieselbe Verpflichtung. Die Regierung müsste daher durch alle Mittel der Propaganda ihre guten Grundsätze zum Bewusstsein der Untertanen bringen, und den Abscheu derselben vor den verderblichen, unmoralischen der Demokraten erregen. Mit andern Worten: Die Regierung soll auf die Untertanen nicht bloss mechanisch — von aussen herein; sie soll durch Beamte auch organisch — von innen heraus – wirken. Dies tut besonders jetzt not! Die Regierung müsste bis in die elendesten Hütten ihre Lehre tragen, und so bei dem untersten Teile der Bevölkerung sogar einen ernsten Willen derselben erwecken, gegen die Feinde und für die Freunde des Staates mit allen Kräften einzustehen. Die Polizeibeamten müssten in den kleinsten Dörfern zu diesem Zwecke verkehren. Ein Beamter, welcher die Verwaltung zu besorgen hat, kann aber unmöglich — was nötig wäre — seine ganze Kraft der so ausgedehnten Polizei widmen. Es sollten daher — wenigstens für die jetzige Zeit — besonders an den Grenzen und in den grösseren Städten Deutschlands eigene, rüstige, umsichtige und mit dem Charakter der Untertanen bekannte Beamte für grössere Distrikte angestellt werden. Das Letzte möchte deswegen nötig fallen, weil sich sonst nur schwer tüchtige Kräfte finden liessen, welche ihr Amt aus Patriotismus gut verwalten und ihnen sonst das so nötige Vertrauen abginge. Diesen Beamten wäre dann die Redaktion der Amtsblätter zu übertragen, sie hätten die oben bezeichnete mechanische und organische Polizei zu verwalten, die Bedürfnisse der Untertanen überall durch eigne Anschauung kennen zu lernen, ihnen abzuhelfen, dadurch sich das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben, so auch überall Vertraute zu erhalten und sich von allem Vorgehenden in Kenntnis zu setzen, das Schlechte

zu verdrängen und Gutes an dessen Stelle zu setzen, — die weltlichen Priester der Untertanen zu werden. Diese Trennung der Polizei von der Verwaltung würde beiden Zweigen mehr Elastizität und Konformität geben und man würde den Stachel der Übelgesinnten mit Erfolg gegen sie selbst kehren können!

Anmerkungen.

[1]) Ein Bericht des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartementes an den Bundesrat vom 28. Februar 1851 gibt nach der eidgenössischen Generalkontrolle die Zahl der noch in der Schweiz weilenden Flüchtlinge deutscher und österreichischer Nationalität auf 412 an (= 195 Badenser, 23 Württemberger, 47 Baiern, 73 Preussen, 24 Sachsen, 16 Hessen, 2 Meklenburger und 32 Österreicher). (Bundesblatt, Jahrg. 1851, Bd. I, S. 243.)

[2]) Auch in Basel bestand ein solcher Verein unter dem Namen «Deutscher Leseverein in Basel.» Seine «Ordnung» findet sich im Basler Staatsarchiv sub. Polit. EE 4. § 1 derselben lautet: «Der deutsche Leseverein hat die geistige und sittliche Fortbildung seiner Mitglieder zum Zweck.» In § 2 heisst es: «Dieser Zweck soll in regelmässigen Abendzusammenkünften teils durch wissenschaftliche Vorträge und Mitteilungen, teils durch Pflege des Gesanges und Unterricht in den für das bürgerliche Leben wichtigsten Gegenständen, teils durch Benützung der Bücher und Zeitungen der Gesellschaft befördert und bestrebt werden.» Vgl. über diese «Bildungsvereine» Adler, Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland, S. 308.

[3]) Gemeint ist die Brauerei zum Kardinal an der Freien Strasse.

[4]) Jakob Christian Schabelitz, geb. 13. September 1802 zu Basel, gest. ebendaselbst 22. Mai 1866. Buchbindermeister, Buchdrucker und Verleger (z. B. der Schweizerischen Nationalzeitung). Schabelitz war ein entschiedener Anhänger der radikalen Partei. Im Jahre 1848 verkehrten sämtliche hervorragenden badischen Flüchtlinge in seinem Hause an der Freienstrasse (Zunfthaus zum Himmel), u. a. Hecker, Sigel, Becker, Doll, Struve, Herold.

[5]) Josef Fickler, geb. 1808 zu Konstanz, gest. ebendaselbst 26. November 1865. Erst Kaufmann, dann (seit den 30er Jahren) Herausgeber der radikalen «Seeblätter». Beim Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 schlug er sich sofort auf die Seite der äussersten Demokraten und agitierte energisch für die Proklamation der Republik. 8. April 1848 von Mathy auf dem Bahnhof in Karlsruhe verhaftet, wurde er vor Gericht gestellt, aber im Mai 1849 freigesprochen und noch im selben Monat durch die Offenburger Versammlung in den badischen Landesausschuss gewählt. Als Mitglied der provisorischen Regierung begab er sich anfangs Juni nach Stuttgart, um die Württemberger zum Zusammengehen mit den Badensern zu veranlassen; er wurde aber arretiert und erst gegen eine beträchtliche Kaution wieder freigelassen.

Daraufhin wandte er sich nach der Schweiz und, nachdem er bereits am 16. Juli von hier ausgewiesen worden war, nach England; schliesslich begab er sich nach den Vereinigten Staaten. (Freytag, Mathy, S. 260 u. passim; Blum, Deutsche Revolution passim; Schweizer Bundesblatt, Jahrg. 1849, Bd. II, S. 256.)

[6]) Dieser Dietz — früher Kommis in Konstanz — war im Jahre 1849 «Sekretär der Zivilkommissärs beim Sicherheits-Ausschusse des Seekreises» gewesen. (Staroste, Ereignisse in der Pfalz und Baden im Jahre 1849, Bd. I, S. 87 u. ib. Anm. 4.)

[7]) Werner (von Oberkirch, Kreis Offenburg), Advokat, 1849 Mitglied des badischen Landesausschusses und dann einer der drei badischen «Diktatoren». (Vgl. über ihn u. a. Becker und Essellen, Süddeutsche Mai-Revolution passim und besonders S. 370.)

[8]) Lanzano zeichnete sich besonders aus bei der Organisation der deutsch-polnischen Legion (im Jahre 1849) in Karlsruhe.

[9]) Meier (von Esslingen), Jurist, 1848 Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung, nahm 1849 an den Sitzungen des Rumpfparlamentes in Stuttgart teil.

[10]) August Reinstein (von Naumburg a. d. Saale), vor der Revolution Oberlandesgerichtsassessor, 1848 Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung, sass hier auf der äussersten Linken (Partei des Donnersberg).

[11]) Ludwig Pfau, geb. 25. August 1821 zu Heilbronn, gest. 12. April 1894 zu Stuttgart, machte sich durch das von ihm herausgegebene Witzblatt «Eulenspiegel» (Stuttgart 1848) und durch seine «Stimmen der Zeit» (Heilbronn 1848) bekannt; beim Ausbruch der Revolution in Baden entfaltete er als Agitator und Publizist eine rege Tätigkeit; 1849 sah er sich genötigt, nach der Schweiz und später von da nach Paris zu fliehen. 1865 kehrte er nach Deutschland zurück, liess sich in Stuttgart nieder, und redigierte hier während einer Reihe von Jahren den «Stuttgarter Beobachter».

[12]) Franz Anton Rosenthal, geb. 1813 zu Krakau. Exzentrischer Journalist, Herausgeber der «Goldenen Mittelstrasse, Volkszeitschrift für Gutgesinnte», Wien 1848 (Später «Die Mittelstrasse»). 1849 edierte er den «Polygraph». (Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, T. 27, S. 34; Zenker, Wiener Journalistik während des Jahres 1848, S. 151, No. 116.)

[13]) Wilhelm Weitling, geb. 1808 zu Magdeburg, gest. 15. Januar 1871 zu New-York. Erst Schneidergeselle, dann kommunistischer Agitator; lebte von 1840 (bezw. 1841) bis 1843 in der Schweiz (erst in Genf und Lausanne und dann in Zürich); er wurde hier wegen Aufreizung zum Aufruhr verurteilt und aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft ausgewiesen. Seine Hauptschriften sind: Garantien der Harmonie und Freiheit, Vivis 1842. Evangelium eines armen Sünders. Bern 1845. — Die junge Generation, Monatsschrift: Jahrgang 1. 2, Bern, Vivis, Langenthal und Zürich 1842/43. (Adler a. a. O. S. 17 ff.; Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VI, S. 668 ff., hier auch Angabe der Literatur über Weitling.)

[14]) Ludwig Andreas Feuerbach, geb. 28. Juli 1804 zu Landshut, gest. 13. September 1872 bei Nürnberg. Philosoph. Seine meist gelesenen

Schriften waren: 1. «Das Wesen des Christentums», Leipzig 1841. (Die Hauptlehren dieses Werkes wurden von einem deutschen «Proletarier und Freiheitsfreund und Pfaffenfeind» «für Bildungslose» in eine Art Katechismus zusammengedrängt und 1849 in Genf herausgegeben.) 2. «Grundsätze der Philosophie der Zukunft». Leipzig 1843.

[15]) Louis Blanc, geb. 29. Oktober 1811 zu Madrid, gest. 6. Dezember 1882 zu Cannes. Von ihm wurde hauptsächlich eine deutsche Übersetzung seiner «Organisation du travail» in Flüchtlingskreisen viel kolportiert und gelesen. Auch seine (heute recht selten gewordene) Zeitschrift «Le nouveau monde, journal historique et politique». T. 1—3, Paris 1849—1851 erfreute sich grosser Sympathie. (Der Artikel: «Hommes du peuple, l'Etat c'est vous!» wurde in Übersetzung massenhaft separat verbreitet und von der Schweiz aus nach Süddeutschland verbreitet.)

[16]) Pierre Joseph Proudhon, geb. 25. Juli 1809 zu Besançon, gest. 19. Juni 1861 zu Passy; hauptsächlich bekannt durch seine Schrift: «Qu'est-ce que la propriété? Besançon 1840; deutsch Bern 1844 und im Auszug Vivis (?) 1849. Im selben Jahre erschienen seine: «Confessions d'un révolutionaire», und wurden sofort in übersetztem Auszug (Basel und La Chaux-de-Fonds) auch den deutschen Arbeitern zugänglich gemacht.

[17]) Charles Fourier, geb. 7. April 1772 zu Besançon, gest. 8. Oktober 1837 zu Paris, Begründer des nach ihm benannten sozialistischen Systems.

[18]) David Friedrich Strauss, geb. 27. Januar 1808 zu Ludwigsburg, gest. 8. Februar 1874 ebendaselbst. Verfasser des «Lebens Jesu, kritisch bearbeitet». Tübingen 1835 und öfter.

[18]) Georg Herwegh, geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart, gest. 7. April 1875 zu Lichtenthal. Seine «Gedichte eines Lebendigen», Zürich und Winterthur 1841 und öfters schufen ihm in demokratischen Kreisen grosse Popularität.

[20]) Ludwig Friedrich Schnaufer, Gedichte. Birsfelden 1849.

[21]) Frankfurter Journal. Verantwortlicher Redaktor: J. A. Hammeran.

[22]) Urwähler-Zeitung. Organ für Jedermann aus dem Volke. Berlin.

[23]) Karl d'Ester aus Köln, Dr. med., Arzt, Abgeordneter zur konstituierenden deutschen Nationalversammlung. 1849 Sekretär beim rheinpfälzischen Landesausschuss; nach der Niederwerfung der Revolution flüchtete; er in die Schweiz. (Vgl. Born, Erinnerungen eines Achtundvierzigers, S. 273 Schweizerisches Bundesblatt, Jahrgang 1851, Bd. I, S. 241; Staroste a. a. O. 1, 17, Anm. 2.)

[24]) Ludwig Degen, aus Mannheim, 1849 Mitglied des badischen Landesausschusses.

[25]) Stay, von Heidelberg, Schullehrer, 1849 Mitglied des badischen Landesausschusses; später Redakteur der nationalliberalen «Magdeburger Zeitung».

[26]) Heunisch, Advokat, 1849 «Militär- und Zivil-Kommissarius des Ober-Rheinkreises».

[27]) Johann Philipp Becker, Freischarenführer. 1848 und 1849 beteiligte er sich eifrig an der badischen Revolution; nach dem Scheitern des Maiaufstandes flüchtete er sich nach der Schweiz. In Genf trat er 1862 als energischer Agitator des internationalen Arbeitervereins hervor. Zusammen

mit Chr. Essellen verfasste er eine «Geschichte der süddeutschen Mai-Revolution des Jahres 1849». Genf 1849. (Marcel Herwegh, Briefe von und an Georg Herwegh, 1848, S. 372.)

[28]) Ludwig Simon, aus Trier, geb. 1810, gest. in Montreux 2. Februar 1872, Advokat. 1848 Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung, sass hier auf der äussersten Linken (Partei des Donnersberg); 1849 nahm er an den Sitzungen des Rumpfparlamentes teil, floh dann in die Schweiz, und wurde in Trier in contumaciam zum Tode verurteilt

[29]) August von Willich, ehemaliger preussischer Artillerieleutnant; führte im Jahre 1849 das nach ihm benannte Freikorps. Nach der Niederlage floh er in die Schweiz, wurde von da aber schon am 16. Juli 1849 ausgewiesen. (Daul, Tagebuch eines politischen Flüchtlings während des Freiheitskampfes in der Rheinpfalz und Baden, St. Gallen 1849. Schweizerisches Bundesblatt, Jahrgang 1849, Bd. II, S. 256.)

[30]) Franz Volk, geb. 18. April 1823 zu Offenburg, gest. 1. Juni 1890. Jurist. 1849 wurde er von der badischen provisorischen Regierung zum Zivilkommissär der Bezirks Offenburg ernannt. Nach dem Gefecht bei Durlach flüchtete er sich nach Zürich. Infolge der Amnestie von 1859 nach Baden zurückgekehrt, studierte er Medizin und wurde dann in der Folge Bürgermeister von Offenburg. (Badische Biographien, Bd. 4, S. 480—482).

[31]) Torrent, von Freiburg (?), 1849 Ersatzmann im badischen Landesausschuss.

[32]) Zivilkommissär von Comorn im Jahre 1849 war Ladislaus Ujházy. (A. Schütte, Ungarn und der ungarische Unabhängigkeitskrieg, Bd. II, S. 324.) Nach Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, T. 48, S. 280 wandte sich Ujházy nach der Kapitulation von Comorn nach den Vereinigten Staaten. Ob es sich hier um eine andere Persönlichkeit handelt, habe ich nicht eruieren können.

[33]) Abt war Verfasser zweier damals viel gelesener Schriften: 1. «Die Revolution in Baden und die Demokraten vom revolutionären Standpunkt aus beleuchtet». Herisau 1849. 2. «Die Schweiz, ihre Gegenwart und Zukunft». Frankfurt 1848. Über seine Rolle im Kommunistenbunde vgl Adler, a. a. O., S. 273/274.

[34]) Ernst Dronke hatte mit Freiligrath und Wilh. Wolff an der von Marx und Engels herausgegebenen «Neuen Rheinischen Zeitung» mitgearbeitet. Sonst hatte er sich durch sozialistisch gefärbte Novellen: «Aus dem Volke», Frankfurt a. M. 1846 und «Polizei-Geschichten», Leipzig 1846, in Volkskreisen einen Namen gemacht. (Nicht zu verwechseln mit Ernst Friedrich Johann Dronke, dem Herausgeber des Codex diplomaticus Fuldensis).

[35]) Schilly, Advokat. Er kommandierte im Jahre 1849 das 2. Bataillon der pfälzischen Volkswehr.

[36]) Moses Hess, geb. 21. Januar 1812 in Bonn, gest 6. April 1875. Sozialistischer Schriftsteller und Agitator. 1849 beteiligte er sich am pfälzisch-badischen Aufstande, floh dann nach der Schweiz und wurde in contumaciam zum Tode verurteilt. Vgl. über ihn und seine Schriften Adler a. a. O. S. 84 ff.

[37]) Nach mir zugekommenen vertrauenswerten Mitteilungen wäre dieser Bauer identisch mit dem am 12. April 1850 ausgewiesenen Andreas Baur

aus Urb (?), Baiern. (S. über diesen Schweizerisches Bundesblatt Jahrgang 1850, Bd. I, S. 338.)

[38]) Über dieses Zentralkommitee vgl. Adler a. a. O. S. 275.

[39]) Karl Marx, geb. 5. Mai 1818 zu Trier, gest. 14. März 1883 in London; berühmter Kommunist. (Vgl. Gross, K. Marx, Leipzig 1885.)

[40]) Die Hornisse. Zeitung für hessische Biedermänner. Redakteur J. C. J. Raabé, Jahrgang 1, Kassel 1848. Jahrgang 2. 3, herausgegeben von H. Heise und Kellner, Kassel 1849. 1850.

[41]) Im südlichen Schwarzwald.

[42]) Adolf C. Wiesner, geb. 15. Oktober 1824 zu Klagenfurt. Offizier. Nahm an den Erhebungen Wiens und Badens hervorragenden Anteil, flüchtete nach deren Niederwerfung erst nach der Schweiz, dann nach Frankreich, England u. s. w. (Vgl. über ihn und seine publizistische Tätigkeit Wurzbach, a. a. O. T. 56, S. 82/83).

[43]) Umbscheiden war 1848 Mitglied der deutschen konstituierenden Nationalversammlung und gehörte hier der Linken (und zwar der sogenannten Partei des «Nürnberger Hofes») an. Umbscheiden ist wohl identisch mit dem von Clossmann (Ma vie, Gen. 1859, S. 59) genannten «M. U.», «réfugié de la Bavière rhénane».

[44]) Siehe über A. von Clossmann seine Autobiographie «Ma vie d'officier badois, de réfugié politique et de journaliste,» Gen. 1859.

[45]) Dänzer fungierte 1849 als «Sekretär der konstituierenden Landesversammlung für Baden».

[46]) Heinrich Wilh. Aug. Freiherr von Gagern, geb. 20. August 1799 zu Baireuth, gest. 22. Mai 1880 zu Darmstadt; deutscher Staatsmann, 1848/49 Präsident des Frankfurter Parlaments.

[47]) Robert Blum, geb. 10. November 1807 zu Köln, 8. November 1848 in der Brigittenau bei Wien standrechtlich erschossen; Publizist und Politiker, Mitglied der deutschen konstituierenden Nationalversammlung. (Vgl. Hans Blum, Robert Blum, Leipzig 1878.)

[48]) James Fazy, geb. 12. Mai 1796 zu Genf, gest. 5. Nov. 1878. Staatsmann. Von 1853 an lange Jahre hindurch Haupt der Genfer radikalen Partei und Mitglied der Genfer Regierung.

[49]) Jonas Furrer, geb. 1805 zu Winterthur, gest. 25. Juli 1861 zu Ragaz. Staatsmann. Von 1848 bis zu seinem Tode Mitglied des Bundesrates; in dieser Eigenschaft dirigierte er meistens das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement.

Der Kult der heiligen Euphrosyna von Basel.

Von

E. A. Stückelberg.

Die Spuren vieler Heiligen, die ehedem Verehrung genossen haben, sind seit Jahrhunderten verwischt. Dies gilt im besondern von Heiligen, die nicht an den Orten des Kultus gelebt, gewirkt oder gelitten, also keine tiefern Einwirkungen auf das Volksgemüt ausgeübt haben. Es sind dies Heilige, deren Gebeine erst nachträglich, lang nach dem Tode, an einen andern Ort gebracht worden sind, an diesem verehrt wurden und erst hier Berühmtheit erlangt haben. Das gänzliche Aussterben des Kultes und der Erinnerung aber wurde nur da möglich, wo die Ausübung des katholischen Kultes gewaltsam unterbrochen wurde.

Solches gilt von S. Euphrosyna von Basel.

In Köln wurden schon im 4. Jahrhundert Märtyrerjungfrauen verehrt, deren volkstümliche Bezeichnung seit dem 10. Jahrhundert die der 11 000 Jungfrauen ist. Die Höhe dieser Ziffer beruht einerseits auf der Tatsache, dass unendlich viel uralte Gebeine, die man als Überreste der Märtyrerinnen deutete, gefunden wurden,[1]) andrerseits auf der seit biblischen Zeiten beliebten orientalischen Tendenz, Zahlen nach oben aufzurunden. In der ganzen christlichen Welt verbreitete sich die Kunde und der Ruhm der kölnischen Jungfrauen; hunderte von Klöstern und Kirchen

[1]) Die erste Revelation derselben fand statt unter S. Cunibert, Bischof von Köln, 623—663; noch heute stehen in kölnischen Kirchen grosse Steinsärge, die angefüllt sind mit den Gebeinen der sogen. 11 000 Jungfrauen.

begehrten und erhielten von ihren Reliquien. Im 12. Jahrhundert wurden neuerdings zahllose Gebeine gefunden, sozusagen alle von unbekannten Toten. Das Volk von damals aber war nicht reif zur Verehrung einer S. Anonyma, S. Incognita oder S. Innominata; es verlangte eigentliche Namen. Die Lust am Fabulieren aber zeigte sich damals in allen Kreisen, selbst Geistliche, weiblichen und männlichen Geschlechts, wurden davon ergriffen. Die visionäre Nonne Elisabeth von Schönau und der Prämonstratenserbruder Hermann, zubenannt Joseph, im Kloster Steinfeld, beschäftigten sich mit den Kölner Gebeinen. In ihren Gesichten und Offenbarungen wurden Heilige daraus, die unter den verschiedensten Namen auftraten. Aber weder mit den sprachlichen noch historischen Kenntnissen dieser Kreise war es weit her; die seltsamsten Anachronismen im Taufen der Heiligen werden begangen: israelitische, griechische, gut- und schlechtlateinische, deutsche und phantastische Namen werden den neuen Heiligen beigelegt. Da aber die Geschichts- bezw. Namenkenntnisse nicht weit reichen, geht dabei gelegentlich der Atem aus und derselbe Name muss für mehrere ausreichen oder er wird in ähnlich klingenden Reminiszenzen variiert. So lernen wir neun heilige Jungfrauen zu Köln unter dem Namen Euphrosyna[1]) kennen, und neben ihnen tauchen noch auf: Euphrasia, Euphronia, Euphrodia u. s. w. Auch werden, wie man bei diesem Namen sieht, gern Gebeine nach berühmten, altbekannten Heiligen benamst; so hat hier eine alexandrinische Märtyrerjungfrau, dort die Patronin von Nivelles, die von Zurzach oder die Mutter Constantins ihren Namen hergeben müssen.[2]) Im Anschluss hieran entstanden auch Grabschriften, teilweise unter Benützung echter römischer Vorbilder, welche vielleicht von dem Küster Theodoricus Aedituus hergestellt worden sind und darauf der visionären

[1]) 1. E. f. Luciæ r. Sirani filiæ; 2. f. sororis uxor Caroli r.; 3. f. d. sororis Benignæ; 4. f. amitæ Aetherii; 5. f. consobrini; 6. f. sororis Avit r.; 7. cognata Nataliæ f. com.; 8. soror Benedictæ; 9. soror Spei, f. Helvidii. AA. SS. Oct. IX, S. 203. — [2]) Im 16. Jahrhundert taufte Kardinal Raymund nach dieser Art die heiligen Leiber von Eichsel. In Rom kamen solche Taufen seit alter Zeit vor, wurden aber erst häufig im 17. Jahrhundert bei der Ausräumung der Katakomben.

heiligen Elisabeth von Schönau vorgelegt wurden. Einer dieser Steine trug die Aufschrift:

S. EVPHROSYNA VIRGO FILIA DVCIS.[1])

Aber es blieb, wie diese Inschrift zeigt, nicht beim Taufen der Heiligen; auch bestimmte Angaben über Stand und Herkunft wurden gemacht, Legenden gebildet. Eine eigentliche Manie entstand, die Verwandtschaft der einzelnen Heiligen untereinander darzulegen. Ganze Stammbäume wurden erdichtet, in welche S. Ursula, Pinnosa und die verschiedenen Euphrosynen eingegliedert wurden. All diese Angaben wurden auch ausserhalb Kölns rezipiert.[2]) Hier ein Auszug aus der Stammtafel, welche unsrer heiligen Euphrosyne gemacht wurde.[3])

Helvidius dux.
G. Malcha.

rex.	Josippa G. Eusebius	Thelindris	Eulalia	Helvidius dux G. Anna	Ludwicus G. Hermegardis	Herwicus G. Hadewigis
S. Ursula	Elentheria. Josippa. Nestoria.	Spes	**Euphrosyna.**		Pinnosa. Evodia.	Eulalia. Serena. Sapientia.

Unsre Euphrosyna ist demnach als Tochter und Enkelin eines dux, nach mittelalterlichem Sprachgebrauch, analog dem antiken regina = Königstochter, Prinzessin, ducissa; sie ist nach der Genealogie des sel. Hermann Joseph († zwischen 1225 und 1241) die Base der berühmten heiligen Ursula und Pinnosa. Beide aber gelten seit dem 9. Jahrhundert als Führerinnen der heiligen Jungfrauenschar von Köln. Euphrosyna ist somit schon zu Köln eine der berühmteren, hervorragenderen Märtyrerinnen.

Die Reliquien der 11 000 Jungfrauen verbreiten sich unterdessen nach allen Richtungen; im 11. Jahrhundert treten

---

[1]) Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande 1, S. 167. — [2]) z. B. in Saint-Trond. Revue Bénédictine 1899, S. 270 ff. — [3]) AA. SS. Oct. IX, S. 175, 176, 181.

sie bereits auf zu Pfäfers[1]) und Schaffhausen,[2]) im 12. Jahrhundert zu Engelberg,[3]) Muri[4]) und Schöntal.[5])

Schon im 11. Jahrhundert wird Basel mit der Legende von den Kölner Jungfrauen in Verbindung gebracht; die Rheinstadt ist zweimal Etappe der Heiligen bei der Romfahrt. Auch ein Bischof von Basel taucht auf; er heisst S. Pantulus, später Pantalus und besitzt eine Grabschrift.[6]) Sein Name scheint nach der oben geschilderten Art im Anklang an den eines bekannten Heiligen (S. Pantaleon) gewählt worden zu sein. Reliquien von ihm gelangen schon im 12. Jahrhundert nach Engelberg[7]) und Marienberg.[8])

In den Jahren 1254 und 1270 erhält auch Basel Reliquien aus Köln: zunächst Gebein von den Jungfrauen und dann das Haupt, d. h. einen Teil des Haupts des angeblichen Basler Bischofs Pantalus. Ein andrer Teil des Haupts, und das beweist, dass die Reliquie auch zu Köln Kult genoss, blieb daselbst, wo er u. a. noch 1517[9]) erwähnt wird. Viele Gotteshäuser der heutigen Schweiz erhalten fortan Reliquien aus Köln. In Basel erscheint 1353 Heiligtum der 11 000 Jungfrauen in der Predigerkirche, 1441 solches von S. Ursula in der Karthause, 1452 der Leib von S. Euphrosyna im Klingental, 1459 liegen 29 Häupter von kölnischen Jungfrauen zu S. Andreas, 1467 zwei Häupter von «megden» im Klingental und noch im Inventar[10]) von 1590 ist von «sieben todtenköpf» und einem Bild: «6 mägdt mit dem Papst an einem stockh» die Rede, ferner von einem «Casten mit einem Haupt», worunter wahrscheinlich das Haupt der heiligen Euphrosyna verstanden ist.

Die Beziehungen des Klingentalklosters in Klein-Basel, (Diözese Konstanz), zu Köln reichen ins 14. Jahrhundert zurück. Ein Johann von Köln war Kaplan in diesem Frauenkloster und starb 1328.[11]) Im Ausgabenbuch der Küsterin lesen wir: «item dem der die meigden bracht 1 ß»; ist

---

[1]) Stückelberg, Gesch. der Reliquien Reg. No. 80. — [2]) Derselbe a. a. O. No. 95. — [3]) Derselbe a. a. O. No. 107. 172. — [4]) Derselbe a. a. O. No. 124. — [5]) Derselbe a. a. O. No. 160. — [6]) Kraus a. a. O. S. 166. — [7]) Stückelberg a. a. O. No. 107. — [8]) Derselbe a. a. O. No. 151. — [9]) Zu diesen und den folgenden Jahreszahlen vergl. die Regesten meiner Geschichte der Reliquien. — [10]) Staatsarchiv Basel. — [11]) Burckhardt und Riggenbach S. 10.

meigden[1]) gleichbedeutend mit megden, so bezieht sich der Passus[2]) auf Häupter von kölnischen Märtyrerinnen. Ein weiterer Posten, und zwar im nächstfolgenden Jahr, lautet: «item ungelt von dem von Köln und der metterin».[3]) Auch Namen kölnischer Jungfrauen werden im Klingental gebräuchlich.[4])

Unter den kölnischen Reliquien in Gross-Basel spielt eine bedeutende Rolle das Haupt des heiligen Pantulus; in Klein-Basel tritt als berühmtestes Heiligtum hervor der Leib der heiligen Euphrosyna aus Köln. Betrachten wir nun seine Schicksale. Die Zeit der Übertragung der Reliquie aus Köln nach Basel muss vor 1452 fallen, denn schon Anfang dieses Jahres erteilt der Papst in Rom Ablass für den «ruhmwürdigen Leib» der Heiligen. Ausserdem wird das Haupt derselben Jungfrau schon 1448/49 als gefasst, d. h. in ein vermutlich silbernes, vergoldetes Caput oder Büstenreliquiar eingeschlossen erwähnt.[5]) Ja es fehlen bereits die Schlüssel zu diesem Behälter, weshalb zwei neue gemacht werden müssen. Man darf nun annehmen, dass Haupt und Leib miteinander nach Basel übertragen worden sind; für den Leib existiert bereits 1452/53 ein «grab», d. h. ein Schrein, zu welchem damals zwei Ketten und zwei Malenschlösser gemacht werden.

In jedem Fall war die Reliquie Mitte des 15. Jahrhunderts bereits in Basel und genoss grosses Ansehen. Ein Altar und eine Kapelle war der Heiligen geweiht. Sie wird zweite Patronin des Klosters; ihre Bilder werden in Plastik und Malerei erstellt, jedes Jahr an ihrem Fest geschmückt und öfters renoviert und repariert. Die Gebeine waren in Seide eingenäht und letztere war mit glänzenden Pailletten[6]) verziert; der «Seidennäher» und der Goldschmied erhalten laut

---

[1]) Es wäre auch an meiggen = meien, Sträusse zu denken, wie denn Palmen und Blumen alljährlich für die Kirchenfeste angeschafft wurden. — [2]) Manuskript im Staatsarchiv Basel S. 196 v. Den Hinweis auf diese höchst wichtige Quelle verdanken wir der Güte von Herrn Dr. Th. Burckhardt-Biedermann. — [3]) Dasselbe a. a. O. S. 215 v. — [4]) Córdula. — [5]) Diese und die folgenden Angaben nach dem Rechnungsbuch. — [6]) Balettlin. Über solche Metallzierden vergl. Schweiz. Arch. f. Volkskunde II, S. 308—310. Noch heute sind solche Pailletten an Reliquienkissen zu Einsiedeln zu sehen.

dem Rechnungsbuch für solche Arbeiten Bezahlung. Das Haupt der Heiligen trug ein Kränzlein, das mit Perlen geschmückt war und häufig der Erneuerung bedurfte. Noch 1557 waren vier Hauptkronen mit edeln Steinen und andern Zierden im Klingental vorhanden. Alljährlich wurde der Tag der heiligen Euphrosyne im Kloster gefeiert. Grosser Zulauf kam aus der Umgegend und im ehernen Becken,[1]) in dem man während des Offertorialgesanges sammelte, wie im Opferstock wurden reiche Gaben niedergelegt. Der Schrein mit dem Leib der Heiligen wurde, mit kostbaren Tüchern behängt, ausgestellt und das silberne Brustbild glänzte wahrscheinlich auf ihrem Altar. Die Sänger[2]) und geistlichen Gäste wurden gespeist, Bettler erhielten Labung und den Pilgern wurden Andenken verabreicht. Es waren dies Helglein, im Rechnungsbuch «briefflin»[3]) genannt. Solche gezeichnete, schablonierte, geschnittene oder gestochene Bilder hatten oft den Charakter von Präsenzzetteln, d. h. sie galten als Zeugnis für die ausgeführte Wallfahrt. Der Euphrosynentag scheint vor Allerseelen und nach der Kirchweihe (Kilwy) zu fallen.[4]) Da die Ausgaben für letzteres Fest und den Euphrosynentag im Ausgabenbuch zusammengefasst sind, liegen die beiden Tage offenbar nahe beieinander. In Basel hat sich von der Heiligen beinahe kein Denkmal erhalten; nur durch Büchels verdienstvolle Vermittlung haben wir Kenntnis von einstigen Bildern der Heiligen. Nach der Reinschrift seiner Aufzeichnungen (S. 67) befand sich beim Eingang ins Klingentalkloster, nächst der Drachenmühle, ein Wandgemälde von quadratischer Form. Es zeigte auf rotem Grund drei heilige Jungfrauen in stehender Haltung. Die erste Figur links war S. Euphrosyna; neben ihr war die Madonna und auf deren andrer, linker Seite, folgte die Base S. Euprosynens, die berühmte heilige Ursula von Köln. Die erste Figur war mit der Beischrift «sancta Euphrosina ducissa et patrona» versehen; sie trug ein grünes Kränzlein, in der

[1]) S. 239 u. 226 v des Rechnungsbuchs. Solche getriebene Messingbecken wurden in Nürnberg hergestellt und nach allen Himmelsrichtungen vertrieben. In der Urschweiz dienen heute noch solche Becken zum Einsammeln der Opfergaben. — [2]) z. B. S. 201 des Rechnungsbuchs. — [3]) S. 190, 201, 209, 214, 219 v, 240 des Rechnungsbuchs. — [4]) S. 249 v.

Rechten einen Zweig, in der Linken ein geschlossenes Buch. Ihr Rock war grün, der Mantel rötlich mit weissem, von schwarzen Kreuzchen besetztem Saum verziert. Nicht sicher, aber mit grösster Wahrscheinlichkeit, kann auf dieselbe Heilige bezogen werden ein zweites, grosses, von Büchel (a. a. O. S. 54, Konzept S. 41) reproduziertes Wandbild.[1]) Es füllte

eine kielbogige Nische und zeigte die Heilige im Sarg, in weltlichem, rotem Rock mit weissem Kragen, das Rosenkränzlein im Haar. Vor dem Steinsarg standen zwei Leuchter, an den Enden desselben zwei Engel mit Rauchfässern. Hinter dem Sarg sah man den Papst mit offenem Messbuch und Weihwedel, rechts von ihm einen Kardinal mit Doppelkreuz und Rauchfass, links von ihm einen Bischof mit offenem Buch.

[1]) Burckhardt und Riggenbach a. a. O. beziehen das Bild auf S. Clara, eine Nonne!

Am Fussende des Sargs war eine betende Frau, am Kopfende ein Mann mit Schwert, die Rechte auf den Hut gelegt,

dargestellt. Auf eine der 11 000 Jungfrauen, vielleicht auch auf S. Euphrosyna, sind noch zwei Bilder Büchels (S. 60, Konzept S. 49 und 66. Konzept S. 50) zu beziehen. Das erste Wandgemälde zeigt eine heilige Jungfrau mit Rosenkränzlein im blonden Haar, mit Palmzweig in der Rechten und Blumenzweig in der Linken; die Kleidung ist weiss, gelb und grün. Das andre Bild, an einem Strebepfeiler angebracht, zeigt eine ähnliche, rot- und blaugekleidete heilige Jungfrau. So ist das Thema, das der kölnischen Malerei jene Signatur des Zarten, Lieblichen, Sanften aufgeprägt hat, auch von der baslerischen Kunst zur Zeit der Gotik — all diese Gemälde scheinen im 15. Jahrhundert entstanden zu sein — rezipiert worden.

Wie die andern Heiligen der Umgegend Basels, so gab Euphrosyna ihren Namen zahlreichen weltlichen und geistlichen Personen: ich erwähne Euphr. Murer, Äbtissin von S. Clara in Klein-Basel[1]) (1522), Euphr. Widmer, Äbtissin von Eschenbach[2]) (profess 1594), Euphr. Goeder von Zanegg (1588), Gattin des Sigm. Jak. v. Hallwyl,[3]) Euphr. v. Fleckenstein[4]) (1607. Mai 29), Euphr. v. Reinach,[5]) Gattin eines v. Schönau (17. Jahrhundert. † März 21), Euphr. v. Hallwyl[6]) († 1739). Der Kult der heiligen Patronin des Klingentalklosters hat nicht zum wenigsten die 11 000 Jungfrauen in Basel bekannt, volkstümlich, beliebt gemacht. So kam es, dass man auch die heilige Christina auf S. Crischona, wie auch die drei heiligen Leiber, die zu Eichsel,[7]) also ganz nahe bei Basel, verehrt wurden, mit der kölnischen Märtyrerinnenschar in Verbindung brachte. Reliquien von diesen neuen angeblichen Begleiterinnen S. Ursulas kamen durch Kardinal Raymund nach allen möglichen Gegenden, so z. B. nach S. Blasien, Hauterive, Baldegg, Hertenstein, Schwyz und Glarus. Er taufte eine nach der in Basel verehrten heiligen Kaiserin Kunigund, eine nach der zu S. Gallen getöteten heiligen Wiborad M.

---

[1]) R. Wackernagel im Schweiz. Arch. f. Heraldik 1902, S. 56. — [2]) Mülinen Helv. sacra II, S. 102. — [3]) Kindler v. Knobloch Oberbad. Geschlechterb., S. 528. — [4]) Jahrzeitbuch v. Tennikon. — [5]) Jahrzeitbuch v. Günterstal II bei Fiala Mscr. X., S. 619 in Solothurn. — [6]) Kindler a. a. O. S. 529. — [7]) Zarncke Seb. Brants Narrenschiff p. LXX X. Heitz und Bernoulli Basler Büchermarken 1895, p. XVIII. Stain 4982. AA. SS. Oct. IX, S. 264.

Die Reliquien des Klingentals, und darunter Haupt und Leib der heiligen Euphrosyna, blieben nach der Aufhebung des Klosters und nach dem Tod der letzten Äbtissin in Basel. Noch im Inventar von 1590 ist von einem «Casten» und einem «Laden» die Rede, die wir auf die Behälter dieser Reliquien und Reliquiare beziehen zu können glauben. Im 17. Jahrhundert aber erscheint das Heiligtum im Kloster Muri, von wo häufig Partikeln abgegeben werden, so 1640 nach Bremgarten, 1646 in die Pfarrkirche Muri, 1662 nach Hohenrain und S. Gallen. Dekan Lang erwähnt (S. 1096 seines Grundrisses) die Euphrosynenreliquien von Muri gleich nach denen von der Gesellschaft S. Ursulas und S. Dagoberts, den er Blutsfreund der letzteren nennt. Noch heute ruhen in der Klosterkirche zu Muri das Haupt und vier weitere Teile,[1]) die bezeichnet sind als «Rel(iquiæ) S. Euphrosynæ».

Im Heiligtumsverzeichnis von S. Niklausen[2]) erschienen 1564 Euphrosynenpartikeln hinter Reliquien von S. Cordula (Köln) erwähnt; 1576 ist die Heilige Patronin des linken Altars der Pfarrkirche Wohlen geworden.[3]) Ob auch diese Partikeln aus Basel stammen, und wann diejenigen von Siebeneich in Obwalden aus Muri kamen, steht dahin.

Wer die Verehrung der heiligen Euphrosyna studiert, dem entrollt sich ein Bild mittelalterlicher Kultur, wie es interessanter kaum kann erfunden werden. Man tut einen Blick in die nieder- und oberrheinische Geisteswelt, ihre Kirche, ihre Bräuche, ihre Kunst. Und wer die postume Geschichte der Heiligen weiter verfolgt, sieht, wie im Aargau ihr Kult weiterblüht, und in der Umgebung, ja bis in die Bergkantone hinein, neue Wurzeln schlägt. Die Schicksale dieser Kölner Reliquien sind typisch für die mancher andrer Heiligtümer des Mittelalters und lehren, dass gegenüber den Andenken an die 11 000 Jungfrauen Skepsis geboten ist.

---

[1]) Mitg. von S. Hochw. Herrn Pfarrer J. Koller. — [2]) Stückelberg, Gesch. der Reliquien, p. XXXVIII. — [3]) Fiala Mscr. X, S. 529 in Solothurn.

Zur Entstehungsgeschichte der Mediationsverfassung.

Von

Albert Burckhardt-Finsler.

Am 9. Februar des Jahres 1801 wurde der Friede von Lunéville zwischen der französischen Republik und Kaiser Franz abgeschlossen. Napoleon selbst sagt darüber in einem Schreiben an den Senat und den gesetzgebenden Körper[1]) folgendes: «La paix du continent a été signé à Lunéville; elle est telle que la voulut le peuple français. Son premier vœu fut la limite du Rhin; des revers n'avaient point ébranlé sa volonté, des victoires n'ont point dû ajouter à ses prétentions. Après avoir replacé les anciennes limites de la Gaule, il devait rendre à la liberté des peuples qui étaient unis par une commune origine, par le rapport des intérêts et des mœurs.» Auch die helvetische Republik war in den Frieden eingeschlossen, indem dessen elfter Artikel bestimmt:[2]) «Le présent traité de paix est déclaré commun aux Républiques Batave, Helvétique, Cisalpine et Ligurienne. Les parties contractantes se garantissent mutuellement l'indépendance des dites républiques et la faculté aux peuples qui les habitent d'adopter telle forme de gouvernement qu'ils jugeront convenable.» Die territorialen Bestimmungen des Friedenstraktates enthielten in Bezug auf die Schweiz den Satz, dass unter den von Kaiser und Reich an Frankreich abzutretenden Gebieten[3]) sich auch befinden soll, «le Fricktal et tout ce qui appartient à la maison d'Autriche sur la rive gauche du Rhin entre Zurzach et Bâle, la république fran-

[1]) Correspondance de Napoleon I t. VII, p. 22/23. — [2]) Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik VI, S. 619/620. — [3]) Aktensammlumg VI, S. 619.

çaise se réservant de céder ce dernier pays à la république helvétique.» Allerdings stand nicht in dem Friedensinstrument, dass dieses Frickthal die Kompensation sein sollte für das dem ersten Konsul aus strategischen Gründen so begehrenswerte Wallis. Schon am 13. Februar 1801 liess er sich Talleyrand [1]) gegenüber folgendermassen vernehmen: «Il faudrait, citoyen ministre, s'empresser d'entamer une négociation avec l'Helvétie, par laquelle elle nous céderait tout le Valais jusqu' à Brigg et le Simplon jusqu'au Novarais afin que cette route fût toujous libre pour la Republique. Nous céderions à l'Helvétie les pays que nous à donnés l'Empereur par la traité de Lunéville.»

Allein zunächst warfen diese Ausichten auf einen bevorstehenden Tausch oder Verlust noch nicht ihren Schatten auf die helvetische Erde. Man freute sich allgemein über den neulich hergestellten Frieden und hoffte dessen Segnungen auch zwischen Rhein und Alpen in vollen Zügen geniessen zu können. Die Integrität des Landes war durch die Bestimmungen von Lunéville gesichert und zugleich die Hoffnung geweckt, dass in Bälde eine den Wünschen des Volkes entsprechende Verfassung die innere Ruhe und den nötigen Frieden zwischen den verschiedenen Parteien herstellen werde. So konnte am 27. Februar der damalige Regierungsstatthalter Heinrich Zschokke an die Basler Verwaltungskammer mit scheinbarer Berechtigung schreiben: [2])

«Der zu Lunéville am 9. Februar dieses Jahres zwischen Frankreich und dem Römischen Kayser unterzeichnete Friede, welcher auch die Selbständigkeit der Helvetischen Republik sichert und unserm Vaterland die gerechte Hoffnung besserer Schicksale zuführt, ist unserer Regierung officiel vom fränkischen Consulat angezeigt worden, und sie beeilt sich durch ein Kreisschreiben, in dem sie die frohe Botschaft mitteilt, den gesunkenen Muth der Kantone wieder aufzurichten. Es ist kein Geheimnis, dass unsre Gesetzgeber mehr denn jemahls bemüht sind, durch Bildung einer neuen, soliden, den Bedürfnissen des Vaterlandes entsprechenden Landesverfassung die Republik aus ihrem einsweiligen Zustande hervorzuziehen

[1]) Correspondance VII, p. 29. — [2]) Vaterl. Bibliothek O. 27, S. 91. Kopie eines Briefes von Zschokke.

und ihr mit nächstem eine dauerhaftere Gestalt zu geben. Jetzt liegt es an uns, jeder in seinem ihm angewiesenen Wirkungskreise, nach erhaltenem äussern Frieden auch zur Wiederherstellung des innern Friedens beizutragen.

«Die Fortdauer öffentlicher Zwietracht und des Meinungskrieges, indem sie nichts zur allgemeinen Wohlfahrt und Zufriedenheit wirkt, kann, und währte sie gleich ewig, den Schweizern keine Verfassung weder geben noch vorbereiten, an welcher die millionenfach verschiedenen Wünsche jedes einzelnen vollkommen gestillt würden. Nur indem wir auch mit Selbstüberwindung zur Herstellung der öffentlichen Ruhe, unsre eigene Meinung, unsre eignen Lieblingspläne zurückziehen und von denen, welchen es übertragen ist, das Bessre ruhig erwarten, bereiten wir dem Vaterlande glücklichere Zeiten vor. Und dies ist's, was wir können; dies ist's, was wir als gute Bürger sollen.

«So wenig die Mehrheit der Schweizerischen Völkerschaften die Wiederauferstehung der alten eidgenössischen Verfassung will, so wenig kann andererseits die Mehrheit des gebildeten Teils der Nation in den rohen Wunsch der unwissenden Menge willigen, dass jeder Distrikt sich in eine eigene Republik verwandle und die Schweiz in ein Chaos mannigfaltiger Staaten aufgelöst werde. Es ist nur allzugewiss, dass die politische Trennung der Schweizervölker nie die moralische Einigung hervorbringen werde.

«Die Einigkeit der Republik wird daher ebensosehr der letzte Wunsch der grossen Mehrheit des Volkes als des gebildeten Teils der Nation sein. Sie wird unstreitig die Grundlage unserer Verfassung bleiben, welche demungeachtet ihre Rücksichten auf die Verschiedenheit der Kantonsverhältnisse nehmen wird, wie wir mit Recht von der Weisheit der Gesetzgeber erwarten dürfen.

«Dahin also die getrennten Gemüter wieder zusammenzulenken und mit der Einheit des Staates die Einigkeit der Herzen zu bewirken, sei das Ziel aller Unbefangenen, aller Rechtschaffenen, und das erste Bemühen aller Beamten nach dem nun empfangenen äussern Frieden!

Gruss und Bruderliebe

Heinrich Zschokke.»

In diesen Zeilen drückt sich klar die Anschauung eines wohlwollenden, patriotisch gesinnten Unitariers aus, der, um einen geläufigen Ausdruck unsrer Tage zu gebrauchen, auf dem rechten Flügel der radikalen Partei stand.

Der Regierungsstatthalter hatte in Basel, wo er seit dem 12. September 1800 amtete, keine leichte Stelle. In bezeichnender Weise sagt der Biograph Ernst Münch von jener Episode in Zschokkes Leben[1]): «Die öffentliche Meinung der Basler, eines im Ganzen biedern und industriellen, aber durch manche wunderliche Einzelheiten ausgezeichneten Volkes, war im Anfang seiner Amtsführung eben nicht die günstige für den Regierungsstatthalter; doch erhielt er, bei näherer Bekanntschaft seiner Person und unbefangenern Würdigung seines Benehmens, wenigstens von Seite der Bessern glänzende Genugtuung, und nach und nach in seinen Schritten und Massregeln selbst tätige Unterstützung.» Auf der Landschaft hatte es Zschokke mit einer sehr heftigen und misstrauischen Opposition zu tun, welche erst im Oktober 1800 in den sogenannten Bodenzinssturm sich Luft gemacht hatte,[2]) und in der Stadt machte sich der Widerstand der Altgesinnten, die zwar nicht so weit gehen wollten, wie etwa die ehemaligen Regenten der aristokratischen Stände, immer mehr geltend. Gerade damals, zur Zeit des Abschlusses des Friedens von Lunéville, war die Erregung der Gemüter wieder im Steigen begriffen, so dass das, was in dem eben angeführten Schreiben der Regierungsstatthalter erhoffte und ersehnte, der friedliche Ausgleich zwischen den beiden sich befehdenden Parteien, nicht zustande kommen konnte. Es sei auch daran erinnert, dass der französische Gesandte, der Schwabe Karl Friedrich Reinhard, die Lage der Dinge sehr komplizierte, indem er, seinen Instruktionen entgegen, sich viel zu viel auf die Seite der Föderalisten stellte und dadurch auf der einen Seite ebenso unbegründete Hoffnungen erweckte, wie auf der andern Seite hauptsächlich die Landbevölkerung durch die schlimmsten Befürchtungen vor einer drohenden Reaktion beunruhigt wurde. Mit Umgehung der

[1]) E. Münch: Heinrich Zschokke, geschildert nach seinen vorzüglichsten Lebensmomenten, S. 84/85. — [2]) H. Buser. Der Bodenzinssturm in der Landschaft Basel 1800. Basler Jahrbuch 1901, S. 165 ff.

Person Reinhards war ein Verfassungsentwurf, den die Verfassungskommission in unitarischem Sinne hatte ausarbeiten lassen, durch Albrecht Rengger dem ersten Konsul in Paris überreicht worden. Gegen diesen war dann nicht ohne Zutun Reinhards ein föderalistisches Projekt durch Diesbach ausgearbeitet worden, welches dem Sekretär des Gesandten, dem Herrn La Fitte, am 13. Januar eingehändigt und von diesem bald darauf nach Paris gebracht wurde.[1]) Reinhard unterstützte nach Kräften die Föderalisten und zeichnete ihnen auch den Weg vor, wie sie mittelst eines Staatsstreiches, und von ihm unterstützt, zu ihrem Ziel gelangen konnten. Schon war man in altgesinnten Kreisen des Sieges sicher und machte auch kein Hehl von dem, wie man hoffte, baldigst erfolgenden gründlichen Umschwung.

Darf es uns unter diesen Umständen wundern, dass die ohnehin zum Misstrauen geneigte, ehemals politisch rechtlose Landbevölkerung in Bewegung geriet und ihren Befürchtungen beredten Ausdruck verlieh. Schon am 26. Februar 1801 liess sich die Zentralmunizipalität der Gemeinden des Distriktes Liestal dem Vollziehungsrat gegenüber in deutlicher Weise vernehmen[2]): «Im Augenblick, da wir am Ziel unserer Wünsche zu stehen glauben, da der schon längst gewünschte Friede endlich alle Herzen erfreute, werden wir durch beunruhigende Berichte aufgeschreckt. Die ehemaligen Privilegierten erheben wieder stolz ihr Haupt, erfrechen sich, den alten «Feuteralismus» wieder herbeizurufen als die einzige Verfassung, wodurch Helvetiens Glück wieder dauerhaft könne hergestellt werden. Wir kennen diese Menschen zu gut, als dass wir einem mit noch so anscheinenden Vorteilen aufgestellten Föderativsystem beitreten würden, indem es nur kurze Zeit währen und wir wieder in die alte Sklaverei zurücksinken würden, und alle Aufopferungen, die wir durch die Revolution und den Krieg erlitten, für uns verloren sein würden. Nein. Das Volk, das zuerst die Fesslen der ausschliesslichen Herrschergewalt zerbrach, wird seinen Nacken nicht freiwillig wieder unter das Joch beugen; wir fühlen es, dass nur durch die Einheit der Republik unsere Freiheit

[1]) G. Tobler. Zur Mission des französischen Gesandten Reinhard in der Schweiz. 1800/1801, S. 315 ff. — [2]) Aktensammlung VI, S. 742.

gesichert ist.» In ähnlicher Weise äusserten sich auch die Gemeinden Pratteln, Muttenz, Mönchenstein, Binningen, Bottmingen, Benken und Riehen, deren Eingabe an den Vollziehungsrat vom 2. März 1801 datiert ist[1]). Da heisst es unter anderm: «Wie können wir anders als warme Freunde der Freiheit, und für die wir stark fühlen und nur bei dem blossen Gedanken Föderalismus zittern, und bei dem Anschein der Zurückkehrung einer Staatsverfassung, die nur einigen alle Rechte einräumt, die im Schosse des gemeinsamen Vaterlandes eine ausschliessliche und privilegierte Classe bilden, als uns empören? Wir konnten kaum glauben, dass in Helvetien noch Menschen wären, die aus übel berechneten Vorteilen die alte Ordnung der Dinge zurückwünschen; kaum konnten wir glauben, dass es noch Helvetier gäbe, welche den schröcklichen Macchiavelli'schen Stanzer Bund, der uns die Tyrannei geboren und uns unseren Untergang erzeuget hat, wiederum zu erneuern trachten, gleichgültig ob ein Teil des helvetischen Volkes unterthan sei oder nicht . . . Das System der Einheit allein kann uns in unsern Menschenrechten schützen, das dauerhaft und sicher ist, sowie es auch die Kräfte des Staats und mit denselben die Mittel zu seiner Sicherheit vergrössert.» Und am Schlusse wird dann noch die Warnung hinzugefügt: «Glaube niemand, dass die Gefühle der Freiheit durch die manigfaltigen Leiden und Drangsale des Krieges vertilgt worden seien, oder dass es uns gleichgiltig wäre, wie oder durch wen wir regiert würden; man täusche sich nicht, dass das helvetische Volk der Souveränität müde sei und dass es nach einer Verfassung greifen werde, wo nicht die Grundsätze der Einheit, Frei- und Gleichheit der bürgerlichen Rechte aufgestellt sind.» Fast möchte man annehmen, dass kein Geringerer als Peter Ochs den Landleuten der Entwurf zu dieser Eingabe abgefasst habe, so deutlich scheint einem der Historiker, der damals mit der Fortsetzung der Basler Geschichte beschäftigt war, in dem Gedankengang der Aktenstücke entgegenzutreten.

Heinrich Zschokke war diese Bewegung auf der Landschaft durchaus nicht entgangen, auch er wandte sich mit

[1]) Aktensammlung VI, S. 747.

zwei Schreiben an den Vollziehungsrat, in welchen er die Lage des Kantons schilderte und die Einführung einer Staatsverfassung empfahl,[1]) «welche den Wohlstand der Familien und die sittliche Veredlung des Volkes gegen tumultuarische Demagogie und selbstsüchtige Kantonssouveräne in kraftvollen Schutz nimmt. Die grosse Mehrheit des Volks vom Kanton Basel — führt er aus — will und erwartet nicht mehr die Herstellung des alten Eids- und Bundesgenossenwesens, unter was für einer Gestalt es auch erscheinen möge; sie fürchtet selbst den allmäligen und unmerklichen Rücklauf in die ehemalige Verfassung der Schweiz. Zeuge von den Nachteilen, Verwirrungen und Selbstentkräftungen einer Bundesverfassung, gereizt vom einmal gehabten Genuss der Freiheit und politischen Rechtsgleichheit — ein Genuss, den selbst alle Schreckensstunden der Revolution nicht verbittern konnten — sieht die überlegene Mehrheit der Gemeinden nur in der Erklärung der Einheit und Ungeteiltheit der Schweiz die sichere Bürgschaft für die Aufbewahrung und Rettung der Freiheit zum Besten der Nachkommenschaft.»

Es war damals die Zeit, da in Paris eifrig wegen der neuen Konstitution der Schweiz verhandelt wurde. Eine Menge Projekte war dem französischen Ministerium eingegeben worden; denn bei dem allgemeinen Wirrwarr glaubten gar viele Eidgenossen, besonders viele Geistliche, zur Rettung des Landes berufen zu sein. Napoleon selbst befasste sich mit der Angelegenheit in eingehender Weise. Allerdings war er mit dem Vorgehen Reinhards durchaus nicht einverstanden: «Le citoyen Reinhard — schreibt er am 20. Februar 1801 an Talleyrand — paraît s'entourer des anciens oligarques, dont la haine pour la République et le gouvernement français ne peut pas être douteuse.»[2]) Aus dieser Zeit, da man in der Schweiz vollständig im unklaren war, wie wohl die Verfassungsfrage ihre Lösung finden würde, und da eine grosse Anzahl einsichtiger Leute zu dem Schluss gelangte, dass diese Frage überhaupt nicht durch die Schweizer werde gelöst werden können, stammt auch ein Schreiben, das von Basel aus nach der französischen Hauptstadt geschickt worden

[1]) Aktensammlung VI, S. 743/4. — [2]) Correspondance VII, p. 50.

ist. Leider ist es nicht mehr vollkommen erhalten, es fehlen der Anfang und Ende und vor allem der Adressat, und doch ist es eine Meinungsäusserung, welche vielleicht nicht ohne Einfluss auf die Entscheidungen Bonapartes und auf den Entwurf von Malmaison geblieben ist. Das Fragment[1]) lautet: «Vous permettrez que je participe à l'époque interéssante que le grand consul vient de terminer pour la consolation de l'humanité souffrante, en donnant la paix au continent, en ramenant la tranquillité publique et en raffermissant la gloire et le bonheur d'un puissant empire, qu'il daigne encore s'occuper du sort non mérité de notre pauvre patrie à lui faire adopter un système plus analogue au local et aux moiens; et c'est aux grands noms de conquérant et de triomphateur qu'il joigne le plus beau celui de Pacificateur, que ce génie tout puissant qui le conduisit intact au milieu de tant de périls et le garantit des traits enflammés d'une livide fureur lui fasse gouter à des tems réculés les fruits de ses immenses travaux à un age, où ce fameux héros de l'antiquité Alexandre le Grand avait déjà achevé sa carrière tumultueuse.« Schreiber dieses Briefes war Hans Bernhard Sarasin, ein Mann, der unter dem alten Regiment als Sechser, Landvogt von Münchenstein, Ratsherr und Deputat sich einen Namen gemacht hatte.[2]) Sein Hauptverdienst aber bestand darin, dass er im Herbst 1797 als eidgenössischer Repräsentant die Integrität des schweizerischen Territoriums bei General Bonaparte in Mailand mit Erfolg befürwortete. Sarasin traf damals den spätern Kardinal Josef Fäsch, dessen er sich früher in Basel angenommen hatte, bei dem Feldherrn an, er wurde nicht nur von ihm auf das herzlichste empfangen, sondern auch Napoleon auf das beste empfohlen, so dass dieser den Basler Ratsherrn mit ausgesuchter Höflichkeit behandelte. Während der helvetischen Periode hatte sich Sarasin vom politischen Leben zurückgezogen, immerhin doch nicht in dem Grade, dass er nicht bei gegebenem Anlasse etwa eingegriffen hätte, wie dies der soeben mitgeteilte Brief beweist.

---

[1]) Vaterl. Bibliothek Basel. O. 27. Nr. 96. — [2]) Felix Sarasin. Bürgermeister Hans Bernhard Sarasin, Basler Jahrbuch 1892, S. 68 ff.

Wir fragen nun erstens: An wen ist der Brief gerichtet? und zweitens: Durch welche Verumständungen ist er zu weiterer Kenntnis gelangt?

Am einfachsten wäre natürlich die Annahme, Sarasin habe sich unmittelbar an Napoleon gewandt, gestützt auf die von Mailand herrührende Bekanntschaft. Allein dem widerspricht der Wortlaut, welcher den grossen Konsul stets als eine dritte Person behandelt, vielmehr muss der Adressat eine Person gewesen sein, durch deren Vermittlung man seine Wünsche dem Gewaltigen vortragen konnte, es muss also eine sehr hoch gestellte Persönlichkeit gewesen sein. Aus einem weitern sofort noch zu erwähnenden Schreiben erfahren wir auch, dass der Brief am 22. Februar 1801 geschrieben und nach Paris geschickt wurde. Unter diesen Umständen könnte auch Josef Fäsch, der sich damals in Paris befand und bei den Verhandlungen über das Konkordat tätig war, der Empfänger des Briefes gewesen sein. Sei es nun aber Napoleon selbst oder Fäsch oder ein dritter uns Unbekannter — man könnte auch an den General Rapp denken —, soviel ist sicher, dass dessen Inhalt mit den Ideen des ersten Konsuls übereinstimmte. Leider kann nicht mehr festgestellt werden, ob dieses Schreiben auch noch positive Vorschläge in Bezug auf die Verfassung enthielt, welche vielleicht mit den Bestimmungen des Entwurfes von Malmaison dürften übereingestimmt haben. Aus dem ganzen uns bekannten Inhalt geht hervor, dass damals Napoleon das Zutrauen der gemässigten Föderalisten besass, jener Leute, welche zwar die Haupterrungenschaften der Revolution, wie Aufhebung der Untertanenlande und Gleichheit der Rechte beibehalten wollten, denen aber die Einheit der Republik als etwas durchaus Verwerfliches erschien. Es sind dies diejenigen Männer, welche dann durch die Mediationsverfassung ans Ruder gekommen sind, während welcher Zeit auch Sarasin, der sich bei der Consulta in Paris sehr hervorgetan hatte, die Würde eines Bürgermeisters des Standes Basel bekleidete.

Wenn wir nun aber zum Schlusse die Frage aufwerfen, wie ist dieser Privatbrief Sarasins erhalten geblieben und wie hat man überhaupt Kunde davon bekommen, so müssen wir zur Beantwortung dieser Frage wiederum auf den Regierungs-

statthalter Zschokke hinweisen, welcher die durch allerhand Gerüchte beunruhigte Lanschaft durch die im Kantonsblatt vom 15. Mai veröffentlichte Zusicherung beschwichtigen wollte, «dass, es möge die zu erwartende Konstitution ausfallen wie sie wolle, sie, die Landbürger, dennoch niemals als Untertanen behandelt werden sollen.»[1])

Diese Äusserung des Regierungsstatthalters brachte nun einige Mitglieder der alten Regierung in den Harnisch; sie erblickten darin eine Äusserung des Misstrauens in betreff ihrer Redlichkeit, womit sie vor drei Jahren auf alle Vorrechte der Stadt der Landschaft gegenüber verzichtet und die völlige Rechtsgleichheit zwischen Stadt und Land proklamiert hatten. Daher richteten sie am 23. Mai ein sehr erregtes Schreiben an Zschokke, in welches sie nicht nur jegliche Begründetheit jener Gerüchte, soweit diese sie betrafen, leugneten, sondern auch zu wissen begehrten, ob der Erlass des Regierungsstatthalters auf blosser Vermutung oder auf Beweisen beruhe. «Ist das erste nehmlich blosse Vermutung, so würde es doch nahe an das Gebiet der Ungerechtigkeit gränzen, derley Gedanken und Absichten ehrlichen Männern anzudichten, und auf Unkosten derselben Ehre, der Welt durch den Druck bekannt zu machen; Absichten, an die sie nie dachten! Freyheit unterdrückende Absichten! Haben Sie aber, Bürger Regierungsstatthalter! Beweisthümer in Handen, so ersuchen wir Sie, zu unserer und unserer Kollegen Beruhigung, die Quellen davon namhaft zu machen.»

Zschokke verstand es, durch eine ebenso kluge wie hochherzige Antwort den Beschwerdeführern die Nichtigkeit ihrer Anklagen darzutun. Er schrieb dem Altratsherrn Lukas Pack noch an dem gleichen Tag folgendermassen:

«Bürger, das Schreiben vom 23. May, mit welchem Sie nebst den Bürgern Fäsch, Merian, Münch, Sarasin und Weissenburger mich beehrten, ist ein zu schöner Zeuge der ächt vaterländischen und republikanischen Gesinnungen die Sie beseelen, als dass ich Ihnen die Empfindung meines Vergnügens darüber verheelen sollte. Sie wünschen den oder die Urheber der Gerüchte, von welchen mir aus verschiedenen

[1]) Vaterl. Bibliothek O. 27, No. 95.

Distrikten der Kantone der Rapport gemacht wurde, kennen zu lernen. Sie werden aber leicht begreiffen, wie schwer es von jeher war, die Urheber solcher beunruhigender Märchen zu erfahren, und wie also sogar Argwohn, Furcht und Leichtgläubigkeit die Quellen solcher Fabeln werden. Von ehemaligen Rathsgliedern ist in meinem Circular an die Unterstatthalter keine Rede, noch weniger von Männern, wie Sie, die meine persönliche Hochachtung besitzen. Belieben Sie gefälligst diese meine Gesinnungen Ihren Freunden, welche sich mit Ihnen unterschrieben, zu communicieren.

Republikanischer Gruss und Bruderliebe

Heinrich Zschokke.»

Lukas Pack teilte nun den übrigen Herren eine Kopie desselben mit und Sarasin benützte sein Exemplar, um noch eine Art Rechtfertigung beizufügen; mochte er doch selbst die Empfindung haben, dass in dieser Kontroverse der liberale Regierungsstatthalter mit seiner verbindlichen Antwort jedenfalls den Sieg davon getragen hatte über die vornehmen Ratsglieder mit ihrem polterhaften Elaborat. Sarasin entschuldigt sich mit den folgenden Erwägungen: «Ich Endsunterzeichneter ward zu dieser Aufforderung um so mehr berechtiget, als verrückter Tagen jemand mich versicherte, es ergehe an seinem Orte das Gerücht, durch den Aufruf des Bürgers Statthalters bestärket, wie dass man die alte Verfassung wiederum herzustellen sich bemühe, wodurch widrige Eindrücke von Abneigung gemehret werden, da mich um aller politischen Geschäften wie bekannt entschlagen, so sollen überdies zu mehrerer Rechtfertigung der Auszug eines Brieffes, so unterm 22. Februar 1801 an jemand in Paris geschrieben, beyfügen, woraus Versuche zur Herstellung der alten Verfassung gewiss nicht können angedichtet werden.»

Den Schluss bildet der schon früher mitgeteilte Brief, dessen Inhalt auch diese kleine Untersuchung veranlasst hat.

Die Schweiz ist damals im Jahre 1801 noch nicht zur Ruhe gekommen; die innern Wirren mussten einen noch höheren Grad erreichen, bis dann endlich Napoleon wirklich als Pacificateur auftreten und dem Land die Mediations-

akte geben konnte, welche allerdings den Föderalisten noch mehr zusagte, als der Entwurf von Malmaison. Zschokke hatte seine politische Laufbahn im Oktober 1801 abgeschlossen, als Reding mit seinen Gesinnungsgenossen sich der Regierung bemächtigte. Sarasin hat bis zum 1. Dezember 1812 dem Vaterlande seine Kraft und seine Dienste gewidmet. Ein schönes Zeichen seines ehrenhaften und standhaften Charakters ist es, dass 1815, «als er von fremden Diplomaten aufgefordert wurde, seinen Einfluss zur Wiederherstellung der alten Zustände in Basel zu verwenden,» er dieses Ansinnen entschieden ablehnte. Er starb ein Jahr nach Napoleon, dem er auch nach seinem Sturz dankbare Bewunderung zollte.

Zum ältesten Verzeichnis der Basler Bischöfe.

Von

August Bernoulli.

Das älteste bis jetzt bekannte Verzeichnis der Bischöfe von Basel wurde zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts in einer Handschrift des Klosters Münster im Elsass entdeckt und in Martène's Thesaurus Anecdotorum veröffentlicht.[1]) Dasselbe enthält nur die Namen von 15 Bischöfen, deren erster, Walaus, als «archiepiscopus» bezeichnet wird, und schliesst mit Beringer, dem 1072 verstorbenen Vorgänger Burchards von Hasenburg. Auch beschränkt sich in Ermanglung jeglicher Jahrzahl die Zeitbestimmung gänzlich darauf, dass hinter den ersten neun Bischöfen jeweilen ein Papst genannt wird, unter welchem sie lebten. Vergleichen wir aber diese Papstnamen mit dem Wenigen, was wir aus Urkunden und sonstigen zuverlässigen Quellen über die Regierungszeit jener Bischöfe wissen, so ergibt sich, dass stets nur derjenige Papst genannt wird, unter dessen Pontifikat der betreffende Bischof erwählt wurde.

Auf absolute Vollständigkeit kann dieses Verzeichnis allerdings schon deshalb keinen Anspruch machen, weil es erst mit Walaus beginnt, der im VIII. Jahrhundert lebte, während wir aus mehreren Heiligenleben wissen, dass Basel schon hundert Jahre früher einen Bischof namens Ragnachar hatte.[2]) Ebenso tritt hinter Walaus' Nachfolger Baldebert eine greifbare Lücke zu Tage, indem auf diesen Bischof, welcher 762 starb, sofort Haito folgt, der doch erst zum

[1]) S. Martène und Durand, Thesaurus Anecdotorum III, S. 1385, und ebenso Trouillat I, S. 186, und Thommen in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte XV, S. 192. — [2]) Die betr. Stellen s. bei Thommen a. a. O., S. 141.

Jahr 802 als Bischof erscheint. Ausserdem fehlt aus dem IX. Jahrhundert Adalwin[1]), und aus dem XI. Bruno, welcher allerdings kaum ein Jahr regierte.[2]) Von Irrtümern hingegen finden wir bis zum Ende des IX. Jahrhunderts, d. h. bis auf Bischof Iring, in diesem Verzeichnis keine Spur. Denn soweit wir den Inhalt dieses ersten Teils mit Hilfe sonstiger Quellen kontrollieren können, erweist sich sowohl die Reihenfolge der Bischöfe als auch ihre Zeitbestimmung vermittelst der beigefügten Päpste als durchaus richtig. Und selbst der scheinbar sehr anfechtbare Titel «archiepiscopus», welcher dem Walaus beigelegt ist, hat in jüngster Zeit durch E. A. Stückelberg eine wohl völlig ausreichende Erklärung gefunden.[3])

Bei den Bischöfen des X. Jahrhunderts hingegen, also bei Irings Nachfolgern, stimmt die Reihenfolge dieses Verzeichnisses in keiner Weise zu dem, was sich aus den sonstigen Quellen ergibt. Laut letztern nämlich regierte zu Anfang des Jahrhunderts ein Adalbero[4]), dann um 948 Wichard, um 961 Landelous und seit 999 wieder ein Adalbero, welcher 1025 starb.[5]) In unserm Verzeichnis hingegen folgt auf Iring, der unter Papst Marinus Bischof wurde, zuerst Landelous, dann ein sonst nirgends bezeugter Richwin, hierauf Wichard und endlich noch zwei Adalbero nach einander. Zudem ist nur den ersten zwei dieser Bischöfe als Zeitbestimmung noch je ein Papst beigefügt, und zwar sind es einfach die zwei nächsten Päpste nach Marinus, unter welchem Bischof Irings Regierung begann, nämlich Hadrian III. und Steffan VI. Da nun Hadrian III. bekanntlich nur 884—885 regierte, so müsste demnach Bischof Landelous, neben welchem er steht, schon um diese Zeit auf Iring gefolgt sein, während doch letzterer als Bischof noch zum Jahr 898 gut bezeugt ist.[6])

---

[1]) Adalwin erscheint im St. Galler Verbrüderungsbuche als unmittelbarer Vorgänger Bischof Irings; s. Thommen a. a. O., S. 172, und vergl. Trouillat I, S. 114. — [2]) Bruno ist bezeugt durch das Jahrzeitbuch des Münsters, das seinen Todestag ohne Jahrzahl auf den 27. Mai setzt; s. Trouillat II, S. 4, A. 2. Gerung in seiner Chronik der Bischöfe nennt ihn zwischen Udalrich II., der am 26. Mai 1040 starb, und Dietrich, dessen Regierung im Mai 1401 begann. — [3]) S. Anzeiger für Schweizergeschichte 1903, S. 171. — [4]) Über diesen s. unten. — [5]) Die betr. Stellen s. bei Thommen a. a. O., S. 178 ff. — [6]) S. ebendaselbst S. 171.

Mit Iring hört somit nicht nur die richtige Reihenfolge der Bischöfe auf, sondern zugleich auch ihre richtige Zeitbestimmung vermittelst der beigefügten Päpste. Hieraus aber dürfen wir wohl schliessen, dass unser Verzeichnis auf einer ältern Vorlage beruht, welche schon mit Bischof Iring schloss und mithin wohl noch aus dem IX. Jahrhundert stammte.

Nehmen wir nun an, dass dieses ältere Verzeichnis erst eine Fortsetzung erhielt in der Zeit, bis wohin das jetzige reicht, also erst gegen Ende des XI. Jahrhunderts, so erscheint es leicht erklärlich, dass in der Reihenfolge der Bischöfe durch das ganze X. Jahrhundert Verwirrung herrscht, während für die Folgezeit dies nicht mehr der Fall ist. Auch die Zeitbestimmung vermittelst der Päpste, wie die Vorlage sie bot, wurde fortzuführen versucht, indem einfach aus einem Papstkatalog hinter jeden Bischof der nächstfolgende Papst gesetzt wurde. Doch scheint der Fortsetzer die Unsicherheit dieses Verfahrens bald selber erkannt zu haben und führte es deshalb nicht weiter als bis Richwin. Auch bei den Bischöfen des XI. Jahrhunderts, deren Regierungszeit er doch teilweise wohl kennen mochte, unterliess er jede Zeitangabe. Der schon erwähnte Umstand aber, dass er hier den allerdings nur kurze Zeit regierenden Bischof Bruno übergeht, lässt vermuten, dass diese Fortsetzung nicht bei Lebzeiten Bischof Beringers geschrieben wurde, welcher 1072 starb[1]) und im Verzeichnis den Schluss bildet, sondern eher unter seinem Nachfolger Burchard von Hasenburg, also möglicherweise erst um 1100.

Überblicken wir nun das ganze Verzeichnis, so besteht sein Wert für uns wesentlich darin, dass uns einzig in ihm ein älteres Schriftstück erhalten ist, welches noch aus dem IX. Jahrhundert stammt, und dessen Inhalt durchweg als zuverlässig gelten darf. In der Fortsetzung hingegen ist der Name Richwin das einzige, was nicht auch in andern Quellen zu finden wäre. Bei der augenscheinlichen Verwirrung jedoch, welche hier in betreff der Bischöfe des X. Jahrhunderts herrscht, erscheint die zuerst von Moyer geäusserte Vermutung nicht unberechtigt, dass hier eine Verwechslung mit

[1]) S. Trouillat I, S. 183.

dem 933 verstorbenen gleichnamigen Bischof von Strassburg vorliege.[1])

Das Gegenstück zu diesem Richwin, der als Bischof von Basel nicht nachweisbar ist, bildet Rudolf, welchen unser Verzeichnis in die Zeit Hadrians II. setzt, also um 870. Denn für diesen Bischof finden wir zwar in sonstigen alten Quellen nirgends ein bestimmtes Jahr, statt dessen aber zwei Todestage. Laut einem Eintrag des IX. oder X. Jahrhunderts im Jahrzeitbuche des Klosters Reichenau starb nämlich ein Bischof Rudolf von Basel am 29. Juli.[2]) Ein aus der Krypta des Basler Münsters stammender Sarkophagdeckel hingegen, welcher ebenfalls dem IX. oder X. Jahrhundert angehört und sich jetzt im Historischen Museum befindet, trägt die Inschrift: «Ruodolfus episcopus a paganis occisus XIII Kal. augusti» — also am 20. Juli.[3]) Diesen von den Heiden erschlagenen Bischof Rudolf machen einige Chronisten des XVI. Jahrhunderts zum Gefährten Erzbischof Sunderolds von Mainz, welcher 891 im Kampfe gegen die heidnischen Normannen fiel.[4]) Jedoch geschah die Schlacht an der Geule, wo dieser Erzbischof den Tod fand, weder am 20. noch am 29. Juli, sondern am 26. Juni,[5]) und zudem folgte in Basel auf Bischof Rudolf, der um 870 regierte, schon vor 891 zuerst Adalwin und dann Iring. Überhaupt aber nötigen uns schon die zwei verschiedenen Todestage, da sie beide gut bezeugt sind, zwei Bischöfe des Namens Rudolf anzunehmen, von welchen der eine am 29. Juli starb und wohl mit dem Rudolf unsres Verzeichnisses identisch ist, während der andre am 20. Juli von Heiden erschlagen wurde. Fragen wir nun, wann und wo dieses letztere Schicksal einen Bischof von Basel im IX. oder X. Jahrhundert am ehesten treffen konnte, so hat wohl Stückelberg schon das Richtige getroffen, indem er auf die 917 erfolgte Zerstörung Basels durch die damals noch heidnischen Ungarn hingewiesen hat.[6]) So wenig wir nun über dieses Unglück Näheres wissen, so ist immerhin

---

[1]) S. Beiträge VII, S. 8, A. 1. — [2]) S. Mon. Germ. Nekrolog. I, S. 278. — [3]) Über diesen Sarkophag und seine Inschrift s. E. A. Stückelberg, im Anzeiger für Schweizergeschichte 1903, S. 171 ff. — [4]) S. Basler Chroniken VI, S. 276. — [5]) S. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches II, S. 347, A. 9. — [6]) S. Anzeiger für Schweizergeschichte 1903, S. 173.

die Tatsache der völligen Zerstörung gut bezeugt,[1]) und schon diese ist kaum anders denkbar, als dass sie von einem Blutbade begleitet war, welchem vor allem die Höchstgestellten der Stadt zum Opfer fielen, also jedenfalls auch ihr Bischof.

Wenn nun diese 917 erfolgte Zerstörung Basels in einigen spätern Chroniken das Datum des 21. Januars trägt,[2]) so stimmt dies allerdings nicht zu Bischof Rudolfs Todestag. Jedoch bezog sich nachweisbar dieses Datum ursprünglich auf eine 917 vollzogene Hinrichtung und wurde erst durch Missverständnis auf die in demselben Jahr erfolgte Zerstörung Basels übertragen.[3]) Es steht also in dieser Hinsicht nichts der Annahme entgegen, dass der 20. Juli, den die Inschrift als Bischof Rudolfs Todestag nennt, zugleich das richtige Datum für Basels Zerstörung durch die Ungarn sei.

Setzen wir demgemäss den Tod dieses Bischofs auf den 20. Juli 917, so machen wir ihn damit zum Nachfolger jenes schon erwähnten Adalbero, von welchem oben nur im allgemeinen bemerkt wurde, dass er zu Anfang des X. Jahrhunderts regiert habe. Ausser seinem Todestage, der auf den 15. Mai fiel,[4]) ist er als Bischof sicher bezeugt durch eine datumlose Urkunde Ludwigs des Kindes, also spätestens zum Jahr 911,[5]) und weiter nur noch durch eine unbestimmt gefasste Notiz, welche eine von ihm um 915 gemachte Schenkung erwähnt.[6]) Demnach kann Bischof Rudolf, sofern er auf ihn folgte und schon 917 den Tod fand, höchstens zwei Jahre regiert haben. Auch bleibt es völlig ungewiss, wie lange nach Basels Zerstörung die Stadt verödet und der bischöfliche Stuhl unbesetzt blieb, da der nächstfolgende Bischof, Wichard, erst zum Jahr 948 bezeugt ist.[7]) Doch bei all diesen

---

[1]) S. die betr. Stellen bei Thommen a. a. O., S. 175 ff. — [2]) S. ebendaselbst S. 176. — [3]) Den Übergang vom Richtigen zum Irrtum veranschaulicht der Vergleich zwischen Hermann von Reichenau, der Schwäbischen Weltchronik und den Würzburger Annalen; s. Mon. Germ. S. S. V, S. 112, XIII, S. 66, u. II, S. 241. — [4]) S. Herrgott, Genealogia Habsburgica III, S. 834. — [5]) S. Schöpflin, Alsatia diplomatica I, S. 99. — [6]) S. Hartmann, Annales Heremi S. 31, z. J. 915, wo die betr. Schenkung nur als «eodem tempore» geschehen erwähnt wird. — [7]) Möglicherweise wurde nach der Zerstörung das Bistum für längere Zeit durch den Bischof des benachbarten Strassburg verwaltet, also durch den schon erwähnten Richwin, welcher erst 933 starb, und demnach hätte in unsrem Verzeichnis auch dieser Name seine volle Berechtigung.

Ungewissheiten bleibt es immerhin sehr wohl denkbar, dass zum Bischof um 915 oder 916 ein Rudolf erwählt wurde, dessen Regierung und Leben schon 917 durch den Einfall der Ungarn ein gewaltsames Ende fand. Diese kurze Dauer seiner Herrschaft aber erklärt es auch zur Genüge, warum dieser Bischof weder im Verzeichnis genannt noch durch eine Urkunde bezeugt wird, sondern einzig und allein durch die Inschrift auf seinem Sarge.

Miszellen.

Das Marienpatronat des Basler Münsters. Bischof Hattos Verzeichnis der in der Basler Diözese geltenden Kirchenfeste enthält den Passus: Dedicatio Basilicae Sancti Michaelis Archangeli. Diese Stelle hat Karl Gauss dazu verleitet, S. Michael als Patron der Basler Kathedrale zu bezeichnen und eine Reihe von Kombinationen an diese Vermutung anzuknüpfen.[1])

Diese Interpretation der Stelle erweist sich aber als nicht zutreffend. Bischof Hatto zählt nämlich in normaler Folge die allgemeinen grossen Kirchenfeste auf, also Weihnachten, St. Stephan, Johann Evangelist, unschuldige Kinder, Oktav der Geburt des Herrn, Theophanie, Reinigung Mariæ, Ostern, Auffahrt, Pfingsten, Johann Baptista, zwölf Apostel bezw. Peter und Paul, Himmelfahrt Mariæ und St. Michael. Die Reihenfolge ist rein kalendarisch, die Feiertage des Schlusses beziehen sich also beispielsweise auf den 27. Juni, den 29. Juni, den 15. August und den 29. September.

Das letztgenannte Fest des hl. Michael wurde seit dem Frühmittelalter in der ganzen abendländischen Kirche und zwar an dem genannten Datum gefeiert.[2]) So kommemorieren die alten Sakramentarien, Martyrologien und Kalendarien, ähnlich wie Hattos Kapitular: Dedicatio basilice Angeli Michaelis. Damit ist die Weihung einer Michaelskirche in Rom gemeint, von der das Papstbuch meldet, Symmachus (498—514) habe sie errichtet, und deren Lage charakterisiert wird durch das Martyrolog von Auxerre (sog. Hieronymianum): Romae via Salaria miliario VI.[3])

Der Passus hat also gar keinen Bezug auf das Patrocinium der Basler Kirche, sondern beweist nur, dass die Weihung der römischen Michaelskirche hier wie anderwärts gefeiert wurde. Patronin der Basler Kathedrale war, soweit die Urkunden reichen, stets die hl. Jungfrau.[4]) *E. A. S.*

[1]) Basler Ztschr. für Gesch. und Altertumskunde II, S. 126 ff. — [2]) Vgl. Kellner Heortologie 1901, S. 181 ff. — [3]) Acta S. S. Nov. 2, S. 127. — [4]) Vgl. Trouillat Monuments I. passim (seit dem Beginn des XI. Jahrhunderts).

Die verlorene Chronik des Domherrn Jost Schürin. In Wurstisens Baslerchronik folgt hinter der Vorrede ein Verzeichnis der benützten Quellen, das von der ausgedehnten Belesenheit des Verfassers zeugt. Neben einer ansehnlichen Reihe allbekannter und noch vorhandener Geschichtswerke nennt uns dieses Verzeichnis auch einzelne Verfasser, deren Aufzeichnungen seither verschollen sind, und unter diesen bemerken wir den Basler Domherrn Jost Schürin, über dessen Leben wir allerdings nur weniges wissen.

Jost Schürin, gebürtig von Ensisheim,[1]) entstammte einem elsässischen Adelsgeschlechte, welches erst um die Mitte des XV. Jahrhunderts sich auch «von Meienheim» nannte.[2]) Sein Vater war möglicherweise jener Heinzmann Schürin von Ensisheim, welcher 1386 als Schaffner zu Sennheim und als Bürge für Graf Konrad von Freiburg und Markgraf Rudolf von Hochberg gegenüber dem Basler Achtbürger und nachherigen Bürgermeister Jakob Zibol erscheint.[3]) Wenige Jahre später, 1389, finden wir Jost Schürin in Basel als bischöflichen Offizial, und dieses Amt versah er noch 1405,[4]) obschon er inzwischen, d. h. spätestens 1394, auch Domherr geworden war.[5]) Sowohl sein Amt als Offizial als auch der Umstand, dass er in der Regel mit «meister» betitelt wird, weisen darauf hin, dass er das kanonische Recht studiert habe; doch bleibt es fraglich, auf welcher Universität dies geschah.

Schon 1403 kaufte Jost Schürin das Basler Bürgerrecht, und so finden wir ihn z. J. 1404 im Verzeichnis der Edelleute, welche alljährlich dem neugewählten Rate den Treueid leisteten.[6]) Auch bewohnte er wohl schon damals jenen Domherrenhof gegenüber dem Münster, welcher noch geraume Zeit nach seinem Tode nach ihm benannt wurde.[7]) Dieser Hof, auf dessen Areal jetzt das untere Gymnasium steht, muss unter den damaligen Wohngebäuden der Stadt eines der stattlichsten und geräumigsten gewesen sein, da er z. B. 1414, als König Sigismund nach Basel kam, diesem vom Rat als Quartier angewiesen wurde.[8]) Ebenso zeugt vom Wohlstande unsres Domherrn der Besitz von Rebgütern in der nächsten Umgebung der Stadt.[9])

Nicht immer jedoch war es ihm vergönnt, seinen schönen Hof auf dem Münsterplatz zu bewohnen. Denn im Januar 1411

---

[1]) S. z. B. Rothes Buch S. 73 u. 331, z. J. 1403. — [2]) S. z. B. Rappoltsteiner Urkundenb. III, S. 439, z. J. 1437, wo Hans Schürin, gen. Hans von Meigenheim, den Freiherrn Schmassmann von Rappoltstein befehdet. — [3]) S. Fester, Regesten der Markgrafen von Baden I h 80, No. 749. — [4]) S. Wurstisens Analekten, Hs. λ. II, 14 der Öffentl. Bibliothek, S. 109, ferner Rothb. S. 73 und Leistungsb. II, S. 49. — [5]) S. Wurstisen a. a. O., S. 107. — [6]) S. Rothb. S. 331, und Leistungsb. II, S. 49. — [7]) S. B. Chron. IV, S. 42, z. J. 1428: meister Josten hof. — [8]) S. Wochenausgabenb. IV, S. 11, zum 28. Juli 1414. — [9]) S. Domstift, Urk. No. 226 und Bd. XV, S. 21, z. J. 1409 und 1410.

wurde er samt dem Domherrn Henmann Freuler von Hirtzbach auf Befehl des Rats und im Namen des Bischofs verhaftet und ins Gefängnis gelegt.[1]) Henmann von Hirtzbach hatte nämlich, wie sich nachträglich herausstellte, der 1410 vollzogenen Errichtung des Ammeistertums mit allerlei Umtrieben entgegengearbeitet,[2]) und Schürin hatte bei diesen Bestrebungen mitgeholfen.[3]) Hirtzbach, als der Hauptschuldige, wurde deshalb am 30. März 1411 durch Urteil des Rats für 20 Jahre nach Mülhausen verbannnt.[4]) Über Schürin hingegen findet sich kein derartiges Strafurteil, und so liegt uns am nächsten die Vermutung, dass er nach kurzer Haft auf Verwendung des Bischofs vom Rate sei begnadigt worden.[5]) In der Tat erscheint er in der Folge wieder als Basler Domherr,[6]) so wie auch als Chorherr von St. Ursanne, während allerdings das Amt des Offizials schon 1416 von einem andern bekleidet wurde.[7]) Auch seine baldige Aussöhnung mit dem Rate ergibt sich schon daraus, dass ihm von dieser Behörde im April 1417 — nach damaliger Sitte vermutlich bei einem Traueranlass — eine Weinspende zuteil wurde.[8]) Wenige Jahre später jedoch, 1421, muss er gestorben sein, da in letzterm Jahre seine Domherrenpfründe an Johann Waldner überging.[9])

Unter allen Basler Domherren jener Zeit scheint Jost Schürin der einzige gewesen zu sein, welcher geschichtliche Aufzeichnungen hinterliess. Doch wie wir über seinen Lebenslauf nur weniges wissen, so sind uns auch von seiner Chronik nur noch dürftige Spuren erhalten, und zwar in dem noch vorhandenen Konzepte zu Wurstisens Baslerchronik (jetzt Hs. λ. III, 2 der öffentlichen Bibliothek). Dort nämlich sind dem ersten Entwurfe noch zahlreiche, meistens mit abgekürzter Quellenangabe versehene Zusätze beigefügt, und unter diesen finden sich etwa 15, hinter welchen bald «Jos. Schür.», bald «Schür», bald auch nur «Sch.» steht,[10]) und die mithin alle nur aus Schürins Chronik stammen können.[11]) Mit einer einzigen Ausnahme, welche den Zweikampf Johanns von Merlo z. J. 1428 betrifft, umfassen diese Zusätze in ihrer Gesamtheit den Zeitraum von 1308 bis 1417, und ihr Inhalt berührt teils Kriegszüge, teils lokale Begebenheiten wie Feuersbrünste, Hinrichtungen u. dgl. Zugleich aber zeigt uns der bereits erwähnte Zusatz

---

[1]) Vgl. B. Urkundenb. VI, S. 46, und Joh. Ursi's Chronik, Hs. der Biblioth. in Würzburg, Bl. 19. — [2]) S. B. Chron. V, S. 99 ff. — [3]) S. B. Urkundenb. VI, S. 46. — [4]) S. B. Chron. V, S. 102. — [5]) Vgl. Joh. Ursi a. a. O: postea aliqui relegati, aliqui reconciliati ad preces episcopi. — [6]) S. Wurstisens Analekten S. 96, z. J. 1420. — [7]) S. Trouillat V, S. 741. — [8]) S. Wochenausgabenb. IV, S. 298: Item magistro Judoco pro vino 6 s. 8 d. — [9]) S. Wurstisens Analekten S. 96. — [10]) S. Hs. λ III 2, S. 68–139. — [11]) Für die Abkürzung «Sch.» könnte unter Wurstisens Quellen höchstens noch Felix Fabri (Schmid) in Betracht fallen; doch stammt von diesem keine der betreffenden Stellen.

zum Jahr 1428, dass nach Schürins Tode sein Werk noch eine Fortsetzung erhalten hatte. Da Wurstisen Schürins Chronik nur in seinen Zusätzen erwähnt, so benützte er sie offenbar nur zur Ergänzung seiner Hauptquellen, also mit Weglassung alles dessen, was in andrer Gestalt schon in diesen enthalten war. Zugleich aber ist er auch der einzige, der diese seither verschollene Schrift überhaupt erwähnt. Wir sind daher über ihren Umfang und ihre inhaltliche Bedeutung völlig im ungewissen, und selbst hinsichtlich der Sprache können wir höchstens vermuten, aber keineswegs beweisen, dass sie noch nicht deutsch, sondern wohl eher lateinisch geschrieben war. Immerhin steht wenigstens fest, dass ihr Inhalt zum grössern Teil noch das XIV. Jahrhundert betraf, und dass ihr Verfasser über die letzten Jahrzehnte dieses Zeitraums als ein Mitlebender berichten konnte. Da nun gerade aus dieser Periode über Basel verhältnismässig nur wenige chronikale Aufzeichnungen auf uns gekommen sind, so dürfen wir schon aus diesem Grunde die Chronik Schürins wohl zu denjenigen Geschichtsquellen zählen, deren Verlust wirklich zu beklagen ist.

August Bernoulli.

Glossen zum Basler Bundesbriefe von 1501. Die nachfolgenden Erörterungen bilden eine Ergänzung zu der akademischen Festrede, die ich am 6. Juli 1901 gehalten habe und die dann im Drucke erschienen ist; eine Ergänzung insofern, als sie von dem in der Rede entwickelten Grundgedanken aus die einzelnen Bestimmungen des Bundesbriefes einer Prüfung unterzieht, die uns zeigen wird, was für ein seltsames Gebilde in formal-staatsrechtlicher Hinsicht dieser Bundesbrief ist. Ich muss zu diesem Zwecke jenen Grundgedanken kurz rekapitulieren.

Die Bundesbriefe der fünf neuen Orte Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell stellen eine andre Rechtsform dar als die der acht alten Orte. Sie setzen eine schon bestehende Eidgenossenschaft voraus, in die das neue Ort als Mitglied aufgenommen wird. Die alten Bünde dagegen werden von den betreffenden Orten ohne irgend welche Beziehung zu etwa schon bestehenden abgeschlossen, der Zürcher Bund z. B. ist völlig unabhängig und unbeeinflusst von dem Vierwaldstätterbund. Es ist unrichtig, wenn G. v. Wyss die Denkschrift zu der fünfhundertjährigen Jubelfeier des Zürcher Bundes von 1351 betitelt hat: Zürichs Beitritt zur Eidgenossenschaft 1. Mai 1351. Denn Zürich ist dem Vierwaldstätterbunde nicht beigetreten, es hat einen davon unabhängigen Bund mit Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden geschlossen. Dass es dem Vierwaldstätterbunde nicht beigetreten ist, ergibt sich nicht nur aus der

Verschiedenheit der durch die Bundesbriefe festgesetzten Rechte und Pflichten der Bundesgenossen, sondern schon formell aus dem Auftreten und Handeln der fünf Orte als fünf selbständiger Parteien.

Da erhebt sich die Frage: War man sich bei Abschluss des Basler Bundes (und schon des Bundes mit Freiburg und Solothurn) der enormen staatsrechtlichen Verschiedenheit der alten und dieser neuen Bünde, des in der Formulierung der Parteistellung zum Ausdruck kommenden Übergangs zu einem neuen staatsrechtlichen Prinzip klar bewusst? Man kann mit ja und nein darauf antworten. Aus der durch das Stanser Verkommnis gelösten Krisis war als deren schönste Frucht das Bewusstsein geboren worden, dass die Schweiz nicht bloss ein Konglomerat von Einzelbünden sei, sondern eine Eidgenossenschaft, und insofern mag man sagen, es sei nun die bewusste Konsequenz daraus gezogen worden, dass neue Orte sich an das bisher Bestehende nicht mehr durch einen neuen Bund mit den alten Orten ohne Rücksicht auf deren Bundesverhältnisse angliedern können, sondern dass sie in die jetzt geschaffene Eidgenossenschaft aufgenommen werden müssen. Aber andrerseits ist nicht zu verkennen, dass dieses stark pulsierende Gefühl der Einheit noch keinen staatsrechtlich greifbaren und verwertbaren Ausdruck gefunden hatte, dass noch keine verfassungsmässige Grundlage dafür hergestellt war, und dass es daher vorläufig noch ein ideales Theorem blieb, das man in seine praktischen Konsequenzen umzusetzen und zu verfolgen nicht imstande war. Der Grund liegt in dem Mangel einer Bundesverfassung.

Vergegenwärtigen wir uns einmal, wie einfach sich heutzutage die Aufnahme eines neuen Bundesgliedes in die Eidgenossenschaft, juristisch rein formal betrachtet, vollziehen würde. Wir denken uns etwa, dass vor vier Jahrzehnten, als Stämpfli die Savoyer Frage aufstellte, die europäischen Mächte Chablais und Faucigny der Schweiz als 23. Kanton zugeteilt hätten, oder dass 1871 Bismarck opportun gefunden hätte, der Schweiz das Sundgau bis Mülhausen anzubieten. Diese Gebiete wären formal juristisch ohne Schwierigkeit als neue Kantone in die Eidgenossenschaft aufgenommen worden und damit von selbst unter die bestehende Bundesverfassung getreten mit all den Rechten und Pflichten, die den Kantonen aus ihr erwachsen. Es hätte genügt zu erklären: wir nehmen euch in die Eidgenossenschaft auf, und in Art. 1 der Bundesverfassung die neuen Kantone einzureihen, alles andere ergab sich von selbst.

Wie anders lagen die Dinge im Jahre 1481 und 1501! Freiburg und Solothurn 1481, Basel und Schaffhausen 1501 konnten nicht kurzweg in den Bund aufgenommen werden. Man denke sich, was für ein Zustand der Verwirrung einge-

treten wärc, wenn die Bundesbriefe sich darauf beschränkt hätten zu erklären: Wir nehmen euch als unsere ewigen Eidgenossen an, also dass ihr als cin ander unser Ort zu uns gehören sollet. Sofort wäre in Frage gekommen: Hat Frciburg, hat Basel nun die Stellung Zürichs laut dessen Bund von 1351, oder die Stellung Luzerns laut Vierwaldstätterbund, oder die Stellung Luzerns laut Zürcher Bund, odcr was sonst? Das musste eben im Bundesvertrage alles neu geregelt werden, der Bundesvertrag musste für das staatsrechtliche Verhältnis mit den neu aufgenommenen Orten erst die formale Grundlage schaffen.

Und nun ist das Merkwürdige, dass man bei Schaffung dieser Grundlage, d. h. bei Normierung dcs staatsrechtlichcn Verhältnisses sofort wieder ignoriert, dass eine Eidgenossenschaft als Einheit, «als ein Teil», das neue Ort als andern Teil in sich aufnimmt, indem man die gegenseitigen Rechte und Pflichten gerade so formuliert, wie sie in den alten Bünden formuliert waren. So ergibt sich für die neuen Bundesbriefe die Inkongruenz, dass was in den alten Bünden, als Recht und Pflicht von Einzelkanton zu Einzelkanton gefasst, seinen klaren und richtigen Sinn hat, nunmehr als Recht und Pflicht von Eidgenossenschaft zu neu aufgenommenem Kanton und umgekehrt gefasst zu Unklarheiten führt, zum mindesten inkorrekt gedacht ist.

Betrachten wir einmal den Basler Bundesbrief unter diesem Gesichtspunkte näher.

Wir müssen uns immer gegenwärtig halten, dass der Bund abgeschlossen worden ist von den zehn Orten «einsteils» und Basel «andernteils», dass also die aufnehmendcn zehn Orte ein einheitliches Ganzes bilden und als solches mit Bascl kontrahieren. Und damit «solich unser beden teilen ewige puntnis wol gelutert sye, so haben wir diss hyenach gemelten artickel und punkten gegen einandern (also die zehn Orte als ein Teil gegen Basel und Basel als ander Teil gegen die zehn Orte) steet zu halten angenommen.»

Erstens: Hilfe und Zuzug auf Mahnung. Dcr Bundcsbrief sagt:

> «Das wir b e i d p a r t h y e n by allen unsern landen .... sollen bliben .... und ob y e m a n d u n s c r n d e w e d e r n t e i l sampt oder sunders mit gewalt uberziechen ..... wolt, wo dann e i n t e i l d e s a n d e r n hilff nottdurfftig were und die durch sin bottschafft oder offen geschrifften begeren wurde, so soll ye d i e g e m a n t p a r t h y e dcr manenden ir getruw trostlich hilff zusendcn. Und do ein frombd volck sich erhube, unser vorgenampten parthye eine zu uberziechen, so soll yc der vorgenanten tcylen uff dcs andern teils ersuch sich erhcben,

dem benottigten teil zuzyechen .... Und ob dewedern unsern vorgenanten teilen von yemands an unser land lut und gut fräffler angriff begegnete und derselb teil das meynt zu straffen und also des andern hilff bedorffte, die soll im getruwlich mitgeteilt werden, u. s. w.»

Die Fassung dieses Artikels ruft der Frage: Wer darf mahnen und wer muss der Mahnung Folge leisten? Darf Zürich, wenn es angegriffen wird, Basel direkt mahnen oder kann Basel antworten, es habe nur einer Mahnung des andern Teils, also der Gesamtheit der zehn Orte, einem Tagsatzungsbeschluss derselben, zu folgen? Und umgekehrt: Darf Basel im Fall eines Angriffs Zürich direkt mahnen oder kann Zürich antworten, Basel müsse sich an die Tagsatzung um Hilfe wenden? Der Wortlaut des Artikels spricht entschieden in beiden Fällen für die zweite Alternative: weder Zürich kann Basel, noch Basel kann Zürich direkt mahnen, sondern die Mahnung muss von der Gesamtheit, der Tagsatzung, an Basel und von Basel an die Gesamtheit, die Tagsatzung, als an den andern Teil, die andere Vertragspartei ergehen. Damit übereinstimmend heisst es an einer andern Stelle des Bundesbriefes: «Ob ein schneller infall uff ein statt Basel von yemands mit fräffler getatt und beschedigung erwuchse also ylends, das solichs an uns die gemeyn Eydgenosschaft stattlich nit mocht gebracht werden, und ein stat Basel dem zu widerstand sich erhub und hynzug, so sollen wir all ein getruw uffsechen zu ir haben und ir zuziechen glicher wyse, als ob wir dess gemant weren.»

Hier sind «wir» und «uns» ausdrücklich als die gemeine Eidgenossenschaft bezeichnet; diese, nicht die einzelnen Orte, soll dem Wortlaute nach zu Hilfe kommen, wie sie, nicht die einzelnen Orte, in weniger dringenden Fällen zu mahnen ist. Und doch war das sicherlich nicht gemeint, das Recht der Mahnung sollte offenbar für alle Orte das gleiche sein, und die neuen Orte sollten nicht anders behandelt werden als die alten, die unter sich die Mahnung von Ort zu Ort nach ihren alten Bundesbriefen weiterpraktizierten. Dieses unbedingte Mahnrecht von Ort zu Ort hat sich ja sogar bis auf den heutigen Tag in dem Art. 16 der Bundesverfassung von 1874 erhalten, wonach in dringenden Fällen ein Kanton, dem Gefahr droht, unter Anzeige an den Bundesrat andere Kantone zur Hilfe zu mahnen befugt ist und die gemahnten Stände zur Hilfeleistung verpflichtet sind.

Wie einfach und klar sprechen in dieser Hinsicht die Bünde der acht alten Orte; weil in diesen eben so viele «Teile», d, h. Vertragsparteien, Kontrahenten, als Orte sind, jedes Ort ein «Teil» ist, so ergeht auch die Mahnung seitens jedes Orts an jedes andere: «und soll,» heisst es z. B. im Zürcher Bund,

«der Rath oder die Gemeind derselben Stadt oder des Landes, so dann geschädiget ist, die andern Städt und Länder, so in dieser Bündniss sind, mahnen.» Da war jedes Missverständnis ausgeschlossen.

Zweitens: Gemeinsame Landeroberungen.

«Und ob . . . herrschafften . . . wurden erobert, das die uns allen teilen, die dann im veld by dem handel verfangen weren, glicher mass zustanden, und ob sy mit lut oder gezug zu besetzen weren, das soliehs von uns allen ye noch yegliehs teils gelegenheit und vermogen beschehen.

Wa ouch solich herrschafften hyenach wider von handen geben, es were durch verkouff oder in ander wyse, was summ dann daruss wirt erlost oder empfangen, soll alssdann allen parthyen und ortten gliehs teils gevolgen.»

Diese Fassung passt nicht zu der Grundidee des Bundesbriefes, die auf der Annahme von zwei Parteien beruht; der Redaktor fällt hier notgedrungen aus der Rolle und suppliert den zwei Vertragsparteien der Eidgenossenschaft und der Stadt Basel formell unriehtig, aber materiell zutreffend die Orte als Parteien.

Drittens: Gegenseitige Reehtsgewährung.

Hiervon handeln einige Artikel, zunächst der, weleher vorschreibt, kein Teil solle den andern Teil beschädigen, und «ob auch yemand unser beder parthyen lute gegen dess andern teils lute zu einiehem misshandel kemen, soll reeht darumb gesueht werden naeh harkomen der gericht, in denen soliche frevel sich erhůben, und sollen ouch wir alle teil die unsern darzu halten, sich dess zu genugen».

Auch hier derselbe Widerspruch; in unbefangenster Weise werden in einem Atemzuge den zwei Parteien (der Eidgenossenschaft und der Stadt Basel) alle Teile (d. h. die einzelnen Orte) als gegenseitig verpfliehtet substituiert, wie es in Wirkliehkeit einzig zutreffend war:

Viertens: Arrestverbot.

«So sollen wir obgenanten parthyen nyeman der andern parthye umb unbekant schuld . . . weder verhefften, verbyeten, in noch das syn arrestyeren noch anfallen, sonder ob yemand unser vorgenampten parthyen oder die iren zu der andern parthye oder den iren zusprueh hetten, die mogen darumb reeht suchen» . . . . . .

Diese Bestimmung ist zwar in praxi unverfänglich, aber doch nicht korrekt gefasst, weil in allen solchen Fällen nicht die Gesamtheit der zehn alten Orte, die eine der obgenannten

Parteien, aktiv oder passiv beim Arrest impliziert ist, sondern die einzelnen Orte für sich allein.

Es mag an diesen Beispielen genügen; wer den Bundesbrief aufmerksam liest, wird dieser Inkongruenz auf Schritt und Tritt begegnen. Und wenn nun Bluntschli in seiner Geschichte des schweizerischen Bundesrechts (I, S. 173) dazu bemerkt: mehr als in den übrigen zeigt sich in der Abfassung dieses Bundes der Einfluss gelehrter Schreiber, so müssen wir sagen, dass die juristische Logik dieser Gelehrten nicht stark entwickelt gewesen ist.

Worin liegt der Fehler, an dem wir uns stossen? Darin, dass das, was Bundesrecht zwischen den Orten, Verfassungsrecht für das Verhalten der einzelnen Stände zueinander sein sollte, als Vertragsrecht zwischen der Eidgenossenschaft und dem neu aufgenommenen Orte gefasst wurde. Es war ja richtig, von den zwei Teilen der Eidgenossenschaft und Basel zu reden, soweit es sich um die Aufnahme in den Bund handelte. Dann aber hätte sofort dieser Standpunkt verlassen werden und hätten die Einzelbestimmungen über die Rechte und Pflichten der Bundesglieder als die für das Verhalten der einzelnen Orte untereinander, nicht aber für das Verhältnis zwischen der Eidgenossenschaft und Basel geltenden Vorschriften gefasst werden sollen.

Aber man war damals, und wir dürfen sagen glücklicherweise, noch unbefangen genug, sich an solchen Dingen nicht zu stossen. Ja, eine glückliche Zeit, die instinktiv auch bei mangelhafter Gesetzesredaktion das Richtige herausliest und gar nicht an alle die Häkchen denkt, die das Gesetz selbst in sich birgt.

Auf einen Punkt möchte ich nun aber doch auch in diesem Zusammenhang noch einen Blick werfen, nämlich auf den dornigen Neutralitätsartikel. Sehen wir uns doch dessen Wortlaut noch einmal genau an:

> «Wa es ouch darzu keme, das under und zwuschent uns, der Eydgnosschafft, es were eins oder mer ortten gegen einander uffrur wurden erwachssen, so mag ein statt Basel durch ir bottschafft sich darinn arbeiten, solich ůffrur zweyung und spenn hynzulegen, und ob das ye nit sin mocht, so soll doch dieselb statt suss dheynem teil hilfflich wider den andern teil anhangen, sonder still sitzen, doch ir fruntlichen mitlung unverzigen.»

Diese Redaktion hält jeder Kritik stand, solang die Eidgenossenschaft auf den jetzigen, durch die Aufnahme Basels hergestellten Bestand von elf Orten beschränkt bleibt: Basel ist allen andern Orten gegenüber zur Neutralität verpflichtet.

Aber sofort verändert sich die Sachlage bei dem Eintritt neuer Orte, Schaffhausens und Appenzells, in den Bund. Gegenüber den letztern besteht keine Verpflichtung Basels zur Neutralität, jedenfalls nicht, wenn diese unter sich selbst Händel bekommen sollten. Dagegen hat Schaffhausen gegenüber Basel diese Verpflichtung laut seinem Bundesbrief, worin Basel als eidgenössischer Ort dieselbe Stellung wie die andern, alten, Orte einnimmt. Es ist evident: für die Neutralität Basels ist einzig massgebend der Basler Bundesbrief, der nur die Eidgenossenschaft der zehn alten Orte als Vertragspartei kennt, und die Neutralität Basels beruht nur auf Vertrag.

Segesser (Rechtsgesch. v. Luzern III, S. 24 f.) fasst die Sachlage so auf: der Kreis der acht ersten Orte habe durch das Stanser Verkommnis fortwährend einen gewissermassen abgesonderten, engern Bundeskörper gebildet, der die Einmischung der neuaufgenommenen Orte in seine innern Angelegenheiten möglichst fernzuhalten gesucht habe, und diese Voraussicht leuchte auch «aus der statuierten Neutralität der neuen Bundesglieder bei Zwistigkeiten unter den acht alten Orten» hervor. Aber hiegegen ist zu erinnern: 1. Freiburg und Solothurn erhielten die Neutralitätspflicht nicht; 2. Basel, Schaffhausen und Appenzell erhielten sie nicht nur gegen die acht alten Orte. Nach Segesser hätte Schaffhausen in einem Zwiespalt zwischen Basel und Solothurn Partei ergreifen dürfen, weil diese beiden Orte nicht zu dem «engern Bundeskörper» gehörten, der fortwährend noch bestanden habe; aber nach seinem Bundesbrief durfte Schaffhausen auch bei Streit zwischen Basel und Solothurn nicht aus der Neutralität heraustreten, während Basel bei Streit zwischen Schaffhausen und Appenzell füglich hätte erklären können, es brauche nicht neutral zu bleiben. So hatte für Basel und Schaffhausen der Neutralitätsartikel, obschon er in beiden Bundesbriefen wörtlich gleichlautet, doch eine verschiedene Tragweite; eine Folge davon, dass man immer noch in althergebrachter Weise nur Bundesverträge abschloss und sich keine Bundesverfassung gab.

Andreas Heusler.

Ein Bericht über die Schlacht von Pavia. Nachfolgender Bericht über die Schlacht von Pavia wurde kurz nach der Schlacht von Michel Rütner, dem Bevollmächtigten des Markgrafen Ernst am Hof Erzherzog Ferdinands, seinem Herrn übersandt. Da diese Relation wahrscheinlich noch nicht bekannt ist und einige interessante Einzelheiten enthält, so darf sie wohl hier abgedruckt werden. Sie findet sich im Generallandesarchiv zu Karlsruhe: Haus- und Staatsarchiv, Haus- und

Hofsachen II; Ansprüche vol. 142, 50, in einem Schreiben datiert von Innsbruck 1525 März 1, und lautet folgendermassen:

— — — Nů zeitůng: gnädiger fürst und herr, ist an negstin sůntag post khomen us Maillandt, das der Frantzos gefangen, das geschůtz gewůnen und die slaht durch di unsern erobert, darauf man freidnfeur, schiessen und andrm grosse freudt gehalltn.

Nachmal am mantag umb das nachmittag ist fürstlich durchlaucht valkhnmaister, der auch bei slaht gewest, khumen, der auch an der slaht under der rehtn brust verwundt; derselbig sagt, das uff den XXIIII[ten] tag feburari sich der Frantzos hab welln erhebn und abziehn, da sein die unsern zu mitternacht aufgewesen und habn di maur am thůrgarttn an zwaien orttn geoffnet, doch nit weittr, dann das albey V zu ross und so vil zu fuss hinein habn mögn. Und alls der tag hergebrochn, sind sy noch nit gar hineingewesen, darumb an ainem anndrn ortt habnt sy mussen scharmůtzen. Und mit dem tag, als sy all wyssc hembder angehebt, habnt sy anfahn mit einanter treffen und ist unser hofgesind der erst huff gewest, der getroffen hat, allso ist des Frantzosen geschutz abgangen, doch nit uber di VI man umbgebraht. Von stundt habn die unsern in den wyss hembdrn das geschůtz abgeloffn und bei demselbigen, sagt gedohter Bleiss, hab er ob tusent mener mit wyssen creutzn sehn lign; uff der andrn seitn sein die Schweitzer gestanden, an di sind khomen die landskneht und di Spanier. Habn di Spenier unseglichn ding geschossen in di Schweitzer, aber di Schweitzer sein riterlich gestanden und erst, alls sy mit den spiess und helmbartn an einander khomen, da sind di Schweitzer geflohn. Das hat uber ein stundt nit gewertt, sind di Frantzos verschwunden und, als die Frantzosen uber di prukhn und das wasser gewellt, sind di bartscherer (?) us Bavia herausgefalln und in di brukh abgeloffen, sy daran erstohn und ertrenkht, wie und welher gestallt, wiss er nit, dann an dem huffen er gewesen, habn sy gebettet und umb den sig dem hern gedankhet. In dem hat man den kunig von Frankreich zu dem viceroy[1]) und zu dem hertzogn von Burbon gebroht, die haben einander die hendt gebottn, und ist der khůnig in der rehtn handt wundt und von demselben schweis hat er sich im angesůcht gefaischt. Das alles hat Bleiss geschen. Der kunig ist guter ding gewesen bissolang, dass er gehort hat, das im sein obristr haůbtman, můnsser Latromant,[2]) erslagen ist. Er sagt auch, do das geschehn, hab im der hertzog von Burbon gerieft und gesagt, er soll růtn zu dem hertzog Ferdinandt und, was er gesehn hab und wie die sloht erobrt sei, im verkhůnden, hab er sein harnasch von im geworffen und

[1]) Lannoy, Vizekönig von Neapel. — [2]) La Tremouille.

uff di post, sei allso khomen. Er sagt auch, di unsern werkhnt uff der fluht nach, das iederman welle gewünn; sagt auch, wie in di Frantzos ain grosse forht khomen. So vil waiss ich üwer fürstlich gnaden dismals zu schriben. *August Huber.*

Geschichte Joh. Rud. Merians, gewesenen Rittmeisters in kgl. dänischen Diensten. Die nachstehende bunte, stürmische Geschichte vom Ende eines baslerischen Reisläufers des 18. Jahrhunderts ist in den im Besitz des Herausgebers befindlichen Denkwürdigkeiten eines Basler Ratsherrn, des 1844 verstorbenen E. Burckhardt-Sarasin, aufgezeichnet. Allem Anschein nach ist es jedoch der 1779 verstorbene Appellationsherr Joh. Georg Schweighauser gewesen, der die Erzählung aus den noch vorhandenen Prozessakten ausgezogen, durch mündlich überlieferte Züge ergänzt und nicht ohne Geschick in der vorliegenden Weise redigiert hat. In ihrer jetzigen Gestalt dürfte die heute zum erstenmal in extenso veröffentlichte Darstellung schon von Peter Ochs benützt worden sein. (Vergl. Gesch. v. Stadt u. Landsch. Basel VII, S. 479 ff.) Eine weitere Abschrift des Schweighauserschen Originals findet sich im Sammelbande O 103² der hiesigen vaterländischen Bibliothek. Trotz mancher Bedenken konnte es sich der Herausgeber nicht versagen, diese etwas drastisch gefärbte zeitgenössische Schilderung unabgeschwächt zum Abdruck zu bringen; ist sie doch geeignet, den Kulturzustand des alten Basel von einer ganz besondern Seite zu zeigen und namentlich auf die Rechtspflege höchst merkwürdige Lichter zu werfen. *D. Burckhardt-Werthemann.*

* * *

Joh. Rud. Merian, Rittmeister, dessen Geschichte hier beschrieben wird, ward den 18. April 1674 in Basel geboren. Seine Eltern waren angesehene und wohlhabende Leute, nämlich Herr Emanuel Merian, Huthändler und Frau Salome Grimm.

Derselbe muss in seiner Jugend recht meisterlos auferzogen worden sein, massen ihm bis an sein Ende immerdar eine wilde, hochmütige und höchst heftige, unbiegsame Gemütsart gleichsam angeboren gewesen. Anfangs war er auch ein Huthändler und wohnte am Spalenberg zum Gelben Horn (No. 17). Er war ein leichtsinniger Liebhaber von schlechten Weibspersonen, wegen welcher er schon vor seinem 25. Jahr zweimal vor E. E. Ehgericht zitiert worden, sich vor demselben stellen und nach der Ordnung abstrafen lassen musste.

Im Jahr 1701 machte er Jungfrau Magdalena Schmied in Basel Hoffnung, sie zu heiraten, versprach ihr auch wirklich die Ehe; als er aber schien rückläufig zu werden, wurde er

vor E. E. Ehgericht zitiert, allwo ihm auferlegt worden, gedachtes Frauenzimmer zu heiraten, so er auch tat. Allein schon 1702 starb sie in einer Kindbette, nachdem sie zwei elende Kinder zur Welt gebracht, die ebenfalls gleich wiederum verstarben. Er hatte übel mit ihr gelebt und ihr keine Ruhe gelassen, bis sie ihm eine donatio mortis causa zugestellt; ihr Tod war auch wegen einer vermuteten Vergiftung ziemlich verdächtig, daran er schuld gewesen zu sein, nachwärts eingeklagt worden.

Anno 1704 hatte er einen Injurienprozess mit Ratsherrn J. R. Genath, den er auch verloren und schriftlich Abbitte tun musste. Zu gleicher Zeit war er mit Anna Maria Müller, Sebastian Ecken, des Schlossers Ehfrauen, in einer verdächtigen Bekanntschaft, denn als diese Person wegen verschiedenen Diebstählen und Betrügereien in obrigkeitliche Bande geraten, besorgte er, von derselben angegeben zu werden, wie es denn auch geschah, so dass er sich bei Nacht mit Lebensgefahr auf dem Rhein davonmachte und alles im Stich liess. Diese Müllerin ward den 17. Dezember 1704 mit dem Schwert gerichtet und soll vor ihrer Hinrichtung etwas von Gift, so des Merians Frau bekommen, angezeigt haben, welches aber nicht völlig hat können bewiesen werden.

Anno 1709 kam Merian wieder nach St. Louis, allwo er sich in die fünf Monat aufgehalten, bevor er zu Basel von der Obrigkeit die gesuchte Begnadigung erhielt, nachdem er sich vorher im Turm einstellen müssen und nachwärts für E. E. Bann[1]) gewiesen ward; dermalen wurde er auch mit Margareth Schärer von Basel das erstemal zu St. Louis bekannt. Es gefiel ihm aber zu Basel nicht gar lange, denn er begab sich anno 1710 in königlich dänische Kriegsdienste, wo er unter dem Listlerischen Kürassierregiment bald Rittmeister ward. Anno 1711 bekam er in dem Lager vor Stralsund wegen seiner brutalen Aufführung mit seinem Obrist einen Streit und wurde hierauf kassiert, weshalb er anno 1713 in Hamburg eine Schmähschrift wider gedachten Obristen durch den Druck bekannt machte.

Um diese Zeit hat er sich auch zu Berlin aufgehalten, wo er ebenfalls verdriessliche Affaires gehabt, im Gefängnis gesessen und mit Lebensgefahr sich aus diesem salvieret, zu welcher Flucht ihm die Schildwach soll verholfen haben.

Währenddem Merian in dänischen Diensten gestanden, hat er sich 1711 zu Itzehoe im Holsteinischen mit einer Offizierswitwe namens Abela Tiedemann vermählt, übel mit ihr

---

[1]) Ein in jeder der vier Kirchgemeinden bestehendes Sittengericht, welches die Kirchenzucht handhabte, die Strafen jedoch durch die weltliche Obrigkeit vollziehen liess.

gelebt und sie hochschwanger böswillig verlassen. Sie gebar den 23. März 1713 einen Sohn Johann Rudolf zur Welt, mit welchem sie sich kümmerlich durchbringen musste.

Anno 1715 kam Merian wieder nach Basel, verschwieg aber seine zweite Verehelichung sorgfältig und fing sein voriges ausgelassenes Leben von neuem an; wie er denn schon 1716 einen bittern Injurienprozess mit Herrn Amtmann Locherer wegen einem gelehnten Pferd angefangen und verloren.

Anno 1717 wurde die schon vor acht Jahren mit ihm bekannte Margareth Schärer schwanger und gab den Rittmeister Merian zum Vater des Kindes an, weshalb er vor E. E. Ehgericht zitiert worden, wo er aber auch auf dreimaliges Vorbieten nicht erschienen, weil er ganz unschuldig zu sein vorschützte und sich als ein Kavalier von einer solchen Canaille nicht wolle affrontieren lassen. Auf vieles Zureden seiner Freunde entschloss er sich endlich den 2. September zu erscheinen, trank über dem Mittagessen vielen Wein, um — wie er sagte — Courage zu haben, ladete seine Pistolen und ein Sackpuffer, liess sich sein Pferd satteln und ritt bis zum Ehgerichtshaus,[1]) wo er sich das Pferd durch seinen Knecht halten liess, und mit der Reitpeitsche in der Hand die Stiege hinaufging.

Oben im Vorhaus sah er unter andern Personen seine Anklägerin, geriet in Wut und fing entsetzlich an zu fluchen und diese schwangere Weibsperson mit der Peitsche sehr übel zu traktieren, bis ihn die Umstehenden so gut möglich abmahnten, und ihm den Richter vorschlugen, an welches aber er sich kaum kehren wollte.

Vor den Richtern selbsten führte er ebenfalls die frevelsten Reden, beschuldigte sie offenbarer Parteilichkeit und forderte einen derselben auf ein Duell heraus und wütete so entsetzlich, dass die Richter sich genötigt sahen, die Sache einzustellen und den brutalen Rittmeister bis nächsten Rechtstag wieder nach Hause zu weisen.

Dieser ärgerliche Lärm brachte viele Leute, sonderlich aber viel junge Knaben, vor dem Ehgerichtshause zusammen. Als Merian herunter auf die Gasse gekommen, stieg er wütend auf sein Pferd, und um sich Platz zu machen, brannte er seine Pistolen los, ohne jedoch auf jemand zu zielen oder jemanden zu beschädigen. Dieser Schuss machte die Knaben hitzig; sie liefen und schrien ihm nach. Er verfolgte sie in die Häuser und zeigte einem Burger, Herrn Frischmann, seinen Sackpuffer, als dieser sich zur Defension stellen wollte. Sogar jagte er einen jungen Knaben hinter der Schul in ein Haus, stieg vom

[1]) Das Ehegericht tagte zu jener Zeit im Hause z. Seufzen (Stadthausgasse 6).

Pferd und setzte demselben bis unter das Dach hinauf nach, fand ihn aber zum Glück nicht.

Endlich ritt er nach Haus und von Raserei ganz abgemattet legte er sich zu Bette, aus welchem er aber bald durch die Wache abgeholt und anfänglich auf das Eselstürmlein, später aber auf die Bärenhaut,[1]) als der härtesten Gefangenschaft, gebracht wurde. Dieser Auftritt betrübte seine damals noch lebende Mutter so heftig, dass sie bald darauf starb.

Am 4. September brachte E. E. Ehgericht seine Klage wider Merian schriftlich vor Rat; am 7. September ward von M. Hg. HH. Siebnern[2]) wegen diesem Vorfall die nötige Information aufgenommen und den 8. und 11. September Merian selbsten besprochen. Er beharrte auf seinem Vorgeben, an der questionnierten Schwangerschaft unschuldig zu sein, klagte über den Affront, so ihm als einem Kavalier mit Vorbietung vor das Ehgericht angetan worden, leugnet das harte Traktament, mit dem er seiner Anklägerin begegnet und entschuldigt seine frevlen Reden durch seinen gehabten Zorn, will keinen der HH. Ehrichter ausgefordert haben, weiss nichts von der Verfolgung der Knaben und dass er einem derselben bis unter das Dach nachgelaufen, klagt über seine vielen Feinde, bittet um Verzeihung und verspricht Besserung. Ungeachtet nun M. Hg. H. H. Stadtkonsulenten,[3]) denen dieser Handel überwiesen worden, die Landesverweisung oder das Zuchthaus angeraten, so wurde Merian dennoch aus besonderer Gnade nur in das Haus bannisiert, welchen Hausarrest er aber nicht gehalten und derhalben noch im nämlichen Jahr, 30. Oktober, von Stadt und Land verwiesen wurde. Aber auch an diese Verweisung kehrte er sich nicht, sondern liess sich im Februar 1718 zu Liestal betreten, wo er angehalten und nach Basel geliefert wurde. Man fand damals einige Prisen Gift hinter ihm, die er aber zur Arznei für die Pferde zu gebrauchen vorgab. Er wollte sich auch bei dieser Anhaltung zu Liestal wehren und entfliehen, würde aber selbsten blessiert und nur desto fester gehalten. Seit seiner Verweisung logierte er zu Burgfelden und stiess allda viele Drohworte wider die hiesige Regierung aus und verfluchte sich entsetzlich, dass er sich an den Baslern rächen wolle, hatte auch im Sinne, derhalben gewisse Fakta drucken zu lassen. Um diese Zeit machte er Bekanntschaft mit Jungfrau Sibylla Ochsin,[4]) einer damals 27jährigen tugend-

---

[1]) Das «Eselstürmlein» befand sich am Steinenberg, an der Stelle des heutigen Kasino; mit «Bärenhaut» wurde das Gefängnis im ehemaligen St. Alban-Schwibbogen bezeichnet. — [2]) Das Kollegium der Siebner hatte die Voruntersuchung über die dem Kleinen Rat reservierten Straffälle zu führen. — [3]) Die beiden Rats- oder Stadtkonsulenten hatten in schwierigen Rechtsfragen an den Kleinen Rat ihre Gutachten abzugeben. — [4]) Sibylla Ochs war die 1689 geborene Tochter von Hans Georg Ochs und Sibylla Burck-

haften Tochter von Basel; er versprach sie auch zu heiraten, sobald sein Prozess würde zu Ende gebracht sein, ungeachtet er wie obgemeldt annoch eine lebendige Frau und ein Kind im Holsteinischen hatte, wovon man aber noch zur Zeit in Basel nicht das geringste wissen konnte.

Den 4. März 1718 ward er also wiederum und daraufhin noch etlichemale von den Siebnern besprochen und da er denn seine ausgestossenen Drohungen hartnäckig leugnete und nur einige derselben wirklich eingestund — dass es ihn gereuet, dass er dem Herrn Deputaten Socin, als er ihn auf dem Ehgerichtshaus so hart affrontieret, nicht sogleich eine Ohrfeige versetzt habe. Übrigens stellte er sich demütig und bat um gut Wetter. Wegen seinem Aufenthalt in Liestal und sonstiger Betretung des hiesigen Territorii schützte er gehabte notwendige Geschäfte vor und versprach, dass er ins künftige nicht mehr kommen wolle.

Hierauf ward Merian in Betrachtung, dass wenn derselbe wiederum verwiesen würde, man frischerdingen seinetwegen als einem brutalen, unruhigen Kopf in beständigem Schrecken leben müsste, den 2. April 1718 als ein an Kette geschlossener Gefangener für lebenslang in das Zuchthaus[1]) kondemniert und ihm zu dem End ein expresses Häuslein oder Gefängnis zurechtgemacht, so noch dato das Merianische Stüblein genannt wird.

In dieser harten Gefangenschaft brachte er eine Zeit mit vieler Ungeduld zu, ungeachtet er mit Speis und Trank sehr wohl und besser, als er es verdient hatte, versorgt ward. Die Tragung der Ketten war ihm das allerbeschwerlichste, welche ihm jedoch auf viele Vorbitten im September 1719 aus Gnade abgenommen wurden. Diese Guttat hätte ihn also tätiger machen sollen, allein sie bewirkte schnurgerade das Gegenteil, massen schon den 24. November 1719 die HH. Inspectores des Zuchthauses sich deshalb bei M. Gn. H. H. in einem Memorial beklagten, dass Merian desperate Reden ausstosse und sage: Er könne und wolle in diesem Gefängnis nicht beten, sondern sei Vorhabens, wenn er nicht bald loskäme, sich selbsten das Leben zu nehmen. Insonderheit zeigte eine eidliche Information vom 7. Dezember 1719, dass, als man ihm vor etlichen Tagen wegen seiner unstelligen Aufführung die Ketten wieder anlegen wollte, er sich dessen heftig widersetzt, die Kleider von sich geworfen, ihn zu erschiessen oder erstechen befohlen und Herrn Diakonus J. R. Wettstein begehrt, dem er etwas offenbaren wolle, dass man ihm sodann gewiss das Leben nehmen werde. Da aber anstatt Herrn Wettsteins Herr Diakonus Mattheus Merian zu ihm gekommen, hab er unter vielen Grob-

---

hardt; sie war eine Nichte des kinderreichen Peter Ochs-Mitz. In alten Tagen vermählte sie sich mit Theodor Brand, dem Spezierer.

[1]) Als Zuchthaus diente das ehemalige Karthäuserkloster in Kleinbasel, woselbst seit 1669 auch die Waisenanstalt untergebracht war.

heiten zu ihm gesagt, dass wenn diese Prozedur, so man mit ihm vornehme, recht sei, so glaub er an keinen Gott mehr, die christliche Religion sei erdichtet, nebst vielen schrecklichen Gotteslästerungen mehr. Ferners habe er gesagt, dass, wenn er nicht loswerde, so müsse ihn seine Zunge losmachen, denn er wolle so lange Gott lästern, bis dass Himmel und Erde erzittern, — ja, er wolle so lange dem Teufel rufen, bis er ihn erwürge; es werde auch noch ein Quartier für ihn in der Hölle sein etc. Sodann hätte man bei diesem rasenden Menschen eine Lochsäge und ein Messer gefunden und niemalen erfahren können, wo er die Stücke herbekommen.

Als auch den 7. Dezember selbsten die Jungfrau Ochsin denselben im Beisein eines Herrn ab der Kanzlei besucht, hat er gleichfalls die obigen entsetzlichen Lästerungen gegen Gott und die Obrigkeit wiederholt.

Hierauf haben M. Gn. H. H. in Betrachtung dieses Menschen äusserster Verzweiflung denselben am 13. Dezember aus seinem bisherigen Loch in eine Stube bringen und zugleich von Soldaten bewachen lassen, dessen er wohl zufrieden war und ziemlich besänftiget schien, so aber nicht gar lange gewährt, massen er bald wieder angefangen zu wüten, zu lästern und mit einem Selbstmord zu drohen.

Anno 1720, den 19. Juni, fand er Mittel, bei nächtlicher Weile durch die Stubentür, die er vielleicht mit fremder Hilfe öffnen konnte, auszukommen und sich davonzumachen, wie denn bereits am 22. Juni von ihm ein Brieflein an Herrn Hagenbach, den Waisenvater,[1]) angelangt, worin er aber seinen Aufenthalt nicht gemeldet.

Sub dato 14. August kam ein Schreiben von Merian an M. Gn. H. H. und 9. September ein zweites, beide von Strassburg, in welchen er sein Vermögen zurückbegehrte und im Weigerungsfall mit fremder Hilfe drohte.

Aus dieser Ursach fanden M. Gn. H. H. für nötig, an den Magistrat zu Strassburg um Merians Anhaltung und Auslieferung das Ansuchen zu tun, wozu sich auch genannte Obrigkeit willig anbot, falls selbiger sollte ausfindig gemacht werden. Es glückte auch, dass er den 17. September 1720 in Strassburg entdeckt und angehalten worden, wie solches ein Schreiben vom dasigen Magistrat, aber erst sub dato 20. März 1721, notifizierte, mit dem fernern Anerbieten, denselben gegen Ausstellung der in dergleichen Fällen gewöhnlichen Reversalien demjenigen, so von hiesiger Seite dazu behörig würde bevollmächtiget und zur Begleitung des Verhafteten tüchtig erachtet werden, — unverzüglich auszuliefern.

Hierauf wurde Herr Capitaine-Lieutenant Theodor Beck

[1]) Dem Waisenvater waren auch die Insassen des Zuchthauses unterstellt.

nebst Johannes Hosch, dem Weissbeck und zweien Stadtsoldaten, um den Merian zu holen, naeh Strassburg geschickt. Sie verreisten den 25. März 1721 und kamen den 27. zu Strassburg an, allwo sie im Geist logierten.

Samstags 29. März früh, zwisehen 6 und 7 Uhr, gingen sie nebst einem Sergeant und sechs Grenadiers von der Strassburgischen Besatzung in den Turm bei dem Pont Couvert und begaben sieh still für Merians Kammer, um denselben noeh im Bett zu überfallen. Als man aber die Tür aufmachte, war Merian bereits angekleidet und gab gleieh dem ersten eindringenden Soldaten einen Stieh mit einem Messer in die linke Brust, so dass man die Türe gleich wieder zusehliessen und den gefährlieh blessierten Mann wegtragen musste. Auf gemaehten Rapport hin befahl Herr General du Bourg, dass naehmittags ein Aide-Major mit andern seehs Grenadiers, nebst Herrn Beck und den Seinigen, abermalen traehten sollten, sieh des Merians zu bemäehtigen und ihm benötigtenfalls durch einen Sehuss einen Fuss zu lähmen, damit man seiner desto leichter Meister werden könne.

Die Gewalt war aber nieht nötig, denn zwei andre mitgegangene Officiers lockten ihm (Merian) mit guten Worten zwei Messer und eine Schere heraus unter Vorgeben, er müsse mit ihnen zum Comte du Bourg. Als er aber zur Tür hinauskam, ward er von der bisher verborgen gestandenen Mannschaft überfallen und an Händ und Füssen gesehlossen, wodureh er in eine grosse Wut geraten. Man brachte ihn sodann in seine Kammer und liess ihm noch eine Schildwaehe vor der Tür, da indessen alle Anstalten vorgekehrt wurden, um ihn den folgenden Tag zu Pferde abzuführen. In der Nacht aber um 11 Uhr hörte man in Merians verschlossener Kammer einen Sehuss und der Gefangene liess sich gar nicht mehr spüren, so dass man vermutete, er habe sich entleibt, deswegen Herr Beek, dem man dieses sogleich berichtet, alsobald dahin gegangen, das Gemach öffnen liess und den Verhafteten zwar noch reeht geschlossen, aber auf dem Boden liegend, kaum noeh Atem holend und erbärmlieh zugeriehtet angetroffen. Er hatte sich nämlieh mit verborgen bei sieh gehabtem Schiesspulver, so er zu einer Art Raketen gemaeht und mit seinen stählernen Schuhsehnallen anzuzünden gewusst, die Gemäehte dergestalten blessiert und verbrannt, dass er sich leicht hätte um das Leben bringen können. Man verwahrte ihn hierauf die ganze Naeht unter Augen und schloss ihn Sonntags 30. März, weil er zum Reiten ausserstande war, auf einen Karren, wobei man seines Widerstands halben viel Gewalt brauehen musste und verreiste unter gleieher Bedeekung von Strassburg, so dass man mit ihm am 1. April abends gegen 6 Uhren hier anlangte und selbigen auf dem Spalenturm in Verwahrung braehte.

Als er sah, dass der Weg nicht gegen dem Zuchthause ging, sagte er, er sei froh, dass er nicht mehr an den wüsten Ort komme, auch sei der Spalenturm nicht weit vom Werkhof, allwo er gleich dem Theodor Falkeisen,[1]) einem ähnlichen unstelligen Gesellen, heimlich hingerichtet zu werden verhoffte.

Anno 1721, den 4. April, wurde er von M. Hg. H. H. Sieben besprochen. Er beklagte sich, dass ihm als einem Unschuldigen sehr hart begegnet werde, dass es nicht zu verdenken sei, wenn er nach einer so langwierigen und harten Gefangenschaft seine Freiheit gesucht habe. Man habe ihm in dem Zuchthaus Zettelein in die Stube geworfen, worin eine unbekannte Hand ihm angezeigt, er werde diese Nacht um 12 Uhr die Tür eröffnet finden, er solle sich also flüchtig machen. Dieses sei auch geschehen, indem er, ohne einige Gewalt zu gebrauchen, in den Zuchthausgarten gekommen, über einige Mauern gestiegen und sich sodann durch den Teich im St. Albanloch aus den Stadtmauern gemacht und nach St. Louis gegangen, von wannen er den folgenden Tag nach Landser gekommen und vier Wochen allda verblieben, wo ihn auch die Jungfrau Ochsin einmal besucht habe. Von Landser sei er nach Strassburg verreist, wo er, bis man ihn den 17. September angehalten, in einem Partikularhause logieret und in dieser Zeit zwei Briefe an die hiesige Obrigkeit geschrieben habe.

Er gestund ferner, da s er sich für keinen hiesigen Bürger, sondern vielmehr für einen französischen Untertan angesehen, er in währender Zeit seiner Verhaft an verschiedene Herren bei Hof und sonsten um Hilfe geschrieben und die hiesige Obrigkeit einer Tyrannei beschuldiget, welches er glaube befugt gewesen zu sein, weil man ihn auch von hier aus als einen Criminel und Vagabond ausgeschrieben. Dass er den Soldaten in Strassburg so übel blessiert, sei ihm leid, er habe es in der Desperation getan, wie auch die Hergangenheit mit dem Pulver, so aber viel zu wenig gewesen, um ihn zu töten. Übrigens deklarierte er, dass er zu allem, was er begangen habe, durch das ungerechte Verfahren seiner Feinde sei getrieben worden. Er verlange zwar nicht länger zu leben, sondern wolle gern sterben, aber es heisse doch:

Richter, richte recht,
Gott ist Richter, du nur Knecht.

Er werde auch noch wohl den Einit oder Andern vor das gerechte Gericht Gottes am jüngsten Tag laden. Endlich begehrte er, dass man nach seinem Absterben seiner Jungfer Liebsten, der Sibylla Ochsin, welche ihm schon drei Jahr mit

---

[1]) Über den am 7. Dezember 1671 hingerichteten Buchdrucker Th. Falkeisen s. Ochs, Gesch. v. Basel VII, S. 107 ff.; Buxtorf-Falkeisen, Basl. Stadt- und Landgeschichten III, S. 7 ff.

vieler Affektion beigestanden, zu ihrer Tröstung von seinen Mitteln 2000 Gulden zukommen lassen möchte.

Dieses sein letztes Begehren veranlasste M. Gn. H. H. eine weitläufige Untersuchung wegen seiner Mittlen, Creditores und Debitores vorzunehmen, um zu sehen, über wieviel eigentlich zu disponieren wäre. Welches Gesuch sich bei einem Monat verzögerte, innert welcher Zeit Merian erkrankte und deswegen seiner Ketten an den Händen erledigt werden musste. In einer seiner Mittlen halber mit ihm gehaltenen Besprechung zeigte er unter andrem an, dass er ein ehliches Kind habe, welches zu Bremen getauft worden und dermalen bei seiner Mutter in Dänemark sei. Er wolle aber dennoch der Jungfrau Ochsin die 2000 Gulden vermacht haben, wenn auch seinem Kind kein Heller bleiben sollte, weil er ja Meister über sein Vermögen sei und diese Jungfer vieles um ihn ausgestanden.

Die Ungeduld machte ihn inzwischen wieder desperat, man belegte ihn deswegen aufs neue mit Ketten, aus welchem Anlass er abermalen in gotteslästerliche, ganz entsetzliche Reden verfallen und darum den 9. Mai vor M. Hg. H. H. Siebnern besprochen wurde. Er gestund sein Vergehen, bereute es ernstlich und gab seinen Ketten schuld, die ihn gleichsam in offenbare Verzweiflung brachten, wünschte auch, die Jungfrau Ochsin und seine Schwester zu sprechen. Er tat dergleichen, als ob er noch vieles zu offenbaren hätte.

Am 15. Mai gaben M. Hochw. HH. Geistlichen ein Bedenken wegen diesem Merian ein, in welchem dieselben sehr weitläufig zeigten, wie sonderlich nach göttlichen Rechten die Gotteslästerung anzusehen, zu dividieren und zu subdividieren sei. Sie verglichen den Merian einem Basilisken und dem feuerspeienden Berg Vesuvio und schlossen mit dem Chrysostomo, welcher sage: Non Deo nocuisti si blasphemasti, sed gladium in te ipsum convertisti. Das ist: Du hast nicht Gott geschadet, da du ihn gelästert, sondern du hast das Schwert wider dich selber gekehret.

Welcher Spruch hiermit der Stoss zu seiner Sentenz gewesen, denn am gleichen Tag, als dieses Bedenken oder Gutachten abgelesen worden, nämlich Samstags 17. Mai, wurde ihm von M. Gn. H. H. das Urteil dahin gesprochen, «dass er nächsten Ratstag zur gewöhnlichen Richtstätte sogleich aus der Gefangenschaft und ohne den Hofprozess auf einer Kuhhaut sollte hinausgeschleift, ihm allda die Zunge geschlitzt und der Kopf abgehauen werden.»

Da aber Mittwochs 21. Mai an dem Exekutionstag seine Familie um Milderung des Urteils angehalten, ist demselben das Zungenschlitzen erlassen und der Delinquent nur auf dem gewöhnlichen Richtplatz enthauptet worden . . . . . Er ging ganz beherzt und guten Mutes mit ziemlicher Reu in den Tod,

hatte eine Kavaliersperuquen auf, einen blaukamlottenen Roek, rot Seharlaehkamisol und Hosen an seinem Leib, in der Hand ein weissgeglättetes Sehnupftuch samt einer Citronen, welehe er aueh in den Fingern hielt, als ihm der Kopf sehon vor den Füssen lag.

Naeh seiner Hinriehtung hatten M. Gn. H. H. wegen seiner Mittlen noeh viele Bemühung, welehe teils von der Sehmiedisehen Familie, teils von der Jungfer Oehsin angesproehen worden. Insonderheit ersehienen anno 1724 Briefe von dem Magistrat von Itzehoe im Holsteinisehen zugunsten der Frauen und des Kindes, so Merian allda treuloserweise verlassen. Anno 1725 kam sogar diese Weibsperson mit ihrem damals zwölfjährigen Sohne hierher, um ihres Mannes Mittel, die inzwisehen der Inspektion des Waisenhauses hinterlegt worden, und in ℔ 1300.— bestunden, abzuholen, welehe man ihnen aueh in Kraft M. Gn. H. H. Erkanntnuss vom 15. September 1725 abfolgen liess.

* * *

Hier brieht das Manuskript ab, soweit es den Rittmeister Joh. Rud. Merian berührt. Die Einzelheiten über die Hinriehtung hat der Herausgeber der gleiehfalls in seinem Besitz befindliehen handsehriftliehen Chronik des Güterbestäters Joh. Ludw. Beek entnommen. Des unglüekliehen Rittmeisters gleiehnamiger Sohn ist naeh einer glänzenden Laufbahn 1784 als königlieh preussiseher Generalmajor der Kavallerie gestorben. Zu seiner Biographie in Lutz' «Nekrolog denkwürdiger Sehweizer» vermögen wir noeh naehzutragen, dass die Meriansehe Familie, besonders der Bürgermeister Samuel und das Brüderpaar Emanuel und Daniel, sieh treulieh des vaterlosen Kindes angenommen hat; Samuel Merian soll bis in sein letztes Lebensjahr in reger Korrespondenz mit ihm gestanden haben. Sodann weiss Ratsherr E. Burekhardt-Sarasin zu beriehten, dass «der neuerdings rühmliehst bekannt gewordene General der Kavallerie v. Blüeher Zögling des Merian auf der Kriegssehule war und einst selbst eingestanden habe, dass er ihm sehr vieles zu verdanken».

Zwei Briefe Johann Friedrich Bœhmers.

1. Bœhmer an den Stadtrat von Basel.

Hoehgeaehtete Herrn!

Wenn ieh um die Erlaubniss bitte, einem hoehlöbliehen Stadtrathe von Basel anliegend ein Exemplar der nieht in den Buehhandel gekommenen Ausgabe auf Kupferdruekvelin des ersten Theils meines Frankfurter Urkundenbuehs[1]) (welehes

[1]) Codex diplomaticus Mœnofrancofurtanus. Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt. Herausgegeben von Joh. Friedrich Bœhmer. Erster Teil. Frankfurt am Main 1836.

Seite 108 in den Verhandlungen des rheinischen Städtebundes auch einen Beitrag zur Basler Geschichte enthält) überreichen zu dürfen, so geschieht dies durchaus in keiner andern Absicht als in der am Schlusse der Vorrede[1]) angedeuteten.

Die Wissenschaft in ihrem dermaligen Standpunkte bedarf ähnlicher Sammlungen, welche, wenn sie erst in Mehrzahl vorhanden sind, sich unter einander ergänzen werden. Die Veranlassung zu dergleichen ist hauptsächlich von den Obrigkeiten zu erwarten, unter deren Obhut die Archive stehen, und welche durch Beförderung solcher Werke die alte Herrlichkeit ihrer Städte erneuen und der Erforschung vaterländischer Geschichte eine bleibende Grundlage verleihen.

Möge man dem erleuchteten Sinne eines hochlöblichen Stadtraths dieser edeln Stadt bald einen Codex diplomaticus Basiliensis zu verdanken haben!

Mit diesem Wunsche beehre ich mich ehrerbietigst zu bestehen

Eines Hochlöblichen Stadtraths
gehorsamster Diener
Dr. Böhmer
erster Stadtbibliothekar.

Frankfurt,
15. Feb. 1837.

Den 14. Juni 1837.

2. Der Stadtrat von Basel an Bœhmer.

Wohlgebohrner
Hochgelehrter Herr.

Mit Zuschrift vom 15. Februar d. J. haben Sie uns ein Exemplar des ersten Theils des von Ihnen herausgegebenen werthvollen Werkes Codex diplomaticus Francofortanus übersandt und dabei den Wunsch ausgedrückt, es möchten nach Frankfurts Vorgange bald auch andere Städte deutschen Stammes ähnliche Sammlungen der Quellen ihrer Geschichte erhalten,

[1]) «Wenn ich mir nun in Bezug auf meine Vaterstadt eifrige Nachfolger wünsche, die das begonnene weiter führen und vollenden, so möchte ich nicht minder, dass auch andere Städte und deren ächte Bürger dem von mir gegebenen Beispiel folgen und der Erforschung ihrer alten Herrlichkeit zunächst durch umfassende Urkundenbücher bleibende Grundlagen geben möchten. Wie viel besser würde man das deutsche Staatswesen verstehen und würdigen lernen, wenn wir dergleichen von Aachen, Augsburg, Basel, Bern, Braunschweig, Bremen, Cöln, Dortmund, Eger, Erfurt, Goslar, Hagenau, Hamburg, Lübeck, Magdeburg, Mainz, Nimwegen, Nürnberg, Regensburg, Rotenburg, Speier, Strassburg, Ulm, Wetzlar, Wien, Worms, Zürich, besässen! Einige werden freilich ihre Archive verloren haben, für andere ist, wie für Freiburg im Breisgau, schon dankenswerthes geschehen, aber das meiste ist noch zu thun. Ich werde mir erlauben, die Obrigkeiten mehrerer dieser Städte durch Übersendung eines Exemplars von gegenwärtigem Werke noch besonders dazu aufzufordern.»

als wodurch für die Beleuchtung der Geschichte des deutschen Reiches und Volkes überhaupt Wesentliches könnte geleistet werden.

Sowohl der Werth und die Bedeutung des zugesandten Urkundenwerkes als die freundliche Erinnerung an das, was auch von Basel aus noch in dieser Beziehung geleistet werden könnte, müssen in uns das Bedauern erregen, dass unsre Vaterstadt bisher noch kein ähnliches Werk aufzuweisen hatte, und den Wunsch, es möchten auch unter uns sachkundige und gelehrte Männer Hand an ein Unternehmen legen, welches auch wir gerne so kräftig als unsre Stellung es mit sich bringt, unterstützen würden.

Freilich darf bezweifelt werden, ob gerade unsre Vaterstadt in dieser Beziehung wenigstens für die ältere Geschichte Wesentliches leisten könnte. Es ist nemlich auch Euer Wohlgebohren nicht unbekannt, wie der historische Boden der Stadt Basel durch das Erdbeben von 1356 auf eine Weise erschüttert worden ist, dass uns gerade für die Zeit der Anfänge und Ausbildung des städtischen Wesens wohl nur eine ziemlich spärliche Ausbeute zu verhoffen bleibt.

Einiges freilich wurde auch schon in vorigen Jahrhunderten namentlich von Wurstisen, theils in seiner Basler Chronik, theils in seinem handschriftlichen hinterlassenen Corpus diplomaticum und Benützung unsrer Archive geleistet, eine Sammlung, die auch von Ochs in seiner Geschichte von Basel benützt wurde, besonders aber erlauben wir uns Euer Wohlgeboren in dankbarer Erinnerung Ihrer Zusendung auf das beiliegende, in Deutschland wohl weniger bekannte Werk des sel. Registrators Bruckners aufmerksam zu machen, ein Werk, das mit einem besonders für seine Zeit rühmlichen Fleisse und Genauigkeit ausgearbeitet ist.

Indem wir Euer Wohlgeboren unsern verbindlichsten Dank für die werthvolle Zusendung nochmals aussprechen, haben wir die Ehre Sie unsrer ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern.

3. Böhmer an den Stadtrat von Basel.

Hochwohlgeborne
Hochgeachtete Herrn!

Genehmigen Hochdieselben meinen ehrerbietigsten Dank für die Gewogenheit mit welcher Sie das von mir herausgegebene Urkundenbuch Frankfurts aufzunehmen geruhten.

Bei den von Hochdenselben in dem gütigst an mich gerichteten und mir nach der Rückkunft von einer Reise zu Handen gekommenen Schreiben vom 14. Juni d. J. geäusserten Gesinnungen darf gehofft werden, dass wir dereinst auch ein

Basler Urkundenbuch erhalten werden, wie es der jetzige Stand der Wissenschaften wünschenswert macht und wie es zur Verherrlichung dieser edeln Stadt gereichen wird.

Die Bearbeitung desselben dürfte kaum mehr Mühe erfordern als welche Bruckner auf sein verdienstliches Werk verwendete, von dem ich ein so schönes Exemplar Hochdero Huld zu verdanken habe.

Der ich mit dem Ausdruck der aufrichtigsten Dankbarkeit und der grössten Ehrerbietung bestehe

Hochgeachtete Herren

Frankfurt, 10. Sept. 1837.

Dero ganz gehorsamster Diener
Fr. Böhmer,
Stadtbibliothekar.

Einem hohen Stadtrathe
zu Basel.

Staatsarchiv Basel: Stadtgemeinde, Präsentationen und Dedikationen.

Regesten und Akten zur Geschichte des Schwabenkriegs.

(Aus dem Staatsarchiv Basel.)

Herausgegeben

von

Karl Horner.

Vorbemerkung.

Im Jahre 1899 schrieb der nunmehr verstorbene Prof. Heinrich Witte in der Vorrede seiner «Urkundenauszüge zur Geschichte des Schwabenkrieges» (herausgegeben als «Mitteilungen der badischen historischen Kommission, Nr. 21 u. 22» in der Beilage der «Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 14 u. 15»): «Ausserordentlich reich ist das Material über Basel; bis 1901 wird dasselbe aber im Basler Urkundenbuch zur Veröffentlichung gelangt sein, und es hätte keinen Zweck, es hier jetzt in seiner ganzen Ausdehnung mitzuteilen.» Diese nicht ganz zutreffende Bemerkung — denn das Basler Urkundenbuch veröffentlicht bekanntlich nur Urkunden-Material, und solches enthält das Basler Archiv über den Schwabenkrieg verschwindend wenig — hat nun zweifelsohne auch den Herausgeber der «Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkriegs» (im XX. Band der «Quellen zur Schweizergeschichte»), Herrn Prof. Albert Büchi in Freiburg, zu täuschen vermocht, so dass auch er von der Fortsetzung des Basler Urkundenbuchs noch eine wesentliche Ergänzung erwartete und daher in seiner Vor-

rede die Vermutung aussprach, dass mit seiner Sammlung das wichtigste Material aus schweizerischen und auswärtigen Archiven über den Schwabenkrieg gesammelt sei. Somit verblieb denn noch die Aufgabe zu erfüllen, das tatsächlich reiche Aktenmaterial des Basler Staatsarchivs, soweit es nicht schon im «Fürstenbergischen Urkundenbuch» (7 Bde. 1877 bis 1891), von Eugen Tatarinoff in seiner Festschrift «Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkrieg bis zur Schlacht bei Dornach», Solothurn 1899, von Christian Roder in seinen «Regesten und Akten zur Geschichte des Schweizerkriegs 1499», (Sonder-Abdruck aus dem 29. Heft der Schriften des «Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung», Lindau 1900) und von Witte in den oben genannten «Urkundenauszügen» herangezogen worden war, gesondert zu sammeln und zu publizieren.

Dieser Pflicht will nun die vorliegende Sammlung nachkommen, die also alles noch nicht veröffentlichte wichtige Material des Basler Staats-Archivs über den Schwabenkrieg enthält, allerdings mit Beschränkung auf die Zeit bis zum 22. September. Geschöpft wurde dies Quellenmaterial aus den «Missiven» (Bde. 19 und 21) und den Sammelbänden Politisches K 1—3, ganz weniges auch aus den Erkanntnis- und Wochenausgabe-Büchern. Ausserdem schien es angebracht, die zahlreichen, aus unserm Archiv stammenden Regesten bei Witte, Roder und Büchi, die bloss mit dem ungenügenden Fundortsvermerk «Basel Archiv» oder «Staats-Archiv Basel» figurieren, mit genauer Quellenangabe unter dem betr. Datum und bloss mit Nennung des Titels nochmals aufzuführen; dabei konnten gleichzeitig einige Irrtümer korrigiert werden. Ebenso wurden auch die sechs Stücke, die Eugen Tatarinoff im zweiten Teil seiner oben erwähnten Festschrift aus dem Basler Archiv abgedruckt hat, eingereiht, da infolge der Neuordnung des Basler Staats-Archivs seine Signaturen nicht mehr stimmmen.

Was nun die Inedita dieser Sammlung betrifft, so wurden dieselben, nur wenn sie ihrem ganzen Wortlaut nach wichtig waren, vollständig abgedruckt, andernfalls bloss verkürzt. Die Anordnung ist rein chronologisch; die Überschriften wurden möglichst kurz gefasst, das Datum vorangesetzt und

in der Regel am Schluss in der Originalform angeführt. Zur Vermeidung der immer wiederkehrenden Titulaturen und Anreden wurden Siglen verwendet, die ein kleines Verzeichnis zusammenstellt.

Das Hauptkontingent der Auszüge stellen die Briefe der Basler Landvögte auf Farnsburg, Homburg und Waldenburg an Basel, die hauptsächlich wertvoll sind für die Kenntnis des Verhaltens der Stadt und der Landschaft während des Krieges und der Truppenbewegungen durch das Baslergebiet und in seiner Nähe. In zweiter Linie erhalten wir detaillierte Auskunft über die Stellung der niedern Vereinigung und der Stadt Basel zum beginnenden Krieg; wir lesen die Instruktionen für ihre Gesandten, die Briefe der kgl. Hauptleute an Basel; wir sehen, wie Basel sogar über den Kopf Kaspars von Mörsberg, des Landvogts im Elsass, hinweg die niedere Vereinigung zur Friedensvermittlung gewinnen will (vgl. Nr. 6 u. 10), vernehmen die Verhandlungen der niedern Vereinigung mit dem schwäbischen Bund und den Eidgenossen und finden nun alles Material, das Basels Politik gegenüber Kaiser, Reich und Eidgenossenschaft zum Gegenstand hat, meist in extenso aufgeführt. Schliesslich haben hier auch einige bisher nur zur Hälfte publizierte Korrespondenzen die notwendige Ergänzung gefunden (vgl. die Nr.: 14 u. 18; 24 u. 28; 45 u. 56; 142 u. 143; 150 u. 151). Keine Aufnahme fanden dagegen die zahllosen Beschwerdeschreiben der Rheinfelder, Säckinger etc. einer- und der Basler anderseits wegen vorgefallenen Übergriffen, Plünderungen, Brandsteckungen u. s. w.

Für die Art und Weise dieser Publikation mussten Wittes Urkundenauszüge wegleitend sein, da seine Sammlung ja fast die Hälfte des Basler Materials schon enthielt, immerhin habe ich es vorgezogen in Fällen, wo nicht der ganze Text eines Aktenstückes zum Abdruck kommen konnte, meist statt kurzer Regesten bloss die zur Sache gehörigen Sätze im Originalwortlaut wiederzugeben. Da ferner alle Akten aus dem Basler Staats-Archiv stammen, wurde dies nicht jedesmal besonders bemerkt, ebensowenig wie das Jahr 1499, unter welches sämtliche Stücke fallen. Als Fundort bedeutet: P. = Politisches, und M. = Missiven.

Verzeichnis der Siglen:

u. l. = uwer liebe.
u. f. g. = uwer furstlich gnaden.
u. a. g. h. = unser allergnädigster herr.
r. k. m. = römische königliche majestät.
u. w. = uwer wisheit.
u. a. g. f. = unser allergnädigste frau.

---

1. 1499? — An Basel.[1])

Lieben hren gancz gemein ze Basel. Man tůt uch ze wůssen fůr wor, das die edlen úwer nůt vergessen, weder sy noch ir knecht, denn das sy meinen, sy wellen úch ein bad uberthůn. Aso ist es anhebt in Nesselbachs herburg ze Strosburg an der jungen fasnacht[2]) und sprochen zesemen je zwen und zwen, was went wir anheben uff dissen sumer; do sprach einer, ich kenn wol Cůnrat Unger, ich han lang by im dienet, des helffer wil ich werden, do sprochen die ander dry gesellen zů mir, boks blůt, so wend wir öch sin helffer werden und wend die kuóc kigerer herumb zeren, sy sind lang gnůg herren gesin; und sprach der erst, ich hab gehört von mim herren, by dem ich gediennet han, wie die edlen in der stat ze Basel gewaltig sind über die gemein und můssen doch die gemein thůn nůt anders thůn nůt wenn das sy wellen, und öch der adel ze Basel thůt nůt wider uns noch wir wider sy, wann wenn sy wider uns thun und wider die herschafft, so sind sy komen umb ir lechen: zu mir, boks blůt, sprochen sy zesemen, so hend wir gůt kriegen mit den kůc kigeren von Basel, wann sy das land můssen bruchen nit sich und ob sich. Zů mir, bokslůng, sprach aber der ein, mir můssz einer werden, der mir die wintterrud abweschen můssz. Aso lieben herren von Basel, versechen irs nůt, so fórcht

[1]) Titel und Datum fehlen gänzlich, doch scheint das Schreiben aus Strassburg oder irgend einer andern Stadt des Elsasses an Basel gerichtet worden zu sein; bloss folgender Archivvermerk findet sich auf der Rückseite des Schriftstückes: «Adelsgefährliche Machinationes wider Basel.» — [2]) Die junge Fastnacht fiel im Jahr 1499 auf den 12. Februar.

ich, das der adel, der do gewaltig ůber úch ist, der verderbt úch, noch dem as sy selber sagen; dorumb lieben heren von Basel, důng als die fromen heren von Ulm und lon den adel das ir schaffen und lon die frômen lútt hein zien in ir land und hůtten uch wol, des dôrffen ir, wann as ich han gehôrt sagen, das ir herren von Basel aller welt sstrach gnůg sygen, mögen ir úch vor denen gehůtten, den ir woll trúwen und mit úch essen und trinken und úch nút hold sind, und úch wol und we mögen thůn, wenn sy wend, das versechen ir wol, wend ir. — P. K 1.

2. Februar 1. — Rheinfelden an Basel.

Der getruwen warnung, uns biszher getan, sagen wir uch hochen dank — und lassen uch ouch haruff wůssen, wie wir gewarnet werden, dz vier órter[1]) der Eitg. ůsgezogen sien und die ůbrigen hinnach ziehen und dz die iren hie disyt der Aren und namlich die, so irs willens am meisten bericht syen, hinúber flöcken. — Datum ylends an unser frowen abend purificacionis. — P. K 2, Nr. 98.

3. Februar 3. — Rheinfelden an Basel.

Wir lassen u. l. wussen, dz uns und unsern frunden von stetten dis vergangen nacht von unserm herrn dem houptman ein brieff zukomen, meldende, wie der frid zwuschen der k. m., dem pundt und den Eitg. uff mitwuchen[2]) nechstverschynen hin und ab sye, do sôllen wir uns wůssen nach ze richten.

In yle sant Blasy in der fünfften stund nachmittag. — P. K 2, Nr. 72.

4. Februar 5. — Landvogt[3]) und Räte im Sundgau und Elsass zu Ensisheim an Basel.

Uns zwiffelt nit, uch sygend dise uffruren zwyschen r. k. m. u. a. g. h. an und zugehörigen der grafschaft Tyrol eins und den Engidineren sampt dem bischoff zu Kur und

[1]) Ochs, IV, S. 471. — [2]) Den 30. Januar. — [3]) Caspar, Freiherr zu Mörsberg und Belfort, oberster Hauptmann und Landvogt im Elsass.

derselben angehorigen andern theyls unverborgen, deshalben als uns von den innern kgl. räten und des schwabischen punds houptlutten angelangt, das sich beyde theyl gegen eynander erbort und usgezogen synd, demnach unser, uwer und mengklichs notturfft erhouschen wil, die wyl und verstanden, das beide parthyen in kryegscher übung und einander zu beschedigen in statem furnemen sind, uns uf das furderlichst zusamen ze thun und von disen schwaren hendlen und zuvellen zů underreden und darin ze schicken, ob sich ichts gegen disen landen stregken, demselben mit hilf des almächtigen und dapfern widerstand zů begegnen, landen und lůtten verderbens an lyb und gůtt vor ze wesen und uns deshalben eynen tag gon Colmar zusamen kumen als uf sontag[1]) zu nacht nechst kunftig an der herberg daselbs ze sind furgenomen, mit allem vlys bittende, und in kraft der loblichen vereyne ervordrende, uwer dreffenlich ratzbotschaft by uns dahin zu senden, gericht von disem schwären inval truwlich und grundtlich zu ratschlagen und daselbs endlichs zu endtschlyessen, wes wir uns zesamen versehen und vertrosten, darmit und wir uns selbs land und lůt vor verderben verhüten mögen; des wellen wir uns zu uch ungezwyfelt halten.

Datum in grosser ile uf zinstag post Blasy[2].)

Cedula.

Nochdem die r. m. vergangner zit gegen der kron Franckrich in kriegscher übung gegen dem hertzogtum Burgundi gestanden, do ein bestand zwuschen beder teilen abgeredt, der sich nun geendt und usgangen, deshalb unser gröste fürsorg ist, das diewil vernomen würdet, das sich die Eydgnossen den Frantzosen möchten etwas hilf tůn, nachdem sy in vergangnen uffrüren inen bistendig gewesen, das so die Frantzosen sich vast stercken, alsdan disem land etwas widerwärtigkeit begegnen möchte, wissend ir selbs wol zů betrachten, ein mercklich notturft sein wol zu erwegen des vorzesin. — P. K 2, Nr. 4 und 4a.

---

[1]) Den 10. Februar. — [2]) Siehe Ochs IV, S. 478.

5. Februar 5. — Basel an die Fürsten und Städte der niedern Vereinigung.

Identisch an Strassburg = Witte, Reg. 21 m 73. — P. K 2, Nr. 466.

6. Februar 5. — Basel an den Bischof von Basel.

Wir setzen keinen zwiffel, u. f. g. hab bericht, was mergklicher uffrůr zu kriegsübung dienende sich jetzunt erhept zwuschen u. g. h. den fursten und unsern guten frunden von stetten des swebischen punts an eynem, sodenn des andern teils unsern guten frunden gemeiner Eidg. und andern iren mitverwandten, wa die durch gottlich will nit abgestellt werden, darusz grosser schad, verhergung der landen und blůtvergiessen entstand; nun mag u. f. g. ermessen, wie sy mit ir lantschaft nit minder dann wir mit der unsern ligen, was mergklicher schädlicher zufall uns harin zusteet, deszhalben uns beduncken will, notdurft erfordern darin ze sehen, haben uns daruff uf gestrigen tag zu den erwirdigen herren von der stifft, ouch u. g. räten, so hie sind, gefugt, inen disz hendel furgehalten und uns underredt notwesen, dz wir mitsampt andern g. h. den fursten und stetten der nidern vereyn uns zusamen tund, davon ratslahen, was uns zu allen teilen harin gepure furzenemen, damit sollich grosz ubel, verhergung der landen etc. abgewendt mocht werden. Dwil nun dis keinen verzugk erliden will und aber u. h. der landvogt (als dem obersten gepurte die vereyn zesamen ze beschriben) disem fall und handel von wegen k. m. verwandt und verfaszt ist, will uns beduncken, in diser zitt das ze tund nit zustand, so haben wir um furderung willen und damit die sachen nit gesumpt werden, bemelt vereyn beschriben uff sontag[1]) zu nacht nechtskunftig zu Colmar an der herberg zu sin, morndes in den sachen zu handlen und ratslahen, wie dann bygelegt copye anzoigt. Harumb g. h. so ist unser gar flissig bitt, sy welle disz im besten annemen und ire botschaft zu sollichem tag ordnen und senden und destminder nit iren gut beduncken, ratslag und willen in diser sach uns by diesem botten geschrifftlichen mitteilen, dest

[1]) Den 10. Februar.

fruchtbarlichen dem mergklichen grossen uffrůr und schaden, so herusz entsprieszen mocht, mogen begegnen und furkomen, denn wir zu unserm teyl ungespart můg, costens und arbeit (als die so zu fryd und eynkeit landen und lutten geneigt sind) gern statt tun wellen.[1]) — P. K 2, Nr. 482.

7. Februar 6.[2]) — Vogt zu Homburg[3]) an Basel.

Also ist mir gewissi botschaft kon, wie uf mitwuchen noch sant Agten tag zů Friburg sônt kon 200 knecht und zů Bern 500 knecht und zů Solentor 200 knecht, aber was ir bescheid ist, weis er nit. Ouch ist er gesin in der herberg, do hett er gehört miner herren von Basel gedencken, dz si wol bedôrfen vir sich lůgen, wenn si des wol bedôrffen. Ouch seit er virer, das si hent die 4 stett, besunder Rinfelden besechen, und besunder Loufenberg, wo si zu gewinnen sint, ouch hent si in dem Gôw angevangen zů flôchten. Witer ist gerett, es sig um ein nacht zu tund, das si wellen das Fricktal und was vor den 4 stetten uf ist, umkeren. Mitwuchen noch sant Agten tag zu mittag. — P. K 2, No. 380.

8. Februar 6. — Vogt zu Homburg an Basel.

Als ich u. w. verschriben han, wie etlicher knechten solten in die stett solten zien gon Solentor und gon Bernn, also ist der ander bott kon und seit also, wie die knecht gewengt sind und seit das vir wor, das der krieg gericht sig, und si etlichen knechten noch schicken und wider hein ziechen, des die wirt sich gar ser beklagen, des grosen kosten, den si gehan hend uf die knecht. [Mit?]wuchen noch sant Agtten tag zoben um die vesper zit. — P. K 2, No. 385.

9. Februar 6. — Jakob Ysenle, Vogt auf Farnsburg, an Basel.

Also fuieg ich u. w. zu wisen, das die enen dem berg der von Sollendur luitt alle nachtt umb Zeglingen[4]) gond

[1]) Siehe Ochs IV, S. 472. Anm. — [2]) Ochs IV, S. 471 gibt irrtümlich als Datum den 5. Februar. — [3]) Baslerischer Landvogt auf Homburg war damals Hans Hirt, auffallenderweise ist kein einziges Schreiben mit seinem Namen unterzeichnet. — [4]) Dorf im Kanton Baselland, Bezirk Sissach, nahe der Solothurner Grenze.

und hand do ir wachtt, doch wer der uiweren uf si stost, dem gend si gůtten bescheid. Zůdem so gend die am stein Rinfelden ir alle nachtt bi den 10 und gend haruber uf Sisacher eck, si gend ouch durch ettlich uiwer derffer alls Windersingen, Meisprach und Bus.[1]) . . Zůdem langt mich an, das die Eidg. uf hinachtt, jeder in siner statt . . . bi einander geruist sind und wartten einer bottschaftt, so wit und in die hienachtt kumt, so wellencz si all von statt rucken den nechsten gon Zurzach zů und do sellen si all zůsamen kumen. Mitwuchen an sant Thoraden Dag. — P. K 2, No. 326.

10. Februar 6. — Basel an den Landvogt im Elsass.[2])

Die ingerissen schwer löiff und uffrur zu kriegsůbungen dienende zwuschen u. a. g. h. rom. k. m. und andern unsern g. h. den fürsten ouch unsern gůten frůnden von stetten des bunts zu Swaben an eynem und gemeyner Eidtgenoschafft anders teils diser zitt uff der pan schwebende sind unns in trůwen leid und nit unbillich, und damit der grossz schad ouch verhergrung der landen und anders ubels, so darusz entspriessen mocht, fürkomen und abgestellt werden mög, haben wir mit ratt unsers gn. h. von Basels und sins cappittels die nyder vereyn zesamen beschriben uff sontag nechstkunfftig[3]) zu nacht zů Colmar an der herberg zů sin, morndes underred ze halten, den obangezeigten schweren hendelln ze begegnen, dadurch die zu gutem wesen bracht werden. Sollichs fugen wir uch im besten ze wissen, mit gar fruntlicher bitt, disz zesamenschriben der vereyn, wie wol uch sollichs zugestanden hette, durch unns uch unwissend getan, in gutem anzenemmen; dann dwil und uch von wegen der k. m. u. a. g. h., die schwäbende geschäfft als ein parthye berürt, haben wir uch usz gutem grund lassen růwen und das beschriben, wie oblut, an die hand genommen. Dann zů frid und eynikeit, ouch uffenthalt der landen sind wir ganz begirig geneigt. Datum mitwochen nach Blasi. — M. 19, pag. 167.

---

[1]) Wintersingen, Maisprach und Buus, Dörfer im Kanton Baselland, nördlich von Sissach. — [2]) Siehe Ochs IV 475 ss., Witte 21 m 73. — [3]) Den 10. Februar.

11. Februar 11. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Also ist mir kuntschafft kumen, wie das die von Sollendur uff hinachtt wellend mit dem baner und ir machtt zů Olten ligen, ... wohin oder was irs virnemens sige, mag ich noch nit wisen. Mendag zů nacht in der vasnachtt. — P. K 2, No. 327.

12. Februar 12. — Erkanntnis des Basler Rats.

Alsdenn diser zitt die loiff eben seltzam sind, und sich zu kriegsubung neigende, und all stund denn disz denn anders geschrey zukompt, damit dann durch langsamkeit nichts verhinlesiget werde, ist erkannt, wann etwas geschrey oder meren komen, dz denn die ihenn, so uber die kriegsloiff geordnet sind, zesamen berüfft werden und sollen darin gewalts haben, was der statt notdurfft erfordert darin ze handlen, und nit not, alwegen die rat ze berufen noch ze bekumbren. Actum uff der vasznacht tag. — Erkanntnisbuch I, fol. 182 v.

13. Februar 12. — Vogt zu Homburg an Basel.

Also han ich des kuntschaft, das uf zinstag an der jungen fasnacht [1]) die von Bern mit ganczer macht mit irem zuig zů Langental sond ligen, und die von Solentor mit irem houptbaner ouch uf zinstag an der fasnacht zů Olten ligen, und sint die von Luczern uf mentag an der pfafen fasnacht [2]) mit irem zuig uszogen, und ist ouch vast ein anzőug in das Fricktal. Zinstag uf der vasnacht um die brim zit. — P. K 2, No. 383.

14. Februar 12. — Zwei Schreiben des Landvogts im Elsass an Basel.[3])

Regeste bei Roder, No. 42 u. 43. — P. K 2, No. 26 u. 25.

15. Februar 12. — Thüring Frick an alt-Zunftmeister Niclaus Rüsch in Basel.[4])

Uch sye zů wissen, das sich disz uffrurig wesen, das die gnad gotts einest gestillet hatt, durch hinziehen der paner

[1]) Den 12. Februar. — [2]) Den 11. Februar. — [3]) Das eine Schreiben ist datiert «vor tag», das andre «umb zehen uren vormittag»; die Antwort Basels s. unten No. 18. — [4]) Dr. Thüring Fricker war Stadtschreiber zu Bern. Siehe Ochs IV, S. 475 Anm.

von Luczernn, Ure, Schwytz, Unnderwalldenn, Zug unnd Glarus also inwicklet, das min herren unnd obern usz vielfaltiger manung sich nit mogen enthallten, dann si ouch hinfaren glicherwysz mit ir statt paner und hinacht zu Burgdorff ligen, demnach fur und fur gen Baden zů zekeren und da zů vernemen bescheyd wo us. Dann hinacht sind gemeiner Eidg. anwälldt zů Zurich, anzuslahen, wie und was zu handlen sy und wirdt gesagt, das min g. h. von Costenntz gern darin redt und unsers g. h. des r. k. råt zů Costenntz syen, sich erlutrend, gar ungern mit uns allen in krieg zu komen. Aber leider weisz ich nit, wohin zuletst die sachen reichen, dann unvernünftige und vichisch geschrey als muchtzen etc. bringt, darzů grosse bewegnusz ein hart jämerlich sach, wil es niemand zu herzen komen, und doch so vil fürsten, herren und stett und in so grosser vernunfft sind, das sy grössers wussten zu beleiten. Datum schnell zů Brugg zinstag nach estomichi an der nacht. — P. K 2, No. 50.

16. Februar 13. — Basel an die niedere Vereinigung.

Regest bei Witte (an Strassburg gerichtet) 21 m 78. — P. K 2, No. 475.

17. Februar 13. — Boten der Eidgenossen zu Zürich an Basel.[1])

U. l. hat angelangt die uffrür, so zwüschen dem stifft Chur mitsampt unsern puntgenossen von Churwal eins und der lanndtschaft an der Etsch anndersteils erwachsen, darinn beidenteilen hilff und züzug von sinen verwandten beschechen, demnach so solich uffrur zü einem fryden und bericht gestellt, das veld gerumpt und der abzug beschechen, so ist nit an, die vom Schwäbischen pund wider unser verwanndten uszgezogen und am abzug enet Rins gegen unser grafschaft Sargans gelegen sind, haben mercklich anreitzung mit schnöden worten wider die unnsern hie diszhalb Rins gebrucht, mit büchsen haruber geschossen und einen der unsern umbracht: darzu under denen dingen ein letzy enet Rins, so unsern puntgenossen von Churwal zugehört, abgelouffen,

[1]) S. Ochs IV, S. 492; Basels Antwort s. No. 22.

etlich daran erstochen und das stettly Meyenveld, so den pünden von Churwal verwanndt ist, uns zu abbruch und schaden ingenommen, alles ungesagt und unbewart der eren. Das alles zůsampt den schanndtlichen, unerlichen anzügen und schuldigung, ouch truck und trang der unsern, wider unser fryheiten und harkomen unser herren und obern billich zu hertzen genomen und mit hilff des almechtigen gotts willen haben, sölichs mit mannlicher gegenwer zu rechen. Das wolten wir u. l. als unsern getruwen puntgnossen nit verhalten, mit fruntlicher bitt, ir getruw uffsechen zu uns zu setzen und zů erzoigen, als wir ein ungezwivellt hoffnung und unser eltern in allen nötten yewelten gegen einandern zu tun gepflegen haben, das wellen wir hinwiderumb ungespart libs und guts tun, und wiewol wir uns des ganntz getrösten, so bitten wir doch, u. l. geschriben geanntwurt, wes wyr uns zu deren versechen sollen. Datum under der stat Zürich sigel in namen unser aller uff eschmitwuchen. — P. K 2, No. 155.

18. Februar 13. — Basel an den Landvogt im Elsass.[1])

Uwer zwiffacht schriben[2]) unns uff gestrigen tag zůkomen, haben wir gelesen und demnach unns nit zwiffellt, ir wol ermessen, wie wir bed parthyen gelegen sind, will unnser notdurfft erheischen, uff uwer zuschriben ein bedenck und underred ze haben, als wir ouch unverzogenlich tůn und dannthin unnser meynung zem fürderlichsten uch verkunden wellen. Bitten wir mit allem flisz im besten von unns zu vermerken. Datum in yll uff der eschmittwochen. — M. 19, pag. 168.

19. Februar 14. — Basel an den Landvogt im Elsass.

Regest bei Witte 21 m 79. M. 19, pag. 169 (siehe auch pag. 185). — P. K 2, No. 472.

20. Februar 15. — König Maximilian an Basel.

Regest bei Büchi, Urk. No. 80. — P. K 1.

21. Februar 15. — Königin Blanca Maria an Basel.

Regest bei Witte 21 m 80. — P. K 1.

[1]) S. Ochs IV, S. 489. — [2]) S. oben No. 14.

22. Februar 16. — Basel an die Boten der Eidgenossen zu Zürich.[1])

Uwer schriben haben wir empfangen und sollent unns worlichen getruwen, dz die uffrur und widerwertigkeit unns in truwen (als billichen ist) leyd sind, und demnach uwer beger ist, von unns ze vernemmen, wesz sich u. l. zu unns vertrosten und versehen solle, etc. wöllen wir derselben zem fürderlichosten das wesen magk by unserm botten verstenntlich antwort zů schriben. Wir haben ouch destminder nit die ubrigen brieff unns zugesanndt an u. g. h. die bed bischoffen und u. g. f. die stett der nidern vereyn gehorende von stund an inen zugesanndt, und was uns von denselben deszhalben begegnen wirt, wellen wir uch ouch zůschicken. Dann in was uns vermeglichen sachen wir u. l. fruntlich gefallen bewisen konnden, wollten wir uns nit widren, sonnder alzit willig erzoigen. Datum ilends samstag vor invocavit. — M. 19, pag. 171.

23. Februar 16. — Basel an die niedere Vereinigung.

Es haben unnser guten frund gemeyner Eidtgnossenschaft senndbotten uff dem tag Zurich diser zitt versamlet geschriben und darmit uff huttigen tag disen brieff an uch wisende mit sampt andern misiven den ubrigen unsern g. h. den fursten und unsern guten frunden den stetten der nidern vereyn gehorende zůgesanndt, mit vlissiger bittlicher beger, sollich geschrifften durch unsern botten an ein yedes ort ze fertigen lut bygeleits zedels etc. Uff das so sennden wir uch disen brieff zů, und ob ir willens wurden sin, geschrifftlich antwurt inen zu begegnen, unns die by demselben unserm botten zůkomen lassen, wellent wir die furter den selben unsern puntgenossen inhallt ir beger zůschicken. Bitten wir im besten von uns ze vermerken. Datum ylends samstags vor invocavit. — M. 19, pag. 172.

24. Februar 17. — Der Bischof von Konstanz an Basel.[2])

Regest bei Witte 21 m 81. — P. K 1.

---

[1]) S. Ochs IV, S. 493; Basels Antwort auf No. 17. — [2]) Basels Antwort s. unten No. 28.

25. Februar 17. — Begehren der kgl. Anwälte an Basel.

Es hatt die kgl. wird uns abgefertigt und des ersten uch ir gnad und alles guts ze sagen und demnach an uns ze bringen, inen nit zwiffelt, uns were wissent die mercklich gross uffrůr, so sich die Eidtgnossen diser zytt annemmen, in willen der k. m. erblanden ze uberziehen und ze beschedigen wider alle zimmlichkeit und billicheit und recht. etc. Sollich hette ir k. gnad hoch zu hertzen gefasszt und genommen und were dennoch ir k. gnaden meinung und begere mit dem hechsten, das wir uns mit der hechsten macht volcks, ouch mit bichsen und gezůg, wie das in ein veld gehert, erheben wollten fürderlich und on verzug, den irn in dz leger gen Alltkilch, da sy dann legen, zuziehen und daselbs das best verhellffen thun und furnemmen, als wir dann sollichs der k. m. und dem heil. rich und uns selbs pflichtig werent.

Zum andern so were ouch ir k. g. meinung und will, uns by dem hechsten ermanende, das wir den irn in disen loffen nachlassen und vergonnen sollten, hie durch unser statt und ouch allenthalben in und durch unser empter ze ziehen zu allen zytten, wann sich dz begeben wurde, sollichs wurd ir k. wird gegen einer statt allzytt in gnaden erkennen.

Und dwyl die notturfft erhoische und dissz sachen nit langen uffzug erlyden wollt, so begerte sy unverzogen antwurt furderlich, damit sy, als sy ouch in willen werent von stund an abgefertiget wurde, gen Fryburg megen kommen. Actum sonntag invocavit. — P. K 2, No. 468.

26. Februar 18. — Erkanntnis des Basler Rats.

Demnach und disz loiff eben schwer sind, und nit wol moglich nach die 13 und die 9 zu iren zitten und tagen, lut ir ordnung, zesamen ze komen und sitzen etc. ist erkant, dz die hoipter darin gewalt haben sollen, wann es fůglich und růweglichen der loiffen und mergklicher geschäfften halb wol wesen magk, die 13 by einander haben und handlen, deszglichen sol es der 9 halb ouch gehalten werden.

Actum mendag nach invocavit. — Erkanntnisbuch I fol. 182 v.

27. Februar 18. — Anbringen der Gesandten der niedern Vereinigung an die kgl. Räte und Hauptleute des schwäbischen Bundes zu Constanz.

Zum ersten uns von wegen u. g. h. der fürsten und stett mit aller zimlichkeit, wie sich gepurt, erbieten mit erzallung, wie die uffruren und kriegsübungen an unser herren und obern gelangt, daruff zu tagen gen Colmar komen, da inen der frid verkundt, und darnach ilends vernomen, das der krieg wider offen und angangen sie, dz inn gantz widerig und leid gewessen und uns ilends mit bevelh zu inen als den k. reten den nechsten zu keren, als wir ouch vor inen erschinen, mit hohem erbieten, alles das wir wussen oder kennen, so zu frid und ruw dienen sollen, wir uns weder müge, arbeit noch costen beduren lassen mit bitt, uns darin gutlich zu suchen verwilligen und nach allerley anzoug eins bestands etc. ist uns die antwurt begegnet:

Das sy uns von wegen u. g. h. der fursten und stetten hohen dank wisen, unsers erbietens, wellen ouch solhs der k. m. rümen und anbringen; desglichen die houptlut des pundts, damit das unvergessen beschuldt und verdient soll werden mit erzallung des gantzen handels, wahar dann solh uffruren entsprungen, ouch wie sy den bestand im Rintal angenomen, daruff die iren abgezogen und darnach die Eidg. sy mit geverden überylt, das ein iegklicher bott anzebringen wol bericht ist, solhs müssen sy lassen bescheen, aber das uffhören wuss nieman, an wem das stand und dwil wir uns eroffnen, was hie geredt in getrüwen daby bliben, so reden sy in glichem vertruwen und glouben mit uns ouch nach gestalt der hendel und lassen diser zit bescheen uf unser anzoug, doch ungemelt iren und in geheim, das von eim bestand geredt werde und den widerteil zu ersuchen und gegen im arbeiten, was gemüts oder willens sy sien, was uns dann darin begegnet und furer an sy langen werde, wellen sy nach gepur antwurten.

Item uff die gegebene antwurt uns bescheen haben wir unsz den legeren in Hegöw genehert und gen Stein komen, daselbs wir die houptlut mit ir paner Zurich funden, mit inen geredt und unser bevelh enteckt etc. deren rat gewessen us gen Zurich zu fügen und unser meinung iren heren ent-

plössen, die als sy sich versehen, mit andern orten der Eidg. verfaszt sien, wellen sy verhoffen uns mit antwurt begegnen werden, das wir gefallen empfahen.

Uff das sint wir uff donstag zu nacht nach reminiscere[1]) in der nacht gen Zurich komen und uff sampstag[2]) darnach vor gemein Eidg. verhört, in aller massz unser bevelh inen enteckt, wie vor k. reten bescheen, wie das die boten wüsszen.

Daruff sy uns mit hohem ernst und vlisz gedankt, das zu iren ziten zu verdienen etc. und uns den handel sins harkomens mit allen umbstenden zum glimpflichisten anzougt, ouch wie ein bestand gemacht, des sy sich gehalten, und am abzug under Gutenburg[3]) der widerteil solh unchristenlich wort gebrucht und der iren einen erschosszen, damit der krieg wider angenomen, mit vil worten, unnütz zu schriben.

Und letst uff ir entlich antwurt gelender, dwil und wir vom widerteil irs willens oder witer verstentnusz nit haben, so konnen sie solhs unser anbringen und begeren an ir heren und obern nit bringen, aber soverr uns gefallen welle, so mögen wir am widerteil suchen, was gemüts sy sin wellen; wann sy dann des bericht und ein tag an gelegen end bestimpt, wellen sy das an ander ir herren und oberen gemein Eidg. bringen guter hoffnung, darin gepurlich antwurt geben werden.

Uff anzoug gefallner antwurt haben wir inen zu erkenen geben uns wider gen Costentz zu den kgl. reten verfügen wellen, als wir ouch uff mendtag zu nacht nach oculi[4]) dahin komen und die k. ret ouch houptlut des puntds nit funden, sonder zu Uberlingen uff gehaltnem pundts tag gegewesen, denen wir morndes zinstags[5]) geschriben, wie wir uff den abscheidt mit inen getan, by gemeinen Eidg. gewesen, und wa inen gelegen sin die antwurt zu empfahen, mögen sy us berichten; daruff sy us schrifftlich geantwurt, wir mögen uns gen Uberlingen tun, so wellen sy uns verhoren. Demnach wir uns am mittwuchen[6]) fru dahin verfügt und desselben tags uns spat beschickt, unser antwurt zu vernemen, die wir vor den k. reten und den pundtherren, so in mergklicher zahl by einander gewesen, eroffnet in

[1]) Den 28. Februar. — [2]) Den 2. März. — [3]) Gutenberg, Schloss im Voralberg. — [4]) Den 4. März. — [5]) Den 5. März. — [6]) Den 6. März.

massen wie vor stat, und daruff ir antwurt mit kleinem bedanck vernomen, also wisen: Wie sy uns vor und ietzt von wegen u. g. h. und obern, irs erbietens, ouch müge, arbeit und costen harin gehept, hohen danck wisen, solhs der k. m. rûmen, in hoffnung sin k. gnad dz in gnaden bedencken, ouch die fursten, heren und stett des puntds verdienen, beschulden und erkennen werden, und diewil sy die antwurt der Eidg. von uns vermerckt, die muessen uff ein verzug lenden; aber wie dem, so haben sy sich inn handel geschickt und mit hilf des allmechtigen darin richten wellen, damit sy hoffen, des frevenlichen fürnemens der Eidg. erweren, wellen sich ouch so verachtlich und lichtlich nitt halten, inen zuvor des bestands oder anders zu eroffnen und lassen es daby bliben; und demnach mögen wir uns zu u. g. h. und obern heim verfügen und verhelfen, dem luter widerstand ze tund, als wir das dem heilg. römischen rich schuldig sint, versehen sich ouch unser herrn und obern, des kgl. mandat haben und daruff gehorsam erschienen werden. Sy lang ouch an, das man den Eidg. provision zu lass gon, das solhs abgestellt werde etc., ist unser beschlusslich antwurt gewesen, was in diesen handel furgenomen, sy im besten bescheen, dwil und us aber nie witers begegnet, lassen wir es gütlich daby bliben, wellen us ouch versehen, unser g. h. die fursten und stett werden sich in diesen dingen gepurlich halten; welhe obangezougte antwurt wir denen von Zurich unserm abschied nach mit inen bescheen, zugeschriben.

Mendtag nach dem sondtag invocavit. — P. K 2, Nr. 414.

28. Februar 19. — Basel an Bischof Hugo von Constanz.[1])

U. f. g. schriben haben wir gelesen und ist nit on, vor und ee sollich geschrifft uns zukomen, sind wir nit alleyn sonder ouch der nidern vereyn uff u. h. der fursten und stetten treffenlich botschafft by uns versamlet und des willens zem furderlichosten sich zu dem leger und her der Eidtg. ze fugen, als si ouch in diser stund ab stat geritten und lut u. g. geschrifft und was sy gut zu frid und uffenthalt beduncken mag furnemen und was inen harin begegnet, alzit

[1]) Hugos Schreiben an Basel s. Nr. 24.

u. f. g. furderlichen ze wissen thun, mit flissiger bitt, was derselben u. f. g. im Oberland ouch zufallt bemellten botschaften ouch nit ze verhallten, dest bas in sachen fruchtbarlichen in beden sitten mogen handlen, wellen sin g. im besten von uns vermerken.

Datum ilends in der 10. stund vor mittag uff zinstag nach invocavit. — M. 19, pag. 172.

29. Februar 19. — Solothurn an Basel.

Regest bei Witte 21 m 84. — P. K 2, Nr. 137.[1])

30. Februar 20. — Basel an Solothurn.

Regest bei Witte 21 m 84; Tatarinoff Urk. Nr. 14. — M. 19, pag. 173.

31. Februar 20. — Bischof Albrecht von Strassburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 85. — P. K 1.

32. Februar 20. — Cunrat von Coisen, Hauptmann, und Jakob Stapffer, Venner, von Zürich aus Fussach an Zürich.

Wir tůnd uch zu vernemen, dz die lut, so an dz Walgow[2]) stossent, Rangkwy[3]) und daselbs umb, uns Eidgenossen och gehuldet und gesworen hand der merteil, und was nit gesworen hat, dz ist och in willen ze sweren. Ouch sind wir uff hut mitwochen verruckt von Ranckwy gen Rinegk[4]) zů, und do wir sind komen gen Lustnow[5]) zů, da kamend uns mĕr, wie die vyend da legen; also ilten wir Lustnow zů. Da ist nit minder iren warend by 300 oder 400, da aber si zugend hinder sich gen Fusach[6]) zů, unser knecht iltend inen als ernstlich nach, dz si iren eben vil umbbrachtend, und do si schier gen Fůsach komend, do fundent si ein andern, das iren bi den 8000 wurdent. Also griffens unser knecht an und gewunnent inen die flucht an und er-

[1]) Abweichend von Witte heisst es hier: Die Herren von Thierstein seien mit 40 Pferden nnd 30 Knechten gen Pfeffingen (nicht Thierstein) geritten und hätten auch das Schloss Pfeffingen besetzt und gespeist. — [2]) Vorderilltal, im Vorarlberg. — [3]) Rankweil, im Vorarlberg, 1 Stunde nördlich von Feldkirch. — [4]) Rheineck, im Kt. St. Gallen. — [5]) Lustenau, im Vorarlberg, nahe am Rhein, gegenüber von Bernegg. — [6]) Fussach, im Vorarlberg, am Bodensee, nahe der neuen Rheinausmündung.

stachent iren ein merglich zal und jagtend die andern in Bodensee. Die fundent nun siben schiff am land stan und fürend uff den see und ertranckten einandren, dz keiner lebendig ab dem see kam und jagtend und erstachentz bis gen Bregentz an die statt hin zů, dz iren vast lützel darvon komen ist, doch schetz man, dz iren bi 5000 umbkomen sind, und het uns die nacht nit abtriben, so meinen wir eigenlich, wir hetten Bregentz gewunnen . . . Uns wundert och, wie esz den unsern gang im Hegi.

Datum ylends zů Fůsach umb die achtend stund nachmittag.[1])

Postscriptum: Der unsern ist nit mer dan ein man umbkomen, der ist von Ure, und zwen wund worden, sind beid von Swytz. — P. K 2, No. 54 verso. (Kopie.)

33. Februar 21. — Hartung von Andlo und Niclaus Rusch an Basel.

Regest bei Witte 21 m 86.[2]) — P. K 2, No. 47.

34. Februar 22. — Königin Blanca Maria an Basel.

Regest bei Witte 22 m 72. — P. K 1.

35. Februar 22. — Zürich an Solothurn.[3])

Diss abends sind uns dise glůckliche mår von den unsern im obern her ob dem Bodensee zůkommen, lut der ingeslosnen copye; sodan von den unsern, den uwern und andern, so jetz miteinander in das Hege[4]) zogen sind, vernemen wir nit anders dann ere, sig und glück, wie wol sie keinen widerstand im feld funden, so haben si doch ettliche slosz, als Randeck,[5]) Rosneck[6]) und andere erobert und sind alstund von inen warttend, was si schaffen oder inen begegne . . . .

Datum fritag vor Mathie zů der 10. stund nachmittag. — P. K 2, No. 54. (Kopie.)

---

[1]) Cf. Ochs IV, S. 483. Das Datum dieses Rapportes ergibt sich aus dem Briefe Zürichs an Solothurn vom 22. Februar (Ochs a. a. O. P. K 2, No. 54) und aus der Nennung des Tagesnamens im Schreiben selbst. Ein weiterer Nachtrag = Witte Reg. 21 m 87. — [2]) Irrtümliches Datum bei Witte: 28. Februar statt 21. — [3]) Identisch an Bern = Büchi Urk. No. 99; siehe Ochs IV, S. 483, Anm. — [4]) Hegau in Baden. — [5]) Schloss im badischen Amt Konstanz. — [6]) Schloss im badischen Amt Konstanz.

36. Februar 24. — Basel an die Königin Blanca Maria.

U. k. w. credentz uff den vesten Cristoffen von Thun irm furschnyder mit sampt der instruction sins bevelchs im angehenckt, haben wir gelesen, unnd als u. k. g. kurtz vergangner tagen den wirdigen hern doctor Sigmunden Cruczer, thumpropst der stifft Costenz und den strengen hern Conraden von Anpringen ritter by uns gesant und wir uf ir anpringen unns genomen ze bedencken, und witter antwort u. k. w. zem furderlichsten danethin wollen geben, des wir ouch .... ze erstatten furgefasster meinung gewesen, wa uns anders nit zugestannden were, dann nit on ist, inn mitler zit wir warlichen bericht worden sind, dz dieselb u. k. g. an u. g. h. die fursten und u. g. f. die stette gemeiner unser verein der nidern art ir begere in glichemfall geschrifftlich wie an unns haben lassen lanngen, dadurch dieselb gemein verein und wir bewegt worden, zesamen ze komen und uff hütigen tag mit irn retten unnd botschafften zu Colmar by einander sind. Unnd alls wir achten uber sollch u. k. g. begere und zumuttung sich zu allen teilen zu underreden, iro mit zimlicher antwort megen begegnen. Dwyl nun wir erwegen mochten als uns nit zwiffelt u. k. w. selbs ermisszt, uns nit wol muglich sin uff dis zyt mit gnugsamer antwurt vor widerzukunfft unser gesannten botten vor der verein der begere nach uns zu entschliessen, so ist zu u. k. w. unser bitt, ir wolle gefallen, uffenthalt unser antwurt biszhar gethan nit zu ungnaden, sonder usz erheischender notturfft als obstat uns zu zemesszen und noch ein cleine zyt erwarten, bisz obangezeigt unser botschafften, alls wir hoffen kurzer tagen gescheen solle, wider von Colmar by uns kompt, wollen u. k. g. uff ir begere wir witter in antwort begegnen etc.

Datum sontags reminiscere. — M. 19, pag. 183.[1])

37. Februar 24. — Abschied des Tags der niedern Vereinigung zu Colmar.[2])

Des ersten haben sy sich vereint, einer gemeinen anntwurt u. a. g. frouwen der r. konngin etc. uff ir schriben diser gegenwurtigen uffrûren halb ze geben; lut derselben copye.

---

[1]) Konzept des Schreibens. P. K 2, No. 469. — [2]) Siehe Ochs IV, S. 500.

Item demnach verfasset ein anntwurt gemeiner Eidtgnosszschaft sendbotten uff dem tage zu Zurich versammelt uff ir schriben und begere etc. zegeben, ouch inn der gemein lut derselben copye.

Item demnach ob beschee, dz u. a. g. h. der r. konnig wurd begeren mit heren und ritterschafften durchzug oder leger, das man sinen gnaden uff zimmlich zusag usz pflicht alls gehorsame gonne.

Item ob aber sin gnad andre huffen, dz man die uff die dorff und neben fur gutlich wisen.

Item ob aber einich frembd folck yemans uberfallen, dawider solle ye ein teyl dem andern hilf und bystand thůn. Doch so habent die rath und sendbotten dise dry punckten genomen hinder sich an ir heren und obern ze pringen zu nechstkunfftigem tage entlichen zu beschliessen, wie man dz mit dem kriegsvolck halten.

Furer alls in vergangenem ein tag gen Colmar wider angesaczt uff den nechsten frytag[1]) zunacht nach dem sunntag oculi, ist abgeredt, das man denselben tag sůchen kunftig handlen ob nott infiele, in halt der verein ze begegnen.

Ob aber in mittler zytt nott eehaft infiele, dz dz ye ein teyl dem andern furderlichen verkunden, wie dz die notturft erhoischen.

Item das ein statt von Basel dise abscheid sampt den coppyen unsern gesannten bottschafften in die leger zuschicken, sich ettlicher mossz haben, wa nach ze richten.

Als Abgeordnete waren auf diesem Tag der niedern Vereinigung erschienen:

Primo in namen u. g. h. von Stroszburgs[2]) etc. her Burkart Beger, vitzthum, Meilcher von Schouwenburg und Heinrice, siner gnoden secretarie;

item von wegen u. g. h. von Basels[3]) etc. doctor Arnolt zum Lufft, siner gnoden official;

von wegen u. g. h. des lantvogts[4]) u. g. h. von Rappoltzstein;

in namen der statt Stroszburg her Hanns Spender, rytter und her Jocob Wurm, ameister;

---

[1]) Den 8. März. — [2]) Bischof Albrecht von Bayern. — [3]) Bischof Caspar zu Rhein. — [4]) Siehe Anm. zu No. 4.

in namen der statt Basel her Peter Offenburg, oberster zunfftmeister und Heinrich von Senhin;

in namen der von Colmar der meister Jorg von Ringelin und der meister Hanns Rule;

in namen der von Slettstatt her Andres Boner, stettemeister;

von obern Ehenhin Diebolt Bilgerman, stettemeister;

von Mülhusen der meister Ulrich Gerwer, stettemeister;

von Keysersperg Anthonius Brun, statschriber;

von Munster in sant Gregoryental der meister Hanns Hunlin und Peter Mercklin;

von Thuringhein Heinrich Metziger, stettemeister.

Sonntag reminiscere. — P. K 2, No. 411 und 420.

38. **Februar 24. — Die Bischöfe von Strassburg und Basel und die Städte der niedern Vereinigung an die Boten der Eidgenossen zu Zürich.**[1])

Uwer schriben unser ieden insonders zugefugt mit meldung der uffrure zwischen dem stifft Chur zusampt uwern puntgnossen den Churwallen eins, und der landschaft an der Etsch andersteils erwachsen, mit beger an uns, in sollichem getruwes uffsehen ze haben und uwer zuversicht nach ze erzoigen etc. haben wir verers inhalts verhort und gelesen und demnach uns sollich uffrure gantz widrig und nit lieb sind, haben wir ze stund uns dz selbig zu wissen worden, vor und ee uns zum teyl berurt uwer schriben zu handen worden, unser treffenlich ratt und ratzbotschafften sich den veldtlegern zu nehern, mit hilf des almechtigen zu mitlen und die uffrur ze undertedingen ernstlichs bevelchs abgefertiget und steen in grosser hoffnung, bemelt unser ratte und verordnete botschaften solhen ernstlichen flisz gutlicher undertedigung furwenden, damit die uffruren gestillt und zu frid pracht werden, darin, als wir fruntlichen bitten, uch sollicher mossz schidlichen erzoigen, dadurch die gutlichen undertedigung fruchtbarliche handlung moge stattlich erschiessen. Desselben und aller zimlichen dingen wir uch geneigten fruntlichs willens zů bewisen ungespart wollen befunden werden.

[1]) Siehe Ochs IV, S. 503.

Geben und versigelt mit der statt Colmar secret insigel von unser aller wegen uff den sontag reminiscere. — P. K 2, No. 413 und 479. (Kopien.)

39. Ca. 24. Februar.[1]) **— Basel an die Boten der Eidgenossen zu Zürich.**

Uwer nochschriben sins datumbs uff die eschmittwuch[2]) inhaltende die uffrůr zwischen dem stifft Chur mitsampt uwern puntgnossen von Churwallen eins, und der landtschaft an der Etsch anders teils swebende, ouch wz sich in mitler zyt begeben und warzů ir zu gegenwere erwegt worden, haben wir gelesen, . . . haben ouch ze stund u. g. h. den fursten und unsern guten frunden von stetten der nidern verein zugeschriben, damitt zesamen kommen und uns des geeint, von allen teilen unser treffenlich botschaft by uch und uwrm gegenteyl ins veld zu schicken, als ouch diser zytt die selben uff den füssen und in den legern sind, ungezwyfelt ir des wissen hand, mit solher bevelh darin ze arbeiten, guter hoffnung alles das so ze ableschung der uffrůren . . . dienen mag ze erlangen, sollichs fugen wir u. l. (als unsern getruwen lieben puntgnossen) im besten ze wissen.

Datum. — P. K 2, No. 467.

40. Februar 25. — Die Bischöfe von Strassburg und Basel und die Städte der niedern Vereinigung an die Königin Blanca Maria.[3])

Uwer k. g. schriben uns als fursten und glidern des heil. richs unser jeden insonders zugeschickt, zu rosz und zu fusz mit aller notturfftigkeit in veldtleger zu rüsten und zu ziehen, der Eidtgnossen furnemmen wider der romisch k. m. erblandtschaften entpöret widerstand und gegenwer ze verhelfen, haben wir hocher ermanung, als die ihenen, denen sollich uffrure von hertzen leid und widerwertig ist, in undertenigkeit witter inhalts gehort und verlesen und aber zevor und ee u. k. g. angesynnen schriftlich und muntlich uns zum teyl behandet worden, unser botschaften sich den veldtlegern ze nahen, die uffruren mit hilff des allmachtigen ze mitlen

[1]) Cf. No. 38. — [2]) Den 13. Februar. — [3]) Siehe Ochs IV, S. 502.

und zu fridlichem bestand ze undertedingen ernstlichs bevelchs ylend abgefertigt, ungezwifelt u. k. g. wisse zu ermessen, wo wir mittler zytt angezoigter gutlicher handlung wurden veldtlegern, uns nit gezimen, ouch unsern verordneten der gutlichen undertedigung furwenden hindernussz und mer widerwillens mechte geperen, wann wir steen in volkomner hoffnung, unser botschaften werden mit gnaden des heil. geistes ungesparten emszigen flissz der gutlichen undertedigung furwenden und die uffrůren in fridlichen stand bringen. Desselben und aller geburlichen pflicht wir als fursten und gelider des heil. richs der r. k. m. und u. k. g. uns alzit gebieten.

Geben und von unser aller wegen mit der statt Colmar secret insigel beschlossen uff monntag nach dem sonntag reminiscere. — P. K 2, No. 412 und 481.

41. Februar 25. — Luzern an Basel.

Uns sind ylentz von den unsern, so im Oberland zů Fuszach im veld ligen, geschriften zukomen, darinne anzougt wirt, das sy . . uff mitwuchen [1]) nechst verschinen umb vesper zyt unser vyend zů Fuszach . . angriffen, inen die flucht angewunnen und unser vyend ob den 5000 erslagen und im Bodense ertrenckt und sy untz gan Bregetz an die statt geiagt, damit hatt sy die nacht abgetriben und darzů 7 slangenbüchsen erobret.

Datum mentag nach dem sontag reminiscere.

Zeddel:

U. l. fůgen wir ze wissen, dz die unser . . . frisch und gesund und dheiner dann einer umbkomen ist, des habent sy dz land umb Veldkilch da oben als ingenommen. — P. K 2, No. 61 und 61 a.

42. Februar 26. — Basel an die Boten der Eidgenossen zu Zürich.[2])

Wir hatten nechst u. l. geschriben, iro zem furderlichosten uff ir beger an unns geschrifftlichen uszgangen by unsern eignen boten wellen antwurt zuschicken und demnach sollichs

[1]) Den 20. Februar, s. No. 32. — [2]) Siehe Ochs IV, S. 504.

biszhar in verzugk sich geschickt hatt, ist usz keyner gefarlicheit gescheen, sollent ir unns warlichen getruwen. Dann dwil und u. l. nit alleyn unns, sonnder ouch den ubrigen u. g. h. bed bischoffen und den stetten unnser nydern vereyn deszhalben glicher gestallt ouch geschriben, haben wir unns zůsamen gefügt und uns eyner antwort als die notdurfft erfordert uch zu geben vereynt. Wellich antwort wir uch hiemit sennden, unns erst uff hutt zůkomen. Darumb so ist unnser gar fruntlich bitt mit sonderm flisz, uffenthallt und verzugk harinn geen unns in keynen verdriessz ze fassen, sonnder im besten uffnemmen, dann inn was unns vermöglichen sachen wir uch fruntlich liebe erzeigen mochten, wellten wir uns alzit flissen ze erstatten.

Geben in yl in der 11. stund vor mitag zinstags post reminiscere. — M. 19, pag. 182.

43. Februar 27. — Basel an den Landvogt im Elsass.[1])

Uff gestrigen tag ist by uns gewesen der vest Bastion Druchsesz[2]) und uns allerley furgehalten under andern, dz die unsern von Liestal sich in gestalten bewisen, damit er u. a. ze Rinfelden mergklichen verhindert wurden ir vigend ze besuchen, und zu zitten, so sy uff dieselben hielten und die von Liestal des gewar wurden, so tatten sy mit buchsenschiessen warnung; etc. nun haben wir uns darumb erkundet und befunden, dz den unsern an der bezihung zum teil ungüttlichen geschicht, wol mocht sin, disz vergangen tagen ettlich frömder im veld zwing und bann und unsere von Liestal mit einer zal volks (den unsern unbekant) sich gezoigt und hin und har geweffert und gezogen werent, und als der schultheis zu Lieztal deren gewar worden und nit gewiszt, wes gemüts sy gewesen, hat er unbedacht und on arger meynung ungefarlichen us der buchsen ein schutz getan . . . Wir mochten aber wol liden, dz u. l. nachpuren von Rinfelden und ir anhenger sich nachpurlich in disem fall erzoigten und die iren underwisen, sich gen den unsern zu Liestall anreitziger worten nit ze gepruchen, alsdenn ettlich daher getan hand, und sonder so wyt möglich were, zum teil sich maszten in unsern herschafften und oberkeiten so

[1]) Siehe Ochs IV, S. 505. — [2]) Schultheiss zu Rheinfelden.

ståts uff ir vigend ze halten in ansehen, wir dem handel nit verwant, sunder durch unser botschafft mitsampt andern gesandten darzwuschen arbeitten und betädingen; . . . zudem so ist nit one, die obern noch zur zitt in diser nidern art und landen keynen angriff getan, sonder desz geschont und noch schonen, mocht uns wol beduncken gut sin, sich darin zu schicken, darmitt sy nit geursacht und erwegt wurden, disem land ouch schaden zuzefügen, dann hiedurch so werden die strassen und täglichs fierung fromder und heymscher werbender lutten gantz nidergelegt, wa das beharren solt, was nutzes oder schadens nit alleyn uns, sonder uch und gemeyner landschaft diser nidern art darus entstan wurde, wissen ir wol ze ermessen . . .

Datum mitwochen noch reminiscere. — P. K 2, No 470.

44. Februar 27. — Jacob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Also fuieg ich u. w. im besten zů wisen, das man uff gestren zinstag zů oben allenthalben an der Aren gestuirmt hatt, und sind uf die nachtt bi den 2000, als man mir seitt, gon Brug komen und ziehend allenthalben hin noch, und ist das gemein geschreig, si wellen vir Walczhůtt ziehen, doch mag ich sin noch nit eigenlich wisen, wohin si wellen.

Mitwuchen noch reminiscere. — P. K 2, No. 308.

45. Februar 27. u. 28. — Dr. Thüring Frick an Basel.[1])

Regest bei Witte 21 m 92; Tatarinoff Urk., No. 21. — P. K 2, No. 51 und 51 a.

46. Februar 28. — Landvogt im Elsass an Basel.

Regeste bei Witte 21 m 94 und Roder No. 106. — P. K 2, No. 20.

47. Februar 28. — Bischof von Strassburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 93. — P. K 1.

48. Februar 28. — Vogt zu Homburg an Basel.

Witer so ist uf mitwuchen[2]) zu nacht ein bott zů Olten ingelon, der hett geseit, das der zuig wider herab ziech gon

[1]) Basels Antwort s. No. 56. — [2]) Den 27. Februar.

oberen Baden[1]) ziech und sig in willen, vir die stett am Rin, wen si inen etwas dörfer verbrent hent und das gar hert lit, und sind die nacht 300 uszogen uss dem Gôw, und ist man in allem land geornett, wen der ander bot kôm, das si mit der macht ziechen.

Donstag zů nacht noch sant Mathis tag. — P. K 2, No. 374.

49. Februar 28. — Hans von Schônouw, Hauptmann zu Säckingen, an Basel.

Demnach die Eidgnossen die k. m. angriffen haben, ... uff das so sint ettlich knecht hin usz geluffen und gen Kyenberg[2]) in das dorff, so den Eidgnossen verwandt und zugehôrig ist, gevallen und doselbs ettlich nom genommen und gon Sekingen getriben und danntzumall offenlichen im angriffen zu Kiemberg mit inen geredt, ob yemantz der euwern ichtzit da genomen sig, der můg gon Sekingen komen, solle im widerkert werden, do ist niemantz komen, dann einer hat sich der euwer genempt, dem sinen worten glauben und das sin widergeben und in vernügt, daruff dann die gesellen das übrig gebüttet ...

Datum donstag nach reminiscere. — P. K 1.

50. März 1. — Basel an die Königin Blanca Maria.

Regest bei Witte 22 m 74. — M. 19, pag. 188.

51. März 1. — Jacob Ysenle, Vogt auf Farnsburg, an Basel.

Also ist uinsz gon Gelltterkinen[3]) entlich enbotten uiber den berg her, wie si wellend hinachtt oder mor vast fruieg wellend mit uins esen und durch die grofschaftt ziehen und wellend in das Frickdal und dantenthin vir die vier stett; ob dem aber also ist, mag ich nit wisen, si hencz aber uins also enbotten ...

In yl uff fridag umb die fiere noch mitdag und noch Matig (= Mathias?). — P. K 2, No. 307.

---

[1]) Baden im Aargau. — [2]) Kienberg, Dorf im Kt. Solothurn, Amt Olten-Gösgen. — [3]) Gelterkinden, Dorf im Kt. Baselland, Bezirk Sissach.

52. März 2. — Jacob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

. . . Das ist ein gemein geschreig, si[1]) wellen uiber die 4 stett am Rin und als ich uich geschriben hab uff fridag[2]) zu nachtt, wie das die Eidg. wellen zu Geltterkingen sin, ist noch nit beschehen.

Samstag zu nacht umb die fünfe noch mittag. — P. K 2, No. 328.

53. März 2. — Hartung von Andlau und Niclaus Rüsch an Basel.

Tatarinoff Urk., No. 24; Regeste bei Büchi, No. 655 und Witte 21.m 94. — P. K 2, No. 48; Kopie No. 473.

54. März 2. — Vogt zu Homburg an Basel.[3])

Als ich u. w. verschriben han, wie der zuig von den Eidgnosen zů obren Baden lig und vir die stett am Rin wellen ziechen, do sint si zů rot worden und sind etlich hein gezogen, namlich die von Solentor sind uf fritag[4]) nechst zů Olten gelegen und die von Bern und send ein rotschlag tůn, wie si das wellen angrifen, es sig nun zů mol nit wetter in dem feld zů ligen. Eins dorum ich u. w. schriben er sicz in dem Oberland, so ist einer der do uiwer libeigen ist und ein worhaft man, . . . der hett mir minen herren zů gůt und zů einer warnung sich bedôrfen vir sich zů lůgen, und ist der anschlag zů Luczern,[5]) also das si der von Basell irs zůlůgen nuimen wellen warten sin, wenn si lůgen nit me, den geb got inen das gluik, so weren si ouch gůt Schwiczer, und si wellen ein wissen han, wen gelâgen si under, so weren si gůt Ôsterich. Diser seit ouch, das dess kuing von Frankenrichs bottschaft zů Luczern lig und erbiet sich ein gros gůt oder ein zuig mit buischen oder luit in sinen kosten[6]) . . .

Samstag noch sant Mathis tag. — P. K 2, No. 384.

---

[1]) Die Eidgenossen. — [2]) Den 1. März. — [3]) Regest bei Witte 21 m 95, der das Schreiben fehlerhaft als von Jakob Isenlin, vogt zu Hornberg, stammend, angibt, während ganz zweifellos zu lesen ist vogt zu Homburg, also ist der Absender Hans Hirt; vgl. oben No. 48 und 7. — [4]) 1. März. — [5]) Tagsatzung zu Luzern 25. Februar. Cf. Hs. Frey, Basels Neutralität, Beiträge z. vaterl. Gesch. X, S. 342. — [6]) Über das Bündnis mit Frankreich s. Ochs IV, S. 568.

55. März 2. — Statthalter, Feldhauptmann und Räte im Lager zu Altkirch an Basel.[1])

Uns komend noch hinacht oder bisz morn zu ymbis zit der von Vergy[2]) der marschalck und houptman in Hochburgundi mit sambt dem von Wadere[3]) u. a. rittern und knecht von bemeltem ende mit mer dan 400 glenen und kürysen .... Nun vernemen wir, das die Eidg. die birszbruck by sant Jocob und der statt Basel zugehörig mit gewalt besetzt und dordurch die überfar und furzugk abgestelt ... Die wil nún solicher gereisiger zug r. k. m. zukombt ... und so die bemelt bruck von k. m. erbfinden ingenomen, so ist an üch unser bitt, uns mit solichem reisigem zug durch uwer statt mit einer moss und zale ye 150 oder 30 pferden ziehen lossen, oder das die bemelt birszbruck von üch also versehen, dormit und der benambt zug doselbs ufgelossen werde ...

Datum raptim sambstags umb 9 uren vor mittag vor dem sontag oculi. — P. K 2, No. 1.

56. März 3. — Liestal an Basel.[4])

Also ist der unsern einer genant Cunrat Saker, wellen von Liestal mit lerem wagen gon Basel varen und von denen von Rinfelden überloffen und im rosz und wagen gon Rinfelden geschleifft, darzu Ludwig Leiffelfinger ettlich hútt und vel ouch hinweg gefürt, dz uns eben hart befromdt und mochte komen, hette uns u. w. nit verbotten, beder partyen müssig zu gend, esz were doby nit beliben. Harumb bitten wir u. w., u. w. welle daran sin, dz uns oder den üwern sollichs nit me widervare oder zugefügt werde, denn solte esz me beschehen, besorgen wir, dz esz nit me mochte erliden werden, darumb wellend allen flisz ankeren, dz dennocht dem unsern dz sin widerkert werde, denn solte es nit beschechen, besorgen wir, dz u. w. und ouch wir in grossern komber komen mochten.

Geben uff suntag vor sant Fridlis tag. — P. K 2, No. 241.

---

[1]) Basels Antwort s. No. 58. — [2]) Wilhelm von Vergy (Vergier), Marschall von Burgund. — [3]) Loys de Vaudrey, Hauptmann der welschen Garde. — [4]) Siehe Hs. Frey, Basels Neutralität, Beiträge z. vaterl. Geschichte 10, S. 341.

57. März 3. — Basel an Dr. Thüring Fricker.[1])

Wir sagen uch danck uwers fruntlichs schribens . . . Wir mogen ouch daby spuren geneigte fruntlicheit ir zu unns tragen in der gestallt ir uch zu unns ouch vertrosten und sollent warlichen glouben, disz schwäbend kriegsübung und was sich biszher darinn erloffen hatt, unns in gantzen truwen widrig und leyd wesen, das wissz gott, den wir . . . bitten . . ., sinen gottlichen friden darinn ze setzen und u. g. h. der fursten, ouch u. f. von stetten rätten und botschafften, so in ersamer zall mit sampt der unsern da oben sind, gnad und macht verlihen welle, etwas guts zu abloschung des ubells, so usz disem furnemmen erwachsen mag, zwuschen inen zu erlangen . . .

Datum in yl sonntags oculi. — M. 19, pag. 195.

58. März 3. — Basel an den Landvogt im Elsass.

Regest bei Witte 22 m 74. — M. 19, pag. 196.

59. März 3. — Basel an Statthalter, Feldhauptmann und Räte des Feldlagers zu Altkirch.

Wir haben uwer schriben[2]) gelesen . . . L. h. und g. f. uns kann nit gnug bewondern, wer sollich furtrag der brugk halb uch getan hatt, dann gar nichts daran ist. Wir haben ouch des gůt wissen, dz noch bissher dieselb brugk noch die Birsz durch nyemanden besetzt, noch der durchzug rittens oder gangs an dem ort verspert worden, sonder die strasz bede uber die brugk, deszglichen durch das wasser daselbst wie gemellt mengklichen offen syen ze weffren, aber als ir begeren des durchzugs halb unser statt, zwifflen wir nit, uch sye unverborgen und woll wissend, wie wir unser treffenlich botschafft mit sampt anderer der fursten rätten, ouch u. g. f. von stetten der nidern vereyn botschafften diser zitt da oben in velld lägern haben, zwůschen beden teilen mittel weg ze suchen und ze arbeiten in hoffnung disz uffrur und kriegsubung hiedurch begüttiget und gestillt werden sollen. Wa wir nun yemanden in mittler zitt in solichen gestallten durch unser statt rucken oder ziehen lassen sollten, besorgen wir

[1]) Siehe oben No. 45. — [2]) Siehe oben No. 54.

sollichs zů gantzer zerruttung des fruntlichen gesuchs als obstatt ouch widerwertikeit und schaden den obangezeigten botschafften dienen mocht, deszhalben wir uwer beger des durchziehens halb durch unser statt nit bewilligen können. Bitten wir von uns in guter meynung uffzenemmen . . .

Datum in yll sontag oculi. — M. 19, pag. 197.

60. März 4. — Heinrich von Thierstein und der Rat zu Rheinfelden an den Landvogt im Elsass.

Regest bei Witte 22 m 74. — P. K 2, No. 22.

61. März 4. — Rheinfelden an Basel.

Regest bei Witte 22 m 74. — P. K 2, No. 97.

62. März 4. — Jakob Iselin auf Farnsburg an Basel.[1])

So kan ich nuczit witter erfaren, wan Bern und Sollendur wider heim sind, wo oder was inen im sin ist, mag und kan ich uich nuczit schriben; doch so ist noch das alt geschreig, des si sich losen mercken, si wellen vir die 4 stett am Rin . . . — P. K 2, No. 318.

63. März 5. — Königin Blanca Maria an Basel.

Regeste bei Büchi No. 657 und Witte 22 m 76. P. K 1.

64. März 5. — Landvogt im Elsass an Basel.

Regest bei Roder No. 118. P. K 2, No. 29.

65. März 5. — Solothurn an Basel.[2])

Uns langt an, wie daz die von Richerswyl[3]) und ander die úwern in den dörffern wider und für geseszen täglich ir vasznacht und wolleben zu Rynfelden suchhend und kuntschaft unsers wesens und der unsern in tun und laszen sagend, desglich den unsern von denen von Rynfelden och nútz verswygend, daz uns nit clein befrömbdet . . .

Datum ilend zinstags nach dem sonntag oculi in der 10. stund vor mittag. — P. K 2, No. 135.

---

1) Das Schreiben ist ohne Datum und ohne Unterschrift, nach der Schrift jedoch sicher von Jakob Iselin und sehr wahrscheinlich gleichzeitig mit P. K 2, No. 319, datiert mendag nach oculi. — 2) Basels Antwort siehe No. 67. — 3) Reigoldswil, Kt. Baselland, Bez. Waldenburg.

66. März 6. — König Maximilian an Basel.

Wir Maximilian von gots gnaden romischer kunig zu allen tzeiten merer des reichs, zů Hungern, Dalmacien, Croacien etc., kunig, ertzhertzog zů Österreich, hertzog zu Burgundi, zů Brabannt, zu Gheldern etc., grave zu Flanndern, zu Tyrol etc. embieten den ersamen unsern und des reichs lieben getrewen burgermeyster und rate der stat Basel unser genad und alles gůt. Ersamen lieben getrewen. Wir haben euch hievor das mutwillig gewaltig furnemen und handlung, so des stiffts Chur verwanndten und underthanen mit sambt iren helffern und anhengern wider recht und alle billicheit, auch dem landfriden, so wir dem heiligen reiche gemeiner cristenheit und teutscher nacion zu behaltung und gutem mit unser und des heiligen reichs churfürsten, fürsten, ewer und ander stennde rate auf dem erstgehalten reichstag zu Wormbs aufgericht, beslossen und allenthalben ausgeschriben gegen uns und unsern erblichen furstenthumben, landen und leuten, uns und dem heiligen reiche deutscher nacion, auch derselben loblichen ordnungen und übungen zu abbruch, zerrüttung und verdrukhung tun durch unser schrift angezeigt und darauf mit ernst ermannt und bei merklichen penen geboten, die ewern fürderlich zu den unsern und andern, so wider die obberurten tetter und ire helffer und anhennger in veld sein werden, zu schikhen, zu helffen, solichem pösen fürnemen statlich und austreglich widerstandt zu thund und obberurt mutwillig handlung zu straffen, dem ir aber bisher nit nachgevolgt habt, das uns nit unbillich befrömbdet und zu miszfallen kumet, und so nu als wir seidher bericht empfangen zwischen den unsern an unser stat und den gemelten von Chur ein fridlicher anstandt gemacht, darein sich derselb von Chur begeben und den verwilligt und angenomen, dadurch sich die unsern ferrer keins argen versehen und deszhalben ire veldleger, darin sy zu beschirmung und gegenwere sölichs gewalts versamelt gewesen, geraumbdt und widerumb anheim gezogen, in zeit desselben fridlichen anstannds die Eydgenossen, auch die vom graen pundt und ire anhennger und verhelffer unentsagt und unbewart irer eren, auch ungeursacht unser erbliche land und lewt mit gewalt überzogen

und mit mord, pranndt und in ander weyse beschedigt haben, und furtter zu thund mit merklicher macht besamelt on underlasz arbeiten, daraus klar zu nemen steet, wie wir euch auch nechstmals zum teyl bericht und angezeigt haben, das grund des obbestimbten gewaltigen furnemen und handlung nit allein auf trost der anfennger macht, sonder ander treffenlicher gewellt, die dadurch eingang in das heilig reiche zu bekumen bedenkhen, hilff gestellt und aus solichem, auch diewey(l) es wider die obbestimbten des reichs ordnung und landfriden, die ir als underthanen des heiligen reichs zu hanndthaben schuldig seit, offenbar getan, ewer und eins yeden underthanen und verwanndten des heiligen reichs selbs sachen ist, die, als ir wisst, des berurten sweren widerstannds halben, wo eylend und tappferlich dagegen nit fürgenomen unwiderbringlichs fals und nachteyls gewarttet und keinen verzug erleyden mag, ermanen wir demnach euch abermals der pflicht, damit ir uns und dem heiligen reiche verbunden seit, und gebieten euch bey privirung und entsetzung aller und yeder genaden, freyheiten, privilegien und was ir und gemeine stat Basel von uns und dem heiligen reiche habt, und darzu den penen in den egemelten landfriden und ordnungen begriffen und vermeydung unser und des reichs sweren ungenad und straffe von römischer kunigklicher macht ernstlich und wellen, daz ir euch nochmals angesicht disz unsers kunigklichen briefs darnach schiket und die ewern zu rosz und fuss auf das sterkhest und mayst ir ymer müget, mit wegen, geschütz und anderm als in veld gehöret fürderlich und on alle auffhallten dem hochgebornen Albrechten pfaltzgrafen bey Rein und hertzogen in Beyern, unserm lieben swager, fürsten und rate, als unserm und des heiligen reichs obristen veldhaubtmann in disem hanndl durch uns verordnet in unser und des heiligen reichs stat Überlingen, oder wo sein liebe oder die seinen in solichem alsdann sein werden, zuschiket und den bevelhet zu helffen, dem obberürten pösen gewallt statlichen und austreglichen widerstannd zu thünd und vorbestimbt mutwillig handlung zu straffen und hierinn weytter nit sewmig erscheinet noch auf nyemand waygret noch verziehet, dabey wir gemerkhen mugen, das ir unser und des heiligen reichs

verachtung und verdruckhung nit gern sehet, als ir schuldig seit und wir uns zu euch als verwanndten des heiligen reichs der billicheit nach genntzlich verlassen. Daran tut ir unser ernstliche meynung und gut gevallen mit genaden gegen euch und gemeiner stat zu erkennen und zu gut nitt zu vergessen. Dann wo ir hierinn ferrer sewmig und ungehorsam wurdet, des wir uns doch billich zu euch nit versehen wellen, wir umb dieselb ewer ungehorsam die obbestimbten ewer genaden, freyheiten, privilegien und anders, so ir und gemeine stat von uns und dem heiligen reiche habt, aus unserer kunigklichen machtvolkumenheit und rechter wissen yetz alsdann und dann als yetzo angestellt haben, also das ir der alsdann zu gebrauchen und zu geniessen nit empfengklich seiet, so lanng bis ir hierinne gehorsam beweyst und unser und des reichs huld und genad widerumb erworben habt und nichtdestmynder mit penen des obbestimbten landfriden und andern straffen und ungenaden gegen euch gefaren und zu thun gestatten; darnach wisset euch zu richten. Geben in unser und des heiligen reichs stat Cöllen am sechsten tag des monets mertzen nach Cristi geburde viertzehenhundert und im newnundnewntzigisten, unserer reiche des römischen im viertzehenten und des hungrischen im newndten jaren. — P. K 1.[1])

67. März 7. — Die Boten der niedern Vereinigung aus Überlingen an Zürich.

Das ernstlich bevelh in namen und von wegen unser g. h. der fursten und lobl. stet der nidern verein uns von der schwebenden uffrůren halb, so vor ougen sind, getan, haben wir nechst sambstags[2]) vergangen vor uch erscheint und daruf uwer antwurt mit vil reden zwuschen uch und uns erloffen verstanden in gestalt, als ob uch nit gemeint, einich underrede eins bestands oder durchgander richtung zů haben, zuvor und ee des widerteils gemüt zů erlernen, mit vil me worten nit not zů melden, als wir nit zwifflen des in frůscher gedechtnůsze standen, demnach wir uns zu den

[1]) Auf der Rückseite steht: Praesentata unsern botten zu Colmar mentag nach dem palmtag (= den 25. März) und uns in ratt worden uff dem donstag in der carwochen (= 28. März). — [2]) Den 2. März.

k. reten, ouch den houptluten des punds zů Schwaben gen Uberlingen, da die versampt gewesen, uns verfügt und inen abermals unser bevelh mit sampt der antwurt, an uch erfolgt, so vil und uns nach gestalt handels beducht not sin, entdeckt, daruff sy uns mit antwurt begegnet in maszen, dz wir den bestandt nit haben mogen erfolgen, sunder ungeschafft abscheiden müssen, wir got bevelhen, das uns in truwen widerig und leidt ist, dann so wist und unser vermogen gereicht, solt an uns nichtzit erwunden sin, weder coste, müe noch arbeit, dwil es aber ye die meinung haben und das nit witter bringen mogen, so wollen von uns benügen nemen und im besten vermercken; das wolten wir uch nit verhalten, darnach wissen ze richten. Geben ylends an donrstag nach dem suntag oculi. — P. K 2, No. 416 (Kopie).

68. März 7. — Basel an Solothurn.[1])

Ir schribent unns, wie uch glouplich anlangt, dz die von Richerschwiler und ander die unsern in den dorffern wider und für gesessen täglichs gen Rinffellden weffren und kuntschafft uwers wesens und der uwern in tun und lassen sagen, deszglichen den uwern von denen von Rinffellden eroffnen, etc. l. u. g. Eidg. ir sollent uns . . . glouben, dz wir der dingen kein wissend gehapt, . . . wir wellen uns aber der warheit darinn erfaren und wie sich gepurt darin handlen, und dwil ir . . . schriben, dz ander die unsern in den dörffern wider und für gesessen sollichs ouch tun sollent und aber nit anzeig tund, welhe dieselben syent, so ist unser beger zu uch, unns gruntlich dieselben ouch so ferr uch die kunt sind, ze offenbaren by disem unserm botten. Wellen wir darin handlen, ir spüren, sollich ir hanndell uns nit gefellig, sonder verdriesszlich sin. etc.

Datum donstag vor letare. — M. 19, pag. 199.

69. März 7. — Basel an den Landvogt im Elsass.

Uwer schriben unns zugesanndt des ply by unns in uwerm nammen erkoufft, wie wir das verhindert sollen haben, etc. mit merem innhallt hand wir gelesen und sonnd gelouben,

---

[1]) Antwort auf No. 64.

dz wir sollichs uch nit verhindret. Wol haben wir den unsern verpotten, dwil und wir uns bysszher unparthyesch diser kriegsloiffen erzoigt und nachmals vermeynen zu erzoigen, dz dann sy den parthyen beder sytt, so iren veilen kouff by unns suchen, mit inkouffen und zuschicken müssig standen, sonder die ihenn, denen das zůstatt und zugehörig ist, lassent selbs erkouffen und hinweg furen. Darumb wa uch etwas geliepdt by unns zu kouffen, mogent ir yemanden har sennden und im das empfelhen ze erstatten, lassent wir (als die beden teylen den veilen kouff vergennen) von uns unverhindert gescheen. Wellent im besten von unns vermercken. etc.

Datum dornstag vor letare. — M. 19, pag. 200.

70. März 8. — Statthalter und Räte im Lager zu Altkirch an Wilhelm von Rappoltstein.

Wussent dz in diser nacht sich die Eidg. gantz gegen uns mit aller macht gekert und an dem Blowen [1]) allenthalben uff uns und die unsern angryffen, deszhalb wir mit der gottes hilff willens sint inen widerstant ze tunde, ervorderent uch daruff anstatt r. k. m. uff dz aller hoheste . . ., ir wellent sich die uwern angesicht dis brieffs mit gantzer macht und wz zur were geschickt ist lossen erheben uns und den uwern zu rettung zu ziehen . . . Datum in ile frytags zu nacht nechst noch dem sonnentag oculi. — P. K 2, No. 476 (Kopie).

71. März 8. — Basel an die Königin Blanca Maria.

Regest bei Witte 22 m 79. — M. 19, pag. 201.

72. Ca. 8. März.

Nu disem nohe und man uff vorbestymbten abscheydt [2]) hatt wellen rytten, sint unser gn. frouwen der römischen k. rate und botschaften sunder unserm hern von Rappoltzstein schrifften vom lantvogt usserm leger von Altkilch zukomen, innehalten, wie die Eidg. über den Blowen [3]) geruckt in die lant unser bezirck der vereyne, die sy den gesanten furbrocht und lossen heren mit der hochsten ermannung, in namen k. m.

---

[1]) Siehe die Anmerkung zu No. 71. — [2]) Titel und Datum fehlen, gemeint ist ohne Zweifel der Abschied vom 9. März, siehe No. 78. — [3]) Siehe No. 69 vom 8. III; Blauen = Höhenzug im Jura, zwischen Birs- und Leimental.

ylends zu rettung landen und lutten zu ze ziehen etc. Uff dz so haben die räte und botschafften sich mit einander underredt, die dinge genomen hinder sich an ire g. heren, heren und frunde ze bringen und deszhalb einen andern tag zusamen ze schicken vereynt, nemlich uff den sonnentag iudica[1]) nechstkunftig des nachtes zu Colmar an der herberg ze sinde, morndes mentags früge von der sache entlich ze reden und ze besliessen und uff dz, so ist mit der schrifft den botschafften so gutlich handelent geschriben, wz inen begegent oder wz inen entgegen, uns uff disen tag furderlich ze verkunden, und sol yeder an sinem orte dise tagsatzung so beste er magk zeverhelen. — P. K 2, No. 422 (Kopie).

73. März 8. — Abschied und Anschlag, vom schwäbischen Bund auf dem Tag zu Überlingen beschlossen.

Anfangs ist dem volck zu rosz und fusz, so wie hernoch volget, in der ersten und andern hillff angeschlagen und verordnet ist, ein oberster veldhouptman erwelt, nemlich graf Wollff von Furstenberg landthoffmeister etc. Diser veldhouptman sol mitsampt den, so im von den fursten, ouch den vom adel, ouch stetten zugeordnett werden, macht haben mit sollchem volck, das im ouch alles pflicht tůn gehorsam ze sin, den vinden zů begegnen, uff sy zu ziechen und ze handlen, wie es in un(d) sein zugeordnett rett zu yeder zitt noch gestalt und gelegenheit der sachen nutz und gut ansicht.

Mentz 250 zů rosz
Trier 100 zů rosz
Brandenburg 250 zů rosz
Wirttemberg 100 zů rosz, 1000 zů fusz und dorzů 3 schlangen buchsenn
Augspurg 100 zu rosz, 400 zu fusz
Baden 30 zu rosz, 400 zů fusz
Die von adel und stett 100 zu rosz, 3100 zu fusz und von stetten 3 slangen buchsen.

Uber solchen vorgeschribnen anschlag ist verrer gerotschlagt und beschlossen, ob die Eidg. wyderumb mit macht herusz uff k. m. landt und luwt oder ander vom punt ziechen

[1]) Den 17. März.

wurden, an welchem ort das beschee, wen den dem obristen veldhouptman ansicht, das er derselben macht mit vorgeschribnem anschlag zu swach were und die 8 redt, so vom adel und stett des pundts als hernoch volget zu k. m. rittern zusamen verordnet sind, darumb ersucht, sollent die selben von stund an dem andern anschlag harnoch volgent gar halbs oder zum teil, wie sy uff anzoigen des veldhouptmans gut ansicht ervorderen und daruff ilends zůgezogen werden, wie ein yeder gescheiden wurt, und volget harnoch solcher anderer und grosserer anschlag:

Wirtemberg 3000 zu fusz, 1 quartonen, 3 schlangen
Augspurg 100 zu rosz, 1200 zu fusz
Baden 100 zu rosz, 1200 zu fusz
Die vom adel und stett 300 zu rosz, 9300 zu fusz und dorzu von stetten 1 quartonnen, 3 schlangen.

Und sollent ouch sich m. g. herren Ments und Brandenburg uber der vorberurten ersten hilf und zulegung in rustung halten und ob sy witter ersucht wurden, sich mit verrerer hilf und zuziechen bewisen, als gemeyner bund vertruwen zu ir beder gnaden hat.

Item welichem vom adel, dem fuszknecht uffgelegt weren in der ersten oder andern hilf zu schigken, ebner oder gelegner were, selbs zu ritten und sich zu rosz rusten, der mag allweg an 3 fuszknechten statt einen wolgerusten reysigen haben, und ob sich einer alleine nit rusten mochte, so mogend sich also zwen oder 3 zusamen schigken, dormit ir anzal erfult werde.

Item es sol ein yeder bringen und schicken gůt geübt fuszknecht und der buren und ungeübten, soverr es inen moglich sin mag ersparen, ouch sol man sich vlissen, buchsenschutzen zu wegen ze bringen und das ein yeder fuszknecht zem myndesten ein krebs hab.

Es sol ein yeder houptman, sobald er mit sinem volck zů dem obristen veldhouptman kombt, ime sin uffgelegte anzal by dem eyde anzoigen und mustrung am selben end bescheen lassen. Darzu sol ein yeder by den sinen doran sin, und inen in die eydes pflicht geben, dordurch by inen gotslestrung, zudrincken, schmechung der kilchen und from-

men bild, ouch ander umzimlicheit zum hochsten verhünt und furkomen werden.

Item dornoch als diser krieg ursprunglich k. m. als ertzhertzog zu Osterrich etc. berurt, ist gerodtschlagt und beslossen, das der k. m. marschalck und houptman her Hans Jacob von Bodmen und by inen vier vom adel und viere von stetten des bundts zu Uberlingen oder einem andern ort noch gelegenheit in versammlung sin und bliben und alle zu vollende sachen und hendel, so sich der notturfft noch usszerichten geburen, sollen handlen, dormit der veldhouptman deren gantz entladen und den sachen, so einem veldhouptman zugehoren, desterbas uszgewarten moge.

Item in die stat Costents sol ouch ein besonnderer houptman geordnet werden.

Item es sind ouch von disem tag von den kurfursten und fursten, des bundts verwanten und gemeynem bundt vom adel und stetten treffenlich botschafften ilens zu der k. m. abgevertigt, inhalt einer notturfftigen instruction ze handlen und zu arbeytten, dormit sin k. m. unverzogenlich mit uffmanung des richs personlich haruff zu den hendlen verfueg und dorby auzoig, das gemeine versamlung noch gestalt der hendel und sachen ouch zů widerbringung der abgetrünigen lande und zu erholung der erlittenen schaden uff siner k. gnaden gutbeduncken gerotschlagt haben, das mit dem veldzugck wider die verbrecher des landfridens nit lenger dan bisz sant Jorgen tag [1]) zu verziechen sye, wie dann solichs die instrucion zu erkennen gibt. etc.

Fritag vor letare. — P. K 2, No. 456 (Kopie).

74. März 8. — Jacob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Virer weis ich uich nit vil nuiwcz zů schriben, das do wor sige, den das der Eidg. knecht vast rouben in der grofschafft, wo si uiczit erfaren kenen, doch den uiweren dünd si nuczit.

Fridag vor mitvasten. — P. K 2, No. 306.

---

[1]) Den 23. April.

75. März 8. — Solothurn an Basel.

Wir vernement, das unser vyend von Rinfellden tęglich durch uwer hoche gericht nit allein uns, sonder gemeiner Eidg. verwantten in dem hulffter graben[1]) mit zutůn der graffen von Tierstein unser wol vertruwten mitpurgern eigner personen understanden, an lib und gut zu schedigen und uber die unsern, etc. so si die besichttigent, lut schryent, fliechent, fliechent, die kůghyer komment, und über die üwern zu Liechstal plęrend als kelber und sagent, wenn das ku wammasz mit flöchnen der unsern gut voll sye etc. Wie dem, so haben wir gedult bis uff sin zyt, in hoffnung, das gott und die wellt uns helffe, dis grob unfüg straffen, dabi wir numals laszend beliben.

Datum frytags vor letare. — P. K 2, No. 133.

76. März 8. — Vogt zu Homburg an Basel.

Demnoch und knecht us dem oberland durch uiwer empter ziend und den huilften[2]) zů verhuietten, do han ich des gewissi kuntschafft han, das dieselben knecht sind gesessen zů Tringbach[3]) in des wircz hus und hend ein rotschlag geton, wie der huilften bős zů verhuieten sig, wen si kein ufenthalt heigen, die der stros gelegen sig, und hend ein anschlag geton uiber das schlosz zu Bratellen, das wer der stros gelegen.

Fritag vor mitvasten. — P. K 2, No. 371.

77. März 9. — König Maximilian an Basel.

Regest bei Witte 22 m 79. — P. K 1.

78. März 9. — Niedere Vereinigung an die Hauptleute zu Altkirch.

Regest bei Witte 22 m 79. P. K 2, No. 424.

79. März 9. — Abschied des Tags der niedern Vereinigung zu Colmar.[4])

Primo dem nechstverschynen abscheyde nohe durchzugs oder legers halb und besunder uff dz anbringen und

---

[1]) Hülftengraben, östlich von Pratteln, Kt. Baselland. — [2]) Siehe Anmerkung zu No. 74. — [3]) Trimbach bei Olten. — [4]) Siehe Ochs IV, S. 518 ff.

werbung u. a. g. frouwen der r. k. raten und botschaft zuzugs, profand und anders halp, ist gerodtslagt und der botschaft zu antwort geben, wile u. g. h. die fursten etc. und die lobl. stette diser vereyn ire treffeliche rate und sendebotschaften zwuschen den parthien in gutlicheit gesuchen habent, das sich dann zu diser zit von entlicher antwort ze reden oder ze geben ee und dieselben botschaften wider anheymsch, nit gezyme, aber so erst die koment und das so inen begegent, vermerckt, dem nohe well man sich gepurlich halten. Obe sich aber in mitler zit profande oder durchzugs halb udt begebe, well man sich ouch in halten, wie sich gezyme.

Und uff das so ist u. g. h. von Basel und ouch der statt Basel angehenckt und bevolhen, so erste die botschaften, so zwuschent den parthyn ryttent, by sy koment und sy ire gescheffde vernement, bedunckt si dann gut oder notturft sin, die vereyn ze beschriben, das sy das am selben orte ze beschehen furderlichen verschaffen.

Es ist ouch gemelten botschaften, ouch u. g. h. dem landtvogt geschriben, lute der coppyen mit sampt diesem abscheyde inen zugeschickt.

Samstag vor dem sonnentag letare. — P. K 2, No. 423 (Kopie).

80. März 9. — Jacob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Ich vernim worlich, das der Eidg. buischen sigend bis gon Surse [1]) und rucken si all hernoch und ist die gancz red, si wellen vir die 4 stett und wellen 2 stett einmols beleggen.

Samstag zu nachtt vor mitvasten. — P. K 2, No. 329.

81. März 11. — Solothurn an Basel.

Wir haben verstanden, wie die unsern uwer angeschlagnen cedel mit dem cleinen insigel bewart ob den husern uwer libeignen lutten zu Wysen [2]) gerissen und schnödencklich in den wůst geworffen und allerley hochwort getriben habent, mit pitt, zu verschaffen, des still ze stand . . . L. g. Eidg., solich abrissen der zedeln ist unser bevelh nit

[1]) Sursee, im Kanton Luzern beim Sempachersee. — [2]) Wysen, Dorf im Kanton Solothurn, nördlich von Olten.

geweszen und statt doch wol daruf, das solich anschlachen anzoigung den unsern nit vil nutzes muge geberen, darumb wir uch bittend, söllich uffschlachen, wa die unsern gesessen sind, zu vermyden, dann die unsern dadurch gegen den vinden dargeben und angezoigt werden.

Datum (mentags nach letare). — P. K 2, No. 129.

82. März 12. — Kgl. Statthalter an die Boten der niedern Vereinigung.

Regest bei Witte 22 m 80. — P. K 2, No. 477 u. 478.

83. März 14. — Erkanntnis des Basler Rats.

Uff dornstag vor judica ist erkannt vor bed rått in disen loiffen, dwil einer und der ander, es sye der herschafft oder von den eidtgenossen, har zu uns riten und harin begeren, sy in ze lassen und aber vormolen erkannt worden, nyemand gerust in ze lassen, darusz uns mergklich hinderred und verdriessz zugestanden ist, dem vor ze sind, so haben bed ratt erkannt, wer hinfür, er sye von einer oder der ander parthye, zu uns kompt und harin begerdt, er sye joch gerůst, dz dieselben selb 10 oder 12 durch die hoipter wol mögen harin gelassen werden, doch sollent die hoipter acht und uffsehen haben, dz in sollichem inlassen all molen nut zu vil uff eyn stund und zytt harin gelassen werden, domit nit ein grosse somm derselben zesamen komen. — Erkanntnisbuch I, fol. 183.

84. März 14. — Vogt zu Homburg an Basel.

Also seit mir min kuntschaft, das zů Luczern all Eidg. bi einander sind und zů rot wellen werden, wie si den kuing von Frankrich wellen ufnen, wen bis har etlich verzogen hent, nitt verwilgen wolten, mit im keinen bunt zů machen, wen si vermeinten, Basell und Strosburg wurden mit inen dran sin, und hetten nuit von inen begerett, den das si inen die buischen geben hetten und was knechten dorzů gehört; also ist ein red, mit dem kuing ein bunt zů machen und wellen im nit witer zů vordren, den die buischen und was dorzů gehört und darzů 500 knecht, die mit den buischen kônen, und ist das ir entlich meinung, das si noch

dem hochzit an die stett am Rin wellen und vir die statt Rinfelden zum ersten und erlouben allen knechten zů rouben und sond nitt brennen, besunder das Fricktal, wen si vermeinen, es werd inen schweren, wen si von keiner richtung wellen wissen. Und ligen die knecht in uiwer herschaft zu Buttken [1]) in des wircz hus und hent allenthalben ir kuntschaft und hent zů Buttken und zů Diepliken [1]) und zů Duirnnen [1]) die ross und wagen genon und ouch die seck und sind gefaren gen Rotenflů [2]) und hend eim den haber genon, gehört der man in die herschaft und ist wib und kind uiwer eigen und hend den haber gon Buttken gefuiert, do han ich mit inen uf das alerfrintlichest lossen reden, wen solten si mit uiwerem zuig der figgen gůt reichen, es möcht uiwer wisheit und den uinseren zu merklichem schaden dienen, wenn si uins on das in dem argwon heigen. Also hent si gesprochen, es sig in einer win fuichtin beschen und sind die nacht gesessen und hend gesprochen, min herren ein nuss bissen muiessen, die si nit gern bisen, und hent gefrogt, wie vil knechten und wie vil zuigs uff dem schloss sig, hett man inen geantwirt, vil zuigs und knechten vir 2 oder 3 jor gnůg, wen ich weder wib noch kind in das recht schloss lon, domit man nit mög ervaren, wie vil knechten ich heig, wen ich mich lossen merken, u. w. heig mir bi nacht ettlich knecht geschickt, domit si nit können vernemen, wen l. h. ich us dem ampt all nacht 2 knecht in das hinder hus nim zů wachen, domit u. w. das schloss versechen sig. G. u. l. h. gar im aller besten tun ich das u. w. das zů wissen, wen ich min lib um u. w. willen wåder tag noch nacht wil sparen und von dem schloss nit wichen on u. w. erloubig, wen wir wol bedörfen gůt sorg zů han. wen der knechten bi 40 sind, die zů Buttken ligen und reden, si warten der knechten mit dem fenlin und si hend zů nacht ein wacht. Also han ich noch me knechten uf das schloss genon bis si von statt kömen und můs der wirt den haber an die zerung nemen.

Geben uf donstag zů nacht noch mitvasten. — P. K 2, No. 373 u. 373 [b].

[1]) Buckten, Diepflingen und Thürnen, Dörfer im Homburgertal, Bezirk Sissach, Kt. Baselland. — [2]) Rotenfluh, Dorf im Bezirk Sissach, Kt. Baselland, östlich von Gelterkinden.

85. März 15. — Jacob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 96. — P. K 2, No. 311.

86. März 15. — Basel an Solothurn.

Regest bei Witte 22 m 81. — M. 19, pag. 204.

87. März 15. — Erkanntnis des Rats zu Basel.

Uff fritag vor judica ist den unsern in emptern fürkoiffern furgehallten und inen gesagt, demnach und die herschaft etwas unwillens darab empfahen, dz sy den Eidtgnossen zufüren korn, und anders, etc. dadurch zu besorgen ist, inen von der herschafft der tagen eyns etwas unlieps begegnen möcht und zu unfriden komen, dem vor ze sind, so sye gut und empfelhe man inen hoch gepietende, dz sy weder eynem noch dem andern teyl nichts me zufüren, wenig noch vil etc. und dz sy disz hëlen und heymlich hallten by straff an lip und gut nyeman ze sagen, dz inen sollichs verpotten sye, sonnder wa sy gefragt wurden, warumb sy inen nichts me zůfierten etc. dz sy dann gutlich sprechen, inen kome für und tröwe man inen, wa sy inen me zůfüren, so welle man sy verbrennen, dem vor ze sin, so wellen sy still stan diser zitt, aber dwil und wir als ir hern den veilen kouff ze suchen by uns beden parthyen zugelassen, sollichs mögen sy selbs ouch tůn und den sůchen; wa sy dann inen konnen liebs bewiesen, syen sy geneigt. — Erkanntnisbuch I, fol. 183.

88. März 15. — Jacob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Als sind der Eidg. knecht mit 2 fenlin hinacht uf mitnacht gen Geltterkingen kumen und kan doch nit erfaren, was irs virnemencz welle sin, anders dan das si reden, si wellen gon Dornach; zu dem so sind hinacht wol bi den 150 knechten zu Rinffellden usgelossen, die reden ouch, si wellen gon Dornach zů; nit witter noch zu diser zit kan ich erfaren.

Fridag noch ledare fruieg umb die driu. — P. K 2, No. 263.

89. März 16. — Statthalter, Feldhauptmann und Räte im Feldlager zu Altkirch an die Boten der Fürsten und Städte der niedern Vereinigung zu Colmar.

Unser jungst anzoigen, uch uff die beschedigung, so r. k. m. u. a. g. h. als fursten und ertzhertzogen zu Osterreich etc. zugewanten und underthonen der groffschaft Pfirt, so von unsern erbfinden den Eydgnossen als zerbrechern und ubertrettern des kgl. lantfrydens uff gehaltenen tagen zů Wurmbs und Fryburg beschlossen uber und wider alle billichkayt und unsernthalben gantz unverschult gegen uns harinn furgenommen, uch darumb als glider des heil. rychs und uff inhalt der loblichen verayne um hylff und trost angeruffen, daruff wir antwurt von uch empfangen, doran wir der zytt benügen gehapt, uns ouch versehen haben, dem selben solt gelept worden sin und nit witter furgenommen, destermynder nit so sint wir uff unsern grentzen von tag zu tag, nacht ze nacht von den lutten inmossen und nit mynder dann wie hievor überzogen, k. m. an iren underthonen beschediget, die selben abgetrungen und das ir roublich hingefürt. Die wil wir nun uns uff uwer guttig erbieten dergestalt sollichs durch uwer sandbotten, durch die ir uch begüttigung diser kriegsubungen vertrost sollichs abzestellen, und wir darunder worlich vernumen, das derselben werbung und handlung zu unfruchten gedient und nichtz erschossen hatt, das uns nit lieb ist, und so wir aber us sollichem der lut frevelich mutwillig und unbillich furnemen getrungen sint, uns dargegen dergestalt ze schicken, zuvor die r. k. m. ir land und uns selbs desselben ze verhütten, und mit hilff des allmechtigen ze erweren, demselben allem noch ist anstat und in namen k. m. als fursten zu Osterreich etc. und von wegen unser selbs an uch u. l. h. u. frund flissig und fruntlich bitte, uns mit dem stercksten und ganzer macht zu ross und fuss zu ze (z)iehen und in diesen sweren obligenden zufellen und louffen nit zu verlossen, sunder uwer lib und gut zu uns setzen, als wir uns veraynung und sust der nochgeburschaft noch zu uch ungezwyvelt versehen. Das wollent wir k. m. von uch berümen, der sollichs in allen gnoden gegen uch erkennen wurt, und fur uns selbs mit lib und gut yetz und in künftig zytt herwydern verdienen und zu gut nyemer vergessen,

und bitten des geschryben antwurt by dem unserm botten ze vernemen, uns wussen wo nohe ze richten etc.

Datum ylends uff samstag zu nacht vor iudica. — P. K 2, No. 458 (Kopie).

90. März ca. 17. — Erklärung des Basler B. M. Hans Imer von Gilgenberg vor dem öffentl. Notar, dass das kgl. Mandat aus bekanntem Grund der Vermittlung nicht befolgt worden, dass aber eine Kopie desselben am 16. März am Richthaus zu Basel sei angeschlagen worden, mit der Bemerkung, das Mandat vor 10 Tagen erhalten zu haben.[1])

Dwyl durch hoch leblich stiffter beder rechten die mitel protestierens, appellierens, supplicierens zu hilff dem beswerden und forchtenden beswert zu werden, heilsamlich zugelassen sind, harumb erschinen wir Hans Ymer von Gilgenberg, ritter, burgermeister und die rette gemeinlich der stat Basel in namen unser und gemeiner statt vor uch offnem notarien und gezugen hie zugegen und gebent zu erkennen, das uns uff samstag vor oculi nechstverruckt von dem r. k. Maximilian... ein mandat oder gebotts brief zukommen ist, den wir ouch mit gepurlichen wirden empfangen, lutend wie nachfolgt: Wir Maximilian etc. Und nach dem zů der zytt uberantwurtung egemellts mandats wir mitsampt andern u. g. h. u. frunden, fursten und stetten der verein diser nydern art und umbstossenden landen treffenlicher botschaft, ouch unser sendbotten by beden uffrurigen parthyen in dem gemelten mandat bestimpt, im veld gehept haben, uff meinung dieselben uffruren, soverr yenan můglich in der gutigkeit zu stillen und nider zu legen, usz wellichem grund wir zur selben zytt, nůtt zu verachtung der k. m. sonder nach gestalt der sach dem gedachten mandat nit gestracks volg getan, bis zu erkundung, wes die gemelten unser uno ander sendboten in sollicher egemelter uffrur zwischen den parthyen in der gutigkeit beschlossen hetten, uns witer danach megen haben zu richten, der guten hoffnung, die k. m. in craft gemelts mandats harüber gegen uns wytter nit gejaget oder procediert hette. Nůt desterminder ist uff sammstag vor iudica,

[1]) Siehe Ochs IV, S. 520 ff.

den 16. des monatz merz ein coppy globlicher form der selben mandat glichformig an unser richthus offenlich angeschlagen und daselbs publiciert worden, under anderm in siner underschrift wisende, das uns dzselbig mandat vor 10 tagen uberantwurt und verkundet sin soll etc. So aber durch sollich mandat mitsampt der nachgefolgten publication, wo wir denselben volg thun sollten, uns und unser stat merklich und unlydlich beswerung zugezogen wurden, wir ouch in sorgen standen nachmols mit wyttern mandaten oder declarationen, uns noch unlydlicher sin wirden, ouch noch merer und grosser beswerd empfahen mecht usz treffenlichen ursachen zu gepurlichen zytten an orten und enden sich erheischen wirt, nochmollen eigentlich zu luttern und uszetrucken, harumb so vorderst protestieren und bezugen wir uns offenlich in namen wie vor, unser gemůts und meinung nit sin, der k. m. freffenlich ze widerstreben, sonder als gehorsam undertan und glider des heil. richs denselben in allen zimlichen uns můglichen und gepurlichen sachen mit undertenigkeit allzytt ze willfaren, aber usz ursachen obangezeigt appellieren, dingen und supplicieren wir in der bestentlichesten wise, wie sollichs sin soll oder mag, von den obgemelten mandat, siner publicierung, allen und jeglichen daranhangenden und darus fliesszenden beswerden, insonders von sollichen gebotten der k. m. als nit clarlich und wol berichtet, hinwiderumb fur dieselb sin k. m. die clerlicher und basz ze berichten, unser beswerden und anligen derselben siner m. als dem millten brunnen und uszflusz alles rechtens, gruntlich zu eroffnen, des hochen vertruwens, so sin m. mit warheit und in aller undertenigkeit dieselben unser beswert eigentlicher bericht si werd die obgemelten mandaten, ir publicieren und was dem nachfolgen mecht nichtigen, abtun und cassieren, und uns mit wytern erclerungen oder declarationen deshalp nit belestigen, heischen, vordern und begeren einest, anderst, drystet, flissig, flissiger und aller flissigest diser unser appellation und supplication, wisungsbrieffs, ob yemans sye, der uns die geben solle, besonder von uch offnen notarien testimonialiter, ouch diser ding offnen instrumenta, so vil uns deren nott werden, mit bezugung diser unser supplication und appellation zu gepurlichen zytten ouch an orten

und enden sich erhoischen wirt nachzukommen, vorbehaltlich die selben zu endern, zu mindern, zu meren, zu erkleren und sust was uns harinn furzebehalten von recht oder gewonheit gepuren mag.

Desglichen mecht man zu einer fursorg von dem andern mandat der proviand halb und siner publicierung innerhalb 10 tagen ouch appellieren.

Zu dieser Protestation gehört wohl auch der folgende Zettel von der Hand des Stadtschreibers:

Min sonder gonstiger her und gebieter. Dis ist der appellacion zettel, und dwil minen herrn darusz nit schad erstan, sonder wo es soferr keme, fruchtigen mocht, und aber ein gut vertruwen ist, die ding sunst by k. m. versehen werden, were mins bedunckens nit nott, sonders fiel rats zu gepruchen, dan so solichs stiller plib, so besser, allein hinder dem notarien, man wolt dan nochmals der insinuation halp, doch nit not ist in dissem falle, noch zur zit etwas rats suchen. — P. K 2, No. 464 u. 464[a] (Kopie).

91. März 17. — Solothurn an Basel.

Tatarinoff Urk. Nr. 29; Regeste bei Witte 22 m 82; Büchi Nr. 138. — P. K 2, Nr. 127.

92. März 17. — Instruktion für den Tag der niedern Vereinigung zu Colmar.[1])

Uff das kgl. mandatt und ander manung etc.

Item wir haben das k. mandat fur uns genommen, und sye nit one, alles das wir k. m. schuldig und pflichtig, werend wir ze thund geneigt.

Deszglichen u. g. f. der r. konigin geschrifften ouch vor ougen gehapt und alles das, dz wir k. m. und ir k. wirde in crafft der vereyn pflichtig, syen wir geneigt ze erstatten.

Demnach so setzen wir keynen zwifel, wa k. m. u. a. g. h. ouch ir k. wirde gruntlichen bericht werent, gelegenheit der vereyn, ouch unser gelegenheit mit der landschaft, sy weren zu sollicher manung und erforderung an uns bescheen, nit bewegt worden.

[1]) Siehe Ochs IV, S. 525 ff.

Dann wa der beger und manung gelept werden sollt, und wir die unsern uszer land schicken, was darusz der landschaft und dem rich entstan, und demnach volgen wurde, sye not zu erwegen.

Zudem sye wissentlich, demnach und ein bischoff von Basel und ein stat Basel mit iren slossen, stetten, landen und lutten an die Eidg. stossen und ligen, dz mergklichen zu besorgen sye, dz die Eidg. sich in sollich slosz und stett legern und understan möchten die zů iren handen zu bringen; zů was nachteil sollichs der landschaft ouch dienen wurde sye alles gut ze erwegen, angesehen dz die Eidg. dadurch dest mer gesterckt wurden und ihren fryen ingang in die landschaft haben.

Deszglichen so wurde not werden der ubrigen vereyn danthin eynem bischoff und der statt Basel in sollichem hilf und trost zu bewisen, dann wa das bescheen solt, so were darnach der last uff der landschaft und den ubrigen in der vereyn; geschwigen zu was nott eyn bischoff von Basel und ein statt und die iren komen mochten.

Dem allem nach, so sye einer statt rat und gůt beduncken, eyn botschaft von gemeyner vereyn zu unser a. g. frowen die r. konigin lassen komen, sy ze berichten von anfang bis zům end, was wir bisher der sach zů gůt an bed parthyen gesucht und beworben haben; darzů dis schwär obligen und schaden, so eynem und dem andern teyl darusz entstan mocht, mit beger, die vereyn in disem fall růwen ze lassen. — Und so ferr sollich gnad by ir kgl. wirde erlangt werden mag, wol und gut; so ferr desz nit, dz denn sollich botschaft in glicher gestalt und werbung zu der k. m. u. a. g. h. abgefertiget werde. Und was den boten an beden enden daruf begegnet, sollichs wider hinder sich bringen.

Item wa die nydern vereyn in sollich botschaft nit gehelen wurde, sonder den mandaten anhangen, dz denn sollichs unser boten ouch wider hinder sich bringen.

Sodenn des durchzugks und profyannd halb wissen die boten daruff antwort ze geben.

Der erfordrung in crafft der vereyn des fromden volks halb bescheen, darin wirt sich ein statt zu sinen zitten gepurlichen halten.

Gedencken mit der vereyn zu reden, ob man dem letsten abscheid nach gen Altkilch schriben welle oder nit. Sonntag judica. — P. K 2, Nr. 453.

93. März 18. — Vogt zu Homburg an Basel.

Soden der lôifen halb seit mir min kuntschaft von dem tag zů Luczern, wie si den kuing von Franckrich uf hend genon und ein bunt mit im gemacht und begeren nit me den die buischen und was dorzů gehört und entlich ir meinung ist noch dem hochzit vir die statt Rinfelden, wen si die strosen welen uiber bed Howenstein wellen fryg han. Es ist ouch ein houbtman mit knechten durch uiwer empter gezogen und het etlich die unser gezwungen, si zum nechsten gon Rotenflů ze vieren und hett gesprochen, was der von Basell sig, sond sich mit iren wercken firdren vor dem hochtzit, wen si muiesen mit inen zien, gott geb was uiwer herren dorzů sagen, wen ir das nit tůnd, so sind ir uinser fingen und sind uns als lieb as die Östericher, wen wir wend des zůlůgen nit me warten. Es sind ouch knecht zů Tringbach gesessen und hend vil anschleg geton uiber Bratellen und etlich schlosz, sig denen von Dornach, den sellen knechten bevolen; ouch hent si gerett von dem schlosz zů Krenczach[1]) wellen si lůgen tester virer ob si kein schiff an dem Rin finden, wen die stros an dem Horn[1]) welten verhuieten. G. u. l. h. gib ich das u. w. zu erkenen, do ir den uinseren die schiff den Rin uf bruchen, domit semlichs zů versechen.[2]) Geben uf mentag vor uinser frowen tag.[3]) — P. K 2, Nr. 376.

94. März 19. — Abschied des Tags zu Colmar.[4])

Primo: Gedenckent uff mentag nechst noch dem palmtage des nachtz wider zu Colmar an der herberg ze sinde, ursache ein yeder botte wol weysz.

Item das ein jeder an sinem orte anbringe, ob die notturfft erheischen oder gut sin mocht, das die gesandten

[1]) Grenzach, Dorf im Badischen, am Rhein, 1 Stunde oberhalb Basel; etwas näher bei der Stadt das Grenzacher Horn. — [2]) Cf. Hs. Frey, Basels Neutralität, Beitr. z. vaterl. Gesch. X, S. 342; Ochs IV, S. 532. — [3]) Bedeutet gewöhnlich = assumptio Mariae = 15. Aug., ich fasse es als: annunciatio Mariae = 25. März. Cf. Büchi Nr. 143, Tatarinoff Nr. 33; s. auch unten Nr. 102. — [4]) Cf. Ochs IV, S. 528.

uff dem kunfftigem tage ein botschafft zum Swebischen bunde ze ordnen macht ze suchen und ze vergriffen, wes sich je ein teil zum andern versehen oder vertrosten.

Zum andern ze reden, wie oder mit was fugen man sich mit oder one anzall in die sach schicken.

Zum dritten uff was meynung man den Eidg. nohe gestalt der sache ze schriben. Zinstag post iudica. — P. K 2, Nr. 454.

95. März 19. — Die Boten der niedern Vereinigung aus Colmar an die Königin Blanca Maria.

Dem nohe uff u. k. g. schriftlich, ouch durch derselben verordneten muntlich ervordern und hoch ermanen zu widerstandt der Eidg. furnemens mit aller rustung in veldlegerung notturfftig zu ziehen an u. g. herrn, ouch herren und frundt die fursten und stette der nyderer vereyne als glider und stende des heiligen richs yedem insunders und uns in irem namen vorgehaltener tag zu Colmar gelangt und anbrocht besluszlich antwurt ze geben uff zukunfft bemelter fursten und stette ratte und botschaften der gutlichen undertedigung zwuschent der r. k. m. u. a. g. h. houptluten und ratten an eynem und der Eidg. andern teils gutlicher handlung abgevertiget gewesen uffschup genomen und so im bemelten ratt und botschafften, das uns in truwen widerig und nit liep ist, ungeschafft fridelichs bestannds abgescheiden und anheym komen, demselben nohe wir von u. g. h. und frunden den berurten fursten und stetten uff gestern mentags widerumb zu Colmar by einander versamlet und vorbedocht antwurt als glider und stende des heil. richs gehorsamer undertenigkeit zu erzeigen in widerrede gesessen, sint durch etlich under uns so mergliche swere gegenwurff irs anligens wo nott wurde u. k. g. zugefallen magk bericht werden furgehalten und zu erkennen geben mit bewegnisz zu ermessen, wo diser zit u. k. g. in mossen wir alle in gehorsame gutwillig sint, beschluszlich antwort solt begriffen worden sin, vorab der k. m. dem lobl. husz Osterrich und der nyderer vereyn sunderlich derselben, darinn die k. m. als regirender furst des husz Osterrich mit u. g. h. den fursten und stetten verwandt ist, nit zu wenig nochteyl mocht reichen. Dasselb

alles wir nochgestalt der beswerde nit unbillich zu hertzen genomen und betrachtet, vorusz der k. m. gemeynen wesen und allen teilen zu gut die lobl. vereyn als glider und stende des heil. richs eintrechtig by ein zu behalten, der beswerende beger nohe sich mitler zit mit iren herren und frunden furter zu entsliessen gewilforet und uff mentag noch dem heil. palmtag nechstkomende[1]) widerumb zu Colmar an der herberge ze sinde, tag berompt haben an morndes zinstag uff der k. m. mandata und u. k. g. ouch der houptlut des veldlegers ervorderen als glider und stende des heil. richs gutwillige und gehorsame underthone wolgefelliger antwurt zu vereinbaren, u. k. g. . . . bittende, solichs furter gesatzten tags gnedige neygung und nit ungnode oder miszfallen haben . . . Geben und von unser aller wegen mit der statt Colmar insigel beslossen uff zinstag noch dem sontag iudica.

Glicher wyse ist r. k. m. houptluten und räten ime veltleger gon Altkilch ouch geschrieben. — P. K 2, Nr. 462.

96. März 19. — Statthalter, Feldhauptmann und Räte im Feldlager zu Altkirch an Basel.

Regest bei Roder, Nr. 138. — P. K 2, Nr. 9.

97. März 20. — Vogt zu Homburg an Basel.

Also ist mir min kundscha(ft) kon, das die knecht von den Eidg. zů Willisow[2]) mit einem fenlin sind usgezogen mit 500 knechten und wend durch uinser empter zien und ligen uf mitwuchen zů nacht zů Leifelfingen[3]) etlich knecht, die des fenliss warten und kann nitt ervaren, was si wend, wen das si reden, si wellen gon Dornach zien, si triben ouch gar vil red, das den uinseren den feilen kouf ist verbotten und si sechen wol, welen weg min herren wellen.

Mitwuchen zů nacht vor uinser frowen tag.[4]) — P. K 2, Nr. 378.

98. März 20. — Der Landvogt im Elsass an Basel.

Regest bei Roder, Nr. 141. — P. K 2, Nr. 27.

---

[1]) Den 25. März. — [2]) Willisau, Kt. Luzern. — [3]) Läufelfingen, Kt. Baselland, Bez. Sissach. — [4]) Wegen des Datums s. d. Anm. zu Nr. 93.

99. März 21. — Basel an Statthalter, Feldhauptmann und Räte des Feldlagers zu Altkirch.

Was ir uns geshriben hand, wie wir unser knecht, die mann im velld, wo si hallten, besichtigen lassen, ouch mit unsern buchsen schiessen uweri vigend etc. warnen thügen, haben wir gelesen und nit unbillich bewondern darab genomen, in ansehen wir uns noch biszher gen uch und der lanndschafft nit anders dann sich gezimpt gehallten; . . . dann warlichen sollent ihr glouben, als nechst unsere dienere im velld gritten und zu den uweren gestossen sind, ist nit in meynung als ir das achten wellent, sonder usz ander gestallt, uch unschedlich gescheen. Das ouch durch uns mit uszschiessen unser buchsen nechst vollbracht yemanden einich warnung oder anzoig zu thůnd unser meynung und gemüts gewesen sye, ist nůt. Aber nit one ist, als die notdurfft sich erfordert, haben wir empfolhen uff sonntag [1]) nechst verruckt all unser buchsen in den thürnen und ennden schiben wise umb unser statt ze besichtigen, und demnach sy ein gůt zitt zůgerůst und geladen gewesen sind, dieselben uszzulassen und entladen. Möcht sin uff denselben sontag nitt eyn schutz alleyn sonnder eben vil schützen gescheen, ouch nit alleyn uff den sonntag sonnder mentags und zinstags darnach geschossen worden, als villicht nochmals me gescheen mocht, das aber sollichs in gestallt uwer meynung lut üwers schribens zůgangen, yemanden dadurch gewarnet oder furschupp getan haben wellen, wirt uns anders, denn es ist, geacht . . .

Datum dornstags vor dem palmtag. — M. 19, pg. 205.

100. März 21. — Vogt zu Homburg an Basel.

Also sint etlich ôrter von den Eidg. uf mitwuchen nechst usgezogen und wartett die von Luczern, was uf der stros ist, wen der bot kôm, den si usgeschickt hent, was er bring, und sint gancz geruischt.

Ilencz uf donstag vor uinser lieben frowen tag. [2]) — P. K 2, Nr. 379.

[1]) Den 17. März. — [2]) Siehe die Anm. zu Nr. 93.

Achtundzwanzigster Jahresbericht

der

historischen und antiquarischen Gesellschaft.

I. Mitglieder und Kommissionen.

Die historische Gesellschaft zählte am Schlusse des Vereinsjahres 1901/1902 269 Mitglieder. Von diesen verlor sie im Laufe des verflossenen Vereinsjahres 1902/1903: 13; 6 durch Austritt, 7, und zwar die Herren A. Bischoff-Sarasin, A. Ehinger-Heusler, Louis Jenke, Th. Raillard-Vortisch, R. Reich, Prof. G. Soldan und Dr. E. Weydmann, durch Tod; dagegen traten 6 neue Mitglieder ein, nämlich die Herren Pfr. K. Gauss, Albert de Montet, Rob. Riesterer-Asmus, Emanuel Stickelberger, Dr. E. A. Stückelberg und Dr. Ernst Weiss, so dass der Gesellschaft am Schlusse des Vereinsjahres 262 Mitglieder angehörten.

Die Kommission war dieselbe wie im Vorjahre.

Ausser der Kommission bestanden noch folgende besondere Ausschüsse:

1. Für die Zeitschrift: Dr. C. Stehlin, Reg.-Rat Prof. A. Burckhardt-Finsler und Dr. R. Wackernagel.
2. Für das Urkundenbuch: Reg.-Rat Prof. A. Burckhardt-Finsler, Prof. A. Heusler, Dr. C. Stehlin, Prof. R. Thommen und Dr. R. Wackernagel.
3. Für die Ausgrabungen in Augst: Dr. Aug. Bernoulli, Dr. Th. Burckhardt-Biedermann und Dr. C. Stehlin.
4. Für baslerische Stadtaltertümer: Dr. C. Stehlin, Dr. P. Ganz und Dr. E. A. Stückelberg.

Dr. C. Stehlin leitete ausserdem die Arbeiten am historischen Grundbuch.

II. Sitzungen und gesellige Anlässe.

An den 11 Gesellschaftssitzungen, welche dieses Jahr im Storchen stattfanden, wurden folgende Vorträge gehalten:

1902.

20. Oktober: Herr Dr. J. W. Hess: Kulturgeschichtliche Mitteilungen aus Baselstadt und Baselland, 16. und Anfang des 17. Jahrh.

3. November: Herr Dr. K. Nef: Die Schicksale der Werke Bachs.

17. November u. 1. Dezember: Herr Jean Grellet: Souvenirs d'un nonagénaire.

15. Dezember: Herr Prof. Hoffmann-Krayer: Die Neujahrsfeier im alten Basel.

1903.

12. Januar: Herr Prof. R. Thommen: Joseph II. und Belgien.

26. Januar: Herr Dr. F. Holzach: Oliver Cromwell und die Schweiz.

9. Februar: Herr Dr. E. Weydmann: Korrespondenz eines Schweizer Offiziers in französischen Diensten aus dem 7jährigen Kriege.

23. Februar: Herr Dr. P. Ganz: Die Entwicklung der Basler Glasmalerei im 16. Jahrhundert.

9. März: Herr Prof. Fr. Münzer: Die römischen Freigelassenen.

30. März: Herr Dr. C. Stehlin: Parzellierungsverhältnisse im alten Basel.

Herr Dr. J. Oeri: Glück und Unglück in der Weltgeschichte. (Vortrag aus dem Nachlasse Jacob Burckhardts.)

Die Durchschnittszahl der Besucher für sämtliche 11 Sitzungen betrug 42, wie im Vorjahre (Maximum 55, Minimum 28).

Sonntag, den 28. Juni, fand bei prachtvollem Wetter der diesjährige Ausflug statt, das Ziel war Thann; bei diesem Anlasse machte Herr Dr. C. Stehlin einige Mitteilungen über das Thanner Münster und dessen Erbauer Remigius Fäsch.

III. Bibliothek.

Die Bibliothek der Gesellschaft vermehrte sich im Berichtsjahre um 313 Bände und 119 Broschüren (1901/1902: 259 Bände und 127 Broschüren). Die Zahl der Tauschgesellschaften stieg von 184 auf 198.

IV. Wissenschaftliche Unternehmungen, Publikationen und Erwerbungen.

In Augst konnte der schon mehrfach erwähnte Abzugskanal nach aufwärts und nach abwärts ein Stück weit zugänglich gemacht werden; er scheint als Hauptdohle der römischen Niederlassung gedient zu haben. Seine Bauzeit muss zwischen die des Amphitheaters und des jüngsten Theaters fallen. Das Szenengebäude des jüngsten Theaters scheint unvollendet geblieben zu sein; es findet sich an seiner Stelle bloss ein dürftiges Fundament, das nur für eine provisorische hölzerne Szenenwand gedient haben kann. Reparaturen verschiedener blossgelegter Mauerteile sind gegenwärtig im Gange.

Von der Zeitschrift erschienen die beiden Hefte des 2. Bandes an den regelmässigen Terminen.

Vom Urkundenbuch und von den Basler Chroniken sind im Berichtsjahre keine weitern Bände zur Ausgabe gelangt.

Das Zettelmaterial des historischen Grundbuches hat sich im verflossenen Jahre um 15072 Zettel vermehrt. Der Totalbestand beträgt nunmehr 109739 Zettel. Die Häusergeschichten sind für die innere Stadt links des Birsigs zum grössten Teile zusammengestellt und der Benützung zugänglich.

Was die Acta pontificum betrifft, so wurde im Laufe des Berichtsjahres der Vertrag betr. Fortsetzung dieses Werkes mit Dr. Johannes Bernoulli gelöst, da keine Aussicht auf Erfüllung desselben vorhanden war. Gleicherweise wurde die im Jahresberichte von 1896/1897 erwähnte Abmachung mit Prof. H. Alfr. Schmidt betr. eine Publikation über die Holbeinschen Fresken im Rathaus rückgängig gemacht.

Zu erwähnen wäre endlich noch der Ankauf einer Sammlung photographischer Platten aargauischer Altertümer von Dr. W. Merz in Aarau.

Basel, 31. August 1903.

J. Schneider, Schreiber.

Vom Vorstand genehmigt den 25. September 1903.

Jahresrechnung

der historischen und antiquarischen Gesellschaft

vom 1. September 1902 bis 31. August 1903.

	Fr. Cts.	Fr. Cts.
A. Gesellschaftskasse.		
Einnahmen:		
Jahresbeiträge von 2 Mitglied. à Fr. 30.—	60. —	
» » 1 » » » 25.—	25. —	
» » 17 » » » 20.—	340. —	
» » 246 » » » 12.—	2952. —	
Zinse (aus A, B und C)	309. 60	3686. 60
Ausgaben:		
Sitzungsanzeigen an die Mitglieder . .	154. 70	
Druck von Zirkularen etc.	66. 95	
Porti und Frankaturen	227. 40	
Diversa: Löhne etc.	138. 90	
Buchbinderrechnung der Bibliothek . .	212. 20	
Papier zur Ordnung der Photographiensammlung etc.	202. 35	1002. 50
Saldo, wovon je die Hälfte (Fr. 1342. 05) auf B und C zu übertragen . . .		2684. 10
B. Historischer Fonds.		
Einnahmen:		
Saldo alter Rechnung	6063. 10	
Übertrag aus der Gesellschaftskasse .	1342. 05	
Verkauf von 49 Exemplaren Basler Chroniken, Bd. VI	833. —	
Verkauf älterer Bände Basler Chroniken	314. —	
Saldo-Übertrag aus dem Fonds zum Konzilsbuch	410. 85	
Rückerstattung eines Beitrags an die Acta Pontificum	200. —	9163. —
Einnahmen: Übertrag . .		9163. —

	Fr. Cts.	Fr. Cts.
Einnahmen; Übertrag . .		9163. —
Ausgaben:		
Übernahme von 180 Exemplaren Basler Chroniken, Bd. VI	2993. 65	
Nachbestellung älterer Bände	287. 55	
Beitrag an die Zeitschrift (1/2 der Kosten)	703. 15	
Honorar für das Konzilsbuch, Bd. V (Anzahlung)	987. 20	
Bezug von 1 Exemplar Konzilsbuch, Bd. I—III	61. 50	
Bezug von 1 Exemplar Beiträge zur Vaterl. Geschichte, Bd. XV	4. 50	5037. 55
Saldo auf neue Rechnung		4125. 45
C. Antiquarischer Fonds.		
Einnahmen:		
Saldo alter Rechnung	3713. 45	
Übertrag aus der Gesellschaftskasse .	1342. 05	
Rückerstattung des Beitrags an ein nicht erschienenes Werk	625. —	
Verkauf von 64 Exemplaren Beschreibung von Augst	48. —	5728. 50
Ausgaben;		
Beitrag an die Zeitschrift (1/2 der Kosten)	703. 15	
» » » Ausgrabungen in Augst .	500. —	
Ankauf der Sammlung photographischer Platten von Dr. Merz in Aarau . .	180. —	
Vergütung an die Zeitschrift für 400 Exemplare Beschreibung von Augst .	160. —	
Grundbesitz in Augst: Unterhalt . . .	23. 50	1566. 65
Saldo auf neue Rechnung		4161. 85
D. Spezialfonds für Ausgrabungen in Augst.		
Einnahmen:		
Beitrag aus dem Antiquarischen Fonds	500. —	
» des Vereins für das Historische Museum	1000. —	
Bundesbeitrag für 1902	1500. —	
Erlös aus gefälltem Holz	166. 50	3166. 50
Einnahmen: Übertrag . .		3166. 50

	Fr. Cts.	Fr. Cts.
Einnahmen: Übertrag . .		3166. 50
Ausgaben:		
Passivsaldo alter Rechnung	846. 20	
Graberlöhne	3103. 30	
Werkzeugreparaturen	163. 55	
Landentschädigungen f. den Schienenweg	78. —	
Diversa	18. 45	4209. 50
Passivsaldo auf neue Rechnung . . .		1043. —

E. Spezialfonds zum Basler Urkundenbuch.

Einnahmen:		
Saldo alter Rechnung	1871. 15	
Staatsbeitrag für 1903	2000. —	
Zins	48. 50	3919. 65
Ausgaben:		
Zahlung an die Kommission zum Urkundenbuch, für Bd. X	600. —	
Kopien für Bd. IX	180. 75	
Auszüge für Bd. XI	235. —	1015. 75
Saldo auf neue Rechnung		2903. 90

F. Spezialfonds zum Basler Konzilsbuch.

Saldo alter Rechnung	390. 50	
Zins	20. 35	
Saldo-Übertrag auf den Histor. Fonds .	410. 85	

G. Historisches Grundbuch.

Einnahmen:		
Staatsbeitrag für 1903	1200. —	
Geschenk eines Mitgliedes	1206. 50	2406. 50
Ausgaben:		
Für 15072 Zettel		2406. 50
		—. —

	Fr. Cts.	Fr. Cts.
H. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.		
Einnahmen:		
31 Abonnemente à Fr. 4.05 . . .	125.55	
Übertrag auf den Antiquar. Fonds, für 400 Sonderabdrüeke der Beschreibung von Augst	160.—	
Beitrag aus dem Historisehen Fonds .	703.15	
» » » Antiquarisehen Fonds	703.15	1691.85
Ausgaben:		
Druek von Heft 1	789.40	
» » » 2	560.05	
Abbildungen und Pläne zu Heft 1 .	304.40	
» » » » » 2 .	38.—	1691.85
		—.—
Status am 31. August 1903.		
Historischer Fonds	4125.45	
Antiquarischer Fonds	4161.85	
Spezialfonds zum Basler Urkundenbuch	2903.90	
	11191.20	
Spezialfonds für Ausgrabungen, Passivsaldo	1043.—	
Total . .		10148.20

Der Revisor:
August Huber.

Der Kassier:
A. Bernoulli.

Vom Vorstande genehmigt den 25. September 1903.

Verzeichnis der Mitglieder

der

historischen und antiquarischen Gesellschaft.

31. August 1903.

A. Ordentliche Mitglieder.

Herr Alioth-Veith, Alfred, Dr.
» Alioth-Vischer, Wilh., Oberst.
» Bachofen-Burckhardt, Karl.
» Bachofen-Burckhardt, Wilhelm.
» Bally, Otto, Kommerzienrat, in Säckingen.
» Barth, Hans, Dr., in Winterthur.
» Barth, Paul, Dr.
» de Bary-von Bavier, Rudolf.
» Baumgartner, Adolf, Prof.
» Baur, Franz, Maler.
» Baur, Fried., Dr.
» Bernoulli-Burckhardt, A., Dr.
» Bernoulli-Burger, K. Ch., Dr.
» Bernoulli-Reber, J. J., Prof.
» Bernoulli-Vischer, W.
» Bernoulli-von der Tann, W.
» Bertholet-Wagner, Felix.
» Besson-Scherer, Joseph.
» Bieder, Adolf, Dr.
» Bischoff, Wilh., Oberst, Reg.-Rat.
» Bischoff-Hoffmann, Karl, Dr.
» Bischoff-Ryhiner, Emil.
» Bischoff-Wieland, Eug., Dr.
» Boos, Heinr., Prof.
» Bourcart-Grosjean, Ch., in Gebweiler.
Herr Bourcart-Vischer, A., in Gebweiler.
» Brömmel, Berthold, Dr.
» Brüderlin-Ronus, Rudolf, Oberstlt.
» Burckhardt-Biedermann, Th., Dr.
» Burckhardt-Bischoff, A., Dr.
» Burckhardt-Brenner, F., Prof.
» Burckhardt-Burckhardt, A., Dr.
» Burckhardt-Burckhardt, Ed. de Martin.
» Burckhardt-Burckhardt, Hans.
» Burckhardt-Fetscherin, Hans, Dr.
» Burckhardt-Finsler, A., Prof., Reg.-Rat.
» Burckhardt-Friedrich, A., Prof.
» Burckhardt-Grossmann, Ed.
» Burckhardt-Heusler, A.
» Burckhardt-Merian, Adolf.
» Burckhardt-Merian, Eduard.
» Burckhardt-Merian, Julius.
» Burckhardt-Rüsch, Ad.
» Burckhardt-Schazmann, Karl Christoph, Prof.
» Burckhardt-Vischer, Wilh., Dr.
» Burckhardt-Werthemann, Daniel, Prof.

Herr Burckhardt-Zahn, Karl.
» Buser, Hans, Dr.
» Christ-Iselin, Wilhelm.
» Christ-Merian, Balthasar.
» Christ-Merian, Hans.
» Cohn, Arthur, Dr.
» David, Heinrich, Dr., Reg.-Rat.
» Dietschy-Burckhardt, J. J.
» Dragendorff, H., Prof., in Frankfurt a. M.
» Eckel-Labhart, Charles.
» Egger-Hufschmid, Paul.
» Eppenberger, Hermann, Dr.
» Fäh, Franz, Dr.
» Fäsch, Emil, Architekt.
» Feigenwinter, Ernst, Dr.
» Feigenwinter, Niklaus, Fürsprech, in Arlesheim.
» Fininger-Merian, Leonh., Dr.
» Finsler, Georg, Dr.
» Fleiner-Schmidlin, Ed.
» Fleiner-Veith, F., Prof.
» Forcart-Bachofen, R.
» Freivogel, Ludwig, Dr.
» Frey-Freyvogel, Wilhelm.
» Frey, Friedrich, Salinenverwalter, in Kaiser-Augst.
» Frey, Hans, Dr.
» Ganz, Paul, Dr.
» Gauss, Karl, Pfr. in Liestal.
» Geering-Respinger, Adolf.
» Geering, Traugott, Dr.
» Geigy, Alfred, Dr.
» Geigy-Burckhardt, Karl.
» Geigy-Hagenbach, Karl.
» Geigy-Merian, Rudolf.
» Geigy-Schlumberger, J. R., Dr.
» Gelzer, Karl, Pfarrer.
» Georg-Neukirch, H.
» Gessler-Herzog, K. A.
» Gessler-Otto, Alb., Dr.
» Goppelsröder, Friedr., Prof.
» Göttisheim, Emil, Dr.
» Gräter-Campiche, A.
» Grellet, Jean.
» Grossmann-Stähelin, R.
» Grüninger, Robert, Dr.

Herr Hagenbach-Berri, F., Prof.
» Hagenbach-Bischoff, Ed., Prof.
» Hägler-AWengen, Ad., Dr.
» Handmann, Rud., Pfarrer, Prof.
» Hess, J. W., Dr.
» Heusler, Adolf, Pfarrer, in Mandach.
» Heusler-Christ, D.
» Heusler-Sarasin, Andreas, Prof.
» Heusler-Stähelin, G., Pfarrer.
» Heusler-Veillon, Rudolf.
» Heusler-VonderMühll, W.
» His-Heusler, Ed., Dr.
» His-Schlumberger, Ed.
» His-Veillon, A.
» Hoch-Quinche, P.
» Hoffmann-Krayer, E., Prof.
» Holzach, Ferdinand, Dr.
» Horner, Karl, Dr.
» Hotz-Linder, R., Dr.
» Huber, August, Dr.
» Hym, Jean, Bildhauer.
» ImObersteg-Friedlin, Karl.
» Iselin-Merian, Alfred.
» Iselin-Merian, Isaac.
» Iselin, Rudolf, Oberstlt.
» Iselin-Sarasin, Isaac, Dr., Reg.-Rat.
» Kern-Alioth, E.
» Köchlin-Burckhardt, Ernst, Dr.
» Köchlin-Iselin, Karl, Oberst.
» Köchlin-Kern, Peter.
» Köchlin-Stähelin, A., in Steinen.
» Kündig, Rudolf, Dr.
» LaRoche-Burckhardt, August.
» LaRoche-Burckhardt, Hermann.
» LaRoche-Burckhardt, Louis.
» LaRoche-Merian, Fritz.
» LaRoche-Passavant, A.
» Linder-Bischoff, Rudolf.
» Lötscher, Ulrich.
» Lotz-Trueb, A.
» Luginbühl, Rudolf, Dr.
» Lüscher-Burckhardt, R.
» Lüscher-Wieland, W.
» Mähly-Eglinger, Jacob, Dr.
» Mangold, Fr., Dr.

Herr Markust, Adolf.
» Mechel Albert.
» Meier, John, Prof.
» Mende-Sandreuter, J.
» Merian, Adolf.
» Merian-Heusler, Wilhelm.
» Merian-Paravicini, Heinrich.
» Merian-Preiswerk, M.
» Merian, Rudolf, Dr.
» Merian, Samuel.
» Merian-Thurneysen, A.
» Merian-Zäslin, J. R.
» Meschlin, J. L., Dr.
» Meyer, Emanuel.
» Meyer-Eschmann, Fritz.
» Meyer-Lieb, Paul, Dr.
» Meyer-Schmid, Karl, Prof.
» Miville-Iselin, R.
» de Montet, Albert.
» Moosherr, Theodor, Dr.
» Münzer, F., Prof.
» Mylius-Gemuseus, H. A.
» Nef, Karl, Dr.
» Nötzlin-Werthemann, R.
» Oeri, Albert, Dr.
» Oeri, Jakob, Dr.
» Overbeck, Franz, Prof.
» Paravicini, Karl, Dr.
» Paravicini-Engel, E.
» Paravicini-Vischer, Rudolf.
» Passavant-Allemandi, E.
» Preiswerk-Ringwald, R.
» Probst, Emanuel, Dr.
» Reese, H. L. W., Reg.-Rat.
» Refardt, Arnold.
» Rensch, Gustav.
» Rieder-Frey, Sam.
» Riesterer-Asmus, Rob.
» Riggenbach-Iselin, A.
» Riggenbach-Stehlin, F.
» Riggenbach-Stückelberger, Ed.
» v. Ritter, Paul, Dr.
» Ryhiner-Stehlin, Albert.
» v. Salis, Arnold, Antistes.
» Sarasin, Fritz, Dr.
» Sarasin, Paul, Dr.
» Sarasin-Alioth, P.

Herr Sarasin-Bischoff, Theodor.
» Sarasin-Iselin, Alfred.
» Sarasin-Iselin, Wilhelm.
» Sarasin-Schlumberger, Jakob.
» Sarasin-Thiersch, Rudolf.
» Sarasin-Thurneysen, Hans.
» Sarasin-Vischer, Rudolf.
» Sartorius-Preiswerk, Fritz.
» Schetty-Oechslin, Karl.
» Schlumberger-Ehinger, A.
» Schlumberger-Vischer, Charles.
» v. Schlumberger, Jean, Dr., Staatsrat, in Gebweiler.
» Schmid-Paganini, J., Dr.
» Schneider, J. J., Dr.
» v. Schönau, Hermann, Freiherr, in Schwörstadt.
» Schönauer, Heinrich, Dr.
» Schwabe-Changuion, Benno.
» Seiler-LaRoche, E. R.
» Senn, Hans, Pfarrer in Sissach.
» Senn-Otto, F.
» Settelen-Hoch, E.
» Siegfried, Traugott, Dr.
» Siegmund-Barruschky, L., Dr.
» Siegmund-von Glenck, B.
» Socin, Adolf, Prof.
» Speiser, Fritz, Prof., in Freiburg i. S.
» Speiser-Sarasin, Paul, Prof.
» Speiser-Strohl, Wilhelm.
» Spetz, Georges, in Isenheim.
» von Speyr-Bölger, Albert.
» Stähelin, Felix, Dr., in Winterthur.
» Stähelin-Bischoff, A.
» Stähelin-Lieb, G., Pfarrer
» Stähelin-Merian, Ernst, Pfarrer.
» Stähelin-Vischer, A.
» Stamm-Preiswerk, J.
» Stehlin, Hans Georg, Dr.
» Stehlin, Karl, Dr.
» Stehlin-vonBavier, F.
» Stickelberger, Emanuel.
» Stuckert, Otto.
» Stückelberg, Ernst, Dr.
» Stückelberg, E. A., Dr.

Herr Stutz, Ulrich, Prof. in Freiburg i. B.
» Sulger, August, Dr.
» Thommen, Emil, Dr.
» Thommen, Hans.
» Thommen, Rudolf, Prof.
» Trüdinger, Ph.
» Uebelin-Trautwein, F. W.
» Veraguth, Daniel, Dr.
» Vischer-Bachofen, Fritz.
» Vischer-Burckhardt, Rudolf.
» Vischer-Iselin, Wilhelm, Dr.
» Vischer-Köchlin, Eberhard, Prof.
» Vischer-Sarasin, Eduard.
» Vischer-VonderMühll, Karl.
» VonderMühll, Georg.
» VonderMühll-Bachofen, Adolf.
» VonderMühll-Burckhardt, Karl.
» VonderMühll-His, Karl, Prof.
» VonderMühll-Kern, Wilhelm, Dr.
Herr VonderMühll-Merian, Albert
» VonderMühll-Merian, Wilh., Dr.
» VonderMühll-Vischer, Fritz.
» Wackernagel-Burckhardt, R., Dr.
» Wackernagel-Merian, Gustav.
» Wackernagel-Stehlin, J., Prof., in Göttingen.
» Walser-Hindermann, F.
» Weiss, Ernst, Dr.
» Weitnauer-Preiswerk, A.
» v. Welck, K. A., Oberstlt.
» Werder, Julius, Dr., Rektor.
» Werner-Riehm, M.
» Wieland-Preiswerk, Karl Albert. Prof.
» Wieland-Zahn, Alfred, Dr.
» Wullschleger-Hartmann, G.
» Zahn-Burckhardt, Karl.
» Zahn-Geigy, Friedrich.
» Zellweger-Steiger, O., Pfarrer.

B. Korrespondierende Mitglieder.

Herr Grimm, Jul., Dr., in Wiesbaden.
» Gelzer, Heinrich, Prof., in Jena.
Herr Leist, B. W., Prof. und Geh. Justizrat, in Jena.
» Rieger, Max, Dr., in Darmstadt.

C. Ehrenmitglieder.

Herr Delisle, Leopold, Administrator der Nationalbibliothek, in Paris.
» v. Liebenau, Th., Dr., Staatsarchivar, in Luzern.
» Meyer von Knonau, Gerold, Prof., in Zürich.
Herr Rahn, Joh. Rudolf, Prof., in Zürich.
» v. Schönberg, Gustav, Prof., in Tübingen.
» Wartmann, Hermann, Dr., in St. Gallen.

Basler Zeitschrift

für

Geschichte und Altertumskunde.

Herausgegeben

von der

Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel.

III. Band. 2. Heft.

Basel.

Verlag von Helbing & Lichtenhahn

(vormals Reich-Detloff.)

1904.

INHALT.

Seite

Regesten und Akten zur Geschichte des Schwabenkriegs (aus dem Staatsarchiv), herausgegeben von **Karl Horner** (zweiter Teil) 142

Schenkenberg im Aargau, von **Walther Merz** in Aarau 242

Johann Philipp Becker von Biel und die deutsch-helvetische Legion (1849), von **Albert Maag** 285

Zur Baugeschichte des Basler Münsters, von **Albert Rieder** . . . 299

Regesten und Akten zur Geschichte des Schwabenkriegs.

(Aus dem Staatsarchiv Basel.)

Herausgegeben von Karl Horner.

(Schluss.)

---

101. März 21. — Jacob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Also fuieg ich uich zů wisen, das uff hinacht uf die 6 ein mercklicher zuck zů fus und zů ros gon Rinffelden komen sind und hand vil nuiwer leittren in der stat hin und her getragen, und ist die gemeine red, es sel noch vil folckcz kumen, und lend sich mercken, wie das si wellen gegen dag ein angrif důn, weis aber nieman uiber wen es gon sol, dis hab ich von eim gloubhafftigen man und wil mich keins wegz zu im versehen, dass er mir liege, doch so ist er nit der uiwer, dan sunder ist er fremd und nit in land doheimen und murlett doch, das mich an siner red beduncket, das er ein wenig wider wis, dan ich an im nit witter mercken kan, dan ob es selt uiber Liestal oder Dornnach gon, witter kan ich nit von im bringen, doch so hab ich nimer witter erfaren. Begegnet mir uiczit witter, wil ich mich nit sparen. Ich habcz ouch den von Liestal zu wisen thon, hab ouch die uiweren in geheim bi einander, doch ob got wil, solcz nieman erfaren, nit me ob mir uiczit witter not wer zů wisen, bedenckt u. w. wol.

Geben in yl uff donstag zů mitternacht vor uinser lieben frůwen der verkündung dag. — P. K 2, No. 310.

102. März 22. — Hans Brittswert aus Liestal an Basel.

Als ir mich denn gon Liechstall zů einem houptman geleit hand, ich im worlich uff dise zitt zu dorechtig bin die

ding zů verwalten, denn eben selczam und sorgsam swer loüff sind, und ziechen die obern eben vast herab, uff gester wol by 200 mit einem fenlin fürzogen und nacht und tag fur loůffen, und ist min . . bitt an u. w., ir wellend ein besser uffsehen zum stettlin haben und joch ein soldner oder 4 herusz schicken und ein andrn houptman, denn die armen lůtt gend in die reben und ist nieman by der statt und wasz gelouffs keme, were nieman under den toren, den die so do hütten, und ist ouch darumb der obern ist eben vil herab und wenn sy wider heim ziehen, besorg ich ein anjochlen; ouch sind vor zitten 3 bolwerck am stettlin ussen vor gsin, ist yetz en keisz und wasz unsz nott angieng, hette man kein streiffwerenen uff dem herd. . . . Ir hand ettwen soldner har ussen gehept do man ir nit alsz wol bedorfft alsz yetz.

Fritag vor dem balmtag. — P. K 2, No. 226.

103. März 22. — Statthalter, Feldhauptmann und Räte des Feldlagers zu Altkirch an Basel.

Wir vernemen, das etliche der unseren in dem scharmützlen yetz zu Dornnach beschehen im veld tods bliben, das uns nit lieb, jedoch so ist unser begeren, disen personen vergünstigen, die so sy erkennen mögen, zů besůchen und zu ůwer statt zů füren und in kirchen oder klester, do inen das bescheiden, zu der erden zu begraben.

Datum vast ylends uff frittag vor dem sondag palmarum. — P. K 2, No. 3.

104. März 24. — Basel an Statthalter, Feldhauptmann und Räte des Feldlagers zu Altkirch.

Regest bei Witte 22 m 84. — M. 19, pag. 207.

105. März 25. — Basel an die Boten der Eidgenossen zu Luzern.

Regest bei Witte 22 m 84. — M. 19, pag. 208.

106. März 26. — Königin Blanca Maria an Basel.

Regest bei Witte 22 m 85. — P. K 1.

107. März 27. — Franz Schaler, Vogt zu Waldenburg, an Basel.

Regest bei Witte 22 m 85. — P. K 2, No. 348.

108. März 27. (?) — Basel an die Königin Blanca Maria.[1])

Als die kgl. mandata uszdrucken, das unser g. h. die fursten und stette mit den iren zu rosz und zu fusz dem durchluchtigen hochgepornen fursten herrn Albrechten pfaltzgrafen by Rine und hertzogen zů Beyern, u. g. h. der r. k. m. und des heil. richs obristen houptman gon Uberlingen oder wo der sin wirdet, sollent zuziehen, etc. ist zu betrachten, wie die Eidg. biszhar zu Dornach gelegen und noch zur zyt in der gegne ligen, zu villmalen der k. m. undertonen zu beschädigen bisz gon Basel und fur Basel herabgeruckt sint, ouch nit wenig angriff und beschadigung geton haben und wo der veldleger zu Altkilch nit besetzt gewesen, ungezwifelt von den Eidg. wytter griffen und villicht das Suntkow mit brant und nam were beschadiget wurden, so nu u. g. h. und stett der vereyn die iren in das Hegow oder ander ende usser landt schicken, stet zu bedencken, das dannenthin durch die Eidg. oder iren anhanck das Suntkow und Elsas und ander bezirck der vereyne dest furderlicher uberfallen und beschadiget werden mocht; solich u. k. g. wir zu erkennen geben und bitten, zusampt den k. houptlutten und ratten zu betrachten, obe bemelter u. g. h. und stett reiszlute, so mit andern des richs fursten und stetten uszziehen, dem veldleger zu Altkilch mochten zugeordnet werden, derselben ende berurter bezircks uff bescheidt der k. houptluten zugewarten, das land helffen frombds uberfals, des man in sorgen sin musz, verhuten und nit destminder die notturfft erhiesch, sich das Hegow oder ander ort ordenen ze lossen, etc. daruff u. k. g. derselben houptluten ratte, willen und gefallens wir bitten, u. g. h. von Stroszburg etc. schriftlich antwurt zu uberschicken, den andern der vereyn verwandt furtter zu verkunden. — P. K 2, No. 461.

109. März 27. — Die Boten der niedern Vereinigung zu Colmar an die Königin Blanca Maria.[2])

Wie wol wir uff zinstag[3]) noch dem sontag judica uff der r. k. m. mandata, ouch u. k. g. und derselben houptluten und ratten des veldlegers zu Altkilch ervordern, antwurt ze

[1]) Siehe Ochs IV., pag. 549. — [2]) Ein gleiches Schreiben geht auch an die Hauptleute im Lager zu Altkirch, siehe Ochs IV, pag. 547. — [3]) den 19. III.

geben gefast zu Colmar versamlet gewesen, und doch deszmols als u. k. g. in unserm schriben und entschuldigung der zit bericht entpfangen hatt, beweglicher ursachen bisz uff disen tag sint enthalten worden, habent wir usz bevehel u. g. h. des bischoffs von Stroszburg, ouch u. h. und frunde der stett niderer vereyne uns an hut datum angezeigter antwurt eyntrechtlich mit eynander entslossen und fugen u. k. g. mit demutigem herbietten bemelter u. g. h. und der stett, ouch unser als geflissener underthonen gnediglich in antwurt ze vernemen, das u. g. h. und die stett als furst, glider und stende des heil. richs so ander fursten und stett mit des richs fenlyn im veld sin werden, ergangner mandata gehorsamklich zu erschynen, als sy verhoffen irer vermugen der k. m. und u. k. g. zugefallen wellen bewisen, und sust in ander wege, lut der verschrybner vereyne, wie sich geburen wirdet, erzeigen und das u. g. h. der bischoff zu Basel, deszglichen die statt Basel in diser u. g. h. von Stroszburgs und der stett antwurt nit begriffen, sint sy vorab dem heil. rich, dem lobl. husz Osterrich, der nyderer vereyne und gemeynem wesen, land und lutten zu gutt mercklich und unsers bedunckens als u. k. g. bygelegter nottilen vernemen wirdet, gnugsamer beswerde geursachet, deszhalp an u. k. g. in namen u. g. h. der fursten und stetten unser bitt, u. k. g. well solichs beratlich zu hertzen fassen und erwegen, ouch ob nott sin wirdet, an die k. m. und derselben houptlut gelangen lossen, dadurch zymlich mittel betroffen, u. g. h. der bischoff zusampt der statt Basel dirre zit, doch der vereyne unvergrifflich, mit iren slossen, stetten, landt und lutten diser uffrur zu beiden teilen still sitzende by dem heil. rich, dem lobl. husz Osterrich und der vereyne, des sy emssiglich bitten und begeren, behalten werden mugen und den vienden zu sterckung von dem heil. rich nit hingezogen, ouch die nyder vereyn, darinne die k. m. als regirender furst des husz Osterrich verwandt ist, berurter zertrennung noch, wo die durch gott und u. k. g. betrachtlich nit verhutet wirdet, zu widerbringung deszselben mergklicher muhe und cost entsteen mechte, gnediglich zu versehen, sol u. k. g. u. g. h. die fursten, ouch u. h. und frunde der stett zusampt uns demutiger undertenigkeit geflissen und gehorsam ze verdienen befinden.

Geben und mit der statt Colmar secret insigel beslossen uff mitwoch noch dem heil. palmtag. — P. K 2, No. 459 (Kopie).

110. März 28. — Jorg von Sensheim an Basel.
Regest bei Witte 22 m 85. — P. K 1.

111. März 29. — Vogt zu Homburg an Basel.
Regest bei Witte 22 m 87. — P. K 2, No. 372.

112. März 29. — König Maximilian an Basel.

Wir Maximilian von gottes gnaden romischer kunig zu allenntzeyten merer des richs, zu Hungern, Dalmacien, Croatien etc. kunig, ertzhertzog zu Osterreich, hertzog zu Burgundi, zu Brabant, zu Gheldern etc. grave zu Flanndern, zu Tyrol etc. embieten den ersamen unsern und des reichs lieben getrewen burgermeister und rate der stat Basel unser gnad und alles gut. Ersamen lieben getrewen. Wir haben euch hievor bey mercklichen penen ernstlich gebotten, den Eydgnossen, iren anhenngern und helffern, noch den iren samentlich noch sunderlich, alle dieweyl sy in irer freveln mutwilligen handlung, darin sy als ir wisset wider uns und die unsern steen, nichts zu zefurn, noch zufurn zu lassen oder solichs den ewern zu gestatten in ferrerm inhalt unsers kunigclichen briefs deszhalben ausgegangen und euch uberantwurt und verkundet, werden wir bericht, wie ir dannocht daruber denselben Eydgnossen und den iren weyn, treyd und anders für und durch ewre gebiet zubringen lasset, dardurch sy in dem obbestimpten irem unzimlichen posen furnemen wider uns, das heilig reiche und unser erbliche furstenthumb und lande aufenthalten und gesterckht werden, das uns, soferr dem also were, nit unbillich mercklich missfallet und ir damit die pene in dem berurten unserm gebotsbrief begriffen verwurckht hetten; und so nu die berurten Eydgnossen und ire anhenger und helffer mit der obberurten irer mutwilligen handlung wider den landtfriden, den wir dem heiligen reiche, gemeiner cristenheit und deutscher nation zů aufenthaltung und gutem mit unsrer und des heiligen reichs churfürsten, fürsten, ewrer und andrer stennde rate auf dem erstgehalten reichstag zu Worms aufgericht,

beslossen und allenthalben ausgeschriben, getan und deszhalben nach ausweysung desselben landtfriden in pene darin begriffen gefallen erkandt und erklert sein, darein wir sy auch denuncirt und verkundet haben, dardurch sy als unsrer und des heiligen reichs veind und freveln ungehorsame zu achten und zu halten sein, gebieten wir euch abermals bey den pflichten, damit ir uns und dem heiligen reiche verpunden seyt, auch primirung und entsetzung aller und yeder gnaden, freyheiten, privilegien und was ir und gemeine stat Basel von uns und dem heiligen reiche habt, und darzu vermeydung den penen des obbestimpten landtfriden und unsrer und des reichs ungnad und straffe von römischer kunigclicher macht ernstlich und wellen, das ir denselben Eydgnossen, iren anhengern und helffern, noch den iren in gemein noch sunderheit, so lang und alle dieweyl sy in der berurten irer unzimlichen, mutwilligen handlung gegen uns und den unsern steen und unser und des reichs huld und gnad nit widerumb erworben haben, weder weyn, korn, habern, frucht, noch sunst ichts anders, das inen zu aufenthalt, hilf oder gutem kumen möcht, nit zubringet, noch zukumen lasset, noch solichs den ewern oder durch ewre gebiete zu tund gestattet, weder heimlich noch offenlich dheins wegs, sunder euch gegen inen, iren anhengern, helffern und den iren als unsern und des heiligen reichs offembarn ächtern und frevenlichen widerwertigen haltet, wie ir ewern pflichten, ouch den obbestimpten des reichs ordnungen und landtfriden nach schuldig seyt, und das ferrer nit verachtet noch überfaret, dardurch deszhalben andrer handlung nit not werde, daran tut ir unser ernstlich meynung, dann wo ir euch hierin ferrer ungehorsam halten und hierüber den obbestimpten unsern und des reichs åchtern und widerwertigen mit zufuren oder in ander weyse einich beystand, fürschub, hilf oder zulegung tun oder den ewern oder andern von ewern wegen gestatten wurden, des wir uns doch billich nit versehen, auch frembd und unloblich zu hören were, wellen wir alsdann anstellung der obberurten ewrer freyheitten, privilegien und anders, so ir und gemeine stat Basel von uns und dem heil. reiche habt, wie in dem obbestimpten unserm vorausgegangnen gebotsbriefen gesatzt, die wir alsdann hiemit bekrefftigt haben und

darzu mit denunciation in pene des egemelten landtfriden, auch mit den obbestimpten und andern penen und ungnaden on aufhalten gegen euch handeln, furfarn und gestatten; darnach wisset euch zu richten.

Geben in unser und des heil. reichs stat Collen am newnundzwentzigisten tag des monets mertzen nach Cristi gepurt viertzehenhundert und im newnundnewntzigisten, unserer reiche des römischen im viertzehenden und des hungrischen im zehenden jaren. — P. K 1.

113. März 29. — Liestal an Basel.

Demnach und uns u. w. zugesagt hatt, ettliche soldner harusz zu schicken under den toren zů hůtten, ist noch nit beschehen, und were gůtt, dz sy hie ussen weren, denn wir eigenlich bericht werden, dz die obern uff mentag[1]) nechst kompt harab ziechen wellend und ire houptbuchssen mit inen bringen und fůren, wellen weg sy aber wellen, mogen wir nit wussen; do ist unser bitt an u. w., ob sy begeren wůrden mit den houptstucken oder andern buchssen durch unser stettlin zů faren, wie wir uns darinen halten sollen, unsz dz selb zu berichten, denn der alt weg, so sy ettwen, alsz sy in dz Sungőw zugen, abzugen, ist verritten.

Geben uff dem helgen carfrittag. — P. K 2, No. 225a.

114. März 30. — Königin Blanca Maria an Basel.

Regest bei Witte 22 m 88. — P. K 1.

115. März 30. — Landvogt im Elsass an Basel.

Regeste bei Witte 22 m 88 und Roder, No. 155. — P. K 2, No. 28.

116. März 30. — Basel an Zürich.[2])

Es haben nechst verruckter tagen die fursichtigen, ersamen, wisen gemeyner Eidg. botten zu Lutzern versamlet unser lieben puntgenossen ir treffenlich bottschafft mit namen unserer l. g. Eidtgenossen von Solotorn schultheissen und seckelmeister mitsampt andern ouch eynen credentzbrieff uff sy by uns gehapt und ein anbringen und werbung an uns

[1]) Den 1. April. — [2]) Zürichs Antwort s. No. 117.

getan, als uns nit zwiffelt, u. l. des gut mitwissen hab, daruff wir nu ein bedanck genommen und darumb zem furderlichosten wellen furer antwort geben, als wir ouch das derselben zitt gemeiner Eidg. botten zůgeschriben hand, und wie wol zu erstattung desselben wir die unsern verordneten gern abfertigen wollten, so ist uns doch verborgen, an wellichem ennd bemelter gemeiner Eidg. botten und rätt diser zitt by einander zů tagen versamlet mogen sin. Harumb so ist unser bitt, u. l. welle uns by disem unserm botten geschrifftlichen ze berichten, an wellichem ort und wann derselben unser puntgenossen bottschafften zů ergaffen syen, die unsern verordnetten zu inen mogen abfertigen, uff die getane beger und anbringen an uns gescheen furer antwort inen zů endecken. Daran erwisen ir uns sonder fruntlicheit.

Datum vigilia pasche. — M. 19, pag. 220.

117. März 31. — Zürich an Basel.

Uwer schriben[1]) uns gethon mit beger uch wissen ze lasen, wa unser Eidgnosschaft poten zesamen komen, haben wir verstanden und fugen uch zu wissen, das sy uff jetz mittwoch[2]) nechst künftig by uns nachtz an der herberg ze sind, treffenlich versamelt sin werden, wollen wir uch unverkundt nit lasen.

Datum ostertag angender nacht. — P. K 2, No. 56.

118. Anfang April. — Uff die beschribung unser allergn. frowen der rom. kunigin uff den tag gen Ennsissheim ist geratschlaget.[3])

Item des ersten sich zů dem landvogt oder sinem stathalter und den kgl. reten ze fügen, mit beger, wie wol wir uff den angesatzten tag beschriben weren, yedoch vordert unser notturfft uns zůvor ze horen, mit beger uns gütlich wollen horen.

Item und nach solichem zůlassen, inen gutlich zu entdecken, uns zwiffle nit, sy haben bericht der mandaten vor und nach der gegenwurtigen kriegsubungen halb von unserm

[1]) Siehe No. 116. — [2]) Den 3. April. — [3]) Das Schriftstück ist nicht datiert, bezieht sich aber ohne Zweifel auf den von der Königin auf den 4. April nach Ensisheim ausgeschriebenen Tag der niedern Vereinigung. Siehe auch Ochs IV, S. 561, und oben No. 114.

a. g. herren dem r. k. ouch unser a. g. frouwen der kunigin an uns usgangen, ouch des ersuchens durch sy an uns bescheen, daruff denn ir kgl. wirden dessglichen dem statthalter, reten und houptluten ye zů zyten antwurt begegnet sye, ye nach gelegenheit der sachen und zu jungst u. a. g. frouwen der r. k. deszglichen dem stathalter, reten und houptluten uff die ussgangen mandat von der nidern verein bisz an u. g. h. von Basel und uns begegnet, in massen sy denn solich antwurt vernommen haben.

Nu sye war, dz wir nit minders gemüts und neygung weren denn ander der vereynung und uns ungern von dem heil. rich absundern, noch der k. m. ungehorsam erzoigen, sunder alles unsers vermogens getruwlich anhangen wolten, als wir ouch biszher ungespart libs und guts gutwilliclich getan haben. Aber demnach und wir mit unsern schlosszen, landen und luten on mittel an die Eidg. deszglichen sy herwiderumb an uns stoszen sind, so ist der krieg uns anders obgelegen denn der nideren verein, die gantz nutzit an sy stoszen haben.

Und nit dz uns der krieg der maszen allein obgelegen sye, sunder gemeiner landtschaft und ritterschaft, die dadurch, wa wir uns des kriegs annemen und verfahen solten, in unwiderbringklichen, verderplichen verlust und schaden gewisen werden mochten, als sy das selbs wol mogen erwegen.

Denn offenbar kunt und wissen ist, wa wir uns des kriegs verfahen und underziehen solten, dz dannethin die Eidg. geursachet wurden sich on mittel, als sy ouch des macht hetten ze tund, in die empter ze fůgen und die understan ze nottrengen, inen zem minsten ze hulden und ze schweren, als wir denn mercklich fursorg haben möchten, des nit unwillig sin, angesehen wie sy under einander geseszen sind, under einander gewibet haben und einander mit fruntschafft verwandt und sunderlich dz die unsern noch uff disen tag gantz nutzit geflocht haben, sunder uff ein tag uber umb 10000 gulden irs vihes halb komen mochten, geschwigen ir husere und ander ir armůt, das sy nit klein zu solichem abfall bewegen möcht.

Zů was schaden das nit allein uns sunder ouch gemeiner lantschaft mochte reychen, solten die Eidg. uber

1500 geruster knechten, die nit minder denn sy wollen geachtet sin, gesterckert werden und sich wider uns und die landtschafft setzen, ist alles guts ze denncken und ze erwegen.

Und wie wol dadurch unser schlosz nit erobert weren, desterminder nit hetten die Eidg. macht, dem wir ouch nit vorsin mochten, die schlosz mit den unsern ze belegeren und also inzeschliesszen und ze verwaren, damit inen nutzit zu noch von gan möcht und zu letzst on mercklich nott zů iren handen bringen.

Wa denn solichs bescheen solt, was sterkerung nun soliche schlossz den Eidg. beren und was schaden das diser landtschaft bringen und dem nachvolgen mocht, ist alles nott ze erwegen, denn die Eidg. zů denen schlosszen sy yetz am Blowen[1]) haben dadurch iren fryen ingang dester crefftiger unverhindert mengklichs in dise landtschaft haben sich darusz und darinn sölicher masze behelffen und ire lande beschirmen mochten, desterminder in ire land mogen komen, das sust nit ze gescheen, wa die schlosz in der stat handen weren und deren nit entsetzt, als man denn das in vergangenen kriegen gesehen hatt, da sy ouch ettlich schlosz am Blouwen inhatten und die landtschafft mit teglichem krieg eben mergklichen schedigeten.

Zůdem ist ouch kuntlich, dz die hilff, so ein stat von Basel in dem val der k. m. tůn mocht, gantz unerschieszlich noch furtreffen were, denn ir me denn nott were, die iren by ir stat, die mit wachten und hutten ze verwaren, ze behalten denn davon ze schicken, geschwigen anderer hilff, so denn der stat ouch nott sin wurde.

Das alles betrachtet und erwegen wil ein statt ye beduncken, wa die k. m. des so gruntlich und eigentlich bericht were, als das in warheit am tag lyt, ir k. m. were zu den usgangen mandaten irthalb nit bewegt, sunder me geneigt ein stat in dem val růwen ze lassen denn si in den handel ze ziehen, in betrachtung was schadens nit allein gemeiner landtschaft und ritterschafft sunder ouch gemeiner verein davon entstan und dem nachvolgen mocht.

Und wie wol gemein vereyn solich der stat obligen ouch den kunfftigen schaden unser allergn. frouwen der k.

[1]) Blauen, s. Anm. zu No. 70.

schrifftlich entdeckt hatt, deszglichen dem stathalter, houptluten und reten, desterminder nit hab ein stat inen solichs fur sich selbs ouch nit wollen verhalten, sunder usz getruwem grund und in warnungs wise, als si das der k. m. pflichtig sind, und dem land iren schaden ouch helffen ze bedencken entdecken und ze erkennen geben.

Und sye uff das der stat innerlichste byt mit dem hochsten flisz zum truwlichsten disz ir und der lantschaft ouch gemeiner verein obligen und schaden ze bedencken und zu herzen ze vassen und dem also vorzesind und ze begegnen gegen u. a. g. frow der kunigin daran ze sin, ein stat in dem vall gnediclichen růwen ze lassen als denn ein stat sich des und aller g. on mittel zů ir wirde, ouch gemeiner ritterschafft und landtschafft halten und vertrosten wil.

Desterminder nit wil die stat ir statt und schlosze mit gotlicher hilff dermaszen versehen und bewaren, der ungezwifelten zuversicht und verhoffens, dz weder der k. m. der ritterschaft noch landtschaft darusz von den iren keinerley schadens begegnen noch zůgefůgt werden sol.

Das alles begert ein stat in ander weg mit aller underteniger gehorsamer dienstbarkeit umb die k. m. alles ires vermogens gutwilliclichen ze verdienen.

Und solich werbung nit allein vor den vorbestimpten, sunder ouch vor gemeiner versamung wa des not ist ze tund.

Und sust by dem handel und anschlegen nit ze sitzen, sunder daruff gnedig antwurt ze begeren.

Und nach dem denn antwurt valt, sich ouch darnach ze richten, als die botten wissen.

Und sunderlich wirt nott, sich zuvor gruntlich mit u. g. h. von Basel reten ze underreden, ob disz meynung vor der pfaltzgrefschen werbung furzenemen sye, oder bisz nach der werbung růwen ze laszen und der antwurt zevor ze erwarten, sich solicher antwurt nach dester basz in den handel ze wissen ze schicken, damit ein werbung der anderen nit widerwertig sye, oder doch ist on nott solichs den pfaltzgrefischen ze entdecken. — P. K 2, No. 440.[1])

[1]) Das Schreiben trägt aussen folgenden Vermerk:

Sunder gunstiger lieber juncher und gebieter. Disz min gut beduncken durch mich disen morgen uch fur ein gedenck zedel begriffen, wolt ich uch

119. April 4. — **Lienhart Grieb der jüngere und Hans Hiltbrand an Basel.**

Regest bei Witte 21 m 97. — P. K 2, No. 45.

120. April 4. — **Vogt zu Homburg an Basel.**

Also was ein red, das die Eidg. welten uf den oster zinstag[1]) uszien turch uinser empter, also ward ich mit den nochpuren zů rat inen ein frintschaft mit brot und win zů bewisen, domit si des wol vil möchten geniessen; olso gefiel der ratschlag inen wol und schickt ein worhafftigen botten gon Luczern und do nit ze wichen; solt die rechti worheit erfaren. Also ist er kon uf mitwuchen[2]) zů nacht und hett geseit, das die von Luczern hend knecht mit einem fenlin gon Meigenfeld[3]) geschikt und sind die von Underwalden mit dem houptbaner usgezogen; also hett man si nit welen us dem land lossen ziechen und ligen in einem dorf still, heist Stancz (lit am Luczernse) und sind an der nechsten mitwuchen zů nacht von allen orten zů Zurich bi einander und uf donstag ein rotschlag, war si zum ersten wellen und uf fritag zů nacht sol iederman wieder doheim sin, und uf samstag nechst uszien; und han den bott wider usgeschikt und nit hein kon, er såch den, welen weg si ziend und mir das zů wissen thůn . . . Er seit, das vast ein red ist, das die von Bern und die von Friburg und die von Solenthor turch uinser empter zien, si hent ouch ein rotschlag geton von des kuing von Frankrich wegen, solten si in turch ir land lossen ziechen, si enpfiengen sin ein grosen schaden; als kunt der kung in 14 tàgen unden herus in das land mit 18 stuck buischen.

Tonstag noch dem ostertag. — P. K 2, No. 367.

121. April 6.

Item (ausgegeben) 34 sh von 63 todten ze begraben, so am nechsten erschlagen sind.[4])

Sabbato ante quasimodo. — Wochen-Ausgabenbuch, pag. 513 (Woche vom 31. März bis 6. April).

---

nit verhalten, wie wol des alles minthalb on not were, doch miner herren ratschlag und instruction unvergriffen, wollen von mir im besten als ouch das bescheen ist, vermerken.

[1]) Den 2. April. — [2]) Den 3. April. — [3]) Maienfeld, im Rheintal, Kt. Graubünden. — [4]) Beim Treffen am Bruderholz vom 22. März.

122. April 8. — Basel an Solothurn.

Den nechsten abscheid nach yetz kurtzverruckter tagen zů Zurich unser ratzbotschafft, so daselbst by unsern l. g. puntgenossen gemeyner Eidg. botten gewesen, begegnet, unser verordnette uff hinacht zu Solotorn ze haben, morndes zinstags vor ratt unser antwort uff gescheen beger . . . ze eroffnen, etc. waren wir gantz willens bereit zu erstatten, aber demnach mergklicher geschäfften und erhoischender notdurfft halb wir daran verhindert worden sind und unser verordnetten nit ee dann uff hutt spat abfertigen mogen, die erst morndes zinstag zoben by uweri liebe sin wirt, so bitten wir die, . . . sy welle sollichs in keyner arger meynung gescheen zu gedencken und guttlich gedullt bissz morn zinstag ze nacht ze hallten, alsdenn unser ratzbotten in uwer statt sin wirt und morndes mitwochen vor u. l. unser antwort erscheynen.

Datum in yl mentags nach quasimodo geniti. — M. 19, pag. 226.

123. April 9. — Feldhauptmann Friedrich Kappler an Basel.

Regest bei Witte 21 m 98/9. — P. K 1.

124. April 9. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Die so her gon Sisach kemen von befel miner herren, so fuieg ich uich im besten zů wisen, das mir aber hinachtt vil luicz umb das hus gangen sind und wellend mir gantz kein antwurtt geben noch kein bescheid; do megend ir minen heren sagen, dasz ich wirtt zu inen schiesen, dan si gond mir gering umb das hus do gantz weg nie gesin ist. Zů dem so sind ettlich knecht von Eignosen bim senhus virgangen, do haad min knecht geblosen, hand dieselben knecht, als Hans Muiller von Olttingen,[1]) und Hans Itten und Hans Sen von Wenslingen[1]) dorumb wisen, das si mir uibel geflucht hand und retten, ich hab si verrotten und sig ein verretter und hab den finden worzeichen gen, bin ich uf dieselbig stund de nachtt am bett gelegen sol sich finden. Zudem l. h. wed ir wissen, wer die sigend, do antragen haben und

[1]) Oltingen und Wenslingen, Dörfer im Kt. Baselland, Bezirk Sissach.

dovon gerett, man selle ein bottschaft ordnen zu m. h. und inen ouch sagen, das si ir hercz zůn Eignossen haben und witter, so nemen Hans Muiller zu Olttingen und Hans Muiller zu Gellterkingen und den vogt zu Sisach in eid, uich die din zu sagen, werden ir villicht etzwas heren, und frogen Hans Muiller zu Olttingen, wer die sigend, so gerett han, min herren fallen uf welle sitten si wellen, so wellen si zu Eignossen fallen. Ich hab ouch minen herren geschriben 2 brieff, bederfft ich wol bescheid darumb. Es sin ouch etlich user der grofschaft, die wisen wie mir getreuwt ist, und ist in ouch befollen, mir zu sagen, hett mir ir keiner noch uf disen dag kein wortt dovon geseit, wie wol ich mein, si das schuldig weren, wil si ouch dorumb gestrofft nit lossen.

Zinstag an der siben junckfrůwen dag. — P. K 2, No. 314.

125. April 10. — Lienhart Grieb, der jüngere, Hans Hiltbrant und Walter Harnesch an Basel.

Regest bei Witte 21 m 99. — P. K 2, No. 46.

126. April 11. — Solothurn an Franz von Leymen, Vogt zu Waldenburg.

Regest bei Witte 21 m 100. — P. K 2, No. 131.

127. April 11. — Statthalter, Feldhauptmann und Räte zu Altkirch an Basel.

Regest bei Witte 21 m 100. — P. K 2, No. 10.

128. April 11. — Vogt zu Homburg an Basel.

Also g. u. l. h. als den die Eidg. bishar sind in wilen gesin durch uiwer empter zien vir die statt Rinfelden, han ich ein worhaft kuntschaft in dem land gehan und namlich zů Luczern, do bishar ein gros trůwen ist und noch alwen zů und reden, wellen m. h. nit mit inen zien, so solen si des nit gniesen und reden das die herren selb, mit denen diser bot issett und trinkt, das ir land mőcht durch m. h. land verroten werden, domit die gemein von den herren vast gesterkt wirt gegen u. w. und zien die von Luczern

uf donstag in diser wuchen[1]) us mit dem kleinen baner und mit 12 stuck buischen und ligen die von Friburg uf donstag zů nacht zů Zofingen und die von Bern uf fritag[2]) zů nacht ouch zů Zofingen und uf sunentag[3]) nescht zů obren Baden al zusamen kon und mit einander zů rot werden, wie si das welen angrifen; seit diser bott, das der herren von Luczern rot also ist, das die von Solenthor solten doheim beliben vir ein gewarsam, wen si iren nochburen nit wol truiwen und welten si zum ersten vir Tuiengen[4]) und vir Walczhůt zien, oder gefiel es den andren bas, so welten si ein andren rot gen und welten so wit und nieman werti, so welten si uiber den Schwarczwald abzien so wit si mȯchten in das Brisgȯw und besunders des margrofen von Rȯtelen land, wen si uiber si gezogen sind, und sind in wilen, land und luit brenen und verwuiesten, domit si in den stetten nit lang mȯgen bliben. Er seit ouch, das der kuing die buischen nit inen welen schicken, si welten den ein zuig domit, reten aber, wen min herren mit inen doran wer, so wer es minen herren gar wol gelegen vir die statt Rinfelden sich zů legen und nimpt si wunder, das m. h. sich so vast sperren gegen den Eidg. und aber die stett am Rin m. h. fil smoch und widerdries hent erbotten, es mues vergulten werden.[5])

Tonstag in diser wuchen.[6]) — P. K 2, No. 377.

129. April 12. — Königin Blanca Maria an Basel.

Regest bei Witte 21 m 101.[7]) — P. K 1.

130. April 12. — Frantz Schaler von Leymen, Vogt zu Waldenburg an Basel.

Ouch soll u. w. wůssen, das miner herren von Solotorn bott bestelt hatt im stettlin fur 40 oder 50 man houbtlůt und ander ze kochen uf zystag,[8]) so wellents sy herab ziechen; wie fyl aber daruber kȧm, ist mir nit wůssen; darumb lassz mich u. w. wůssen, wie ich mich in demselben halten soll,

---

[1]) Den 11. April. — [2]) Den 12. April. — [3]) Den 14. April. — [4]) Thiengen, östlich von Waldshut, Baden. — [5]) Hs. Frey, Beiträge z. vaterl. Gesch. X, S. 342; Ochs IV, S. 534. — [6]) Die Datierung auf den 11. April ergibt sich aus dem Inhalt des Schreibens. — [7]) Fehlerhaftes Datum: April 11 statt 12. — [8]) Den 16. April. Cf. Ochs IV, S. 564

doch kumpt mir für, ir werdent under 3 oder 4000 nit sin, nit me nuzemal. Geben uf fritag noch dem achten der ostern. — P. K 2, No. 350.

131. April 13.

Uff samstag vor misericordia domini ist abermals erkannt, als vorher ouch erkannt ist, dz die unsern fürkoiffer in emptern ir korn, so sy feyl haben, nit hinuber gen Arow oder anderswo hinfieren sollen, sonder den veilen kouff by inen, wa yemand zů inen köme, vergönnen und inen zů kouffen geben und ein yeden selbs lassen sin korn kouffen und enweg füren. — Erkanntnisbuch I, S. 183 v.

132. April 13. — Vogt zu Homburg an Basel.

Also l. h. ich vormols geschriben hatt, wie die von den stetten am Rin (d)er statt von Basell uibel zů rett, wie die von Basell an der herschaft luit verråter sind und fleischverkôifer sind, also sind 4 wiber, die uiwer libeigen sind, mit ancken zů merkt gon Rinfelden kon, do hett man si nit welen inlon und hend gar vil uipiger worten brucht und hend gerett, was tuiend uiwer kuieg luit, sint si erschroken ab disen worten; do hett eini gerett, wo hent wir kuieg luit; gond lůgen wo si sint, hent si gerėt, es nochet fast, das wir bald wellen lůgen, wo si sind. Also hend si aber gerett, wen ir hein kômen, so griessen uins die kuieg luit, het die ein frow gerett, der tuifel gries dich. L. h. semlichs uibell zů hôren ist; wen ich als vil schriben kônd, als etlich, ich hett inen ein antwirt geschikt, die inen nit gefallen het und welt si nit gesmecht han, doch so miessen wir fil gott hein seczen, wen es miest ein junger wolf sin, der nie kein geschreig hort, wen das wir got zum helfer nemen und wir briederlich in truiw zůsemen seczen, wen man uf dem land ret, das man in der stat nit wol eins sig, des doch got nit triw, wen das min herren in der stat wol eins sind und ich si vast die uinsern abnim und si sond ouch den bôsen zungen des nit gelouben, wen es reden die fremden reisknecht in des wircz hus; ouch l. h. han ich verstanden um der stat noturft wilen mir die boum an der rin halden ab zů houwen. L. h. ist u. w. des hus ouch noturft,

ein polwerck doruf zů seczen, so brechen das hus ab, wen es doch nit fil wert ist, und wer es guldin, es solt mich nit turen, wen ich um m. h. und der stat Basel wilen min lib, min gůt zů inen tag und nacht wil getruiwlich seczen und von dem slosz nit wichen, den mit dem tod. Wen des trőwen zů beden siten so fil ist al tag in uinseren wirczhůsern und aber ich nieman kein antwirt gib, wen solt ich ab irem trőwen sterben, ich sturb all tag ein mol; lon ich dis u. w. als ein getriwer Basler zů wissèn.

Samstag fierczechen tag noch dem ostertag. — P. K 2, No. 359.

133. April 14. — Statthalter, Feldhauptmann und Räte zu Altkirch an Basel.[1])

Wir sind bericht, das ir gutte zitt har und noch teglichen die Eidg. in ewer statt Basel us und in lossen und us der statt vor den portten in ewerem etter an ewer arbeitt, die selben und ander k. m. lůtt beschedigt und nider werffen von und in ewer statt geschetzt werden, und wider darin und dorus iren fryen wandel haben, das uns befremdt, dann die k. m. mőcht dorby wol verstan, das ein statt Basel den Eidg. ein offen statt were, der k. m. und den iren zů schaden; wir vernemen ouch, das ir die Eidg. in ewer statt gleytten und wider darus an ir gewarsami. Da ist unser beger, das solichs fürbas von euch verhůtt werde.

Datum sonntag misericordia domini. — P. K 2, No. 11.

134. April 14. — Basel an Rötelen.

Uns kompt für, wie dann in der marggroffschaft ein landsred gange, dz wir uns zu den Eidtgenossen geslagen und verpunden haben und des willens sollen sin, alles das gůt, so us derselben marggroffschaft hinder uns geflocht worden, wellen verputtigen und verganten, mit mer worten nit not alle schriben, und solle sollich red Fridlin Schmids frow zu Wyll[2]) usgespreit haben, sprechende, dz ir das eyn ir nachpuren gesagt, dieselbe dis meynung von einer unsrer burgerin und hindersassen gehordt habe. Dwil uns nun an

[1]) Cf. Ochs IV, S. 564. — [2]) Weil, Dorf im Badischen, eine Stunde nordöstlich von Basel.

semlicher bezihung unguttlich geschicht und keins wegs uns ze gedullden und aber darneben nit wissen mögen, welhe unserer burgerin die mog sin, die sollich erdichtung uff uns gestifft hat, so ist unser bitt, du wellest . . . diser dingen gruntlich erfarung tun . . .

Sonntags misericordias domini. — M. 19, pag. 233.

135. April 14. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Also fuieg ich uich zu wisen, das die von Bern mechtig us ziehen und mit vil buichsen und zuig und sind vil Franczosen ouch bi inen und ruckend ein deil gon Baden zů, der ander deil wil uiber den Houffenstein herkomen und ist das gemein geschreig vir Rinfelden und Walczhůtt zů. Zudem l. h. welt ich vast gern, welten ir uins me zuig und bulfer und ein buichsen herus schickten, ob ein beser geschreig wurde.

Sundag misericordiga. — P. K 2, No. 248.

136. April 15. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Also vernim ich, wie das ettlich reden der uiweren, si besorgen, si werden ander heren uiberkumen und werde also zugon, do werde ein folck kumen, das werde si trengen inen zu schweren und mit in zu dienen und das selle vast bald beschehen; wo dem also wurtt, mines gott erbarmen, das das selt virgon, aber ettlich from luitt hand mir dovon geseit, denen es ouch leid wer, und wo ir dise rett wend erfaren, so beschicken Hans Muiller von Geltterkingen, der hatt die red usbrocht und zu andren gerett, als mir anbrocht ist; do sorg ich, als ich vernim, das ein folck gon Waldenburg kumen sol, als mir nit zwiflet, ir des ouch ein wisen haben, das dieselben dorumb in lancz kemen und selichcz mit allen uiweren emtren virnemen; doch welle gott, das ichcz erliege und gancz nůicz doran sige, als ichcz uich ouch nit vir wor schribe, den gancz user einer guten virsorg und red, als ir bas megend erfaren, gruntlich dan ich. Zudem so ist huit zu mir kumen Eberhartt Schmidle zu Ougst[1]), der uiwer libeigen ist, und hat mir clagt, das im huserthalb der nidern birsbruckg, als er user der statt Basel sig gefaren,

[1]) Augst, Kanton Baselland, oberhalb Basel am Rhein.

sind im 4 ros genomen, und dieselben hand rotte cruicz angeheptt und hand in gefrogtt, ob er nienan hab die kuieggeschniger gesehen, und sind mit den rossen gon Sisach kumen, als er mich bericht, und hand die rotte cruicz wider ab thon und die wise cruicz wider an sich gemacht; los ich uich ouch im besten wisen.

Mendag nach dem sundag misericordiga. — P. K 2, No. 247.

137. April 15. (?) — Liestal an Basel.

Also hatt uns junckher Frantz der vogt[1]) enbotten by Henman Muller, wie dz die von Solentorn zu Waldenburg by 60 durzogen syend und ligend zu Hôlstein[2]) und sollend noch by 40 har nochkomen und die selben bringend ettliche wegn mit inen; hatt sy junckher Frantz gefragt, wesz willens sy syend oder war sy wellend, habend sy im geantwürt, si wellend an hulfften[3]) und die strassen rumen und ire wegen dadurch gleiten, wasz sy danenhin witter furnemen werden, mogend wir nit wussen.

Geben uff mentag in der nacht.[4])

Sy hand ouch Henman Muller gefragt, wesz willens junckher Frantz sy gegen inen, hatt er inen geantwurt, dz wüsse er nit und hatt geret uff dz selb, er wusse kein vigenschafft, so m. h. habend, so beschliessen wir vor niemans, so beschliessen wir vor uch ouch nit und syend also durzogen. — P. K 2, No. 239.

138. April 16. (?)[5]) — Liestal an Basel.

Wir hand u. w. gester geschriben, was uns junckher Frantz enboten hatt und hand vergessen, ob sich begeben wurde, dz die von Solentorn begerten durchzeziechen durch unser stettlin oder sy essen oder drincken begeren wurden, inen dz selb hinusz zu geben oder sy im stetlin zeren lassen, wie sich dz begeben wurde, do begeren wir von uch berichtung, wie wir uns darinen halten. — P. K 2, No. 238.

---

[1]) Franz Schaler von Leimen, Vogt zu Waldenburg. — [2]) Höllstein, Kanton Baselland, südöstlich von Liestal. — [3]) Hülften, siehe Anmerkung zu No. 75. — [4]) Wegen des Datums siehe die Anmerkung zu No. 138. — [5]) Wegen der Datierung siehe Witte 21 m 105 und 118.

139. April 16. — Statthalter, Feldhauptmann und Räte im Feldlager zu Altkirch an Basel.[1])

Ir sind uf nechst verschynen eynungstag zu Ensiszheim vor u. a. g. frowen der r. kunigin gehalten, der schwäbenden kryegslöuffen, so yetz vor ougen erschynen, ouch was r. m. u. a. g. h. als röm. könig, dem heil. rich, ouch syner m. als eynem ertzhertzogen zu Osterrych und derselben syner m. erblichen landen und andern daran gelegen sin wil gruntlich und darby irer k. gn. begeren, ervorderen und ermanen in namen und an stat k. m. irs abwesens eygentlich bericht, setzen ouch sollichs in dhein zwyffel, dan ir und andere haben sich demselben abscheyd nach als getrúw underthanen und glider des heil. richs, ouch verwannten der lobl. nidren vereyne mit aller gehorsame gericht und geschickt, der Eidg. als r. k. m., des heil. r. richs und des lobl. huwses Osterrych, ouch derselben zugewannten, erbfinden und derselben helferen und anhengeren frävelem, můtwilligem und unpillichem fürnemen mit hilf des almechtigen widerstand zu thůn, der masz solichs künfftiglich verhüttet werde, und so wir aber glouplich und warlich bericht, das sich dieselben unser fynde uf das hochst stercken, ouch gegen uns und disem lande mit bestellung, profand und in all ander wege zum überfal schicken, des gemuts, dis land zu überzyehen und, als wir uns versehen, mit allem frevel zu beschädigen und wir aber bishar wie uns gepürt und wir ouch sollichs u. a. g. h. dem heyl. röm. rych, uns selbs landen und lůtten in kraft unser pflicht, ouch inhalt berürter vereynung ze thun schuldig, zu der gegenwer mit dem hochsten wir vermögt genähert, im veld eben gute zytt gelegen und noch also stercker und mit merer macht, dan noch ye gewesen und keyns andern willens sind, dan uns mit der hilf gots derselben unserer finden zů erweren. Die wyl ir nun in massen obangezeugt von r. k. m. u. a. g. h. ouch syner m. gemaheln u. a. g. frowen uns zů ze ziehen, land und lůtte helfen zu retten und beschirmen, innhalt uszgegangner mandaten ernstlich ervordert und ermant, ouch verschyner tagen von uns angesůcht sind, demselben allem nach, so ist anstat k. m. ouch unser

[1]) Siehe Ochs IV, S. 565.

als statthaltern, houptlütten und rätten ernstlich und vlyssig bytt an uch uff das hechst und in krafft vor beschehener gebotten und mandaten ermanende und in bedenck der vorgemelten vereyne begerende, ir wellend yllends und one alles verziehen den glockensturmb in allen úwern stetten, herschafften und gepieten lassen angon, und úch mit gantzer macht erhaben und mit allem dem, so in das veld und zum stryt gehort uns zuziehen und bemelten u. a. g. h. des r. kunigs, des heyl. rychs und derselben angehorigen, vynden und widerwertigern helfen widerstand zu thůnd und ze strafen, als sich das lutt und inhalt k. m. gebottsbriefen, ouch landen und lutten notturfft nach gepuren wyrt und ir usz obangereckten ursachen und pflichten ze thund schuldig sind; wir uns ouch gantz ungezwyffelter hoffnung zů uch vertrosten und versehen, das wellen wir in der glychen mererm und minderm mit unsern lyben und gůttern, wo dz dàran langt, harwideren und sunst ungesparts fruntlichs vlys umb uch und alle die uwern haben zů beschulden und verdynnen.

Datum vast ylends uff zinsztag nechst nach dem sonntag misericordias. — P. K 2, No. 6.

140. April 16. — Basel an Statthalter, Feldhauptmann und Räte zu Altkirch.

Uwer schriben[1]) mit anzoigen, wie wir ein gute zitt daher und noch täglichs die Eidg. inn unnser statt Basell usz und in lassen und usz der statt vor den portten in unserm etter an unnser arbeit die armen lüt beschedigen und nider werffen und vor und inn unnser statt geschetzt werden und wider darin und darusz iren fryen wandell haben etc. haben wir gelesen.

[Da ist nit one die Eidg. inn und usser unnser statt nitt alleyn sonnder ander ir widerparth in glicher mossz ouch iren zů und abgang haben gehapt und noch täglichs üben, angesehen demnach und wir uns noch bissher keynem teil widerwertig sonnder unparthyesch erzoigt und noch zur zitt unparthyesch uns achten, mussen wir das zů beder sitt nachlassen, wie wol in warheit das furnemen in der gestallt uns

[1]) No. 133 vom 14. April.

in trüwen leid ist. Das aber in disz wesen, so mit angriffen uff bed sytten by uns geübt wirt, fürzekommen oder abzestellen in unserm vermögen on mergklichen nachteil stande, ist nit, als ir wol selbs ermessen mögen. Das ouch wir yemanden von der Eidgenosschaft zů unser statt und wider darusz geleiten, konnen wir nit wissen gescheen, aber wol mocht sin, dz sich vergangen tagen begeben, dz von eyner und der ander parthye zu zitten an uns begerdt worden were, unser solldner nitt in geleitens wise, sonder als mitritter und zu berichtung der strassen zevergennen, die wir inen usz gutlicher, fruntlicher neigung zugeordnet.]

Die neue Fassung des eingeklammerten Teils lautet:[1])

Und möcht sin, dz in disen schweren löuffen, denen wir leider nit wissen ze begegnen, sich allerley hendel und angriffe von einem und dem andern teil, so wir denn uff bed sitten biszher als unparthysch in und uszgelassen usz unser statt, begeben haben, das uns ganz widerig gewesen ist und noch dz wir aber solichs by den zyten und nach gestalt der louffen und unser sachen haben mogen vorsin und nachmals wissen abzestellen ist leyder in unser macht nit, als ir selbs bedencken mogen. Dz ouch yemand by uns in unser stat geschetzt sye oder nachmals werde, deszglichen wir yemanden von Eidg. zu und von uns geleitet haben, ist uns gantz unwissen. Es mocht aber sin, dz ettlich von beden parthyen vergangener tagen by uns gewesen syent und uns umb unser knecht gebetten haben inen die ze vergonnen mit ine, doch nit in geleits wise, ze ritten, sunnder sy den nechsten und den sichersten wege zu füren, das wir also einem und dem andern teil gutlich zugelassen, dz wir aber yemand in geleits wise weder den einen noch den andern teil beleittet haben, wirt uns unbillichen zugemeszen.

Und dwil das nun beden parthyen von uns usz guter meynung gegönnt, haben wir keins wegs gehofft, dheinen undanck dadurch ze erlangen, als wir nachmols hoffen nit erlangt haben. Mit bitt disz unser entschuldigung in gutem willen von uns anzunemmen etc.

Datum zinstags nach misericordias domini. — M. 19, pag. 234.

[1]) Neue Fassung auf einem Zettel.

141. April 16. — Basel an die 7 Geordneten des Kriegs in der Stadt Metz.

Was ir uns geschriben hannd diser schweren kriegsloiffen halb, so zwuschen dem grossen pundt und den Eidg. sich hallten, mitt beger uch anfangs und ursprungs der hendell und gestalt diser zitt uch so ferr moglich sye, wissen ze thund, haben wir gelesen und fur war wir gantz geneigt weren, uwerm begeren ze begegnen, dwil aber der ursprung disz kriegs eben wyts lannds von unnser gegne sich erhept und vil und mengerley sich an dem ort begeben und darneben eyner disz, der ander das ein ander unglich formig zů zitten dartund, wissen wir uch den anfang noch mittells disser uffruren nit wol zů erkennen geben. Aber nit one ist diser händell und uffrur zů beder sytt sich eben mergklichen mit grymikeit geen einander ingelegt hatt und von tag zu tag ye mer und mer inslichtet, dadurch zu beder sytt grossz samlungen, uffruren und starck angriff gescheen, damitt blůt vergossen, slosser und dorffer gewonnen, verbranndt und verherget, ouch überzugk, yetz von disem, dann von dem andern teil furgenomen und noch täglichs geübt werden, des fugen wir uch zu wissen . . .

Datum ut supra (= zinstag nach misericordia domini). — M. 19, pag. 235.

142. April 18. — Basel an Statthalter, Feldhauptleute und Räte des Lagers zu Altkirch.

Uns langt an, wie dann ettlich der herschafft verwandte unsern metzgern, so zu notdurfft der statt ir vich by uns ze slahen und ze metzgen im Oberland und der Eidtgenoschaft erkouffen, ser und hoch trowen, uff sy ze halten und stroiffen und wa sy die ergriffen, inen den seckehl leren und umbkeren wellen. Wie wol wir nun keynen glouben geben, sollichs uwer noch uwern verwandten gemüt sin, so haben wir doch uch disz nit mogen bergen, sonder offenbaren der zuversicht, ob etwas daran sellte sin (das wir dennocht nit vertruwen) uch wol wissen darinn ze schicken, damitt sollichs gen den unsern ze gebruchen abgestellt und zu vermidung schwerers vermitten blibe.

So denn hat sich begeben diser wuchen, dz der vest Thiebolld von Pfirt und ander uwere verwandte in unser statt güttlichen ingelassen und gritten ist, und als der wider hinuss wellen abscheiden, mit uffgespannen armbrost durch unser statt getrapt, usz was grunds ist uns verborgen, aber gantz kein gefallen, und ir selbs ermessen mogen keins wegs von im noch andern uns lidsam sollichs zu gedullden, deszhalben wir úch gar fruntlich mit allem flisz bitten, in und ander uch verwandte ze underrichten, wa die by uns hinfurme komen in noch durch unser statt in so gestalten mit uffgezogenen armbrosten nit ze traben, dann uns sollichs ze erliden keyns wegs von eynem noch dem andern teil nachzelassen fugsam ist. Und wie wol wir keinen zwiffel setzen, disz unser schriben und beger in uch gebildet, billichen gescheen und deren gewillfaret werde, so ist doch unser fruntlich erfordern, uwer verstentlich antwort hierinn by disem botten.[1])

Datum dornstag vor jubilate. — M. 19, pag. 236.

143. April 19. — Statthalter, Feldhauptmann und Räte im Lager zu Altkirch an Basel.

Regest bei Witte 21 m 105. — P. K 2, No. 8.

144. April 19. — Liestal an Basel.

Regest bei Witte 21 m 105. — P. K 2, No. 189.

145. April 19. — Der Bischof zu Basel an die Stadt Basel.

Uwer schriben mit meldung letster abredt nach zu k. m., so die gen Friburg kome, zů beider sidt unser verordneten zu senden, daruff die uwern uff morn sampstags abgevertiget, mit bitt die unsern uff das lengst sondtags zu rechter zitt ouch zu Friburg zu haben, welhe schrifft wir gehört und des willens sind die unnsern zu schicken, aber in solher yl . . . können wir nit thun, dann us zufallenden mercklichen gschefften die uns in unser zukunfft begegnen, wie ir die harnach vernemen werden, haben wir ettlich der

[1]) Die Antwort s. No. 143.

unsern, so wir zu k. m. gen Friburg geordnet, an ander end gevertiget, deshalb wir diser zytt nitt schicken mögen, aber diese kunfftige wuchen . . . wellen wir die unsern gen Basel abvertigen furer mit uwern geordneten dahin zu k. m. zu keren und handlen.

Pruntrut uff fritag nach dem sondtag misericordia domini. — P. K 1.

146. April 19. — König Maximilian an Basel.

Wir Maximilian von gottes gnaden, römischer kunig zu allentzeiten merer des reichs, in Hungern, Dalmacien, Croacien etc. kunig, ertzhertzog zu Osterreich, hertzog zu Burgundi, zu Brabant, zu Gheldern etc. grave zu Habspurg, zu Flandern, zu Tyrol etc. embietten den ersamen unsern und des reichs lieben getrewen burgermeister und rate der stat Basel unser gnad und alles gut. Ersamen lieben getrewen. Wir zweiveln nicht, ir seidt des grossen uberdranngs und belesstigung, so die Aidgenossen in vergessen irer eren und pflicht, auch wider alle pillicheit und recht wider uns, das heilig reiche und unser erblande muttwilliclichen üben, berichtet, dardurch wir uns versehen, das ir uns als römischem kunig und darzu der newen veraynung nach, darinne wir und unser vorder land mit euch steen, und besonnder auf unser kuniclich gepot deszhalben vormals an euch ausgegangen, nicht verlassen, sonnder die ewern unsern hauptlewtten zugesannt hetten, daz aber, als uns furkomen, biszher durch euch nicht beschehen ist. Nu sein wir in willen, uns hie auf moren zu erheben in meynung derselben Aidgenossen unbillich, muttwillig furnemen mit Gottes, ewer und ander unser und des reichs undertanen hilf gewaltigen widerstandt zu tund, und ermanen euch darauf der pflicht, damit ir uns und dem heiligen reiche verbunden seidt, auch der gemelten veraynung, gepieten euch auch darauf abermals bey denselben ewern pflichten, glubden und eyden, auch privirung und entsetzung aller ewer zöll, fryheiten, privilegien, und was ir von uns und dem heiligen reiche habt, von römischer kuniclicher machtvolkomenheit ernstlich und wellen, daz ir zustund angesicht diss unsers briefs zu rosz und fusz auf das sterckist und maist mit wegen,

puchsen und anderm getzewg gerüsst als in veld gehört, auff seyet und dieselben on vertziehen zu uns, wo wir sein werden, under unserm und des reichs panir, daz wir dann auf tůn und fliegen lassen wellen, senndet und in keinen weg lenger vertziehen noch annders tůn, und uns mitsambt unsern und des reichs churfürsten, fürsten, graven, herren und andern stetten und underthanen helffen den obgenannten Aidtgenossen ires muttwilligen fürnemens gewaltigen widerstanndt zu tund, in massen ir des uns als rômischem kunig ewerm rechten herren denselben ewern pflichten nach zu tunde schuldig seidt, und euch hierinne nicht ungehorsam ertzaiget, als lieb euch sey unser swere ungnad und straffe zu vermeiden. Daran tut ir unser ernstlich meynung.

Geben zu Straszburg an freitag vor dem sonntag jubilate nach Cristi gepurt viertzechenhundert und im newnundnewntzigisten, unser reiche des römischen im viertzehennden und des hungrischen im zehennden jaren. — P. K 1.

147. April 19. — Instruktion zu der r. k. m. gen Fryburg uff fritag vor jubilate unseren botten gegeben.[1])

Des ersten k. m. in gantzer demut uns ze erbieten . . .

Demnach zu dem handel griffen und anfang und ursprung diser uffruren wie sich die erheppt, und uns angelangt ist, etc. zu erzalen, namlich wie ein stat Basell vernommen, die uffruren und erheben zwischen dem bischoff von Chur und den Enngendineren mit sampt irn verwannten eins, und denen in der graffschafft Tiroll anders teils etc. uff dz ein statt mitsampt u. g. h. von Basell understanden die Nydern verein zusamen ze beruffen und ze bringen ze verhelffen, sollich uffruren und dz ubell so darussz entspringen mocht ze stillen und abzewenden.

In sollichem botschafft kommen, die sachen bericht und vertragen worden, desszhalb die verein wider abgescheiden, sich des vertrags haltende.

Item unlangest darnach wider usszgieng und verkundt wart, das der krieg sich wider erheppt und offen were etc., wart durch uns mit hillff als obstat, die verein wider ze-

[1]) Siehe Ochs IV, S. 568.

sammen besammelt und in unser statt beschriben und mit vollem gewalt abgefertiget hinuff ins land ze beden parthyen am nechsten ze keren und allen flissz und ernst ze bruchen, damit dis uffruren und schaden, so darusz entspriesszen mocht, zwischen den parthien fruntlichen betrag ze besuchen und die uffruren ze stillen etc. solhs durch die botten in mercklicher müe gesůcht und ein gute zytt, dann by disem, dann by dem andern teil furgenommen, aber kein volg konnen erlangen.

Item in mitler zytt dis gesuchs syen einer statt B. mandata von r. k. m. desszglichen von der r. kunigin ouch stathalter, houptlut und retten zu Alltkilch versammelt zukomen, allerley gepot inhaltende.

Deszglichen gemeyner verein ouch einem jeden glichformig mandata zugesant, desszhalb die selb gemein nider verein sich abermols zesamen getan und dwil ir botten dazemol usszgesannt in disem fall zu friden dienen arbeiten sollten, in hoffnung zu gutem friden erschiessen und aber noch nit wider komen waren, müsten wir deren erwarten, dann den mandaten ze willfaren, besorgten wir sollichs ze zerrůtten unsers furnemens ouch ze nochteil und schaden unser bottschafften dienen möchte, als dz clarlicher und luterer vermollen ouch unser a. g. frouwen der kunigin und den ratten erzalt ist etc. und von gemeiner verein und uns zugeschriben worden.

Item wie darnach unser botten harheim kommen und vernommen worden, die sachen zerschlagen, und nit zů rachtung sich geneigt etc. sich die verein abermols zusammen getan und was furer ze handeln sye uff die mandata und was sy geratschlagt und wie sy u. a. g. frouwen schrifftlich geantwurt haben etc. ist ir k. g. unverborgen.

Item wie die kongin demnach die gemein verein ouch ander zusammen beschriben gen Ensshein und was uns da furgehalten und zu antwurt geben wart, ouch unser beswert dazemol erzalt, als dann ir m. h. die botten dz wol wissen, wie die erzalt sind.

Und dwil nun erzalung unser beswerdt nit uffgenommen und verfangen, sonder uns fur und fur dann dis dann die mandata, es sye von k. m., u. a. g. frouwen der kunigin von

statthalter und retten zu Altkilch zugesannt worden, syen wir bewegt unser verordneten selbs zu k. m. ze senden, in hoffnung etc.

Und damit der k. m. ze erzalen alle unser beswerden und besorgnusz wie die vormolen ze tagen u. a. g. frouwen der r. k. ouch statthalter und retten erzalt sind.

Ouch demnach ze erzalen, wie in mitler zytt gemein Eidg. ir treffenlich botschaft by uns gehappt und uns hoch angestrengt und angewennt inen anzehangen, unser statt inen ze offnen, inen ze vergonnen mit einer macht in und durch ze ziehen, aber sollichs noch zur zytt bisszhar durch uns inen keins wegs wollen zusagen noch bewilligen, daby wol abzenemmen sye, uns an dem anziehen, wir Eidg. sollen sin, ungutlich geschee.

Und daruff k. m. ze bittende, ein statt von B. in gnaden und nochmolen ze bedencken, damit sy dest basz by dem heil. rich bliben möge. . . .

Und ob uch von k. m. furgehallten wurde der zugefurten probannd etc., ouch dernhalb so in unsern crützsteinen der gärten und by den thoren nidergeworffen werden, da wissen ir wol dieselben stuck ze verantworten. — P. K 2, No. 446.

148. April 20. — Liestal an Basel.

Regest bei Witte 21 m 106. — P. K 2, No. 204.

149. April 22. — Friedrich Hartmann und Tenge Spengler aus Liestal an Basel.

Regest bei Witte 21 m 107. — P. K 2, No. 228.

150. April 22. — Basel an B. M. Hans Imer von Gilgenberg, Peter Offenburg, Zunftmeister und Michel Meyger, des Rats, zur Zeit zu Freiburg i. B.

Unser ratzbotschaft, so by gemeynen Eidg. gewesen, (ist) uff gestrigem tag vesper zitt komen und standen die sachen daruff, daz wir uf fritag[1]) nechstkunftig widerumb zu Zurich erschinen und on alls mittells verstentlich antwort geben, wessz sy sich on furwort zu uns versehen sollen, des wellen

[1]) Den 26. April.

sy kurtz ein wissen han. Thund wir uch im besten kunt, mit beger, ilends von stund an uns by disem unserm botten zů wissen tůn, was ir da unden erlangt hand und wie die sachen standen uns dest bas konnen darin richten.[1])

Datum ilendes mentags nach jubilate. — M. 19, pag. 242.

151. April 23. — Hans Imer von Gilgenberg, Peter Offenburg und Michel Meiger an Basel.

Regest bei Witte 21 m 109. — P. K 2, No. 149.

152. April 23. — Bischof Albrecht von Strassburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 109. — P. K 1.

153. April 23. — Dr. Thüring Frick an Basel.

Regest bei Witte 21 m 110. — P. K 2, No. 52.

154. April 29. — Friederich Hartmann[2]) von Liestal an Basel.

Also ist uff hútt datum disz brieffs denen von Oltingen,[3]) Wenszlingen[3]) u. a. ir vech genomen von den Osterrichern und louffen die von empteren alle hin nach und unser knecht usser Liestall ouch, denn ich kond sy nit behalten und wend underston inen dz vech widerumb ab zu ylen; wie es inen ergon wirt, mag ich nit wússen; bitten u. w. mich witter zu berichten, wie ich mich halten solle . . .

Geben uff mentag vor dem meigentag.

Zeddel.

G. l. h. wellend mich ein antwúrt wússen lassen, wesz wir unsz nun hinfúr zu den Osterrichern versehen sollend. — P. K 2, No. 196 und 196[a].

155. April 30. — Friedrich Hartmann von Liestal an Basel.

. . . Ich losz u. w. wissen, dz etlich knecht, so do siczen zu Wittnow[4]) und aber der herschafft sind, und enthalten

[1]) Die Antwort der Ratsbotschaft s. No. 151. — [2]) Friedr. Hartmann von Basel, des Rats und Hauptmann zu Liestal. — [3]) Siehe Anm. zu 124. — [4]) Wittnau, Kt. Aargau, Bez. Laufenburg.

sich aber jecz zu Seckingen; . . . die haben iren nochburen zů Wittnow und Oltingen dz fiech genomen; aber von stund an haben die von Oltingen und etlich usz Honburger ampt hin noch geylt und haben inen dz fiech wider genomen, und ist aber ein sôlich grosz geschrey hie zů unsz kumen, do mit sy gar noch all usz der stat gelůffen sind und nieman hie bliben, dz unsz nit het wellen gůt beduncken, . . . doch haben wir es nit mögen weren, und sind nechten erst umb die núne wider kumen und hand ein grosz geschrey gemacht in der herschafft, dz man allenhalben gestürmpt het, . . . und so bald sy herheim kumen sind, so haben wir vernomen, wie die úwern ze Magten überfallen sind und sy geschlagen und dz fiech genomen . . . Sust hand wir allerley mangel hie; uns wirt aber gantz nůt, domit wir gedencken möchten, u. w. hab uns hie gantz verschetzt.

Geben uf huit frů umb die 6. stund.[1]) — P. K 2, No. 197.

156. April 30. — Rheinfelden an Basel.

Die úwern von Liestal und usz Varnsperger ampt sind gestert mit einer mercklichen anzal in u. g. h. des r. k. herlikeiten gezogen und die lůt, . . . so an ir arbeit gewesen sind, darvon gejagt, etlich erfordert, sich gefangen ze geben; zudem sind ettlich under inen mit wissen crůtzen bezeichnet gesehen, deszhalb man gemeint hat, es weren Eidg., deszhalb im land gestürmpt und ein grosz uffrůr worden ist . . .

Zinstag am meyen abend. — P. K 2, No. 71.

157. April. — Uff gemeiner Eidg. angesinnen und beger verruckter tagen ettlicher hilff und bystands halb etc. an einen rat gelangt, ist geratschlaget inen ze antwurten.[2])

Item dz ein rat solich ir angesinnen und beger gutlich gehort und vernomen habe, und dz inen biszher nit entlich antwurt begegnet, sye usz keiner verachtung, sunder der ursachen halb inen vornaher erscheint bescheen, warlichen mogen glouben und wissen was widerwertikeiten inen in disen gegenwurtigen kriegshendlen begegnet sind, dz die einer

[1]) Das Datum ergibt sich aus No. 154. — [2]) Das Schriftstück ist nicht datiert; wegen der Zeit vgl. Ochs IV, S. 558; die drei letzten Absätze sind wieder durchgestrichen.

stat in volkomenen gantz truwen und billich leidt syent, haben ouch solichen leydt derglich getan und biszher ungespart mue costen und schadens allen vermuglichen flisz gen beden parthyen ankert die sach zu guttem ze bringen und dz sy leider nutzit haben megen erlangen, sye ein stat nit klein sunder mercklich bekumbert.

Nu sye war, demnach und sich die erhepten kriegsůbungen ingerissen haben, dz nit ein sunder me mandaten von der k. m. ouch von u. a. g. frouwen der kunigin deszglichen dem statthalter, houptluten und reten hievor zu land an ein stat uszgangen sind, ir gebiettende by pflicht des heil. richs, by entsetzung der stat regalien, fryheiten und gnaden, ouch by der acht und peen in dem gemeinen landtfriden begriffen, deszglichen der k. m. straff und schwer ungnad uns ze erheben und dem heil. rich mit unser macht und hilf zu rosz und ze fusz ouch dem gezug in das veld gehörende zů ze ziehende und uns darin gantz nutzit verhindern ze laszen.

Und wie wol solich mandat an uns uszgangen sind, und in keinen zwifel setzen, wa deren nit gelept werden solt, darumbe fur ungehorsam und pflichtbruchig an der k. m. und dem rych geachtet mogen werden, unser fryheiten entsetzt, peenfellig erkant und in schwer ungnad und straff der k. m. gefallen sin erclert werden, das alles einer stat nit zu kleinem schaden reichen were, so hab doch ein stat sich solich mandat gegen inen keins wegs wollen laszen bewegen noch deszhalben wider sy tůn, als sy ouch gar ungern wider sy tun welt sunder altzyt gefliszen inen geneigten willen ze bewisen.

Und nachdem ein statt nachmals gegen k. m. in werbung stat der ungezwifelten zuversicht und hohens vertruwens ir k. m. werd ein statt gnediclichen bedenken mit hohem flisz bittende, dise antwurt im besten anzenemen und ze bedencken.

Wa aber die Eidg. an der antwurt nit benugig sin, sunder uff entlich antwurt tringen wolten, alsdenn inen ze antwurten, ein stat lasze das by ir gegeben antwurt bliben der zuversicht etc. ut supra.

Wa aber die k. m. ein stat von Basel ye nit bedencken wolt, wurd ein rat witter daruber sitzen und sich dermasze

halten, sy hofft ir unverwissenlich wesen, item sy von ir antwort ze buten und ze erkenen geben den andern ouch etc.

Denn sich noch zur zyt ze entschliessen wil die geordenten ye bedunken on nott, sunder die notturfft vorderen, die entlich antwurt noch ze verhalten sin bisz uff witter bericht, wie sich die k. m. und ander stend des richs in dem handel schicken wolten.

Und ob daruber die Eidg. ein statt irs eigen furnemens, uber das ein stat inen nutzit pflichtig ist, beschedigen wolten, als sy sust leider macht haben ze tunde, můst ein stat got bevelhen als ander die ouch wider er und recht biszher geschediget worden sind und nachmals werden.

Doch were not, ee es daran kome, uns der antwurt gen der k. m. und der verein ze entschliessen, dann wir uns ir hilff nit begeben und zwuschen zweyen stůlen niderseszen. — P. K 2, No. 455 a.

158. Anfangs Mai. (?) — Instruktion für die Botschaft an König Maximilian nach Überlingen.

Tatarinoff, Urk. No. 47. — P. K 2, No. 444.

159. Mai 1. (?)[1] — Hans Imer von Gilgenberg aus Rheinfelden an Basel.

Ich wird durch bed hern von Tierstein und ander gloublich bericht, wye sie uff gester selb 16 gerust an der statt Lielstall hingetrabt, des willens in Hulftergraben[2] zu ritten; do sind sy zu Liestal harusz geloffen, doruf sy zu inen geschickt und gesagt, sy syen von Rinfelden und Tierstein, haben sy gesprochen, so sind wyr von Liestal und on alle ursach uff sy abgeschossen eben fyl schutz und sy zur flucht getrengt, und do sy durch den Hulften hindurch haben wellen, haben sy ob 150 Swytzer do gefunden und mit nott, doch on schaden, von in kumen, des sy sich eben hoch beklagen.

Datum mitwoch in der sybenden stund noch mittag. — P. K 2, No. 150.

[1]) Das Datum lässt sich bestimmen aus der Tagesangabe und auf Grund der in den No. 156 und 160 angegebenen Ereignisse. — [2]) Siehe die Anmerkung zu No. 75.

160. Mai 2. — Liestal an Basel.

Regest bei Witte 21 m 118. — P. K 2, No. 201.

161. Mai 2. — Hofmarschall, Hauptleute und Räte im Feldlager zu Therwil an Basel.

Regest bei Witte 21 m 118. — P. K 2, No. 7.

162. Mai 2. — Basel an Rüdi Ammann zu Summiswald, jetzt im Lager zu Dorneck.[1])

Uns bringt für unser l. ratzfründt meister Walther Harnesch der metzger, wie ein red uff in uszgangen und zum teil durch dich mit worten usgedruckt sye, wie er geredt solle haben, die grůben zu sannt Jocob an der Birsz, darinn die Eidg. vergraben gewesen, syen lẽr, die můsse wider gefüllt werden etc.

Ist unser beger, den gedachten unsern ratzfründt in der gestalt verantwurt und fur entschulldiget ze haben etc.

Datum dornstags nach Phillippi und Jacobi. — M. 19, pag. 249.

163. Mai 3. — Vogt zu Homburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 120. — P. K 2, No. 355.

164. Mai 3. — Berner Hauptleute und Räte aus Waldenburg an Liestal.[2])

Uwer bôtschafft . . . habend wir verstanden und dancken uch der liebe, . . . und mogend wůssen, dz wir den nechsten zů den unsern werden keren und unser vigend wellen sůchen, dz wir yetzmal nit zů uch mogend komen, aber úwer beger und willen geren wir im leger zů vernemen, oder komend zu unsz uff der strassen, wasz wir denn u. l. gůtz tůn konnen, sol ungespart nit bliben . . .

Wir dancken úch ouch des gutten, so ir dann den unsern im feld tůnd und bitten uch fürer bevôlhen und ein uffsehen zu uns haben . . .

Datum zu Waldenburg in der 12. stundt crucis (inventio?). — P. K 2, No. 199.

---

[1]) In der gleichen Sache gehen Schreiben an Bern und Solothurn. — [2]) Cf. Ochs IV, S. 583; siehe auch No. 165.

165. Mai 3. — Liestal an Basel.

Uwer schriben uns geton uff unser schriben der von Bern[1]) halb haben wir verstanden und von stundt an einen botten dem her engegen obsich gesant, und alsz dieselb gen Waldenburg komen ist, hatt derselb bott doselbs funden die houptlütt von Bern, sunder her Aderion von Bubenberg und inen daselbs endeckt unser beger, doruff ein antwurt geben haben nach inhalt diser copye, so wir uch hiemit senden. Do so ist unser bitt an u. w., dwil sy begeren, in dz leger zu inen ze komen oder uff der strassen, do wellend sy uns verhoren, ob wir demselben statt tun sollend oder nit, uns des eigenlich zu berichten; demselben üwerem willen wellend wir gehorsam und gewerttig sin.

Geben ylentz uff des helgen crütz tag. — P. K 2, No. 200.

166. Mai 3. — Liestal an den Vogt auf Farnsburg (Jakob Ysenle).

Wir werden bericht durch junckher Frantzen von Leimen,[2]) wie die obern eben starck herab ziechend und ir meinung sy, durch unser stettlin zů ziechend, da so ist u. h. meinung, sy mit gůtten worten neben für zů wisen, wie die von Solentorn, und ob sy des willens nit sin wolten, sunder durchziechen, dz wir sy denn durch lassen sollend mit fruntlicher bitt one schaden, wir in hoffnung sind, sy tůn werden; darumb wellend in ouch mit gůtten worten engegen gon, domit sy ouch durch die gråffschafft den ůwern one schaden ziechen werden.

Uff des helgen crütz tag im meigen. — P. K 2, No. 253.

167. Mai 3. — Jakob Ysenle, Vogt auf Farnsburg, an Basel.

Also schribend mir die von Liestal,[3]) als ich uich hie ouch zůschick dieselbig geschrift. Nun ist mir bisher so mengerleig in geschrift und sust mit worten begegnet und noch und weisz ganz kein wort noch geschrift von uich.

---

[1]) Kopie des Berner-Schreibens = (P. K 2, No. 199) No. 164. — [2]) Vogt auf Waldenburg. — [3]) Siehe No. 166; H. Frey, Beiträge z. vaterl. Gesch. X, S. 343.

Dorumb so ist min bit, mir doch ouch zum deil zů verston geben, was doch uiwer wil und meinung sig, domit und ich nit verfuiert werde, den mir worlich so vil red begegnet, ich mich ganz nit weis, wo noch zu richten, das selt man mir wis zeuigen und wer schwarz, mecht mir zů verwisen kumen, welt ich ouch gern wisen, was ich handlen selt, domit und ich nit aber uich unruewig macht, als do ich im besten umb murer und anders den lonheren geschriben hat, do mir getreuwt ist von etlichen mich dorumb in durn zu legen, wer mir nit wol gelegen gesin, deshalb můs ich mich besorgen. Dorumb bit ich u. w. mir von stund an ein antwurt zu schicken wellen, noch lut minem beger, den wo mir kein antwurt wurd, als mir bisher vil begegnet ist und ich von den von Liestal und den uiweren uiczit verhandlet user thorheit und der welt beschiddikeit oder undreuw, welt ich uichcz vorgeseit haben, dan wo ir mir gůtten bescheid gend, wil ich, ob got wil, nuczit versumen und minen lib und gut ee ferlieren dan das uiwer. Aber mir begegnet so vil, das ich sorg, ich gar vil můndren nit wiczig sig, dorumb wer not, ir mir me der untruiwen leuiffen halb schriben, dan bisher, dan das sag ich uich, wan ir mir nit schriben, so wil ich weder mim schwoger Franczen[1]) noch den von Liestal noch niemancz truiwen, wie wol die uiweren ondes reden, ich sig nit ein guter schwiczer, los ich sin, dan was ir min heren sind und wellend, das bin ich, wil ouch ein guter Basler sterben. Hie bin ich, hie fint man mich, so lang uiwer wil ist, und derfen des hus halb sust kein sorg han.

Geben uf des heilgen cruicz tag. — P. K 2, No. 254.

168. Mai 4. — Liestal an Basel.

Regest bei Witte 21 m 121. — P. K 2, No. 195.

169. Mai 4. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Also fuig ich uch zu wisen, das die Eidg. do her ziehen mit 5 oder 6 zeichen und wend hinach in der grofschafft ligen.

Samstag zu mitdag noch crucze. — P. K 2, No. 258.

[1]) Franz von Leymen, der Vogt auf Waldenburg.

170. Mai 5. — Niklaus Rusch, Michael Meiger und Heinrich von Sennheim an Basel.

Regest bei Witte 21 m 122/3.[1]) — P. K 2, No. 143.

171. Mai 5. — Hofmarschall, Feldhauptmann und Räte im Lager zu Platzheim[2]) an Basel.

Regest bei Witte 21 m 124. — P. K 2, No. 15.

172. Mai 6. — Basel an Hofmarschall, Feldhauptmann und Räte im Lager zu Platzheim.

Regest bei Witte 21 m 124. — M. 19, pag. 256 und P. K 2, No. 480.

173. Mai 6. — Basel an kgl. Majestät, Hofmarschall, Feldhauptleute etc.

Es haben die edlen etc. h. Hans Imer von Gilgenberg und herr Hartung von Andlo bed rittere u. l. nuw und allt burgermeister unns ein brieff lassen sehen, darmitt ir sy erfordern, uff morn zinstag ze nacht zů Habkissen[3]) in eigener person zů erscheinen, mit uch und anndern stennden grossen rittern und knechten schliesslichen verhellffen handlen zu gegen were den Eidtgenossen etc. . . .; aber dwil und sy bede houptere unnser statt und ein lange zitt hinder und by uns seszhafft gewesen und noch sind . . . und wir noch bissher unns mit den unsern der kriegsübung entzogen haben und dheinen teyl darinn nit angehanget sonnder still gesessen und unns für unpartiesch gehallten und nochmols hallten, wa dann die gedachten h. Hans Imer und her Hartung uwerm beger erstatten sollten, wurde eyns wider das ander dienen, deszhalben unser bitt, ir wellen unsern nuw und allt b. m. als unnser houptere . . . rüwen und sy lassen by unns bliben etc.

Datum mentags nach vocem jocunditatis. — M. 19, pag. 255.[4])

---

[1]) Die Anzahl der Luzerner beträgt 300 und nicht 500. — [2]) Blotzheim im Elsass, nordwestlich von Basel. — [3]) Habsheim, im Elsass, östlich von Mülhausen. — [4]) Am Rande steht der Vermerk: non hæc progressa, ist durch botschafft geendt.

174. Mai 7. — König Max an Basel.

Maximilian von gots gnaden romischer künig zu allenntzeiten merer des reichs etc. Ersamen lieben getrewen. Uns ist glouplichen angelanngt, wie bey euch in der statt Basel zwischen ettlichen zünfften aufrůr gewesen seyen, daraus, wo solichs durch euch nicht fürkomen worden, den lewffen nach, so yetzo vor augen mit den Aydtgnossen, die uns, das hailig reich und unser erblande on all ursach und wider recht als ir wisst muetwilligklichen bekriegen, sein, mercklich zerrüttung erwachsen wer und begeren darauf an euch mit besonderm und ernstlichem fleiss, ir wellet allen getrewen und müglichen fleiss und ernst ankeren, damit ferrer bey euch keinerlay aufrür mer beschech, euch auch gestalt derselben eigentlich erkundet und uns die fürderlich berichtet und darzu euch derselben Aydgnossen unzimlich anfechtung, so verr die an euch durch sy beschehen, wider uns und das heilig reiche nit bewegen lasset, wellen wir euch mit gottes und hilf des heiligen reichs, so yetzo in mercklicher antzal bey uns versamelt sein, vor solhem der Aydgnossen muetwillig anfechtungen eylends retten, beschützen, beschirmen und in keinen weg verlassen, sonder euch bey uns und dem hailigen reiche behalten, darnach wisset euch gentzlich zu richten und ir tuet auch daran unser ernstlich meynung.

Geben an zinstag nach dem sontag vocem jocunditatis. — P. K 1.

175. Mai 8. — Rheinfelden an Basel.

Uwer schriben der uwern von Liestal halb, haben wir gehört und wil uns eben beduncken, die uwern von Liestal uns in solichem vorfaren wöllent, dann uns anbringens und clagens biszher gar vil nöter getan hette als wir zum teil getan und uch geschriben haben, wie dieselben von Liestal und Varsperger ampt in u. h. des r. k. hohe und nider herlickeiten hochmütiglich gezogen sien und lut unsers vorigen schribens gehandelt haben, konnen aber nit spuren, yemans darumb gestrafft sin; darzů so bezeichnen sich ettlich der úwern mit unser vyenden zeichen und rechtvertigen die unseren mit hohen worten und bösen schwüren, wir syen

die, so des kriegs ursecher syen, das uns nyemer wol erschiessen werde, des sy wol abstünden und uns vertrügen.

Datum mitwochen vigilia asscensionis domini. — P. K 2, No. 107.

176. Mai 11. — Basel an Hofmarschall, Feldhauptleute und Räte, jetzt im Feldlager.

Die unsern uns mit lipeigenschafft verwandt zů grossen Hůningen gesessen bringend uns fur, wie die von Barthenheyn [1]) und Blotzheyn inen tröwen thügen, ouch dem glich ir vich ze nemmen und uff sy angriffen wellen usz ursach, dz wir sollen Switzer worden sin. So langt uns ouch in warnungswise an, wie die landschaft sich in gestalt mercken lasse, wa sy die unsern burger oder verwandten usserthalb unser statt betretten oder ankomen, sy vom leben zem tod wellen bringen; wellicher unwarlicher anziehung und furnemen von denen zu Barthenheyn und Blotzheyn, ouch von der landschaft, wa dem also wäre, uns nit unbillichen befröndte, vermeinend wir und die unsern von inen des billich vertragen bliben, dann uns an sollicher anzihung ungüttlichen geschieht.

Datum samstag vor exaudi. — M. 19, pag. 261.

177. Mai 12. — Liestal an Basel.

Regest bei Witte 21 m 132. — P. K 2, No. 194.

178. Mai 13. — Heinrich von Fürstenberg an Hartung von Andlau.

Regest bei Büchi, No. 287. — P. K 2, No. 39.

179. Mai 13. — Hofmarschall, Feldhauptmann, Konrad Sturtzl, Kanzler, Statthalter und Räte zu Ensisheim an Basel.

Regest bei Witte 21 m 133.[2]) — P. K 2, No. 16.

180. Mai 13. — Bischof Albrecht von Strassburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 133. — P. K 1.

---

[1]) Bartenheim und Blotzheim, im Elsass, nordwestlich von Basel. —

[2]) Irrtum bei Witte: Die von Barttinhin und Blatzen drohen, ihnen «ir fich» (= ihr Vieh) zu nehmen, und nicht «ihre Fische».

181. Mai 15. — Vogt zu Homburg an Basel.

Als ist mir ein gewissi kuntschaft kon, als den die Eidg. in dem land sind gesin und sagen fil gůts von minen herren, das inen beschen ist, und aber si nuit in dem land geschaft hend und reden, hettens die von Basell mit inen, so welten si bald ein gůten friden machen. Wen si den zuig wol hetten, domit si stett und slosz welten gewinen und man understand si mit dem zennen mied zů machen und reden vir wor der gemein man, miessen si wider herab, so miessen die von Basell mit inen zien oder si wellen das land in nen und mögen inen die slosz nit werden, so welen si minen herren das land verbrenen und das land uncz gon Strosburg und wellen lůgen, wer inen das weren wöll. L. h. als mir u. w. verschriben het der wachten halb, die uinseren sollen uf dem Howenstein gewacht han, wil ich mich des wol erfaren, wen wir uins argwenig gnůg halten, wen ich u. w. gern geschriben hett, forcht ich der botten, domit u. w. nuit widerfuier, wen als den die Eidg. herabzugen, do kam ein amtpfleger zů mir und rett, herr, man wil die Eidg. zů Liestall inlossen und solten ir si nit ouch in das slosz lon, so werden wir des engelten; do hat ich ein missfallen ab sinen worten und rett zů im, das well got nit, das ich ieman inlos, der nit m. h. sig, wen diewil lib und sel bieinander ist, so wil ich herr sin, wen ich des von m. h. kein bevelch han, und ob si mir es bevolen hetten, welt ich nit me inlossen, den ich möcht herr sin, wen der welt ungtriw gros ist; rett er aber, begerten si, das es ir offen sloss wurdi sin, rett ich, ker mich nuit doran; rett er aber, wurd man inen doch ein antwirt gen, rett, das wil ich tůn und nam den vogt von Tietken[1]) und ander uf das sloss, domit wir wissten ein antwirt zů gen, ass kam nieman; aber uf ein zit[2]) wolten si Buttken[3]) han verbrent, was gar ein wildin rott und hieschen das slosz, man solt inen das ufgen, gab ich inen ein antwirt, ich hett mich noch nit bedocht, ouch hett ich des von m. h. kein befel; goben si vil böser worten, hett ich gern under si geschosen, wen wir do gancz under

[1]) Diegten, Kanton Baselland, 1 St. südlich von Sissach. — [2]) Hierbei steht am Rand die Bemerkung: ist nit uf disem zug beschen. — [3]) Buckten im Homburgertal, Baselland.

den wolfen ligen von beden siten, wir an dem ort grosi sorg tag und nacht miesen han, bit uich l. h. in disem schriben mich nit zů vermelden, wen wir fil kranker luiten hent, wir werden den fols Schwiczer, wen ich besorg, das si uins fascht in das spil helfen, tůn ich dis uich in gůten triuwen zů wissen, wen si tag und nacht dornoch stellen.

Geben uf mitwuchen vor dem pfinstoben. — P. K 2, No. 354.

182. Mai 16. — Vogt zu Homburg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 95.[1]) — P. K 2, No. 360.

183. Mai 17. — Cedula zu einem Brief Basels an den Bischof von Strassburg.

U. f. g. soll uns warlich glouben, diser zitt nichts glouplichs, doruff wir grůnden getörren, deszhalben wissen uszschriben, wol langt uns an in lanndmerszwise, wie die Eidg. in der obern Eidgenoszschaft abermols sich samlen und starck uszziehen sollen, wahin aber und ob etwas grunds daran, ist uns gantz verborgen.

Datum fritags vor dem heil. pfingstag. — M. 19, pag. 265.

184. Mai 20. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 135. — P. K 2, No. 275.

185. Mai 22. — Basel an die 7 Geordneten des Kriegs der Stadt Metz.

Was ir uns geschriben, haben wir gelesen und sollent ungezwiffelt steen unsers gemůts wol sin, uch in dem und mererm, wa unns moglichen wäre, fruntlich gefallen zu erzoigen. Dwil und aber sich die kriegsübung eben swärlichen von tag zu tag inflicht und mercklich hendell da oben im lannd umb Costantz und da umb sich zwuschen den parthyen begeben und ein yeder die fliegend mären wie im dann die zu hertzen gangen und wie im die geliepdt eröffnet, konnen wir nit wol gruntlichen yemanden die zuschriben; wol vernemen wir, dz die k. m. u. a. g. h. diser zytt zů Uberlingen

[1]) Irrtum bei Witte: ouch ziend die von Luczern uff donstag vor dem pfinsttag us mit dem houptbaner = 16. Mai und nicht 18.

sin solle. Aber eyns fugen wir u. l. zu wissen, dz der wochen vor dem sonntag exaudi[1]) die von Bern, Friburg und Solotorn mit einer guten macht, als man achtett ob 10000 man zu fusz mit iren houptpanern und mit kleynem geschutz zem stritt dienende sich harab in das lannd getan fur unnser statt hinab bissz gen Hapkissen[2]) gezogen, darzwüschen mit sampt Hapkissen etwan menge dörffer leider verbrandt und am dritten tag, usz was erwegnissz ist uns verborgen, wider gewenndt und hinuff in ir land gezogen und nachmols sich also daheymen enthallten uns unwissend wessz gemüts sy witter sin werden. Gott welle es zu allen gnaden und friden leyten. Wir haben ouch hievor vergangner tagen mitsampt andern u. g. h. den fursten und unsern guten frunden von stetten der nidern vereyn darinn gearbeittet und vil gesuch gehapt zů abstellung dienende, aber kein folg mogen behalten, dz uns furwar nit klein bekumbret. Uns ist ouch disz tag ein copie einer geschrifft, wie dan die Eidg. u. g. h. dem Pfaltzgroffen tund schriben und wie sin furstl. gnaden inen wider geantwurt hat, zu handen komen, dero form wir uch hieby senden.... Und demnach ir uns verkunden, wie uch mandatta von k. m. zugesandt werden etc. ist nit one, uns derglichen vergangner tagen ouch zugetragen sind und als wir vernemen, andern unsern nachpuren und herren ouch zukomen, wollten wir uch nit verhallten.[3])

Datum mitwochen in den pfinstfirtagen. — M. 19. pag 271.

186. Mai 28. — Basél an Graf Heinrich von Fürstenberg.

Regest bei Büchi No. 351. — M. 19, pag. 278.

187. Mai 28. – Solothurn an Basel.

Regest bei Witte 21 m 140. — P. K 2, No. 124.

188. Mai 28. — Heinrich von Fürstenberg an Basel.

Regest bei Büchi No. 352. — P. K 2, No. 39[a] und 40.

---

[1]) Woche vom 5.—11. Mai. — [2]) Habsheim im Oberelsass, 1 St. von Mülhausen. — [3]) Siehe Ochs IV, pag. 590 ss.

189. Mai 28. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Also schribt mir der schultheis zů Liestal, wie das uff hinachtt ob 6000 Estericher ligen zů Brattlen und verneme wie das si hinachtt wellen ein anreiczung thůn und mich gebetten, illencz inen 30 knechtt zů schicken, hab ich im besten verschafft und weis doch nit, ob ich doran recht hab gethon oder nit, deshalb so ist min flisig bitt an uich, ob mir hernoch selichs wurd me begegnen, was ich darin handlen sel, domit und ich alweg handle, das uich nit misfellig sig u. s. w.

Zinstag zů nacht, uf die 8 vor mitter nachtt noch Urbane. — P. K 2, No. 339.

190. Mai 29. — Bern an Liestal.

Regest bei Witte 21 m 142. — P. K 2, No. 58.

191. Mai 29. — Bern an Waldenburg.

Regest bei Witte 21 m 142. — P. K 2, No. 59.

192. Mai 29. — Vogt zu Homburg an Basel.

Alsond ir wissen vir wor ein gros trŏwung ist in Solenthorbiet und rett der gemein man, wir sŏllen die empter in nen und hett der weibel von bevel siner herren von Solenthor den uinseren verbotten nit uiber den Howenstein kon und wend uinser fůrluit nit heruiber lon und hett gerett, die Eidg. hetten sich zu m. h. vil gůcs versechen, aber sin herren hend einen botten gefangen, hinder dem hend si funden, das alli frintschaft us ist und seit vir wor, das des kings von Frankrichs houptman zu Luczern ist und er in gesen hett und die Eidg. hinin sind und wend den zuig in das land bringen und hatten die von Bern luit usgeschikt, solten aber in das Oberland sin und sind um miner herren sach, hett man si doheim beliben, wen es vast ein gros geschreig ist uiber m. h. es ist noch alwen ein schinpf gesin.

Mi(t)wuchen des helgen blůcz tag zů nacht.[1]) — P. K 2, No. 388.

193. Mai 30. — Basel an Graf Heinrich von Fürstenberg.[2])

Regest bei Büchi No. 361. — M. 19, pag. 313.

[1]) Fronleichnam fällt zwar auf Donnerstag den 30. — [2]) Dieselbe Klage wird auch an Graf Hans von Tierstein gerichtet, aus dessen Schloss Pfeffingen der Anschlag geschah.

194. Mai 30. — Vogt zu Homburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 143. — P. K 2, No. 356.

195. Mai 30. — Liestal an Bern.

Regeste bei Witte 21 m 142 und Büchi No. 360. — P. K 2, No. 58[a].

196. Mai 30. — Liestal an Basel.

Alsz denn dz volck unden her uff zogen ist und sich gelegerett zů Ougst und ouch zů Rinfelden, kam uns eben grosse warnung allenthalben har, wie dz sy under stan wolten ettwas mit uns für zünemen, uns villicht nit wol erschossen hett; uff dz selb habend wir enbotten in die empter umb 80 knecht uns die zů schicken, des sy worlich gutwillig gewesen sind und von stund an uns redlich zů zogen, die selben knecht wir also uff hutt widerumb heim geschickt haben und sy da by gebetten, ob uns ettwas witters an die hand stiesse oder begegnen wurde, uns aber zů ze louffen etc. harumb bitten wir u. w., ob ir ettwas vernemen uns allwegen zů warnen . . . Wir vernemen ouch, dz der zug obsich gen Louffenberg zieche, fügen wir uch ouch zů wissen, war sy aber wytter wellen, wussen wir nit, denn dz man sagt, sy wellend oben in die empter vallen und von dann gen Dornnach zů, ob aber ettwas daran ist, mogen wir nit vernemen.

Uff unsers herren fronlichams tag. — P. K 2, No. 235.

197. Mai 30. — Brugg an Basel.

Uwer gnad meldet, wie wir des willens söllen sin, das Friktal mit brand ze beschådigen, das aber in unsrem willen nie gewåssen ist, dann wir haben in anfang disz kriegs mitt hilff herrn Türing Frikers[1]) doctor der rechten so vil gearbeyttet, das wir durch unser g. h. von Bern, derselben bevelh och allwägen gewäsen ist, kein beschädigung des brands mitt inen fürzůnämen, an u. g. h. den Eidg. erlangt hatten, dz alle die só zwüschen Rin und Aren gesessen sind, sólicher beschädigung vertragen wåren worden und hand och uns des also versåchen, so hand das unser vygent nit

[1]) Siehe Anmerkung zu No. 15.

gehalten, sunder sölichs gebrochen und uns in anfang am ersten mit brand beschådiget.

Datum corporis Cristi. — P. K 2, No. 166.

198. Mai 31. — Basel an Luzern.

Basel bittet für die zu Luzern in Gefangenschaft befindlichen Edelleute Rudolf von Griessen und Poly von Rischach, als die nechst zu Thüngen mit andren darnyder gelegen sind.

Fritags nach corporis Christi. — M. 19, pag. 285.

199. Juni 1. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 144. — P. K 2, No. 338.

200. Juni 1. — Peter Offenburg an Basel.

Regest bei Witte 21 m 144.[1]) — P. K 2, No. 151.

201. Juni 1. — Vogt zu Homburg an Basel.

Also ist mir ein bott geschikt von dem vogt von Annwil,[2]) das im enbotten ist, das der zuig, der den Rin uf ist zogen, wider herab ziet und hend uins enbotten, si wellen in uinser land zien und wellen uins schedgen an lib und an gůt.

Samstag nechst nach corporis Christi. — P. K 2, No. 392.

202. Juni 1 oder 8. (?) — Vogt zu Homburg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 26.[3]) — P. K 2, No. 390.

203. Juni 2 oder 9 (?).[4]) — Vogt zu Homburg an Basel.

Also sind wir alenthalben usgezogen in das Friktal zů, wen uins vir wor botschaft ist kon, das si uf huit sunentag zů Loufenberg us wend zien in uiwer land, loss ich uich

---

[1]) Unrichtig datiert auf den 31. Mai statt 1. Juni. — [2]) Anwil, Baselland, Bezirk Sissach, hart an der Grenze von Aargau und Solothurn. — [3]) Witte gibt als Datum: Juli; richtiger wäre meines Erachtens zu schreiben: Juni; denn ein Vergleich mit No. 212 (Witte, Regest 22 m 25) und die Datierung des Schreibens: samstag nechst vor dem sunentag, machen mir als Datum den 1. oder 8. Juni wahrscheinlich. Ochs IV, S. 601, bringt das Schreiben unter dem 22. Juni. — [4]) Über das Datum vgl. No. 202.

wissen. Ouch ist mir gewissi botschaft kon, das die Eidg. hein ziend und von stund an vir die stett wend zien am Rin.

Ilend uf sunentag frieg nescht. — P. K 2, No. 391.

204. Juni 2. — Liestal an Basel.

Also ist uns hutt gegen tag grosse warnung komen, wie dz die Östericher uff hutt wellend zů Gelterkingen ze morgen essen und danenhin witter rucken, da inen denn geliept; nu werden sich die empter do oben züsamen halten, dz derselben keiner zů uns komen mag, bitten u. w. unz zů genen, 30 knecht von Muttetz zů unsz zů nemen, damit wir dennocht knecht by unsz haben, wil uns beduncken notwendig sin.

Suntag nach unsers herren gotz tag. — P. K 2, No. 231.

205. Juni 2. — Basel an alle Ämter.[1])

Wir vernemen in warnungs wise und ouch usz dinem schriben, wie die Osterrichschen wider harab ziehen und den kopff inn unnser empter keren und villicht dardurch ziehen wellent. Ob nun etwas daran sin wirt oder nit, mogen wir nit wissen, aber wa das fürgang gewunne, so mogen wir das nit abstellen und mochten achten, sy unns oder den unsern nit zů schaden zugen. Darumb ob sy also in das ampt komen wurden, so wellest mit den unsern allenthalben schaffen, wa sy etwas spisz umb iren pfennig begerdten, inen guttlichen mitzeteilen und inen kein anreitzung ze geben. Und ob joch etwas von spisz als hüner, gensz und derglich zimlichen genommen wurde, darumb keyn uffrůr noch arges geen inen furzenemen, daran thůnd du und sy unnser meinung der hoffnung, sy werden sich gen den unsern gutlich und fruntlich bewisen und erzoigen.

Sust so wellest ouch gut hut und sorg zum slossz haben und das best tůn als wir dir getruwen und din erfarung fur und fur ze haben und was dir begegnet uns alzit verkunden.

Datum sontags nach corporis Christi. — M. 19, pg. 282[a].

---

[1]) Im Konzept ist das Schreiben gerichtet an Jakob Ysenlin, Vogt auf Farnsburg.

206. Juni 3. — Liestal an Basel.

Demnach und ir unsern houptman Friderich Hartman mit sampt ettlichen knechten von Muttentz her usz geschickt hand, nu ligend die Osterricher zů Rinfelden und dar vor still und kompt unsz grosse warnung, wie dz sy uns wellend schedigen an lip und an gůt etc. . . . Nu ist nit win hie ussen . . . ist unser bitt an uch, ir wellend 1 fasz win oder 2 herusz verttigen . . . denn sol man den win an den wirten nemen, so ist er zů dûr und keme uch costlich an.

Mentag nach unsers herren gotz tag. — P. K 2, No. 233.

207. Juni 4. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Ich hab uich uff gestern ein brieff zůgeschickt, der anzeuiegtt, wie die Estericher wider gon Rinfelden herab geruckt sigend und uins doch kein schaden zůgefuiegt haben... und demselben noch so kumt mir uff disen dag von uiwerem vogt Geldle[1]) warnung user der stat Seckeingen, wie das si hinacht wellen uins an lib und guet schedigen . . . Witter g. h. so wellen mich die sachen nit wol ansehen user der ursach, das man je eim deil geneigtter ist den dem andren, und sorg uibel, wo die Estericher wurden vir oder durch ziehen, ob si schon wol nit vil schadens detten, wurde denacht eczwas mit in virgenomen, do mir nit gezwiflett, uich m. h. noch allem uiwerm schriben kein gefallen wurden doran haben.

Zinstag noch corporis Cristi. — P. K 2, No. 336.

208. Juni 5. — Liestal an Basel.

Regest bei Witte 22 m 6. — P. K 2, No. 193.

209. Juni 5. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Wie min nechtten schriben anzeuieg, also ist es noch, das mir ein warnung uiber die ander kumt und so vil mer, das die Estericher sind wider gon Ougst geruckt und hand hinachtt 2 von Arenstorf[2]) uf der wachtt erstochen . . . Nun wil mir u. w. nuczit schriben und sind doch die uiweren allenthalben so gancz unruiewig, das ich worlich besorg,

[1]) Vogt zu Frick. — [2]) Arisdorf, Baselland, nordöstlich von Liestal.

wo irs nit virkumen, werde eczwas gehandlett, uich nit eben wurd sin . . . Es werden die uiweren useren emptren sich hinacht al zusamen thůn, mechtt ich wol liden, ir von stund an in der sach iltten mit geschriftt, dan schlechtt wil mich je beduncken, werden die Estericher gen uns her rucken, so sorg ich, si werden von den uiweren angekertt.

Mitwuchen noch corbris Cristi. — P. K 2, No. 337.

210. Juni 5. — Frantz Schaler von Leymen, Vogt zu Waldenburg, an Jakob Ysenlin, Vogt zu Farnsburg, seinen Schwager. [1])

Lieber swager wüss das der muller von Dietken[2]) kommen ist zů minem meyer gon Benwil[2]) louffen, derselb mich wytter soll berichten, das ich warnung schiess, denn es fast not, da hab ich warnung geschossen und die minen zesamen versåmlet und sind zesamen komen im stettlin[3]) und hand aber wytter gewarttet, was botschaft du uns thůn wellest. Do ist komen in der nacht Heinrichs brůder, der ouch ze Dietken by der müli sitzet, ist komen louffen ouch gon Benwil zů dem amptman, der ist von stund an geloufen in das stettli[3]) zů dem houbtman und zů den xellen und hat derselb bott angerůft, man sôll von stund an gon Gelterkinden zů ziechen. Do hat der houbtman von stund an in sc(h)los geschickt, was er furnemen sôll, do hab ich enpholen von stund an zů dir gon Gelterkinden ze ziechen in der nacht. Also hat es sich begeben, dass der Eidg. knecht by 100 im stettli[3]) waren, wôlten mit den unseren ziechen, dasz aber der houbt und die minen nit gestatten wolten uf das anbringen miner herren. Uf das hand die minen des tags gebeyttet und die Eidg. knecht von inen gewiset zů irem houbtman ze ziechen. Uf das sind die minen dohin gon Sissach und Gelterkinden gezogen. Do wüss, dass sy eben unfruntlich von den dinen enphangen sind, usgenommen den vogt von Sissach und Hans Muller von Gelterkinden, die hand sy gar fruntlich und wol enphangen mit iren gůtten wortten: die dinen in der grofschaft hetten billich be-

[1]) Cf. Ochs IV, S. 599. — [2]) Diegten und Bennwil, Kt. Baselland, Bezirk Waldenburg. — [3]) Gemeint ist das Städtlein Waldenburg.

trachtet, wie ich und ein gantz ampt von Waldenburg sy gar fruntlich zů uns gezogen hand und frunt(lich) gehalten in vergangnen kriegen. Ouch ist das nu das dryttmal, dasz die minen uf sind gsin und hinuber zů uch gezogen und das ir verzertt hand und ze grossem kosten komen und sind den dinen darzů unwert, das inen eben hert anlyt und besorg, sôlt es me darzů komen, dass die minen fast gemach thun wurden, das verstand im besten.

Geben uf mitwuchen nach corporis Christi. — P. K 2, No. 340.

211. Juni 5. — Liestal an Basel.

Demnach und uns teglich grosse warnung komen sind von den lůtten, so zů Rinfelden gelegen sind, wie sie uwer armen lut inn emptern, desglichen uns ze Liechstall schedigen wellend, . . . hatt sich begeben, uff hinnacht vergangen sind die von Arenstorff[1]) uff der hůt gewesen ob Gibnach[1]) by 6 knechten, sind die von Rinfelden sy ankomen und einen erstochen genant Hans Brattler, so gen Liechstall gehort, und als sy zusamen gestossen sindt, hand die von Rinfelden sy gefragt, wer sy syend, hand sy gerett, wir sind gůt Basler, do ha(n)t sy geret, so sind wir gůt Rinfelder und daby einander angeschrůwen, schiessen in sy und stechen in die boswicht, sy sind recht schuldig etc.

Mittwoch nach unsers heren gotz tag. — P. K 2, No. 234.

212. Juni 6. — Vogt zu Homburg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 25[2]) — P. K 2, No. 386. — Cedula, Witte 22 m 25/6. — P. K 2, No. 387 und 387 a.

213. Juni 6. — Liestal an Basel.[3])

Glauben die ihnen von Muttenz zugeschickten Knechte nicht mehr nötig zu haben, da das volck verruckt und hinweg ist; doch bitten sie um Nachricht von Basel, das vielleicht mehr wisse, als sie.

Uff unsers herren achtsten. — P. K 2, No. 230.

---

[1]) Arisdorf und Giebenach, Baselland, Bezirk Liestal. — [2]) Irrtum bei Witte: tonstag noch des helgen blutz tag = 6. Juni und nicht 6. Juli. — [3]) Urkunde No. 41 bei Tatarinoff (Schreiben Liestals an Solothurn) ist unrichtig auf den 4. April statt 6. Juni datiert.

214. Juni 6. — Liestal an Basel.

Also ist uns uff hutt warnung komen von eim fromen man von Rinfelden usz der statt, dz wir uns sollend versehen und versorgen mit essender spisz und wasz wir an der ringmur notturfftig syend, denn sy ye des willens syend Liestall zu erobern; darzů sol der graff gerett han, er habe sich so vil erkundet, dz er den Eidg. vor Liestall stark gnug sin welle, darzů sol er me gerett han, die von Mele [1]), Zeningen [1]) und usser dem Fricktal bederffen iro nit besorgen, dz man sy brene, er welle inen so vil vor Liestall zů schaffen gen, dz man ir vergesse und wellend ein strasz fur unsz uff machen. Harumb l. h. hab ich u. w. vor betten der murer halb, wir meinten ein bollwerk zů machen, ist abermolsz unser bitt an uch sy uns zů schicken, wellend wir gar bald ein bolwerk gemacht han, dz zer were an dem end vast gůt were und uns darůsz weren . . ., wellend uns ouch nit am bulffer verlassen.

Illends uff donstag nach des helgen blutz tag. — P. K 2, No. 244.

215. Juni 9. — Solothurn an Basel.

Regeste bei Witte 22 m 8 und Tatarinoff Urk. No. 77. — P. K 2, No. 114.

216. Juni 11. — Bischof Albrecht von Strassburg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 9. — P. K 1.

217. Juni 14. — Hans Imer von Gilgenberg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 9. — P. K 2, No. 145.

218. Juni 14. — Liestal an Basel.

Regest bei Witte 22 m 10.[2]) — P. K 2, No. 192.

219. Juni 16. — Instruktion an den kgl. hoffmarschalck und andere der K. M. anwelt und rete gen Ensisheim.[3])

Uff die manigfaltig warnung und tröuwort, so einer stat von Basel von gemeiner landtschaft teglichs anlangen, ouch

[1]) Möhlin und Zeiningen, Kt. Aargau, östlich von Rheinfelden. — [2]) Statt «Pentriorn» ist zu lesen: Penteljon (Pantaleon im Kt. Solothurn.) — [3]) Siehe Ochs IV, S. 610 ff.

die rechtfertigung und bescheedigung den iren bisher begegnet, ist eins rats bevelh, diss nachfolgend oder derglich meynung uff das schriben hievor an die kgl. hoffmarschalck, anwelt und rete usgangen an sy ze bringen und ze werben.

Des ersten, so sye nit one, es syent bissher allerley trouwort, warnung, beschedigung und rechtfertigung durch die landtschafft bescheen und den iren allenthalben begegnet, sunder wa sy die betretten vom leben zum tod wollen bringen, als sy ouch gegen ettlichen derglich getan und gerechtfertigt haben, an einen rate gelangt, deren sich ein rat eben hoch befrömbdt habe, in ansehen dz ein rate in diesen gegenwurtigen kriegslouffen, so leyder vor ougen schweben, anfangs der landtschaft ir stat uffgetan und vergont hatt, ir lib und güt in ir stat mogen flechten, wolle ein stat sy und das ir nit minder denn sich selber mit gottlicher hilf schirmen und wenn der krieg gericht werde, ir das ir on engeltnusse gutlich und fruntlich wider lassen volgen, doch dz sy schweren in mitler zyt lieb und leydt mit der stat ze liden und dz solicher eyde nach irem abscheid sy nit witter solle binden.

Item dz uff solichs sich über 500 von der landtschaft mit iren wiben, kinden, vihe und gůt in ir stat getan, weliche ein stat von Basel bisz uff disen tag uss getruwem mitliden und erbermbde gehuset, gehoffet und nit on kleinen der gemein schaden des weidgangs halb enthalten und inen iren fryen zů und abgang gönt habe nit minder denn andern iren burgeren. Zůdem hab ein statt von Basel noch biszher keynerley beschwert uff sy, es sye der wacht, der thorhut noch anderer beladnůsze halb, damit der gemein burger beladen ist, uff sy geleit, sunder sy gantz frye gelaszen, sich des iren mogen gebruchen nach irem willen und gefallen.

Zůdem sye kuntlich und wissen der getruw flisz, so ein stat von Basel nit on kleinen costen, můe und arbeit in disem fal gegen dem einen und dem andern teil gutwilliclichen und nach allem vermogen ankert hatt und understand die gegenwurtigen kriegsübungen mit gotlicher hilff zů gůtem ze bringen, also dz an ir nutzit erwunden noch leyders ist, denn dz ir můe, arbeit und getruw suchung nit zů frucht ist erschossen.

Deszglichen sye nit minder, so hab ein stat von Basel sich yetz am letzsten, als die Eidg. iren zug in das Suntgouw und dise landtschaft leider furgefasst haben, als getruw nachpuren abermals erzoigt und ir treffenlich ratzbotschaft zů den Eidg. abgefertiget und kommen laszen und nach hoher vermanung und byt allen vermuglichen flisz ankert, dise landtschafft nit wollen schedigen, sunder ir vergonnen noch hutt by tag gutlich in dem handel ze suchen, damit die landtschaft unbeschediget blibe, wolt ein stat von Basel sich darunder weder mit cost noch arbeit beduren laszen, als denn das alles den kgl. marschalck, anwelten und reten unverborgen ist.

Dem allem noch ein stat von Basel sich solicher unfruntlicher nochpurschafft, so ir denn von den landtseszen unverschult begegnet, keins wegs zu inen versehen noch verhofft hette, sonder vermeint, umb ir guttet danckberkeit und nit unwillen ze erlangen, denn was schadens der lantschafft leyder begegnet, ist der stat in volkomenen truwen, als sy mit got bezugen mag, leid und me denn leyd, wol konnen ermessen, dz solicher schad der stat nit minder denn der landtschafft zu schaden ouch reichen ist, da sy wol wolt und wolte got dem vor mogen gewesen sin.

Und dwil ein rate in keinen zwifel setzt, den kgl. marschalck, anwelten und reten solich der lanntseszen unbillich furnemen gegen einer stat von Basel widerig und leydt wesen, so sye ein rate und nit unbillich bewegt inen das ze entdecken und darumbe ze schriben und ze bitten, sunder gegen der landtschafft darob ze sind und ze verfůgen, die iren unbeschediget und ungefecht ze laszen, deszglichen ettlichen den iren, denen denn ir rosz, schaff und ander von der welschen garde genommen sin sol, wider ze keren, wie denn das schriben darumbe an sy uszgangen, das anzoigt. Da sye eins rats noch hutt bytage fliszig und fruntlich byt, zu dem truwlichisten nachmals darob ze sind, damit die iren witter unbeschediget und ungefecht bliben, ouch inen das ir gekert, als sy selbs achten mochten nit unbillich wesen; das alles beger ein stat mit aller gutwilliger dienstbarkeit zůvor umb die k. m. ouch ir person unverdrossen ze verdienen.

Deszglichen ob ein stat von Basel oder die iren gegen inen oder den landtseszen verclagt oder verunglympffet weren, solichs den botten ze entdecken, solle inen allwegen solich zimlich antwurt begegnen, dz ein rat verhofft, sy solicher antwurt benügig sin sollen.

Und uff solichs der anwelten und reten antwurt ze erwarten, und nachdem solich antwurt falt, daruff witter zimlich antwurt ze geben, ye nach gestalt der sach, als denn die botten dem und mererem wisz und vernünfftig gnůg sind.

Und so verre den botten furgehalten würde, dz der stat verwanten den Eidg. profiant zůgefůrt hetten, ouch in dem nechsten zug gewesen weren etc.

Als denn sollen die botten zů entschuldigung der stat disz antwurt geben, nemlichen was durch die iren über eins rats wissen, verbott und bevelh bescheen, dz solichs einem rate gantz widerig und nit lieb were, wolte ouch darin handlen, damit die anwelt spuren solten, im das leydt wesen und mocht sin ein rate und die iren weren witter verclagt denn sy schuld hetten, darumb denn eins rats begerung were, ir antwurt gutlich ze vernemen.

Und sye das die antwurt, des ersten des zůfürens halb der profyant, da sye nit one, nachdem die Eidg. sich zunechst by der stat gelegert haben und mit einer mercklichen macht bisz an die grendel komen sind und da in begert haben, inen ouch spisz und tranck mitzeteilen und zůkommen ze laszen mit allerley ungestůmen worten und geberden und ein rate hab gesehen solich ir wesen, ouch ermeszen die sorg und was der stat begegnet sin mocht, damit sy denn die Eidg. von der stat und von iren grendlen bringen möchten und damit witterem schaden vorsin, da sye war, dz ein rate einem dem iren uff beger deren von Bernn verwilliget habe, inen ein wagen mit win mogen zůfüren in den leger gen Hegenhin doch nit witter, wie denn iren leger hievor zů Oberwiler, Terwiler[1]) und darumbe ouch zugefurt worden ist, des die von Bern sich benugen laszen haben und damit die iren furgewisen, dz sy aber yemanden der iren daruber witter haben verwilliget, sye nit und setzen

[1]) Oberwil und Therwil, im Leimental, Kanton Baselland.

in keinen zwifel, wa einicher stat im land deszglichen begegnet, ir were zu danck gewesen, solicher lütten gar vil witter denn mit einem wagen mit win mogen abkomen. Und wie wol dem unsern nit witter vergönt sye, yedoch werd ein rate bericht, als die Eidg. den leger zu Hegenhin gerumpt, dz sy in zwungenlich darzů gehalten haben, uber sin willen witter müssen faren und in also fur und fur bi inen behalten.

Deszglichen sye den uberigen den unsern, die unerloupt und on wissen eins rats inen win und brot zůgefürt haben, ouch begegnet, und dz sy wissen krutz an sich gemacht haben, sye keiner andern meynung bescheen, denn allein ir leben damit under inen ze fristen; dz sy aber der lantschaft einichen schaden zůgefügt oder zůzefügen begert haben, sye nit, sunder hetten nit witter begert, denn sich wider anheimsch ze fügen, wa solichs unsicherheit halb hett mogen gescheen. Doch so hab ein rate dieselben in hafft genomen, sy darumb zü sinen zyten ungestrafft nit wollen laszen.

So denn der uberigen der stat verwanten halb, so denn in disem zug gewesen sin sollen, etc. da vernem ein rate sinem erfaren nach, dz deren uber ein schilling knechten uff das hochst nit gewesen syent, und hab aber die gestalt, demnach ettliche derselben knechten, so der stat mit libeigenschafft verwant, hinder den Eidg. in iren hohen und nideren gerichten geseszen, ouch wun, weid, holtz und veld nyessen sind, deszglichen die iren inen mit libeigenschafft verpflicht und hinder uns geseszen, so haben dieselben knecht mit inen müssen reysen und nit usz eigenem willen noch furnemmen, sunder von inen darzu gez(w)ungen, dz aber yemand der stat verwanten witter mit inen gereiszt haben, ist einem rat unwissen und uber ir verbott bescheen. Zu dem mocht sin, dz ettlich der stat burgere uff disen tag, so man wol wiszte ze nemmen, uff der herrschafft sitten weren, das ein stat biszher den louffen nach hette müssen laszen gescheen, als die dero unmüglich ist, all die iren mogen meistern als wol als andere, die sich dirre zyt liden und gedult haben müssen ergers ze furkommen.

Dem allem nach sye eins rats gar emsig und flissig byt wie vor, disz eins rats entschuldigung im besten ze ver-

nemmen und sich deren gutlichen benügen ze laszen und damit gegen gemeiner landtschafft, ritterschafft und noch hutt by tag darob sin und verfügen, die sinen witter unbeschediget ze laszen, das ire ze bekeren und deszhalben mit dem iren frye und sicher on einich sorg oder vechtung laszen wefferen und wandlen, wie denn die notturfft ir das vordert, ein rat ouch achten mocht nit unbillich bescheen.

Und darin ze bedencken, der statt geneigten gutten willen und getruw nachpurschafft, so sy denn zu der landtschafft gar gern haben wolt, ouch sich gar ungern wider die k. m. noch das heil. rych in einich weg hab wollen setzen, noch den Eidg. sich anhennig machen, sunder nach allem irem vermogen gegen einem und dem andern teil glilich halten und erzoigen und demselben nach biszher allen vermuglichen fliss ungespart einiches costen, müe oder arbeit in der sach als getruw mittler ankert, damit die sachen zu guttem hetten mogen bracht werden, und nachmals ze tund geneigt weren; das alles beger ein stat von Basel etc. Und nachdem den botten witter begegnet, daruff ouch zimlich und guttig antwurt ze geben zum besten irs gut bedunckens und verstentnüsze. — P. K 2, No. 449.

220. Juni 16. — Hofmarschall, Landvogt, Hauptleute und Räte auf dem Tag zu Ensisheim an Basel.[1])

Uff zinsztag nach sanct Johanns Baptisten tag[2]) schierist kunftig sol man nachts zů Colmar an der herberg sin mornds mitwochen unsers herren von Basel ouch der stat Basel antwyrt uff das furhalten, so der boder bottschafften uff hutt gehaltnen tag zů Ensisszheim beschehen, zů vernemen, was man sich zů inen versehen solle mit der zůversicht, ob sich mitler zyt ichts von fynden begeben, das sie sich dan lut und inhalt niderer vereyne gegen derselben zůgewanten gepurlich darunder halten wurden.

Actum uff sonntag nach sanct Vitt und Modesten tag. — P. K 2, No. 447.

221. Juni 20. — Graf Heinrich von Fürstenberg und Friedrich Kappler an die Untertanen der Herrschaften Pfirt, Tierstein u. a.

Regest bei Büchi, No. 443. — P. K 2, No. 34.

[1]) Cf. Ochs IV, S. 609. — [2]) Den 25. Juni.

222. Juni 20. — Erkanntnis des Basler Rats.

Uff dornstag vor Johannis baptiste ist durch bede ratt einhelleglich erkannt, demnach und eben ein mergklich somm erbar lútten harinn geflöcht und iren schirm hinder uns genomen und gesucht hand, und aber keins wegs sy ze gepruchen syen ze wachten oder hüten, dwil aber wir sy also beschirmen und eben mercklichen costen und beschwärnisz mit hüten und wachen und ander dingen haben müssen, dz denn ein yeder zer wochen 1 sh geben solle und sollen sollich gelt von denselben erbern lutten inziehen und samlen namlich meister Hans Bogkli und den dryen herren überantwurten. — Erkanntnisbuch I, fol. 184.

223. Juni 21. — Graf Heinrich von Fürstenberg und Friedrich Kappler an Basel.

Regest bei Büchi, No. 445. — P. K 2, No. 33.

224. Juni 22. — Basel an Solothurn.

Regest bei Witte 22 m 13. — M. 19, pag. 320.

225. Juni 22. — Basel an Graf Heinrich von Fürstenberg und Friedrich Kappler.

Regest bei Büchi, No. 447. — M. 19, pag. 325.

226. Juni 23. — Graf Heinrich von Fürstenberg an Basel.

Regeste bei Büchi, No. 449; Witte 22 m 16. — P. K 2, No. 35.

227. Juni 24. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 17. — P. K 2, No. 277.

228. Juni 25. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 18. — P. K 2, No. 292.

229. Juni 26. — Basel an Graf Heinrich von Fürstenberg.

Regest bei Büchi, No. 452. — M. 19, pag. 328.

230. Juni 26. — Erkanntnis des Basler Rats.

Uff obgenant tag ist erkant, demnach biszher edel und unedel und sust von der gepursami und der landschaft harin komen und hinder uns geflocht hand etc. ist erkant, wer

der sye, do wider von uns hinus begerdt mit dem sinen ouch enweg ze füren, dz man sollichs mengklichen zůlassen und vergonnen solle.[1]) — Erkanntnisbuch I, fol. 183.

231. Juni 27. — Basel an Solothurn.

Regest bei Witte 22 m 20. — M. 19, pag. 329.

232. Juni 27. — Boten der Eidgenossen zu Baden an Basel.

Regest bei Witte 22 m 20. — P. K 2, No. 153.

233. Juni 28. — Solothurn an Basel.

Regest bei Witte 22 m 20. — P. K 2, No. 134.

234. Juni 29. — Basel an Solothurn.

Basel ersucht um Verschiebung des für Sonntag, den 30. Juni nach Solothurn angesagten Tages bis zum 4. resp. 5. Juli.

Datum Petri et Pauli. — M. 21, pag. 1.

235. Ende Juni. (?)[2]) — Basel an Solothurn.

Durch u. l. wird angeregt, wie die unsern von Muttentz die úwern by inen sesshaft von inen usz dem kilchhof daselbs vertriben und iren vigenden an die hand geben . . . aber wyt anders . . . geben uns die uwern, die im kilchhof gewesen sind . . ., ze erkennen; es sye nit one demnach und inen allerley warnung der widerparthye halb begegnet und sy uff ir wart gewesen syent und gesehen haben ir vyend sich dem dorf neheren, haben sich die uwern und die unsern im dorf zůsamen getan und syend vorgender vereynung nach in dem namen gottes samenthaft in den kirchhof getreten vermeinende sich darin ze enthalten. Also syent die rütter me denn an einem ende in das dorf gefallen und iren zůker zů dem kirchhof genommen und unsern vogt daselbs by sinem eide ersucht, inen ze sagen, wer in dem kirchhof were.

---

[1]) Laut Öffnungsbuch VII, fol. 65, haben folgende Edelleute mit lib und gut die Stadt verlassen: Hermann von Eptingen, der von Wamerkú, Friedrich von Lowenberg, Arnold von Rotberg, Heinrich von Baden, Eglin von Wessenberg, Marx Rich von Richenstein, Penthali von Flachsland, Jacob von Eptingen. Siehe auch Ochs IV, S. 602. — [2]) Das Datum lässt sich ungefähr aus der chronolog. Reihenfolge der Missivenkonzepte erschliessen.

Und als er inen antwurt, dz nyemand darin were denn die unsern und sy im zůmůtteten, wa er das by sinem eide behalten mochte, dz keiner ir vyend darin were, da . . . habe er solichs nit mogen behalten . . ., und als die vyend solichs vermerckt, da haben sy nach dem uberigen zug geschickt des gemüts, den kirchhof wollen stürmen; da . . . so haben sich die uwern hinder dem vogt, sinthalb unwissende von in selbs, von nyemand der unsern darzu genottiget, us dem kirchhof getan und das holtz und gebirg an die handt genommen, under welichen zwen der uwern inen alters halb nit haben mogen nachfolgen, die von den vyenden betretten, gefengklich angenommen und zuletzt durch zutun eins unsers dieners der gefengknis ledig gezalt, doch mit behaltnis irs gurtelgewands.

Datum fehlt. — M. 19, pag. 308/309.

236. Juni 30. (?)[1] — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

Si sind mit 300 knechten gon Meisprach[2] kumen und hand do alle huiser dur luiffen, doch so hand si niemancz nuczit genomen und hand mit den uiweren gesen und truncken und hand si gesichertt libcz und gutcz, do sind 12 knecht oder me gon Bus[2] von disen geluiffen und hand Bentele . . . wol 6 stier genomen und die vir das derflin hinus getriben, wes si sich besint hand, si hancz wider losen gon; noch dem allen so sind si wider gon Bus gangen und hand 3 huiser verbrent; do ich das gesehen, hab ich warnung geschosen, do hat der huf gesehen, das die iren Bus angestosen hand und hand sich zůsamen thon, und do die von Meisprach hand gehertt warnung schiesen, hand si zum schlos ge wellen, die wil und si si getrestett hatten, uiber das ouch si mit in gesen und getruncken hand, so hand si zů inen vast geschosen und uff ir drig vil schuczen gethon, doch von den gnoden gocz so ist nieman am lib geleczt. Nun l. h. so hand si uins witter getreuiwtt, si wellen uins gancz verbrenen; nun sind die zum deil, so noch husen sind, bi mir gesin, noch vil

[1]) Das Datum ergibt sich aus dem Inhalt des Schreibens, verglichen mit No. 240. — [2]) Maisprach und Buus, Kt. Baselland, südöstlich von Rheinfelden.

wortten so wend si nuczit anfochen on uiwer wisen und wille, wie wol uinser ettlich vast gewertt hand, so sind si al einhellig, ich selle uich m. h. schriben, wie man sich nun fuirer halten selle, diewil si uins schaden zugefuiegt hand und witter wartten sind; gott geb was man uich m. h. zů sage, so wer es doch nit an uins gehalten und begerend dorumb von stund an antwurt. Ich hab ouch gon Honburg, Waldenburg, Liestal enbotten, wir wellen nuczit witter handlen, dan wir haben uich m. h. geschriben, der antwurt wellen wir wartten.

Geben in yl sundag uf die 6. stund noch mitag. — P. K 2, No. 284.

237. Juli 1. (?) [1]) **— Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.**

Also langt mich an, wie das ettlich von Rinffelden hinacht noch bettzit herus sigend und ziehend gen der groffschaft Farsperg zů, wie wol ir noch keinen gesechen hab; zů dem so send ettlich von Sollendur ziehen, als ich berichtt wird, gon Ougst zu, wo oder warhin si wellend, mag ich noch diser zeit nit wisen.

In yl uf mendag vor mitnachtt umb die 11. stund. — P. K 2, No. 323.

238. Juli 1. — Schultheiss und Gemeinde der Basler Ämter an den Rat von Basel.

Regest bei Büchi, No. 463. — P. K 2, No. 209.

239. Juli 1. — Basel an Friedrich von Lowenberg, Eglin von Wessenberg und Penthali von Flachsland.

Uwer schriben, darin ir begeren uch ein sicher geleit harby unns ze komen ze geben . . . haben wir gelesen und mocht unns dieselb uwer beger zem teil befromden, dann wir ganz achten uch keins geleits unserthalb noch der unnsern halb notdurfft wesen, deszhalben wir uch das zuzeschriben nit bedorffen, sonnder mögen ir on geleit wol ob uch gelieben will als ander diser zitt zů und wider von unns riten.

Datum mentags vor visitacionis Marie. — M. 21, pag. 1.

[1]) Die Datierung ist blosse Vermutung auf Grund der in No. 236 und 240 erwähnten Tatsachen.

240. Juli 1. — Basel an Rheinfelden.[1])

Uff gestrigen tag ist durch die uwern und usz uwerer statt . . . inn unserm dorff zu Bussz[2]) under Varnsperg drye gehusz angezundt und verbranndt worden und ander mutwillikeit mit den unsern begangen, das uns hoch befrombt, . . . ouch die wile und dieselben uwern uff obgenanten tag by den unsern zu Meysprach[2]) gewesen und von inen güttlich gespiset und getrenckt und daruff durch die uwern libs lebens und gůts getrost und gesichert worden, so . . . ist unser beger an uch, . . . den unsern abtrag zu thund, ouch die getätter ze straffen.

Datum mentag vor visitacionis Marie. — M. 21, pag. 2.

241. Juli 1. — Rheinfelden an Basel.

Rh. entschuldigt sich wegen der Brandstiftung zu Buus, die ohne sein Wissen und Befehl geschehen und verspricht die Täter bestrafen zu wollen.

Mentag vigilia visitacionis Marie. — P. K 2, No. 85.

242. Juli 1. — König Maximilian an Basel.

Wir Maximilian von gottes gnaden rômischer kůnig zů allen zeyten merer des reichs zů Hungern, Dalmacien, Croacien etc. kůnig, ertzhertzog zů Oesterreich, hertzog zu Burgundi, zu Brabant, zu Gheldern etc. grave zu Habspurg, zu Flandern, zu Tyrol etc. embieten den ersamen unsern und des reichs lieben getrewen burgermeister und rat der stat Basell unser gnad und alles gůt. Ersamen, lieben, getrewen. Euch und meniglichem ist unverborgen, das die Schweytzer, so sich nennen Eydgenossen, in kurtzverscheyner zeyt, on all redlich ursachen und allein ausz aygem freventlichem můtwillen uns, auch des heiligen reichs und unser erblichen lande underthanen und verwanten heimlichen und zu der zeyt, als wir in unsern Nyderlanden bey unserm lieben sün und dem land von Gheldern mit kriegen und andern mercklichen hendlen, daran dem heil. reich und teutscher nacion vil gelegen ist, verstrickt gewesen sein

[1]) Ein gleichlautendes Schreiben wird an Graf Heinrich von Tierstein gerichtet. — [2]) Buus und Maisprach, siehe No. 236.

ubertzogen, etlich schlosz im Hôgew, so unsern und des reichs underthanen und verwandten zugehören, erobert und die mitsambt etwovil dôrffern verbrennt, auch unser land das Walgew in ir gehorsam, darausz wir dasselb Walgew widerumb bracht, gedrungen und das gegen unser stat Veldkirch mit belegerung und in anderweg zů thůn und ynen damit zů solchem irem durstigen furnemen eingang in unser inner lande der graffschafft Tyrol ze machen understanden. Des alles sein sy nit gesettiget beliben, sunder haben daruber zwen graven und ainen comanthůr, so uns und dem heil. reich on mittel underworffen und zůgehôrig sein, vertriben, inen ir schlosz und stette abgewunnen, die auch mit allen iren dörffernn und gůttern verprent und verderbt und mit solchem irem geschwinden furnemen auch draworten und andern erdichten anzaygungen die, mit den dieselben schlosz und stett besetzt gewesen sein, dermassen in forcht und schrecken bracht, dardurch sy ynen die ôn alle not unbeschossen und ungesturmbt ubergeben haben und steen fur und fur in ubung uns und das heil. reich, auch desselben underthanen und verwandten gleicherweyse ferrer zů uberziehen und zů beschedigen, alles wider unsern künigklichen auffgerichten landfriden, auch des heil. reichs ordnung nechst zů Worms beschlossen. Deszhalben wir uns eylends hergefůgt, unser und des reichs panir auffwerffen unnd fliegen lassen und unnser und des reichs churfursten, fursten, euch und annder verwanndten auff das hôchst in solchem umb hilff, rettung und beystandt ersůcht. Wir haben aber noch biszher kainen tapffern trostlichen züzug, als die notturfft erfordert, gefunden, das die veinde in irem furnemen stercket und unser leut, underthanen und verwandten in merern schrecken bringet. Darzů langt uns gleuplichen an, das dieselben unnser und des reichs veinde des alles von dem kůnig zu Franckreich und andern frembden treffenlichen nacionen trost, hilff und schůb gewarten sein, dardurch inen nů zůmal mit einer grossen macht widerstandt geschehen můsz, darinn wir dann unnser leib und gůt nit sparn wôllen. Diewyl aber unnser aygen vermůgen in solchem schweren handel wenig erschiessen mag und vor augen ist, wo den veinden eylends ee und inen von frembden nacion merer

hilff zůkummet, nit ausztreglicher widerstannd beschicht, das sy ausz dem syg, den sy wie obsteet mit irem schnellen geschwinden furnemen erobert haben, auch mit irer aygen und irer helffer macht, wo sy die also erlangen, in das heil. reich so tieft und weyt einreysen, und damit die gegenwere gegen den Turcken auch andern frembden nacion, so biszher das heil. reich und gemeine cristenheit schwerlich angefochten haben, und die dazwischen in denselben iren anfechtungen nit still steen, gentzlichen abstricken werden, das dardurch gemeine cristenheit und das heil. reich, so unser aller vordern mit manichen teuren ritterlichen tatten und schweren blůtvergiessen zu teutscher nacion erobert haben, in abfall und zerstörung bracht wurde. Wann nun ir und ein yeder, der got unnd eer vor augen hat, solchen schweren sorgfeltigen handel billichen zu hertzen fasset und wider die natur und alle cristenlich ordnung ist, den groben erstockten leuten den Schweytzern in irem fůrnemen und frevenlichem můtwillen, so sy wider got, unsern heil. gelauben, alle eer und erberkeit ůben, also züzesehen, demnach ermanen wir euch der pflicht, gelůbdt und eyde, damit ir uns, dem heil. reich und gemeiner cristenheyt verbunden seyt, abermals bey privirung und entsetzung aller ewr privilegien, freyheiten und genaden, so ir und gemeine stat von uns und dem heil. reich haben und darzů vermeydung unser und des reichs schweren ungenaden und straff von rômischer kůnigklicher macht ernstlich mit diesem brieff gebietend und wôllen, das ir von stund zü angesicht disz briefs durch die ewren mit aller macht zů ross und fůss, auch wagen, geschutz und anderm als in velde gehôrt, auff das hôchst und sterckist eylends zů uns in velde under unser und des reichs panier und daneben auff unsern und des reichs tag, so wir von Worms gen Coln und nachmals von dannen ausz den vorerzelten ursachen her gen Uberlingen verruckt haben, ziehet und uns mitsambt andern unsern und des reichs stenden und underthanen helffet in unsern, des heil. reichs und gemeiner cristenheyt obligenden sachen und geschefften zů handlen, auch den obgemelten unsern und des reichs veinden den Schweytzern und iren helffern auszdreglichen widerstand zů thůn, das heilig reich bey teutscher nacion und gemeine

cristenheyt zů behalten und zü retten und die Schweytzer dermassen zů straffenn, damit hynfur wir und das heil. reich solchs hochmůts und uberfals von inen vertragen beleiben, das alles mit gottes und ewr aller hilff nochzůmal wol beschehen mag und ye in solchem auff nyemands waigert noch verziehet noch hierinn ungehorsamlich erscheinet, dardurch euch nit zůgemessen werde, das ir des heil. reichs und gemeiner cristenheyt abfall und vertilgung lieb sey, und ir uns nit ursach gebet, mit den obgeschriben penen, straffen und bůssen gegen euch furzünemen und zů handlen, sunder euch gehorsamlich ertzaiget und beweiset als ir den obberůrten ewrn pflichten nach, auch zu handthabung des vorbestymbten landtfridens und des heil. reichs ordnung uns, dem heil. reich teutscher nacion und euch selbs zu thun schuldig seyt, und wir uns gentzlichen zu euch versehen; daran thut ir unser ernstliche manung und sunder gefallen, das wir gnedigklichen gegen euch und gemeiner stat erkennen und zü gutem nit vergessen wôllen.

Geben in unser und des heil. reichs stat Uberlingen am ersten tag des monets Julij nach Cristi geburt vierzehennhundert unnd im newnundnewntzigisten, unser reiche des rômischen im vierzehenden und des hungrischen im zehenden jaren. — P. K 1. (Gedrucktes Mandat.)

243. Juli 3. — Basel an Solothurn.

Regest bei Witte 22 m 23. — M. 21, pag. 4.

244. Juli 3. — Graf Heinrich von Fürstenberg an Basel.

Regest bei Büchi, No. 467. — P. K 2, No. 41.

245. Juli 4. — Basel an Graf Heinrich von Fürstenberg.

Regest bei Büchi, No. 468. — M. 21. pag. 5.

246. Juli 6. — Jakob Ysenle, Vogt auf Farnsburg, an Basel.

L. h. also samlen sich die Eidg. aber vast und ist noch das altt geschreig, sy wellen vir Walczhůtt; ob dem also sig, mag ich noch nit wisen, megen ir bas wisen dan ich.

Samstag noch Ulricze. — P. K 2, No. 245.

247. Juli 9. — Vogt zu Homburg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 26. — P. K 2, No. 361.

248. Juli 10. — Boten des Königs und der niedern Vereinigung zu Neuenburg an Bürgermeister Hartung von Andlau in Basel.

Regest bei Witte 22 m 29. — P. K 2, No. 142.

249. Juli 10. — Rheinfelden an Basel.

Regeste bei Büchi, No. 478; Witte 22 m 27. — P. K 2, No. 73.

250. Juli 10. — Jakob Ysenle, Vogt auf Farnsburg, an Basel.

Regest bei Witte 22 m 27. — P. K 2, No. 250.

251. Juli 11. — Instruction an gemeyne Eidtgenossen zu Lutzern dornstag vor Heinrici imperatoris.

Item des ersten uff das trostlich zůschriben von gemeynen Eidg. uns bescheen, uns nit wellen verlassen etc. sollen ir uns entschulldigen, dz wir so lanng verhallten haben dancksagung, dann sollichs in arger meynung nit gescheen, sonnder wir sidher nit gewiszt und erwartet, wa sy wurden zesamen komen etc.

Und darnach inen mit hohem flisz und ernst ze dancken und mit erbietung, das ouch zů hertzen fassen und umb sy ungespart libs und gůts verdienen wellen mit den besten worten, als sich zů sollichem gepürt.

Item darnach mit inen zů reden des niderwerffens halb und angriffens, so durch die iren und andren geschicht innerthalb unsern crützsteynen und gärten, wie man dasselb abstellen mocht etc. als dann sollichs by unsern Eidg. zů Solotorn ouch gesůcht worden ist.

Item ouch anzezoigen, wie die unsern burger, hindersässz, dienstknecht etc. von den iren angriffen, gefangen und geschetzt werden, das uns keinswegs lidlichen mag sin.

Item wie sy besonnder die dienstknecht by uns da ettlicher ein gůt zal jaren by uns gedient befechden, wa sy die ankomen berouben, fahen, schetzen, etc. und mag sy ir lang

dienen, so sy hinder uns sind gewesen, und wir sy als ander unser burger achten, nit beschirmen, etc. und damitt anzoigen den iren von Brugk der zwirent gefangen worden durch die herschafft und doch in crafft sins langen dienst und bywonung hinder uns lidig widergelassen etc.

Item ouch anzezoigen, was die iren innerthalb diser tagen mit sollichen knechten zů Muttentz furgenommen, sy gefangen gen Burren [1]) gefurdt, geschetzt etc. ettlich darzu wonnd geschlagen und vil mutwillens handlen und fürnemmen.

Item wie der veyl kouff unsern metzgern des fleischs halb abgeslagen ist, sollich abzestellen in ansehen, dz wir zu beder sytt einander den veylen kouff zů lassen gan sőllen; ouch dwil und unser metzger das vich selbs by inen koufen und suchen. etc.

Item ze verantworten, dz angezogen wirt, wir disz jar me vichs dann andre zitt geprucht sollen [geprucht] haben.

Item ouch ze verantworten, dz unser metzger gezugen werden, sollich vich so sy da oben erkouffen, anderswo dann in unser statt füren, da metzgen, sonder den vigenden zů kouffen geben.

Und uff disz vorgeschriben stuck alle gemeynen Eidg. zů erkennen ze geben, wa nit in dissen handell sehen, damit das abgestellt und ouch der veyl kouff, es sye fleisch, ancken, käss, stachell und anders zůgelassen werden sollt, so sye zů besorgen, dz unser gemeyn dadurch gantz entsetzt und inen keins wegs zů liden das gedullden etc., mit mer vernunfftiger erzalung, als ir von gots gnaden dem vernunfftig gnůg sind.

Item von der unsern wegen, so unverzeichnet mit wissen crützen nit under sy wandlen sollen, inen ze eroffnen, unns keins wegs fůgsam, das sollen tůn, und uns und den unsern zu grossrem schaden dienend were, wie dann vormolen zu Solotorn ouch angezogen ist.

Daruff ouch anzoigen, wie sich die iren louffend knecht ungezeichnet der wissen crůtzen by uns wandlen und also ungezeichnet und unerkannt furnemen etc. nit alleyn wider ir vigend, sonnder wider uns und die unsern, und damit weg ze finden, dz sollichs abgestellt wurde, oder uns vergundt,

---

[1]) Büren, Kanton Solothurn, Bezirk Dorneck-Tierstein.

wa wir sollich offenthürer ankament, zů inen mogen griffen und sy straffen, dann sust sollich ir fürnemen keins wegs mag gelitten werden.

Item von unser botten wegen, dz die mit keyner holtzen buchsen, dann alleyn mit silberbuchsen under und zů inen wandlen sollen, dz sye biszher nit also geprucht.

Item uns zu verantworten desz, das ein red usgeschollen ist, wie der unsern 300 sollen by dem brannd inn Münstertall gewesen sollen sin, dann nichts daran ist.

Item deszglichen der geschicht zů Sewen[1]), Bürren, uns ouch ze verantworten inn gestallt, wie dann zů Solotorn gescheen ist.

Item als der wirt zů Wyetlispach[2]) im ansprach fürnimpt wider uns, wie wir in zu Bern verclagt sollen haben, und dwil wir in desz nit entslahen, so welle er uff uns angriffen; ouch was daruff gegen unsern botten und den unsern nechst zu Balstall[3]) gehandlet ist, und daruff sy ze bitten, sollichs abzestellen.[4]) — P. K 2, No. 451.

252. Juli 13. — Liestal an Basel.

Also hatt unsz junckher Frantz von Leimen enbotten, wie dz die von Solenturn und ander Eidg. by 6000 uff morn sontag by unsz zu Liechstall ligen wellend; wasz witter ir furnemen ist oder sin wirt, mogen wir nit wussen, bitten u. w. unsz wussen lassen, wie wir unsz mit inen halten sollend.

Geben uff sant keiser Heinrichs tag. — P. K 2, No. 211.

253. Juli 14. (?) — Vogt zu Homburg an Basel.

Mir ist min kuntschaft kon und seit mir, das ist gesin in dem her von Bern, das lit mit dem baner zů Arow uf samstag zů nacht mit 5000 manen und hett mit dem weibel von Bern zů nacht gessen; do ist ein ander weibel ouch kon, hett gerett, das ein bot sig kon, der seit, das si vast ziechen in das Oberland, wen es tůt not; si heigen ein schaden enpfangen, un(d) si zů nacht hent gessen, do ist aber

---

[1]) Seewen, Kanton Solothurn, Bezirk Dorneck-Tierstein. — [2]) Wiedlisbach, Kanton Bern, Bezirk Wangen. — [3]) Balsthal, im Solothurner Jura. — [4]) Siehe Ochs IV, S. 615.

ein bot kon, seit es gang wol, si heigen das feld behalten und hent wol 8 stuck buischen gewunen und 4 schif und sond vascht zien, wen si gar machtlos sind, er seit, grosi macht ziet us alem land on die von Solenthor, send doheim bliben. Er het von houptluiten gehôrt und von den weiblen, das die von Bern 3000 man usgezogen, wo min herren inen nit ein entlich antwirt gend, domit si ein beniegen hend, so sond dieselben 3000 uf zinstag[1]) nechst us zien und gon Waldenburg und die von Solenthor turch Leifelfingen[2]) und Butken[2]); domit sigen si den von Basell starck gnûg; sie haten uf tonstag nechst zů Tringbach[3]) sich gesemlett uins zů berouben. Also wurden si gewengt und wend der entlichen botschaft warten. Also ist der bot uf sunentag als huit von inen kon und seit, das si sich zů Baden nit welen sumen, si welen zů dem obren zuig zien.

Sunentag als huitt.[4])

254. Juli 14. — Solothurn an Basel.

Regest bei Witte 22 m 32. — P. K 2, No. 132.

255. Juli 14. — Liestal an Basel.

Witter hatten wir uch nechst geschriben, wie 6000 mann von Eidg. uff sontag zu nacht ze Liestall ligen solten, hatt unsz ein bott von Solentorn gesagt, sy syend gewent und ziechen ins Münstertall ire vigend doselbs ze sûchen; aber uff zistag oder donstag ze nacht sollend sy by unsz sin zu Liestall.

Geben uff sontag vor sant Margretten tag. — P. K 2, No. 212.

256. Juli 16. — Lienhart Ysenle, Vogt zu Münchenstein, an Basel.

Regest bei Witte 22 m 33. — P. K 2, No. 409.

---

[1]) Den 16. Juli (?) — [2]) Läufelfingen und Buckten, im Homburgertal, Kanton Baselland. — [3]) Trimbach bei Olten. — [4]) Das Datum habe ich zu bestimmen gesucht auf Grund von Büchi, No. 479 und 482 und des Schreibens Liestals an Basel vom 14. Juli, unten No. 255.

257. Juli 16. (?) — Jakob Ysenle, Vogt auf Farnsburg, an Basel.

Also fûg ich uich zû wisen, das ein gros volck der Eidg. ligen zu Frick und die uiweren usgestosen wib und kind und genumen was si hand, wol ettliche ros wider geben, aber vast wenig und hand Witnow[1]) ouch verbrent, als ich wen, und sind die houbtluit nit meister s(o)nder si gend nuczit umb kein gebott. Zûdem so reden si eigklich, si wellen in alle uiwer empter ziehen und so wit und die uiweren inen nit schweren wellen, so wellen si alle uiwer empter verbrenen und nemen was si finden. Demnach so ist min beger, mir so bald und das gesin mag knecht zû schicken, den worlich so wirt mir geseit, es sig ein anschlag uiber Farsperg.

Zinstag vast fruig.[2]) — P. K 2, No. 291.

258. Juli 17. — Jakob Ysenle auf Farnsburg an Basel.

. . . Das folck, so zû Frick lit, wirt morn donstag gen uich herab rucken, als man mir seitt.

Mitwuchen zû nachtt noch Margretta. — P. K 2, No. 290.

259. Juli 17. — Liestal an Basel.

Ouch fûgen wir uch zû wussen, dz uff disse zitt niemans by unsz zu Liechstall litt, denn iren by 20, sind von Olten, warten deren von Solentorn, sollend uff disse zit alsz wir vernemen zu Nunnigen[3]) und zû Gilgenberg[3]) ligen.

Geben uff mittwoch nach Margrette. — P. K 2, No. 210.

260. Juli 18. — Jakob Ysenle, Vogt, Jakob Brattler, Schultheiss und Jos Isenflamm an Basel.

Regest bei Witte 22 m 35. — P. K 2, No. 296.

261. Juli 19. — Kgl. Feldhauptleute und Räte an Basel.

Regeste bei Büchi, No. 503; Witte 22 m 35. — P. K 2, No. 36.

---

[1]) Wittnau, im Fricktal, Kanton Aargau. — [2]) Wegen des Datums vgl. No. 258. — [3]) Nunningen (Dorf) und Gilgenberg (Schloss) im Kt. Solothurn, nahe der basellandschaftlichen Grenze.

262. Juli 19. — Graf Heinrich von Fürstenberg an Dekan und Kapitel zu St. Peter in Basel.

Regest bei Büchi, No. 507. — Kloster-Archiv St. Peter. Papierurkunden I.

263. Juli 19. — Graf Heinrich von Fürstenberg an Basel.

Und als ir uns ferrer schreibt[1]) ewer metzger halb, wie die als ob sy Sweytzer weren, geachtet sein und dabey in sorgen sten muessen, . . . wisen wir von solichen handel ouch nichts . . . Doch so wellen wir euch in guttem vertrawen auch nichts verhallten, das uns glawplichen furkumpt, wann der k. m. lewt zu rosz und fusz aus oder in die statt ziehen, das sonnderlich die metzger und etlich ander sich mit etwas unzimlichen spottworten gegen inen mercken lassen, das leyden wir ouch gedultigclich der zuversicht, ir werden das mit der zeyt wennden.

Geben im closter zu sannt Appolinaris.[2]) — P. K 2, No. 38.

264. Juli 19. — Vogt zu Homburg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 35. — P. K 2, No. 358.

265. Juli 20. — Rheinfelden an Basel.

Auf Basels Klagen, dass seine Bürger und besonders seine Boten nicht seien eingelassen worden, dass sie den Torhütern Geld geben müssen, damit ihre Briefe dem Rat überantwortet würden und dass Basels Fischer seien angewiesen worden, nicht mehr nach Rheinfelden zu kommen, um Fische zu kaufen, antwortet Rheinfelden: was uwer botten halben beschehen ist, sollent ir glouben, dz sôlichs . . . usz guter meynung beschicht, dann solte úwern botten durch die frömbden, so by uns zů rosz und fusz (als ståtig by uns sind) ützit mit worten oder wercken begegnen; . . . uwer burger halb ist uns nit vil zů wüssen, es mag aber ouch geschehen sin der ursach, dz sôlichs by uch angefångt was und die unsern nit ingelassen wurden, sy wölten dann ir zeichen, die rotte crutz, abtrennen und die pfauwen federn

[1]) Am 16. Juli; s. M. 21, pag. 19. — [2]) Das fehlende Datum erschliesse ich aus der Ortsangabe; cf. Büchi, No. 503 und 507.

verbergen, weszhalb sy uningelassen widerum heimkeren musten; . . . das die thorhütter lon von uwern botten genommen haben, wüssen wir nit; . . . der vischern halb wüssen wir gantz nützit von, wir haben ouch keinen vischer bi uns, dem útzit verbotten sye durch uns, uwern vischern nútzit zů kouffen geben . . .

Sambstag vor Marie Magdalene. — P. K 2, No. 82.

266. Juli 23. — Hauptleute der Eidgenossen im Felde an Basel.

Tatarinoff, Urk. No. 154; Büchi, No. 535. — P. K 2, No. 173.

267. Juli 24/26. — Basel an die Hauptleute der Eidgenossen im Feld zu Dornach.

Uwer schriben . . . mit beger von unns enntlich luttrung in geschrifft ze wissen, ob wir Eidg. sin und uch unsere trostlich hilff und dampfren zůstannd in disen kriegsloiffen bewisen wellen etc. mit wittern innhallt; ||[1]) desselben uwers schribens haben wir vernommen, und ist minder nit, nachdem u. g. f. gemeyner Eidg. ersam ratzfrund mit nammen der schultheis von Lucern und N.[2]) von Schwitz in nammen gemeiner Eidg. obangerůrter sachen halb zů uns abgefertiget gewesen und bisz gen Olten kommen sind und sich ettlich tag da enthalten besorgende unsicherheit halb des wegs zů uns nit mogen kommen und deshalb an uns begert, inen unser ratzbotten zůkommen ze lassen, unser fründen gemeiner Eidg. beger ze vernemmen; also haben wir demselben nach inen in ansehen ir beger unser ersam ratzfründe zůgeschickt, weliche ir werbung gütlich vernommen und uns die anbracht haben und sunderlich zwuschen beder teilen ratzbotten ein abred bescheen, dz wir uff u. f. gemeiner Eidg. beger zu nechst verruckten tagen antwort geben solten, und doch unsern botten kein nemlich stat wissen ze bestimen, wa gemeiner Eidg. botten zůsamen komen würden, denn ir botten des selbs nit gruntlich wissen gehept haben; wa aber solicher tag durch uns kurtze halb der zyt nit erlanngt werden

[1]) Veränderte Fassung vom Doppelstrich an siehe unten. — [2]) Vogt Flückli, s. Büchi, No. 489.

mocht, dz wir desterminder nit, demnach unser botschafft gen Zurich oder an ein ander ort, so erst das wesen komen laszen mochten, dieselben alsden die andern orter ze stund zu inen beschriben wurden und an dem end unser antwurt empfahen, welicher abredung und abscheids wir uns biszer gehalten haben, des geneigten gutten willens unser botschafft dahin kommen ze laszen. Aber war ist und lyt am tag, dz mitler zyt und solich inrisends von einem und dem andern teil zuziehens wegen und sust zůgestanden sind, derenhalb wir unser bottschafft nit getruwt haben sicher dahin ze bringen; desterminder nit haben wir derselben abredung nach unser ratzbotschafft gen Zurich abgefertiget, an dem end uff gemeiner Eidg. anwerbung inen als uwern obern gutlich antwurt ze geben der massen wir ungezwifelter zuversicht leben, sy an unser antwurt gut benügen haben werden. Dis wolten wir uch uff uwer beger gutter meynung nit verhalten, der gutten und ungezwifelten zuversicht, ir diser ouch unser hievor gegebener antwurt gemeinen Eidg. vergangener tagen Zurich begegnet, welicher wir ungern widerig sin wolten, gutlich benůgig stannden mit . . . beger, die im besten von uns ze vermercken etc.

Datum.

Das Schreiben lautete vom || an im ersten Entwurf folgendermassen:

Zusampt was ir mit unser botschafft huttigs tags bi uch gewesen ferrer gredt, haben wir vernommen und zwifflet uns nit, u. l. hab gůten bericht, wie dann uwere oberkeiten, unser und uwere lieben und getruwen eidt und puntgenossen gemeyner eidtgenoszschafft, ir ersam treffenlich botschafft vergangner tagen abgefertiget, die bisz gen Ollten komen und mergklicher sorgfalltikeit halb volls by uns ze ritten nit statt gehapt, sonder an uns begerdt, ettlich unser ratzfründt ze verordnen, von inen ir empfelhen ze vernemen, das ouch bescheen und nach empfahung der beger und empfelhen ein abscheid verfangen, in gestallt dwil und wir nit haben megen wissen, was ir anbringen gewesen und unser anwällt nit witter inn empfelhen dann das beger und anbringen ze vernemmen und dannthin wider hinder sich bringen und darumb von uns zů nechstkunftigen tagen antwort und

luter entscheid geben werden solle. Uff das so haben wir uns darin beraten und einen entlichen antwort verfaszt und unser ersam ratzbotten zu unsern und uwern lieben getruwen eidt und puntgenossen gen Lutzern lut letsten genomen abscheids verordnet und abgefertiget, unser antwort daselbst sollen geben, ungezwiffellt sy nit miszfallen, sonder benugen, als wir hoffen, daran empfahen werden. Und ist demnach zu u. l. unser getrungenlich bitt mit hohem flisz und ernst, uwer beger an uns gescheen diser zitt gedullt ze haben, in růwen ze stan und uff unser entslossen antwort derselben uwer und unser l. g. eidt und puntgenossen bescheids guttlichen ze erwarten und zů empfahen. Sind wir der hoffnung sollichs zu fruntlicheit und guter neigung dienen und witters ersuchens deszhalben nit not werden. Dann derselben u. l. und den iren all liebe, fruntschafft und guten willen, so wytt in unserm vermogen statt, ze bewisen, sind wir unverdrossen gut willens bereit.[1]) — M. 21, pag. 32.

268. Juli 25. — Hauptleute, Venner und Räte von Bern, Freiburg und Solothurn bei St. Jakob im Feld an Basel.

Als u. l. uns hůtt muntlich enbotten, von uns orten yedem 2 man uwer botschaft harusz zů begleiten, uwer antwurt uff unser anmůttung schrifftlich und muntlich an uch getan, deszhalb zu geben, und nachdem unser l. Eidg. nit by uns, sunder under uwer statt ligende sind, so wellent uwer antwurt, die wir nit anders dann unserm begern nach statt und vollg gut hoffend, in schrifft angendts zusenden, so wend wir dieselben antwurt den andern u. l. und g. Eidg. ouch zuschicken. Wir hetten uns ouch wol versächen, die were uns ee dann so lang verzogen worden, doch darumb wir uwer antwurt in schrifft begerent, tůnd wir das die unsern vest vor uwer statt und úch zů vil unrůwig sind oder móchten unrůwig machen, wo man vil usz und inlasszung sólich antwurt zů erreichen durch die uwern und unsz můszte bruchen; dann fůrwar u. l. trostlich und fruntlichen willen zů bewisen sind wir allzit geneigt.

Datum ylendts ipsa Jacobi. — P. K 2, No. 171.

---

[1]) Siehe Ochs IV, S. 654 ff.

269. Juli 25. — Jakob Ysenle und Jakob Brattler an Basel.

Regest bei Witte 22 m 41. — P. K 2, No. 295.

270. Juli 26. — Basel an Caspar von Mörsberg.

Tatarinoff Urk., No. 160. — M. 21, pag. 34.

271. Juli 26. — Wilhelm von Rappoltstein, kgl. Statthalter aus Ensisheim an Basel.[1])

Uns langt in landtmans wise an, wie dasz sich gemeiner Eidg. bodten yetz by uch gefüegt der meinung, uch diser ergangnen geschicht noch von der r. k. m., dem heil. rich und der lobl. nydern verayne, darin ir nit minder dan andre verwant sin, unangesehen des alles understanden abzesondern und vonn dem ze ziehen. Wie wol wir nun wissen tragen, dasz sich ein ersame stat Basel bisszhar langzitt und ior des heil. richs gehaltten, und aller der verpflicht, so sy sich mit veraynung und sunst behaft, eerlichen und wol gehalten hat, deshalben witterer ermanung nit nott oder bedorflichen, solte nun bemelte stat durch ein soliche kriegshandlung und geschicht, so von den gnaden des allmechtigen noch wol zü verkiesen, abscheiden lassen, das wolte unsers bedunckens kein ursach noch verantwurtten uff im tragen. Harumb so ist an stat k. m. ouch von wegen des heil. richs und der lobl. verayne unser ermanung, begeren und bitt, ir wellend uch in kein weg von dem heil. rich und den verwantten der bemelten verayne wisen lassen. Ob uch aber ye gewaltiger getrang unsers widerteils der Swytzer zusten woltte, des ir uch wol ein zit uffhaltten, des mögen ir der k. m. und uns als derselben irer m. zugewanten verkunden, so sein wir ungezwifelt, ir werden von irer k. g. dem heil. rich und derselben anhengern getrwlich gehandthabt und mit nichten verlassen. Dorzu so wellen wir unser getrw hilf alles unsers vermogens ouch keren, dann wir uch tröstlichen bistand zu bewisen mit hilf des allmächtigen noch guts vermogens by uns selbs und sunst, wol wissend vermoglich sein.

---

[1]) Siehe Ochs IV, S. 659; Hs. Frey, Beiträge X, S. 348.

Datum uf fritag noch Jacobi vast ylends umb drü uren noch mittag. — Original P. K 2, No. 2, Kopie No. 429.

272. Juli 27. — Caspar von Mörsberg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 43. — P. K 2, No. 30.

273. Juli 28. — Graf Wolfgang von Fürstenberg an Basel.

Regest bei Büchi, No. 548. — P. K 2, No. 37.

274. Juli 28. — Jakob Ysenle, Jocob Brattler, Jos Yssenflam an Basel.

Das folck, so by uich gelegen ist, sind zum deil heruf geruckt on uinser wisen, hetten wir uns wol versehen, uins wer doch uiczit enbotten worden; aber wie dem, so hand wir 6 knecht noch zu uins heruf genomen, bis das folck verruckt. Geben uf sundag noch Jacobe. — P. K 2, No. 297.

275. Juli 28. — Liestal an Basel.

Dennach und die Eidg. von uch heruff gon Liechstall geruckt, sind sy uff hútt wider hinwege güttlich und tugentlich ob sich gerückt, denn dz sy unsz grossen schaden an garttenzúnen und höw geton etc. witter sond ir wussen, dz des kúngs von Frankrichs geschutz zu Sollentorn ist namlich 8 grosse stük, 900 isen klotz, 250 zentner bulffers, 15 buchssenmeister und 50 graber etc. Ouch wellend unsz meister Antonii Spengler den houptman widerumb her uss schicken, denn wir sin basz bedorffen denn ye, denn die welsche gard ist uff hutt am Hulfften[1]) gewesen; desselben müssen wir all tag warten sin und unsers vechs dennocht in sorgen sin, sy uns dz selb nemen.[2])

Geben uff sontag nach sant Jacobs tag. — P. K 2, No. 208.

276. Juli 30. — Caspar von Mörsberg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 43. — P. K 2, No. 19.

277. August 1. — Liestal an Basel.

Regest bei Witte 22 m 44. — P. K 2, No. 213.

---

[1]) Siehe No. 75. — [2]) Siehe Ochs IV, S. 643, 661.

278. August 1. — Basel an Rheinfelden.

Zudem langt uns an, wie die uwern (als unnser nechst schriben uch zugetragen sye) an der porten vil und mengerley schmachworten geprucht und geredt, wir syen meyneidig schelmen und böszwicht an inen worden, unns und den unsern inn emptern trowende, sy wellen beschädigen, verbrennen und wa sy das nit selbs tun mogen, ander wellen besollden, das ze vollbringen, das uns furwar nit unbillichen eben hoch beschmacht und gantz unwilliget.

Datum dornstags vincula Petri. — M. 21, pag. 40.

279. August 2. — Rheinfelden an Basel.

Regest bei Witte 22 m 44. — P. K 2, No. 108.

280. August 2. — Basel an Caspar von Mörsberg.

Wir haben kurtzvergangner tagen durch unnser botschafft an uch lassen begeren eyn tagsatzung zem furderlichosten, wollten wir unnser verordnetten dahin sennden und ettlich unnser anligend geschäfft uch und der k. m. rätten eroffnen etc. und wie wol sollichs ir bewilliget haben ze thund und unns das wellen unverzogenlich zu kunden, so wirt doch das verzogen usz was verhindrung mögen wir nit wissen. Wir bitten aber uch, ir wellent nochmals zem furderlichosten die k. rätt zesamen schriben und uns tag und molstatt hie by diesem botten verkunden; sind wir willens unnser ratzbotschaft dahin sennden und unnser anligen endecken.

Datum in yl fritags nach vincula Petri. — M. 21, pag. 43.

281. August 3. — Basel an den Landvogt zu Röteln.

Wir sind bericht als ouch das am tag lyt, wie die von Wyll [1]) und ir anhenger unserm burger und ratzfrunden . . Ludwigen Kilchmann in sinem gehusz garten und räben zu Wyl . . . sich unnachpurlichen bewisen, dann sy im die gartenzun verpranndt, daby ettlichen böumen die est abgehowen und damitt gefüret, die venster zerslagen und das gehusz verwustet, und so er sich geen inen . . . erclagt,

[1]) Weil, in Baden, 1 Stunde vor Basel.

sind sy im mit hohen tratzlichen worten begegnet, und besonnder eyner mit namen Rich der brotpeck . . . vil böser red getriben under anderm sprechende, im were als mer, daz wir vigend werent dann ir frund.[1])

Datum samstag nach vincula Petri. — M. 21, pag. 43.

282. August 7. — Basel an Graf Wolfgang von Fürstenberg.

Regest bei Büchi No. 555. — M. 21, pag. 39.

283. August 7. — Basel an Rheinfelden.

Uwer antwort . . . haben wir gelesen und demnach ir anzoigen, wie die uwern in eynem hallt by Wisen[2]) ein nacht und tag über gelegen und so sy keinen manns namen frund noch vigend gesehen, haben sy gedacht die unsern by den Schwitzern ze sin und dwil nyemands von mans namen daheym gewesen sye, hand sy den unsern ir rossz genomen und so nun denselben rosszen nit nach gefollgt, sonnder uber den andern oder dritten tag by uch gestannden und darnach vertriben, wissen ir nyemanden ze trengen die widerzegeben, wie dann sollichs uwer schriben witter innhalt, kan uns nit klein befrömden, dan . . . das die unsern by den Eidg. danzemol gewesen syen, erfindt sich in warheit ouch nit, dz sy ouch iren rossen nit nachgefollgt haben, ist nit, dann als die unsern uff den oben ze husz komen . . . ilten sy hinnach gen Arow zu, dadannen gen Seckingen . . . und als sy die rossz daselbs ouch nit erfunden . . . haben sy sich letsts zu uch gefüget und so sy die von uch erfordert hannd, und ir und die uwern inen . . . mit worten begegnet, dz inen zu danck komen, on die rossz harheym mögen keren etc. . . . Von der schmachworten wegen uns durch die uwern zugetrochen, haben wir uwer verantworten ouch vermerckt, aber wie wir úch hievor deszhalben geschriben hand, also ist es, dann die schmachwort durch die uwern nit uff die unsern in emptern gelut, sonnder mit lutern uszgedruckten worten geredt, die von Basel syen meyneidig, boszwicht und schelmen an inen worden etc. Nun zoigen ir uns witter an, wie durch unser allt zunffmeister Petter Offenburg ein

[1]) Siehe Ochs IV, S. 673. — [2]) Siehe Anmerkung zu No. 81.

abred gescheen, dz die unsern inn emptern mit einem blyen schiltlin unnd darinn ein baselstab etc. bezeichnet gan sollten und wellich die nit an inen trügen oder mit crützen bezeichnet wurden, geen denselben als vigend mogen handlen, da ist nit one, wir derselben schiltlin ein mercklich zal haben lassen giessen und mocht sin, das ettlich der unsern die an inen trügen und villicht ettlich nit, dz aber darumb eyner der das schiltlin nit an im hette fur vigend geacht werden sollt, beducht uns unbillich etc. Dz ir ouch die unsern haben gesehen mit wissen crützen bezeichnet, mocht ouch sin, dann als die Eidg. im Fricktal und hie unden by uns gewesen und mit macht durch unser emptere gezogen und darin gelegen, ist den unsern not gesin zu befristung irs leben sich mit der Eidg. crutz ze bezeichnen, aber uch noch den uwern zu keinem schaden dienende, dann ettlich der unsern in glichem fall zu zitten mit dem rotten crutz tund ouch befristen.... Und als ir mellden, wie vil der unsern usz den emptern by der getat zu Dornegk gewesen solle sin und Penthely Muller von Aristorff unnser hindersasz einen arm voll kleyder und Petter Struby ein wiss rossz darvon bracht und wie die zu Liestall uwer vigend enthallten, die tag und nacht uff uwern schaden gangen, da ist uns darumb nichts wissend, yemand der unsern by der getatt uff der Eidg. sitten gewesen, wa es aber gescheen, were uns nit gefellig etc. Strübin war nach seiner Aussage zur Zeit der Schlacht 30 Meilen weit weg und Penthelin Müller bestreitet, Kleider davon getragen zu haben; wol sye war, als die Eidg. wider heymwerts gezogen, hab ein guter gesell frys willens sinem kind eyn libröckly geschenckt etc.

Datum mitwochen vor Laurenci. — M. 21, pag. 45.

284. August 8. — Caspar von Mörsberg an Basel.

Der r. k. m. stathalter und rått zu Friburg haben uf anpringen Hansen Pesserers[1]) in ewirerm namen beschechen einen tag angesetzt und denselben gon Nüwenburg bescheiden. Demselbigen noch ist min beger, ür wellendt uff yetz sambstag[2]) nechstkunfftig zu frügem ymbis ewer

[1]) Des Rats zu Basel, s. Witte 22 m 43. — [2]) = den 10. August.

treffenliche potschafft gen Nüwenburg verordnen und furtter ewer anligen anpringen und wellendt nit auspliben, dann doselbs k. m. rått treffenlich erschinen werden.

Datum dornstag noch Petri ad vincula. — P. K 2, No. 31.

285. August 9. — Liestal an Basel.

Also kompt uns eben grosse treffenliche warnung, wie man unsz verbrenen, verschlemen und verdemen welle und ob ihnen gott den sig gebe, unsz wib und kind verderben. Darzu wirt unsz für war gesagt, wie aber ein grosser zug von volck zu Hesingen, Hegenhin[1]) und da umb ligen solle. Demselben nach haben wir den empteren geschrieben umb funffzig knecht uff morn zimisz by unsz zu sind, wie esz joch gienge, dz wir ettwer by unsz im stettlin hetten und bitten u. w. ir wellend uns 2 fasz winsz schicken, damit dennocht die knecht zu drincken hetten und ouch unsern houptman Anthenie Spengler.

Geben in yl uff sant Lorentzen oben. — P. K 2, No. 214.

286. August 11. — Jakob Ysenle, Jakob Brattler und Jos Ysenflamm an Basel.

Regest bei Witte 22 m 35. — P. K 2, No. 298.

287. August 11. — Liestal an Basel.

Also kompt unnsz eben treffenliche grosse warnung und eben treffenlich uff uns angriffen, us was ursach dz beschicht, mogend wir nit wůssen, von denen von Rinfelden, sonder an donstag[2]) eim von Liestall einen knaben gefangen und 2 rosz und die gen Rinfelden gefürt, und hand uff hut die gemeind zu Liestall by einander gehept und mengerley zů råt worden und angeschlagen, sonder fur das ein fil berboůmen umb die statt zů ring umb abhöwen müssen, des dennocht die armen lůt, so denn sollichs ber nôt, gut willig sindt und kein widerwort do nit ist, sonder zů tůnd alles dz so u. w. geliept, und ob ir meinten nit not were, si danen zü tůnd, uns des zu berichten. Und uff dz ist unser bitt,

[1]) Häsingen und Hägenheim im Ober-Elsass, 1 Stunde von Basel. — [2]) Den 8. August.

ir wellend uns 2 buchssen nit bim besten in die nwen bollwerk schicken, ein tonen bulffers . . . und darzu 4 buchssen schutzen, die do gut syend zum grossen geschützt, darzu 8 oder 10 lidren eimer zu lihen.

Geben uff sontag nach Lorentzii. — P. K 2, No. 215.

288. August 13. — Liestal an Basel.

Also habend die buchssenmeister unsz zugesandt besichttiget buchssen und anders und ist brüst an hagenbüchsen; bitten u. w. ir wellend unsz noch har usz schicken 4 hagenbůchssen nach inhalt der klötzen, so wir uch hie mit schicken und ein gůt bůch bappier zu ladungen und 30 oder 40 hartzring.

Geben uff zistag nach Lorentzii. — P. K 2, No. 219.

289. August 13. — Eidg. Boten zu Schaffhausen an Basel.

Wir haben der r. k. m. zu eren gewillget, in úwer statt Basel ze komen und diser gegenwirtigen kriegclichen uffrur halb red zu hören, demnach uff ein gleit von derselben k. m. uns zugesandt die tagsatzung uff suntag[1] nechstkomend nachts in uwer statt an der herberg ze sin vervanngen. Wie wol wir nu aller frúntschaft zu u. l. usz aller gutwillickeit bysshar erzoigt versechen, yedoch so wir nit wússen mogen, wie starck unser vygennt zu solichem tag inkeren oder mit was macht sy von u. l. ingelassen werden und wir deshalb bescheids und versichrung not sind, so ist an dieselben u. l. unser bitt, uns zů berichten, ob wir in úwer statt Basel sichern enthalt haben und was wir uns deszhalb zu u. l. versechen söllen, uns darnach wússen zu richten.[2]

Datum zinstag nach Laurenty. — P. K 2, No. 156.

290. August 15. — Vogt zu Homburg an Basel.

Also lieben herren, als den zů Schoffhusen von der herschaft und der Eignosschaft gehalten ist, han ich min ku(n)tschaft in dem Gôw gehept, zů vernemen, was ir virnemen wel sin. Also ist er kon uf donstag uinser l. frowen tag und seit, das der tag in die statt Basell geleit ist, und

[1]) Den 18. August. — [2]) Siehe Ochs IV 665.

des herczogen bottschaft uss Meigland uf tonstag unser l. frowen tag zů Olten mit 60 pferden ingeritten und sind in wilen uf fritag zů nacht gon Liechtstall oder gon Basell zů riten und wend inen die Eidg. 300 knecht zů gen, si in die statt Basell ze gleiten.

Tonstag uinser frowen tag zů nacht. — P. K 2, No. 363 b.

291. August 15. — Heini Strübin, Schultheiss zu Liestal, an Basel.

Demnach und mir u. w. enbotten hand, min erfarung zu habend der Eidg. halb, ob sy herab gon Basel uff ein tag komen wellend, uch dz selb zu enbieten, dz selb hab ich nu erfaren, dz sy uff samstag nechst kompt [1]) stark hinab komen sollend, ist mir eigenlich zu wüssen ton und villicht 4 oder 500 knecht mit inen bringen werden, so sy geleiten und sollend ettlich boten von Eidg. heim sin.

Donstag unser lieben frowen tag. — P. K 2, No. 220.

292. August 15. — Basel an herren Philipsen graven zu Nassow, herren zu Yttstein, r. k. m. camerer, herr Paulsen von Liechtenstein, marschalck, und herr Cyprian von Serntheim, k. m. prothonotari.

Uwer schriben, uns durch der k. m. u. a. g. h. undermarschalck uberanttwurtt, haben wir vermerckt und mochten achten, uch by uns in unser statt geleits nit durfft sin, aber nutzit desterminder, uwer beger ze wilfaren, so sagen und trosten wir uwer edelkeitt sampt und sonders uff 150 pferdt, 10 oder 12 trabanten, so ir ungefarlich mit uch bringen werden, mit hab und gutt sicher har by uns in unser statt Basel ze komen, darin so lang das die notturfft erfordert ze bliben und dannethin von uns wider an uwer gewarsamy ze ziechen . . . mit gantz vlissiger bytt, uwer edelkeitt welle die loyff, so by den zytten vor ougen sweben bedencken und verschaffen, damit die uwern, so ir also mit uch bringen werden, sich ouch geleittlich und zuchtenclich halten, als wir uns denn des ze gescheen versechen.

Donrstag unser lieben frowen tag assumpcionis. — M. 21, pag. 61.

[1]) Den 17. August.

293. August 16. — Basel an die eidg. Boten zu Schaffhausen.

Uwer schriben unns zugetragen, wie uff ein geleit von k. m. uch zugesandt ir die tagsatzung uff sonntag ze nacht an der herberg inn unnser statt zů sin suchen werden, mit beger, ir gern wissen wollten, wie starck uwer vigennd zu sollichem tag by uns inkeren . . . werden, und daby bittende uch ze berichten, ob ir in unnser statt sichern enthallt finden . . . sollen, etc. . . . haben wir gelesen und fůgen u. l. zů wissen, dz uff unser l. frowen assumpcionis oben nechstverschinen [1]) unns von k. m. anwällt mit namen herrn Philippsen groffen zů Nassow, chamerern, herrn Paulsen von Liechtenstein marschalk und herrn Ciprian von Serntheyn, k. m. prothonotarien ein geschrifft zukomen, darinn wir obbestimpten tag zum teyl vermerckt. Sy haben ouch daruff den undermarschalk in unnser statt gesandt; derselb herberg und stallung uff 150 reissiger pferden hatt tun verfahen; also haben wir ir beger nach (wie wol inen desz nit not gewesen were) uff 150 pferd und 10 oder 12 trappanter fuszknecht und nit höher unnser sicher . . geleit zugeschriben. Ob sy aber stercker komen werden, ist uns noch zur zitt nit wissend. Und demnach u. l. begerdt, von uns ze wissen, ob sy in unser statt sichern enthallt haben, und wesz sy sich deszhalben zu uns versehen solle etc. da mag sy sich nit anders denn aller fruntschafft und liebe zu uns frolich vertrosten und sichern enthallt nach allem unserm vermögen erfinden.

Ilends fritags nach assumpcionis Marie in der 6. stund nach mittag. — M. 21, pag. 65.

294. August 17. — König Maximilian an Basel.

Regest bei Witte 22 m 48 [2]). — P. K 1.

295. August 17.

Item 14 sh etlich min hern die ratt inn Storcken by den Eidg. verzert.

Sabbato post assumptionis (Marie). — Wochenausgabe-Buch pag. 553, (Woche vom 9.—17. August).

---

[1]) Den 14. August. — [2]) Druckfehler bei Witte: Es sollte heissen 600 Knechte, statt 500.

296. August 18. — Hansz Hiltprand und Lienhart Grieb junior aus Liestal an Basel.

Uff gester sint der Eidg. gar schier von allen orten mit sampt der stifft Chur, Schoffhusen und Appentzel botschafften vor dem nachtessen gen Liechtstall komen und uff hut zu dem imbis soll noch Luczrn, Ury und Zug und villicht sant Gallen mit sampt etlichen des growen Punts komen.... Uff gester an der nacht habend die von Zurich disz meynung mit unsz geredt, sy werdent gewarnet, wie wol sy von der r. k. m. geleit bysz uff 100 pferd habend, nicht desterminder so sollent doch ire fyend in den dörffern und haltstatten zwischen Basel und Liestall ligen und sich gegen den Eidg. so sy uff hutt hinab ryttend, wellent lassen sechen; nu sigend sy desz willensz sich desz gleits ze halten und doruff ir vil on harnest ryttend, wellent ouch keinen abweg, sunder die rechte strosz rytten, so fur aber ire fyend an den enden alsz ob stott sin und nit abruken woltend, so woltend sy den tag nit sůchen, sunder wider heim rytten etc. und wie wol wir inen gesagt, dz wir von niemands vernommen haben, dz yemands in dem feld sig, desterminder nit ist ir bitt, vermeinend ouch dwill uff ir fürstlachen die k. m. den tag gen Basel ze legen bewilget hab, dz u. w. sollichsz billich tůn soll, nemlich dz u. w. ze stund an 2, 3 oder 4 knecht heruff schike, do ein teil durch Mutetz und Brattelen, die andern uff der andern syten an dem holtz auch durch bed hulfften[1]) bysz gen Liestall rytten und wo sy yemanden fundend zů demselben ze rytten . . . und sy bytten sollent, dwill die Eidg. geleit habend, dz sy den hinder sich ruken wellent, denn wo dz nit geschech, so wurdent die Eidg. nit zu dem tag komen etc. und dz dieselben knecht zů unsz gen Liestall komend und sagen sollent, wz sy fur antwort im feld erlangt habend.... Sodenn g. h. sint die zwen frantzösyschen byschoff[2]) noch ze Olten und werdent noch nit komen, dann sy in der Eidg. geleit von k. m. gegeben nit begriffen sind, so hat die k. m. inen noch zur zit kein eygen gleit vergönt und habend gester ze nacht

[1]) Siehe die Anm. zu No. 75. — [2]) Der Erzbischof von Sens und der Bischof von Castres, cf. No. 297.

durch ir botschafft an unsz begert, ein gleit für 120 pferd zů zesagen in der stat Basel und in Liechstall . . ., dwill wir nun verstanden, dz die k. m. sy noch nit begeleittet hat, habend wir on wyter befelch nit wellen zů sagen, sunder mit inen verlassen, wann wir heim ryttend, dz sy dann einen botten mit unsz schiken, so wellent wir dz u. w. anbringen und irem botten antwort verschaffen. . . . Sodenn sint gester zoben etlich von Rinfelden gen Fülystorff[1]) komen und gefordert 10 pfund für einen brandtschatz oder sy wellent des knechts, so gen Soloturn gehört, husz anstossen, die andern huser gangend ioch ouch an oder nit, und habent ze lest dz selb husz angestoszen, do hat dz fur überhand genommen und sint 7 hüser verbrent und hat man ze Liestall nieman gewolt ussz lassen ussz fürsorg, dz esz möht ein anslag uff Liestall gewesen sin.[2])

Datum uff sundag frug vor Bartholomei. — P. K 2, No. 49.

297. August 18. — Salvus conductus pro ambasiata regis Francie.

Nos Hartungus de Andlo miles, magister civium et consulatus civitatis Basiliensis universis notificamus quod ad peticionem reverendissimi reverendique in Christo patris nobilium et eximii dominorum domini archiepiscopi Senonensis Galliarum et Germanie primatis, domini episcopi Castrensis domini comitis de Granmont domini Ludwici Voguilii regni capitanei et Petri Johannis de Chastrauxdreus magistri hospicii regni et domini doctoris Neapolitani consiliarii et magistri requestarum etc. cristianissimi domini Francorum regis domini nostri gratiosissimi oratoribus nunciis et legatis et eorum familiaribus personis et eorum cohorti ad centum et viginti equestris attinentibus cum bonis eorundem dedimus atque presentibus damus securitatem et liberum salvum conductum in nostras civitates Basiliensem et Liestal usque ad revocationem illius prefati salvi conductus quam nobis in hac parte reservamus per nostra territoria veniendi in predictisque civitatibus nostris moram trahendi et post revocatas litteras a nobis regrediendi in suam securitatem pro nobis

[1]) Füllinsdorf, Kt. Baselland, Bezirk Liestal. — [2]) Siehe Ochs IV 667.

nostreque iurisdictioni subiectis specialiter in civitatibus nostris predictis pro quibuscumque, dolo et fraude semotis, tali tamen condicione adiecta quod ipsi et sui complices et servitores e converso salvum observent conductum; in cuius rei robur et testimonium has litteras sigillo nostre civitatis secreto fecimus communiri.

Datum XVIII mensis Augusti. — M. 21, pag. 70.

298. August 20. — Liestal an Basel.

Also ist uff hinnacht vergangen Heiny Nebel von Ober Olsperg [1]) sin husz durch die Eidg. knecht verbrentt, nu ist er der, so die von Arenstorff [2]) schuldiget, sy syend die so inn verratten haben . . . und tröwt inen ire huser ouch zů verbrennen . . . Bitten u. w. mit dem schultheis von Rinfelden zů verschaffen . . ., daz dennocht denselben von Arenstorff kein schad oder schmoch . . . erbotten wurde, denn sy in worheit kein schuld daran haben.

Geben uff zistag vor sant Partlomes tag. — P. K 2, No. 222.

299. August 21. — Erkanntnis des Basler Rats.

Ist erkannt, wie vormolen angesehen und erkannt worden ist mit dem inlassen, es sye von reissigen und fuszknechten, darumb denn zeddel under die thor den houptlutten geben sind, dz es dann daby bliben und bestan solle und mit der erlutterung, ob yemand harkåme, der zu dem tag gehort oder in botschafftswise hargesanndt und das gewissz und kuntlich were oder sust botten mit buchsen oder trumpetter, geleits lůtt und derglich hergeschickt wurden und harinn begerdten, die soll und mög man lossen; wa aber sust ander an die thor käment, wëren joch edle oder unedle, lanndszlůtt oder nitt etc. sollich sollen nit ingelassen werden, sonder an die hoipter lassen langen, wellich hoipter alsdenn das dannthin an die 9 bringen sollen und lassen darumb erkennen.

Mitwochen ante Bartholomei. — Erkanntnisbuch I, fol. 186v.

---

[1]) Olsberg, Kt. Aargau, Bez. Rheinfelden. — [2]) Arisdorf, Kt. Baselland, Bez. Liestal.

300. August 22. — Vogt zu Homburg an Basel.

Regest bei Witte 22 m 50. — P. K 2, No. 365.

301. August 22. — Liestal an Jakob Ysenle auf Farnsburg.

Regest bei Witte 22 m 50. — P. K 2, No. 299[c].

302. August 22. — Liestal an Basel.

Die Frenkendörfer u. a. klagen bei Liestal, dass ihnen täglich die Rheinfelder drohen, ihnen ihre Häuser zu verbrennen oder 20 Gulden verlangen, auch wollten die Rheinfelder die 3 Häuser, die noch zu Füllinsdorf[1]) stehen, verbrennen, daher bittet Liestal, Basel möge verfügen, dass ihnen solches nicht begegne; denn sol es beschehen, hand wir ein sorg, dz wir sy lenger nit enhalten mogend, sonder mit den füsten darin schlahen werden; witter sind iren uff gestern vergangen by 27 von Rinfelden zu Laugsen[2]) ob Liestall gewesen und hand einen gefangen, so ouch u. w. ist und gon Liestall gehört, heist Fridlin Brattler und alsz si inn gefangen hand, zuckten iren drü ire tegen usz und woltten im den kopff abgehöwen haben, also wasz dennocht ein alter man, der rett, es were nit redlich etc. und bevolhen inn iren dryen solten in gen Rinfelden füren und bliben die andern in der halt still ligen und alsz sy mit im komen bis gen obern Olsperg,[3]) sassen si mit im nider zu rôwen und sy entschlieffen alle drú, do lúgt er siner schancz und kam von inen wider heim. Nu hand sy demselben vorher ouch ein brůder erstochen, nú sindt der brůder noch 5 und sindt ganz erzürnt und vast unrôwig, bitten sy u. w. dorinen zu handlen zum allerbesten, umb dz nit grôssers dovon ufferstandt, denn wir hand kein rôw me vor inen.

Donstag vor sant Partlomesz tag. — P. K 2, No. 223.

303. August 23. — Geleitsbrief Maximilians für Basel.[4])

Wir Maximilian von gots gnaden römischer kunig zu allenn tzeiten merer des reichs, zu Hungern, Dalmacien

[1]) Füllinsdorf, siehe die Anmerkung zu No. 296. — [2]) Lausen, ½ St. östlich von Liestal. — [3]) Olsberg, siehe die Anmerkung zu No. 298. — [4]) Auf der Rückseite steht: R° k. geleyt und trostung unnser botschafft gen Straszburg ze schicken.

Croacien etc. kunig, ertzhertzog zu Osterreich, hertzog zu Burgundi, zu Brabant, zu Ghelldern etc. grave zu Habspurg, zu Flandern, zu Tirol etc. bekennen, alls die ersamen, unnser und des reichs lieben getrewen, burgermaister und rat der stat Basl auf unnser begern ir botschaft zu unns gen Straszburg schicken werden, daz wir demnach denselben gesanndten und geschickten und allen denen, die sy ungeverlich bey inen haben werden, daselbsthin gen Straszburg zu komen, alda solanng bis wir sy abvertigen zu beleiben und darnach widerumb an ir gewarsam zucziehen unnser und des reichs frey gestracks sicherhait und glait gegeben haben, geben inen daz auch also von römischer, königlicher macht wissentlich in craft dicz briefs und gebieten darauf allen und ygklichen unnsern und des reichs churfürsten, fursten, gaistlichen und weltlichen prelaten, graven, freyen, herrn, ritern, knechten, haubtleuten, viczthumben, vogten, phlegern, verwesern, ambtleuten, schulthaiszen, burgermaistern, richtern, raten, burgern, gemainden und sonst allen andern unnsern und des reichs auch unnsern erblichen furstenthumben und lannden underthanen und getrewen, in was wirden, stats oder wesens die sein, ernnstlich und wellen, daz sy solich unnser und des reichs frey gestrack sicherhait und glait an den berürten geschickten und denen die sy bey inen haben werden, vestecklichen hallten und sy dawider nit beswern, beschedigen oder in einich weis bekumern, daz mainen wir ernnstlich, mit urkundt dicz briefs, geben zu Straszburg an freytag vor sant Bartholmes tag, nach Cristi geburt vierczehenhundert und im newnundnewnczigisten, unnsers reichs im vierczehenden jaren. — P. K 1.

304. August 23.

Item 14 sh verzert ettlich miner herren der ratten by den Eidtgnossen zum Storcken.

Veneris pro festo Bartholomei. — Wochenausgabebuch pag. 555 (Woche vom 18. bis 23. August).

305. August 24. — Basel an Liestal.

Was uwer schultheis durch unsers vogts sun von Homburg unns hatt lassen anbringen diser loiffen halb uch ze

warnen und wesz ir uch zu unns demnach versehen sollen etc. haben wir uwer meynung verstanden. Und ist nit one vil und sältzamer red diser zitt gangen mit hohen tröwen under anderm, man achten möcht anzoig gescheen eyns teils uff unnser emptern und besonnder uff uch sollen dienen; wie wol wir nu nit wellen hoffen unns noch uch oder den emptern eynich widerwertikeit in der gestallt zugefügt oder also schwerlicher furgenomen, sonnder mit gots hillff fridlichen... abgestellt werden soll, so ist doch notdurfftig, sich an den hymell nit ze verlassen und alzit gut sorg... zu uwerm stettlin ze haben, damitt uch nichts args ... widerfare; aber uff das uwer beger ist, gern wissen empfahen, wessz ir uch (wa es darzu käme) zu unns vertrosten und versehen sollten, mocht unns zem teil uwer anmůtung befromden, dann wir unns noch bisszher nit annders dann wie eyner herschung und oberkeit gegen iren undertanen gezimpt gegen uch erzoigt haben und furer thun wellen . . ., inn gutem vertruwen, ir uch nit anders dann als gehorsam undertanen in unsern gepotten und gefallen ouch willig erzoigen werden; damitt so haben alzit gůt hůt und was uch ye begegnet fur uch selbs nit den rêchen bruchen, sonder uns ze wissen thun und uns lassen handlen.[1])

Datum Bartholomei. — M. 21, pag. 77.

306. **August 24. — Jakob Ysenle, Jakob Brattler und Jos Ysenflam an Basel.**

Also fuiegen wir uich zu wisen, das uinser Eidg. user uiwer stat Liestal gezogen sind und hand Melle [2]) verbrentt; ob si uiczit mer fuirnemen, megen wir nit wisen. Fuirer so ist der uiwer Hans Muller von Olttingen[3]) kumen und brint ein gros geschreig, wie das die Eidg. so zů Basel sind 5 ritten botten hindersich geschickt hab und selle man in allen steden und lendren von stund an ylentz herab ziehen. Nun ist wor, es ligen ouch neuiwas lůtz zů Rinfelden, aber wie vil mag ich nit wisen.... Ouch l. h. so sind die uiweren vast unruiewig und besorgen uibel das wir der von Liestal uibel

[1]) Siehe Hs. Frey, Beiträge z. vaterl. Gesch. X, S. 341. — [2]) Möhlin, Kanton Aargau, Bezirk Rheinfelden. — [3]) Oltingen, Baselland, Bezirk Sissach.

engellten werden. Ouch wisen wir alnit, wohin wir mit dem fich und andrem hin sellen, den uins komt al dag mercklich warnung, es selle uiber uins gon, dorumb l. h. so wellen uins schriben, wes wir uins halten sellen.

Samstag an sant Barttlomeus dag. — P. K 2, No. 302.

307. August 27. — Basel an den Landvogt im Elsass.

Wir zwifflen nit uch unverhallten sye die abredung nechstverruckter tagen in disen schweren uffruren und kriegsübungen zu fridlichem bestannd dienende abgeredt und beslossen, daruff dann die Eidg. geschrifftlich gepott und sust an die iren uszgan haben lassen sollen, angriffs und wider-(wer)tikeit uff ir widerparth diserzitt bissz nativitatis Marie [1]) müssig zu steen etc. Nun lanngt unns an, wie sontags vergangen deren von Rinffellden verwanndten zu Nugler [2]) und sannt Pantheleon [2]), so denen von Solotorn zu steet, ingefallen, da das vich und anders genommen, deszglichen zu Frenkendorff [3]) 5 rossz ouch genommen haben sollen, und als das der geschädigeten oberkeiten von Solotorn fürkomen, haben sy den iren befolhen, geen Rinffellden ze keren und das ir fruntlich ze erfordern; wa das inen widerkert werde, sye mit heil, wa des nit, haben sy den iren erloupt, uff die von Rinffellden mogen angriffen etc., werden wir bericht, das nit widerkert sye, sonnder mit scharpffen, herten worten versagt worden, sprechende, der frid gang sy nichts an, sye inen nichts davon wissen, under anderm ungepürlich wort den schultheissen von Solotorn berürende geprucht, da wir besorgen nichts guts bringen werde, dann die Eidg. besonder Bern und Solotorn das zu grossem verdriessz empfangen und sich widerumb erheben sollen in willen mit rach dem ze begegnen etc. Bitten um des Landvogts Vermittlung.

Datum ylends zinstags zu zweyen uren nach mittags nach Bartholomei. — M. 21, pag. 78.

308. August 28. — Vogt zu Homburg an Basel.

Als den mir u. w. verschriben hett, wie den ein semlung in dem Oberland sol sin, ist wor; aber in der gestalt,

[1]) Den 8. September. — [2]) Nuglar und Panthaleon, Kanton Solothurn, Bezirk Dorneck-Tierstein. — [3]) Frenkendorf, Kanton Baselland, Bezirk Liestal.

als den etwas zuig sol sin gezogen in die stett am Rin, do ist inen und uins merklich warnung kon, wie die stett am Rin us weren zogen und wôlten das Gôw verbrenen. Also ward ein semlung; also ligen noch bi den 400 knechten zů Olten mit einem fenlin und hend al nacht bi den 200 knechten uf dem Howenstein und alenthalben zů wachen, wen die Ôstericher tag und nacht do wandlen . . Ouch hett inen der kuing von Frankrich 400 der wâlschen gard geschikt zů rosz wol geruischt, wôlen si 100 gon Tornach und Ramstein[1]) legen, wen man nit vermeint, das es sol gericht werden. L. h. mich ist angelangt, wo der krieg nit gericht wirt, das es der statt von Basell uibel möcht erschiesen und zů grosem schaden und des ich gott nit getriuw, das wir semlich luit in der statt hend, und tar es der geschrift nit getriwen uch das zů schriben, wen die botten ouch nit sicher sind, wen man iecz ein geschworen botten het gefangen und so wit uiwer wisheit vermeint, das es nit nicz sig mir gon Basel ze riten, ob den mir u. w. ein tag gon Liechtstal saczt und u. w. ieman dar ordnet dis zů vernemen, und so bald das mag sin, wen wo es nit gericht wurd, môcht es uich zů grosem schaden dienen. Thůn ich dis u. w. in gůten triwen zů wissen und warnen und hend ein ufsechen, wel sich zů semen roten zů etlichen der frômden knechten.

Geben uf mitwuchen noch sant Bartholomes tag. — P. K 2, No. 366.

309. August 30. — Liestal an Basel.

Regest bei Büchi No. 582; abgedruckt bei Hs. Frey, Beiträge zur vaterländ. Gesehiehte X, S. 340. — P. K 2, No. 221.

310. August 31.

Item 53 ℔ 12 sh 6 ₰ verzert unser burger zum Saffren[2]) geruft in der stat umbgegangen uff dem gehalten tag fur uffrůr; item 49 ℔ 12½ sh umb 6 fasz win, tund 27½ soum, so gen Liestal komen sind den knechten, so in zusatz ligen; item 70 ℔ 2½ sh umb 25 söm, 17 vierzel, so verschenkt sind

[1]) Ramstein, Schloss bei Bretzwil, Bezirk Waldenburg, Baselland. — [2]) Stube einer E. Zunft zu Saffran.

den bottschafften und sust vertrunken, ouch fur 12 viernzel habern, mit allen uncosten daruff gangen.

Sabbato ante Verene. — Wochenausgabebuch S. 556 (Woche vom 24. bis 31. August).

311. September 3. — Basel an Friedrich den jüngern, Markgraf von Brandenburg, Philipp,[1]) Graf zu Nassau, Herrn zu Yttstein, Paul[2]) von Liechtenstein und Ciprian[3]) von Sernthein.

Also haben wir von unsern ratzbotten, so yetzo by k. m. zu Straszburg und by siner k. wird reten zu Friburg gewesen sin, vernomen, wie u. g. uff moren har by uns komen und alda allerley in k. m. geschefften handlen werden, deszhalb an sy begert sye, u. g. mit geleit uff 150 pferrdt ze versechen und solich geleit uff hutt disen tag gen Nuwenburg[4]) zum Hasen in die herberg ze senden; dwile wir nú achten mochten, daz u. g. geleits by uns nit durfft were, aber nutzit desterminder k. m. vorab und dannethin u. g. ze willfaren, so sagen und trosten wir u. g. sampt und sonders uff 150 pferdt und 10 oder 12 trabanten, so u. f. g. mit iro bringen werden, mit hab und gutt sichher har by uns in unser stat Basel ze kommen, darinn so lang das die notturfft erfordert ze bliben und dannethin widerumb von uns an u. g. gwarsami ze ziechen, fur uns, die unsern und die so uns versprechen standen und in unser statt fur mengklichen ungevarlich, mit underteniger vlissiger bitt u. g. welle dis loiff bedencken, verfugen und verschaffen, damit die uwern, so also mit uch by uns komen werden, sich ouch gleittlich und zuchtenclich halten, als wir uns des ze (ge)scheen versechen, begeren wir umb dieselb u. f. g. u. e. deren wir zu dienstlicher willfer geneigt sind, zu der billicheit megen gedienen.

Datum zinstag nach Verene. — M. 21, pag. 90.

312. September 3/4. — Instruction by den k. ratten zů Ensshein ze hanndeln.[5])

Des ersten irs schribens unnd erbiettens unns nechst zugesannt danck ze sagen.

---

[1]) kgl. Kämmerer. — [2]) kgl. Marschall. — [3]) kgl. Protonotar — [4]) Neuenburg a. Rhein, Baden. — [5]) Siehe Ochs IV, S. 620, 649; Hs. Frey, Beiträge zur vaterländ. Gesch. X, S. 647/8.

Darnach inen zu eroffnen, wie gemein Eidg. uff dem tag zu Lucern in willen komen sind, ein botschaft abzefertigen und die zu uns senden, an uns etwas ze bringen und mit namen den schultheis zu Lucern den Sonnenberg und einen ratzfrund von Schwytz ussgesant, Item und als die biss gen Olten komen, haben sy sich besorgknuss halb nit wytter wollen wagen und zu uns vollrytten, sonder begert ein botschaft von uns zu inen ze komen gen Olten und ir anbringen und werbung ze vernemen. Item wie uff sollichs wir unser verordnet ratzbotten gen Olten abgefertiget, die haben ir beger und meinung gehort, die daruf gestanden und gelendet hat, ungeforlich dis meinung der substantz nach inhaltend: Wie vormolen von gemeinen Eidg. ein beger an uns gescheen, daruff wir antwurt gegeben, daran sy biszhar ein benúgen hetten gehappt, aber denen louffen nach wern sy an sollicher antwurt nit benúgig, sonder begerten gemein Eidg., das wir inen anhangen sollten und mit inen in den krieg tretten, den durchzug inen vergonnen, ouch zug und bichsen inen lyhen etc. mit mer worten, als dz die botten wol wissen ze erzalen. Item wie sollichs die botten genomen haben hinder sich zu bringen und zu nachgenden tagen gemeinen Eidg. wollen furer antwurt geben. Item wie in mittler zytt die Eidg. als man fur Dornegk geruckt was, sich erheppt und harabgezogen und uns einen brief zugeschriben, wie dann der luttet, dz ze eroffnen, und wie sy entlich antwurt darumb begert haben. Item wie sich die Eidg. in dem und wir unser antwurt beraten wollten, und vor und ee unser antwurt inen hat megen werden, sich mit macht von Dornegk getan und har fur unser statt zu sant Jacob gelegert, abermols muntlicher antwurt ylentz begert, uff ir schriben und anbringen ein wissen wollen haben.

Item wie wir unser botschaft treffenlich hinussz zu inen verordnet und inen geantwurt und enteckt mit erzalung, was zwischen ir geordneten botten zu Olten und unser botschaft beschlossen were, dem wollen nachkomen etc. besonder iren obern darumb vollkomen antwurt wollen geben. Item wie sy daran kein benúgen gehappt, sonder begert für ein ersam ratt, ouch die gemein, die man nempt den grossen ratt wollen kommen und daselbs ir beger wollen eroffnen.

Sollichs wir inen nit haben mogen abschlahen, sonder bewilligen. Item wie sy daruff vor einem ratt erschinen, ir beger anpracht, in mossen die botten dz wol wissen ze erzalen; wie die antwurt gescheen ist etc. Item wie daruff ein ratt ir verfasst meinung und antwurt den Eidg. erscheint und gegeben hat, daran sy keins wegs benúgig gestanden, sonder fur den grossen ratt, den man nempt die sechs, begert, das inen ouch zugelassen wart,[1]) und als sy vor den sechsen abermols ir beger wie vor tetten mit ermanung und tratzlichen worten uns wellen erwegen, inen anzehangen und mit inen in den krieg ze tretten. Item wie demnach wir uns weder eins noch dz ander lassen irren noch abwenden, wie wol gemein Eidg. Liestal ingehappt und besatzt etc. item wie wol die sorg unser empter zu verlieren daruff stand, item wie wol der uberlast hieby der statt mit irm belegern was und trowen. Sollichs alles hat sich ein ratt nit lassen irren noch erwegen, von dem heil. rich sich abzetrennen oder darwider ze tund, oder wider k. m. gemein ritterschaft und landtschaft wollen furnemen, sonder damit ein statt in dem fall by dem heil. rich mechte bliben, und darwider nit handlen noch darvon absundern, oder wider k. m. und dis landtschaft ze tund, hat ein ratt mit vernúnftiger betrachtung wie vormolen ouch ir gemein dahin geneigt, keinem teyl in kriegsubungswise anzehangen, sonder Basler ze belyben und beden teyln lieb und fruntschaft ze erzoigen.

Item ouch anzuzoigen, damit wir unser gemeind uff disem weg dest bassz behalten mechten, wie wir denn inen zum deyl entteckt und entwent haben in hoffnung so wytt by der herschaft ouch zu erlangen, die unsern gefrydet und gesichert und dz inen bisszhar begegnet, abgestellt solle werden.

Item so nu dis unser meinung und abred gen den Eidg. beschlossen, k. m. landen und lutten und gemeiner

[1]) In der ersten Fassung lautete der folgende Satz: und was da entlichen entslossen und inen zu antwort gegeben worden und besonnder Baszler wellen bliben, keynen teyl anhangen noch bistenndig ze sin etc. als das die botten mit wittern und lutern bescheid wissen, wie das derselben zitt gehandlet ist etc.

ritterschafft und den iren zu beden lannden des Rins zu gutem und zu úffenthalt gescheen, als dz kuntlich ist, inen nit ubel erschossen sin, so were gůt, das in der mossz gen uns und den unsern auch wider erkennt wurde.

Aber unser truw mug und arbeit, und was wir desszhalb erlyden etc. wirt gen uns vergessen, ouch dz fruntlich zusagen, uns zu vill molen gescheen, gantz verachtet, dann die unsern destminder nit gefangen werden und berouppet, darzu uns getrouwt, wa ein Basler der welschen garde oder andern werde, darumb mussen sterben, als dz hernach in den artickeln anzebringen geschriben steet.

Item wa dz und derglich furnemen hinfuro nit abgestellt, sonder mit den unsern wie daher geprucht, mocht in die harr keins wegs erlitten werden, und zu besorgen, dz unser gemein, die wir mit grosser arbeit und suptiler vernunfft, wie vorstatt, by uns behalten hand, ganz unruwig sin wurde und villicht etwas anders an die hand nemmen.

Item dem vorzesind und damit wir, wie daher, in disem fall belyben, und by dem heil. rich beston, ouch k. m. gemeiner ritterschaft, lannden und lutten zu uffenthalt erschiessen, so sye unser beger und bitt ze verfůgen, ze verschaffen und darob ze sin, es sye by der welschen garde oder andern iren verwannten und anhengern, uns und die unsern unbeleidiget und unbeschediget ze lassen und die unsern ze sichern vor sollichen biszhar gepruchten furnemen geen den unsern.

Item alls disem wesen nach harin verzugk nit erlyden will, sonder die notturfft erfordert, ettwas wissen ze haben, so sye unser ernstlich beger, gnediger gutiger antwurt harumb, doch mit mer und vernunfftiger wortten, sich desszhalb gepurende und die botten sollichs wol wissen ze handeln.

Sodenn wellen angedenck sin anzebringen des geleits halb, saltz ussz Lottringen und anderswo har durch der herschaft land megen bringen und furen, desszglichen des kloffter holtz halb, uns megen uff der Birssz zu flossen und furen.

Item von des brands wegen zu Bussz durch die von Rinfelden den unsern zugefugt, darumb denn min h. graff Heinrich marschalck selig vermeint tag anzesetzen.

Item von des trouwens halb Muttentz dz dorff wollen brennen.

Item von der unsern wegen, so gefangen sind, ouch der rossen halb, so den unsern genommen worden durch die garde und die von Rinfelden.

Item von Hannsen Meigers eins knaben, der zu Rinfelden lytt gefangen und unser eigen ist, und sy in nit lidig lassen wollen.

Item als den unsern gedrouwt wirtt, wa sy die ankommen, wollen erstechen und erwurgen, das sollichs ouch abgestellt werde.

Item unser wercklut ze sichern, und geleit ze geben ettlich holtzer in unsern welldern zu Muttentz mogen houwen und harheym fûrn.

Item als unser koler noch ettwas kols ze Gemppen uns ze machen hett, denselben ouch wollen befristen, daselbs mogen volls brennen und machen.

Item das die unsern all befristet und besichert werden, ir korn, habern, und anders mogen schnyden und infurn. — P. K 2, No. 426 und 432.

313. September 4. — Geleitsbrief Basels für die eidgen. Bevollmächtigten.[1])

Wir statthallter des burgermeisterthums und der ratt der statt Basell thund kund, dz wir der fursichtigen, ersamen und wisen unserer guten frunden und getruwen lieben eidt und puntgenossen von stetten und lendern gemeiner Eidtgenoschafft senndbotten, so har by uns komen sollen, unser fry sicher trostung und geleit zugesagt und gegeben haben, trosten und sagen sy sicher mit sampt iren dienern har in unser statt ze komen, darin so lang die notdurfft des tags halb erhoischet das erfordert ze bliben und dannthin von uns wider an ir gewarsami fur uns, alle die unsere und die uns zu versprechen standen, ungefarlich und in unser statt für all mengklichen, doch dz sy und die iren sich ouch gleitlich und zuchteglichen hallten und erzoigen. Des zu

[1]) Wie die Bemerkung am Rande des Konzepts «non haec progressa» andeutet, ist der Brief nicht abgefertigt worden.

warem urkund haben wir unser statt secret insigel zeruck gedruckt uff disen brieff. Geben uff mitwochen vor nativitatis Marie. — M. 21, pag. 92.

314. September 4. — Geleitsbrief Basels für die französischen Gesandten.[1])

Nos vicegerens burgimagistratus universis notificamus nos ad peticionem reverendissimi in Christo patris eximiorum, nobilium et magnificorum dominorum domini Tristandi de Salazar[2]) archiepiscopi Senonensis Galliarum et Germanie primatis, domini Michahelis Ritii[3]) utriusque juris doctoris, domini Ludovici de Fogelii[4]) et domini Johannis de Arifoglie[5]) christianissimi et serenissimi domini domini Ludovici Francorum regis domini nostri gratiosissimi oratorum nunciorum et legatorum eisdem cum familiaribus personis rebus et bonis suis ad numerum 50 equitum salvum conductum et securitatem nostram dedisse et presentium scriptorum patrocinio confitemur dare et concedere pro nobis subditis et familiaribus nostris ita ut predictus dominus reverendissimus aliique domini cum comitura eorum hoc salvo conductu gaudeant hanc civitatem nostram Basiliensem per opida districtus et dominia nostra salvi et securi ere et corpore a nostrantibus ingredi et ibidem tute manere usque ad revocationem huiusce salvi conductus quam nobis in hac parte reservamus et post revocationem huiusmodi redire valeant absque molestia in suam securitatem pro nobis nostre jurisdictioni subjectis et familiaribus nostris specialiter in civitate nostra Basiliensi pro quibuscumque dolo et fraude semotis tali tamen condicione adiecta ut ipsi sui complices et servitores e converso salvum observant conductum in cuius rei testimonium et robur etc.

Datum 4 Septembris. — M. 21, pag. 92.

315. September 7.

Item 35 sh verzert herr Lienhart Grieb und Hanns Hiltprand den Eidtgnossen entgegen geritten.

---

[1]) cf. Ochs IV 691 Anm.; Büchi pag. 445 Anm. 1. — [2]) Tristan de Salazar, Erzbischof von Sens. — [3]) Dr. jur. Michael Riti. — [4]) Ludwig de Vögeli. — [5]) Johann de Arifoglie, alle 4 franz. Gesandte; siehe auch oben No. 297.

Sabbato ante nativitatis Marie. — Wochenausgabe-Buch pag. 557 (Woche vom 1.—7. Sept.).

316. September 18. — Liestal an Basel.

Also hatt sich nechten begeben, dz die von Rinfelden denen von Frenckendorff alle ire rosz uff der weid genomen haben, sy syend u. w. oder deren von Soloturn und darzu understanden dz dorff zu verbrenen, nü sind wir die so bisz har allwegen uwern gebotten gelept und geton haben alsz die do gern zufrieden weren; nu sehen wir wol, dz esz nützit gegen inen beschiessen wil, denn ye lenger ye beser esz wirt, und bitten u. w. ir wellend verfügen, dz den unsern ir rosz widerkertt werden on alle engeltnusz; denn wo dz nit beschicht bi dissem tag, wellend wir selber lůgen, dz den unsern dz ir wider werde, oder alles daran hencken, dz unsz gott verlihen hatt, denn unsz wil beduncken zit sye.

Geben uff mitwoch vor sant Matheus tag. — P. K 2, No. 190.

317. September 19. — Conrad Schütz[1]) an Basel.

Uwer schriben, die 20 guldin berůrend, so die k. m. uwern burgern, so die welsch gard gevangen gehebt, zu stur an ir schatzung zu bewilligt, hab ich vernomen und sollt ungezwiffelt sein, wo ich jezt einicherley gelts in handen hett, so wolt ich den uwern dz geschickt haben, ich hab aber jezt gar nicht in der hand und noch dem ir wiszt, dz diser kriegsgeschefft halben menglichen geistlichen und weltlichen personen, so dz ir in k. m. land haben ein anlehen zu thun uffgeleit, in dem dan die karthuser by uch ouch umb ein suma angeslagen und dz noch schuldig, . . . do mogt ir solh 20 gulden von k. m. wegen an die gemelten karthuser ervordern, uch die zu bezallen . . . und bin ungewifelt, wo ir by inen vlies ankeren, ir wiszt den uwern solh gelt wol herusz zebringen etc.

Datum dunstag nehst noch exaltacionis crucis. — P. K 1.

318. September 20. — Vogt zu Homburg an Basel.[2])

Als ich den u. w. verschriben han von der botschaft us Meigland, wie si gon Basel welen, ist wor und warten

[1]) Conrad Schütz, Sekretär des kgl. Hofs zu Ensisheim. — [2]) Cf. Ochs IV 691.

der Eidg. und hend uf samstag nechst zů nacht Liechtstal herberg bestelt und ist Cůnrat von Olten 100 knechten houptman; het ouch zů Liechtstal uf samstag zů nacht herberg bestelt und het gerett, das der Eidg. 400 zůsemen kőmen, die al gon Basel kőmen. L. h. es gond gar selczam red fir von den selben knechten; kömen si gon Basel, si welen mit den pfowen federn unsufer umgon. L. h. es reden etlich der besten, die ich wol wist zů nemen, und wor ist, weren sie herren uiber die von Basel, si wisten die Östericher wol uszelesen; si welen den kopf nit zů inen han. L. h. thůn ich u. w. zů warnen, wie man die fůsknecht von beden partygen möcht duslossen, domit u. w. nuit widerfar, wen die knecht zů Olten in des wirczhus zum Löwen vil von disen dingen geret hend, wie si welen mit inen machen.

Fritag sant Thodorus tag zů nacht. — P. K 2, No. 364.

319. September 21. — Erzbischof von Sens[1]) an Basel.

Magnifici spectabilesque viri plurimum honorandi comendationem. Erat quidem nobis animo in senatu vestro gratias vobis habere inmortales, quod tot honoribus totque beneficiis nos fueritis prosequuti veniaque petita ab urbe vestra discedere, sic enim merita in nos vestra deposcebant, sed cum intellexerimus insidias nobis parari exeuntesque ex ipsa urbe vestra et si hostes etiam vestri sint, cursorem christianissimi regis non longe ab ipsa urbe disrobasse, duximus sic repente abire ne multis discessus noster innotesceret, quod ut ne moleste feratis rogamus, id vobis persuadentes christianissimum regem gratias vobis relaturum pro ipsis honoribus et beneficiis nobis impensis, nosque perpetuo illorum memores erimus et si qua in re tum toti rei publice vestre seu particularibus obsequi poterimus illud quam libentissime facturos perspectum habeatis. Bene valete. Ex oppido Olten die sabati XXI[a] Septembris hora nona post meridiem.

Admodum vester archiepiscopus Senonensis Galliarum et Germanie primas christianissimi regis orator Tristandus de Salazar. — P. K 1.

---

[1]) Siehe die Anm. 2 zu No. 314.

320. September 22. — Liestal an Basel.

Also habend die von Rinfelden der uwern von Waldenburg uff hut am morgen zwen erstochen und den müller von Niderdorff[1]) verwunt, zu besorgen ist, er ouch sterbe, und iren drü gefangen und hinweg gefürt und sindt der unsern ob hundert hin nach gezogen, was sy aber schaffen, mogen wir nit wussen, verkunden wir uch im besten, uch darnoch wussen zü richten.

Geben uff sontag noch Mathei. — P. K 2, No. 191.

321. Undatiert. 1499. (?)[2]) — Mülhausen an Basel. (?)

Frommer, ersamer, fürnemer, besunder günstiger lieber herr, uwer ersamkeit syen min gantz gutwillig dienst allzit bereit. Uff uwer beger hab ich üch unsern stattschriber tůn schriben, was im und den andern jetz nechst zů Ensiszheim begegnet sye etc. Ist die meinung, dz sy sich vor herr Ludwig von Maszmünster[3]), statthalter, herr Cristoff von Hattstat[4]), herr Martin Stőr[5]), jungherr Hannsen vom Huse[6]), jungherr Diebolt von Pfirt[7]), jungherr Morant von Watwiler[8]), ouch dem alten lanndschriber und dem jungen, sinem sůn von wegen miner herren merglich und swerlich erclagt, wie dz ettlich ritter und edel yetz am pfingstzinstag uff unserm jarmargt gewesen, ettlich unser burger zu red gestelt, beredt und gefragt haben, was ir uff das mol by uns und vor unserm rat, der uch zu lieb, so bald ir komen

[1]) Niederdorf, nahe bei Waldenburg. — [2]) Ob das Schriftstück in das Jahr 1499 gehört oder in ein früheres, konnte ich nicht bestimmen; bekanntlich sind ein Christoph von Hattstatt und Martin Stoer in der Dornacherschlacht gefallen. — [3]) Ludwig von Maasmünster, Statthalter a. 1488, s. Fürstenberg. Urk.-Buch VII, pag. 123, ebenso a. 1498, s. Rappoltstein. Urk.-Buch V, pag. 516 und a. 1511 (?) Gerichtsherr zu Wittelsheim (Elsass, Kreis Thann), s. Cartulaire de Mulhouse IV, pag. 469. — [4]) Christoff von Hadstatt, s. Büchi No. 531; kgl. Rat a. 1498, s. Rappoltstein. Urk.-Buch V, pag. 516; er selbst oder ein Sohn a. 1501 Vogt zu Landser, s. Cartulaire de Mulhouse IV, pag. 390. — [5]) Martin Stoer, s. Büchi No. 531; kgl. Rat a. 1498, s. Rappoltstein. Urk.-Buch V, pag. 516. — [6]) Hans vom Haus, kgl. Rat a. 1494, s. Rappoltstein. Urk.-Buch V, pag. 464. — [7]) Diebolt von Pfirt, österr. Hubmeister und Rat a. 1494, s. Rappoltstein. Urk.-Buch V, pag. 464 und 465. — [8]) Morand von Watwiler, kgl. Rat a. 1498, s. Rappoltstein. Urk.-Buch V, pag. 516.

syen, mit zunfftmeistern und der gemeind versampt worden, gehandelt und geworben und wir haben getan oder wöllen tun, dz inen und uns nyemer gůt tůn werd, namlich dz wir uns durch uwer bewegung und überredung zu der statt Basel und den Eydtgnossen tůn und verbinden wöllen wider das heilig rich und min herren haben nach uch geschickt und der zit gefåret, dz jungherr Hanns Ulrich von Pfirt[1]) nit anheimsch sye, und ir söllen in acht tagen da vor ouch by unns gewesen sin etc. an dem allem uch ouch minen herren gentzlich unrecht und ungůtlich beschehen, denn solichs sye weder von úch noch andern an mine herren nye gesonnen noch gesůcht, sy haben ouch das nye gedacht noch zů synn genommen, sunder an solher unwaffter, erdichter beschuldigung nit kleinen verdriesz, unwillen und befremden, wölten ouch die gern erkennen, die solichs von inen fürgeben, etc. mit vil meren und andern worten, so zu erlicher und warhaffter entschuldigung und verantwurtung üwer und unsern halb not was; man hat ouch den stattschriber gnügsam nach aller notdurfft reden lassen, und sy daruff heissen usztretten und nahe by zwein stunden sich daruff bedacht, und als sy wider ingenommen, sind sy vast erlich und früntlich mit worten begrüszt und gehalten als der statthalter wol kan und durch inn geredt, es sye nit on, es syen ettliche wort in landtmer wise uszgeschollen, wie ettwas an min herren der sachen halb gesucht sin soll, des sy aber inen nit vertrüwen dem volg ze geben, yedoch hab er willen gehebt, mine herren umb das und anders zu beschriben, und sy haben sunder fröud und gefallen dz an den dingen nützit sye, und min herren söllen sich aller eren und guts zu inen versehen dz sy inen mit lib und gut bystendig und hilfflich sin wollen etc. mit vil und grosser erbietung etc. und damit herrn Cristoff von Hatstat und jungherr Hannsen vom Huse geheissen, sy sollen sagen, wie die sach sich irenthalb begeben hab, hat jungherr vom Huse angehebt zů reden, die meinung, er sye am pfingstzinstag gen Mülhusen uff den jarmargt komen, hab er üch gesehen da gon und daby vernommen, wie dz ir am

[1]) Hans Ulrich von Pfirt, kgl. Rat a. 1494 und Vogt zu Sennheim, s. Rappoltstein. Urk.-Buch V, pag. 465 und a. 1507, s. Cartulaire de Mulhouse IV, pag. 455.

mentag zü abend darkomen, da syen von stund an rat und zunfftmeister züsamen berüfft und ir zů inen in den rat besandt, was ir da gehandlet, hab nyeman wissen mögen, usz dem hab er geargwont, dz ir villicht ettwas von üwer herren und der statt wegen an mine herren süchen und die bewegen wurden, denen wider die ritterschaft und landschaft anzehangen oder deszglichen etc. sye daruff zü Conrat Enderlin der snyder zunftmeister komen, den gefragt, und an im wöllen erkennen, was ir da geschafft oder geworben, der hab im gesagt, dz ir nye für rat komen syen und gantz nutzit da geworben haben, wenig noch vil und er tug uch und minen herren unrecht, dz er uch und sy also verdenck etc. Deszglich hab er der smyd zunfftmeister Melchior Armproster ouch deszhalb besprochen, der hab im glicher mosz antwurt geben, er sye aber da vor zů herr Cristoff von Hatstat komen und dem ouch gesagt, wie er gehört, dz ir vor rat gewesen und egemelter masz gehandelt und haben sy zwen usz fürsorgen die ding überslagen und da von geredt, dz nit schedlich were, dem statthalter die ding zu endecken, ob den gut bedunckte, mine herren mit geschrifft zů begegnen, und zů erkennen, ob ettwas an der sach were oder nit. Deszglich seit herr Cristoff ouch dz er ding hab hören gedencken, und mit jungherr Hannsen vom Huse der masz geredt wie obstat, ouch jungher Batten von Pfirt gefragt, ob der ützit da von vernomen, der hab geredt, er glob nit dz ützit daran, oder dz die von Mülhusen des willens syen etc. nit deszminder so sye allerley red deszhalb wider und für gangen, darumb er dem statthalter selber geschriben, den nit anheimsch funden, darnach so hab er im die ding ettlicher masz anbracht, als er meint eyds und eren halb schuldig sin, wie sy minen herren nit anders denn eren und gůts vertrüwen etc. Herr Cristoff seit ouch, ir sőllen by 8 tagen vor pfingsten gesehen worden by Landser uff und abe rytende und überslagen, ouch zu Mülhusen gewesen sin, dester ee solicher argwon in inen und andern erwachsen sye etc. — P. K 1.

Schenkenberg im Aargau.

Von

Walther Merz.

In einem Seitentale der Aare im Angesichte der Habsburg ragt auf steiler Kuppe weitausschauend die Ruine Schenkenberg in die Lande. Scharf heben sich die gewaltigen Mauerzacken vom blauen Himmel ab, um in dem dichten Grün zu versinken, das sie rings umgibt. In weitem Bogen hat die Natur hohe Berge um sie aufgetürmt; drunten im Dorfe am Fusse der Gislifluh, um die die Legende fromm ihre Fäden gewoben, blickt das Kirchlein von Talheim aus schattenden Bäumen heraus und weiter ostwärts taucht terrassenartig das Schloss Kasteln aus sonnentrunkenem Gelände empor.

Hier hatte das Grafengeschlecht, das sich später nach der Habsburg benannte, schon im X. Jahrhundert angestammten Besitz,[1]) hier hauseten seine Schenken[2]), für sie ward die Burg erbaut, und sie gaben ihr den Namen, denn Schenkenberg ist der Berg des Schenken.[3]) Wann dies geschah, ist nicht bekannt; als erster Bewohner der Veste, von dem der Nachwelt Kunde erhalten ist, erscheint jener dominus *H. de Schenkenberc,* der im Jahre 1243 zu Bremgarten bei den Grafen Rudolf und Hartman von Habsburg sich befand und mit den Herren von Balbe und Schnabelburg, dem Truchsessen von Habsburg und dem Herrn von Wulpisberg den Verkauf eines Lehens an das Kloster Wettingen durch

Textabbildung 3:
Siegel Berchtolds des Schenken von Kasteln 1301.

den Ritter Heinrich von Schönenwerd bezeugte.[4]) Näheres über ihn und seine Familie ist nicht zu ermitteln; erst nach Jahrzehnten erscheint ein zweiter Herr von Schenkenberg, der aber zum ersten in keiner verwandtschaftlichen Beziehung steht. Denn *Albrecht von Schenkenberg* ist der ausserehelichе Sohn des Grafen und späteren Königs Rudolf von Habsburg und einer sonst nicht weiter bekannten *Ita*.[5]) Auch er sollte indes nicht der Stammvater eines Geschlechtes werden, das nach der Schenkenberg sich benannte. Sein Vater König Rudolf schenkte ihm die im Jahre 1281 von Bischof Berchtold von Wirzburg erkaufte Grafschaft Löwenstein mit den reichslehnbaren Burgen Löwenstein und Wolfsölden und den zugehörigen Ortschaften, namentlich Affaltrach, Mainhard, Sulzbach und Murrhard mit der dortigen Klostervogtei, worauf er sich Graf von Löwenstein nannte und das calwisch-löwensteinische Grafenwappen[6]) (Löwe auf Dreiberg) annahm. Von ihm und seiner 1284 heimgeführten Gemahlin Liutgart von Bolanden stammt das zweite Löwensteiner Grafengeschlecht,[7]) das in der fünften Generation erlosch.[8]) Albrecht selbst, der im Jahre 1282 zum letzten Male von Schenkenberg heisst,[9]) starb im Mai oder Brachmonat 1304. Die Schenkenberg wurde an habsburgische Dienstleute als Lehen ausgetan, an die *Schenken von Schenkenberg,* von denen *Rüdeger* seit dem Jahre 1312 bis zur Mitte des Jahrhunderts oft erscheint und viele Jahre Schultheiss in Brugg war.[10]) Von ihm ging die Burg an den Ritter *Rudolf den ältern von Schönau genannt Hürus* über, wann und wie ist nicht bekannt; doch wird man kaum fehlgehen, wenn man die Handänderung um die Mitte des Jahrhunderts ansetzt und Erbgang ausschliesst. Von Rudolfs 3 Gemahlinnen stammt nämlich, wie nachstehende Stammtafel dartut, keine von

Textabbildung 4:
Siegel Rüdegers des Schenken von Schenkenberg 1344.

Textabbildung 5:
Siegel des Ritters Rudolf d. ä. von Schönau, gen. Hürus 1372.

Heinrich vom Stein, Ritter.
† 24. XI. 1284.

Rudolf	Heinrich
1301, tot 1303.	1301—1325. 1303 Ritter. ux.: Katharina von Hünoberg. 1316—1318.

Tochter . . . . . von Schönau

(Hans) Rudolf von Schönau, gen. Hürus
der ältere, Ritter.
1353—† 9. VII. 1386 bei Sempach.
ux.: 1. Agnes (II.) von Landenberg-Greifensee,
2. Ursula von Ramstein, 1371,
3. Anna von Klingenberg, 1382—1400.

1	1	2	3
(Hans) Rudolf der jüngere Hürus 1364—1388. 1372 Ritter. ux.: Elisabeth von Liele, 1364.	Walther gen. Hürus 1382—1401. ux.: Elsina vom Hus von Isenheim 1401.	Else 1369—1385. mar.: Hartman von Eptingen, Ritter, 1371.	Albrecht 1400—1429. ux.: Osanna von Hohenlandenberg (heir. in 2. Ehe Ludwig Zehender, Schultheiss zu Aarau), tot 1455.

Jakob	Hans	Kaspar	Heinrich
1455—1479 Ritter. ux.: Kunigunde von Rinach.	gen. Hürus 1455, tot 1479. ux.: Elisabeth von Sengen 1453—1487, tot 1489.	1455—1479. ux.: Beatrix von Utenheim.	1455—1482. Junker.

Agnes	Eva	Balthasar
	1479—1495. mar.: 1. Hans von Utenheim 1479—1482, tot 1491. 2. Jakob von Rinach 1486 minderj., 1491 ledig, 1493 verehelicht, 1498.	

Rüdeger dem Schenken ab, und seine Mutter war eine Tochter des Ritters Heinrich vom Stein; andrerseits sprechen am 9. VIII. 1373 Ritter Rudolf von Schönau der ältere genannt Hürus und sein Sohn Rudolf, als sie der Bauersame des Dorfes Schinznach die an die Burg zinspflichtige Buchmatte verleihen, von der Schenkenberg bereits als von hergebrachtem Besitze.[11]) Am 7. IX. 1384 trat sodann Ritter Rudolf der ältere seinem Sohne Ritter Rudolf dem jüngeren, ebenfalls Hürus genannt, die Veste Schenkenberg mit allen Zugehörden, Leuten und Gütern, Twing und Bann auf den nächsten zwölften Tag (6. I. 1385) ab und zwar samt einem Fuder Wein und dem in diesem Jahre an die Burg fallenden Korngelte und dem Bettzeug und Hausgeschirr, das von der ersten Gemahlin des Vaters, einer von Laudenberg, herstammte; dem Vater soll die Veste stäts offen bleiben und ohne seine Einwilligung nicht verkauft werden, der Sohn hat Vater und Brüder zu Gemeindern an dem österreichischen Lehen anzunehmen und ihnen zu Erkenntnis dessen einen Saum Wein zu zinsen. Überlebt er den Vater, so soll er 200 Mark Silber auf der Veste haben, «und darnach sol man die egenante veste werden und schetzen und waz si dann besser funden wirt dann die zweihundert mark silbers», das soll der jüngere Hürus seinen Brüdern «erfellen vor us von anderm gut» des Vaters. Will der Sohn die Veste verkaufen, so haben seine Brüder ein Näherkaufsrecht um 10 Mark Silber.[12]) Infolge dieses Vertrages sandte der Vater das Lehen der Herrschaft auf, und Herzog Leupold verlieh am 16. IX. 1384 zu Brugg die Veste Schenkenberg dem jüngeren Hürus.[13]) Kurze Zeit nachher versetzte dieser das Lehen seiner Schwester Elisabeth von Eptingen geb. von Schönau zu unabniessendem Pfande, und Herzog Leupold gab am 26. III. 1385 zu Brugg dazu Willen und Gunst.[14]) In rascher Folge wechselte die Burg nun Herrn und Hand. Schon vor 1387, vielleicht nach dem auf dem Felde ob Sempach erfolgten Tode des älteren Hürus, muss sie als Pfandschaft für 2100 Dukaten und 100 rheinische Gulden an *Wilhelm im Turn* übergegangen sein.[15]) Denn zum Ersatze für die grossen Verluste, die er im Kriege gegen die Eidgenossen erlitten, verschrieb im Jahre 1387 Herzog

Leupold dem Peter von Torberg die Veste Schenkenberg samt dem Amte auf dem Bözberg, zu lösen von Wilhelm im Turn, um den Pfandschilling von 2100 Gulden, dazu als Leibgeding das Amt im Fricktale, das die von Eptingen und Hartman Räz inne hatten, und eine jährliche Rente von 200 Gulden auf dem Salzbergwerk zu Hall im Inntale, bis er wieder in den Besitz aller jener Güter gelangt sei, die ihm die Waldstätte weggenommen hatten.[16]) Die Lösung der Veste von den Herren im Turn erfolgte indes nicht, noch bis zur Wende des Jahrhunderts erscheinen sie im Besitze der Herrschaft und des Amtes auf dem Bözberg,[17]) die hierauf an die Gessler übergingen und zwar infolge eines Tauschvertrages zwischen *Herman Gessler,* Pfleger zu Gutenburg, der dafür die Veste Gutenburg, ein Pfand Diethelms von Krenkingen, abtrat, mit Walther vom Turn. Der Tausch wurde von Herzog Friedrich von Österreich unter Vorbehalt des jederzeitigen Lösungsrechtes der Pfandschaft am 21. II. 1405 bestätigt,[18]) muss aber schon ein Jahr früher abgeschlossen worden sein. Denn am 26. VII. 1404 hatte Herman Gessler die Veste mit Zustimmung des Herzogs bereits an Jakob Ziebol, Bürger zu Basel, weiter verpfändet.[19]) Von Ritter Herman Gessler ging das Lehen an dessen Schwester *Margarita* über, die mit dem Ritter Hans *von Fridingen* verehelicht war.[20]) Ihr bestätigte, nachdem sie Witwe geworden, der römische König Sigmund, der Land und Leute des geächteten Herzogs Friedrich von Österreich ans Reich gezogen hatte, das Lehen des Schlosses Schenkenberg mit aller Herrlichkeit und des Amtes auf dem Bözberg für sie und ihre Kinder Wilhelm, Gretlin und Magdalena, deren Lehentrager Ritter Ulrich von Fridingen, Bruder ihres Vaters, wurde; das Schloss sollte künftig dem Reiche und dessen Landvogt stäts offenes Haus sein, ebenso die Jagd in der Herrschaft ihnen offen stehen; nur mit Einwilligung des Reiches darf das Lehen und zwar nicht an jemanden jenseits des Rheins verkauft werden. Frau Margarita und ihre Kinder erhielten die Erlaubnis, wieder an sich zu lösen, was die Herzoge aus Herrschaft und Amt versetzt hatten.[21]) Im Jahre 1423 hatten sie Anstände mit den Leuten des Amtes Bözberg, die Bünde und Satzungen aufgerichtet hatten;

Schultheiss und Rat zu Bern schlichteten die Streitigkeiten, ordneten das Recht zur Eichelweide und auf die Wälder, die Ernennung des Amtmanns und die der Herrschaft zu leistenden Dienste und erklärten als unstatthaft, dass die Herrschaft jemanden gefangen setze, der Bürgschaft leisten könne, ausser um Sachen, womit einer seinen Leib oder ein Glied verwirke.[22]) Sieben Jahre später aber verkauften die Fridinger Schloss und Herrschaft dem Freien *Türing von Arburg,* dessen Gemahlin Gräfin Margarita von Werdenberg und ihrer Tochter Verena; am 19. I. 1431 bestätigte ihnen König Sigmund das Lehen unter den nämlichen Bedingungen wie früher den Verkäufern und verlieh dem Käufer zudem noch den Blutbann in den Herrschaften Schenkenberg und Bözberg.[23]) Türing von Arburg, ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt und bereits nach der übeln Sitte jener Tage mit einer ansehnlichen Pfründenzahl bedacht — er war Kaplan in Büren, Chorherr und später Propst zu Beromünster, Propst zu Ansoltingen und Domherr zu Strassburg und Konstanz —, musste wie einst schon sein Urgrossvater wegen des frühen Todes seines einzigen Bruders im Jahre 1424 die sämtlichen Pfründen resignieren und mit päpstlichem Dispense zur Ehe schreiten, um den Stamm fortzusetzen. Allein die Tage seines Geschlechtes waren gezählt; dem Ehebunde mit der Gräfin Margarita von Werdenberg-Heiligenberg entspross eine einzige Tochter, die in der Blüte der Jugend vor ihrem Vater starb.[24]) Dieser hatte sein ganzes Leben lang mit Schulden zu kämpfen. Seine Herrschaften im Oberaargau musste er nicht zum mindesten der drückenden Schuldenlast wegen verkaufen; er erwarb dafür Schenkenberg und nahm Burgrecht zu Brugg. Allein die Geldnot wich nicht. Im Jahre 1436 wurde durch Berns Vermittlung in Basel ein bedeutender Pfandschilling[25]) auf Schenkenberg aufgenommen,[26]) allerdings teilweise zur Erwerbung der Pfandschaft von Klingnau vom Bischof von Konstanz bestimmt; schon zwei Jahre später aber musste die Herrschaft dem Kloster Klingental für weitere 400 Gulden verschrieben werden.[27]) Dazu hatte der Freie langwierige Streitigkeiten mit den Leuten des Amtes Bözberg der Fuhrungen wegen.[28]) Im Jahre 1447 lieh der Rat zu Bern

noch 400 Gulden auf die Herrschaft,[29]) nahm aber das Unterpfand bis auf Wiederlösung in Besitz[30]) und verpfändete es seinerseits mit dem übrigen Besitze im Aargau vorübergehend an die VI Orte.[31]) Türing von Arburg kam nicht mehr dazu, die Herrschaft zu lösen; er trat sie am 11. XI. 1451 an die Brüder Hern *Markwart und Hans von Baldegg,* den Gemahl seiner einzigen kurz vorher verstorbenen Tochter Verena, gegen Übernahme der Pfandsumme von 5000 Gulden und der Summe, die an Bern für den Abkauf des Udels und Burgrechts bezahlt werden musste, ab und entliess die Herrschaftsleute ihrer Eide.[32]) Sobald die Zahlungen an Bern geleistet waren, empfingen die beiden Baldegger Veste und Herrschaft von Herzog Albrecht von Österreich als Mannlehen in der offenbaren Absicht, sie wieder dem Hause Österreich zuzuwenden: als sich vor jaren begeben hat in zeiten weilend unsers vettern hertzog Fridrichs loblicher gedechtnus, sagt die Urkunde, daz durch die aydgenossen das land Ergaw von dem haws Osterreich emphrembt ward und damit uns herschaft und gslos Schenkemberg mit aller zugehorung zu frömden handen kame und nachmals in der aydgenossen gewaltsam etwelang ist gewesen und syder her nw unser getrewer lieber Markhart von Baldeck, unser rate, nach unserm wissen und willen fleis getan hat, damit er dasselb unser gslos Schenkenperg mit seiner zugehorung wider zu uns mit sibentausent und hundert guldein reinisch bracht hat, also bedenken wir die gelegenhait der widerwertigen louff, so noch vorhanden sind, derhalben uns nit wil fůgsam bedunken, yetz dasselb unser sloz und herschaft für uns selbs inzenemen und zehalten. Zum Lehen gehörte ausser Schloss und Herrschaft Schenkenberg auch das Amt auf dem Bözberg und das Burgstall Besserstein auf dem Geissberg.[34]) Im Jahre 1458 erwarb Ritter Markwart von Baldegg auch die Gülten und Nutzungen des Klosters Königsfelden in der Herrschaft Schenkenberg und im Amte auf dem Bözberg um 700 Gulden.[35])

Die österreichische Gesinnung sollte ihm aber bald verhängnisvoll werden. Als nämlich im Jahre 1460 die Eidgenossen gegen Herzog Sigmund von Österreich ins Feld zogen und ihm den Turgau wegnahmen vnd darneben H.

Marquart von Baldegk, vber dass er deren von Bern Burger war, wider sie zum Hertzogen reit, haben bemelte Berner Schenkenberg eingenommen, wirt volgender Zeit durch ein Landvogt von Bern verwalten.[36]) Die Burg wurde ausgebrannt,[37]) aber offenbar bald wiederhergestellt und zwar von den Bernern, die Schloss und Herrschaft an sich zogen.[38]) Wenn daher Markwart von Baldegg am 13. I. 1465 das Schloss Schenkenberg mit Zugehörden von Herzog Sigmund von Österreich, der den Brief seines Vetters Herzog Albrecht bestätigte, als Mannlehen empfing,[39]) so lag darin nur eine erneute Hervorhebung der Ansprüche auf die Herrschaft und des den Bernern feindseligen Standpunktes des Ritters, dessen Erbitterung durch den 1464 versuchten Handstreich einiger Berner Söldner auf Rheinfelden, wo er Pfandherr und Hauptmann war, neue Nahrung erhalten hatte.[40])

Die 700 Gulden, die der Ritter dem Kloster Königsfelden aus dem Kaufe von 1458 schuldete, waren auf der Herrschaft Schenkenberg versichert. Als nun im Jahre 1469 Äbtissin und Konvent zu Königsfelden von Hans Arnold Segenser das Schloss Habsburg mit Zubehörden um 1050 Gulden erwarben, wiesen sie den Verkäufer vor allem auf jene Forderung an, und Bern, das den Kauf vermittelt hatte, erklärte sich mit der Anweisung auf «seine» Herrschaft Schenkenberg einverstanden mit dem Versprechen, die Herrschaft weder zu verkaufen, noch sonst zu verändern, bevor der Gläubiger befriedigt sei, und mit der Erlaubnis, bei säumiger Zinszahlung die Herrschaft und ihre Zugehörden anzugreifen, zu verkaufen oder an sich zu ziehen.[41]) Das zeigt deutlich, dass Bern nicht gewillt war, die Herrschaft wieder herauszugeben. Markwart von Baldegg aber fuhr fort, sich Herr von Schenkenberg zu nennen,[42]) und war wohl damit einverstanden, als 1470 die Amtleute des Herzogs von Burgund, zumal Peter von Hagenbach, sich im Schenkenberger Amte Übergriffe erlaubten und Fähnlein aufsteckten.[43]) Die Berner dagegen freiten die Eigenleute der Herrschaft gegen Bezahlung von 200 Pfund.[44])

Derweilen starb der streitlustige Ritter, und seine Ansprüche gingen über auf seinen Sohn Johan von Baldegg,[45]) der Amalie von Falkenstein, die Tochter des Mordbrenners

von Brugg Thomas von Falkenstein und der Amalia von Weinsberg, zur Ehe nahm. Er liess es nicht an Versuchen fehlen, die Ansprüche zur Geltung zu bringen, allein ohne Erfolg. Zuerst sandte er eine Botschaft nach Bern, um zu erfahren, wie die Berner die Herrschaft Schenkenberg zu ihren Handen gezogen hätten. Die Antwort liess an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Bern liess den Junker am 2. IX. 1485 wissen, dass wir Schenkenberg die herrschaft der zyt, do wir mit dem durchlüchtigen hochgebornen fürsten herren Sigmunden, herzogen zu Österrich, uß mahnung und ersuchen unser eydgnossen der jahren des herren gezahlt tausend vierhundert und sechszig zu vechd sind komen und die der zyt in hand des edlen strengen herren Marquarten von Baldeck, ritters, gestanden und der demselben unserem gnädigen herren vorgenant verwandt und zuständig gewesen ist, derselben und dheyner sondern vechd halb, so wir zu demselben von Baldeck ghept, ingenommen und begriffen haben.[46]) Das hinderte ihn nicht, schon im folgenden Jahre sein Begehren zu erneuern; Bern wies ihn mit Berufung auf die mit Österreich abgeschlossene ewige Richtung, die beiden Teilen den damaligen Besitzstand gewährleistete, energisch zurück.[47]) Darauf empfing er im gleichen Jahre von den Herzogen von Österreich die Herrschaft Schenkenberg, die bisher seines Vaters Pfandlehen gewesen, als freies Eigentum, nachdem er ihnen gegenüber auf alle von seinem Hause herrührenden Geldforderungen verzichtet hatte.[48]) Bern dagegen wies seinen Vogt zu Schenkenberg an, mit den vndertanen zu verschaffen, sand zu mh. schloss vnd buw zu vertigen,[49]) und schlichtete am 22. III. 1487 die langjährigen Streitigkeiten zwischen der Herrschaft Schenkenberg und den Herren von Mülinen wegen der Gerichtsbarkeit zu Schinznach und Oberflachs.[50]) Im Jahre 1490 erneuerte Hans von Baldegg seine Ansprüche: Item so hiesch junkher Hans von Baldeck von einer stat Bern das schloß und herschaft Schenkenberg, so sines vaters gsin, mit aller genoßner nutzung, oder recht darum. Ward im ze antwort, si wâre in ofnem ufrechten krieg mit der hand erobret und gwunnen, also müeste si ouch mit der hand behalten werden und kein anders. Also in nachgendem jar durch werbung sines veters

her Adrian von Bůbenberg ward im uf verzůhung siner ansprach begert burgrecht von einer loblichen stat Bern zůgesagt.[51]) Allein Hans von Baldegg dachte noch nicht an einen Verzicht auf seine Forderungen. Drohend wiederholte er sie im Jahre 1497. Der Rat zu Bern wies deshalb den Vogt zu Schenkenberg an, das schloß in gůter hůt zu haben in ansechen der trőwungen des von Baldek,[52]) und überschrieb «dem edlen vesten vnserem gůten frůnd Hansen von Baldegk» folgende Antwort:[53])

Vnser fruntlich grůs vnd alles gůt zůuor. Lieber frůnd, din schriben jetz an vns gelanget mit beger, das schloß Schenkemberg mit ingenomener nůtzung vnd zůsambt erlittnem costen zů dinen handen veruolgen zů laussen, haben wir verstanden vnd daran sunder befrömbden gehebt, dann sollich jetzgemelt schloß Schenkemberg ist in offnem krieg, so wir vnd ander vnser lieben eidgnossen mit dem hus Österich gehebt haben, in vnser gewaltsame kommen, also das wir sollichs demnäch bys zů diser stund ingehebt, beherscheft vnd verwaltet haben vnd so uil billicher ouch, so der ewig friden, mit dem löblichen hus Osterich vnd der eidgnoschaft getroffen, einen jeden by ingenommen vnd erobreten landen, slossen, stetten, dőrfern vnd merkten nu vnd hienäch gerůwigot vnd vnangesprochen läst beliben. Vnd diewil nu dem also vnd ouch allzit vnsers gemůts gewesen vnd noch ist, sollichem jetz gemelten ewigen friden anzůhangen, begeren wir an dich, dis fürnemens harin abzůstän vnd vns fürer obbemelter sachen halb gerůwiget vnd vnangezogen beliben zů laussen, dämit nit not werde, dir vnser nottürft näch ouch zů begegnen. Das vermerk in bestem, stät vns vmb dich zů verschulden. Datum zingstag vor Johannis Baptiste anno etc. [mcccc] lxxxx vij°.

Schultheis vnd rät zů Bern.

Der Schwabenkrieg gab dem Junker noch einmal Hoffnung, seine Ansprüche zur Anerkennung bringen zu können. Wie erzählt wird, drohte er, wie er die Ků (verstand den Bären im Waapen), so sie ihm an sein Hauß gemaalet, wider wőlte abtilcken, mit vil schmächlichen Worten.[54]) Allein es kam anders. Wohl unternahm der österreichisch gesinnte Adel einen Einfall ins Schenkenberger Amt[55]), allein die Berner hatten ihren Vogt Benedikt von Wingarten angewiesen, «versehung, sorg und hůt zetůn»,[56]) und der Vogt kam dem Auftrage nach. Den Baldegger aber erreichte das Geschick: im Städtchen Thiengen wurde er zum Haupt-

mann gewählt, musste jedoch kapitulieren und kam in die Kriegsgefangenschaft der Eidgenossen, die ihn, obschon er nur «ans schwert ufgenommen» worden,[57]) dennoch seines Lebens begnadeten, aber zu Baden in den Turm warfen und in harter Haft hielten.[58]) Für ihn verwandten sich Walther von Halwil und Adrian von Bubenberg um Milderung der Gefangenschaft oder Auferlegung einer Schatzungssumme;[59]) die Verhandlungen darüber zogen sich indes in die Länge, weil zu grosse Summen verlangt wurden oder die Boten nicht gehörige Instruktionen besassen.[60]) Erst am 27. VI. 1499 wurde Hans von Baldegg freigelassen gegen Bezahlung von 2000 Gulden, sowie Ersatz aller über ihn ergangenen Kosten und Verzicht auf alle Ansprüche auf Schenkenberg.[61]) Schon am folgenden Tage gelobte er mit seiner Gemahlin Amely geborener Freiin zu Falkenstein und seinen Kindern, die Stadt Bern «Schenckenberg halb und allem dem darzů ghörig si darumb nimmer mer zů ersůchen mit sampt allen briefen und gewarsame, so ich bis uff den hůttigen tag darumb ingehept hab». Sie entzogen sich aller Ansprache und Forderung an die Herrschaft und versprachen, allfällig weitere Briefe noch an Bern auszuliefern.[62]) Von den 2000 Gulden Schatzgeld wurden 1000 Gulden sofort bezahlt, die Erlegung der zweiten Hälfte übernahm durch Beibrief zum Friedensvertrage vom 21. und 22. IX. 1499 Joh. Galeazzo Visconti namens seines Herrn Lodovico Maria Sforza, Herzogs von Mailand;[63]) da dieser aber bald darauf seine Herrschaft verlor, fiel die Verpflichtung wieder auf Hans von Baldegg zurück. Er bezahlte die Summe auf den 25. XI. 1499, worauf die Eidgenossen sie verteilten; gleichzeitig aber nahm er seine Ansprüche auf Schenkenberg wieder auf[64]) und forderte die Eidgenossen zum Rechte vor den Bischof von Basel. Sie gaben ihm zur Antwort, sie glaubten ihm wegen des Schatzgeldes weder im Recht noch ausser Recht etwas schuldig zu sein; Schenkenberg aber gehe sie nichts an, wolle er deswegen jemand zum Rechte fordern, so möge er sich an Bern wenden.[65]) Mit diesem Bescheide nicht zufrieden, schloss der Junker ein Bündnis mit Graf Heinrich von Tierstein, Herrn zu Pfeffingen, Ritter Friedrich zu Rhein und Wendel von Homburg gegen

die Eidgenossen; in ihrem Namen verlangte Balthasar Gut am 26. VII. 1501 neuerdings Rückerstattung des Schatzgeldes, Rückstellung der Herrschaft Schenkenberg und Entschädigung,[66]) und Hans von Baldegg erneuerte seine Begehren am 22. XI. 1505 mit dem Erbieten, vor dem Bischof von Basel Recht zu nehmen,[67]) worauf ihm zur Antwort ward, dass man nicht vermeine, ihm etwas schuldig zu sein.[68]) Ebenso ging es am 10. V. 1507.[69]) Am 8. VI. 1507 wurde beschlossen, die Angelegenheit auf der Jahrrechnung in Baden zu erledigen,[70]) auf dem Tage zu Luzern am 7. VIII. 1507 endlich erboten sich die Eidgenossen, ihm des Schatzgeldes wegen Geleit zum Recht vor ihnen zu geben, bezüglich seiner Ansprache auf Schenkenberg möge Bern mit ihm handeln nach Gutfinden.[71]) Der Rechtstag ward auf 30. VIII. 1507 nach Zürich angesetzt.[72]) Der von Baldegg aber beharrte auf seinem Begehren, dass man ihm auch wegen Schenkenberg zu Recht stehe.[73]) Bern erklärte sich endlich auf Ansuchen der eidg. Boten einverstanden, vor gemeinen Eidgenossen deswegen Recht zu nehmen;[74]) man sandte dem Junker einen Geleitsbrief und setzte Tag an. Er antwortete aber mit den Räten zu Ensisheim, er sei übereilt worden und begehre Ansetzung eines andern Tages. Bern meinte, da er auf dem Tage nicht erschienen, solle man ihm keine Antwort mehr geben.[75]) Dabei hatte es auch offenbar seine Bewenden, denn bald rief der Tod den Baldegger, den letzten seines Geschlechts, aus dem Leben ab.

Burg und Herrschaft Schenkenberg verblieben also Bern. Statt des ehemaligen Herrn machten nun die Untertanen der Obrigkeit zu schaffen. Denn zum Jahre 1513 wird berichtet: In dem hatten ouch die ufrůerischen undertanen der herschaft Schenkenberg sich wider iren vogt von Bern, Hansen Kutler, als wider einen Franzosen erhäpt und nachdem si im alles, was er ussert dem schloß hat, genamend, můst er zů recht, das er als ein gůter Berner anrůft, verbůrgen und zů siner hůt im schloß knecht verkosten und halten. Kam der sach zů merklichem schaden und sin èrliche husfrow des schreckens in tôtliche lâme und langen siechtag.[76]) Im Jahre 1529 uf den 26. tag Julii ám morgen zum 6. erschlug der donder im schlos Schenkenberg Uol.

Meggers des vogts husfrowen und junkfrowen eins streichs grûlich.[77])

Am 28. VI. 1544 beschloss der Rat zu Bern: an vogt zu Schenckenberg, er den hoffmeister [zu Königsfelden] zů im nâme, den helm am thurn abzebrächen, mit zynnen ze machen verdinge, wie im h. Haller anzôigt.[78]) Die Arbeit wurde ausgeführt, der Burgturm erscheint in der Folge auf den ältern Ansichten ohne Dach, aber mit einem Zinnenkranze. Mit dem Jahre 1555 beginnen die Landvogteirechnungen von Schenkenberg [79]) und geben Aufschluss über die vorgenommenen Bauten und den ältern Baubestand. Die Orientierung ist aber recht schwierig, da ein älterer Plan, wie er für andere bernische Burgen vorhanden ist, hier fehlt und aus dem gegenwärtig ersichtlichen Grundrisse die frühere innere Einteilung nicht mehr erschlossen werden kann.

Das Schloss diente vor allem als Amtssitz des Landvogts und zur Unterbringung des Getreides; die Bewirtschaftung des Schlossgutes und anderer Domänen erforderte zahlreiches Dienstpersonal und Ökonomiegebäude, die vielfach im Schlosse selbst sich befanden. Für die Untersuchungs- und Strafgefangenen waren eine Anzahl Gefängnisse nötig. So werden denn in den ersten Rechnungen genannt das Kornhus und Pfisterstübli, der Saal, die grosse Stube, das Badstübli, die Zisterne und der Sod, der Rosstall und die Schweineställe, der untere Keller, das Fleischhaus (für Rauchfleisch) und Hühnerhaus, die Kefi und Lauben, das Waschhaus und Brotgaden, Heuhaus und Wachtelhaus; zum Schlosse gelangte man über die lange mit Schindeln gedeckte Treppe und die Fallbrücke durch das untere und obere Tor, eine Treppe führte in den Graben, die gezinnte Ringmauer umschloss einen terrassierten Garten mit Treppen, einen Hof und kleinere Hofräume (das nüw hofli, den Misthof). Beim Schloss d. h. bei den heutigen Burghöfen lag eine mit Stroh gedeckte Scheune. Besondere Arbeit und Kosten verursachte die Wasserversorgung. Ausser der 1555 neu angelegten Zisterne, wofür später eine Pumpe angeschafft wurde, war noch ein Sod vorhanden, dessen Wasser in Eimern heraufgewunden werden musste. Dazu leitete man einen Brunnen ins Schloss, der in hölzerne Röhren gefasst, aber stets repa-

raturbedürftig war wie die Zisterne auch. Im Jahre 1604/05 wurde ein Brunnen von der Scheune her durch den Burggraben ins Schloss geleitet. Trotzdem musste für Bauarbeiten das Wasser in Bütten herbeigetragen werden.

Die Bauarbeiten beschränkten sich wesentlich auf Erhaltungsbauten; das Schloss scheint verwahrlost und stellenweise baufällig gewesen zu sein. Sehr oft fielen Mauern ein und mussten neu aufgeführt werden. Auch der Berner Schild an den Mauern und die Sonnenuhren verlangten regelmässige Erneuerung. Das Haupttor hatte wie dasjenige in Lenzburg eine kleine Öffnung (das clein dürli 1569/70), durch die eine Person knapp schlüpfen konnte. Die Fallbrücke befand sich bei einem Rundturme, der 1569/70 neu eingedeckt wurde. Ein anderer Turm hiess «Geissturm», er erhielt 1570/71 drei neue Böden; der Name wird später nicht mehr gebraucht, wahrscheinlich ist der westliche Rundturm gemeint. An der Ringmauer zogen sich südlich und östlich Wehrgänge (louben) hin, die 1571/72 in Fachwerk neu erstellt wurden und ein Laubensäli enthielten. Im gleichen Jahre stürzte eine Mäuer zusammen und riss die beiden Mauern des Gartens samt dem untern Tore mit sich; das Tor wurde mit Strebepfeilern «unterfahren», die Mauer von Grund auf neu aufgeführt und mit Steinplatten gedeckt. Im folgenden Jahre liess der Vogt den alten Bergfrid, der unten Gefangenschaften enthielt, bis auf den Felsen vom Unrate säubern, was lange Jahre nie geschehen war und jedenfalls auch jetzt nicht geschehen wäre, wenn nicht der «gar böse Geschmack» dazu gezwungen hätte. Ob den Gefangenschaften befand sich bloss eine hölzerne Decke. In der Rechnung von 1581/82 wird ein Pulverturm genannt, der Zimmermann legte dort einen neuen Boden; er wird mit dem «Geißdurn» zu identifizieren sein. Im Jahre 1589/90 fiel infolge eines Erdbebens eine Mauer ein, 1596/97 die Mauer unter der Fallbrücke, Schloss, Türme und Ringmauer wurden neu eingedeckt; 1605/06 waren die obere Wehr- und Schutzlaube, die untere Laube und die Santinelle vor dem Schloss faul und zusammengefallen, sie wurden wie die lange Laube ob dem Tor in Fachwerk wieder erstellt und mit Doppeldach d. h. ohne Schindeln eingedeckt. Im folgenden Jahre

mussten auf Befehl des Seckelmeisters Augsburger diejenigen Gefangenschaften, die sich oben im Schlosse neben den andern Gemächern befanden, in den untern Turm am Garten verlegt und hier deswegen drei neue Böden gelegt, zwei starke eichene Kästen mit eichenen Türen angebracht und der Dachstuhl ausgebessert werden. Der grosse Schlossturm ward vorübergehend mit Schindeln gedeckt, die obere Wehrlaube mit Estrichsteinen besetzt und hier wie an der untern Laube gegen den Hof das Fachwerk rot angestrichen. Der zusammengefallene Torbogen bei der Fallbrücke, wie man vß dem schloß die lange stägen abgath, wurde wieder aufgerichtet und verschiedene Gemächer von Hans Ulrich Fisch[80]) mit Malereien verziert.

Zur Aufbewahrung des Reisgeldes der Landschaft und der Kleinodien in Feuersgefahr liess der Vogt im Jahre 1608/09 unten im Bergfrid ein dickes Gewölbe erstellen, woran die Landleute 25 Gulden bezahlten; auf das Gewölbe ward Erde geschüttet und hierauf der Boden mit Estrichsteinen belegt; dieses obere Gemach diente fürderhin als Zeughaus. Der gewölbte Raum verdrängte die Gefangenschaft; nach ihrer Beseitigung musste das «Stübli» erweitert und mit «Bodenthili» besetzt und das daneben befindliche «Läubli», das zur Hälfte in den Zwingelhof gefallen war, unterstützt, der Dachstuhl verbessert und nach aussen verlängert werden. Meister Friedrich Lang malte das Gemach mit Blumenwerk aus, und Meister Jakob Fischman der Tischmacher fasste das Türgestell mit «kalunen und kragsteinen» säuberlich ein.[81]) Die Fenster wurden mit Waldglas verglast, in der grossen Stube das Berner Wappen eingesetzt und rings um den Ofen verschliessbare Banktröglein angebracht. Am grossen Turm war «gegen allem ghüs» auch die Mauer oben gespalten; die beiden Berner Werkmeister Daniel Heintz und Hans Düring ordneten deren Abbruch auf 12 Fuss Tiefe und die Neuerstellung mit Zinnen an. Der Rat zu Bern befahl weiter die Erstellung eines Treppentürmchens (Schneggen) mit 74 Tritten und zuoberst einem Stübchen am Bergfrid ob dem Graben; infolgedessen mussten in den Turm Türöffnungen eingebrochen werden. Auch das Burgtor ward seitlich verlegt und eine neue aufziehbare Fallbrücke

erstellt. Die Ringmauer nach dem untern Turme wurde 1622/23 erhöht, zehn Jahre später die Zisterne in den Felsen gegraben, überdacht und von sämtlichen Dächern die Kännel eingeleitet. Worin der 1624/25 mit ziemlichem Aufwande ausgeführte «nüwe buw» bestand, ist nicht zu ermitteln. Im Jahre 1636/37 ward im Turme ein Fenster ausgebrochen und die Öffnung überwölbt,[82]) der Rat zu Bern liess 1639/40 eine «vorporthen sampt notwendiger muhr bis ans schloß» aufbauen, für das neue Portal malte Hans Jakob Dünz das Berner Wappen auf Stein. In den folgenden Jahren enthalten die Rechnungen wohl zahlreiche Ausgabeposten an Handwerksleute, es ist aber nicht ersichtlich, ob sie sich auf das Schloss oder die Höfe oder die Häuser in Brugg oder endlich auf Pfrundhäuser beziehen. Dagegen ist erwähnt, dass während des Bauernkrieges zehn Soldaten von Basel zwei Monate lang im Schlosse lagen und während des Vilmerger Krieges 28 Mann ebenso lange dort verpflegt werden mussten.

Aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts hat sich eine wahrscheinlich von Albrecht Kauw selbst oder nach einer Vorlage von ihm gezeichnete Ansicht des Schlosses erhalten,[83]) die es von allen vier Seiten darstellen will. Allein ausser der Ansicht «gegen Aufgang» kann keines dieser Bilder auf Richtigkeit Anspruch erheben, wie eine Vergleichung mit dem Grundrisse (Tafel II) auf den ersten Blick ergibt. Die sogenannte Ostansicht dagegen scheint auch in Einzelheiten zuverlässig zu sein. Die Ansicht «gegen Mitag» ist indes nicht so fehlerhaft, als man bei flüchtigem Zusehen annehmen möchte; sie kann mit einer starken Korrektur als annähernd richtig anerkannt werden; der Mauerzug zwischen den beiden Rundtürmen sollte nämlich nicht parallel mit Turm und Palas und in gleicher Flucht mit der durch Strebepfeiler gestützten Mauer gezeichnet sein, sondern mit der letztern einen rechten Winkel bilden und senkrecht zu Turm und Palas verlaufen, daher in starker Verkürzung dargestellt sein. Die Ansicht stellt also tatsächlich zwei Seiten des Schlosses dar, umgekehrt scheint die Westseite in die beiden Bilder «gegen Nidergang» und «gegen Mitnacht» zerlegt zu sein. Denn

nach dem heute noch feststellbaren Grundrisse, der damals in gleicher Weise vorhanden war, kann das Schloss nirgends so sich dargeboten haben; vereinigt man aber beide Ansichten derart, dass der Rundturm gemeinsam ist, so ergibt sich eine im ganzen richtige Westansicht.

So blieb das Schloss im wesentlichen bis zu seinem Zerfalle, denn die seitherigen Bauten änderten wenig an seinem Bestande. Landvogt Samuel Thorman liess 1673/74 eine neue Audienzstube erstellen und 1675 die Fallbrücke erneuern. Unter seinem Nachfolger Beat Ludwig Mey brach anfangs Weinmonat 1676 in der Nacht, als die Gesandten der IX Orte zur Besichtigung der Grenzen anlässlich der Annäherung der kaiserlichen Truppen im Schlosse übernachteten, auf dem Estrich Feuer aus und äscherte den Dachstuhl teilweise ein. Im Jahre 1694/95 sind noch einmal erhebliche Auslagen für Ausbesserungen verzeichnet, 1696/97 ward der Gatter und das innerste Tor neu erstellt und 1706/07 ein «Schlossmantel» gemacht. Von da an aber unterblieben grössere bauliche Vorkehren und das Schloss geriet so in Verfall, dass seit 1718 in Bern die Frage besprochen werden musste, ob man es von Grund aus wiederherstellen oder dem Schicksal überlassen und für den Landvogt das Schloss Wildenstein erwerben wolle. Ob dieser Frage erhitzten sich die Gemüter in Bern stark, denn die regierenden Familien hatten gegenteilige Interessen. Ein damals erschienener gedruckter Bericht des Landvogts [84]) orientiert im Eingange gut über die Sachlage wie über den Zustand des Schlosses, indem er wesentlich folgendes ausführt:

Nachdeme die im Ambt Schenckenberg gelegene Herrschafft Wildenstein schon vor etlichen Jahren Mghrn. und Oberen zukauffen mehrmalen angetragen worden, ist endlich von dem höchsten Gewalt auß Mhghr. Teutsch Seckelm. und Vennern den 14. Januarii 1718 anbefohlen worden, zu überlegen, ob nicht besser gethan wäre, gesagte Herrschafft zu erhandlen als aber das kostbahre Schloß auf Schenckenberg wieder in währschafften Stand zu setzen, darüber ein Gutachten abzufassen und Mghrn. und Obern vorzutragen.

Wann aber diesem vom höchsten Gewalt auß mit bey nachem einhäliger Stimm ertheilten Befelch nicht genug

gethan, kein Gutachten abgefasset, viel weniger Mghrn. und Obern vorgetragen worden und inzwüschen Mwghr. Alt-Landvogt Sinner von Lausanne die Herrschafft Wildenstein in Nahmen und zu Handen Hr. Sprünglin von Zoffingen zukauffen bey dem Besitzer sich angemeldet, derselbe aber sich erinneret, daß Mghrn. und Obern bereits deßwegen mit ihme einicher massen im Märit stehen und selbige zu erhandlen gedencken, hat er auch seiner Pflicht zu seyn befunden, solches, daß nemblich ein Ausserer diese Herrschafft an sich zu kauffen sich angebe, Mghrn. den Rähten zu eröffnen, umb zugleich zu vernehmen, ob Mghrn. annoch in gleichen Gedancken stehen.

Worauf hin Hochgedacht Mghrn. die Räht den 27. Aprilis 1720 Mhghrn. T. S. und Vennern der obvermelten schon den 14. Jenner 1718 von dem höchsten Gewalt auß ergangen Erkantnuß erinnern lassen mit dem Ansinnen, ihr Gutachten über sothanen Befelch Ihr Gnaden vorzutragen, über deß Hr. von Wildenstein Anbringen aber den 29. dito erkennt, daß Sie es bey den Mhghrn. T. S. und Vennern vom höchsten Gewalt auß ertheilten Befelch bewenden lassen, das ist: dass Sie vor erst das anbefohlene Gutachten, ob Schenckenberg zu reparieren oder Wildenstein zu erhandlen, erwarten wollend.

Weilen aber so wohl der Käuffer als der Verkäuffer besorget, es möchte diß erwartende Gutachten auch noch eben so lang außbleiben und inzwischen die Gelegenheit versaumbt werden, hat Wohl-gemelter Hr. Landvogt Sinner in Nahmen Hr. Springlings den Kauff beschlossen; da nun zu gleicher Zeit etliche grosse Stuck auß der Haupt-Mauren deß Schlosses Schenckenberg und zwar am gefährlichsten Ohrt gefallen, also daß der völlige Einfall zu seyn deß Ambts-Mann und der Seinigen größten Lebens-Gefahr alle Augenblick angedräuet wird, hat er nicht ermanglet, Mghrn. und Obern dieser Begebenheit ohnversaumt zu berichten, welches dann so viel gewürckt, daß Mghrn. beyde Schlösser Schenckenberg und Wildenstein in Augenschein zu nemmen, Mwghrn. Werck-Meister Düntzen anbefohlen, auf dessen Bericht und Raport hin Mhghrn. die Vennere alsobald nach der Abreiß Mhghrn. Badischen Ehren-Gesandten mit Zu-

ziehung aller lebenden alten Hrn. Aambt-Leuth (!) von Schenckenberg ein wohl motiviert Gutachten abgefasset und auß darinn enthaltenen Gründen einhälig gefunden, daß dem Hohen Stand weit nutzlicher und vorträglicher seyn werde, die Herrschaft Wildenstein an sich zu ziehen als aber das ruinierte Schloß Schenckenberg wieder aufzubauen oder für eine kurtze Zeit zu plätzen.

Daß nun endlichen diß Gutachten abgefasset, haben Mghrn. die Räht den Ambtsmann den 22. Julii letsthin berichtet, ihme zugleich bewilliget, wegen obbemelter Gefahr seine Wohnstatt zu verlassen und selbige nach Brugg zu versetzen, anbey anbefohlen, sich dieser Sachen wegen nach den Ferien bey Mhghrn. T. S. und Vennern anzugeben.

Inzwischen aber und so bald der Innhalt deß Gutachtens bekannt worden, hat man das Geschäfft dahin verleitet, daß, ohngeacht dasselbe auf deß Hoch-Oberkeitlich bestelten Hr. Werck-Meisters Raport hin von Mhghrn. den Venneren und alten Hrn. Ambt-Leuthen von Schenckenberg (dennen die eigentliche Beschaffenheit beyder Ohrten am aller besten bekant) wohlbedacht und einhälig abgefaßt worden, Mnhghrn. den Badischen Ehren-Gesandten beyde Schlösser mit und neben Mhghr. Rahtsherr Tormann bey Ihrer Ruck-Reiß auch in Augenschein zu nehmen und nach ihrem Befinden auch ein Gutachten abzufassen aufgetragen worden, denen dann der Ambtsmann den Etat und Zustand deß Schlosses schrifftlich mit allen Umbständen eingehändet und die Wahrheit seines Vorgebens von Puncten zu Puncten, von Ohrt zu Ohrt vor Augen gestellt, also daß er nicht zweifflen können noch sollen, daß Mhghrn. die Deputierte nicht werden überzeuget seyn, daß das Schloß Schenckenberg anders nicht als selbiges von Grund aufzubauen in rechten währschafften Stand könne gesetzt werden, und hiemit nach Mhghrn. der Venneren und Schenckenbergischen Hrn. Ambt-Leuthen wohl motivierten Gutachten dem hohen Stand viel nutzlicher seye, Wildenstein an sich zu bringen.

Als aber der Ambtsmann in Volgleistung obbemelten hohen Befelchs dieser Sach wegen nach Bern sich begeben, hat er zu seiner Bestürtzung vernemmen müssen, nicht nur daß der eint oder ander Mhgh. zum Augenschein deputirten

Herren in widerige Gedancken gerathen, sondern auch Mgh. Räth und Burger so irrig und zu offenbahren Nachtheil deß Hohen Stands vorberichtet und eingenommen seyen, so hat er als ein getreuer Burger und zu Erfüllung seines zu GOtt geschwohrnen Eyds, Mghrn. Nutzen zu fürderen und Schaden zuwenden, sich verpflichtet gesehen, einen aufrichtigen Bericht der eigentlichen Beschaffenheit der Sachen zu ertheilen und selbigen, weilen ihme wegen Kürtze der Zeit unmüglich fallen will, allen Mghrn. und Obern Räth und Burgeren nachzutretten, in Truck verfertigen zu lassen: alles aber in dem all-einigen Absehen und keinem anderen Interesse, wofür er dann hiermit am allerfeyerlichsten protestirt, als, wie gemeldt, deß Hohen Stands Nutzen zu fürderen und seiner Ambts-Angehörigen, deren Wohlfahrt ihme billich angelegen seyn soll, völligen Undergang nach best seinem Vermögen abzulehnen: Umb so da mehr, als er versicheret ist, daß seine Gnädige Hohe Oberkeit ihne weder in dem einten noch in dem anderen Fall schadhafft bleiben lassen werden.

Deme nach und zu Erörterung Anfangs bemeldter Frag zu kommen, sagt und behauptet der Ambtsmann gleich als alle seine Herren Vorfahren, daß mehrbemeltes Schloß Schenckenberg von oben an biß unden auß, von aussen und innen, von hinden und fornen, eine einzige Maur außgenommen, nichts nutz und nichts währschafftes daran repariert werden könne, ohne selbiges von Grund aufzubauen.

Solches leget an Tag die obbemeldte den 8. Aug. 1720 Mhgh. Deputirten zugestelte Verzeichnuß der Mänglen deß Schlosses. Dann erstlich die vordere Mauren in sölchem elenden baulosen und entsetzten Zustand, daß es als ein Wunder anzusehen, wie sie noch zur Stund stehen kan, deren Einfall aber augenblicklich zu beförchten.

Die andere Haupt-Maur ist nicht besser, sondern bauloß, gespalten und hanget.

Die dritte ist ebenmässig faul, entsetzt, gespalten und wirfft sich übersich.

Der Schnecken ist entsetzt, gespalten und fast aller Orthen zerbrochen.

Die Böden vom obersten biß zum untersten sind gantz loß, gantz faul und thun sich also sencken, daß ohngeacht

die Decke der Wohn-Stuben unterstützt, sie dannoch den Zapffen der Stützen krümmen mögen.

Alle Fenster sind verderbt, auch alle Thüren aussert fünffen. Item fast alle Oefen.

Die Garten-Maur, die auch das Schloß soutenirt, will gleichfalls fählen.

Auch die Ring-Mauer und sogenannte Litzin ist nichts nutz und muß ohne dem von neuem auff angelegt, wie auch ein andere Kefi oder Gefangenschaft gebauet werden.

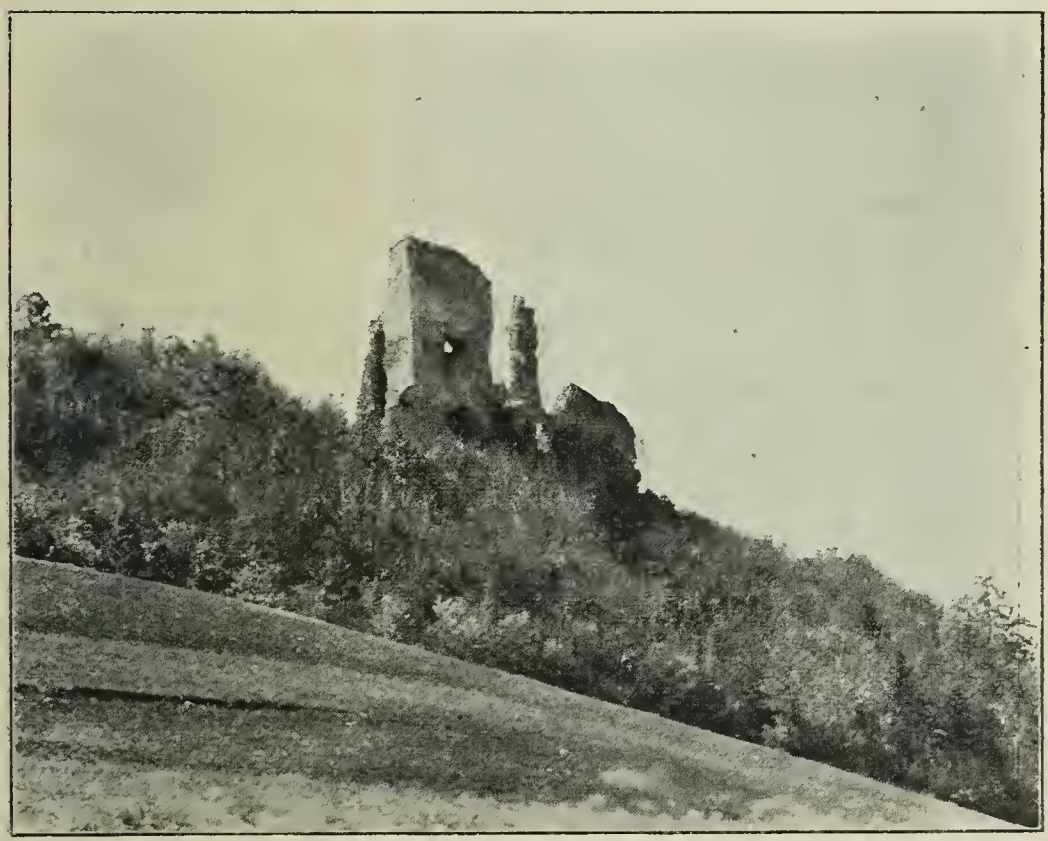
Textabbildung 6:
Schenkenberg 1840 nach der Lithographie von Wagner.

Der Wein-Keller ist auch bey weitem nicht in gebührendem Stand, zumahlen auch dessen Boden höher als die Audientz-Stuben.

Wer wird nun nach solcher der Sachen Bewandnuß, dazu der Ambtsmann stehet, nit überzüget seyn, daß, um das Schloß wieder in behörigem stand zu setzen, man selbiges von Grund auff werde auffbauen müssen.

Der Bericht, der im weitern die grossen Baukosten und die schlimme Zufuhr der Materialien hervorhebt und dann die günstigen Verhältnisse von Wildenstein darlegt, tat seine

Wirkung: am 18. und 19. XII. 1720 beschlossen die CC zu Bern, Wildenstein anzukaufen und dem Landvogt zu überweisen.[85]) Schenkenberg blieb also dem Verfalle preisgegeben, doch war noch im Jahre 1763, als E. Büchel Kasteln mit Schenkenberg im Hintergrunde zeichnete,[86]) das Schloss von einem Landmann bewohnt, der die dortige Hochwache zu bedienen hatte. Dann aber nahmen die Nachbarn, was irgendwie zu gebrauchen war, an sich und benutzten die



Textabbildung 7:
Schenkenberg 1898. Bergfrid und Palas von Nordost.

Ruine schliesslich noch als Steinbruch. Eine eiserne Ofenplatte mit S. Michael und dem Raube der Amymone aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, die in der Ruine ausgegraben wurde, kam ins Landesmuseum nach Zürich.[87])

Gegenwärtig stehen noch gewaltige Mauerzacken, die aber jederzeit den Einsturz drohen. Bei Turm und Palas bedeckt Mauerschutt den Boden, sonst ist die ganze Burg arg mit Gesträuch überwachsen. Was ohne Wegräumung des Schuttes und Beseitigung des Gesträuchs an Mauerzügen

hat ermittelt werden können, ist auf dem Grundrisse eingezeichnet; die Lücken, die er aufweist, sind ohne Schürfungen, an die erst nach Freilegung des Platzes zu denken wäre, nicht auszufüllen.

Die Burg steht auf dem Kamme des oben sehr steil abfallenden Berges und senkt sich am Südhange hinab. Ein künstlich angelegter Einschnitt im Grate bildet den Graben; das Aushubmaterial lieferte die Steine für den Schlossbau. Ob dem Graben erhebt sich der Bergfrid, an den sich noch Überreste des von den Bernern angebauten Schneggens lehnen. Im Innern des Turmes (Masse: aussen 10/8 m, innen 5,3/3 m) sind grosse quadratische Löcher sichtbar, wo die Balkenköpfe einer ursprünglichen Decke auflagen. Im anstossenden, erheblich grösseren und mit dem Turme nicht bündigen Palas (14,5/15 m) sind durch die Verjüngung der Mauer drei Geschosse zu erkennen, am südwestlichen Mauerzahne auch Fensternischen und im obersten Geschoss ein steinerner Balkenkopf. Vor 15 Jahren waren oben noch die Zinnen erhalten. An den Turm war offenbar das „Stübli" mit dem „Läubli" angebaut, dessen Südwand mit dem Palas eine Flucht bildete. Westlich vom Palas muss sich ein weiteres Gebäude befunden haben, das nach der alten Ansicht im Gegensatze zum gezinnten Turme und Palas mit einem Pultdache abgedeckt war. Daran schloss sich

Textabbildung 8:
Schenkenberg 1898. Südöstlicher Rundturm und Ringmauer.

ein weiterer Bau mit vorspringendem Obergeschoss, dessen Grundriss heute nicht mehr deutlich zu erkennen ist, so wenig als der anschliessende Mauerzug, der zu einem Rundturme und dann zur Toranlage führte. Vom Tore gelangte man in einen Zwinger; die nach der alten Ansicht dort südlich und westlich erstellten Gebäude sind verschwunden, dagegen hat sich die westliche Ringmauer mit einem Rundturme (Geissturm, Pulverturm) und nach dem Innern führenden Mauerzügen in erheblicher Höhe erhalten; wo sie in rechtem Winkel umbiegt, befand sich einst ein Gebäude, vielleicht das Kornhaus, während in den Häusern bei der Toranlage die Stallungen und Ökonomiegebäude zu erblicken sind. Innerhalb der südlichen durch Strebepfeiler gestützten Ringmauer befand sich der Garten, der an dem steilen Hange nur in Terrassen angelegt werden konnte, wobei Treppen die Verbindung vermittelten. Noch sind einzelne Stützmauern zu erkennen. Im südöstlichen Rundturme, in den die Berner die Gefangenschaften verlegten, sind durch die je etwa 25 cm betragende Verjüngung der Mauer fünf Geschosse zu erkennen, wovon die beiden mittleren je 3 m hoch sind; beim Eingang im zweiten Geschoss beträgt die Mauerdicke 1,6 m, mehrfach finden sich Schlüsselscharten, im dritten Geschoss noch Reste von Gerüststangen. Auch das unterste Geschoss hat eine Scharte, von der aus die südliche Ringmauer bestrichen werden konnte. An den Rundturm schloss sich in seiner ganzen Höhe die östliche Ringmauer, oben, wo der Wehrgang sich befand, mit Schlüsselscharten; wie

Textabbildung 9:
Schenkenberg 1898. Ostmauer des Bergfrids.

der Anschluss an den Bergfrid sich gestaltete, ist nicht mehr erkennbar. Jedenfalls befand sich hier auch eine Toranlage, da eine Treppe in den Graben zum Hühnerhause bezeugt ist.

Dem Bergfrid gegenüber auf der andern Seite des Grabens lag eine merkwürdige Befestigung: ob dem Graben zunächst ein viereckiges Türmchen (4/4 m), daran anschliessend eine Gratsicherung von 110 m Länge, bestehend aus zwei parallelen am östlichen Ende durch eine Quermauer mit davor liegendem Graben verbundenen Mauerzügen. Da der Berg beiderseits steil abfällt, sollte dadurch offenbar verhindert werden, dass ein Feind auf dem Grate sich festsetze. Aus welcher Zeit sie stammt, ist nicht zu ermitteln, überhaupt ist das gesamte Mauerwerk der Ruine, weil aus dem an Ort und Stelle gebrochenen Material ausgeführt, durchaus gleichartig und daher schwer bestimmten Perioden zuzuweisen.

Anmerkungen.

[1]) In comitatu Arnoldi comitis et in pago Frichgove Taleheim, Fricho, Ramingen. Urk. 1. III. 1064 (Besitzbestätigungsurkunde Heinrichs IV. für das Kloster Othmarsheim, eine Stiftung der Habsburger), Mitteilungen d. Inst. f. östr. Geschichtforschung V, 405; *Al. Schulte,* Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten 4, 21. — Der habsburgische Besitz umfasste indes nicht das ganze Tal bis an die Aare, jedenfalls aber das Dorf Schinznach; denn wie ein Gut in Talheim an die habsburgische Hausstiftung Muri vergabt ward (Urk. 18. III. 1179, Quellen z. schweiz. Gesch. III[3], 117, vgl. Urk. 26. IV. 1247 im U.-B. Zürich II, 162), so besass dieses Gotteshaus bereits am 13. III. 1189 predium Schincennacho (U.-B. Zürich I, 229, dazu Acta Mur. 88 f.) und zwar unzweifelhaft zufolge Schenkung der Stifterfamilie. Im XIV. Jahrhundert erwarb die Familie von Mülinen (über deren Anfänge vgl. Habsb. Urbar, herausg. von *Maag* II, 123. 179. 185. 602. 643 f.) Besitz in Schinznach und veräusserte ihn wieder: am 2. I. 1305 verkaufte Her Jacob der Vogt von Frauenfeld, Hofmeister des Königs Albrecht, der Frau Berhtûn von Mulinon und hern Bertolte, ir sune, rittere, ein Eigengut zu Schinzenach in dem Dorfe, und am 6. XI. 1332 verkaufte Ritter Berchtold von Mülinen unter Zustimmung seiner Söhne Albrecht und Johans vier Güter im Banne zu Schintznach an das Kloster Königsfelden (Familienarchiv von Mülinen, gef. Mitteilung von Hrn. Prof. Dr. W. F. von Mülinen; fehlerhafte Drucke der Urkunden im Sol. Wochbl. 1831, 550 ff.).

In Veltheim werden noch im Kiburger Urbar Güter dieser Herrschaft aufgezählt (Veltheim scoposse 6 mod. 15, avene maltra 3 et quart. 1. De navigio β 3, scapulas 12. Item Velthein de decima tritici mod. 10, Habsb. Urbar, herausg. von *Maag* II, 5), und auf Kasteln und dem gegenüberliegenden Ruchenstein sassen kiburgische Dienstmannen und nahmen die Grafen von Kiburg selbst Aufenthalt (Urk. Graf Hartmans des ältern, datum Chasteli 1257 [Font. rer. Bern II, 450], Urk. Graf Hartmans des jüngern, datum Kasteln 1. II. 1259, unter den Zeugen Egelolfus de Aspero Monte [Ruchenstein, U.-B. Zürich III, 134 *n°* 1049], Urk. desselben Grafen apud Casteln 7. XI. 1262 [das. IV, 283 *n°* 1194]). Über Wildenstein und Auenstein vgl. *Merz,* Ritter von Rinach 66[3], 74[51], 112[29], 121[62], 151 und *J. J. Huber,* Schloss Wildenstein, Brugg 1894, S. 10 ff; Habsb. Urb. II, 551.

[2]) Habsburgische Schenken sassen auf der Habsburg selbst und auf Wildegg (s. *Merz,* Die Habsburg 19 ff. und Stammtafeln IV und V), sowie

auf Brunegg (diese Zeitschrift II, 278), dagegen waren die Schenken von Kasteln ursprünglich kiburgische Ministerialen. Das Nekrologium von Wettingen erwähnt zum 5. IV. Johannes miles de Kastlen und zum 20. XII. Berchta de Casteln (MGH. Necr. I, 592. 598). Her Berchtold der Schenk von Kasteln wird als Schiedsmann im Nachteilungsbriefe zwischen den Grafen von Habsburg 1238 17. II./1239 23. III. (Kopp, Geschichtsbl. I mit Faksimile), ein Ritter gleichen Namens, wohl sein Sohn, als Zeuge 1296 (*Merz,* Die Habsburg 21[64]) und mit seinen Kindern Berchtold, Johans und Lene in der Urk. 29. XI. 1301 genannt, da er «min burgstal ze Wildenstein vnd die ouwa, wise, acher, holtz vnd veld, wůnne vnd wêide, vnd alles daz zů dem burstal(!) hőret, vnd ouch min lůte . . . . ze Obrenflacht» samt Twing und Bann verkauft (Original, schon im XVIII. Jahrhundert stellenweise radiert und unrichtig ergänzt, seit 1806 im Familienarchiv von Mülinen, mangelhaft gedruckt Sol. Wochbl. 1831, 548 ff; das Siegel siehe in Textabb. 3). Am 24. XII. 1300 versetzt Ritter Berchtold der Schenke von Casteln zu Casteln vf der burg mit Hand und Willen seines Sohnes Berchtold dem Ritter Rudolf von Ruchenstein für eine Schuld von 70 $\overline{\text{ll}}$ a. Pfg. seine Eigengüter und was ihn und seine Kinder anhört von seiner Burg (St.-A. Aargau: Kasteln [Reg.]). Ein Teil der Burg gehörte nämlich den Rittern von Ruchenstein, er kam durch Clarita von Ruchenstein an deren Gemahl Rudolf Biber von Zürich. Denn durch Urk. Aarau 21. VI. 1302 übergab Frau Anna, Gemahlin Hern Rudolfs von Ruchenstein, mit Hand ihres Oheims und von ihrem Ehewirte gesetzten Vogtes, Hern Hartmans von Baldegg, ihrer Tochter Clarita ihren Teil an der Burg Kasteln mit Zugehörden, ferner die Güter, dů uns von hern Berchtolt dem Schenken von Kasteln stand in pfandeswise, dann die Güter zu Togern, Pfand der Herrschaft Österreich, und die jährliche Gülte von 20 Stück im Banne Rinach, welche von Graf Rudolf von Habsburg für 20 M. S. versetzt war. Unter den Zeugen wird Ulrich von Ruchenstein genannt (*Kopp,* Eidg. Bünde III[2], 302). Am 10. IX. 1309 verkaufte sodann Ritter Berchtold der Schenke von Kasteln der Frau Clarita, Tochter des verstorbenen Ritters Rudolf von Ruchenstein, und ihrem Gatten Rudolf Biber um 6 M. S. die Eigenschaft der Güter bei der Burg Chasteln, dů mich anhorte, dů gůter phant waren hern Růdolfs sel. von Ruchenstein, Ritters. Auch die Söhne Berchtolds des Schenken, Berchtold und Johans, gaben mit ihrem Vater die Güter auf (St.-A. Aargau: Kasteln; *Kopp* a. O. IV[1], 100) und entzogen sich derselben noch vor Abt Niklaus von Trub (Urk. Wolhusen 24. IV. 1310; St.-A. Aargau: Kast. Kopialbuch). Seinen Anteil an der Burg samt einem Eigengute verkaufte Ritter Berchtold der Schenk an Ritter Johans Vorkilchen, und dieser gab das Eigengut zu Kastel samt der Burg am 20. II. 1311 mit seiner Ehefrau Agnes und seinen Kindern Verena, Johans Wernher und Elienta kaufsweise dem Ritter Berchtold von Mülinen (Familienarchiv von Mülinen, Sol. Wochbl. 1831, 556 ff.). Am 18. IV. 1324 entzog sich zu Schinznach bei der Kirche Ritter Wernher von Kienberg aller Ansprache gegenüber Ritter Berchtold von Mülinen an die Güter, die dieser von † Berchtold dem Schenken von Kasteln gekauft hatte, gegen Bezahlung von 70 $\overline{\text{ll}}$, und am 9. III. 1345 verlieh Graf Johans von Habsburg «die hindern burg ze Casteln» und alle andern Güter, die Ritter Berchtold sel.

von Mülinen von ihm und seinem Bruder zu Lehen gehabt, dessen Söhnen Albrecht von Mülinen, Kirchherrn zu Nüwenburg, und Egbrecht von Mülinen (daselbst, Sol. Wochbl. 1831, 626 ff.).

Über die Schenken von Schenkenberg siehe unten Note 10.

[3]) *F. L. Baumann,* Forschungen z. schwäb. Geschichte 382.

[4]) Urk. Bremgarten, 2. I. (in crastino circumcisionis domini) 1243; St.-A. Aargau: Wettingen 19; Archiv des hochlobl. Gottshauses Wettingen (1694), fol. 1123; U.-B. Zürich II, 80 *n°* 575.

[5]) Vgl. *Christoph Jacob Kremer,* Abhandlung von den graven von Loewenstein, ältern und mittlern geschlechts, aus urkunden, in den Acta academiæ Theodoro-Palatinæ I, 322—373 (1766); *Chr. Fr. von Stälin,* Wirtembergische Geschichte III, 682—684, wo das Material über diesen Spurius und seine Nachkommen gesammelt ist. Er wird auch erwähnt in der sogenannten Klingenberger Chronik, herausg. von *Henne,* S. 32. — Nach der Familiengeschichte und Genealogie der Grafen von Mülinen, Berlin 1844, soll Ita, doch offenbar irgend eine Eigenholdin, der Familie von Mülinen angehört haben. Siehe die rührende Geschichte a. O. S. 7, Note **.

[6]) *Sattler,* Hist. Beschreibung des Herzogtums Württemberg II, 103.

[7]) Das erste war eine am Ende des XIII. Jahrhunderts erloschene Nebenlinie der Grafen von Calw; das dritte Geschlecht, die heutigen Fürsten von Löwenstein-Wertheim, stammt von einem kurpfälzischen Spurius ab, Ludwig, dem Sohne Friedrichs I. von der Pfalz und Klara Dettin aus Augsburg.

[8]) Stammtafeln bei *Kremer* und *Stälin* a. O.

[9]) In der Urk. der Lucardis, Witwe Hern Philipps von Bolanden, seiner Schwiegermutter, vom 2. XI. 1282; *Kopp,* Gesch. d. eidg. Bünde III[2], 12.

[10]) Urk. 30. III. 1312 (Rudgerus pincerna de Schenchenberch), Geschichtsfreund I, 48; in Urk. 15. III. 1329 erscheinen der edel man Růdger der Schencke von Schenkenberg und Anna, sin elich wirtin, mit Chůnraden des Schultheissen ire brůder [von Aarau], Argovia V, 45, XI, 36, vgl. *Kopp,* Gesch. d. eidg. Bünde IV[1], 278 f., V[1], 345, wo Rüdeger jedoch mit Unrecht als Ritter bezeichnet wird. Ferner Urkk. 8. VI. 1330 und 14. VI. 1331 (*Kopp* a. O. V[2], 198). Am 3. II. 1319 erscheint ein Rüdeger der Vogt, der wohl mit dem Schenken identisch ist (*Kopp* a. O. V[2], 198 f., 202). Als Schultheiss zu Brugg wird er genannt: 1337 20. und 29. VI. (Staatsarchiv Aargau: Königsfelden 160, 161 und 164), 1338 19. V., 28. VII. und 15. X. (Argovia IV, 378; Staatsarchiv Aargau: Biberstein 7; *Kopp* a. O. V[2], 202, Note 2), 1341 27. VI. (Argovia XI, 58), 1342 20. III. (St.-A. Aargau: Muri 67), 1343 5. II., 11. VII. und 4. XII. (Argovia V, 87; *Huber,* Urkk. Zurzach 143, Arch. Königsfelden 198 und St.-A. Luzern: Heidegg), 1344 26. III. (St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 40, hier heisst er ausdrücklich Edelknecht und siegelt [vgl. Textabb. 4]), 1346 13. u. 25. II. (Argovia II. 196 und Arch. Königsfelden 211).

[11]) St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 34; ich habe hier und überall, wo (Reg.) nach der Archivsignatur angemerkt ist, die ausführlichen und vorzüglichen Regesten von Herrn Staatsarchivar Dr. *Hans Herzog* benutzt, wofür hiermit der verbindlichste Dank abgestattet wird.

[12]) Daselbst Y 5[1] (Reg.).

[13]) St.-A. Aargau: Leuggern 161 (Reg.).

[14]) Daselbst: Schenkenberg Y 5^2 (Reg.).

[15]) Die Pfandsumme ergibt sich aus der Urk. Schaffhausen 21. II. 1405, unten Note 18.

[16]) *Thommen*, Urkk. z. schweiz. Gesch. aus östr. Arch. II, 220 *n°* 232; *Th. von Liebenau* in der Sammlung Bern. Biographien II, 477.

[17]) So fertigt Kunrad Brümsy, Vogt auf dem Bözberg, namens des Hern Wilhelm zum Turne und siegelt am 20. IV. 1396, ebenso am 3. IV. 1397 (Argovia IV, 382), und am zinstag nach der heligen kindlin tag 1399 (= 30. XII. 1398) verkauft vor Kunrad Brümsi, Vogt zu Schenkenberg, der im Namen des Ritters Wilhelm im Turne zu Brugg vor dem niedern Tore zu Gericht sitzt, Ritter Henman von Rinach dem Johanniterhause Klingnau das Dorf Umiken mit Vogtei, Gerichten, Twing und Bann, der Mühle und dem Widem um 500 Gl. (St. A.-Aargau: Leuggern 182).

[18]) *Thommen* a. O. II, 415 *n°* 575.

[19]) *Thommen* a. O II, 395 *n°* 530; *Rochholz*, Die Aarg. Gessler 92. Im Namen Hern Herman Gesslers urkundet wiederholt Burkhart Buri, Vogt zu Schenkenberg, so am 4. XI. 1406 und 8. XII. 1407 (Argovia IV, 383).

[20]) Siehe die Stammtafel zu Brunegg in dieser Zeitschrift, Bd. II. Nach *Leu*, Lexikon XVI, 289 bestätigt ihr, bereits Witwe, sowie ihrem Sohne Wilhelm Herzog Friedrich das Lehen im Jahre 1414.

[21]) Urk. tzu Costentz 29. III. 1417, St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 1; *Rochholz* a. O. 123 ff. Am 14. I. 1418 urkundet für Frau Margarita zu Brugg vor dem niedern Tore ihr Vogt auf dem Bözberge Üly Vischer, *Rochholz* a. O. 126.

[22]) Urk. 19. II. 1423, St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 7, *Rochholz* a. O. 138 ff.

[23]) Zwei Urkk. Costentz 19. I. 1431, Argovia XXIX, 156 *n°* 410 und 411; *Rochholz* a. O. 153; *Altmann*, Die Urkk. Kaiser Sigmunds (Reg. imp. XI) II, 148 *n°* 8230 und 8231.

[24]) *Merz*, Die Freien von Arburg, in Argovia XXIX.

[25]) 200 Gl. vom Steinenkloster, 200 Gl. von Peter Gatzen, Münzmeister der guldinen Münz zu Basel, 600 Gl. von Dorothea, Gattin des Friedrich Rotten, 500 Gl. von Thomas Hafengiesser, 200 Gl. von Hans Sigg.

[26]) Urk. 21. VI. 1436, Argovia XXIX, 174 *n°* 450.

[27]) Urk. 15. VI. 1438, das. 178 *n°* 460.

[28]) Urk. 29. XI. 1436, das. 175 *n°* 453.

[29]) Das. 186, *n°* 484.

[30]) Das. *n°* 485.

[31]) Urk. 27. XII. 1447, Eidg. Abschiede II, 224 *n°* 337; Argovia XXIX, 187 *n°* 485.

[32]) Zwei Urkk. 11. XI. 1451, Argovia XXIX, 187 *n°* 487 und 488.

[33]) Vgl. darüber *Merz*, Die Habsburg 12 f. und Note 38.

[34]) Urk. Wien, 23. IV. 1457; St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 11 (Reg.); *Th. von Liebenau*, Gesch. d. Ritter von Baldegg 75, 82; über die Baldegger als Herren von Schenkenberg vgl. das. 78 N. 1, 79 N. 5, 81 N. 1 und 3 (dazu Berichtigungen), ferner Urk. 27. VIII. 1456 im St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 85 (Reg.): Urfehde des Peter Ress, der wegen Schmähung des Peter

Güsen, Vogtes der Kinder von Rinach zu Wildenstein, sowie der Frau von Rinach von Ritter Markwart von Baldegg in Schenkenberg gefangen gesetzt worden war. — Über seinen Streit mit Brugg wegen Heerfahrten, Reisen, Weidgang, Markt, Gewicht und Mass u. s. w. im Jahre 1459 vgl. die Aktensammlung im Schenkenberger Aktenbuch A 1—91, über die Anstände von 1466 das Stadtrecht von Brugg, herausg. von *Merz,* S. 46, *n°* 20.

[35]) Urk. 19. X. 1458; St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 14; *Th. von Liebenau* a. O. 83.

[36]) *Stumpf,* Chronik, 3. Aufl., S. 571[r]. Die von *Th. von Liebenau* a. O. 84 zu diesem Jahre angesetzte Äusserung wegen der von den Mauern zu tilgenden Kühe, die unten zu 1499 zu erwähnen ist, wird auch von Stumpf wie von Wurstisen nicht zu 1460 erzählt.

[37]) Laut Urk. 1470 quittert Markwart von Baldegg die Herzoge für 4000 Gl., die sie ihm schuldeten für seinen Dienst, als ihm die von Bern sein Schloss Schenkenberg ausgebrannt haben. *Th. von Liebenau* a. O. 84 *n°* 4.

[38]) *Th. von Liebenau* a. O. 84 glaubt, die Berner hätten dem Baldegger die Nutzungen der Herrschaft ausfolgen lassen, er habe aber nicht in Schenkenberg wohnen dürfen; er habe zwar die Berner vor dem Reichsgerichte wegen Rückstellung der Burg belangt, aber in der Folge auf den Ausspruch dieses Gerichts verzichtet. Als Beweis ist angerufen *Türing Frickers* Twingherrenstreit (Quellen z. schweiz. Gesch. I, 31): Wyter so wüsse man wol, als min herren sőltend antwort gen iren burgeren, denen von Brandis und von Baldegk, [an dess rychs gricht] und ires rechtens entsassend, sich vorhin mit im vertrůgend in der früntligkeit — —. Allein diese Stelle braucht nicht auf die Verhältnisse des Jahres 1460 bezogen zu werden, und die Urkunden zeigen wohl, dass der von Baldegg an seinen Ansprüchen festhielt, die Berner aber nicht minder.

[39]) Urk. zu Radolfszell am Untersee 13. I. 1465; St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 13 (Reg.).

[40]) Argovia I, 136 ff.; Zeitsch. f. Gesch. d. Oberrheins X, 374 f.

[41]) Urkk. 4.—7. XII. 1469, *Merz,* Die Habsburg, S. 39—44.

[42]) So am 10. V. 1465 (Markwart von Baldegg, Ritter, Herre zu Schenkenberg und Hauptman der Herrschaft Rynfelden), ZGOR. X, 374 f.; ferner in der Urk. 19. X. 1470, dem Versicherungsbriefe für seine Gemahlin, Frau Anna von Tengen, Gräfin zu Nellenburg, für ihre Heimsteuer und für Widerlegung; Stadtarchiv Aarau: Urk. 523.

[43]) Die Berner-Chronik des *Diebold Schilling,* herausg. von *G. Tobler* I, 108 N. 3; Schilling selbst sagt: Er [Peter von Hagenbach] understůnd ouch denen von Bern an ir herschaft Schenkenberg und anderswo im Ergow zů meren malen můtwillig intrege zů tůnde, wann das si im des nit gesitzen oder von im liden wolten, wie vast er inen und andern uf iren herren von Burgunn trowte; si achtetent aber des wenig und understůndent als biderb lůte, das ir zů behalten.

[44]) *Valerius Anshelm,* Berner Chronik I, 256.

[45]) *Th. von Liebenau* a. O. Stammtafel, die nach Massgabe der unten zu erwähnenden Urkunden richtig ist, während der Text S. 87 den Hans von

Baldegg als Neffen Markwarts und Sohn des Hans von Baldegg und der Verena von Arburg bezeichnet.

[46]) St.-A. Bern: Spruchbuch d. ob. Gew. C 565; St.-A. Aargau: Schenkbg. Aktenbuch A 287.

[47]) Ratsbeschluss vom 15. VI. 1486 (R.-M. 52, S. 73): An den von Baldegg, m. h. haben sin schriben verstanden, das schloss Schenckenberg berůrend, und nachdem das und anders in der bericht, zwůschen m. g. h. von Osterich und m. h. usgangen, begriffen und abgeslagen sy, wůssen im m. h. wyter nit zu antwurten, dann das er si unbekůmbert lass.

[48]) *Th. von Liebenau* a. O. 88.

[49]) Ratsbeschluss vom 28. VII. 1488, R.-M. 58, S. 131.

[50]) St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 63 (Reg.).

[51]) *Val. Anshelm* a. O. I, 372 f.; R.-M. 70, S. 39 (9. VII. 1490); *Th. von Liebenau* a. O. 88; Schweiz. Museum 1788, S. 805.

[52]) Ratsbeschluss vom 23. VI. 1497, R.-M. 95, S. 45.

[53]) St.-A. Bern: Teutsch Missivenbuch I 20^{v}. Über einen Straffall in Schenkenberg aus diesem Jahre, wie beim Urteilsvollzug am Galgen Kette und Strick zerrissen und der Dieb deswegen ledig ward, vgl. *Anshelm* a. O. II, 69.

[54]) *Stumpf* a. O. 571^{r}.

[55]) *Joh. Lenz,* Der Schwabenkrieg, herausg. von *Diesbach,* S. 79.

[56]) *Anshelm* a. O. II, 139.

[57]) *Anshelm* a. O. II, 186—188.

[58]) *Tschudis* Chronik in der Helvetia, herausg. von *Balthasar* IV, 532; Eidg. Abschiede III^{1}, 605 (19. IV. 1499).

[59]) Eidg. Abschiede III^{1}, 606 (2. V. 1499); *Anshelm* a. O.

[60]) Eidg. Abschiede III^{1}, 610 (27. V. 1499), 614 (10. VI. 1499).

[61]) Das. 618.

[62]) Urk. 28. VI. 1499, St.-A. Aargau: Schenkenberg Y 18 (Reg.).

[63]) Eidg. Abschiede III^{1}, 763.

[64]) Das. 650 und 651.

[65]) Das. III^{2}, 7. 12 (4. II. 1500); vgl. auch Abhandlungen des hist. Vereins von Bern II, 276.

[66]) Eidg. Abschiede III^{2}, 129.

[67]) Das. 325.

[68]) Das. 338 (4. III. 1506).

[69]) Das. 371.

[70]) Das. 380, 385, 386.

[71]) Das. 388.

[72]) Das. 389.

[73]) Das. 403, 413.

[74]) Das. 414 (5. I. 1508).

[75]) Das. 432.

[76]) *Anshelm* a. O. III, 454.

[77]) *Anshelm* a. O. V, 397.

[78]) R.-M. 289, S. 63.

[79]) Diesen Rechnungen sind alle folgenden Angaben, wofür eine Quelle

nicht genannt ist, entnommen; der wesentliche Inhalt ist in der Beilage zusammengestellt.

[80]) So ist statt Hans Jakob Fisch in der Jahrrechnung zu lesen; vgl. *Merz*, Hans Ulrich Fisch, Aarau 1894.

[81]) d. h. er stellte in Holz auf flachen Rahmen Säulen (Kalune = Columna) und Balkenköpfe dar.

[82]) Kurz vor dem Treffen bei Rheinfelden (18./28. II. 1638) liess Hans Ludwig von Erlach durch Oberstlieutenant Wolf Friedrich Löscher seine Familie der Sicherheit wegen von Kasteln nach Schenkenberg verbringen. *A. von Gonzenbach,* Der General Hans Ludwig von Erlach I, 65 f.

[83]) St.-A. Bern: Kriegsratsarchiv, Befestigungspläne u. s. w. Tom. II., s. Taf. I.

[84]) Nothwendiger und Unvorgreifflicher Bericht über die waltende Frag, ob: Dem Hohen Stand nutzlicher und vorträglicher seye, das Bauwfällige Schloß auf Schenckenberg wieder aufzubauen? Oder aber das im Ambt gelegene Schloß und Herrschafft Wildenstein an sich zu ziehen? O. O. Dr. u. J. (1720) 4^0.

[85]) St.-A. Aargau: Schenkenberger Aktenbuch B 1193—1200.

[86]) Bleistiftzeichnung in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. — Bemerkenswert ist, dass schon K. Türst auf seiner Karte (1495/97) Schenkenberg in ähnlicher Weise darstellte.

[87]) Argovia XXX, 111.

Beilage.

Aus den Landvogteirechnungen von Schenkenberg im Staatsarchiv Aargau.

1555. Meyster Andresen dem tischmacher zu Brugg, das er das *zytglöggli* im sehloß ingewandet hat j ℔.

Als Vly Weniger selb dritt im sehloß zehen tag im *kornhus* zween casten gemacht vnd ein kuehischaft, oueh die *vallbrugg* gebessert hat, dem meister ein tag fünf schilling, ein kneeht vier ß, thůt als vj ℔ x ß.

Es werden genannt: pfisterstübli, saal, baadstübli, sisternen (Neuanlage derselben).

Im landgeriehts ring, da Hans Zuber vor reeht gestanden, den jungen knaben von statt vnd ämpteren vmb můtschellen iiij ℔.

1556. Es werden erwähnt: roßstal im sehloß, schwynställ.

Als meister Bartli der murer zu Schintznacht bym schloß selb vyert dryssig vnd zween tag die *mur*, so nider gefallen, wider gemachet, oueh das *schloss* vnd *zynnen* teekt vnd gebessert, dem meister ein tag zween, eim knecht anderthalben batzen, thůt xxvij ℔ xiiij ß viij *h*.

1559. Seit 1555 finden sieh jährlieh Ausgaben für *tünkel* stoßen, in diesem Jahre werden tünkel gebort vnd der *brunnen* bym schloß gstoßen vnd gebessert.

Es wird genannt: *der nidere käller*.

1560. Es werden genannt: die *schür* bym sehloß (war mit Stroh gedeekt) und ein *schwinstall* im schloß.

1561. Ein *fleischhus* gemaeht vnd ein *hůnerhus*.

1563/1564 VII. 14. Das verding, die *vallbrugg* vnd die *stägen* in sehloßgraben zemaehen, ist viiij ℔ xij ß.

1565 Jakobi/1566 Jakobi. Dem Hafner im Bözberg, den neuen *Ofen* in der *grossen Stube* aufzusetzen u. s. w. 10 ℔ 2 ß.

1566 Jakobi/1567 Jakobi. Item Jacob Bruner dem maler zu Brug von *Bären schilten* zu maln vnd egen inzufassen geben viij ℔.

Item der maler, als er die Bären schilt molt, hatt an maln xxiiij, an abentbrot xij.

1568. Item vmb ein *schlüssel* zum *obern thor* zu Schenkenberg geben an pf. v ß iiij ß.

1569 Jakobi/1570 Jakobi. Item vß gheiß mins herren seekelmeysters von Graffenrieds han ieh das *clein dürli am grossen* mit sampt dem arm am grossen thor vnd ein nüws krüz daran, dann es zergangen waß, meyster Albenn für iij tag syn lon, so er wider gemaeht hat, xvj ß, thünd die mal ix. Item vß empfeleh mins herren seekelmeysters von Graffenrieds den *runden thurn* doben *by der falbrugg* ynzedeeken, dann das wätter die muren fült, iren zweyen, so das holz darzů ghouwen hand, für spyß und lon j ℔ xv ß.

Denne meyster Albenn vnd synem kneeht einen tag ij bätzen zů zimmeren vnd vfzůriehten, hand beid lxxxij tag . . . xxij ℔ xiij ß iiij ß.

Auf Anraten des Venners Willading beim Aufritt wird der *Saal* vertäfelt.

1570 Jakobi/1571 Jakobi. An Meister Jakob den Hafner zu Brugg, der einen neuen *Ofen* in die *grosse Stube* gemaeht, 548 Kaeheln, 42 ℔ 13 ß 4 ß.

Item vß geheiß miner ghhh. dri böden im *geissdurn* zu Sehenkenberg legen laßen, daran hant zwen zimermann vberall xx t[ag] gmaeht, jedem 1 t[ag] 2 batzen, thuot an pf. v ℔ vj ß viij ß.

Hans Juchli dem disehmaeher . . . kleine dürlin in die großen *keffindüren* zumaehen, aueh ein düren mit einer nüwen zu vberziehen . . . vj ℔ j ß iiij ß.

1571 Jakobi/1572 Jakobi. Item so han ieh vßgëben den zimmerlüten, mureren vnd anderen, so die beid *louben* vß gheiß mines herren seekelmeysters das holz von wald gewerehet vnd sonst dürres eiehins holz . . . gebrueht . . . an ß j^{c} ℔ iij ß iiij ß.

Denne dem murer, so die löeher broehen vnd das grüst vfgeryeht, die *louben* mit rigelgespanen gemaeht, ouch den *thurn,* der sonderlieh verbeßerens notwendig, bestoehen . . . iij^{c} xxx iiij tauwen, bringt an ß lvj ℔ xj ß.

Item so sind in dem nüwen *loubensëli* [= säli] vj nüwe fenster gemaehet . . .

Item han ieh vßgëben dem sehlosser von dem *nideren thor,* das die mur zersehlagen, die spangen vmb das sehloß, ein nüwen vfzug, von beiden *gfengknussen thüren* zu besehlaehen vnd nüwe sehlösser darzu, denne von den thüren vf den *nüwen louben,* sehloß, fallen, spangen vnd von den thürlinen an ß xxiij ℔ xviij ß.

Item vß geheiß miner h. schultheissen von Mülinen vnd herren Wurstenbergs die *muren,* so nider gefallen gsin by dem sehloß vnd beide *muren des garten* mit sampt dem *portal am*

thor vnd das *thor* zerschlagen, das ich hab mûßen mit *sträbpfileren* vnderfaren, ouch die alten muren abzebräehen vnd ein gut pfulment zesuchen vnd die stein zebrëchen, dan die alten stein vnden zu den zwöyen muren brueht worden, ouch oben mit steininen blatten deckt vnd gar nüw gemaeht, den hof mit grien v̊berschütt, deßglichen *känel* glegt, das wasser abzefüren, thut zwöyen meisteren j^{c}lv touwen, eim ein tag ij batzen, bringt an ℔ xxxxj ℔ vj ß viij ℔. Dazu 232 touwen der knechten 60 ℔ 13 ß 4 ℔.

Item v̊ßgën vmb kalch, so zu beiden *louben,* zu zwöyen *kammeren,* ouch zu dem *thurn* vnd *ringmuren* samt den beiden garten muren vnd sonst allenthalben zewyßgen vnd bestächen brueht worden, an malteren von Arouw, Effingen vnd Bengken lxxxj malter, ein malter ein frangkrycher, thut an ℔ lxxij ℔.

1572 Jakobi/1573 Jakobi. Burghut 40 ℔.

Im nüw in vier muren gemureten *wösch huss* . . .; das alte Waschhaus wurde gesehleift.

Item so han ieh den *durn* bis vf den boden vnd velsen hinab rumen loßen, dan der lange jar har nie gerumpt vnd von den gefangnen wuest gemaeht worden, inmaßen das es gar ein böser geschmackt gsin, vnd ist die dillin gar nit guot, daruon geben vj ℔.

Vf der *langen stägen* im schloß werden Sehindeln gebraueht.

Item als die rechte *schloss bruggen* vnd *thor* oben an der *langen stägen* ganz ful vnd kein *fleischhus* gsin, ist deßhalb die *valbrug* vnd thor vnd ein fleisehhus vf die *pfistery* maehen vnd ein kämin vom baehofen darin riehten loßen . . . xv ℔ xiiij ß viiij ℔.

1575 Jakobi/1576 Jakobi. Der *Weg* vor dem *obern Tore,* der lange Zeit nur mit «grund versehütt» gewesen und den Berg niederfallen wollen, sodaß man weder ein- noch ausfahren können, wird mit Holzwerk verbessert.

1578 Jakobi/1579 Jakobi. Ein Stück Mauer unter der *Badstube* ist hinweggefallen und wird untermauert, die *lange Stägen* mit Sehindeln gedeckt.

1580 Jakobi/1581 Jakobi. Ein Ungewitter riehtet grossen Schaden ân. Die Reehnung nennt ein *brotgaden.*

1581 Jakobi/1582 Jakobi. Meister Bapisten(!) dem Steinhauer von Brugg, die *Mauer,* so dureh den Gewalt Gottes letztes Jahr im Sehloss «verzert» worden, abzubrechen und wieder aufzubauen, item den *bulfer thurn* zemachen, den *Sod* wieder zu säubern 12 ℔.

Dem Zimmermann, einen neuen Boden im *Pulverturm* zu legen, eine neue Türe zu machen 2 ℔ 8 ß, 18 Mahle, 9 Abendbrot.

1589 Jakobi/1590 Jakobi. Infolge eines Erdbebens fällt eine Mauer ein.

1593 VII. 14/1594 VII. 9. Meister Peter Albrëcht dem Schlosser von Zürich vmb das *instrument in sod* alhie samt Zugehörden 87 ℔ 17 ß 8 ₰.

Ziemlich bedeutende Auslagen für Ausbesserungen.

1594 VII. 9/1595 VII. 12. Meyster Vrban Alies dem murer, die *muren im burggraben* by dem *nüwen hünerhüsli,* item die muren vmb das *nüw hofli* vnd das trochen murli vmb den *misthof,* denne etliche verbeßerungen zethünd mit decken . . . an pf. xiiij ℔ iiij ß iiij ₰, an malen j^{c}ix, abentbrot l.

Das nüw *sidelenwerk* in der *stuben* im schloß gefirnißet . . .

1596 VII. 10/1597 VII. 13. M. Joachim Eger der glaser von Brugg hat vj tag selb ander im schloß gearbeytet, die *fenster* etliche nüw zemachen vnd andere in die *nüwen fenstergstell* zeuerbeßeren, da er für syn arbeyt, nüwe fenster, waldglas, blyg vnd schyben geuorderet . . . an pf. xxxiij ℔ iiij ß, malen xxiiij, abentbrot xij.

Mr. Vrban Alice der Maurer von Schinznach hat die anfangs Herbst unter der *Fallbrücke* eingefallene Mauer wieder aufgemauert, etliche *zinnen* am *thurn* inwendig gegem tach vfgmuret usw. 19 ℔ 13 ß 4 ₰.

Derselbe, das schloß sampt den *thürnen* vnd *ringgmuren* vf ein nüws inzudecken, die Steine für die *neuen Fenstergestelle* zuzurichten usw. 200 ℔.

1602 VII. 17/1603 VII. 13. Sechs Kreuz- und 6 Vorfenster für die grosse Stube 72 ℔ 12 ß 8 ₰, sowie 6 Wappen der gnädigen Herren 20 ℔.

1604. Eine neue *Stägen* im Garten.

1604 Jakobi/1605 Jakobi. Der eine *Brunnen* wird von der Scheune ins Schloss geleitet. Rings um das Schloss werden die Stauden gereutet, ferner der grund, so nach v̊ber die halbe ringmur gangen, nithsich züchen laßen.

1605 Jakobi/1606 Jakobi. Demnach ist vß erlouptnuß vnd beuälch herren schultheyß Sagers vnd herren venner Stürlers m. Růdolf Spießen dem zimberman zů Brugg die *obere wehr* vnd *schutzlouben,* ouch die vndere *louben* vnd *santynellen* vor dem schloß, so allerdingen fhul vnd vast mehrentheyls von wind vnd der fhüle nidergfallen, verdingt worden vnd darumb ime für spyß vnd lon von allen dryen stucken nüw zemachen mit tach vnd gmach vnd zeuerbeßern versprochen an pf. lxx ℔, den dieneren für ir trinkgält an pf. j ℔.

Weitere Kosten: 2 lange Rafenhölzer 2 ℔ 13 ß 4 ₰; 20 Personen bei der Aufrichte 2 Tage 20 ℔.

M. Jacob Perring dem murer zů Thalheim han ich vorbenempte *wehr* vnd *schutzlouben,* ouch die *lange louben ob dem thor* vnd *santynellen* verdinget zů allen sithen zeuerriglen, orden-

lich bestächen vnd wyßgen, ouch allenklichen mit zwyfachem tach zedecken, wie sich gepürt, vnd von allen dryen stucken ime für spiß vnd lon versprochen an pf. lv ℔, den dienern für ir tringkgält pf. ij ℔.

Zum Schloss wird ein neuer Karrweg erstellt.

1606 Jakobi/1607 Jakobi. Des ersten hat mir min gn. herr seckelmeister Ougspurger beuolchen, die *gfangenschaften,* so *oben im schloss* nebend allen andern gmachen gsin, hindan zethůn vnd die mit zweyen eychenen starken kästen[1]) in dem *vndern thurn am garthen* vfzůrichten; da han ich meister Marthi Sutter dem zimberman zů Schintznacht von erst verdingot dry nüw bödden zeleggen, den tachstůl zeuerbeßern, zwo nüw eychin thüren zemachen vnd ime dauon versprochen an pf. xxviij ℔, kernen ij müt.

Die beiden Kästen samt den Türen und Türchen Pf. 40 ℔, Kernen 1 1/2 Mütt, Roggen 1 Mütt.

Es werden genannt: hoüwhuß gegen dem hof, *wachtelhuss.*

Item die *hofmuren* am *hünergraben* ob dem garten, welche allerdingen entdeckht vnd an etlichen orthen verfellt gsin, widerumb verdingot vfzůrichten vnd mit schifersteinen blatten zedecken vnd zeuerbeßeren, dauon ime [Mr. Jacob Perring] versprochen an pf. xv ℔, kernen 1 müt, roggen ij f.

Danne den *grossen schlossthurn* allerdings nüw mit schindlen zedecken ime verdingot, wyl er gar fhul vnd bloß gsin, also das gar dauon keyn waßer ist ghalten worden, ime vßgrichtet an pf. xiij ℔.

Demselben, die *obere wehrlouben* mit esterrich steinen zebesetzen 7 ℔.

Demselben, an dieser Wehrlaube und der *untern Laube* gegen dem Hof, die letztes Jahr gemacht worden, das Riegelholz rot anzustreichen und einen Bären zu malen 6 ℔ 17 ß 8 ₰.

Demselben, einen *Torbogen* bei der *Fallbrücke,* wie man vß dem schloß die *lange stägen* abgath, der zusammengefallen war, wieder aufzurichten 4 ℔ 16 ß.

M. Simon Schilpli dem maler von miner gn. herren ehren zeychen vßzestrichen [für das Haus in Brugg] an pf. lx ℔ viij ß x ₰, kernen ij müt.

Vorbenemptem meister Simon Schilpli dem glaßmaler von dem thor schwarzer farb anzůstrichen vnd drü vendlin zů malen, zwey gan Bötzen vf die brunstöck, das tritth an den helm in miner gn. herren huß [in Brugg] khommen, ime luth synes zedels vßgrichtet an pf. ix ℔ ix ß iiij ₰.

1607 Jakobi/1608 Jakobi. Hernach [nach dem wyßgen] han ich Hans Jacob Fisch den maler zů Arouw bestelt, der

[1]) Sie heissen nachher kefikästen.

mir die *gmach* hin vnd wider *mit farben* vnd etliehem *gmäl verziert,* dan alles gar sehwarz vnd altfräntseh gewësen, daran er 3 wuehen gearbeitet, da han ieh ime von jedem tag 5 batzen gëben one die spiß, thůt an pf. xij ℔, mal mit dem an sontag zmorgen xxxix, abentbrot xviij, vnd für die farben, so er verbrueht vnd mir verräehnet, an pf. vj ℔.

Es werden erwähnt: *wöscherhuss, kässkammer.*

1608 Jakobi/1609 Jakobi. Danne so hat er [Hans Meyer der glaser zů Lëntzburg] den 29t. Deeemb. mir gemaehet zwey waldgleserni fänster in das *nüw gwelb,* item in den *spycher* ein waldglesin fänsterli, im *zůghus* 7 stuekh waldglas yngesetzt, in die *grosse stuben* myner gn. hrn. sehultheißen, seekelmeister vnd venner ir gn. ehrenwappen ingesetzt, dauon vßgerieht an pf. v ℔ xv ß, mal vj, abentbrot iij, wyn 3 maß.

Danethin so ist mir beuolehen worden dureh hrn. seekelmeister Ougspurger vnd myner gn. herren beiden werehmeistern m: Daniel HEintz vnd m: Hans Düring, welliehe von ir gn. vß diser vrsaeh gan Sehenkenberg gesehiekt worden, ein mur, so am *grossen schlossthurn* gegen allem ghüß gar bös ful vnd zerspalten gewësen, abzebräehen vnd hindan zethůn, welieh es ieh dem murer zů Sur m: Marthi Könng verdinget, vf 12 sehů abzenëmmen vnd widerumb mit absëtzen oder zinen verbeßeren, bestäehen vnd deeken, dauon versproehen an kernen j müt, roggen j müt, an pf. xxv ℔.

Item an gemëltem thurn ein stark vnd diekh *gwelb* vfzerichten, damit der landsehaft reyßgëlt vnd andere kleinoten in fhürs noth verwart werde, vnd dauon ime versproehen nëben 25 guldi, so die landlüth deßhalben ime gestürt, an kernen ij müt, roggen j müt, an pf. xl ℔, vnd syner frauwen an pf. iij ℔.

An vier Personen, vier Tage lang den hërd vf das gwelb zetragen, den boden damit vßzefüllen . . . 4 ℔ 17 ß 4 ₰, 50 Mahle, 25 Abendbrot.

Item so hat obgemëlter murer das gmaeh, so grad ob dem gwelb dienet, allerdingen mit esteri steinen besetzen můßen, welliches jetzunder zů einem zůghus gemaeht worden, vnd dauon ime versproehen an pf. v ℔.

Alle sehutzlöeher vf dem esteri zu verbessern 4 ℔.

Dannethin als das gwelb fertig gewësen, die gefangensehaft, so zůuor alda gesyn, hindan gethan, hat man das stübli aueh ënderen vnd wyteren můßen, wie aueh das löübli, so nëben dem stübli ist, welieh es vf den halben theil in *zwingelhof* verfallen vnd ganz vnütz gewësen, verdinget, das stübli mit boden thili widerumb zebesetzen, das löübli vnderstützen, den taehstůl verbeßeren vnd wyter vßhin streeken . . . an pf. xix ℔.

Dannethin so hab ieh gemëlt stübli vnd löubli dureh m: Friderich Lang dem maler ob myner spyß 12 tag erhalten,

dieselbigen wyßgen, anstrychen vnd etwz blůmenwerch malen laßen, dauon versprochen für jeden tag 6 batzen, bringt an pf. ix ℔ xij ß, mal xxiiij, abentbrot xij, wyn 12 maß.

Wyters m: Jacob Fischman tischmacher zů Brugg verdinget, ein thürgstel vnd thüren gëgen dem löübli mit kalunen vnd kragsteinen süberlich ynzefaßen, wie auch die fänster vf dem löübli, vnd ime darfür versprochen für spyß vnd lohn an pf. ix ℔.

In der *grossen Stube* um den Ofen beschlüßige bankhtröglin zemachen viij ℔.

Dannethin so hab ich vß beuelch myner gn. hrn. vnd obern inhalt ir gnaden gegenwürtig v̊berschickt schryben verdinget m: Anthoni Barthiel vß Meylander gepiets, so jetzund vf gefallen myner gn. hrn. zů Dalheim zů einem burger angenommen, einen *schnägen* mit 74 tritten von Mägenwyler gesteins mit sampt thür gstellen vnd fënstern glyches gesteins, auch ynbrëchung der thüren durch die schloßmur für spys vnd lon in synem costen (vorbehalten das ich ime supen vnd gmůß wie auch das gliger dargëbe) allerdingen vfzefhůren, bestächen vnd wyßgen vnd dauon versprochen an kernen iij müt, roggen ij müt, an pf. iij^{c}lxvij ℔.

Ferner wurde ihm verdungen, im Gang vor der Stube und im Gang vor dem Saal durch die Schlossmauer je ein «liecht oder fänster» einzubrechen und Fenstergestelle aus Mägenwilergestein einzusetzen 30 ℔.

Item von zweyen simtzen oder absätzen vmb den schnägen ringswyß von Mägenwyler gesteins sampt dem rych mit myner gn. hrn. ehrenwappen zemachen, darumb versprochen an kernen j müt, roggen j müt, an pf. xv ℔.

Weiter verdungen, . . . das *thor,* da die fallbrugg jetzund inhangt, abzebrëchen vnd fherners an ein syten zeuerënderen oder zeuerruckhen 50 ℔.

Dem Zimmermann Franz Sprënger von Frick wird der Dachstuhl auf den Schneggen verdungen 73 ℔.

Ein *falbrugg,* so sich vfzüchen laßt, neu zu machen u. a. 22 ℔.

Für 220 Fuhren von Mägenwil her, sowie für Kalk, Sand und Holz, ferner für 1800 Ehrtagwan, Aufrichte u. s. w. gegeben 12 Malter Korn, 14 Malter 3 Mütt 2 Viertel Haber und um Käse 176 ℔ 16 ß.

1622 Jakobi/1623 Jakobi. Danne so hat der murer [Christoffel Kienberger zuo Arouw] gegen dem *vnderen thurn* die muren höcher vfgefürt vnd sunst allenthalben im schloß mit decken vnd verbeßeren verdient an pf. xxxviij ℔ viij ß.

1624 Jakobi/1625 Jakobi. Vßgëben wëgen myner gnedigen heren vnd oberen anbeuolchen *nüwen buws* ir. gn. schloß Schënkenbërg bethrëffende:

	an pf.	Kernen	Roggen	Haber	Erbs	Gerste	Bohnen
an Matheus Meyer den Steinhauer zu Remigen	900 ℔	5 Mütt	5 Mütt	2 Malter	1 Mütt	1 Mütt	1 Mütt
Adam Schlicher, Zimmermann, zu Talheim	400 »	4 »	4 »	2 Mütt			
dem Ziegler von Effingen um Kalk, Ziegel und Mauersteine	184 »						
16 Bäume Laden . .	128 »						
170 Latten	34 »						
16000 Schindeln . .	14 »	18 ß 8 ₰.					
Meister Heinr. Völckli, Schlosser, zu Brugg	169 »	10 » 8 »					
Balthasar Ruchenstein, dem Glaser . . .	13 »						
Kleinere Ausgaben .	177 »						

1625 Jakobi/1626 Jakobi. Auf die Ankunft der königlichen Majestät von Frankreich auf Befehl der Herren und Obern eine « yegi » angestellt und einen Hirzen gefangen, mit Fuhrlohn 32 ℔ 6 ß 8 ₰.

1626. Von einem sonnenzyth ysenwerk vnd macherlon zalt an ₰ viij ℔.

1631 Jakobi/1632 Jakobi. Item so hab ich vß ü. myner gnedig herren vnd oberen beuelch dem steinhauwer von sampt vier knechten die mitleste muhr im *zwyngelhof* 14 klafter lang vnderfahren laßen vnd hat durchvß den fůß in die felsen gehauwen . . . an pf. liiij ℔ xvj ß.

1632 Jakobi/1633 Jakobi. Item verdinget ich m: Adem Sehläücher vnd Oberging sinem gspanen . . . ein taehstůl vf die nüwe *sygsternen* zemachen, item vf alle däeher kännel, so das waßer in den sygsternen leiten sollen, vnd den tachstůl ob dem thurn by der langen stägen zeuertäferen . . . . an pf. xxx ℔ vi ß viij ₰, kernen v müt.

Item m: Vli Rolandt dem muhrer von Oberflachs zalt wegen er vnd syn sohn ein systernen in felsen graben . . . an pf. xij ℔ xvj ß, mahl lxxxxvj, abentbrot xlviij, wyn xx maß.

1633 Jakobi/1634 Jakobi. Item so zalt ich meister Samuel N. dem zimermann von Arouw, das er den bomppen in die sigsternen gemacht, an pf. ij ℔, mahl vj, abentbrot iij.

Den Zimmerleuten, die einen Aufzug in die *stregkhi* gemacht vnd etliehe eichene Stüde gesetzt 2 ℔ 8 ß, 12 Mahle, 6 Abendbrot.

1634 Jakobi/1635 Jakobi. Item zalt ieh Johann Augustin Äberli dem mahler, wegen er zwo *sun vhren* gemacht vnd das *schneggenstübli* ingefaßet vnd gemahlet hat, an pf. x ℔, an mahlen xxx, abentbroth xv, an wyn xxx maß.

Meister Hans Läüppi der Tischmacher von Brugg macht im schnegkenstübli ein thürgericht, ein sydelwergk sampt dem

bangktrögli, eins buffet, ein bettstedt, ein fensterfûter, fünf bettsehemel vnd im gwelb ein fensterramen u. s. w.

1636 Jakobi/1637 Jakobi. Item so zalt ich Heinerich, Casper vnd Peter Meyer den muhreren von Remigen, das sy im *thurn* ein bogen geschlagen, eins fenster inhin gemacht, die thür by der falbrug widerum gemaeht u. s. w.

Item zalt ich meister Vsonius Zynion dem gipßer von Brugg, das er sampt synem knaben den *vnderen gang* by der falbrug gewyßget vnd das gwelb ingefaßet vnd aueh gewyßget, hat jeder 6 tag gearbeitet, thût an pf. viij ℔, mahl xxvj, abentbrot xiij, wyn xxx maß.

1638. Ein neuer Dachstuhl auf die lange Treppe.

1639 Jakobi/1640 Jakobi. Die Handmühle verbessern.

So ist mir dureh schryben von min gn. hn. beuolen worden, ein *vorporthen* sampt notwendiger muhr bis ans sehloß vfzebuwen; von den steinen zebräehen, zemuren, das portal sampt zwey steinen tührgstel inzesetzen vnd alles das, was darzu zemuren nothwendig, lut verdings obigem meister [Heinrich Meyer zuo Remigen] bezalt an pf. v^{c}xxx ℔ xiij ß iiij ₰.

Her [Hans Jacob] Düntzen zuo Brug von 3 fenlin, daruf ir gn. ehrenwappen gemalet, auch sonsten von zwen steinen vf die portal vnd zweyen blöchen, die er gemalt, vnd etlichs vergült, vmb sein lohn bezalt an pf. xlviij ℔ vj ß viij ₰.

1641 Jakobi/1642 Jakobi. Zwei Sonnenuhren und am neuen Portal das Bernerwappen zu malen 30 ℔ 6 ß 8 ₰.

1647 Jakobi/1648 Jakobi. Bestechen der Schloßmuhren durch die Lamparter 355 ℔ 9 ß 1 ₰.

1651 VII. 16/1652 VII. 14. Mr. Hans Rudolph Fischman dem Sehulmeister zu Schinznach für Erneuerung der beiden Sonnenuhren am Sehlosse 2 ℔ 13 ß 4 ₰.

1652 VII. 14/1653 VII. 17. Im Bauernkriege hatte der Landvogt 10 Soldaten von Basel 2 Monate lang im Schlosse 213 ℔ 6 ß 8 ₰.

Eine Reihe sonstiger bezüglicher Ausgabeposten ist am Rande durch R (= Rebellion) kenntlieh gemacht.

1655 VII. 9/1656 VII. 14. In letster Villmerggiseher kriegs vnrûhe waren 28 Mann 2 Monate lang im Schlosse, von den dafür berechneten Ausgaben von 763 ℔ 13 ß 4 ₰ wurden dem Landvogt 120 ℔ = 36 ⅌ gestriehen.

1673 Jakobi/1674 Jakobi. Item bezalte ich wegen der im sehloß zûbewen bewilligten neüwen *audients stuben* lauth verdings den muhreren vnd zimberleüthen, auch für kalch vnd steinen zů den pfenster g'stellen von Mägenwyl her an ₰ iij^{c} xxxiij ℔ 6 ß 8 ₰.

Item bezalte ich für 8 bäüm laden, waren 106 stuck, jedes à $7\frac{1}{2}$ bz., bringt an ℔ j^{c} vj ℔.

1675. Wieder eine neue Fallbrüeke und Ausgaben für die neue Audienzstube.

1675 Jakobi/1676 Jakobi. Ziemlich erhebliche Auslagen für Materialien zu «reparationen», offenbar am Schlosse; Werkmeister Dünz befand in besichtigung der gebäüwen wegen vilfaltiger nothwendiger verbeßerung hin vnd her, daß man die Arbeit nicht verdingen könne, sondern sie im Taglohn ausführen lassen müsse.

1676 Jakobi/1677 Jakobi. Ausreuten des Gehölzes und Gestrüpps um das Schloß 75 Gld. = 150 ℔.

Als mnehh. ehrengesandten der 9 ohrten zů Schenkenberg ynkehrt [anfangs Oktober, wegen bewußter vnrůh in der nachparschaft vnd annäherung der keyserischen völkeren, zu Besichtigung der Grenzen; sie blieben — etwa 40 Mann — im Schlosse übernacht] ist in der nacht auf dem esterig das feüwr durch ein unbewußte öffnung im kamin in ein träm kommen, dardureh der halbige theil des taehstůhls abgebrönnt worden, Reparaturkosten 59 ℔ 17 ß.

1678/79. Bei Beschicssung der statt Reynfelden vnd abbrönnung der statt Seckingen sind zů verwahrung des schloßes u. s. w. 6 Mann yngenommen worden während 18 Tagen an pf. 86 ℔ 9 ß.

1680/81. So zalte ieh hrn. Frey dem mahler in Arauw, ihr gn. ehrenwapen an zweyen ohrten widerumb zuerneüweren vnd zugleich die verbliehenen sonnenvhren in dem schloß vnd scheüren zuverbeßeren vermog vßzugs 81 ℔ 18 ß.

1694 IV. 7/1695 V. 1. Für reparationen im sehloß Sehenkenberg, bey der scheür, an dem kornhaus und in dem Kihlholz:

laut Verdings vom 8. III. 1694 mit Meister Jaeob Rubli und Mithaften als Zimmerleuten von Effingen, von Seekelmeister und Venner am 12. IV. gutgeheißen .	715 ℔	9 ß	4 ℌ
laut gleichen Verdings dem Maurer Buchman zu Veltheim und Mithaften . .	564 »	10 »	8 »
zwey Gybseren	416 »		
weitere Auslagen	186 »	6 »	13 »
Hafner	137 »	13 »	4 »
Glaser	190 »		
Schlosser	402 »	5 »	4 »
»	30 »		
Kupfersehmied	34 »	6 »	8 »
Sehmied	138 »	8 »	
Tischmaeher	487 »	1 »	4 »

1696/97. Lauth mgh. befelch den gatter und innerst tohr zu Schenkenberg neüw laßen machen, darvon dem h. Meyer schloßer in Brugg laut außzugs zalt 231 ℔ 10 ß.

1706/7. Weilen das hinderste gemach im schloß voll der (s. h.) wentelen ware, haben müessen die wänd und boden weg gethan werden und durch angewendte mittel diese thier zu vertreiben, thut für den tischmacher und verbrauchte materi in allem und das gmach wider zu repariren 20 ℔ 6 ß 8 ₰.

1707/8. Ausgaben «wegen deß befollenen Schloßmantels» 320 ℔ 2 ß 5 ₰.

Johann Philipp Becker von Biel und die deutsch-helvetische Legion (1849).

Von

Albert Maag.

Am 7. September 1848 war der Aufstand der Sizilianer wider die Herrschaft des Königs Ferdinand II. von Neapel dank der Tapferkeit des 3. und 4. Schweizerregiments durch die Einnahme von Messina niedergeworfen worden. Die Tatsache, dass Frankreich und England schon vor der Revolution die fortschrittliche Bewegung Siziliens mit Wort und Tat begünstigt hatten und auch jetzt den Siegeslauf der Neapolitaner auf der Insel durch ihre Friedensvermittlung hemmten, sowie der unauslöschbare Hass der Besiegten wider die Bourbonen zu Neapel liess den Wiederausbruch des Krieges auf den Ablauf des Waffenstillstandes, Ende März 1849, voraussehen. In der Tat traf die republikanische Regierung zu Palermo, unterstützt durch die Waffenlieferungen aus jenen beiden Staaten, vom Beginn des Waffenstillstandes hinweg energische Massregeln zur Ergänzung der militärischen Ausrüstung. Zu diesen Massregeln gehörte vor allem die Herbeiziehung fremder Offiziere, aber auch von Soldtruppen. Eine Kommission für fremde Werbungen kam daher im Oktober 1848 nach Marseille, wo Leute der verschiedenartigsten Herkunft und Qualität, auch abgedankte Militärs der Pariser Mobilgarde und Fremdenlegionäre aus Afrika angeworben wurden. So wurde ein sogenanntes « fremdes Jägerbataillon » (cacciatori esteri) unter dem Kommando des Majors Marchetti formiert, das im neuen Feldzuge wider die Neapolitaner nach Catania und Palermo in Aktion trat und

aus Franzosen, Polen, Spaniern und auch vielen Schweizern bestand. Der hohe Ruf schweizerischer Tapferkeit in fremden Diensten, welche die Sizilianer vor Messina zur Genüge erprobt hatten, brachte die Regierung in Palermo von selbst auf den Gedanken, auch in der eben zum Bundesstaat umgewandelten Schweiz mit Werbungen ihr Glück zu versuchen, um so mehr als dieses Land der Einigung Italiens sympathisch gegenüberstand. Die Ausbeutung der Schweiz lockte um so mehr an, als sie ja das Asyl politischer Flüchtlinge, zumal deutscher und italienischer Republikaner war, die für ihre Zwecke eine ausgedehnte Propaganda entfalteten.

Ein Hauptherd revolutionärer Propaganda war die Stadt Biel, die schon seit Jahren von politischen Flüchtlingen und Abenteurern aller Nationen, namentlich von Deutschen, als günstiger Zufluchtsort betrachtet war, und «in dem zwei Stunden entfernten Bade Grenchen — auf dem Gebiete des Kantons Solothurn — hatte Mazzini während mehrerer Jahre sein Schloss Malepart gefunden, wo er allen bekannt und nur der Polizei verborgen war».[1]) Unter diesen deutschen Flüchtlingen ist hier zuvörderst Johann Philipp Becker aus Frankenthal zu nennen, der am 15. Januar 1847 als Unternehmer einer Zigarrenfabrik um 150 Louisd'or in Biel als Bürger angenommen worden war, im nämlichen Jahre das bernische kantonale Schützenfest geleitet hatte und bei der Abstimmung über die eidgenössische Bundesverfassung am 6. September 1848 unter den 329 abstimmenden Bürgern Biels der einzige gewesen sein soll, der ein Nein in die Urne legte.[2]) Wiederholt hatte, wie die «ehrerbietige Vorstellung und Erklärung» der Einwohner Biels an den Bundesrat im folgenden Dezember hervorhob, die Art der Propaganda dieser deutschen Flüchtlinge das Einschreiten der Behörden erfordert. So wurde der bekannte Savoyerzug in Biel organisiert, und dieselbe Stadt hatten sich die Komitees des jungen Deutschlands und des jungen Italiens zu ihrer Bildung ausersehen; politische, der europäischen Propaganda dienende Zeitungen waren in Biel gegründet und von da verbreitet

[1]) Eduard Blösch und dreissig Jahre bernischer Geschichte, S. 229. — [2]) Gustav Blösch, Chronik von Biel von den ältesten Zeiten bis zu Ende 1873, S. 234.

worden, welche im Vereine mit Flugschriften, Kreisschreiben und Proklamationen aller Art das Ausland zu revolutionieren suchten, sich aber Einmischung in die innern Angelegenheiten der Schweiz gestatteten, wie zum Beispiel im Jahre des Sonderbundskrieges, in dem ihnen die friedlichen Bürger Biels Ausbreitung des Hasses und der Verfolgungssucht zum Vorwurfe machten. Erst recht unerträglich war ihnen seit der durch die Februarrevolution bewirkten Gründung der französischen Republik das Treiben dieser Männer geworden, denn seitdem der Versuch, die Republik zu proklamieren, in einzelnen Teilen Deutschlands selbst mit Waffengewalt erfolglos versucht worden war, sammelten sich die fremden Abenteurer und politischen Flüchtlinge neuerdings in Biel und legten durch ihre Handlungen abermals deutlich an den Tag, wie wenig ihnen an der Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität gelegen war und wie unwürdig sie im Grunde der gastfreundlichen Aufnahme waren.

Auch in den Grenzkantonen Basel, Schaffhausen und Thurgau benutzten Männer wie Hecker, Heinzen, Mögling, Siegel, Resina, Kaiser u. a. die Aufenthaltsbewilligung zur Werbung behufs Organisation von Freischaren und zur Aufreizung der württembergischen und badischen Grenzbewohner zur republikanischen Schilderhebung.

Dieser Propaganda wegen ordnete die deutsche Bundesversammlung am 30. Juni den Major von Liel mit einer Beschwerde an die Tagsatzung ab. Sie richtete sich im besondern auch gegen Johann Philipp Becker und die von ihm unterzeichnete Instruktion vom 27. März 1848 behufs Organisation und Bewaffnung der in der Schweiz befindlichen Deutschen, sowie gegen ein Rundschreiben des Zentralausschusses der Deutschen in der Schweiz vom 11. Juni an die Lokalvereine, welches vom Präsidenten Becker und seinem Sekretär, dem deutschen Lehrer Hattemer, unterzeichnet worden war. Seitdem diese Beschwerde von der Tagsatzung einer Kommission überwiesen worden war, hatte die Propaganda in Biel trotz des auch von der bernischen Regierung erlassenen Verbotes weitere Fortschritte gemacht. Becker organisierte dort die Gesellschaft « Hilf dir! », und am 1. Dezember erschien die Probenummer eines von ihm und Alfred

Michel von Freiburg i. B. geleiteten und von ihrem Gesinnungsgenossen, dem Chef der Buchdruckerei Schüler in Biel [1]). herausgegebenen kosmopolitischen Blattes, die « Revolution » betitelt, welches als einziges Mittel zur Befreiung — wörtlich — « die vollständigste Vertilgung der Fürstengewalt » predigte, dann aber am 27. d. M. zur Vermeidung der Strafverfolgung seinen Namen in « Evolution » umwandelte und nun von Becker allein redigiert wurde. Gegen 300 Unterschriften aus der Einwohnergemeinde Biel begleiteten die erwähnte Eingabe, deren Urheber dem Bundesrate erklärten, dass sie « alle diese in ihren Mauern und in der nächsten Umgebung stattfindenden Umtriebe, durch welche die Neutralität der Schweiz gefährdet, die Ruhe fremder Staaten gestört, die Einführung und Entwicklung freisinniger Verfassungen gehindert werden, höchlichst missbilligen »; sie forderten vom Bundesrate Massregeln gegen das Treiben der Gesellschaft « Hilf dir! », indem sie andernfalls gegenüber der letztern Anwendung ihres eigenen Grundsatzes in Aussicht stellten.

Die hervorragende propagandistische Stellung dieses Mannes im Dienste der Republik legte der Regierung des aufständischen Siziliens den Wunsch nahe, gerade ihn als Werkzeug zur umfangreichen Anwerbung von Schweizern zu verwenden. Mit der ausdrücklichen Begründung, der spärliche Zufluss französischer Soldaten nach Sizilien mache es wünschbar, auch Streitkräfte zunutzen zu ziehen, welche die Schweiz liefern könnte, beauftragte der Kriegsminister La Farina am 9. Januar 1849 mit der Werbung von solchen den Obersten Ludwig Ghilardi. Er wurde angewiesen, die Angelegenheit im Einverständnis mit dem sizilianischen Geschäftsträger bei der Eidgenossenschaft, Vito Beltrani, zu betreiben.[2]) Der letztere hatte noch im besondern die Mission, vor dem Wiederbeginn des Krieges mit Neapel die Abberufung der in dessen Dienst stehenden Schweizertruppen zu erwirken. Das Ministerium befahl zugleich dem sizilianischen Konsul Deonna in Marseille, Beltrani und Oberst Ghilardi die nötigen Geldmittel zur Verfügung zu halten.

[1]) Vater des jetzigen Verlegers des « Schweiz. Handelskurier ». — [2]) La Farina, Istoria documentata della Rivoluzione Siciliana II, S. 131—132.

So war also gerade diese Mission das ehrenvollste Zeugnis für die militärische Tüchtigkeit jener Schweizer, denn sie beweist, dass diese Gegner im Kriege gefürchtet waren, aber auch das, dass sich die sizilianische Regierung ohne die Werbung solcher Fremder der königlich-neapolitanischen Armee nicht gewachsen fühlte. Einem schweizerischen Obersten hatte Beltrani bereits das Anerbieten gemacht, das Kommando eines Hilfsregimentes in sizilianischen Diensten zu übernehmen, aber der Antrag wurde ohne Bedenken abgelehnt. Dagegen schloss der am 21. Januar in der Schweiz eingetroffene Oberst Ghilardi am 6. Februar mit Johann Philipp Becker eine Kapitulation für die Errichtung einer deutsch-helvetischen oder — offizieller — «germano-helvetisch-republikanischen Legion»; ja nach La Farina anerbot sich der «colonello Becker di Bienna» geradezu, eine komplette schweizerische Legion der sizilianischen Regierung zur Verfügung zu stellen.[1]) Dieser Vertrag wurde am 23. Februar vom sizilianischen Ministerium, aus dem Ghilardis Auftraggeber, La Farina, mittlerweile als Kriegsminister ausgeschieden war, genehmigt.

Infolge der Langsamkeit, mit der dieses Geschäft betrieben wurde, ging für Siziliens Rüstungen kostbare Zeit verloren, zumal in Anbetracht der grossen Entfernung von der Schweiz und der grossen Schwierigkeit der Verbindungen für Rekrutentransporte. Zum Eintritt in diese Legion zu ermuntern, wurden die glänzendsten Versprechungen gemacht. Vom savoyischen Gebiete, wohin das Werbedepot zur Vermeidung einer Kollision mit der Polizei verlegt wurde, erliess Becker einen Aufruf an die Demokraten in der Schweiz und in Deutschland.

Er war am 6. Januar 1849 vom Obergericht des Kantons Bern in Bestätigung eines amtsgerichtlichen Urteils zu einjähriger, Hattemer zu 6-monatlicher Ausweisung verurteilt worden, und auf sein Begehren, es möchte die Vollziehung der Strafe auf den 1. April hinausgeschoben und ihm «seiner vielen Geschäfte wegen» alle 6 Wochen ein eintägiger Aufenthalt in Biel gestattet werden, erhielt Becker

[1]) La Farina, a. a. O. II, S. 132.

ablehnenden Bescheid mit der Begründung, das gefällte Urteil würde im andern Falle Kraft und Zweck verlieren. Man darf wohl annehmen, dass die vielen Geschäfte Beckers der Werbungstätigkeit nicht ganz fremd waren. Nach dem Aufrufe sollte die Legion vorläufig aus 3 Bataillonen Infanterie, 3 Scharfschützenkompagnien und 2 Artilleriekompagnien bestehen; es wurde streng militärische Organisation der Legion und auserlesene Bewaffnung und Uniformierung verheissen; überhaupt ward sie als Muster der Ordnung, als Vorbild im Kampfe empfohlen, als ein Korps, in dem Brudersinn die nötige Strenge in Subordination und Disziplin mildern und das Band der Eintracht alle umschlingen werde. Für die Fahne der Legion sah Becker die Farben Deutschlands und der Schweiz vor. Jedem Legionär war das sizilianische und italienische Bürgerrecht und Gleichstellung in allen Rechten mit den Eingeborenen zugesichert! Ja, im Namen Siziliens wurde Deutschland und der Schweiz freier Handel in Aussicht gestellt! Jeder eintretende Offizier hatte sich nach diesem Aufrufe einer Prüfung zu unterziehen. Jedem Legionär winkte nach Massgabe seiner Fähigkeit und Auszeichnung im Dienste die Aussicht auf Beförderung; Gehalt, Sold und Pensionsverhältnisse wurden denjenigen der Schweizertruppen in Neapel gleichgestellt; für den Fall, dass die Schweiz oder Deutschland in einen innern oder äussern Krieg verwickelt wäre, wurde der Legion, sofern sie nicht vor dem Feinde stände, gestattet, heimzuziehen, während sie anderseits bei Einführung der monarchischen Regierungsform sofort des Gehorsams und überhaupt aller Verpflichtungen entbunden sein sollte. Den im savoyischen Depot angekommenen Offizieren war Gehalt und Sold und ebenso Vergütung für die mitgebrachten und noch brauchbaren Monturstücke vom Tage der Einreihung in die Legion hinweg zugesichert. Die Einleitung des Aufrufs wies auf die langjährige künstliche Trennung der Völker durch geistliche und weltliche Despoten, auf ihre nunmehr zu gewärtigende Aussöhnung und Verbrüderung und auf den Kampf für die Freiheit der übrigen europäischen Völker hin, der in Ungarn und Italien ausgefochten wurde, wobei betont wurde, dass seinem eignen Volke und Vaterlande diene, wer in einem der beiden Länder

kämpfe. Das Oberkommando der Legion erhielt Becker; Karl Heinzen und Lommel, die beiden andern Chefs der Gesellschaft «Hilf dir!» waren zu höheren Offizierschargen in der sizilianischen Expedition ausersehen; auch sollten nach dem Aufruf in der Legion mehrere schweizerische Oberoffiziere zur Verwendung gelangen, die Scharfschützenkompagnien hauptsächlich aus den Neuenburger Bergen rekrutiert sein und eine der schönsten Erscheinungen in dieser Waffengattung darbieten.

Oberst Ghilardi kam nie dazu, über die vom sizilianischen Ministerium angewiesenen Werbungsgelder auf schweizerischem Boden zu verfügen. Aus Palermo, wohin er sich zur Ratifikation des mit Becker geschlossenen Vertrages direkt aus der Schweiz begeben hatte, nach Marseille zurückgekehrt, erhielt er hier die Kunde, dass Beltrani die Schweiz verlassen habe, um sich nach Turin zu begeben, weshalb er die für die Werbungen bestimmten Summen nicht habe erheben können.[1])

Mag man nun auch diese Begründung glaubwürdig finden, so ist so viel gewiss, dass schweizerischerseits diese Gelder auf dem legalsten Wege dem von der sizilianischen Regierung ins Auge gefassten Zwecke sowieso entfremdet worden wären, nicht zu reden davon, dass schweizerischen Rekruten für Sizilien der Durchmarsch durch französisches Gebiet von der französischen Regierung verboten wurde. Die goldenen Berge, welche der Aufruf allen Bewerbern um Einreihung in die deutsch-helvetische Legion versprach, behielten nur auf dem Papier Bestand, insofern der zwischen Ghilardi und Becker abgeschlossene Vertrag eine Verletzung des Art. 11 der neuen Bundesverfassung bedeutete, die keine weiteren Militärkapitulationen gestattete. Gestützt auf diesen Umstand ward denn die militärische Unternehmung fast am Vorabend des Tages, an welchem der Waffenstillstand zwischen Sizilien und Neapel ausgelaufen war, von der Achterklärung der Bundesexekutive getroffen. Am 28. März richtete nämlich der Bundesrat an die getreuen lieben Eidgenossen sämtlicher Kantonsregierungen folgendes Kreisschreiben:

[1]) La Farina, a. a. O., II, 132.

«Mehrere, sowohl schweizerische als fremde Zeitungen berichten, es habe J. Ph. Becker, Präsident des Vereins «Hilf dir!» mit den Abgeordneten der sizilianischen Regierung einen Vertrag abgeschlossen, laut welchem er sich verpflichtet, eine deutsch-helvetische Legion zu stellen, welche aus 3 Bataillonen Infanterie, 3 Kompagnien Scharfschützen und 2 Kompagnien Artillerie, grösstenteils unter dem schweizerischen Militär geworben, bestehen soll. Die Legion würde von Becker selbst befehligt. Zwei andere deutsche Flüchtlinge, Karl Heinzen und Lommel, würden bei der beabsichtigten Expedition höhere Offiziersstellen bekleiden. Obgleich diese Legion, wie versichert wird, auf sardinischem Gebiet gebildet werden und daselbst ihr Werbedepot haben soll, so trägt dennoch Beckers Vertrag, wenn er wirklich existiert, alle Merkmale einer militärischen Kapitulation an sich, wie solche durch Art. 11 der Bundesverfassung, welche in dieser Hinsicht für die Zukunft keinen Unterschied kennt, untersagt werden. Die Werbung einer solchen Legion wird ferner verboten durch den vierten Artikel des Tagsatzungsbeschlusses vom 13. Mai 1848, welcher also lautet: ««Die Kantone werden eingeladen, die nötigen Massregeln zu ergreifen, damit auf ihrem Gebiet keine Werbungen von Freiwilligen behufs auswärtiger, nicht kapitulierter Militärdienste stattfinden, und dass die Bildung bewaffneter Korps zu auswärtiger Hilfeleistung unterbleibe.»»

Wenn diese Kapitulation, wie die öffentlichen Blätter melden, für die Schweiz Handelsvorteile und für die Legionäre Militärgrade, Beförderung, Gehalte, Sold und Pension stipuliert, sowie auch die Zusicherung des sizilianischen und italienischen Bürgerrechts enthält, so haben J. Ph. Becker und Konsorten sich Befugnisse angemasst, welche ihnen nicht zustehen, und geben dadurch die Veranlassung, dass die Bürger irre geführt werden, indem dieselben zum Glauben verleitet werden, es habe diese Kapitulation einen gesetzlichen, einigermassen amtlichen Charakter und biete eine Garantie für die in derselben gegenseitig eingegangenen Versprechungen dar. Fernere Mitteilungen, welche uns aus anderen glaubwürdigen Quellen zugekommen und welche geeignet sind, die oben erwähnte Tatsache zu bestätigen, machen es uns zur Pflicht,

eine ernsteste Aufmerksamkeit auf diese Kapitulation und Bildung einer Legion au lenken, welches beides mit der Verfassung und den Gesetzen des Bundes in direktem Widerspruche steht, mit der Neutralität der Schweiz unverträglich und geeignet ist, ihre völkerrechtlichen Verhältnisse zu gefährden. Es ist übrigens notwendig, die Bürger vor den Täuschungen zu bewahren, denen sie durch das Stillschweigen der Behörden ausgesetzt wären.

Der schweizerische Bundesrat ladet daher in Anwendung des Art. 11 der schweizerischen Bundesverfassung und des Art. 4 des Tagsatzungsbeschlusses vom 13. Mai 1848 sämtliche Kantone ein, jede Werbung für die deutsch-helvetische Legion, wenn Becker eine solche wirklich zu bilden sucht, oder Werbungen für irgend eine andere Legion dieser Art zu verhindern, überall, wo eine solche Werbung versucht werden sollte, einzuschreiten und die Dawiderhandelnden den bestehenden Gesetzen gemäss bestrafen zu lassen.»

(Unterschriften.)

Da sich die drei Herren der Verletzung der Verfassung und der Gesetze des Schweizerlandes schuldig gemacht hatten, die der Bundesrat nicht mehr länger glaubte dulden zu dürfen, so verfügte er in Anwendung von Art. 57 der Bundesverfassung gegen den Flüchtling Karl Heinzen, der wegen Veröffentlichung und Verbreitung gefährlicher Schriften bereits von den meisten Kantonen ausgewiesen worden war, als nunmehriger Hauptredaktor der «Evolution» in Biel welche auf Umsturz der gesellschaftlichen und politischen Ordnung abzielende Grundsätze verbreite, die Ausweisung aus dem Gebiete der schweizerischen Eidgenossenschaft. Der Bundesrat lud in Bezug auf Lommel die Kantone ein, auf allfällige weitere bestimmte Nachrichten hin, dass er sich an Beckers Unternehmen beteiligt habe, denselben gleichfalls aus dem schweizerischen Gebiete wegzuweisen. So trat die deutsch-helvetische Legion gar nie ins Leben, und es mussten sich Bewerber um den sizilianischen Kriegsdienst, der im Kanton Waadt besonderer Sympathie begegnete, zu andern Korps melden, namentlich ins erwähnte französische Fremdenbataillon Marchetti, das während des neuen Feldzuges der Neapolitaner von Messina nach Catania

vorzüglich hier und zum letzen Mal in den Bergen südlich von Palermo gegen die Schweizertruppen — also teilweise Schweizer gegen ihre Landsleute — sich geschlagen hat.

Die Tatsache, dass die deutsch-helvetische Legion als solche im sizilianischen Heerkörper gar nie bestanden hat, hindert nicht, dass neapolitanische Historiker oder auch Verfasser von Aufzeichnungen persönlicher Erlebnisse in jenem Kriege konsequent immer wieder von den «Legiönlern» im Dienste der Sizilianer sprechen. Es liegt eine Verwechslung vor, denn unter diesen sind die Angehörigen jenes französischen Fremdenbataillons zu verstehen. Das Schicksal, das diesem letztern zuteil ward, als Palermo dank der Tapferkeit der gegnerischen Schweizertruppen den Neapolitanern in die Hände fiel, gibt uns einen Begriff von dem Lose, das der Mannschaft der deutsch-helvetischen Legion zuteil geworden wäre; denn dasjenige der Schweizer unter Marchetti war geradezu furchtbar. Die unglücklichen Kriegsgefangenen des Fremdenbataillons harrten nach der Kapitulation von Palermo der Einschiffung nach Genua zum Zwecke ihres Heimtransportes. Ende Mai langte ein von Palermo kommendes Segelschiff, die «Adelaide», das mit mehreren Hundert Flüchtlingen aller Nationen beladen war, im Hafen von Genua an. Nachdem Römer, Toskaner und einige Spanier schon in Civitavecchia gelandet worden waren, wurden hier die übrigen ans Land gebracht. Unter diesen Unglücklichen befanden sich 10 Schweizer, nämlich Jakob Aspari von Olivone (Kt. Tessin), Jakob Bonguiglielmi von Brusio (Graubünden), Johann Ludwig Perreten von Saanen (Kt. Bern), Johann Jak. Franz Buchwalder von Bourignon (Kt. Bern), Franz Lauber von Escholzmatt (Kt. Luzern), Jean Frédéric Pache von Servion (Kt. Waadt), Pierre Gaudard von Semsales (Kt. Freiburg), Ludwig Eberle von St. Gallen, Jakob Thalmann von Freiburg und ein Johann Glatt. Mit Mühe gelang es dem schweizerischen Konsul Notz in Genua, sich an Bord der «Adelaide» mit den armen Opfern des Krieges, seinen Landsleuten, zu verständigen. Er fand sie wie das Vieh auf dem Fahrzeug zusammengepfercht. Dem Wunsche des Kapitäns der «Adelaide», die Flüchtlinge landen zu dürfen, widersetzte sich die Polizei von Genua.

Sowie sich der Konsul der Namen und der schweizerischen Nationalität dieser Leute versichert hatte, wovon nur 4 Pässe schweizerischer Behörden und nur 2 (Buchwalder und Thalmann) von schweizerischen Behörden ausgestellte Heimatscheine, Gaudard und Perreten aber weder das eine noch das andere Ausweispapier besassen, sandte er zum ausserordentlichen Kommissär, General La Marmora, mit dem Gesuche, er möge ihre Freilassung und unverzügliche Weiterreise nach der Schweiz anordnen, für deren Kosten er aufzukommen versprach. An Stelle des in Turin abwesenden Kommissärs genehmigte sein ihn vertretender Bruder, Generalmajor La Marmora, das Gesuch, aber gleichwohl erhob die Polizei den Anspruch, die Leute bis an die Schweizergrenze zu eskortieren. Der Konsul protestierte gegen derartige Massregeln wider Menschen, die sich auf sardinischem Staatsgebiet keines Fehlers schuldig gemacht hatten. Die Erlaubnis wurde übrigens infolge einer mittlerweile in Turin stattgefundenen grossen Volksdemonstration und der Rückkehr des Kommissärs La Marmora sowieso hinfällig. «Eines schönen Morgens» — am 13. Juni — wurden die Schweizer, ohne dass das Konsulat Nachricht erhielt, auf Anordnung der Polizei an Bord der «Adelaide» zurückgebracht, die von einem sardinischen Dampfer ins Schlepptau genommen wurde, um die Leute bei Gaeta an der neapolitanischen Küste ans Land zu setzen. Dasselbe Schicksal traf alle andern Flüchtlinge, 6—7 Franzosen ausgenommen, die unterdessen ihre Überführung auf ein eben nach Marseille fahrendes Schiff ihrer Nation hatten erwirken können[1]). So wurden also diese Leute, grösstenteils Deutsche, an den Grenzen jener Staaten, in denen sie vorher als Freiheitskämpfer gefeiert worden waren, gleich Aussätzigen zurückgewiesen, ohne auch nur die geringste Unterstützung in ihrem Elend zu finden; sie hatten den Dank der Republiken geerntet! Im bedauernswertesten Zustande wurden sie zunächst nach Neapel und von da als Flüchtlinge ins Staatsgefängnis nach Avellino gebracht. Nach der Darstellung des schweizerischen Generalkonsuls

[1]) Bundesarchiv, Akten Genua 1848—1855, Konsul Notz an den Bundesrat, Genua, 13. und 26. Juni 1849.

Mörikofer in Neapel wurde die Internierung aller dieser Leute lediglich als Polizeimassregel betrachtet, denn obschon sie alle gegen die neapolitanische Regierung auf dem von ihr in Anspruch genommenen Boden Siziliens die Waffen geführt hatten und daher von Rechts wegen den für diesen Fall massgebenden Strafgesetzen verfallen waren, hatte sie die Regierung amnestieren lassen und über sie um ihrer Antezedentien willen zur Vorsicht so lange Haft verhängt, bis ihr sicherer Rücktransport nach der Heimat vom schweizerischen Konsulat in Genua erwirkt sein würde. Auf die Kunde von der Ankunft der Landsleute im Gefängnis zu Avellino verfügte sich Mörikofer dorthin. Sie beklagten sich zwar über die Art ihres Transports von Neapel nach Avellino, aber dennoch gewann er die Überzeugung, dass sie wenigstens im Verhältnis zum gewöhnlichen Régime neapolitanischer Gefängnisse human behandelt worden seien. Ausser den genannten Individuen befanden sich laut dem Berichte des Ministeriums des Äussern noch zwei andere Schweizer, Louis Grignolli, Sergeant, und François Borla, beide Tessiner, in Haft in der Zitadelle von Messina, die gleichfalls der sizilianischen Armee angehört haben sollten und für deren Abreise die Vermittlung des Generalkonsulats in Neapel nachgesucht wurde.[1]) Angesichts der Werbenot, welche das Werbeverbot der schweizerischen Bundesversammlung vom 20. Juni 1849, aber noch mehr einzelner Kantone und besonders des Kantons Bern verursacht hatte, gab der unfreiwillige Aufenthalt von Flüchtlingen der ehemaligen sizilianischen Armee den Schweizertruppen und zwar vor allen dem 4. oder Bernerregimente Veranlassung, seine gelichteten Reihen aus deren Mitte zu ergänzen und an den armen Opfern des Krieges, die im erbärmlichsten Elende ihrem weiteren Schicksale entgegensahen, Barmherzigkeit zu üben. Da die von aller Welt verlassenen Kriegsgefangenen wiederholt beim König Ferdinand II. um Aufnahme in seine Armee nachgesucht hatten, traf eines Tages beim Chef des Bernerregiments unversehens des Königs Befehl ein, einen Stabsoffizier nach Avellino zu senden und alle zum Militär-

[1]) Bundesarchiv, Konsulate in Italien, Neapel Korrespondenz 1849—1869, Mörikofer an den Bundespräsidenten, Neapel, 31. Juli 1849.

dienste tauglichen und dazu sich freiwillig meldenden Individuen anzuwerben und im Regimente unterzubringen. Als sich einer der Berner Bataillonschefs in Avellino einfand, soll er noch 63 Mann vorgefunden haben. Die Berner warben 44 Mann an; darunter befand sich nur einer der aus Genua zurückgewiesenen Schweizer, der Freiburger Thalmann. Allen angeworbenen Leuten wurde, obschon sie nicht in der Schweiz angeworben worden, das ausgesetzte Handgeld bezahlt. Unter den übrigen Gefangenen waren solche, die zum Militärdienst nicht brauchbar gefunden wurden, und andere, Korsen und Brasilianer, deren Annahme verweigert ward, während die Schweizer alle bis auf Thalmann die Rückkehr nach der Heimat vorzogen. Ihnen allen liess der Verwaltungsrat des Bernerregiments mit Rücksicht auf ihre Notlage aus seiner Werbekasse eine vorläufige Unterstützung zukommen. Jedem Schweizer wurden 3 Piaster und jedem Fremden 1 Piaster zugesprochen, und zudem verhiess ihnen der abgeordnete Offizier, sich bei den Konsulen des Heimatlandes eines jeden für ihren Rücktransport verwenden zu wollen, eine Zusage, deren sich das Bernerregiment beim Generalkonsul Mörikofer entledigte. Dem schweizerischen Konsulat in Genua war es endlich gelungen, den Durchpass der Unglücklichen in Avellino, wie auch ihrer zwei Leidensgefährten zu Messina durch Sardinien zu bewirken, der ohne jede Eskorte erfolgte. Von Mörikofer mit den nötigen Mitteln zur Fahrt nach Genua ausgerüstet, langten 7 Schweizer, nämlich Johann Ludwig Perreten, Johann Jak. Franz Buchwalder, Pierre Gaudard, Franz Lauber, Jakob Aspari, Jakob Bonguiglielmi und Jean Frédéric Pache am 11. September mit dem Paketboot «San Giorgio» in Genua an. Hier versah das schweizerische Konsulat jeden Mann mit einem der Eidgenossenschaft verrechneten Betrage von 15 Fr., um ihnen am folgenden Tage die Fortsetzung der Heimreise zu ermöglichen. Die beiden in Messina untergebrachten Schweizer konnten, da ihren Papieren das sardinische Visa fehlte, erst am 3. Oktober nach Genua eingeschifft werden, nachdem vom schweizerischen Vizekonsulat in Messina zur Deckung der Kosten ihrer Überfahrt eine Subskription eröffnet worden war. Damit fand die hier in aller Kürze erzählte Leidens-

geschichte von Schweizern ihren Abschluss, deren Solddienst wahrlich nicht von den verpönten Militärkapitulationen verursacht worden war.

Unermesslich wäre der Jammer gewesen, wenn nach Beckers Vorhaben eine deutsch-helvetische Legion inmitten der Sizilianer den Krieg gegen die Neapolitaner mitgemacht hätte, denn angesichts der Verlotterung des Militärwesens auf Sizilien, der Untauglichkeit der meisten Führer und der bodenlosen Korruption in der Zivil- und Militäradministration würde ihre Mitwirkung sicher am Ergebnis des Krieges kein Jota geändert haben. Der Bundesrat hat sich somit im Jahre 1849 das Verdienst erworben, durch Unterdrückung der Formation jener Legion viele Hunderte von Schweizern vor dem Schicksale ihrer Landsleute vom französischen Fremdenbataillon bewahrt zu haben.

Zur Baugeschichte des Basler Münsters.

Von

Albert Rieder.

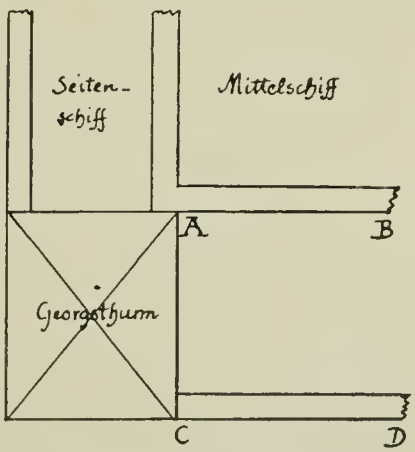
Wie Stehlin in seiner «Baugeschichte des Münsters im Mittelalter» unwiderlegbar nachweist, ist festgestellt:

1. dass der Georgsturm in seinen untern Teilen noch der einzige Überrest der dem XI. Jahrhundert angehörenden früheren Kirche ist, die wir mit dem Namen «Heinrichsbau» bezeichnen,

2. dass dieser Heinrichsbau seine nördliche sowie seine westliche Hauptschiffmauer an derselben Stelle hatte, wie das heutige Münster,

3. dass der Neubau der Kirche von Westen aus begann, mithin das Langhaus zuerst, dann das Querschiff, nachher der Chor und zuletzt die Westfassade aufgeführt wurde,

4. dass bei diesem Neubau die westliche Abschlussmauer des Hauptschiffes zuerst hinter dem Georgsturme in der Linie A B lag (Fig. 1); während, wie unter 2. bemerkt, sowohl an dem Heinrichsbau, als bei der heutigen Fassade diese Abschlussmauer in der Flucht der Westseite des Georgsturm sich befand, bezw. befindet, also in der Linie C D.



Textabbildung 10:
Fig. 1.

Hinsichtlich der Zeitbestimmung dieses Neubaues fehlen uns urkundliche Nachweise gänzlich. Konstruktive und dekorative Bauglieder ermöglichen es uns jedoch, diese Bauzeit in relativ enge Grenzen einzuschliessen, was wir in folgendem versuchen wollen.

Der Grundriss der Schiffspfeiler mit Halbsäulenvorlage zur Aufnahme der Diagonalrippen der Gewölbe beweist uns, dass von Anfang her Rippengewölbe vorgesehen waren, was für unsre Gegend frühestens in dem letzten Viertel des XII. Jahrhunderts möglich war.

Betrachten wir das Innere des Münsters, so wird uns sofort klar, dass die Bauherren von den neuen Bauregeln, die, von Frankreich ausgehend, nun in allen Ländern bahnbrechend wirken, am Münster nur das Konstruktive mit seiner strengen Konsequenz aufnehmen, nämlich das Rippengewölbe und den dadurch konstruktiv bedingten Spitzbogen in den Archivolten, den Gurt- und Schildbogen und später dann den polygonalen Chor mit polygonalem Chorumgang, ebenfalls als Konsequenz der Rippenwölbung. Hingegen bleiben die dekorativen Motive am ganzen Baue ausschliesslich romanisch; wir finden an demselben nirgends solche, welche an den Übergang zur Gotik erinnern. Zieht man nun in Betracht, dass die Mitte des XIII. Jahrhunderts in Deutschland, und speziell am Rheine, schon als Abschluss der Übergangszeit angenommen wird und dass gleich nach 1250 die in unsrer nächsten Nähe sich befindenden gotischen Langhäuser der Münster von Strassburg und Freiburg i. B. begonnen und 1275 resp. 1265 vollendet werden, so kann unmöglich angenommen werden, dass über die Mitte des XIII. Jahrhunderts hinaus an unsrem Münster in rein romanischen dekorativen Formen gebaut werden konnte.

Aus dieser Darlegung ergibt sich, dass *der Neubau des Münsters nicht vor dem letzten Viertel des XII. Jahrhunderts beginnen konnte und dass derselbe (exkl. Fassade) spätestens Mitte des XIII. Jahrhunderts zum Abschluss gelangen musste.* Dass der Neubau mit dem Langhause begann, lässt darauf schliessen, dass dieser Neubau infolge eines Brandes unternommen werden musste. Bekanntlich beginnt der Bau einer Kirche, im Prinzip, stets von der Chorseite, also von Osten her, aus dem einfachen Grunde, weil nach Vollendung des Chores und der dadurch ermöglichten Aufstellung des Altars dieser Teil der Kirche für sich eingeweiht und zu Kultuszwecken verwendet werden konnte, während am Quer- und Langhause oft noch viele Jahrzehnte

weiter gebaut wurde. Wird deshalb ein Neubau, wie an unsrem Münster, mit dem Langhause begonnen, so ist das ein Beweis, dass der alte Chor noch vorhanden und soweit intakt war, dass er während des Neubaues der übrigen Kirche für den Kultus verwendet werden konnte.

Wenn wir uns den aus dem XI. Jahrhundert stammenden Heinrichsbau so vorstellen, wie die Kathedralen jener Zeit beinahe ausschliesslich gebaut waren, so bestand dieser Bau aus einem gewölbten Chor, aus einem Langhaus und Querhaus, die ungewölbt, mit Holzdecken versehen waren (höchstens können wir die Seitenschiffe als gewölbt annehmen) und aus einer Westfront, bestehend aus zwei Türmen in der Verlängerung der Seitenschiffe (wovon, wie bereits erwähnt, der Nordturm in seinen untern Teilen noch vorhanden), sowie der zwischen beiden Türmen liegenden Fassade mit Hauptportal als Abschluss des Mittelschiffes. Der vorderste Teil des Mittelschiffes zwischen beiden Türmen war gewöhnlich auch eingewölbt.

Vom Jahre 1185 wird von einem grossen Brande unsres Münsters berichtet; wie gross seine Bedeutung war, wird zwar nicht angegeben; wenn wir uns jedoch an die oben festgelegten Grenzen der Bauzeit halten, so müssen wir annehmen, dass der Heinrichsbau durch dieses Feuer so stark beschädigt wurde, dass an eine Reparatur desselben nicht mehr zu denken und man genötigt war, zu der grossen Arbeit eines Neubaues zu schreiten. Vom alten Heinrichsbau waren mit höchster Wahrscheinlichkeit noch intakt vorhanden: Der Chor, welcher ja, wie schon erwähnt, während des Baues des Langhauses zu Kultuszwecken dienen musste; ferner die beiden sehr massiven Türme, welche in ihren untern Geschossen keine bemerkenswerten Öffnungen hatten, somit dem Feuer weder Zutritt noch Nahrung gewähren konnten; drittens die relativ kurze, zwischen beiden Türen eingespannte Fassade mit ihrem Portale.

Aber nun stehen wir vor einer wichtigen Frage. Wenn wir annehmen, dass von dem Heinrichsbau sowohl der Chor, als die Westfassade mit ihren beiden Türmen vom Feuer verschont blieben, wie kommt es, dass entgegen dem konservativen Sinne jener Zeit sowohl der Chor als die West-

front mit dem Südturme abgebrochen wurden und nur der Nordturm in seinem untern Geschosse erhalten blieb? Wären wir 100 Jahre später, so könnten wir einfach erklären, dass die Vorliebe für neue Bauformen so stark war, dass der Wille vorherrschte, mit dem gesamten romanischen Baue aufzuräumen. Aber wir sind erst am Ende des 12. Jahrhunderts und der ganze nun beginnende Neubau zeigt, mit welcher Vorliebe den alten, ehrwürdigen romanischen Formen gehuldigt wird, sodass ohne eine absolute konstruktive Notwendigkeit sicher die erwähnten noch bestehenden Bauteile dem Neubau einverleibt worden wären.

Diese Notwendigkeit lag in dem Bedürfnis nach einem grössern Raume, als der beinahe zwei Jahrhunderte alte Heinrichsbau geboten hatte. Bei den grossen Kosten eines Neubaues konnte nicht ausser Auge gelassen werden, dass derselbe nicht nur für die gegenwärtigen, sondern auch für die zukünftigen Bedürfnisse gross genug zu gestalten war; die Kirche musste grösser angelegt werden als der Heinrichsbau wahrscheinlich war.

In welcher Richtung fand nun diese Vergrösserung statt? Dass dieselbe weder in nördlicher noch westlicher Richtung erfolgte, beweist uns der vorhandene Nordturm des Heinrichsbaues. In östlicher Richtung war an eine Raumgewinnung nicht zu denken, da, wie Stehlin in seiner Einleitung nachweist, man schon beim Heinrichsbau mit dem Chore an die äusserste Grenze der Rheinböschung gerückt war. Eine Vergrösserung war also nur an der Südseite möglich; in welchem Umfange dieselbe erfolgte, könnte durch Aufsuchen der Fundation des Südturms des Heinrichsbaues leicht festgestellt werden. Einstweilen genügt es uns zu wissen, dass die Vergrösserung der Kirche nur in südlicher Richtung möglich war und in dieser Richtung erfolgen musste. Nun wird uns sofort klar, warum die erwähnten Bauteile des Heinrichsbaues unbedingt verschwinden mussten und allein der Nordturm beibehalten werden konnte. Durch Vergrösserung der Kirchenanlage nach der Südseite wurde die Längenaxe der Neuanlage um die halbe Vergrösserung mehr nach Süden verlegt. Der alte Chor konnte demnach nicht mehr beibehalten werden und da die Fassade der

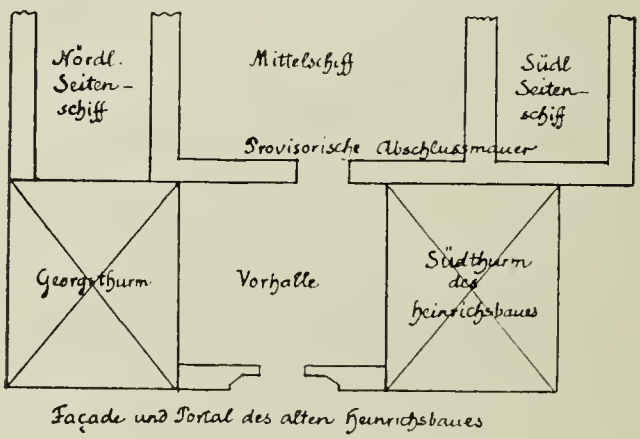
neuen Kirche sich nun breiter gestaltete, so mussten Südturm und Fassade des Heinrichsbaues ebenfalls verschwinden, sobald die Fassade des Neubaues in Angriff genommen wurde; denn dass diese Bauteile erst recht spät abgebrochen wurden, werden wir im folgenden nachweisen.

Wie schon erklärt, begann der Neubau vom Georgsturm aus und zwar wurde die provisorische westliche Abschlusswand provisorisch in die hintere Flucht des Georgsturms gerückt, während dieselbe am Heinrichsbau in der vordern Flucht dieses Turmes lag (siehe Fig. 1). Wir sagen *provisorisch;* denn es ist nicht anzunehmen, dass es in der Absicht der Bauherren liegen konnte, Raumfläche der früheren Kirche unnötig aufzuopfern, da ja im Gegenteil Bedürfnis nach mehr Raum vorherrschte und zur Geltung kam. Die Abschlussmauer in der hintern Turmflucht konnte also nur als ein Provisorium gelten und wir können uns leicht in folgender Weise erklären, durch was diese provisorische Baulinie bedingt war.

Der Neubau an der Westseite konnte nämlich auf zwei verschiedene Weisen in Angriff genommen werden. Denkbar war zunächst die sofortige Errichtung einer neuen Westfront auf der bisherigen Flucht, nach vorherigem Niederlegen des Südturms und der Fassade des Heinrichsbaues. Diese Lösung der Aufgabe hätte einen ganz unnötigen, grossen Zeitverlust für den Bau des Langhauses nach sich gezogen. Nach dem Brande war das Hauptbedürfnis nicht, so schnell wie möglich eine neue Fassade aufzuführen, wohl aber möglichst bald ein gedecktes Langhaus benutzen zu können, da der Chor allein nur sehr ungenügend Raum für die Kultusbedürfnisse gewähren konnte. Der praktische Sinn unsrer Vorfahren musste von selbst eine solche Lösung zurückweisen. Der Ausbau der Fassade konnte späteren Zeiten vorbehalten bleiben, jede augenblicklich unnötige Arbeit musste möglichst vermieden werden, um alle Hände für den Ausbau des Langhauses benützen zu können. Man entschloss sich deshalb, eine provisorische Abschlussmauer aufzuführen *und dieselbe so weit nach hinten zu verlegen, dass die Westfront des Heinrichsbaues mit ihren beiden Türmen durch den Neubau unberührt blieb und bis zum Ausbau der neuen*

Fassade stehen bleiben konnte. Dadurch erreichte man ferner, dass die Fassade nicht während beinahe eines Jahrhunderts durch eine mächtige, hässliche, formlose, provisorische Abschlussmauer entstellt war, da nun diese Abschlusswand durch die alte Fassade des Heinrichsbaues verdeckt war. Der Grundriss der Fassade während des Neubaues der Kirche war demnach so, wie nebenstehende Figur 2 angibt.

Dass dieser Zustand der Westseite wirklich existierte, wird sozusagen urkundlich nachgewiesen; denn jetzt wird die Urkunde vom Jahre 1231 (Urkundenbuch der Stadt Basel I, No. 119) klar und verständlich. Die Einwohner von Altkirch hatten sich gegen den Bischof von Basel irgendwie vergangen und nun wurde ihnen auferlegt, sich zum Münster zu begeben «in porticum et ante portam beate Marie», um Busse zu tun. Betrachten wir den Grundriss (Fig. 2), so sehen wir gleich, was unter dem Satze «in porticum et ante portam» zu verstehen ist. Es ist die Vorhalle, welche zwischen dem alten Portal des Heinrichsbaues und der provisorischen Abschlussmauer des Langhauses sich von selbst ergab. Wäre die Fassade des Heinrichsbaues nicht beibehalten worden, so wäre eine Vorhalle im Jahre 1231 noch gar nicht denkbar; denn eine Vorhalle vor einer nur provisorischen Abschlussmauer zu errichten, hätte keinen Sinn gehabt und im Jahre 1231 war der Chorbau noch nicht fertig (wir werden in einer speziellen Abhandlung nachweisen, dass der Chorbau mit der Krypta erst nach 1225 beginnen konnte), so dass der Fassadenbau noch nicht in Angriff genommen sein konnte.



Textabbildung 11:
Fig. 2.

Wenn wir, aller Wahrscheinlichkeit gemäss, das provisorische Beibehalten der alten Westfassade annehmen, so kommen auch verschiedene noch dunkle Punkte der mysteriösen Baugeschichte der Galluspforte in ein besseres Licht

und wird manches erklärlich, was bis heute vergebens auf plausible Erklärung wartete.

Der Reichtum dieses Portales, das eines der schönsten ist, welche die romanische Kunst hervorgebracht hat, lässt die Annahme zur Gewissheit werden, dass es von Anfang an nicht einer beliebigen, sondern einer ganz bedeutenden Kirche hat angehören müssen. Die Darstellung des jüngsten Gerichtes im Tympanon lässt mit Sicherheit darauf schliessen, dass die Galluspforte in ihrer ersten Aufstellung ein Haupteingangs-Portal sein musste; denn diese Darstellung, nebst derjenigen der klugen und törichten Jungfrauen im Architrav, war stets, sowohl in der romanischen als in der gotischen Epoche, mit Vorliebe für den Haupteingang vorbehalten. *Wir haben also in der Galluspforte das Portal des Haupteingangs einer bedeutenden Kirche der romanischen Zeit zu sehen.* Dieses Portal kann aber nicht für den Neubau unsres Münsters erstellt worden sein; denn es war schon im 12. Jahrhundert vorhanden. Ohne hier auf stilistische Beweise eingehen zu wollen, möchten wir nur daran erinnern, dass die höchst originellen Kapitäle der Galluspforte an dem Ende des 12. Jahrhunderts gebauten Portal der Kirche von Sigolsheim getreulich kopiert worden sind.

Für den Nordeingang des Querschiffes, wo sie gegenwärtig steht, kann die Galluspforte ursprünglich unmöglich bestimmt gewesen sein; denn als das Querhaus gebaut wurde (unmittelbar vor dem Chorbau) wurde ein viel schmäleres Portal an dieser Stelle eingesetzt, und als später dieses erste Portal durch die Galluspforte ersetzt wurde, mussten, um die nötige grössere Breite zu erlangen, an der Innenwand des Querhauses sehr unliebsame Veränderungen vorgenommen werden, die nahe an Pfuscherei grenzen. Dieser Sachverhalt ist von Stehlin in seiner Baugeschichte des Münsters untrüglich festgestellt worden und ist heute noch zu erkennen. Stehlin weist ausserdem (Seite 91 der Baugeschichte) mit grösster Bestimmtheit nach, dass bei der Aufstellung der Galluspforte am Querschiffe eine grobe Verwechslung der richtigen Höhenlage zweier Steinplatten stattfand, welche bestimmt waren, die Höhe der Kapitäle auszugleichen. Statt dass diese Platten über den dritten Bal-

dachinen sich befinden, wo sie unstreitig hingehören, wurden dieselben irrtümlicherweise über den zweiten Baldachinen aufgestellt, wo sie nicht nur zwecklos sind, sondern noch die Einheit des Aufbaues der Baldachine zerstören. Hierin liegt ein untrüglicher Beweis dafür, dass die Galluspforte nicht an ihrem ersten Aufstellungsorte steht, demnach nicht für das neue Münster angefertigt, sondern von einem andern Baue herübergenommen wurde.

Nun stellen wir uns folgende Fragen: Woher stammt die Galluspforte? Warum, wenn dieselbe älter ist als der Neubau des Münsters, warum wurde zuerst ein andres Portal am Nordeingang des Querhauses aufgestellt und die Galluspforte erst später unter teilweiser Verunstaltung der innern Querhausmauer eingebaut? Diese Vorgänge erklären sich äusserst leicht, wenn wir auf unsern Nachweis zurückkommen, dass Fassade und Portal des Heinrichsbaues bis zum Ausbau der neuen Westfront stehen geblieben sind und wenn wir aller Wahrscheinlichkeit gemäss, die wir noch weiter verstärken werden, annehmen, *dass die Galluspforte nichts andres ist, als das alte Hauptportal des Heinrichsbaues.*

Wir möchten die erklärenden Vorgänge folgendermassen entwickeln. Beim Beginn des Neubaues der Kirche steht dieses Portal an seinem alten Platze in der Fassade des Heinrichsbaues; es war noch für jene Zeit (Ende des 12. Jahrhunderts) eine Glanzleistung erster Grösse, und es konnte damals kaum daran gedacht werden, dasselbe durch ein andres zu ersetzen, da etwas Reicheres in dieser Hinsicht kaum im Bereiche der Möglichkeit lag und sicher durch kein gleichzeitiges Beispiel nachgewiesen werden kann. Wir können demnach mit Bestimmtheit annehmen, dass bei Beginn des Neubaues die Absicht der Bauherren sein musste, dieses Portal wieder als Hauptportal der neuen Kirche zu verwenden, was eine weitere Ursache war, das Portal so lange wie möglich an seinem Platze eingebaut zu lassen, da es auf diese Weise am besten erhalten blieb und es der Gefahr entging, im Laufe der langen Jahre von seinen Bestandteilen zu verlieren. Dieser Gedanke, das Portal wieder zu verwenden, musste umsomehr vorherrschen, als wir Bau-

herren vor uns haben, die durch und durch romanisch gesinnt sind, den romanischen Formen mit Exklusivität huldigen und von den neuen Formen absolut nichts verwenden, als was von konstruktivem Vorteile ist. Diese Bauherren, denen der romanische Stil in Fleisch und Blut übergegangen war, konnten unmöglich zum Gedanken kommen, dies kostbare und wirklich grossartige Portal durch ein Portal neuerer Richtung zu ersetzen; sie müssen unzweifelhaft den Willen gehabt haben, dasselbe wieder als Hauptportal aufzustellen. Als gegen Ende des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts das Querschiff erbaut wurde, müssen unsre Bauherren, resp. ihre unmittelbaren Nachfolger, noch gleichen Sinnes gewesen sein; denn das zähe Festhalten an den romanischen Formen erkennen wir nochmals an dem nun beginnenden Chorbaue. In das nördliche Querschiff wird eine relativ schmale Türe eingesetzt, ohne dass der Gedanke aufkommen konnte, das kostbare Portal an dieser Stelle zu verwenden. Nun rückt der Bau der Kirche immer weiter voran und gegen Mitte des 13. Jahrhunderts steht der neue Chor vollendet da und mit ihm die ganze Kirche mit Ausnahme der Westfront. Ob wir nun annehmen, dass jetzt, wie bei den meisten Kirchenbauten üblich, eine mehr oder weniger lange Pause eintritt, um besonders den durch die grosse Anstrengung erschöpften Geldbeutel wieder tüchtig füllen zu lassen, bevor man den immer sehr teuren Fassadenbau in Angriff nimmt, oder dass sofort nun mit dieser letzten Arbeit begonnen wird, bleibt für unsre Darstellung belanglos. Wir sind mit der Mitte des 13. Jahrhunderts an das alleräusserste Ende der romanischen Bauweise, soweit dieselbe noch im Übergangsstile vorhanden, angelangt. Bezeichnet doch die Mitte des 13. Jahrhunderts in der ganzen Rheingegend den Abschluss des Übergangsstiles, jedenfalls für alle bedeutenderen Kirchenbauten.*)

*) An kleinern Kirchen wird allerdings selbst bis Ende des 13. Jahrhunderts noch, fast handwerksmässig, im romanischen Baustil weiter gebaut (Beispiel unter anderen die kleine Martinskirche in Worms im Jahr 1265). Man darf bei Beurteilung dieser Tatsache einen Punkt nicht vergessen, der sozusagen nie erwähnt wird und doch bei kleinern Kirchen sehr massgebend

Frühestens in der Mitte des 13. Jahrhunderts, vielleicht noch einige Jahrzehnte später, stand man vor dem Problem des Fassadenbaues unsres Münsters. Die alten Meister vom Ende des 12. Jahrhunderts waren längst nicht mehr da, selbst ihre direkten Nachfolger hatten wahrscheinlich schon das Zeitliche gesegnet. Wir haben nun Bauherren vor uns, die sich wohl oder übel den überall sich verbreitenden gotischen Bauformen anfügen müssen, und eine Zeit, in welcher mit den romanischen Formen überhaupt aufgeräumt wird. Betrachten wir nun, was an den Kathedralbauten in nächster Nähe unsrer Stadt vorgeht, in Strassburg sowie Freiburg i. B., beides Städte, mit denen Basel in stetem regem Verkehr stand: Strassburg baut sein Langhaus in gotischem Stil von 1250—1275, Freiburg i. B. baut sein Langhaus ebenfalls in gotischem Stile von 1250—1265. Eine romanische Fassade an unserm Münster jetzt noch aufzuführen, daran durfte nun nicht mehr gedacht werden, selbst dann nicht, wenn die noch vorhandenen Überreste des Heinrichsbaues hätten stehen bleiben können, was ja nur mit dem Georgsturm der Fall sein konnte. Südturm und Mittelbau hätten bei Wiederverwendung, wie nachgewiesen, abgebrochen und um zirka 1 1/2 Meter nach Süden gerückt werden müssen. Wir sind aber in einer Zeit angelangt, wo der Fassadenentwurf nicht mehr anders als in gotischem Stil aufgestellt werden konnte. Südturm und Mittelbau, nebst dem reichen Portale, konnten daher an dieser Stelle keine Verwendung mehr finden. Das einzige Zugeständnis an das Bestehende, ein Zugeständnis, bei welchem der Kostenpunkt wahrscheinlich mitwirkte, bestand in der Beibehaltung des Nordturmes in seinem untern Teile. Man konnte denselben umso leichter beibehalten, als er sehr wenig und gar nicht auffällig gegliedert ist, sodass er mit den vorgesehenen gotischen Bauteilen nicht stark kontrastieren konnte.

Was aber nun mit dem romanischen Portale des Heinrichsbaues anfangen? Dasselbe an einen andern Kirchenbau zur

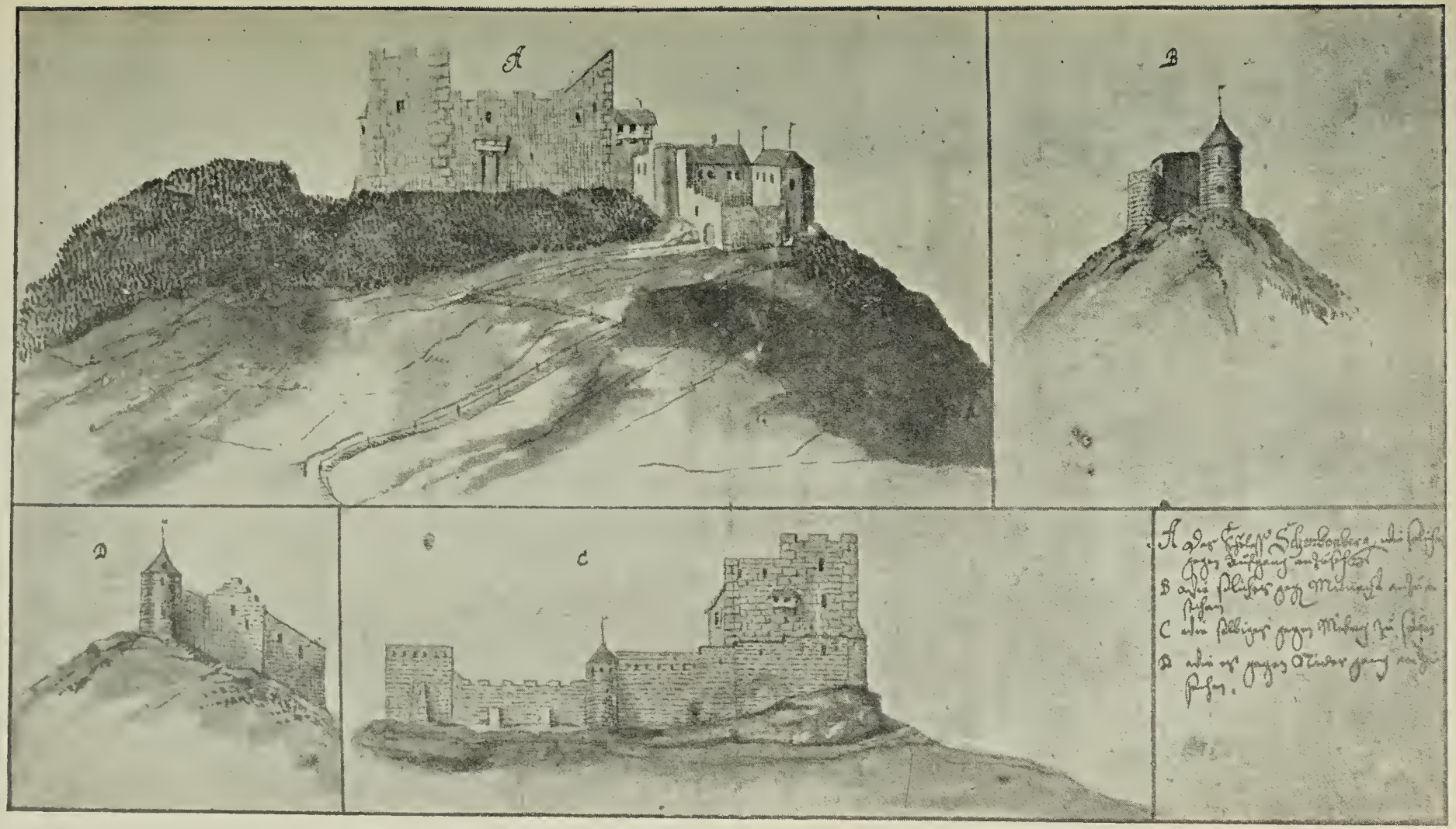
---

war: Der romanische Baustil war bei gleicher Grundfläche bedeutend billiger, als die nach dem Grundsatz «noblesse oblige» bedeutend höhere Ansprüche stellende Gotik.

Verwendung abzugeben, daran durfte in so später Zeit nicht mehr gedacht werden. An allen gleichzeitigen Bauten war man für die neuen Formen stark eingenommen. Der Ehrgeiz eines jeden Bauherrn war darauf gerichtet, zu zeigen, was er in den neuen, noch wenig bekannten Formen Schönes zu leisten vermöge. Das willkommenste und dankbarste Arbeitsfeld hierzu war nun eben die Fassade nebst dem Hauptportale, sodass in dieser Zeit ein wenn auch noch so reiches romanisches Portal, selbst als Geschenk, bei einem Bauherrn kaum als ein willkommener Gast Aufnahme finden konnte. Was aber nun damit anfangen? Dasselbe zerstören, um damit aufzuräumen? Glücklicherweise sind wir noch in einer Zeit, wo Sinn und Verständnis für die Schönheiten romanischer Kunst zu lebendig sind, als dass ein solcher Schritt denkbar und möglich wäre. Solcher Vandalismus blieb spätern Zeiten vorbehalten, die leider nicht ermangelten, das Versäumte nachzuholen. Da das Portal für den Haupteingang absolut nicht mehr verwendet werden konnte und seine Verwendung an einem andern Baue aussichtslos war, so blieb nichts andres übrig, als eine Unterbringung desselben am Münster selbst, ausserhalb der Fassade zu finden und zwar an einem Orte, bei welchem seine Schönheit voll zur Geltung kommen konnte. Ein besserer Platz als der Nordeingang in das Querschiff war schlechterdings nicht zu finden. Aber nun stellt es sich heraus, dass das Portal zu breit ist und dass infolge dessen sein Einbau auf grosse Schwierigkeiten stösst, die nur den einen Ausweg lassen, das erst vor wenigen Jahrzehnten ausgeführte Querschiff an der Innenmauer mehr oder weniger zu verunstalten und durch diesen Einbau mehr oder weniger zu verpfuschen. Man entschloss sich in der Tat zu diesem Ausweg, der es wenigstens ermöglichte, dies ehrwürdige Kunstwerk des Heinrichsbaues der Zukunft zu erhalten.

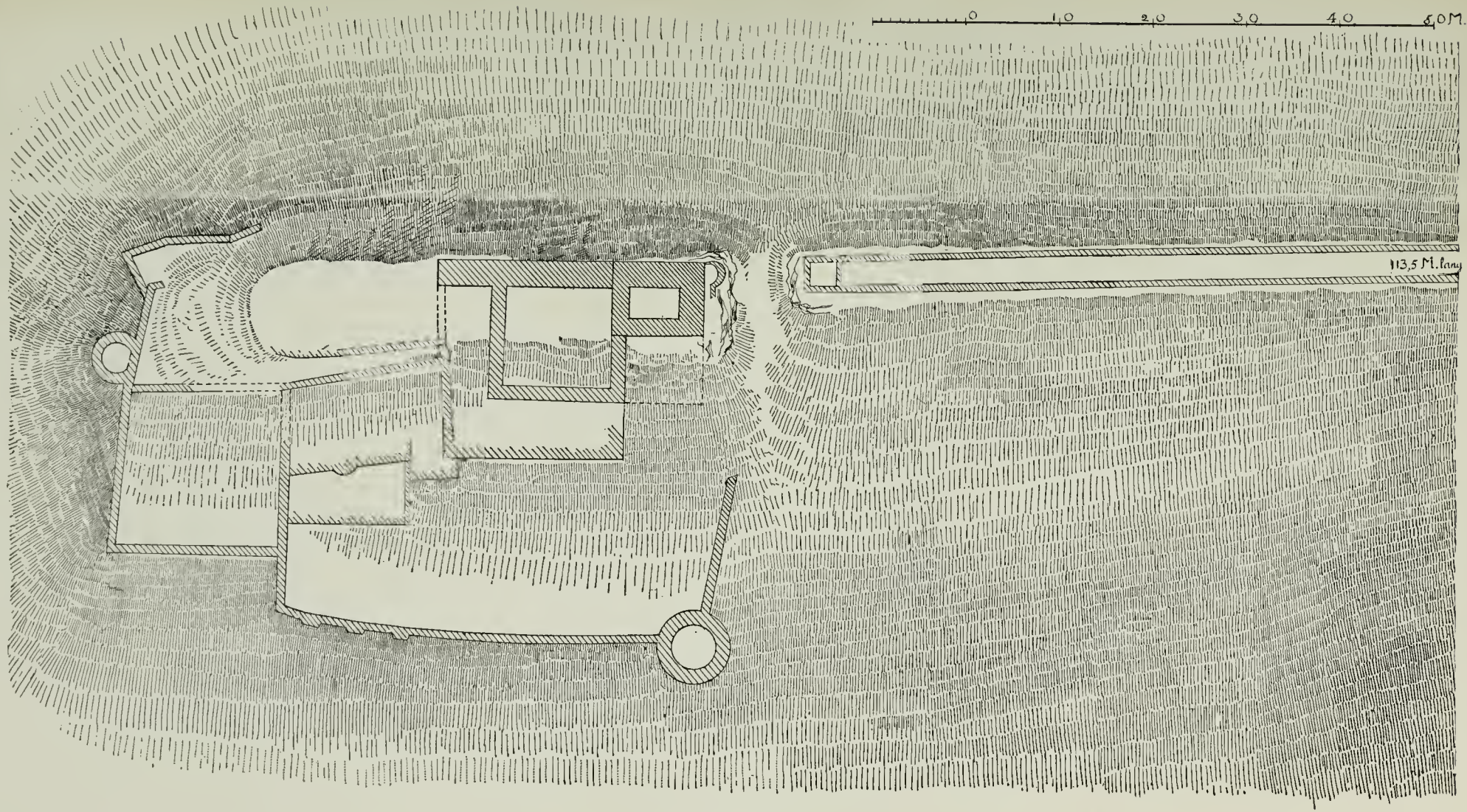
Nur wenn wir annehmen, dass wir in der Galluspforte das frühere Hauptportal des Heinrichsbaues besitzen, können wir in gotischer Zeit den Einbau eines romanischen Portals an Stelle eines schon bestehenden in die Nordwand des Querschiffes erklären. Für ein fremdes, der Kirche nicht angehörendes romanisches Portal hätte man in gotischer

Zeit kein bestehendes Portal ausgebrochen, vollends nicht, wenn der Einbau dieses fremden Portales störend und verpfuschend auf die innere Gliederung des Baues einwirken musste. Für mich steht fest, und ich glaube dies auch mit grösster Wahrscheinlichkeit nachgewiesen zu haben, dass die Galluspforte nichts andres sein kann, als das alte Hauptportal des Heinrichsbaues.



TAFEL I.

Ansicht des Schlosses Schenkenberg von Albrecht Kauw (?)



TAFEL II.

Grundriss des Schlosses Schenkenberg.

Basler Zeitschrift

für

Geschichte und Altertumskunde.

Herausgegeben

von der

Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel.

IV. Band. 1. Heft.

Basel.
Verlag von Helbing & Lichtenhahn
(vormals Reich-Detloff.)
1904.

INHALT.

Seite.

Eine zweite Beschreibung Basels von Enea Silvio, herausgegeben von **Eduard Preiswerk** 1

Drei wiedergefundene Werke aus Holbeins früherer Baslerzeit, von **Daniel Burckhardt-Werthemann** 18

Über Zeit und Anlaß des Flugblattes: Luther als Hereules Germanicus, von **Theophil Burckhardt-Biedermann** 38

Aus dem Diarium des Johannes Rütiner von St. Gallen aus den Jahren 1529—1539, herausgegeben von **Th. von Liebenau** 45

Eine unaufgeklärte Episode aus den 1830er Wirren, von **Daniel Burckhardt-Werthemann** 54

Über Basels Anteil am Röteler Erbfolgestreit im Jahre 1503, von **August Huber** 74

Jahresbericht der Gesellsehaft 1903/1904 I

Jahresrechnung der Gesellsehaft 1903/1904 V

Verzeichnis der Mitglieder der Gesellschaft IX

Fünf Abbildungen im Text.

Basler Zeitschrift

für

Geschichte und Altertumskunde.

Herausgegeben

von der

Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel.

Vierter Band.

Basel.
Verlag von Helbing & Lichtenhahn
(vormals Reich-Detloff.)
1905.

Druck von M. Werner-Riehm in Basel. IV. 1905.

INHALT.

Seite.

Eine zweite Beschreibung Basels von Enea Silvio, herausgegeben von **Eduard Preiswerk** 1

Drei wiedergefundene Werke aus Holbeins früherer Baslerzeit, von **Daniel Burckhardt-Werthemann** 18

Über Zeit und Anlaß des Flugblattes: Luther als Hercules Germanicus, von **Theophil Burckhardt-Biedermann** 38

Aus dem Diarium des Johannes Rütiner von St. Gallen aus den Jahren 1529—1539, herausgegeben von **Th. von Liebenau** . . . 45

Eine unaufgeklärte Episode aus den 1830er Wirren, von **Daniel Burckhardt-Werthemann** 54

Über Basels Anteil am Röteler Erbfolgestreit im Jahre 1503, von **August Huber** 74

Das Burckhardtsche Verfassungsprojekt von 1798, von **Hans Joneli** 141

Ein Aktenstück über die Fehde zwischen Stadt und Bischof von Basel im Jahre 1379, mitgeteilt durch **H. Türler** 177

Über die politischen Beziehungen der Schweiz zu Oliver Cromwell, von **Ferdinand Holzach,** (I. Teil) 182

Die Eberler genannt Grünenzwig, von **August Burckhardt** . . . 246

Peter Ochs und Basel in den Jahren 1801/02, von **Rud. Luginbühl** 277

Miszellen:

Ein Bild des Bischofs Germanus von Besançon, von **E. A. Stückelberg** 287

Die goldene Altartafel und ihre Nachbildung im historischen Museum, von **E. A. Stückelberg** 288

Regesten betreffend Basler Künstler und Techniker des 17. und 18. Jahrhunderts, von **August Huber** 289

Preisaufgabe der theologisch-philosophischen Stiftung in Basel . . 292

Jahresbericht der Gesellschaft 1903/1904 I

Jahresrechnung der Gesellschaft 1903/1904 V

Verzeichnis der Mitglieder der Gesellschaft IX

Sechs Abbildungen im Text.

Eine zweite Beschreibung Basels von Enea Silvio.

Herausgegeben von Dr. Eduard Preiswerk.

Im Auftrage der historischen Gesellschaft bringe ich im folgenden Enea Silvio's II. Descriptio Basileæ, die schon im V. Bande des «Concilium Basiliense» angezeigt wurde, zum Abdruck. Das Stück ist uns erhalten im Codex O. III. 35. der Basler Universitätsbibliothek in einer schlechten Abschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Herstellung des Textes war daher nicht ganz leicht. Ich spreche an dieser Stelle Herrn Staatsarchivar Dr. Rudolf Wackernagel und Herrn Oberbibliothekar Dr. C. Chr. Bernoulli für ihre freundliche Hilfe meinen besten Dank aus.

Die *erste Beschreibung* Basels aus der Feder Enea Silvio's ist schon längst bekannt und ist im V. Bande des «Concilium Basiliense» neuerdings publiziert worden. Sie ist als Brief an den Präsidenten des Basler Konzils, Julian Cesarini, gerichtet und wurde im Jahre 1433 geschrieben. Die *zweite Beschreibung* ist eingeleitet durch zwei Briefe, von welchen der erste sich an den in Basel weilenden Erzbischof von Mailand, Francesco Picciolpasso, wendet, dem Eneas darin unter anderm auch für die verliehene Pfründe dankt.[1]) Im zweiten Briefe dediziert der Verfasser sein Werk dem Erzbischof von Tours, Philippe de Coetquis. Dieses Schreiben ist datiert vom 28. Oktober 1438, welches Datum unzweifelhaft richtig ist. Das Verhältnis der beiden Beschreibungen zu einander soll in dieser Einleitung kurz erörtert werden.

[1]) Vgl. Gg. Voigt, Enea Silvio I, 149.

Wir haben es bei der zweiten Beschreibung nicht mit einer genauen Wiederholung der ersten zu tun. Zwar behält Enea die gleiche Disposition bei. Ja die Besprechung der einzelnen Gegenstände erfolgt so sehr in gleicher Reihenfolge, daß es scheint, Enea habe seine zweite Beschreibung nicht nur aus dem Gedächtnis wiedergegeben, sondern er habe das Manuskript seines vor fünf Jahren verfaßten Werkchens wieder hervorgeholt, sind doch auch die sachlichen Mitteilungen über Basel fast die gleichen. Allein Enea bereichert sein erstes Opus doch durch mancherlei Einschiebungen in die alte Disposition, so z. B. durch die Abhandlung über die Ausdehnung der deutschen Sprache oder durch die prachtvolle Schilderung des Rheins zwischen Mainz und Köln, Früchte seiner Reise mit dem Kardinal Albergati nach Arras und seiner abenteuerlichen Fahrt nach Schottland. Auch sprachlich hat er sein Werk umgestaltet. Obschon er gelegentlich ein gutes Bild oder eine lateinische Wendung, auf die er besonders stolz ist, herübernimmt, so formt er doch jeden Satz wieder neu und scheint im ganzen absichtlich die gleichen Ausdrücke zu vermeiden.

In seinem Einleitungsschreiben an den Erzbischof von Mailand berichtet Enea, er habe früher durch einen Brief die Basler Bürger gegen sich aufgebracht; zwar sei ihr Zorn ganz ungerechtfertigt gewesen, sei dieser doch mehr von seinen Neidern erregt worden, als von den Bürgern selbst ausgegangen; dennoch verdanke er nur dem Erzbischof, daß er wieder nach Basel habe zurückkehren können; jetzt wolle er versuchen, durch einen Brief das wieder gut zu machen, was er durch einen Brief Schlimmes angerichtet habe und wolle durch diese Beschreibung Basels die Gemüter der Bürger sich zu versöhnen suchen. — Ist dieser frühere Brief, auf den sich hier Enea bezieht, die uns erhaltene erste Beschreibung von 1433? Es läßt sich nicht sicher entscheiden. Denn lesen wir die erste Beschreibung darauf hin durch, was etwa ein gutes Basler Herz hätte erzürnen können, so finden wir einige solcher Stellen. Z. B.: «Die Vornehmen . . . kleiden sich in schwarzes Tuch, die übrige Menge ist ohne Pflege, zerfetzt, unordentlich, nur mit schlechter Leinwand bedeckt». Oder: «Meist sind sie (die Basler) den Lüsten ergeben, leben

zu Hause glänzend und verbringen einen großen Teil ihrer Zeit beim Essen». Und schließlich: «Wenig Laster gehen bey diesen Leuten vor, sie seyen denn dem Aetty Baccho und der Frau Venus zu viel ergeben», wie Wurstisen die Stelle wiedergibt. Diese Bemerkungen sind in der zweiten Beschreibung weggelassen. Aber sollte man nicht annehmen, daß Enea, wenn er die erzürnten Basler durch Lob besänftigen wollte, das, was er in der ersten Beschreibung über Basel besonders Günstiges gesagt hatte, in der spätern wiederholen oder durch Ähnliches oder noch Stärkeres ersetzen werde? Dies ist jedoch nicht der Fall. In der frühern bezeichnet er die Basler als große Leute, in der spätern als von mittlerer Statur. Bei Besprechung der nicht besonders starken Mauern der Stadt fügt er bei, doch den wahren Schutz der Stadt mache die Eintracht und die Vaterlandsliebe ihrer Bürger aus. Dieses Lob fehlt in der zweiten Redaktion. Auch die schöne Phrase «emori pro libertate quam superari volunt» wiederholt er nicht. Doch mindert dies alles die große Wahrscheinlichkeit nicht, daß Enea an jener Stelle unsre erste Beschreibung meint; nur läßt es sich nicht mit völliger Sicherheit feststellen.

Vielfach hat Enea dem neuen Werkchen eine andre Ausführung als dem frühern gegeben mit Rücksicht auf den Erzbischof von Tours, dem, wie wir schon erwähnt, die zweite Descriptio gewidmet ist. So sind sicher die wiederholten Erörterungen über die gesunde Lage, die Ruhe, die Sicherheit der Stadt und daß sie sich deshalb vorzüglich zum Konzilsorte eigne, geschrieben, um dem Erzbischof zu gefallen. Dieser wurde damals (1438) in Basel mit höchster Spannung erwartet. Zu Beginn des Jahres hatte das Konzil Papst Eugen IV. suspendiert. Sowohl das Schicksal des Papstes als des Konzils hing nun davon ab, wie die weltlichen Mächte sich zu dem Bruch zwischen Papst und Konzil stellen werden. Vor allem andern kam es darauf an, wessen Partei Frankreich ergreifen werde. Bis zum Oktober hielt dieses zurück. Dann erschien als bevollmächtigter Gesandter des Königs von Frankreich Philipp Coetquis, der Erzbischof von Tours.[1])

[1]) Monumenta conciliorum sæc. XV. t. III., p. 162.

Er war dazu bestimmt, in der nächsten Zeit die wichtigste politische Rolle zu spielen, die einflußreichste Persönlichkeit zu sein. — Vor fünf Jahren hatte Enea seine erste Beschreibung Basels an den damals allmächtigen Konzilspräsidenten Julian Cesarini gerichtet und dessen Wohlwollen dadurch erworben. Nun wendet er sich mit der zweiten Beschreibung in derselben Absicht an die neue Größe des Tages.

* * *

Reverendissimo in Christo patri *Mediolanensi Francisco Pociolpasso* Eneas[a]) Silvius salutem. Superfuit michi superioribus diebus non nichil ocii, in quo, dum essem quavis alia cura solutus, cepi, ut fit, preterita meminisse, que dum evolvo attencius, eo me dignitati tue obligaciorem agnosco. Caritates enim erga me tue, haut facile dixerim, quam multa experimenta transierint[b]). Nam, ut taceam preposituram a te michi collatam et innumerabilem creditam plebem, illius diligencie tue nequeo oblivisci, qua me Basiliensium indignacione liberasti. Quamquam erat illa quidem injusta et ab emulis meis magis quam ab ipsis civibus preparata, eo tamen creverat, ut interdictus michi in hanc urbem reditus videretur, nisi causam meam tua benignitas suscepisset placatisque civibus calamitoso mihi exuli magis quam criminoso reditum impetrasset. Sed odio illi, ut scis, epistola mea quedam videbatur dedisse causam; ea propter cogitavi, modo an possem epistola redimere, quod amisi epistola. Cumque Philippum archiepiscopum Thuronensem virum insignem et multarum rerum lectione peritum ad nos venturum scirem, preparavi sibi, ut fieri solet, in prima visitacione munusculum pregustacionum scilicet studiorum meorum.

Descripsi igitur hanc urbem eamque veritate servata pro ingenioli viribus laudavi. Descriptionem vero ipsi Philippo dedico, ut uno labore duplex officium persolvam et hominis scilicet optime de me meriti et diu absentis memoriam ostendens et crudescentes erga me animos Basiliensium emolliens. Accessi igitur ad scribendum jamque opus exsolvi. Vereor tamen, ne nimium michi crediderim nostri[c])

[a]) Eneus. — [b]) transierim. — [c]) nosti.

Oracii Flacci consilium, qui swadet in Arte Poetica, ne precipitetur edicio nonumque prematur in annum.[1]) Racionem autem tarditatis Quintillianus adducit, ut refrigerato invencionis amore non ut auctores sed ut lectores opera nostra diligencius emendemus.[2]) At ego vix stilo ab ultimo versu retracto libellum edo ideoque magis timeo, ne ridiculum opus ostenderim ne ve aliquem, ut antea feci, meis leserim[a]) verbis, et dum graciam quero, reportaverim odium. Opus igitur michi consilio est, nec alium quam te hic habeo, qui michi et sane velit et recte possit consulere. Sunt enim in te plurime littere et ita rerum es practicus, ut non solum tibi sed aliis quoque tua prudencia queat sufficere. Committo me igitur cure tue et epistolam, ut, si quiddam[b]) sit, quod mordicum putes aut Basiliensibus grave, id tecum adimas. Nequeo namque michi consulere. Adeo enim sum veritatis amator, ut, dum illam sequar, me deseram. Sed habeo in tua dilectione spem firmam, ut in re ista judicium quam-rectissimum feras, nec enim voles me in odium illorum rursus incidere, a quo tua sum semel opera liberatus. Vale.

Reverendissimo in Christo patri *Philippo archiepiscopo Thuronensi* Eneas Silvius[c]) salutem. Divisionem, que nunc urget ecclesie, nec te ferre arbitror non moleste nec bonum aliquem virum. Horribile namque est miseras mortalium animas ad inferos catervatim deferri et ipsam inconsutilem Christi tunicam in particulas laniari imprecatusque sepe illi sum malum, qui scismati causam dedit et tantam discordiarum excitavit molem. Soleo tamen in hac turbacionum congerie meipsum recolligere et cur tam multis tempestatibus affligamur excogitare. Nec me fugit, quia peccata nostra eciam penas exigunt.[d]) Venit tamen in mentem quiddam[e]) aliud meminique scriptum esse: necessaria esse scandala.[3]) Quero unde originem ista necessitudo assumat. Dic, inquam, me ipsum rogo, cur est scandalum necessarium? An bonum aliquod ex scandalo gignitur? Ubi dum sileo nec, quid re-

---

[a]) lexerim. — [b]) quidam. — [c]) Silveus. — [d]) [Am Rande:] pecata sunt . . . [abgeschnitten] . . . plagarum. — [e]) quidam.

[1]) De Arte Poetica v. 388. — [2]) Epist. ad Tryphonem 2. — [3]) Ev. Matth. VIII. 7.

stituam, scio, occurrit Athanasius heros et tamquam mihi dormienti «En ego» ait «Enea, tam clarus essem aut tam multa eruditissime conscripsissem, nisi me arcius veritatis emulus excitasset; quam multa Nestorius ac Macedo, dum scandala faciunt, ingenia excuderunt; an non Helvidius et Vigilancius, dum alter perpetuam Marie virginitatem impugnat, alter sepulchra martirum prohibet visitari, Jeronimi tubam inflant; num Augustinum complures heretici atque Ambrosium evigilant; quid tu scis, an hec quoque tribulacio afferat fructum, an ex hac contentione emergant et expoliantur ingenia, que aliter perpetuo latuissent.» Nec plura locutus evanuit. Tum puer studiolum meum ingressus venturum te esse regium oratorem ad sinodum inquit. Exulto statim tam felici nuncio. «En» inquam[a]) «hoc non predixisti Athanasi. Mel eciam ex petra sugam; redditur michi Philippus; redditur pater, meum swavium, mea vita.» Soloque audito Philippi nomine revivisco et experior, quia non solum publicas sed privatas quoque utilitates afferunt scandala. Namque ut ad te redeam decus pontificum, quo ego te unquam tempore sine hac tribulacione vidissem?

Sit tamen, obsecro, felix tuus adventus et utinam nobis pacem apportes, qui stante divisione venisti. Utrumque est jocundus, et jocundus sim tuo reditui et mirum in modum alacer. Paravique tibi munusculum, non quale mercaris, sed quale potui, descriptionem istius urbis, in qua nec pompam verborum nec oratorum lenocinia queras. Volo scilicet nudam et sua dumtaxat laude contentam aspicere[b]) veritatem sitque hujusmodi apud te pignus mei amoris. Quo tibi in primo congressu audeam et felicem precari adventum et prosperum. Vale. Ex Basilea quinto kalendas novembris anno millesimo quadringentesimo tricesimo octavo.

Basilea sicut michi videtur aut Christianitatis centrum aut ei proxima est. Extremos namque Christianorum, Pannonios ad orientem habet, ad meridiem Siculos; taceo Ciprios magis Grece quam Romane sapientes. Occiduam partem vicini gradibus Hispani colunt, septentriones Daces et Gethe. Nec ultra hos populos recte colitur Christus veraque hiis

[a]) inquit. — [b]) aspice.

finibus clauditur religio. Quorum si ex aliquo Basileam petas non magis te Ungarum cupias esse quam Hispanum, nec Getham quam Siculum, ut aptissimam[a]) profecto generali concilio[b]) urbem judices et quo facillimum Christiana ecclesia possit convenire.

Provinciam circumjacentem Alsaciam nominant.[c]) Et quia sicuti veteribus placuit Gallie fines Rodanus et Oceanus[d]) ac rursus Pirenei montes et Renus efficiunt,[e]) Basileam constat satis Gallici esse soli. Et licet hodie dicatur Bisuntine provincie, non tamen ejusdem nacionis habetur. Sed, ut sermo Germanus est, nacionis eciam Germanice urbem dicunt.

Eamque nacionem haut injuria Christianitatis mediam reputaverim porcionem nec errorem crediderim, si hanc unam nacionem et plus soli et plus hominum habere dixerim quam Italiam, Galliam, Hispaniam, nec iste quidem naciones inter se differunt quantum sola Germania a se discrepat. Continet enim latissimas terras et ut Scoticam in septentrionem fugientem taceam, tribus omnino diversis utitur lingwis: Dalmatica, Pannonica et Theutonica, que ultima longe lateque patet, tantumque a se distant[f]), ut non melius alterutrum se intelligunt quam Gallici atque Italici. Et si recte inspicias, licet Britanni quintam se esse velint, nescio quomodo, nacionem, aut Theutonicum sermonem aut Theutonico similem . . .[g]), nec tamen Britannus Australem intelligit ac esse lingwam[h]) eandem michi manifestissima racione deduco; Austriam michi omnes Theutonicam esse concedunt. Huic finiti Bavari sunt. Mox Swevi usque ad Renum succedunt. Minima inter istos discretio sermonis est seque invicem recte audiunt. Swevos autem Reni accole usque ad Mogunciam facile suscipiunt. Moguntinos autem neque Confluencia neque Colonia respuit. Coloniam[i]) vero qui aliquamdiu coluerunt nec Brabancie lingwam[k]) abhorrent nec Flandrensem. Illic Oceanus haut magno gurgite Britanniam a continenti disterminat. Ceterum si Flandrensem tecum in Angliam duxeris aliquando non inepte ipso utereris interprete. Adeo namque vicinis inter se verbis utuntur,

---

[a]) amplissimam. — [b]) [Am Rande:] Nota. — [c]) [Am Rande:] Alsacia. — [d]) Ocianus. — [e]) [Am Rande:] Gallia. — [f]) distat. — [g]) Keine Lücke in der Handschrift. — [h]) ligwam. — [i]) Colunam. — [k]) lingwe.

ut sine ullo negocio in alterius lingwam alter concedat. Scotus vero, quantum ego meis fatis in eam plagam deductus perpendi, non plus ab Anglico quam Australis a Bavero distat, ut hanc Teutonicam lingwam nexu et concatenacione quadam ab Austria usque in Scociam facile productam videas.

Existimo tamen sermonem Theutonicum solos in Angliam Saxones transtulisse, quos eam invasisse insulam diuque possedisse non est ambiguum. Sed hanc lingwam cum multum auxerit natura celi frigida et fecunda hominum alitrix, tum maxime ampliavit potencia principum, qui [a]) innumerabilibus septi populis alienas terras pulsis veteribus habitatoribus coluerunt. Teutonicos namque sepe transisse Renum ibique oppida plurima sui moris ac sermonis condidisse, nonnulla vero in suam lingwam vertisse constat.

Eoque modo satis michi perswadeo Basileam quoque, ut eo redeam, quo sum digressus, principium habuisse. Nam neque veteres eam historie nominant neque vestigium in urbe aliquod aut signum vetustatis apparet, licet aliqui Basilium [b]) quendam Romanum, a quo Basilea sit dicta, urbis huius aut legerint aut sompniaverint auctorem.

Hanc urbem perlabitur Renus duasque in partes scindit fluvius quidem tam libris historicorum quam versibus poetarum illustris. Hujus origo Alpibus est, qui Germaniam ab Italia terminant. Ideoque inter asperrimos montes plurimasque valles fluitans apud opidum Reneck lacum tota Germania famosum inflat, quem [c]) licet plurima in ipsis ripis jacencia castella nobilitant, precipue tamen Constancia memorabilem efficit, que circa eius exitum sita maximam etate nostra coegit sinodum tam Johannis ejectione sicque Martini assumptione insignem. Ibique adeo lacus [d]) coartatur, ut ripas utrasque non maximo ponte coniungant, sed modo amplus modo artus ad Steyn, id est lapidis opidum, venieus ad naturam denique fluminis revertitur iterumque suo nomine Renus agnoscitur potestque usque Schaffhusen tractari naviculis. Ex hinc vero ingentem descensum habet, ut per confragosa saxa abruptosque colles sese precipitans neque navigio neque ulli vecture efficit locum. Ca-

[a]) se. — [b]) Basilius. — [c]) quam. — [d]) locus.

stellum hiis situm est locis, quod Teutonici Kaiserstůl, Latini vero Cæsaris dicunt sedem, quem locum opinantur aliqui tam propter ejus oportunitatem quam propter convenienciam nominis Romanorum olym fuisse castra. Huc priusquam Renus adveniat ex alto monte scopulis interruptis tanto fragore ac sonitu se deicit, ut ipsemet fluvius suum conqueri casum lamentarique videatur, et fidem hiis prestent, que Nilo scribuntur, cujus collisione et strepitu circumvicini accole sordi creduntur. Nec mirum, cum hujus fluminis, qui torrens eo loco instar Nili potest existimari, tribus vero stadiis rumor exauditur. Post hec sive transacto caucior malo sive futuri periculi timidus aut solus pergere cursus non prius sese ultimo precipicio[a]) credit, quam venientes ex Alpibus amnes et viarum comites suscipit et[b]) ... discrimina. Quibus connisus Lauffenburgencia saxa et asperrimos egreditur scopulos moxque veluti multo labore domitus et rapidissimis casibus fatigatus humilem[c]) se ac navigii sustinentem[d]) prebet. Inswetus tamen adhuc ponderis et sicuti post longam vacacionem reductus ad frenum equus nonnunquam sessorium[e]) excuttere nititur, sic antequam Rinfelden, hoc est Reni campum, fluvius videat, navigia interdum disturbat et quasi graviori pondere lesus indignare atque recalcitrare videtur. Locus est enim quem naute horrendo nomine Helhoc id est Uncum Inferni vocitant, ubi carinam sepe mordentibus saxis, quo minor est, aqua majus discrimen adducit. Exinde inferioris Alamannie urbes excurrens et paludibus exceptus[f]) Hollandie nomen prius amittit, quam Oceano misceatur.

Hunc olym fluvium et Germani et Galli bibebant suamque quisque ripam tenebat. Hodie vero totus est Teutonicus, nec usquam Reni ripas sermo contingit Gallicus. Eiusque rei Ottonis, ut ego puto, auctor potencia fuit. Etenim cum diu Franci Galliarum et Germanie ipsum tenuissent[g]) regnumque suum in orientalem et occidentalem Franciam divisissent, ultimus ex Francorum genere orientalem Franciam, id est Alamanniam, rexit Conradus. Quo mortuo Heinrici Saxonis filius Otto et regnum et Romanum imperium Theutonicorum

---

[a]) precipio. — [b]) Vom Kopisten eine Lücke angedeutet. — [c]) humile. — [d]) sustimenti. — [e]) sessorum. — [f]) exceptis. — [g]) tenuisset.

primus suscepit regnante adhuc in occidentali Francia Ludwico Karoli filio. Hic igitur Belgas Reni transitum prohibentes in fugam dedit totamque Belgiam ferro et flamma vastavit, adversus quem [a]), cum magnum incolarum odium excitaretur, speravit Ludwicus provinciam hanc paterno tempore amissam posse recuperare Alsaciamque ingressus ab Ottone repellitur, qui progressus in Belgiam omnia in deductionem recepit. Unde per longa patet tempora a regibus Teutonicis illa provincia est obtenta, ut eciam hodie sermo testatur. Est enim in Belgia quicquid inter Mosam et mare, Alamannum sermonem observat. Nec nos fugit ducatum Brabancie non a Francorum rege sed ab imperio dependere.

Sed ut ad Renum redeam,[b]) nusquam est tota Europa fluvius tam frequentibus opidis tamque amplissimis urbibus circumseptus. Magnitudinem ejus plurima exsuperant flumina, nobilitatem et amenitatem circumjacentis patrie nulla. Namque ut taceam clarissimas urbes Argentinam, Spiram, Wormaciam et alias quamplures, quid satis de Agrippina dicemus, hanc enim urbem Egidius Romanus, qui expulso Hilderico regnavit in Galliis, tenuit, sed redeunte illo Romanis extrusis ex Francorum incolatu Colonie[c]) nomen accepit,[d]) cujus urbis, si quis magnificenciam splendoremque contempletur, non mercatorum aut privatorum civium sed regiam urbem diiudicet, quid de Moguncia[e]), que pulchro fluvio dominatur. At qui vero inter Mogunciam et Coloniam pressus hoc loco incedat et quasi cursum ejus vicini utrinque montes retinere vellent coartata apud Mogunciam valle parum defuit, quin conjuncti invicem[f]) meatum fluminis interdicerent, nec ausus esset Renus tam artis faucibus se committere, nisi hortante Mogano et se socio promittente audaciam recepisset. Caute tamen et presse inter ignotas graditur valles nec prius se aperit, quam recepto apud Confluenciam Mose subsidio licencius pergit. Rupes quidem utrinque altissime et vineis contecte sunt earumque vinum pars magna Alamannie potat. Ibi tot edificia totque castella e rupibus eminent, ut quasi nivem celitus demissam occupare colles et universa montium

---

[a]) quam. — [b]) [Am Rande:] Renus. — [c]) Colonie Colonie. — [d]) [Am Rande:] Colonia. — [e]) [Am Rande:] Moguntia. — [f]) inficem.

iuga conspicias, quorum tanta est magnificencia, tantum decus, tantus ornatus, ut ampliora hic rustica pallacia sint quam alibi urbana et majori cum licencia ad delectacionem amenitatemque constructa. Super colles haut parva planicies jacet, ubi et florida prata et lucidi fontes et frondosi luci sunt. Et quod omnia superat, naturam ipsorum locorum ad leticiam existimabis natam. Videntur enim colles ipsi ridere et quandam a se diffundere jocunditatem, qua intuentes nec videndo expleri aut saciari valeant, ut universa regio hec paradisus recte haberi et nominari queat et cui nichil ad leticiam vel ad pulchritudinem toto orbe sit par. Quid, si obstupescant homines, cum procul ex alto montis vertice Florentinam molem et amplitudinem circumiacencium conspiciant villarum, quid hic faciant, cum Reno vecti atque in puppi sedentes tam variorum castellorum ornatum tamque crebram edificiorum congeriem aspiciant? Ubi non tantum sicut apud Florenciam uno die discurrentes sed tribus aut pluribus oculos pascent nec hore momentum sine miraculi novitate transibunt. Atque ista de cursu Reni sufficiant.

Quos vero nutriat pisces[a]) cuiusque saporis salmones habet et utrum murenas ferat, illorum est inquirere, quibus non gula vite sed gule vita deservit. Nos vilibus contentos angwillis[b]) sicut neque gustare sic illa investigare non decet. Contra impetum amnis rara supra Mogunciam navigia trahuntur.

Sed ut Basileam revertar. Latitudo[c]) fluminis inter urbem ducentis passibus extenditur. Solet interdum liquefactis[d]) austro nivibus Alpium urbem inundare camposque omnes in plano sitos aquis obtegere et ipsum pontem, quo minor Basilea majori conjungitur. Urbis autem porcio, quam esse trans fluvium diximus, ad Prisgaudiam[e]) respicit, vini frumentique fertilissimam[f]) regionem. Habet ad purgandas viarum sordes multiplicem rivum totaque in plano sedet. Animarum ejus omnia episcopo Constanciensi[g]). Ideoque non partem urbis sed aliam per se urbem nonnulli estimant.

Altera urbis porcio sicuti lacior ita eciam magnificencior et splendidior habetur. Duplici jugo eminet. Medius torrens

---

[a]) [Am Rande:] Pisces Reni. — [b]) agwillis. — [c]) [Am Rande:] Latitudo Reni. — [d]) liquefieri. — [e]) Prisaveliam. — [f]) feracissimam. — [g]) Constantinensi.

immundiciem omnem secum trahit, qui variis undique pontibus coopertus vix tota urbe apparet nec semitam intersecat ullam. Hinc atque inde splendide platee nobiliumque familiarum ornatissime domus et semper cetibus hominum frequencia compita. Inter alia vero urbis edificia augustiori quadam amplitudine ac magnificencia prestant, ipsa magna dei templa ac delubra sanctorum, que non minus dicia quam ornata dijudices. Non tamen vestita marmore, quia ipsum tota ignorat regio, sed molli lapide nec multum duriore cipho utuntur. Sacre autem domus tali a suis queque tribubus pietate coluntur, tali religione observantur, ut incertum sit, magis laudes an mireris. Habent et ipse matrone pro censu cuiusque ligneas in templo cellulas, quibus se ipsas cum ancillis claudunt parvisque foraminibus divina prospectant, ut sicut apes in alvearibus[a]) sic mulieres in templis queque suis distincte casulis videantur, quem morem licet admodum(?) probem plus tamen rigori hyemis quam honestatis amori tribuo. Affigere hiis templis clipeos non nisi nobilibus concessum. Tecta domorum tota urbe decora, pleraque tamen vitra variis distincta coloribus, ut radiis solaribus lacessita mirabili splendore nitescant. Summa cacumina ciconie[b]) obsident eaque avis apud Basilienses inviolabilis est, sive quod innoxium verentur[c]) animal ledere, sive quod vulgo credentes orbatas fetibus aves ignem parare domui nocenti putant. Quitquit sit horum, ille et impune[d]) nidificant et pullos suos liberrime alunt. Non est hujuscemodi operis singularum explicare delicias edium. Plus enim utilitatis habent quam ostentacionis,[e]) et licet extrinsecus picte et nominibus dominorum inscripte sunt, non tamen superbe atque elate videntur. Intus vero preclara insunt cubicula et ditissima supellex habetur. Et quia longissimas ac rigidissimas hyemes vicini septentriones efficiunt, (remedium quoque contra naturam usus invenit) hic aulas more thermarum singule domus habent, ubi et pavimentum forti robore sternunt et quicquit supra circaque est, abiete pulcherrima tegunt et ne servatus calor effugiat fenestras vitreas construxere. Ibi

---

[a]) almaribus. — [b]) [Am Rande:] Ciconie. — [c]) ferentur. — [d]) in pine. — [e]) [Am Rande:] domus picte.

cenant, ibi nonnulli[a]) artes suas excolunt, ibi eciam magna pars dormit. [b]) Sunt in hiis locis plurime aves, que quasi perpetuo vere servato dulcissime modulantur. Calles neque angusti neque superflua latitudine ambiciosi. Solum durum silice[c]) quadrigarumque rotis inviolabile, humanis tamen pedibus aspere noxium. Fontes tota urbe scaturiunt dulces nitidique. Menia et propugnacula neque tanto apparatu sunt, ut timide civitates aut suis viribus diffidentes videantur, neque rursus ita neglecta, ut petulanter inconsulte haberi possint. Corona tamen murorum duplex est. Nam et urbs et suburbia suis muris suisque anguntur foveis. Fuisse in hoc loco quondam [Judæos] eorum e tumulis deducti lapides et circa ipsas medie urbis foveas collati indicant, qui literis inscripti Judaicis aut epithavium more gentis aut nomen sepulti[d]) hominis referunt. Vere novo plurima intra urbem prata rident, que tota estate umbras habent ad voluptatem iocundissimam, quia vel patulis quercubus vel frondosis et in latum deflexis tiliarum[e]) ramis conteguntur venientemque ad se[f]) blandissimo afflatu excipiunt.[g]) Mirabilem quoque aut ludentibus aut ludum exspectantibus leticiam prebent. Urbis situs neque in summis montibus, unde se preclare ostentet, nec rursus in latissimo camporum equore, ut quoquoversus aperiatur.[h]) Ventos enim ac procellas[i]) et habitatorum incommoditatem in monte, caliginem vero et aeris mi puritatem in plano extimuit; sed quidem in omni re maxime probat medium inter extrema. Hec sortita est civitas procul namque ab iniquitate montis et fastigia planiciei remota. Sic tamen utrumque complectitur et neutrius utilitatis fit expers, ut misericordia celi sanitate fruatur. Ficu caret atque castaneis fructusque omnes absunt[k]) quibus est nocivum frigus. Victus autem, sive quod suo solo plurima nascuntur frumenta, sive quod vicine urbes facillime subministrant[l]) ubertim suggerit[m]), et quamvis frequens in urbe populus sit et concilii causa infiniti pene advene confluant, semper cerealia et Liberi munera equo precio vendunt.

---

[a]) nonnulle. — [b]) [Am Rande:] aves in domibus. — [c]) silicis. — [d]) sculti. — [e]) tiliarumque. — [f]) venientemque ad se invenentem blandissimo. — [g]) [Am Rande:] arbores. — [h]) [Am Rande:] Quod montes et planicias (sic!) tenet. Non sine causa. — [i]) procellus. — [k]) adsunt. — [l]) submonstrant. — [m]) sugerit.

Nec ego huic urbi ficum dederim, quod[a]) longissime a mari abierit. Licet enim vendendis comparandisque mercibus sit forsitan utile, nimis tamen salsa est et amara vicinia maris. Ideoque Plato Atheniensis,[1]) cum civitatem, que bene ac beate viveret, in suis libris instituret et, que adesse quene abesse oporterent[b]), diligenter inspiceret[c]), eam procul a mari positam voluit, nec putavit sapientissimus philosophus urbem aliquam esse posse beatam, que aut littore foret posita aut salsis fluctibus tunderetur. Sunt enim hujusmodi civitatibus non solum finitimorum investiganda consilia sed remotissime cuiusque gentis studia cognoscenda, quod quanto est difficilius tanto maritimas urbes inquieciores reddit. .Unde et Troya[d]) nobilissima Asie culmen bis classe capta atque diruta refertur. Genuam vero clarissimam Ligurie urbem secundo Punico bello eximproviso captam et solo equatam legimus. Quid eversionem Phocensium referam, quid hic Athenas, quid Alexandriam, quid Siracusas[e]) classibus destructas recenseam[f]). Inquieta est omnis maritima civitas permultisque subjacet incommodis. Quis non abhorreat aeris crassitudinem, quis celi non timeat inconstanciam, quis pallentes[g]) morbos et insalubritatem littoree[h]) plage non dampnet, quis tocius maritime confinitatis[i]) non fugiat inclemenciam. Quod si forsitan aliqui longa defessi via mediterraneum situm vituperent et navi pocius quam equo ferantur, eos rogo, ut oblitum laborem cum perpetua securitate[k]) compensent.

Erat olim Basilea suo subjecta episcopo, ut qui feudabilem a cesare urbem accepisset. Unde et gladii potestatem habebat et animi adversionem in facinorosos homines.[l]) Postea vero, sive ut oportuit, sive ut voluit ipse, nichil de hoc compertum habeo[m]), ab sese dominium[n]) abdicavit. Habet tamen annuos ex singula familia nummos et veteris dominii[o]) et pristine potestatis vestigium. Cives autem sic pretaxatis quibusdam legibus cesari serviunt,

---

[a]) quot. — [b]) oporteret. — [c]) inspicere. — [d]) [Am Rande:] Troia. — [e]) si Siracusas. — [f]) recensaret. [g]) palantes. — [h]) littore. — [i]) confimitatis. — [k]) finitate. — [l]) [Am Rande:] Episcopus dominus civitatis. — [m]) homo. — [n]) domineum. — [o]) dominei.

[1]) Νόμοι IV, 1.

ut liberi magis quam subditi videantur. Neque enim ut in nostris urbibus tirannidem sibi vindicant[a]) neque dominandi cupidum execant. Et si libertas est vivere,[b]) ut velis, hii vere liberi sunt equalique jure inter se vivunt. Italici vero, ut de mea patria verum eciam invitus promam, dum imperare singuli volunt, omnes servire coguntur, ut qui regem aut cesarem aut aspernantur, vilissime plebi subiciuntur.[c]) Unde nec ullum apud eos diuturnum imperium nec ullibi magis quam in Italia fortuna jocatur. Hii vero presenti rerum statu contenti pacatissimam custodiunt civitatem, nec sibi aliquis sed rei publice gerit officium, et quamquam popularis gubernacio sit, ita tamen inter se nobilis et plebei munera sorciantur, ut nulli umquam querele aut discidio locus relinquatur. [d]) Consilia hiis duo sunt. Alterum novum, alterum vetus. Novum decernit, vetus tamen swadet et consulit, quod[e]) agendum putet et quod isto anno est novum sequenti antiquum erit. Et tam in hoc quam in illo duorum et quadraginta . . . .(?)[f]) suffragium res transigitur[g]); in utroque nobiles et plebei. Tocius enim administrande[h]) rei publice tercia porcio debetur nobilitati. [i]) Summa tamen imperii penes magistrum civium. Hunc non nisi militem creant neque milicie nisi nobilis ascribitur. Plebeum vero nisi summis diviciis aut clarissimis belli facinoribus decoratum aut milicie dignum censent. [k]) Post hunc magister zunfftarum sequitur. Habent enim singule artes mechanice zunfftam, hoc est, societatis illius principem, quibus omnibus magister zunfftarum preest. Tercio loco[l]) scultetus est, qui jus dicit populo, nec statuti aut conswetudinis egredi normam potest. Capitalia negocia per advocatum[m]) et quatuordecim viros et cum novo consilio transiguntur. Id est in omni causa sangwinis. Magistratus annui sunt. Curiali vero modo ius dicitur aut consilia discussuri petunt. Nulli ex publico sumptus, sua cuique domui ex privato est vita. Conswetudine[n]) magis quam lege scripta utuntur, Lacedemoniis[o]) quam Atheniensibus

---

[a]) vendicant. — [b]) [Am Rande:] libari. — [c]) [Am Rande:] Itali. — [d]) [Am Rande:] Consilium vetus, novum. — [e]) quam. — [f]) primum (?) — [g]) transsigitur. — [h]) administrandei. — [i]) [Am Rande:] Magister civium. — [k]) [Am Rande] Magister zunfftarum. — [l]) [Am Rande:] Scultetus. — [m]) [Am Rande:] Advocatus. — [n]) conswetudinem. — [o]) Lacedoniis.

similiores[a]). Nec juris perito nec Romanis legibus locus. Ubi e novo casus emergit, frequenter seniori consilio statur, nec hic litis anfractus non magni comitis[b]) infasti libelli, non empta procuratoris atque advocati verba, omnia summaria sunt, utiliusque arbitrantur rei publice alteri parti cito consulere quam protracta cognicione utramque decipere. In judicio rigidi severique. Reum neque pecunia neque preces iuvant. Nulli tanta potencia, ut impune delinquat. Unicum est in urbe sacellum idque divo Baptiste dicatum; huc sepe siccarii impurique homines quasi ad asilum confugiunt neque hic perpetuo sed ad tempus impunitatem habent. Relegatis[c]) ab urbe nulla spes reditus, nisi extraneum aliquem et magnum secuti virum redeant, tunc enim, nisi est ardua culpa, civitas eis permittitur. Unde et cardinalibus et illustrium oratoribus principum sepe hoc datum est gracie. Ad questionem criminum asperrimis atque acerbissimis cruciatibus instant[d]) adeoque miseros vexant reos, ut cervicem gladio dare beneficium existiment. Ita tamen obstinati sunt aliqui, ut excarnificari priusquam fateri delictum velint, sive quod nimium vite sunt cupidi sive quod ignominiam[e]) eciam post mortem verentur[f]), dampnatos[g]) vero sic justicia exigente afficiunt, ut ipsam nunc horror non exposicio rei sive recordacio ingerat. [h]) Carnificem quidem spontaneum eoque solo questu viventem habent, quem hominem licet non approbem, civitatem vero eo utentem[i]) probem. Plus tamen laudo plectendos capite huic exercicio custodiri. Illorum autem et damno et abhominor corruptelam, qui peregrinos et sepe nobiles tam vili ministerio coninquinant. [k]) Rem furto subtractam, si reperiatur, non vero domino sed judici adjudicant, ex quo evenit, ut[l]) furtum[m]) passi prius cum furibus transigant, quam judicium prosequantur. Quam legem, licet aliqui furum alitricem existiment, ipsi ut diligencie nutricionem custodiunt, quia et cauciores cives et magis vigilantes efficiat[n]). Nulla hic studia gentilium litterarum. Poeticam oratoriamque prorsus ignorant. Grammatice tamen ac dyalec-

---

[a]) similes. — [b]) comites. — [c]) religatis. — [d]) instanti. — [e]) igno ranciam. — [f]) ferentur. — [g]) dampnatus. — [h]) [Am Rande:] Lictor. — [i]) utente. — [k]) [Am Rande:] Res furrate iudici adiudicantur. — [l]) [Am Rande:] furtum. — [m]) fructum. — [n]) efficiant.

tice operam adhibent. Confluunt huc ex vicinioribus opidis quamplures adolescentes, quibus ex elemosina victus est, magister[a]) ex publico. Mos est civibus sepe ex simbolis esse suntque cenacula in rem hanc altera hyemi altera estati idonea. Vestitus tam feminis quam viris frugi. Nullius pruine tantus rigor, ut lanium aliquod inter calceos sumant. Precipua feminis cura circa[b]) pedes atque mamillas et quam illos parvos et graciles tam istas grandes et tumidas ostentare laborandi. Forma hominum mediocris. Mores uti mortalium[c]) varii. Nulla apud eos interpretacio juramenti. Quod promissum[d]) est sine exceptione custodiunt. Nec alia[e]) rapiunt nec sua effundunt presentique fortuna contenti. Viri boni esse quam videri malunt.

Ut sit morate[f]) civitati aut injuria sit inditum nomen Basilee, quod a Greco susceptum, reginam significat. Regina igitur est inter adjacentes civitates Basilea et nunc presertim, quum reginam ecclesie[g]), id est sanctam sinodum, intra se habet.[h]) Alii dicunt ingentis stature basiliscum a conditoribus urbis primisque fundatoribus hoc loco repertum indeque Basileam dictam. Quod si est ita, non tamen hec significacio a natura concilii[i]) procul abiit. Ut enim homines solo visu basiliscus intererit, sic hereticos solo auditu concilium enecat. Rectius tamen hujusmodi nomen a basi,[k]) hoc est fundamento, deduxerim, quia divina disposicione provisum erat futurum hic generale concilium, quod fundamentum fidei, id est auctoritatem ecclesie, roboraret.

---

[a]) magistro. — [b]) citra. — [c]) moralium. — [d]) premissum. — [e]) aliam. — [f]) morati. — [g]) ecclesiam. — [h]) [Am Rande:] Regina, Basiliscus. — [i]) consilii. — [k]) [Am Rande:] basi.

Drei wiedergefundene Werke aus Holbeins früherer Baslerzeit.

Von

Daniel Burckhardt-Werthemann.

I.

Scheibenrisse aus Holbeins früherer Baslerzeit gehören nicht eben zu den Seltenheiten; ungleich viel größere Raritäten sind aber *ausgeführte Glasgemälde,* denen Visierungen des großen Meisters zugrunde gelegen haben; die Finger einer Hand reichen hin, die notorischen Stücke aufzuzählen. Ausgeführte Glasgemälde lassen Schlüsse zu, wie sich Holbein seine zahlreichen, fast ausschließlich getuschten Vorzeichnungen in *Farben* übersetzt dachte, sie erweitern damit in wertvollster Weise unsre Kenntnis von Holbeins koloristischer Kunst. Geschah auch die Ausführung der Glasgemälde durch einen besondern Techniker, den Glasmaler, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß auch der erfindende Meister dabei ein entscheidendes Wort mitgesprochen und nicht allein die mehr oder minder handwerkliche Übertragung seiner künstlerischen Ideen genau überwacht, sondern wohl auch bei ganz hervorragenden Stücken bisweilen selbst Hand angelegt hat; namentlich dürfte er — ganz oder teilweise — solche Partien ausgeführt haben, an die sich jeder sichere Zeichner auch ohne Spezialkenntnis der Glasmalertechnik wagen konnte, es gilt dies vornehmlich von den mit Schwarz und Silbergelb aufgemalten Teilen, den Köpfen, Einzelheiten im Faltenwurf etc., dann vor allem von den umfangreichen Grisaillen des Oberstückes und der Umrahmung, jene zumeist figürlichen, diese vorwiegend ornamentalen Charakters.

An eine derartige Mitarbeit des erfindenden Meisters läßt die uns vorliegende Scheibe denken. Das kostbare Stück befindet sich in der reichen Sammlung des Herrn Rudolf Vischer-Burckhardt. Von Kraus[1]) und Gatrio[2]) kurz erwähnt, ist das Glasgemälde der Holbeinforschung bisher vollständig entgangen; eine gute Nachbildung des in mehr als einer Hinsicht höchst beachtenswerten Kunstwerkes mag daher allgemein willkommen sein.

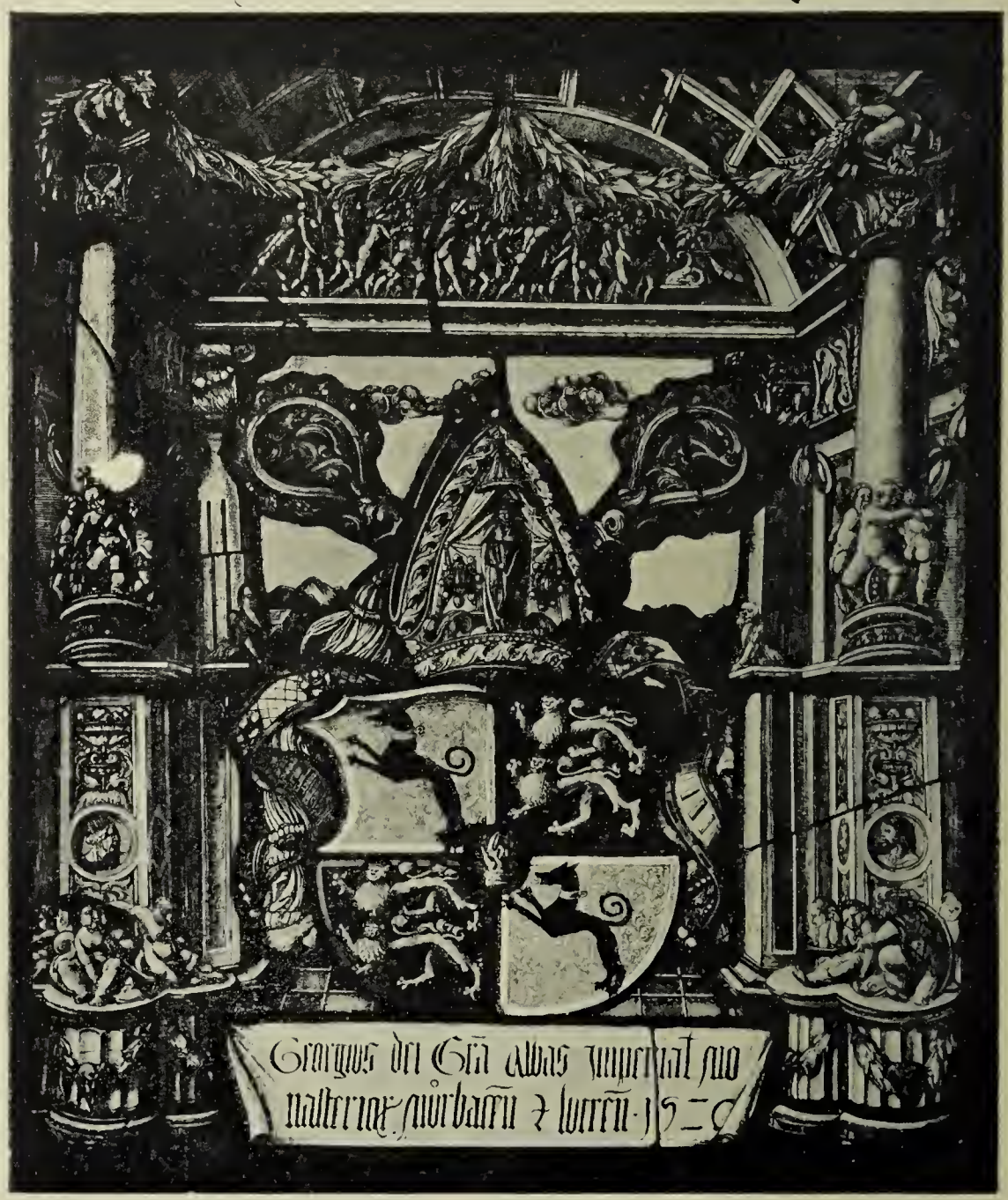
Die Reproduktion (Abbildung 1) enthebt uns einer eingehenden Beschreibung. Der Künstler — es ist offenbar Holbein — hat als architektonisches Motiv der prunkvollen Umrahmung des Wappens einen Triumphbogen gewählt; den Ausbau der nicht sichtbaren oberen Teile überließ er der Phantasie des Beschauers, der ihn etwa nach Analogie des schönen Signetes von Valentin Curio[3]) ergänzen mag. Dieser kleine Buchholzschnitt von 1522 nimmt sich überhaupt aus wie eine Reminiscenz an die zwei Jahre ältere Glasscheibe, die Grundformen des architektonischen Aufbaues kehren auf ihm wieder, nur hat hier der Meister in der Anbringung der ornamentalen Einzelheiten eine weise Ökonomie walten lassen; zugunsten einer luftigen Wirkung hat er beispielsweise auf die, die hintere Bogenöffnung verschließende Lunette verzichtet, so daß gegenüber dem in phantastischem Jugendübermut geschaffenen, von perspektivischen Fehlern durchaus nicht freien Glasgemälde das Signet in seiner ruhigen, klassisch-einfachen Wirkung schon als reifes Meisterwerk erscheint.

Der große, sprudelnde Reichtum der ornamentalen Motive ist in der ausgeführten Scheibe weniger aufdringlich, als unsre Reproduktion es vermuten läßt. Die gesamte Umrahmung ist ganz in hellgrauer Steinfarbe gehalten, wenige Partien nur wie die Musikinstrumente der Engelskinder, die Kapitelle, die Festons, die Rosetten in der Kassettendecke des Tonnengewölbes etc. sind in Silbergelb ausgeführt; der Rahmen bildet somit eine ruhige Folie für das farbige, von ihm umschlossene und von einer goldenen Inful bedeckte

---

[1]) Kunst und Altertum im Ober-Elsaß, 480. — [2]) Die Abtei Murbach, II, 57. — [3]) Abbildung in Heitz und Bernoulli, Basler Büchermarken, No. 103.

Wappen des Georg von Masmünster, Abtes von Murbach und Luders. (Masmünster: weiße Löwen in rotem Feld; Murbach: schwarzer Hund in weißem Feld; Luders [Lure]: weiße



Textabbildung 1:
Wappenscheibe des Abtes Georg von Murbach.

Hand in rotem Feld.) Hinter dem Wappenschild erheben sich unter blauem, von schwarzen Wölkchen durchzogenem Himmel einige mit frischem Grün bewachsene Bergeshöhen.

Die Grisaillen der Umrahmung lassen bei ihrer freien, durchaus ungezwungenen Ausführung sehr wohl daran denken, daß Holbein selbst hier Hand angelegt habe; beweisen läßt sich die Vermutung mangels geeigneten Vergleichsmaterials natürlich nicht; daß aber einst von Holbeins Hand ein *Entwurf* zu dem Glasgemälde existiert hat, wird durch eine auf der Basler Kunstsammlung befindliche Tuschkopie von der linken Seite der Umrahmung unsrer Scheibe dargetan; in den Maßen deckt sich die Kopie genau mit dem ausgeführten Gemälde, dessen Größe 0,614 Meter Höhe bei 0,53 Meter Breite beträgt.

Die Schrifttafel am Sockel der Wappenumrahmung nennt als Stifter der Scheibe: Georgius dei Gratia abbas imperialium monasteriorum murbacensis et lutrensis und gibt 1520 als Jahr der Schenkung an. Dem Stifter, Georg von Masmünster, einem der tüchtigeren Äbte der mächtigen Abtei Murbach im Elsaß, war 1510 die Würde eines Abtes von Luders zuteil geworden, drei Jahre später erstieg er eine noch höhere Stufe und wurde zum Abt von Murbach gewählt, ohne indes den Abtstab von Luders niederlegen zu müssen. Seine Doppelherrschaft verdankte er päpstlicher Gnade; die wirkliche Union der beiden Klöster erfolgte erst 1560 unter Joh. Rud. Stör v. Störenburg, seit 1542 Nachfolger des Georg v. Masmünster.

Wer ist nun wohl mit der kostbaren Scheibe bedacht worden? War es ein elsässisches oder gar schweizerisches Kloster? War es das Ratshaus einer elsässischen Stadt? (Schweizerstädte kommen hier wohl in Wegfall.) War es die Amtsstube einer der zahlreichen murbachischen Herrschaften? War es ein Wirtshaus, in dem der Prälat auf seinen Amtsreisen abzusteigen pflegte; war es der Sitzungssaal einer gelehrten Körperschaft oder die Trinkstube einer adeligen Gesellschaft, etwa die «Herrenstube» von Gebweiler? Diese Fragen können ins unendliche vermehrt werden, das Kunstwerk selbst gibt mit seiner im Lapidarstil gehaltenen Inschrift keine Antwort, auch die figürlichen Dekorationen lassen uns auf der Suche nach persönlichen Beziehungen im Stich, es wäre denn, daß man in den Reliefs der Lunette — Gestalten, die in festlichem Zug Münzen und kostbare Ge-

fässe einhertragen — eine Anspielung auf die reichen Silberbergwerke der Äbte von Murbach erkennen wollte; der Beschenkte wäre dann vielleicht jener Johann Hiltprand von Basel gewesen, der das murbachische Silberbergwerk von Plancher-les-Mines in Pacht besaß. Mit dieser Annahme wäre auch der Holbeinsche Ursprung des Gemäldes erklärt, indem Hiltprand, wie es im 16. Jahrhundert des öftern vorkam, vom Stifter *nicht das fertige Glasgemälde,* sondern nur den zur Anfertigung einer Scheibe erforderlichen Geldbetrag in bar erhalten hätte, um seinerseits das Glasgemälde bei einem ihm genehmen Meister seines Heimatortes in Auftrag zu geben.

Damit wäre der Knoten in etwas prosaischer Weise gelöst, ohne daß man an persönliche Beziehungen zwischen Abt und Künstler zu denken brauchte.

Völlig anders gestaltet sich aber die Lösung der Frage, wenn der Nachweis erbracht ist, daß Holbein nicht nur das *eine,* uns vorliegende Exemplar einer murbachischen Wappenscheibe geschaffen hat, sondern daß noch andre mit dem Wappen des Abtes Georg versehene Scheiben auf Holbeinische Entwürfe zurückgehen; in diesem Falle könnte kein andrer denn der Abt selbst als Besteller der Scheiben, ja vielleicht sogar als persönlicher Gönner Holbeins angesprochen werden, wäre es doch ein seltener Zufall, wenn *mehrere,* in den Landen des Oberrheins vielleicht weit voneinander angesessene Persönlichkeiten oder Korporationen einmütig aus den ihnen vom Murbacher Abt zugewendeten Geldbeiträgen bei ein und demselben *Basler* Künstler ihre Bestellungen gemacht hätten. In den 1520er Jahren war der am Oberrhein weit populärere Hans Baldung ganz besonders eifrig mit dem Zeichnen von Glasgemälde-Entwürfen beschäftigt. Zur guten Stunde hat Herr Dr. Paul Ganz kürzlich im Schlosse von Heiligenberg eine Glasscheibe gefunden, ein sicheres Werk Holbeins, das allerdings erst aus dem Jahre 1528 stammt, jedoch wiederum das Wappen des Abtes von Murbach zeigt. Weitere Mitteilungen überlassen wir dem Finder und möchten einzig feststellen, daß durch diese Entdeckung *persönliche* Beziehungen Holbeins zum Abte von Murbach wahrscheinlich werden, Beziehungen, die bei dem

regen geistigen Verkehr zwischen dem Elsaß und Basel durchaus nichts Auffallendes besitzen.

Vielleicht läßt sich sogar der direkte Weg noch nachweisen, auf welchem der junge Künstler die Bekanntschaft des mächtigen geistlichen Fürsten machte.

Ende 1517 war Hans Holbein der Ältere, Vater des Basler Malers, nach der Antoniterpräceptorei Isenheim bei Gebweiler gezogen, um daselbst ein großes Altarwerk — Gemälde und plastische Figuren — auszuführen. Es war wohl eine der letzten Arbeiten des tüchtigen Augsburger Meisters, während deren — teilweise vielleicht durch Gesellen besorgten — Vollendung er auch anderweitige Aufträge annahm, jedoch Isenheim als Standquartier offenbar beibehielt, da er sein kostbares, drei Zentner schweres Malergerät daselbst zurückgelassen hatte.[1]) «Zum offter Mol» beauftragte er in der Folgezeit seinen Sohn Hans, der in Basel, also in der Nähe von Isenheim lebte, das Malergerät abzuholen; aus unbekannten Gründen weigerte sich aber der Kloster-Konvent, dem wiederholten Ansuchen des jungen Künstlers zu willfahren; auch als der Vater Holbein die Augen geschlossen hatte, war dem Sohn die im Kloster liegende Erbschaft vorenthalten worden. Der weitere Verlauf dieses Handels ist für uns gleichgültig, wichtig ist nur die Tatsache, daß der junge Holbein während seiner frühern Basler Zeit mit den Antonitern von Isenheim im Verkehr stand und wohl sicherlich zur Geltendmachung seines Rechtes auch persönlich in der Präceptorei vorgesprochen hat. Wer heute die Gegend von Gebweiler besucht, wird unfehlbar seine Schritte zu der einsamen Klosterruine von Murbach lenken, wieviel eher mochte vor vierhundert Jahren das mächtige, noch in seinem vollen Glanz dastehende Stift mit seinen zahlreichen Gebäuden und seiner gewaltigen romanischen Kirche den Wanderer locken? Ist die Vermutung nicht ansprechend, daß bei Anlaß seiner Reise nach Isenheim der junge Holbein persönlich dem Abt von Murbach seine Dienste angetragen hätte?

Auf einer seiner elsässischen Fahrten dürfte der Meister auch den Innenraum des merkwürdigen Centralbaues von

[1]) His, Basler Archive über Hans Holbein etc., S. 7.

Ottmarsheim skizziert haben, um diese Wanderreminiscenz später auf der Geißelungscene seiner gemalten Passion zu verwerten; ins Elsaß weist auch der frühe, wohl gleichzeitig mit dem Murbacher Glasgemälde entstandene Scheibenriß mit einer Darstellung der heiligen Richardis, der Patronin von Andlau.

II.

Hatte sich Holbein im Jahre 1520 der Gönnerschaft eines geistlichen Herrn zu erfreuen, so finden wir ihn ein Jahr später als wohlbestallten Maler des Basler Ratssaales. Die Kenntnis der traurigen Geschichte des für Holbeins künstlerische Entwicklung so wichtigen, seit 1817, bezw. 1824/25 unwiederbringlich verlorenen Bilder-Cyklus dürfen wir bei den Lesern dieser Zeitschrift voraussetzen. Drei Originalentwürfe des Meisters, einige wenige Fragmente der Wandbilder selbst, Kopien nach verschollenen Holbeinischen Entwürfen und mehr oder minder gelungene Rekonstruktionsversuche des Hieronymus Heß können uns allein noch einen Begriff von den Wandbildern geben, so daß jede Bereicherung dieses dürftigen Materiales willkommen sein muß.

Im Besitz von Frau Rosalie Vischer-Sarasin in Bern befindet sich das von uns als Abbildung 2 wiedergegebene Bruchstück eines Wandbildes (0,325 : 0,186 Meter). Wir sehen einen in starker Untensicht gegebenen, von einem antikisierenden Helm bedeckten männlichen Kopf, am obern Saum des Gewandes ist auf einem weißen Band die rätselhafte Inschrift MORS . F (Mors fiat?) zu lesen. Ein Blick auf die Charondas-Komposition des Hieronymus Heß (Abbildung 3) läßt sofort erkennen, daß uns im vorliegenden Fragment der *Kopf des holbeinischen Charondas* erhalten ist. Ein Vertikalstreifen auf der linken Seite des Fragmentes, der etwa ein Viertel des Charondaskopfes bis hinunter zum Spruchband begreift, der unten abschließende schwarze Horizontalstreifen und wahrscheinlich auch der Helm sind neben vielfachen Retouchen in Ölfarbe *moderne* Ergänzungen, die offenbar von einem Basler Maler aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts (H. Heß?) angebracht wurden, um das Fragment bildmäßig zuzustutzen, es «salonfähig» zu machen. In diesem

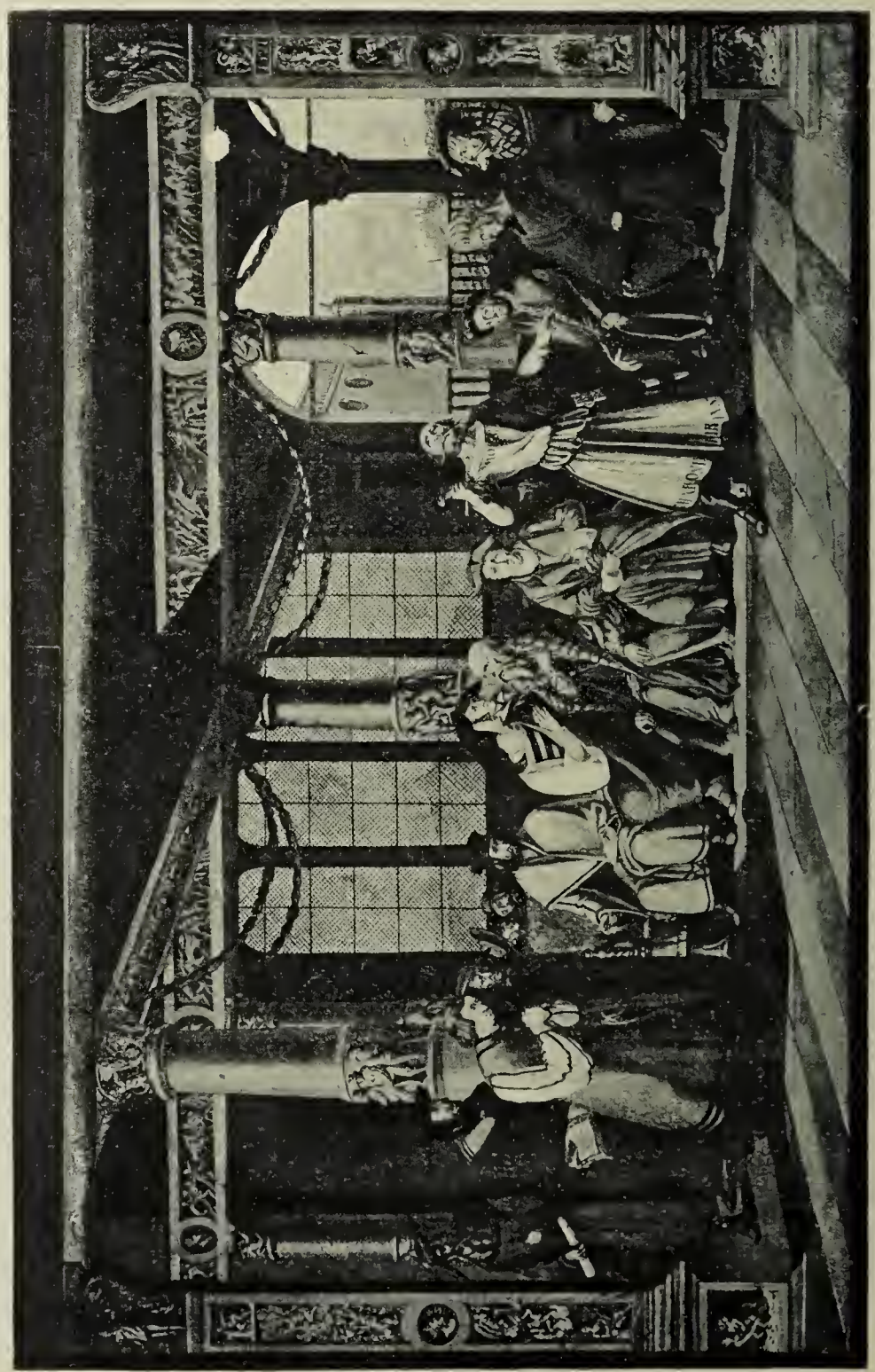
Zustand mag es dann in das Kabinett eines Basler Sammlers gelangt sein.

Über die heutige Färbung, die bei der schon genannten starken Überarbeitung nur noch wenig zuverlässig ist, läßt sich bemerken, daß der Kopf ein kupfriges Karnat besitzt, der Leibrock hochrot ist (nicht gelb wie bei Heß), der von einer roten Feder bekrönte Helm stahlfarben, der Hintergrund schmutzig graugrün; in Grün ist ferner das merkwürdige, für die Rekonstruktion der Charondas-Komposition besonders wichtige *Schulter-Fragment* unten rechts gehalten, das offenbar als der Rest einer neben Charondas sitzenden männlichen Gestalt anzusprechen ist.

Daß der Kopf des Fragmentes dem Charondasbild angehört, dürfte demnach klar sein; ist er aber auch wirklich das Werk Holbeins und nicht etwa die Arbeit eines späteren Restaurators der Wandbilder? Auf den ersten Blick nimmt sich der Kopf allerdings aus wie das Erzeugnis eines italienisierenden Manieristen von der Richtung des Hans Bock, aber auch bei Holbein finden wir viele ganz analoge Köpfe. Aus dem «Totentanz» nennen wir gleich die ersten Holzschnitte «Sündenfall» und «Vertreibung aus dem Paradies», in welchen jeweilen der Kopf des Adam mit Charondas zu vergleichen ist; in den Bildern der Lyoner Ausgabe des Alten Testamentes hat Abihu, der vom himmlischen Feuer verzehrte Sohn des Aaron, größte Ähnlichkeit mit dem Kopf unsres Wandbildes. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß sich die Heßsche Aquarellkopie des Wandbildes bei der Figur des Charondas getreu an das 1817 zutage getretene, auf Holbein direkt zurückgehende Fragment gelehnt hat.

Sollte man nun aus diesem *einen* Falle verhältnismäßig zuverlässiger Wiedergabe darauf schließen dürfen, daß auch die gesamte Heßsche Redaktion der Charondasgeschichte getreu und zuverlässig sei? Auf das entschiedenste muß die Frage verneint werden.

Aus dem Amerbachschen Nachlaß bewahrt die öffentliche Kunstsammlung eine zweite Komposition zur Charondasgeschichte, es ist die alte Nachzeichnung oder Pause des *Holbeinschen Originalentwurfes* zum Wandbild (Abbildung 4), also ein Werk, das den Vorzug besitzt, auf den Künstler



Textabbildung 3:

Tod des Charondas. Kopie des Hier. Heß nach dem Wandgemälde Holbeins im Basler Rathaus

Textabbildung 2:

Charondas. Bruchstück aus dem Wandgemälde Holbeins im Basler Rathaus.

Textabbildung 4:

Tod des Charondas. Alte Kopie eines Originalentwurfes von Holbein zu dem Wandgemälde im Basler Rathaus.

direkt zurückzugehen. Vom Heßschen Aquarell (Abbildung 3) weicht die Zeichnung — abgesehen von der Verschiedenheit fast aller Einzelheiten (Charondaskopf!) — vor allem darin ab, daß sie bedeutend schmaler ist; die figürliche Komposition ist in ihren allgemeinsten Umrissen ungefähr dieselbe, nur ist sie auf der Zeichnung koncentriert, geschlossen, auf dem Aquarell dagegen unkünstlerisch auseinandergezogen; auch die in ihren Einzelmotiven stark an die Murbacherscheibe gemahnende Renaissance-Architektur wirkt durch die Koncentration ihrer Teile nur auf der Zeichnung wahrhaft reich und prunkvoll-wuchtig; auf dem Aquarell hat sie durch das ungebührliche Auseinanderziehen sämtlicher Horizontalteile ihren Reiz total eingebüßt, sie ist mager, schwächlich — ganz unholbeinisch geworden. Wird schon durch diese ganz allgemeine Beobachtung die direkte Anlehnung des Heßschen Aquarelles an das Holbeinsche Wandbild in hohem Grade fraglich, so tritt noch ein weiteres Moment dazu, das geeignet ist, Heß als gewissenhaften Kopisten zu disqualifizieren.

Auf dem Fresko-Bruchstück wird unten rechts neben dem Charondaskopf eine grünbemalte Schulter sichtbar; sie muß einer menschlichen Gestalt angehören, welche etwas nach hinten, zur Linken des Charondas sitzend, angebracht war. Der zu dieser Schulter gehörende Kopf hat sich unsrer Ansicht nach in einem stark mit Ölfarbe übergangenen, auf der Kunstsammlung aufbewahrten Bruchstück erhalten, einem von pelzverbrämtem Barett bedeckten Kopf eines bartlosen Mannes, der sich wie von Schreck erfüllt etwas nach rechts wendet. Der Mann trägt einen roten Leibrock und darüber — eine grüne Pelzschaube. Die rechte Schulter der Figur hat der Restaurator hinzugefügt, indem er diesen Teil aus dem Charondasfragment, wo er im Original erhalten war, hinüberkopierte und das Bruchstück nach Anbringung von einigen herzhaften Ölfarben-Retouchen präsentabel machte. Dicht neben dem Kopf des Charondas war also im Wandbild ein zweiter Kopf zu schauen, dies trifft aber *nur* bei dem Entwurf (Abbildung 4) zu, auf dem Aquarell (Abbildung 3) steht Charondas gänzlich isoliert da. In der definitiven Ausführung der Wandbilder ist also offenbar das *Format* der Skizze maßgebend geblieben, die einzelnen

Figuren des Entwurfes hat aber Holbein auf die mannigfaltigste Weise variiert, man erinnere sich nur, wie frei er auf dem 1530 entstandenen Rehabeambild vorgegangen ist: auf dem Entwurf ist der Kopf Rehabeams in völliger Vordersicht gegeben; im Wandbild erscheint er aber im Profil. Wenn wir einer 1776 datierten Tuschkopie von Joh. Störcklin Glauben schenken dürfen, ist Holbein auch beim Bauernfriese des Hauses «zum Tanz» in starker Weise von seinem ersten Entwurf abgewichen.

Kehren wir zu unserm Wandbild zurück. Hier wurde der spießbürgerliche Charondas des Entwurfes bei der Ausführung in einen pathetisch-heroischen übersetzt, für den sich der philisterhafte Pelzrock nicht mehr recht eignete; denken wir uns aber die Charondasgestalt der definitiven Ausführung (Abbildung 3) in den Entwurf (Abbildung 4) übertragen, so muß — ganz wie es uns das erhaltene Fragment zeigt — nicht nur der *Kopf,* sondern auch ein *Teil der Schulter* des dicht danebensitzenden Mannes sichtbar werden.

Wie ist nun Heß dazu gekommen, ein der Holbeinschen Komposition durchaus nicht entsprechendes, übertrieben breites Format zu wählen? H. A. Schmid[1]) hat in seiner Abhandlung über «die Gemälde Holbeins im Basler Großratssaal» einen von Deputat J. F. Huber an Hegner, den Holbeinbiographen, gerichteten Brief veröffentlicht. Das Schreiben (vom 7. Mai 1817) gibt in ziemlich oberflächlicher Weise von der Entdeckung der Wandbilder Kunde, es spricht lediglich von den historischen Scenen und erwähnt die in Renaissance-Gehäusen stehenden, die größeren Kompositionen einrahmenden Einzelfiguren mit keinem Worte; wenn Huber von «größeren» und «kleineren Hälften» der Malereien spricht, ist man daher durchaus im unklaren, ob er die vielfigurigen Darstellungen allein unter einander vergleicht oder ob er auch die Einzelfiguren dazu bezieht und wenn dies der Fall sein dürfte, mit welchen Kompositionen er die Einzelbilder jeweilen als ganzes betrachtet wissen will. Hubers wertvollste Bemerkung ist neben seinen Mitteilungen über die Fundstelle zweier Bilder für uns *die,* daß

[1]) Jahrbuch der kgl. preußischen Kunstsammlungen XVII, 81.

die «Versammlung von Richtern» (d. h. die Charondasgeschichte) dergestalt «ruiniert sei, daß sich nur mit Mühe ein Karton davon nehmen ließe». An der Wand waren also offenbar nur noch dürftige Bruchstücke vorhanden, aus denen der Zusammenhang der Darstellung nicht mehr erkennbar war, selbst die Breiten-Ausdehnung der Komposition war anscheinend nicht mehr ersichtlich, indem nur von der äußersten Gruppe rechts noch einige wenige Köpfe erhalten waren, dann größtenteils zerstörte Partien folgten, welche den Beschauer darüber im unklaren ließen, ob der linksseitige Abschluß der Komposition erst an der Ecke des Saales erfolgte oder ob dazwischen noch ein andres Bild eingeschoben war.

Hatten sich 1817 vielleicht noch dürftige Spuren eines solchen gezeigt, so hat sich doch Heß bei seiner Rekonstruktion jedenfalls nicht daran gekehrt, seine sogenannte «Kopie» hat er vielmehr *so* gestaltet, als ob der linksseitige Abschluß des Bildes mit der Saalecke zusammenfiele. Vergleichen wir die Heßsche Komposition (Abbildung 3) mit dem Originalentwurf (Abbildung 4), so ergibt sich, daß die größere Breite des Heßschen Aquarelles dem Entwurf gegenüber fast genau dem Format einer jener «Einzelgestalten im Renaissance-Gehäus» entspricht, durch welche Holbein seine vielfigurigen Stücke flankiert werden ließ. *Als linksseitiger Abschluß der Langwand des Großratssaales diente also eine Einzelfigur* und nicht wie Schmid a. a. O. auf Grund des unzuverlässigen Heßschen Aquarelles annahm, die «Charondasgeschichte».

Als Heß von der Birmannschen Kunsthandlung mit der Anfertigung seiner Kopien oder vielmehr Rekonstruktionen beauftragt wurde, hat er in erster Linie für die Bildung des Innenraumes die Kopie des Holbeinschen Originalentwurfes (Abbildung 4) vorgenommen und ist nur darin von seiner Vorlage abgewichen, als er aus den eingehend erörterten Gründen die ganze Architektur stark in die Länge ziehen und konsequenterweise auch den Lauf der bei Holbein rechtwinklig gebrochenen Ratsherrensitze in einer geraden Linie anordnen mußte. Bei der Ausführung seiner *Figuren* ist er aber so frei verfahren, daß nach dieser Seite hin die «Kopie nach Holbein» fast gänzlich zum urchigen «Heß» geworden ist.

Heß hat sich nicht einmal die Mühe genommen, alle erhaltenen Originalreste für seine Arbeit zu verwerten, höchstens fünf Köpfe dürften bei ihm auf Holbein zurückgehen (er benutzte hierbei die Fragmente und den Entwurf). Alles andre aber — auch die an Usteris kostümgeschichtliche Auffassungen erinnernden Trachten — ist freie Erfindung. *Heßsche* Originalarbeit sind natürlich auch die Füllungen der die Komposition einrahmenden Pilaster, nur die Jahreszahl 1521 muß der Kopist irgendwo auf dem Wandbilde selbst, das auf der rechten Seite noch am besten erhalten war, vorgefunden haben.

Es liegt uns fern, auf Grund dieser Richtigstellung eine neue Hypothese über die Anordnung der Rathausbilder vorzubringen, wissen wir doch nicht einmal mit Sicherheit, ob die aus dem Beginn der 1520er Jahre stammenden Entwürfe auf sämtliche drei Wände des Saales oder nur auf deren zwei zu verteilen sind. (Die vierte Wand war eine durch eine ununterbrochene Fensterreihe eingenommene Langwand und konnte für Malerei nicht in Betracht kommen.)

Der am 15. Juni 1521 zwischen dem Rat und dem Maler abgeschlossene Verding trägt Holbein auf, den «Sal uff dem Richthuß zemolen», wobei es sich von vorneherein um *sämtliche* bemalbare Wandflächen handelte. Daraufhin hat der Künstler unter Assistenz eines Humanisten (Beatus Rhenanus?) wohl sicherlich nach und nach Entwürfe für den *ganzen* Saal ausarbeiten müssen. Anderthalb Jahre nach Beginn der Arbeit (29. November 1522) hatte Holbein die Langwand und eine Schmalwand fertig ausgemalt, die Bemalung der *zweiten* Schmalwand sollte er aber nach Anordnung der Dreierherren «bis vff wythterenn bescheit lossenn anston». Dem Künstler mag diese Erkenntnis schwerlich leid getan haben; die ihm für die Ausmalung des *ganzen* Saales kontraktlich versprochenen 120 Gulden waren ihm ausbezahlt worden, trotzdem nur zwei Wände fertig waren.

Als Holbein im Jahre 1530 aus England zurückgekehrt endlich zur lange vertagten Ausmalung der dritten Wand schreiten sollte, konnte aus äußern und innern Gründen nicht mehr davon die Rede sein, daß auf jene Entwürfe der Jugendzeit zurückgegriffen werde. Dem mittlerweile refor-

mationsfreundlich gewordenen Rat mochte das Programm nach der sachlichen Seite hin nicht mehr genügen und aus Dr. Ludwig Iselins Notizen ist sattsam bekannt, wie gering der reife Holbein der 1530er Jahre von seinen früheren Versuchen dachte. So ist es nicht allein möglich, sondern sogar höchst wahrscheinlich, daß uns für die dritte Wand des Ratssaales zweierlei Entwürfe erhalten sind:

1. Solche aus dem Beginn der 1520er Jahre, die nicht zur Ausführung gelangten und zu denen beispielsweise jene Einzelfiguren gehört haben mögen, deren auf den Entwürfen vorhandene Inschriften von Groß unter den «Inscriptiones Curiæ Basiliensis» (1624). *nicht* verzeichnet worden sind, woraus hervorgehen muß, daß die Malereien überhaupt nicht existiert haben.

2. Die schönen Kompositionen von 1530, «Samuel und Saul» und «Rehabeam», welche die Folge der Rathausbilder in glänzender Weise beschlossen.

Wenn ein künftiger Herstellungsversuch der ehemaligen Innen-Ausstattung des Ratssaales nicht zum guten Teil in der Luft stehen soll, wird man diesen Tatsachen Rechnung tragen müssen und für den Nachweis der weder in Entwürfen vorhandenen noch in den Jahren 1817/1825 aufgedeckten Malereien in erster Linie die uns durch Groß a. a. O. überlieferte, dem Weisen Anacharsis in den Mund gelegte Bilderinschrift zu beachten haben. Die in Büchertiteln mehrfach erhaltenen cyklischen Darstellungen lehren uns, daß Holbein, bezw. sein wissenschaftlicher Ratgeber die zur Illustrierung bestimmter moralischer Sätze dienenden Stoffe ausnahmslos der heidnischen und jüdischen Geschichte zu entnehmen pflegte; für ein *neutestamentliches* Historienbild, wie H. A. Schmid[1]) ein solches mit der Komposition «Christus und die Ehebrecherin» vorschlägt, wäre daher unter der Folge von ausschließlich «antikischen» Geschichtsbildern schwerlich Raum gewesen, während die in alter Kopie überlieferte Figur eines «Christus» im Cyklus der Einzelgestalten mehr allegorischen Charakters (Sapientia, Temperantia etc.) und als Seitenstück des «David» nicht stören konnte. Auch die Bildercyklen der Renaissance scheinen ihre Gesetze gehabt zu haben.

[1]) a. a. O. 88.

III.

In die Holbein nahestehenden Basler Humanisten- und Buchdruckerkreise führt uns das dritte Werk, ein Holzschnitt aus dem Jahre 1522, dessen Kenntnis wir Herrn Professor Fritz Baumgarten von Freiburg i. B. verdanken. Von Kinkel[1]) einst als Arbeit Hans Baldungs beschrieben, wurde der merkwürdige, einzig in dem Exemplar der Stadtbibliothek Zürich (Abbildung 5) erhaltene Holzschnitt vom Verfasser dieses Aufsatzes als Werk Holbeins erkannt. Baumgarten, der dieser Zuweisung beipflichtete, hat das Blatt neuerdings publiciert[2]) und mit einer eingehenden Erläuterung versehen. Die vollständige Feststellung der in mehr als einer Hinsicht interessanten Entstehungsgeschichte unsres Werkes ist indessen erst Herrn Dr. Theoph. Burckhardt-Biedermann gelungen, der seine Entdeckungen im vorliegenden Heft der «Basler Zeitschrift» veröffentlicht und uns durch diese Abhandlung der Aufgabe enthoben hat, auf den sachlichen Inhalt des Holzschnittes näher einzutreten.

Der «*deutsche Herkules*», ein seinen Maßen nach fast plakatartiger Holzschnitt (0,315 : 0,222 Meter), gehört neben dem «kreuztragenden Christus» zu den größten, nach Zeichnungen Holbeins geschnittenen Werken. Seine Entstehungszeit läßt sich nicht genau ermitteln. Wir wissen nur aus einem an Vadian gerichteten Brief des Thurgauers Ulrich Hugwald, daß das Blatt soviel wie sicher in der Offizin des Joh. Froben erschien und daß der Künstler bei der Publikation die Rolle eines enfant terrible gespielt hatte: er hatte — vielleicht in der Stube des Druckerherrn Froben — der Unterhaltung des Erasmus mit einigen Humanisten beigewohnt und dabei, wie einst im Jahre 1515 bei der Illustrierung der laus stultitiæ, die Gelegenheit erhascht, die spitzigen Redewendungen des Erasmus in einer flüchtigen Skizze («figmentum leve») festzuhalten. Damit nicht genug, arbeitete er seine Skizze weiter aus; sie wurde in Holzschnitt vervielfältigt und unter den Auspizien Frobens als Flugblatt in die Welt hinausgesandt. Den rasch hingeworfenen Worten des Erasmus

[1]) Allgem. Künstler-Lexikon von J. Meyer, II, 636. — [2]) Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins, N. F. XIX, 245 ff.

hatte Holbein in einer dergestalt drastischen Weise bildlichen Ausdruck verliehen, daß die beiden Gegenpole des

Textabbildung 5:
Hercules Germanicus. Holzschnitt nach Holbein.

damaligen geistlichen Lebens, der päpstliche Hof in Rom und die Anhänger Luthers in gleich gründlicher Weise

geärgert waren. Da der Angegriffene Papst Hadrian VI. ist, *muß der Holzschnitt nach dem 1. Februar 1522,* dem Tage von Hadrians Papstwahl, entstanden sein.

Der Holzschnitt nimmt sich in seiner beträchtlich rohen xylographischen Ausführung anfänglich für Holbein etwas fremd aus; störend wirkt auch die Kolorierung einzelner Teile. Wem es aber gelingt, über die Äußerlichkeiten der Mache hinwegzusehen, wird unschwer erkennen, daß der Meister des Totentanzes auch dieses Blatt geschaffen haben muß. Die ganze, höchst dramatische Aktion findet sich in dem etwas später entstandenen «Totentanz» in gleicher Weise wieder. Man beachte z.B. den Klage-Gestus des von *Luther, dem deutschen Herkules,* so gröblich angefaßten Oberketzerrichters Hochstraten. Von Einzelheiten hat der Baum mit der Inschrifttafel sein Gegenstück im «Ablaßhandel», jenem schönen, von Lützelburger geschnittenen satirischen Blatt; ferner sind zur Vergleichung geeignet der links im Hintergrund fliehende Mönch mit der gegenseitig gegebenen Figur Adams auf der «Vertreibung aus dem Paradies» des Totentanzes; der im Vordergrund erschlagen auf der Erde liegende Aristoteles mit der gleichen Persönlichkeit in dem Einzelblatte «Christus, das wahre Licht»; die krampfig gekrallten Finger des an Luthers Nase hängenden Papstes finden sich des öftern bei der Gestalt des Todes im Totentanz (vgl. «Die Spieler»); die röhrigen Motive des Faltenwurfs sind eine Eigentümlichkeit für den frühern Stil Holbeins.

Wir halten die genannten Züge für ausreichend zur Feststellung des Holbeinschen Ursprungs unsres Blattes und legen die Frage vor, welcher im Jahre 1522 tätige Basler Meister diese packende, lebensprühende Komposition für die Frobensche Offizin wohl hätte schaffen können, wenn nicht Holbein, der seit seiner ersten Niederlassung in Basel zu den Intimen Frobens gehörte, der sich in Joh. Frobens Hause die Freundschaft eines Erasmus, eines Beatus Rhenanus erworben hatte.

Das «figmentum leve», die «flüchtige Skizze», auf welches der Holzschnitt nach Hugwalds Angabe zurückgeht, war offenbar rein *sachlicher* Natur. Der Künstler mag sich aus der Unterhaltung prägnante Ausdrücke, wie das Propos

des Erasmus vom «suspendere naso», mit Hilfe rascher Skizzen notiert haben. In seiner *kompositionellen Erfindung* ist der Holzschnitt — wir stellen unsre Hypothese nur zaghaft auf — vielleicht *nicht* das ureigene Werk Holbeins. Wie eng sich der Meister in seinen Bibel-Illustrationen der 1520er Jahre an fremde, deutsche und französische Vorbilder anlehnte, ist bekannt. Auch das vorliegende Blatt macht uns den vagen Eindruck einer parodistischen Umbildung irgend einer damals populären Simson- oder Herkulesdarstellung, die erst in der Holbeinschen Redaktion wahrhaft künstlerisches Leben erhalten hätte. Es würde uns nicht überraschen, wenn sich unsre Vermutung beweisen ließe und der fremde, etwa in den Dürerschen Kreis führende Ursprung des Schema unsrer Komposition zutage treten würde. Holbeins Ehre wäre damit wahrlich kein Abbruch getan, wenn man bedenkt, wie unendlich frei und geistvoll er seine oft sehr minderwertigen Vorbilder umzuwandeln wußte und wie er neue, eigenartige Kunstwerke aus dem spröden Stoff zu schaffen verstand.

Gewiß hat der «Hercules Germanicus» in manch reformationsfreundlichem Bürgerhaus nach mittelalterlichem Brauch als «Brief an der Wand» dienen müssen. Auf seine Bestimmung als Wandschmuck weist schon seine Kolorierung hin, die in Verbindung mit der derben, seitens des Xylographen unbewußt wirkungsvollen Mache viel zum markanten Reize des Blattes beiträgt.

Der Xylograph des «deutschen Herkules» ist offenbar jener Meister gewesen, der die 1521 von Thomas Wolff für ein Graduale und ein Missale benutzten Holbeinschen Titelblätter geschnitten hat, flotte, breit behandelte Arbeiten, die namentlich dadurch ein gewisses technisches Interesse erwecken, daß der Holzschneider sich in ihnen häufig im «Tiefschnitt» versucht hat, d. h. daß er auch mit der *weißen,* der in den Holzstock *eingegrabenen* Linie operiert und demgemäß die dreihundert Jahre später durch den Engländer Thomas Bewick eingeführte Technik bereits in ihren Prinzipien und Wirkungsrechnungen gekannt hat. Die Tiefschnitt-Technik mag überhaupt, wie die Folge der Pannerträger des Urs Graf lehrt, eine Spezialität der Basler Xylo-

graphenschule gewesen sein; Hans Lützelburgers magere, scharfe Schnittmanier steht zu ihr im schroffsten Gegensatz, wiewohl selbst Lützelburger hin und wieder die weiße Linie an ganz nebensächlichen Stellen gebraucht hat. Im «deutschen Herkules» zeugen von Anwendung des Tiefschnittes die meisten im Halbschatten liegenden Partien (das Gewand des fliehenden Mönches, die mittlere Partie des Löwenfelles, die rechte Seite des Baumstammes etc.); im Wolffschen Missale von 1521 (Heitz und Bernoulli, Basler Büchermarken, No. 10) ist vor allem die Behandlung der kassettierten Tonnengewölbe damit zu vergleichen.

Dem Ursprung der Basler Tiefschnitt-Technik und der Persönlichkeit ihres hauptsächlichsten Vertreters (Hans Herman?) nachzugehen, liegt außerhalb des Rahmens unsrer kleinen Untersuchung. Als feste Tatsache scheint sich zu ergeben, daß Holbein — darin verschieden von Dürer — seine Kompositionen nicht Strich für Strich auf den Holzstock gezeichnet haben kann; die große Verschiedenheit der nach Holbeinschen Vorbildern gearbeiteten Holzschnitte schließt auch eine solche Annahme aus. In der Mehrzahl der Fälle wird der Xylograph nach auf Papier getuschten Vorlagen gearbeitet haben, im Falle des «Hercules Germanicus» nach einer recht flüchtigen Skizze; nur die Totentanzbilder und ähnliche als Kabinettstücke zu behandelnde Sachen hat der Künstler vielleicht direkt auf die Stöcke aufgetuscht, die Übersetzung der Tonwerte in Schraffen jedoch auch hier dem Xylographen überlassen.

Holbeins Zeichnungsmanier würde ganz unwillkürlich unter den Einfluß des Holzschnittstiles geraten sein, wäre das Verhältnis des Künstlers zum Holzschneider nicht ein ziemlich lockeres gewesen.

Über Zeit und Anlaß des Flugblattes: Luther als Hercules Germanicus.

Von

Theophil Burckhardt-Biedermann.

Das Bild ist folgendes: Hercules Germanicus steht als Überschrift auf einem Täfelchen, das an den Zweigen eines starken Baumstammes hängt.

Luther, mit starker Tonsur und im Ordensgewand, von dem lang das Löwenfell herabhängt, über die niedergeschlagene Schar von Vertretern mittelalterlicher Philosophie und Theologie weit ausschreitend, hält in der hoch erhobenen Rechten einen Knoten mit langen, scharfen Spitzen, um den letzten seiner Gegner, den er am Hals mit der Linken niederdrückt, zu zerschmettern. Dieser ist als Hochstraten bezeichnet und hebt, laut schreiend, beide Hände jammernd empor. Durch Luthers Nase ist ein Strick gezogen (anders deutet Kinkel: «mit den Zähnen hält er»; Baumgarten: «am Haken seiner Nase hat er aufgehängt») an dem der erdrosselte Papst hängt. Der mit der Tiara bekrönte Papst lässt Kopf und Hände, diese krampfhaft übereinander gelegt, hängen. Unter den Erschlagenen und Niedergeworfenen sind folgende mit Spruchbändern bezeichnet.

Links unten liegt quer, mit dem Kopf links in der Ecke des Bildes Aristoteles. Hinter ihm, auf den Vorderleib geworfen, zunächst S. Thomas, also Thomas von Aquin; weiter schaut ebenda Occham in der Kapuze verwundert nach dem Schlagenden empor. Einer anderen unbenannten Mönchsgestalt, die auf dem Rücken liegt, sieht man in das dumme,

[1]) Anm. Über diesen Holzschnitt s. Fritz Baumgarten in der Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins NF. Bd. XIX, Heft 2 (1904). Die Besprechung des Kunsthistorischen überlasse ich Herrn Prof. Dan. Burckhardt, dem ich die Kenntnis des Blattes verdanke.

erschreckte Gesicht. Unmittelbar unter Luthers Füßen ist Lira — also Nicolaus de Lira — vorwärts zusammengesunken auf sein Buch, das er in der Linken hält. Von den Genossen fast erdrückt, liegt einer in der Mitte zu unterst. Er trägt ein Barett, schaut mit schlauem, fast spöttischem Gesicht nach oben um und hält mit beiden Händen das Buch, auf das er mit dem Oberleib platt hingefallen ist, und auf dem die Buchstaben stehen: L. IV SENTENCIAR (im Spiegelbild); es ist also Petrus Lombardus gemeint, der Verfasser der berühmten und oft kommentierten Sammlung dogmatischer Sätze aus den Kirchenvätern: libri IV sententiarum (so auch Baumgarten). Rechts unten liegt Holcoth, ebenfalls den Kopf mit gemeinen Gesichtszügen nach oben drehend. Rechts am Rande neben Hochstraten steht noch auf einem Zettel SCHOTVS, also der berühmte Duns Scotus, dessen Gestalt aber nicht sichtbar ist. Somit sind all die berühmten Lehrer der Philosophie und Scholastik, sowie der praktischen Theologie vertreten. Endlich sieht man links im Hintergrund einige Häuser, wie es scheint einer Stadt angehörig, am Fuße eines Berges, und vor dieser Landschaft flieht eine Gestalt in langem Gewande mit Zeichen des Schreckens davon; die Kapuze ist ihr auf den Rücken gefallen, und die Schnur des Gürtels fliegt hinter dem Eilenden hoch in die Luft.

Unter dem Bilde stehen folgende sechs Disticha, je drei in die linke und rechte Kolumne verteilt:

Germanum Alcidem tollentem monstra Lutherum
Hostem non horres, impia Roma, tuum?
Nonne vides, naso ut triplicem suspenderit unco
Geryonem, et lasset pendula crista caput?
Ecce tibi, insanos feriat qua mole sophistas
Urgeat et rabidos strenua clava canes.
Ecce cadit male sana cohors, cui cerberus ipse
Cedit, et in fauces fertilis hydra novas.
Quin igitur fortem agnoscis dominumque paremque,[1])
Tendisti victas cui semel icta manus?
Erratum, mihi crede, satis, sape, teque repurga
Aut Lernæ impuræ te sacra flamma manet.

[1]) Baumgarten liest: patremque.

Den deutschen Alciden Luther, der die Ungetüme beseitigt, deinen Feind, fürchtest du nicht, gottloses Rom? Siehst du nicht, wie er den dreileibigen Geryones am Haken seiner Nase aufgehängt hat, und wie der herabhängende Kamm das Haupt in Mattigkeit sinken macht? (Der dreileibige Geryones ist eine Anspielung auf die dreifache Papstkrone; Baumgartens Deutung von lasset = laxet will mir nicht einleuchten.) Siehe da, mit welcher Wucht er die tollen Sophisten schlägt, und wie die stramme Keule den tollen Hunden zusetzt. Siehe, da fällt die unsinnige Schar, der (sonst) selbst Cerberus (an Wildheit) nachsteht, und die zu neuen Schlangenschlünden fruchtbar wachsende Hydra. Nun also, so erkenne ihn an, als Tapfern und Herrn und als ebenbürtigen Gegner, dem du einmal schon, als du getroffen wurdest, dich als besiegt ergabst. Glaube mir, es ist genug geirrt worden, sei klug, reinige dich, oder dich erwartet die Höllenflamme der unsaubern Schlange von Lerna.

Hiermit wird also Luther als Besieger seiner Gegner mit Herkules verglichen, seine Gegner mit dem Geryones, dem Cerberus, der Hydra, die wie einst von Herkules so jetzt von Luther besiegt und niedergeschlagen sind. Der Papst ist erhängt; die Vertreter der alten Wissenschaft: Aristoteles, die Scholastiker und mittelalterlichen Theologen liegen ohnmächtig zu Boden. Da das Bild im Jahr 1522 erschienen ist, wie aus dem später mitgeteilten Schreiben Hugwalds hervorgeht, so müssen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit angedeutet sein. Es wird nun vor allen Hochstraten, der Theologieprofessor und Ketzerrichter zu Köln mitgenommen und sodann in einem der Verse darauf angespielt, daß die römische Partei schon einmal sich Luther gegenüber als besiegt erklärt habe. Wie mir scheint, kann damit nur der Erfolg der Leipziger Disputation gegen Eck gemeint sein. Dort wurde am 14. Juli 1519 entschieden, das Urteil solle den Universitäten Erfurt und Paris überlassen werden. Erfurt schwieg, weil man dort Luther günstig war, und als Paris endlich am 15. April 1521 Luthers Sätze verurteilte, ohne alle Gründe und ohne den wichtigsten Satz Luthers von der Verwerfung des Primates von Rom zu nennen, konnten die Evangelischen sich als die Sieger an-

sehen. Sofort beantwortete denn auch Melanchthon die Pariser Schrift mit einer Widerlegung. Später tat es auch Luther selbst in deutscher Sprache, indem er 1522 die Sätze der Pariser mit einer geharnischten Vor- und Nachschrift veröffentlichte. Er betont hier, daß man ihm gar keine Gründe entgegenbringe und den Hauptsatz von der Verwerfung der päpstlichen Überordnung über die andern Bischöfe schlau mit Stillschweigen übergangen habe. Dabei überschüttet er den Papst und seine Partei mit dem derbsten Hohn. — Hochstraten sodann spielte bei dieser Geschichte die Rolle des Vermittlers zwischen Eck und den Parisern, indem er auf Ecks Bitte, der in Paris nicht bekannt war, die Verwerfung von Luthers Sätzen empfahl. Nach dem Reichstag zu Worms wirkte er ohne Zweifel als tonangebende Person mit, als man zu Löwen und Köln Luthers Schriften verbrannte.

Luther hatte am 10. Dezember 1520 gewagt, die päpstliche Bulle öffentlich zu verbrennen, und hatte in mehreren Schriften immer siegesgewisser und höhnender seine Gegner angegriffen. Dieses kühne Auftreten konnte einen schadenfrohen Gegner der Päpstler, etwa einen Humanisten, wohl veranlassen, ihn einen deutschen Herkules zu nennen und als solchen darzustellen.

Aber es liegt in unsrer Darstellung doch auch eine Entstellung seines Vorgehens. Erstlich sind zwei unter den Erschlagenen, die der echte Luther nicht zerschmettert hätte. Der eine ist Nicolaus de Lira († 1340), der Verfasser eines Bibelkommentars, einer Postille, der sogar als Vorläufer der Reformation galt, so daß von ihm der Vers umlief: «si Lira non lirasset, Lutherus non saltasset» (wenn Lira nicht geleiert hätte, hätte Luther nicht getanzt). Der andere, Robertus Holcoth († 1349), ein Theologieprofessor in Oxford, wirkte und schrieb ungefähr in dem gleichen Geist. Sodann aber kann man Stimmung des Bildes und Ton der Verse nicht dem reformatorischen Sinne Luthers gemäss nennen. Der Ausdruck naso suspendere bezeichnet einen Hochmütigen, wie z. B. Horaz Sat. I. 6,5, und die dargestellte Aktion ist eine gewalttätige, übermütige. So sehr auch Luthers Schriften den letztern Ton annehmen, z. B. in dem von Baumgarten

angeführten Schreiben an Hochstraten im Jahr 1519, so ging doch sein Handeln aus einem ganz andern Grunde hervor. Und der Erfolg seiner Sache 1522 war noch lange nicht so gesichert wie es das Flugblatt vorgibt. Aus alledem geht hervor, daß das Blatt mehr die Gegner verlachen, als Luthers Bewunderung aussprechen will. Es ist die Sprache eines Humanisten, der in Luthers Tätigkeit mehr die Besiegung der Scholastik, als die Wiedererweckung des Evangeliums sieht.

Das ist auch der Grund, warum das Blatt von Ulrich Hugwald in einem gleichzeitigen Brief an seinen Lehrer und Beschützer Vadian besprochen wird. Und diese Besprechung, die mir durch glücklichen Zufall vor Augen getreten ist, teilt uns höchst erwünscht einiges Nähere mit über den Ursprung der Karrikatur. Ulrich Hugwald aus Wyl im Kanton Thurgau weilte damals in Basel als Korrektor in der Druckerei von Adam Petri. Er selber war ein eifriger Freund der Reformation; später gehörte er eine Zeitlang zu den Wiedertäufern, wurde aber dann Lehrer an der Schule auf Burg, zuletzt Professor der Logik.

Sein Brief an Vadian nun, der über unser Bild spricht, ist veröffentlicht in der Vadianischen Briefsammlung, die Arbenz in den St. Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte herausgab, und steht dort in den Nachträgen, Bd. XXVII, 3. Folge (1900) S. 246/7.

> Mitto tibi hoc (es muß unser Blatt sein), non quod aut ego probem aut nesciam, tibi vehementer displicere; sed ut Satanæ se in mille figuras vertentis artes videas, qui per quosdam incautos huiusmodi levibus rebus suorum tyrannidem, iamdudum nimium irritatam in nos, excitat. Quod qua alia via, quæso, leviore sui regni iactura poterat facere? Res nullum habet fructum; est autem maximo infirmis scandalo. Semper ego veritus sum, ne ab inimicis evangelii fingerentur libelli sub nomine Lutheri. Nunc demum sero video factum a nobis ipsis, nihil minus cogitantibus. Colliges hoc argumento quorundam veri christianismi ignorantiam, qui putant, Luthero aut ulli evangelistæ aliquid cum Hercule illo, quem olim ob nescio quæ facta in cælum tulerunt, commune esse. Dubium non est, illos qui ita de caussa gloriæ dei sentiunt et somniant, omnes repugnaturos

deo quantum quod maxime. Porro Romam eo die, quo prodibat, hic a quodam canonico (aderat enim non forte-fortuna, sed Satana curante curtisanus ad iter adcinctus) missa est hæc pictura cum literis Erasmum auctorem indicantibus. An autem ipse sit auctor, nescio. Hoc scio, aliquando apud eum mentionem incidisse proverbii: suspendere naso, eumque eius proverbii admonitu talem quandam verbis depinxisse tragœdiam; quendam autem ex his, qui tum aderant, figmentum leve quidem arripuisse atque addidisse. Sed audio, totum facinus adscribi Erasmo, quam suspicionem confirmant primum officina, ex qua prodiit; deinde quod ingrata Roma prorsus non respondet eius adulationibus. Adrianus adulationis plenissimæ illi epistolæ non respondit; persecutura est eum Roma minime dignum. Quare non mirum esse arbitrantur, iratum Erasmum in Romam suam consulere, quicquid iubet splendida bilis,[1]) quæ est illi copiosissima. Faxit deus, ut medeatur illi hac via, ut scilicet impiorum, quibus adulatur, ingratitudinem expertus cognoscat deum et Christum eius, ut videat illi soli omnem prorsus gloriam, sapientiam, laudem adscribenda etc.

Hugvaldus tuus.

Hoc scripsi partim, ne suspiceris me harum nugarum adhuc auctorem, partim ut mei in te studii argumentum habeas, qui tibi etiam servire cupio in re levissima.

Der Brief ist undatiert, muß aber, wie der Herausgeber nachweist, im Jahr 1522 nach dem 1. August geschrieben sein, weil auf dieses Datum die præfatio des Erasmus mit der Schmeichelei an Papst Hadrian fällt. — Über den libellus oder die pictura weiß der Herausgeber noch keine Auskunft, nun ist sie durch glücklichen Zufall gefunden.

Das Resultat ist also folgendes. Das Flugblatt ist in der zweiten Hälfte des Jahres 1522 erschienen und wahrscheinlich aus Frobens Offizin hervorgegangen, die damals Erasmus Schriften druckte. Der geistige Urheber ist Erasmus, der in Anspielung auf die Redensart adunco naso suspendere Luthers Übermut über seine Widersacher verhöhnte. Äußerungen der Mißbilligung von Luthers Verfahren finde ich

[1]) «iussit quod splendida bilis»: Horaz Sat. II. 3, 141.

z. B. in Erasmus Brief an Justus Jonas vom 10. Mai 1521, wo er die Angriffe Luthers «auf den römischen Pontifex, auf alle Schulen, auf die Philosophie, auf die Bettelorden» tadelt, sowie seine Art, alles unter das gemeine Volk zu werfen, was nur vor Gebildete gehöre. Und statt die übermäßige Wertschätzung der Aristotelischen Philosophie oder Sophistik zu tadeln, nenne er die ganze Philosophie des Aristoteles den Tod des Geistes. — Dergleichen Äußerungen Luthers finden sich z. B. in den Schriften gegen Ambrosius Catharinus vom Juli 1521, an den Adel deutscher Nation, von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche, welche letztern beiden Schriften eben damals, laut Schreiben an Herzog Georg von Sachsen vom 3. September 1522, dem Erasmus bekannt wurden. Und hier klagt der Gelehrte auch über persönliche Anfeindungen der Lutheraner und sagt sich von Luther los. Gerade in diese Zeit paßt es also vortrefflich, wenn ein Flugblatt des Erasmus Stimmung Ausdruck gibt: der Luther glaubt über alle Gegner Herr zu sein und gebärdet sich als ein deutscher Herkules.

Aus dem Diarium des Johannes Rütiner von St. Gallen

aus den Jahren 1529—1539.

Von

Th. von Liebenau.

Die Stadtbibliothek St. Gallen (Vadiana) besitzt das Diarium des Johann Rütiner, der als Ratsherr seiner Vaterstadt im Jahre 1556 gestorben ist. Während Johann Kessler, Rütiners Schwiegervater, in deutscher Sprache das köstliche Buch Sabbata verfaßte, schrieb Rütiner in den Jahren 1529—1539 das zwei Oktavbändchen umfassende Diarium in lustigem Küchenlatein. Weitaus die meisten Nachrichten sind kurz gehalten. Überwuchert das rein Lokale, namentlich der Stadtklatsch, in diesem Buche das für grössere Kreise Interessante, so findet sich unter dem Schutte doch manche Perle, die uns dieses « historische Anekdotenbuch » wertvoll erscheinen läßt.

Die Notizen sind weder chronologisch, noch nach Materien geordnet. Gewöhnlich nennt Rütiner seinen Gewährsmann. Für seinen vormaligen Studienort Basel (1519—1524) bewahrte Rütiner eine große Anhänglichkeit.

Allerdings sind manche seiner Aufzeichnungen durch genauere gleichzeitige Nachrichten überboten worden, so jene über die Überschwemmung vom Jahre 1529, die einen Schaden von 6000 aureorum (Goldgulden) verursachte (I, 45), namentlich aber die allzu summarische Mitteilung über den sogenannten Galgenkrieg und die Säkularisation der Klöster (I, 216—217), oder der Bericht über den Kartäuser Scheggenbürli (II, 128). Auch die Kriminalgeschichten und Relationen, z. B. über den Mann ohne Arme, der mit den Füßen das

Haar kämmte und Geld in den Mund stieß, 1529 aber als Räuber gerädert wurde; über den 23jährigen Domherrn von Reinach u. a. (I, 56; II, 100—101) verdienen nur kurze Erwähnung.

Wertvoller sind die allerdings oft kurzen Nachrichten über literarische Angelegenheiten, über Freunde und Gegner der Reformation; z. B. I, 31: Johannes Sussenbrot, ludimagister, jam Ravenspurg, prefectus bursæ Basileæ dum ego ibidem, uxorem habet avidissimam ut libros emat, rarum in uxore.

Glarean bewohnte das Haus hinter der Blume, wo der Buchladen des Johann Gebentinger sich befand.

Im Zeughause in Basel (bombardarum domo) zeigte man ein merkwürdiges Schwert (I, 85).

Wir teilen hier einige auf Basel bezügliche Stellen mit:

Als Student in Basel hörte Rütiner von seiner Kostfrau, der Gattin eines Metzgers, oft von der Schlacht bei St. Jakob an der Birs erzählen (I, 178). Allein die Geschichte von dem durch einen Steinwurf getöteten Ritter wurde von dieser nicht auf den Ritter Münch bezogen, sondern auf einen Nobilis de Lapide . . . inquit: Illud dicitur in rosis deambulare. Audiens Helvetius arrepto lapide consternavit nobilem, in sinu mulieris subito morientem.

Schauspiele.

Luserunt Basileæ discipuli m. Gabrielis Beronani preceptoris mei haud penitendi. Anno 1523 et 1524 Andriam et Eunuchum Terentii in presentia episcopi Basiliensis Nicolai a Diessbach in atrio de Rinach canonici. Item Curculionem Plauti.

Ausimus et nos sub preceptore m. Martino Vonvillere institutione provisoris (ut vocant) de Bremgarten prope Termopoli oriundo, viro facundissimo, anno 1519. Idem instituit Historiam trium regum, ut vocant, magna pompa ludi; fueruntque reges Cantengüsser, Mertz prelongus Herodes fuit cum ingenti numero aulicorum, inter quos et scribæ et pharisei fuerunt, e quorum numero unus fui. Anna Bechimerin Maria fuit. Actum est dominica post festum trium Magorum, die frigidissima.

Idem ordinavit choream mortis.

In hoc anno Vitoduri in ditione Turegensium lusa est historia Judith quemadmodum Holoferno caput amputat, Junio.

Friburgi Brisgoiæ singulis annis luditur historia supplicii Christi in festo corporis Christi, ut vocant. Anno 1523 luserunt eandem in presentia Ferdinandi.

Über Waldmann.

Waltmann eques et consul Tiguri frater[1]) fuit monachi nostri cœnobii. Hanß Schlumpf una Termopoli fuit; singuli pagi et legatis senatus illuc missis donarunt in balineum. A duce quodam excellentissimo cervo et 300 aureorum. Hic cum aliis 6 proditurus Helvetiam mandavit, ut omnibus canibus stipites longitudine ulnæ appenderentur, conquerentes non posse feras acquirere rustici facto tumultu sono maximo obsidunt, intromissi noluere egredi donec decollatus, bibenzelten et ficus comedentes. Decollatus cum aliis 6.

Impudicus scortator fuit. 6 scorta Termopoli cum uxore in unis edibus. Aviam hospitæ meæ Basiliensi Freni muneribus et aliis sæpe intentatam. Hac arte congressus conduxit Tiguri eius balneatorem, ut eum certiorem faciat, quando balneum ingrediatur; ingressa in hipocaustulum ut se induet, et ipse ingressus eam congreditur, valida ipsa et nuda tamen vicit eius impetum clamando. Deinde balneatorem accitat in foro iudiciali.

Waltmann acutissimus summus Helvetiorum proditurus Helvetiam cum 6 aliis; ipse futurus preses decolatus, facto pulpito. De eo facta cantilena querulosa. Penituit Tigurinos eum interfecisse. Hans Schlumpf dixit: sella decollatus ob pinguedinem.

Kohlenberg-Gericht.

Basileæ in vigilia s. Jacobi omnibus mendicantibus datur cena, die prandium, vespero fit chorea claudorum, cecorum et cuiuscunque mechi quisque teneatur Bacchi remedio convalescit, altero mane 3 vel 4 paria sepe connubia contraxere. Nůrnberge haud dissimile fit cum leprosis am grünen Dornstag, quia quicunque eo tempore confluxerint correpti

[1]) Vide Archiv f. schweizer. Gesch. V, 120.

lepra prandium lautissimum ab urbe accipientes, ditissimi administrantes mensæ; deinde fit censura, qui eo morbo laborat donatur toga, camisio et calceis; aliquando ultra 2000 veniunt.

Befestigungen.

Lentzburg arx validissima adeo insolitis saxis congesta, ut horrenda visu, vetustate, 8 bombardis munita. Berna variis bombardis provisa, item telis, antiqua armatura, ut omnes hostiles vehere possit inutiles.

Sed Basilea excellit eos armatura.

Conrad Scharawill.

Schilderung der Gelehrten.

Grynæus ab der Alb prope Tubingen oriundus doctissimus in omni scientia precipue autem in mathematica excellit, homo lepidissimus, simillimus et alter Klemens Conradus est, nisi quod aliquantulum macilentior est.

Calvinus autem non ultra 30 annorum adolescens quasi de nobili stirpe ortus, munde vestitus, Basilee etiam fuit eo tempore, quo Vadianus et Dominicus. Una ad prandium invitati in ædibus Joannis Oporini et Grynæus. Gebennæ gratis literas profitetur Pharellus verbi minister.

Bernates omnes exules doctos suscipiunt Gallos, quo introitum in Galliam parent.

Nůwenburgæ excellentes doctores sustentant Vadiani æstimatione.

Biel non minoris autoritatis unum talem habet. Maxime doctis viri instructi Basilienses. Miconius et Carolstadius sacris presunt, Gryneus et Opperinus polliciori literaturæ et grecis.

De Berna quidam nobilium adolescentum pædagogus et præceptor insigniter doctus. Maximeque doctus est etiam Opperinus Vadiani iudicio.

Joannes Bebelius Basileæ Welschhans dictus proprie; impressit disputationem Stephani Stoer de matrimonio sacerdotum, quam et suus socius excepit. Jam generum habet impressorem. Joannes Knobloch mortuus est.

Adam Petri frater Joannis Petrei fuit. Sebastianus Munsterus eius uxorem duxit, cuius privignus Henricus Petri.

Hervagius Jo. Frobenii uxorem duxit.

Hieronymus Frobenius et Jacobus Nepos eius schwager una cudunt in aula circa s. Albanum.

M. Melchior[1]) de Solodurino græce nobis Luciani aliquot dialogos legit, lætus homo.

Philippus Engelbergius Eugentinus Friburgi 6. Eneidos librum prelegit, aliquot lectiones audivit, quum Aeneas ad interfectos Troianos mortuos venit.

Erasmus in Basel.

Joannes Oporinus salutaturus Erasmum nomine universitatis 2 cantharis Malvasier repletis, manum manu excepit, prosit, non nihil, clamavit, Erasme Desiderie! Laboro chiragra! Attonitus pictor conceptam orationem nescivit absolvere. Laborat et calculo macilentus, subinde dicit abiturus, nemini suum propositum apperit; illuc venit impressurus Ecclesiasten.

Reformationswirren.

Lictor, Laderer panicida et Stephan Bart proditionis insimulati, quasi exercitum peregrinum intromissuri nocte. Lictor in 4 partes scissus. Stephan Bart evasit, Tigurum migravit medicus pustularum. Laderer diu captus sepiuscule quasi iam iam damnandus expectatus tandem dimissus innocens.

Nisi 3 prosapia de nobilibus Hildbrant maximus tribunus in monte s. Petri preivit ut capitaneus in destruendis idolis.

Heinrich Eptinger rusticum agit cum scorto; uxor eius moriens exhereditavit eum.

Heinricus Meltinger niger consul aufugit et tribunus 4. hebdomada moritur Colmariæ ex komer.

Similiter et seniori de Rinach contigit migrando Friburgum. Frater autem puellarum delusor et feminarum idem huc venit, 4ter captus propter scortationem.

Jacob Mayer ad nigram stellam in regione Piltfactorum, iam hospes zum Hirtzen in suburbio Cinericio[2]), pater monachi s. Lienhart frenesi, consul est, et Adelberg Mayer

[1]) Macrinus oder Dürr, der Reformator von Solothurn. — [2]) Äschenvorstadt.

ignoratur cui partium favet; officium suum expletum, ceterum neque per familiares neque litteras experiri potui.

Frater eius Bernardus aperte agit, qui etiam undique mittitur pro functione legationis cuiusvis.

Jacobus zum Hasen vendidit suam arculam cum prediis et pecore 5^{M} flor. monete. Gener suus unicæ filiæ nolens dimittere, in ius inierunt, appellatum ad Helvetios, prius Soladurum, in quorum ditione sitam totam summam altercando perdidit, ultra 5^{M} flor. sumptus. Ceterum boni ludendo inter rusticos Rottelen dilapidatur. Quemadmodum congesta, ita diffluunt.

Pastori in summo 260 fl. annuatim numerantur, totidem in minori oppido, apud s. Leonardum si bene memini 160 fl.

Quemadmodum die carnisprivi idola destruxere, sequenti phasce capitulum omne Friburgum secessit, nullo canonico exempto, pluribus autem sacellanis in communi munere relictis, paulatim et postea redierunt sacellani aliquot. In mortuorum sacello suas ceremonias agunt, campanas de Basilea advehentes et omnia pulsantes.

Omnia hæc bibliopola Basiliensis retulit, interfuit omnibus.

Als eifrigen Gegner der Reformation nannte Markus Ritter den Mathias Kolb, alias iam senator esset.

Jacobus Imelin per nasum loquens Basileæ evangelium primitus promovit (apud) s. Hulrich pastor, quod sacellum ad summum pertinens, ordinatus a senatu ad s. Elisabetham per integrum annum ibidem concionatus primitus cum Wolffgang Wissenburger in prochodochio. Ille jam pastor s. Theodori multum refragantibus oppidi minori incolæ tandem convertit.

Carthusiani Friburgum migrarunt.

Leonardus s. Petri pastor iam Altenaw, ubi consistorium episcopi est, quemadmodum hic Ratolffzellæ, egregie ut semper adversatur.

Imelin apud S. Albanum pastorem agens apud pistorem senem cum juvencula uxore habitans rem cum ea habuit. 3 capti, vir et mulier prohibiti, quasi vir conscius permiserit. Imelin prostitutus ad pranger. Deinde virgis cesus.

Prohibitus propterea Augustæ agere.

Erasmus a Friburgo rediens publice legit super Apocalipsi, audivit eum legentem. Friburgenses autem theologi invidia propter evangelium moti revocarunt eum, nisi redeat stipendium perdat. Itaque in suum locum senatus consensu Osualdum Myconium absens 60 gl. habet a lectione, Osualdo 30 dans, semiannum legit.

Ex Minoritarum claustro factum prochodochium, ibidem mane 5 semihora laborantibus concionatur, 5 nocte doctor Paulus et Hedio hebraice legunt in summo templo.

In omnibus claustris prefectus constitutus senioris protoscribæ filius, Johannitarum domo, etiam mulierum. Albani fratres migrarunt in claustrum in Steyn supra Rhenum, euntibus versus Nuwenburg, venditis regalibus suis senatui.

Thomas Gyr, natus de Friburgo Uechtlandiæ, ibidem fratres adhuc, primus uxorem duxit, strenuissime adversus missam omnibus accurrentibus concionatus.

Ultime accessit Marcus Bertzschy.

Minoritarum pastor vocem habet tanquam thaurus, prochodochium procurat cena domini et concionando, an Steynen in claustro Magdalenæ hospitatur.

Suffraganeus et Oecolampadius ordinati Thermopolim disputandum. Simulavit morbum; in eius locum ordinatus Jakobus Wieler minorita[1]); redeuntes palam in cancellis proclamavit. Suffraganeus ipse promisit vitam perdere propter evangelium. Abnegavit pergere Thermopolim. Adeo invaluit in plebe, ut ferme dimidiato anno latuit. Tandem iterum subrogatur, ut 3 in feriis et 12 dominicis diebus concionaretur. Ipse suum comitatum, dominum Marcum sacellanum suum et fratrem, comites ad cancellos usque habuit, largissime pauperibus ut semper distribuit.

Augustinus Marius ei successit ordinante episcopo. Ille furibunde contra hereseos insinuavit, adeo se ipsum odibilem fecit, ut destructis imaginibus aufugit vestitus modo evaserit armati ascendentes textores et vineatores, quorum tribus censetur 600 viros habere. Venientes ad ædes domini de Pfirth argenteis poculis vino in doliis offerendo suscepit. Similiter factum apud s. Albanum.

---

[1]) Irrig; Lüthert, der Pfaffe von Luzern, war in Baden.

Quater brevi igne damnum accepere. Tribus piscatorum penitus exusta cum literæ regales quibus donate de profectione Franckfordiam versus etc., que omnia maximo sumptu Oeniponti apud Cesarianos recuperarunt; pocula argentea et pecuniæ tribus.

Cui domus accenditur 10 gl. oportet numerare senatui in damnum, quorum qui primum vas aquæ adducit 1 habet, secundum $^1/_2$ gl., 3 autem 15 cr.

Ad forum usque granarum domus accensi, sed sine damno redempti. Tectum Coronæ tamen destructum.

In festo pasche 3 hora 12 conbussit in der Wissen regione domus sub balneo, 6 verri penitus conbusti.

Extra urbem Harnesters lanei stabulum cum pabulo ultra 500 gl. estimatum, suspicatur ob fidei causam accensum.

Pro modio farri civis dat 6 plapart, pistoris servo apportanti nisi obulum. Si quis suum educavit vel emit pro 2 $\bar{\imath}$ 1 h.

Dominica post Joannis eligitur consul ex singulis tribubus, quarum sunt 15, 2 viri in senatum, totidem sunt veteris senatus, maioris vero ex singulis tribubus 8. Nisi 2 consules et 2 tribuni eiusdem ferme potestatis, cui etiam 6 lictores comitantur, veterabus 2.

In destruendis idolis Basileæ hora 2 incipientes inclinante nocte etiam in minorem oppidum transgredi paratis in ordine bombardis restituri senatus intercessione et proclamatione in crastinum ipsi facturi destiterunt. Bibliopola ille.

Episcopus ille, qui canonicus fuit Wirtzburgensis, Philippus, humanus homo, nemini refragans; quemadmodum omnia invenit, ita nihil imutavit; patitur profiteri evangelium apud suos proprios undique, Brontruti agens census et redditus poscens, de fide non querit; dimittit etiam canonicos irritantes eum. Intrante novo episcopo urbem senatus 2 halbfuder vini excipientes. Intrat et exit suo arbitrio. Cañonicis nisi 2 diebus permittitur etiam in hospicio, si ultra omnia sua perdiderunt.

Cratander suam officinam habuit in aula præpositi, qua itur ad s. Albanum, latissimam, quam nunc Vesthemero vendidit 2^{M} fl., item omnia, quæ ad rei negotium, si recte

teneo, 4 M. Ipse transtulit in pagos Rôtelen census et redditus, vivit non habens liberos.

Bebelius zum Wolff an Spalen, qua itur versus s. Petrum.

L. S. quemadmodum olim Panphilus ita ipse cantilenas, ludus et id genus ludicra imprimit. Etiam Job historiam pro illius, qui mihi retulit, industria impressit, quia ipse cum Gmunder Tiguri monachum de Kungsfelden habet compagnatorem; ille a senatu impetravit, ut pœtaster ille revisit. Uxorem Thomæ Volphii habet, cerdonis filiam.

Egenolph pusillæ staturæ homo, eiusdem formæ cuius est Væner et Ulmæ Gallus.

Christianus Wormatiæ officinam incepit quam nunc habet. Bibliopola.

David, gebürtig von Wil im Thurgau, studierte in Waldshut; als Buchhändler vertrieb er besonders Kalender, Almanache, Laßbriefe; seine Frau war von Mengen. 1538 kaufte er von Lukas Scherer von Basel 18 Ballen Bücher um 21 Florin (II, 249).

Rütiner war, wie wir aus Kesslers Sabbata [Wartmann, Kessler p. 16] vernehmen, im Besitze einer umfangreichen Bibliothek. Deshalb interessierte er sich auch für die Verhältnisse der Buchdrucker und Buchhändler. Für die Öffentlichkeit waren Rütiners Diaria oder Comentarii nicht bestimmt, wie schon die Stellen über die angeblichen Verrätereien in den Schweizerschlachten und die Skandalchronik zeigt, in der die Gewährsmänner für jede üble Nachrede genannt werden; diese stattet Rütiner besonders reich für die Führer der Katholiken aus.

Eine unaufgeklärte Episode aus den 1830er Wirren.

Von

Daniel Burckhardt-Werthemann.

Jedem Sammler von schweizerischen Karikaturen dürfte eine Anzahl Lithographien bekannt sein, in denen die Sarner-Konferenz, jener 1832 von einigen konservativen Ständen der Eidgenossenschaft geschlossene Sonderbund, in der damals üblichen, wenig graziösen Manier verspottet wird. Ein häufig vorkommendes Motiv des satirischen Angriffs bildet eine dunkle, schon in den Augen der Zeitgenossen mysteriöse Angelegenheit: *Die Bemühungen der Sarner-Konferenz und namentlich des Standes Basel um die Intervention fremder Mächte zur Ordnung der verwirrten schweizerischen Angelegenheiten.* Oft mehr nur andeutend, oft in breit ausgeführten Episoden schildernd bringen die Karikaturen-Zeichner den gehässigen Stoff vor. Merkwürdig bleibt es, daß auch von einem gut baslerisch gesinnten Maler, L. A. Kelterborn, die Angelegenheit mehrfach künstlerisch behandelt worden ist; den schwer geprüften Baslern sollte damit offenbar nicht ein Hieb versetzt, sondern vielmehr ein tröstlicher Ausblick eröffnet werden.

Als sich der Verfasser vor einiger Zeit bei Anlaß seiner Studien über «die politische Karikatur des alten Basel»[1]) auch mit dieser Interventionsfrage zu beschäftigen hatte, wurde ihm nach und nach eine Reihe ganz absonderlicher Dinge bekannt, deren Kenntnis er den Lesern dieser Zeitschrift nicht vorenthalten möchte, zumal die zahlreichen, über

[1]) Abgedruckt im Jahresbericht des Basler Kunstvereins für 1903. S. 1 ff.

die 1830er Wirren gedruckten Werke hierüber wenig oder gar keinen Aufschluß bieten.

Das im nachstehenden gebrachte wird schwerlich imstande sein, die rätselhafte Angelegenheit, die ein volles Jahr hindurch alle Gemüter aufs eifrigste beschäftigt hat, voll und ganz aufzuklären; dafür sind aber die von uns publizierten Dokumente — Briefe, Tagebuchnotizen, Gesandtschaftsberichte, Wiedergabe von im Basler Großen Rat stattgehabten Erörterungen, Zeitungsartikel — wohl geeignet, ein psychologisch wertvolles Stimmungsbild aus jenen längst vergangenen, erregten Zeiten zu bieten.

Die Hauptquelle unsrer Mitteilungen sind die Aufzeichnungen des 1844 verstorbenen Ratsherrn Emanuel Burckhardt-Sarasin(-Iselin), eines im allgemeinen ruhig denkenden und durchaus nicht sensationslustigen Baslers, der zwar schon im Jahre 1831 von seiner Kleinratsstelle zurückgetreten war, jedoch steten Kontakt mit den regierenden Kreisen beibehalten hatte.

Für Burckhardts unabhängige Gesinnung zeugt sein langjähriger Verkehr mit *Heinrich Zschokke.* Auf neutralem Boden hatten die beiden Männer einst einen Freundschaftsbund geschlossen, der auch die Feuerprobe der leidigen 1830er Wirren zu bestehen vermochte. Es war ein damals sicherlich seltenes Vorkommnis, daß ein Basler Ratsherr mit einem der Häupter des schweizerischen Radikalismus einen ruhigen, sachlichen Briefwechsel über politische Dinge führen konnte, einen Briefwechsel, an dem wenig von der damals allgemein grassierenden gereizten und gehässigen Stimmung zu verspüren ist; ohne Phrase sprachen sich die Schreiber offen über alles aus, was ihr Herz bewegte, der eine durfte dabei der Diskretion des andern völlig sicher sein.

Die tagebuchartigen Aufzeichnungen Burckhardts sodann — er nennt sie «Szenen aus des Verfassers Lebenslauf» — geben in bunter Reihe alles im damaligen Basel Geschehene wieder; von besonderm Wert sind die Mitteilungen über die Groß- und Klein-Rats-Verhandlungen, welche die dürftigen offiziellen Protokolle mit Farbe und Leben erfüllen; auch die aufgezeichneten «Privatgespräche mit Politikern» enthalten manches Neue.

Was wir über die Angelegenheit der «fremden Intervention» beizubringen vermögen, findet sich zerstreut in vier großen Folianten der Burckhardtschen Manuskripte (VI, VII, X und XI); wir lassen im folgenden vor allem diese zeitgenössischen Berichte sprechen und beschränken unsre eigenen Ausführungen auf wenige orientierende Notizen.

* * *

Auf den in Basel laut gewordenen Gedanken einer fremden Intervention, hat als erster *Heinr. Zschokke* angespielt. Sein Brief wurde geschrieben, als Basel sich eben mit den Ständen Uri, Schwyz, Unterwalden und Neuchâtel zur *Sarner-Konferenz* vereinigt hatte, nachdem seitens der Tagsatzung trotz Basels energischen Protesten der verhängnisvolle Beschluß vom 5. Oktober 1832 ergangen war[1]) (Trennung Basels in zwei Staatswesen). Das Schreiben lautet:

Aarau, 26. Nov. 32.

«Dankbar, mein theuerster Herr Rathsherr, bescheinige ich Ihnen den Empfang Ihrer lieben Briefe, die mir *alle* richtig zugekommen sind. Nur die drei Wochen lange Sitzung des großen Rathes hinderte mich, wie auch an viel dringenderem, Ihnen zu antworten.

Was auch endlich aus den Wirren Ihrer lieben Vaterstadt werden soll, errath' ich nicht. Niemand verliert bei diesem Zögern als Basel. Das Schweigen des Vororts ist mir unerklärlich. Das Nichterscheinen der fünf Orte wird die Schweiz nicht abhalten, ihre Tagsatzung zu halten und zu beharren bei dem, was beschlossen ist. In der Basler Sache, ich wiederhole es, ist von Allen gefehlt, und wird noch immer gefehlt.

Die Tagsatzung wollte ja einst auch vermitteln: Ihr Großer Rath nahm es nicht an. Jetzt wollen die fünf Kantone vermitteln, die sich immer für die Stadt gegen die Landschaft zeigten; es läßt sich voraussehen, die Landschaft anerkennt diese Vermittler nicht. Aufgenommen in den eidsgen. Bund, kennt sie Niemanden über sich, als die Tagsatzung.

---

[1]) Heusler, Die Trennung des Kantons Basel, II, 239 ff.

Wie dann weiter? — Fremde Einmischung anrufen? — Es wäre *unfruchtbarer Hochverrath;* denn das Ausland, ohne *Recht* zur Einmischung, und in Gefahr, abgewiesen zu werden, hat wichtigeres abzuthun. Minima non curat prætor. (Das glaubt man vielleicht bei Ihnen nicht.)

Säß ich im gr. oder kleinen Rath zu Basel, würd' ich sagen: «Beim ewigen Zaudern verlieren wir das Meiste; zur Gewalt haben wir nicht Kräfte genug; Wiedervereinigung mit der Landschaft ist nicht sobald möglich; Reconstituierung mit unausgesöhnten Gemüthern noch viel weniger; fremde Hülfe dürfen wir nicht erwarten, höchstens wird man in einem künftigen Kriege unsre Geldkisten brandschatzen, *zumahl wenn wir muthwillig aus dem Bund treten.* Es könnte ein Tag kommen, da es um Basels Wohlstand auf immer geschehen ist. Also erwarten und wünschen wir keinen Krieg! Der Krieg ist ein Heilmittel für unsre Noth, wie der Tod das beste gegen unerträgliches Zahnweh. Wer will gern solches Panacé?

Also müssen wir einen andern Weg einschlagen. Schließen wir mit der Landschaft einen förmlichen Vertrag ab über die Art und Weise, wie wir künftig gegenseitig in unsern Verhältnissen bestehen wollen. Ist der Vertrag geschlossen, theilen wir ihn den übrigen Ständen mit. Durch Haß und Erbitterung verschlimmern wir unsre Sache; durch Offenheit und Würde gegen den Feind gewinnen wir mehr von ihm als durch ohnmächtige Gewalt. Wir sind von Allen verlassen; so wollen wir uns selber nicht verlassen und, statt mit der Eidsgenossenschaft, unmittelbar mit den Häuptern der Landschaft zusammentreten; erst durch achtbare Privatmänner, als wär es auf ihr eigenes Versuchen, dann — officiell. Ich wette, man würde sich bald verständigen.»

So würd' ich in Ihrem Rath sprechen (bei geschlossener Sitzung), würde geschätzte Männer zur Einleitung des Geschäfts vorschlagen, z. B. Hrn. Em. Burckhardt, den ich ehre und liebe, und dem ich bleibe immerdar

H. Zschokke.»

Wir verzichten darauf, die im Laufe des Winters 1832/33 und im Frühling 1833 in Basel laut gewordenen und sich hart-

näckig behauptenden Gerüchte über die Versuche, fremde Intervention herbeizuführen, in ihren verschiedenen Versionen hier wiederzugeben. Am 19. Februar 1833 hatte der Abgeordnete Salverte in der französischen Deputiertenkammer den Minister des Auswärtigen öffentlich angefragt, ob die Tatsache richtig sei, daß Basel, «ne voulant plus se soumettre aux décisions de la Diète a pensé à se rendre ville impériale». Die Antwort des Herzogs von Broglie ging dahin, daß das Ministerium des Auswärtigen nichts von derartigen Absichten Basels wisse. — Dem Interpellanten scheint somit das auch Zschokke bekannte Gerede zugetragen worden zu sein. Interessant ist, daß sowohl bei Zschokke als auch bei Salverte das Gerücht vom Interventionsgesuch bereits um das Moment von «Basels Austritt aus dem Schweizerbund» erweitert erscheint.

* * *

Hatten wir es bis jetzt lediglich mit mehr oder minder vagen Gerüchten zu tun, so nimmt nach dem 3. August 1833 die Sache festere Formen an.

Die Expedition vom 3. August war mißlungen. Die Tagsatzung hatte zwei Kommissäre, den Staatsrat R. Steiger von Luzern und den Schaffhauser Bürgermeister v. Meyenburg nach dem Kanton Basel gesandt und gleichzeitig den Bundesauszug von drei Kantonen in eidgenössischen Dienst gestellt. Am 7. August ging Bürgermeister und Rat das folgende Schreiben zu:

Hochgeachteter Herr Bürgermeister,
Hochgeachtete Herren,

Wir finden uns veranlaßt, von Ew. Hochwohlgeboren die Erklärung zu verlangen, ob die Stadt Basel bereit ist, sich durch eidg. Truppen besetzen zu lassen oder aber *nicht*. Eine unumwundene Erklärung erwarten wir bis Freytag Abends in Rheinfelden. Trifft keine zusichernde Antwort ein, so werden wir dieses Ausbleiben als eine abschlägige Antwort betrachten und auch darnach unsere Vorkehrungen anordnen.

Die eidgen. Commissarien
J. R. Steiger
V. v. Meyenburg.

Mit dieser Note war «der Augenblick des wichtigen Entscheides eingetroffen zwischen Unterwerfung oder fernerem Widerstand». (Heusler a. a. O., II, 447.) Der Große Rat hatte hierüber am 9. August (Freitags) zu beschließen. Wir teilen folgendes aus dem Verlauf dieser denkwürdigen Sitzung mit:

Bürgermeister Frey eröffnete die Sitzung mit der Mitteilung, daß der Kleine Rat darauf antrage, «man solle ihm Vollmacht zum Traktieren geben, um eidgenössische Besatzung einnehmen zu dürfen, denn der Sarner Bund sey gesprengt und Hr. Bürgermeister Burckhardt befänden sich wiederum hier». Der von Ratschreiber Braun verlesene Ratschlag wurde hierauf durch *Bürgermeister Carl Burckhardt* warm unterstützt: «Wir wollen sehen, ob und welche Zusicherungen wir von den eidgen. Kommissarien erhalten können und dann wird es sich zeigen, ob wir uns fügen wollen oder nicht, ein fernerer Widerstand aber ist schwer und wir dürfen *ja* nicht reizen etc.» Nachdem Präsident *Bernoulli gegen* den Ratschlag und *Deputat La Roche für* denselben gesprochen hatten, meldete sich *Peter Vischer-Passavant* zum Wort und sprach folgendes:

«Hätten wir Brüder an der Tagsatzung, so wäre alles gut; es tut mir leid, daß ich es sagen muß, es sind . . . (folgt ein starker Ausdruck) Feinde, die mit Haß und Rache beseelt, unsern Untergang wollen, *das* müssen wir ins Auge fassen; sie wollen uns demütigen und in Ohnmacht sinken lassen. Nehmen wir Truppen auf, so sind wir verloren, nehmen wir sie nicht auf, — ebenso. Sowie die Bürgerschaft entwaffnet wird, setzt es blutige Hände; die Bürgerschaft verteidigt sich, so werden nicht wenige auf dem Schaffot bluten müssen und zwar von unsern herrlichsten und vortrefflichsten, denn die gemeinen Seelen trifft dies Los nicht. Laßt uns doch den Landfrieden öffentlich geloben, aber die Exekutionstruppen abweisen. Wenn sie *damit* nicht zufrieden sind, — wir sind in einer schweren Lage, – jedes Wort ist wichtig, — sie (d. h. die Kommissarien) werden ein unumwundenes ‚Ja' oder ‚Nein' von uns haben wollen und sich durch unsre Finessen diesmal nicht wollen hinhalten lassen. ‚Ja' oder ‚Nein' sollen wir

sagen, ob wir uns auf Gnade oder Ungnade ergeben wollen, oder aber nicht. ‚Auf Gnade oder Ungnade' — hören Sie es? Das fällt mir viel zu schwer. (Mit tiefbewegter Stimme.) Ich spreche es mit schwerem Herzen aus, — Pause — lieber den Schutz der alliierten Mächte angerufen als sich ergeben. Die hohen Mächte sollen uns retten und helfen, das ist mein förmlicher Antrag! Wir sind gerechtfertigt, wenn wir dies tun, denn die auf uns wie Kettenhunde losgelassenen Polen sind ebenfalls weiter nichts als fremde Intervention. Wir sind gerechtfertigt, denn wir sind nicht die ersten, welche Fremde in die Schweiz gerufen. Jetzt ist die Zeit wirklich vorhanden, fremden Schutz anzurufen. Wir wollen zwar unterhandeln, aber die Truppen unter keinerlei Vorwand einnehmen, tausendmal lieber fremder Schutz angesprochen!»

Mehrfach angegriffen, aber auch von zwei Seiten [J. J. Bischoff-Deurer, Forcart[1])] kräftig unterstützt, meldete sich der Redner später nochmals zum Wort und führte aus, daß die willkürlichen Veränderungen, welche die radikale Tagsatzung neuerdings an dem vom Wiener Kongreß anerkannten Bestande der Eidgenossenschaft vorgenommen hätte, eine Intervention der Mächte geradezu bedingen müßten.

Ratsherr Wilh. Vischer-Legrand: «Fremde Intervention wäre fürwahr ein schmähliches Auskunftsmittel und müßte zu weiter nichts führen, als Gährung, Haß und Rache bedeutend zu vermehren, *denn bereits sind ohne unser direktes Zutun Noten gewechselt worden,* und was der Erfolg sein wird, steht noch im Zweifel, — schon lange stehen wir schlimm, — es bleiben uns nur noch zwei Wege übrig, entweder eine desperate Verteidigung oder Kapitulation. Widerstand ist unnütz und eine Tollkühnheit, die Eidgenossen versprechen gute Mannszucht etc.» (Der Redner spricht zum Ratschlag.)

Von den fernern Voten interessieren nur noch wenige. *Bürgermeister Frey* gab zu, daß in Sachen einer Intervention «schon alles *unter der Hand* getan worden sei». Die Angelegenheit erachte er aber für erledigt durch den leisen diplomatischen Schritt, welchen die Gesandten

[1]) Em. Burckhardt spricht schlechthin von einem «Herrn Forcart», mit welchem sowohl Achilles Forcart-Iselin, als auch Rudolf Forcart-Bachofen gemeint sein könnte; wahrscheinlich ist der letztgenannte der Votant gewesen.

der Mächte beim Vorort getan und mit welchem sie — leider vergeblich — vor Gewaltanwendung gegen Basel gewarnt hätten. *Altbürgermeister Wieland* antwortete in eingehender Weise auf das zweite Votum von Peter Vischer-Passavant und verbreitete sich über die sinngemäße Interpretation der Wiener Kongreßakte . . . . . «man spricht so oft und viel von einer Garantie der fremden Mächte; machen wir uns doch keine Illusionen, Tit., denn es gibt einen wesentlichen Unterschied: nicht die *innere* Verfassung, sondern einzig und allein die *Unabhängigkeit und Neutralität* — weiter wurde auf dem Wiener Kongreß keine Silbe gewährleistet, so und nicht anders verhält es sich; in unsre innern Angelegenheiten und Zerwürfnisse werden sich also die fremden Monarchen sicherlich nicht einmischen . . . . Wir stehen bereits am Rand des Abgrundes, halten wir uns fest am Schweizerbund, sonst sind wir, unsre Kinder und Kindeskinder verloren. Ich stimme zum Ratschlag so wie er vorliegt.»[1])

Als Kuriosum verdient noch der Antrag des *Obersten Weitnauer* genannt zu werden, «man möge der eidgen. Exekution eine militärische Position außerhalb der Stadt, etwa bei der Birsbrücke anweisen, dadurch könne sie das Zusammentreffen beider Partheyen am besten verhindern».

Schließlich wurde der Antrag der Regierung, mit den eidgenössischen Kommissarien behufs Aufnahme der Exekutionstruppen zu unterhandeln und dabei die Erzielung der günstigsten Bedingungen im Auge zu behalten, mit 56 gegen 9 Stimmen angenommen.

Aus diesen Groß-Ratsverhandlungen scheint also so viel hervorzugehen, daß *ohne Zutun* der Regierung ein Versuch, fremde Intervention herbeizuführen, unternommen worden ist. Ob die schüchterne Einsprache der fremden Diplomaten gegenüber der militärischen Besetzung Basels eine Folge dieser eines offiziellen Charakters offenbar entbehrenden Interventionsgesuche war, bleibt unsicher.

---

[1]) Die oft gehörte und auch von Adolf Vischer (der 3. August 1833, S. 42) wiedergegebene Meinung, daß die einzige Stimme des greisen Altbürgermeisters Wieland sich gegen das Öffnen der Tore erhoben habe, beruht somit auf einem Irrtum.

Aus einem Artikel des «Schwäb. Merkur» (No. 225, 18. August 1833) und einem darauf Bezug nehmenden Bericht des bei der Tagsatzung akkreditierten bayrischen Gesandten (Königl. Bayr. Geh. Staatsarchiv, K. schw. 580/19 Mission en Suisse 1833) läßt sich schließen, daß die deutschen Mächte die schweizerischen Verwicklungen mit aufmerksamem Auge betrachteten, daß aber das Ereignis vom 3. August 1833 eine *vielleicht* geplante Intervention überholt hat. «Die vollendeten Tatsachen betätigten wie gewohnt ihre Wunderkraft.» (J. Baumgartner, Die Schweiz 1830—1850, I, 464.)

Der «Schwäb. Merkur» schreibt:

Vom Main, den 15. August. Die Wirren in der *Schweiz* und die von der eidgen. Tagsatzung zu deren Unterdrückung getroffenen Maßregeln können für die h. deutsche Bundesversammlung keine gleichgültige Sache seyn. Erwägt man noch, daß die Schweiz in ihrem Schooße mehrere hundert Polen hegt, deren Nähe, aus bekannten Ursachen, manchen deutschen Regierungen Besorgnisse einflößt, und daß außerdem noch deutsche Demagogen ebendaselbst eine Zufluchtsstätte gefunden haben, so dürfte man es wohl ganz konsequent finden, wenn von Seiten des deutschen Bundes hinsichtlich der Schweiz ähnliche Einschreitungen verfügt würden, zu denen sich z. B. Östreich durch die Unruhen in den italienischen Staaten veranlaßt fand. In der That soll auch dieser Gegenstand bereits zur Sprache gebracht und in Überlegung genommen worden seyn. Indessen würde für den Fall, daß deßhalb von Bundeswegen ein Beschluß gefaßt werden sollte, die Ausführung desselben wohl keiner der größten Bundesmächte übertragen, sondern eher zwei oder drei der minder mächtigen Bundesstaaten, theils wegen ihrer geographischen Lage, theils weil eine materielle Einschreitung derselben keinen politischen Argwohn bei andern Europäischen Großmächten erregen würde, damit beauftragt werden.»

Der bayrische Gesandte in der Schweiz bemerkt hierzu in einem Schreiben vom 24. August 1833:

«Un article du Mercure de Souabe du 18 de ce mois sur le projet d'une intervention matérielle en Suisse de la part des états de la confédération germanique m'engage à faire la remarque que je ne regarde plus une telle mesure

comme aussi facile à éxécuter qu'elle ne l'était avant les derniers événements qui ont totalement changé la face de ce pays.»

Der Gesandte Bayerns konnte aus eigener Erfahrung sprechen. Am 7. August hatte er mit seinen Kollegen von Rußland, Österreich, Preußen und Sardinien an jener, von Bürgermeister Frey in der Großratssitzung vom 9. August erwähnten Audienz teilgenommen, die von den Vertretern der Mächte beim Bundespräsidenten, Bürgermeister Heß von Zürich, nachgesucht worden war, um die Tagsatzung vor allzustrenger Maßreglung Basels zu warnen. Wir können uns nicht versagen, an dieser Stelle charakteristische Einzelheiten über die völlig ergebnislos verlaufene Audienz zu bringen. Die nachfolgende Schilderung[1]) stammt aus der Feder des freiburgischen Tagsatzungsgesandten Dr. Bussard und findet sich als Postskriptum seines an die Freiburger Regierung gerichteten Rapportes über die 22. Sitzung der Tagsatzung:

« Zurich. 10 août. Ayant appris que l'Aristocratie sollicitait dans son agonie une intervention étrangère, je me suis rendu ce matin auprès de S. E. l'Ambassadeur de France. J'ai appris des nouvelles très importantes. Les Ambassadeurs d'Autriche, de Prusse, de Russie, de Sardaigne et de Bavière se sont rendus simultanément chez M. de Rumigny (dem französischen Gesandten) pour l'engager à faire avec eux une démarche auprès du Président de la Diète, dans le but d'empêcher que Bâle ne soit occupé par les troupes fédérales. S. Exc. répondit que loin de faire ce pas, il devait exprimer la conviction où il était que pour le repos de la Suisse et la sûreté

[1]) Nachdem der Verfasser dieses Aufsatzes im März 1904 bei Gelegenheit eines in der historischen Gesellschaft gehaltenen Vortrages die Interventions-Angelegenheit rasch gestreift hatte, ließ Herr Staatsarchivar Dr. Rud. Wackernagel in sehr verdankenswerter Weise bei der Mehrzahl der schweizerischen, sowie bei einigen deutschen Archiven Nachforschungen anstellen, ob zur weitern Klärung der mysteriösen Sache urkundliches Material vorhanden sei. Der erhaltene Bescheid lautete meist in negativem Sinn. Was aus dem Königl. Bayr. Geh. Staatsarchiv und dem Archiv von Freiburg beigebracht werden konnte, findet sich in unserm Aufsatz verwendet.

de la Ville de Bâle elle-même, cette occupation était nécessaire. Il entra dans divers détails pour prouver à M. M. ses collègues que la Diète n'a d'autre but que le maintien du repos et de la tranquillité et que pour y parvenir elle a besoin de garanties. Ces Messieurs, n'ayant pu le déterminer à faire la démarche mentionnée, se rendirent sans lui auprès de M. le Président Heß. M. de Bombelles (der österreichische Gesandte) prit la parole au nom de tous. M. le Président voulut d'abord savoir s'il s'agissait d'une communication officielle ou d'un simple entretien confidentiel; il lui fut répondu, qu'ils n'étaient porteurs d'aucune note de leurs cours respectives et qu'il ne pouvait être question que de communications confidentielles. Le Président exposa que la Diète n'avait d'autre intention que de faire respecter ses arrêtés et maintenir la paix intérieure. L'empressement avec lequel les soldats suisses ont couru aux armes fait suffisamment connaître le besoin qu'éprouve la nation d'arriver à ce but en employant, si le faut, les moyens les plus énergiques. On a pu voir par là que même avec le pacte de 1815 la Suisse a assez de force pour maintenir la paix tant au dedans qu'au dehors.

La-dessus M. de Bombelles s'empressa de conclure que le pacte de 1815 était excellent, ce qui engagea M. le Président à lui faire observer que la conversation avait uniquement pour objet les événements actuels et nullement les améliorations que pourraient dans la suite des temps obtenir nos institutions. M. le Ministre de Prusse (Herr von Olfers) prit vivement la parole et soutint que si la Diète n'avait d'autres vues que celles dont parle son Président, elle n'aurait pas souffert que des Polonais se battissent contre les Bâlois. M. Hess le pria de considérer que dix Polonais seulement qui avaient reçu l'hospitalité dans le canton de Bâle-Campagne, avaient cru devoir témoigner leur reconnaissance en repoussant des troupes qui incendiaient les maisons de leurs bienfaiteurs; qu'on ne pouvait tirer de ce fait aucune conclusion et qu'on ne pouvait pas sérieusement appeler intervention étrangère la présence de dix Polonais parmi les campagnards de Bâle. La-dessus M. le Ministre de Prusse répondit d'un

ton tellement aigre et déplacé, que M. le Président lui déclara avec dignité, que dès ce moment la conversation était terminée, qu'il savait ce qu'il devait à la dignité de la Confédération, et que la Diète saurait arranger par elle-même les affaires de famille qui divisent les Suisses.

Cette fermeté dérouta la diplomatie qui vit bien, qu'elle ne faisait peur à personne. C'est une affaire terminée. Telle est l'assurance qu'en donne S. E. L'Ambassadeur de France. (signé) *Dr. Bussard.*

Diese pikanter Zwischenfälle durchaus nicht entbehrende Audienz war offenbar in der Geschichte der Basler Wirren der letzte (ob auch einzige?) Fall eines Eingriffsversuches fremder Diplomatie.

* * *

Mit den in der Großrats-Sitzung vom 9. August abgegebenen Erklärungen des Bürgermeisters Frey hielt jedermann die Interventions-Angelegenheit für erledigt, als plötzlich ein Artikel der sich zu den Schweizer Wirren neutral verhaltenden *Mannheimer Zeitung* neuerdings einen heftigen Sturm heraufbeschwor.

Die «Mannheimer Zeitung» wußte in ihrer Nummer 233 (21. August 1833, Beilage) folgendes zu berichten:

Von der schweizerischen Grenze den 13. August. Dem Vernehmen nach hat sich die Stadt Basel in vier verschiedenen, jedoch dem Inhalte nach ähnlichen Schreiben an die deutsche Bundesversammlung, den König von Preußen, den Kaiser von Oestreich und noch einen andren, ihr benachbarten deutschen Fürsten gewendet. Nach einer in kräftigen Zügen entworfenen Darstellung der in den letzten Jahren in der Schweiz stattgefundenen Vorfälle, stellt sie die, von dem Wiener Congreß seiner Zeit anerkannte Eidgenossenschaft als nicht mehr vorhanden dar. Nicht nur sey überhaupt der die zugesicherte Neutralität bedingende innere Friedensstand der Schweiz aufgehoben, sondern wie offenkundig, die alte Eidgenossenschaft dergestalt gesprengt, daß einerseits die von den europäischen Mächten anerkannten Cantone sich zum Theil von der Tagsatzung zurückgezogen haben, andererseits aber andere in Folge

von Revolutionen und gewaltsamer Auflehnung geschaffene in dieselben eingetreten, während selbst diejenigen Cantone, welche noch die alten Namen und Gränzen behaupten, in ihrem Innern so gänzlich verändert sind, daß nach dem Zurücktritt der bisherigen Regenten ganz andere an ihre Stelle getreten, wie denn die Häupter zum Theil gar nicht einmal der Schweiz angehören und jedenfalls unter dem Einfluß französischer, italienischer, deutscher und polnischer Carbonaris stehen. Nach Pflicht, Ehre und Gewissen habe Basel an diesen Umtrieben keinen Antheil genommen, sey aber um so mehr den neuen Freiheitsbrüdern ein Dorn im Auge geworden, welche auf nichts anderes sinnen, als ihr Gebiet zu erweitern, und, wenn nicht andere Hülfe kommt, die Stadt mit Gewalt revolutionieren werden, wenn auch die Einwohnerschaft noch so entschieden bei der schon so vielfältig bedrohten Treue beharren wolle. Diese schreckliche Lage nöthige dazu, auswärtige Hülfe zu suchen. Wenn nun auch Basel das gegründete Vertrauen hege, daß die hohen Mächte, welche schon im Jahr 1815 die Verhältnisse der Schweiz mit Weisheit und Milde geordnet haben, den für die Ruhe Europas so wichtigen Zustand derselben nicht aus den Augen verlieren und ihr Werk zu schützen wissen werden, so sey doch die Noth zu dringend, als daß die Stadt anders woher als aus der unmittelbaren Nähe Rettung erwarten könne. Darum wende sie sich vor Allem an den deutschen Bund und die deutschen Fürsten. Es werde hoffentlich nicht vergessen seyn, daß noch vor zweihundert Jahren Basel als eine der edelsten unter der Zahl der deutschen Reichsstädte gestanden habe. Zwar habe nach jener im westphälischen Frieden auf fremden Betrieb ausgesprochenen Ablösung der Schweiz vom deutschen Reiche, dieselbe allerdings nicht mehr mit demselben vereinigt gegen gemeinschaftliche Feinde gestanden, jedennoch sey sie niemals selbst feindselig gewesen. Habe nun schon diese passive Lage dem deutschen Reiche in kurzer Frist die Freigrafschaft Burgund, Elsaß und Lothringen gekostet, was werde der Erfolg seyn, wenn die Schweiz, fremden Einflüssen und Interessen zur Beute geworden, den deutschen Ländern feindlich gegenüber stehe? Wie ein festes Bollwerk stehe die Schweiz zwischen ihren Nachbarländern. Im neutralen Zustande deren Streitigkeiten mildernd und hem-

mend, jedem ein willkommener Stützpunkt bei seiner Selbstvertheidigung. Werde dagegen ihr Besitz der revolutionären Propaganda Frankreichs eingeräumt, dann bedrohe sie zu gleicher Zeit Italien, Oestreich und das übrige Süddeutschland bis ins Herz, um so gefährlicher, da sie alle diese Länder in ihrer eigenen Sprache anrede. Diese Wichtigkeit sey von der Umwälzungspartei sehr wohl erkannt worden. Die halbe Restauration, mit der man 1815 in der Schweiz wie in Frankreich die widerstrebenden Interessen zu vereinigen geglaubt, aber nur übertüncht habe, sey dem Eintritt derselben überall förderlich gewesen. Hier haben sich aus Frankreich, Italien und Deutschland alle Vertriebenen gesammelt. Die Resultate liegen vor. Der größere Theil der Schweiz ist revolutionirt. Über die besseren, ja über die Mehrzahl des Volkes hat die Propaganda den Sieg davongetragen. Der von Bern in besseren Tagen gesammelte Schatz steht zu ihrer Verfügung. Selbst trotz dem in den kleinen Kantonen Neufchatel und Basel gefundenen Widerstand beschränke man seine Thätigkeit schon nicht mehr auf das Innere. Der deutsche Bund wisse, weshalb die Polen in das Land gerufen, er wisse, wie befremdend seine nur allzu begründete Mahnung beantwortet worden; er wisse, wie das Frankfurter Attentat von der Schweiz aus zum Theil geleitet gewesen und wohin die Zersprengten ihren Rückzug genommen. Die Freundschaft oder Neutralität der Nachbaren gehöre auch zur Vertheidigung eines Landes, ob sich denn Deutschland, ob sich Europa ein Bollwerk nach dem andern wolle nehmen lassen? Der burgundische Kreis, welchen der Wiener Congreß an Deutschland nicht zurückgegeben, weil er ihn im Verein mit Holland selbständig zu befestigen gedachte, sey bereits zur französischen Provinz herabgesunken. In Afrika, in Griechenland und in Italien wehen die Farben der französischen Propaganda, Portugal sey von ihr entwaffnet und den modernen Flibustiers preisgegeben. Der von ihr in Polen entzündete Brand sey zwar gelöscht, aber wie lange werden die Trümmer rauchen? Anonymer wirke man in Portugal, Spanien und Deutschland. Auch der Pascha von Aegypten habe sich nur durch sie ermuthigt erhoben. Da aber habe, wenn auch nicht das in seinem Innern verrathene England, doch Rußland die Lage der Dinge erkannt; sein Ernst habe

gerettet. Dieser Ernst möge auch für die Schweiz ins Mittel treten und namentlich eine Stadt erhalten, deren Wichtigkeit wie deren Gastfreiheit die alliirten Mächte noch im Jahr 1814 kennen gelernt haben.

In dem Briefe an einen benachbarten deutschen Fürsten, in welchem Basel, vertrauend wie im Jahr 1813 Hamburg bei Dänemark, um bewaffnete Hülfe anspricht, ist bemerkt, daß ohne dieselbe die Stadt die bisher beobachteten Pflichten getreuer Nachbarschaft ferner nicht werde erfüllen können, und daß es in Beziehung auf Auswärtige um so weniger bedenklich seyn dürfe, die eventuell erbetene Hülfe zu leisten, als nach Auflösung der Eidgenossenschaft es der Stadt Basel lediglich überlassen sein müsse, an wen sie sich anschließen wolle.

Der König von Preußen wird noch besonders als Mitverbündeter angesprochen und auf die Äußerung desselben Bezug genommen, welche er an Neufchatel erließ, als dieses sich von der Eidgenossenschaft abtrennen wollte, daß nämlich die Angelegenheiten der Schweiz von ihm und seinen erhabenen Allirten nicht übersehen, sondern bewacht werden.

Oestreich wird noch besonders auf die nach der Seite von Tyrol versuchten Verbindungen aufmerksam gemacht, wie denn überhaupt in einer allen vier Schreiben beigefügten Anlage die wichtigsten Aufschlüsse über die Pläne, Mittel und auswärtigen Verbindungen der revolutionären Parthei in der Schweiz gegeben sind.

* * *

Hat die «Mannheimer Zeitung» ihre Leser mit diesen Mitteilungen mystifizieren wollen? Haben schweizerische Radikale den allerorts in der Luft schwirrenden Gerüchten mit dem in die «Mannheimer Zeitung» eingeschmuggelten Artikel feste Gestalt verleihen wollen, um Basel bei den wenigen ihm noch gebliebenen Anhängern zu verdächtigen? Wir möchten die Fragen verneinen. Der Artikel sieht nicht aus wie die Stilübung eines zünftigen Journalisten; abgesehen von einigen Trugschlüssen, Übertreibungen,[1]) redseligen Abschweifungen und Naivetäten, zeugt er doch von altbaslerischer Gründlichkeit und im ganzen guter Sachkenntnis.

[1]) Die vielleicht der «Mannheimer Zeitung» zur Last fallen.

Ist *dies* nun der Inhalt jener Noten, auf welche Ratsherr Wilh. Vischer-Legrand in der Großrats-Sitzung vom 9. August angespielt hat? Die radikale Presse der Schweiz zweifelte nicht daran, daß das längst gesuchte Beweisstück für Basels Beziehungen zu den auswärtigen Mächten in dieser Veröffentlichung der «Mannheimer Zeitung» gefunden sei und hielt mit ihren Anklagen nun nicht mehr zurück; selbst Zeitungen, die der Basler Regierung im allgemeinen freundlich gesinnt waren, gaben ihrem Befremden Ausdruck und wollten die officiöse Erklärung der «Basler Zeitung», daß an einem Interventionsgesuch der *Stadt Basel* «kein wahres Wort» sei, für nichts weniger als genügend erachten. Aus jedem der beiden politischen Lager mag hier eine Stimme wiedergegeben sein.

Der «*Schweiz. Republikaner*» von Zürich (No. 74, 1833) schreibt:

„Die «Mannh. Ztg.» berichtet in einem, vom 13. August datierten, auch in der «Allgem. Ztg.» abgedruckten Artikel folgendes (folgt ein Auszug):

Die «Basler Ztg.» erklärt nun zwar den Inhalt dieses Artikels der «Mannh. Ztg.» als Unwahrheit und versichert, die Basler Regierung habe die dort erwähnten Schreiben nicht erlassen. Aber auf der einen Seite sind die Angaben in jenem Artikel so speziell und genau, die «Mannh. Ztg.» selbst ist in der Regel mit den geheimen Manœuvres der Diplomatie so wohl bekannt, daß es schwer fällt, in jenen Angaben nichts als leere Erfindungen zu erblicken; auf der andern Seite weiß man wohl, daß die Faktionshäupter in Basel schon gar vieles gethan haben, ohne dem Großen — ja selbst dem Kleinen Rath Kenntniß davon zu geben. Wir wollen gern glauben, daß man diese Schreiben weder der einen, noch der andern dieser Behörden vorgelegt hat: aber wie, wenn die Gewaltigen in Basel, die sich schon lange über alle Behörden hinaussetzten, auf ihre eigene Faust diese verbrecherischen Schritte gethan hätten? So lange die Basler Regierung nicht durch Veranlassung einer gerichtlichen Untersuchung gegen die «Mannh. Ztg.» eine genügende Rechtfertigung gewährt, bleibt der ungeschwächte Verdacht auf Basel haften, daß von dort noch ein zweiter, weit ärgerer Hochverrathsversuch als der feindliche Anfall des eidgenössischen Gebietes ausgegangen sei."

Die konservative «*Bündner Zeitung*» schrieb am 28. August in ihrer Nummer 69:

Schweizerisches. Wir lesen in der Baseler Zeitung folgende Erklärung: „Die «Mannh. Ztg.» enthält in einem umständlichen Artikel die Erzählung, die Stadt Basel habe die Hülfe des deutschen Bundes und deutscher Bundesfürsten nachgesucht. Wir können auf das Bestimmteste erklären, daß hieran kein wahres Wort ist."

Die Angaben in der «Mannh. Ztg.» lauten so bestimmt und so umständlich, daß es uns wundern sollte, wenn die Regierung von Basel nicht Allem aufböte, um die Quelle solcher Angaben ausfindig zu machen, theils um die Unbegründetheit solcher Beschuldigungen darzuthun, anderntheils aber auch um einmal aufzudecken, welcher schändlichen Mittel die Faktion sich bedient, um das Schweizervolk gegen die Stadt Basel noch immer mehr zu erbittern.

Ferner hatte am 31. August die «Mannheimer Zeitung» (mit einer Korrespondenz aus Heidelberg vom 29. August) auf das Dementi der «Basler Zeitung» hin die Erklärung abgegeben, daß ihr «der Aufsatz vom 21. August natürlich nicht von Basel aus offiziell gesiegelt mitgetheilt worden», hingegen habe sie auch von anderwärts bestätigende «Anzeigen über den Gegenstand» erhalten, deren Veröffentlichung sie nur aus Rücksicht für das gekränkte Basel unterdrückt habe.

So standen die Dinge in den letzten August- und ersten Septembertagen. Die Aufregung hatte mittlerweile in Basel einen hohen Grad erreicht und jeder sah der auf Montag, 2. September anberaumten Großratssitzung mit Spannung entgegen. Man sprach von einer bevorstehenden Interpellation und erwartete wichtige Eröffnungen.

Gleich zu Beginn der Sitzung erhob sich *Peter Vischer-Passavant;* seine Anfrage hatte ungefähr folgenden Wortlaut:

„Es ist bekannt, daß Mhgh. die Räte besonders durch einen sehr weitläufigen Artikel der «Mannheimer Zeitung» formell beschuldigt sind, fremde Intervention herbeigerufen zu haben. Ich glaube indes nicht daran. Da aber hauptsächlich die «Bündner Zeitung», unsre Alliierte, dies (d. h.

die Behauptungen des Artikels der «Mannheimer Zeitung») stark hervorhebt und der Meinung ist, jetzt sei die Gelegenheit für die Basler Regierung vorhanden, um sich öffentlich rein zu waschen, — sie dürfe ja nur den Verfasser des Artikels zu wissen verlangen, um ihn als Lügner zu widerrufen, — so wünsche ich zu wissen, ob und welche Schritte in dieser Sache von seiten der hohen Regierung bereits ergangen sind."[1])

Bürgermeister Frey antwortete:

„Ich beschränke mich in Antwort zu erklären (mit erhobener Stimme, fast schreiend): *Es ist nicht wahr, was in der Zeitung steht.* Dies ist und bleibt nun für ein und allemal meine Zusicherung. Die Regierung hat sich in nichts eingelassen, das sie kompromittieren könnte, aber auch ebensowenig direkte Schritte getan, um den Einsender von solchen Lügenblättern näher kennen zu lernen; mit Verachtung behandeln wir dergleichen Kalumnianten, wenn schon die «Bündner Zeitung» uns zum Gegenteil auffordert."

Damit war die Sache für den Großen Rat abgetan. So entschieden auch die Antwort des Bürgermeisters gelautet hatte, wahrhaft befriedigt war durch sie natürlich niemand. Darüber war man zwar einig, daß sich die sehr vorsichtige Regierung als *solche* die schwere Verirrung nicht hatte zu schulden kommen lassen und gerne wurde in dieser Hinsicht den Versicherungen des Bürgermeisters und dem Dementi der «Basler Zeitung» Glauben geschenkt.

Wo ist nun aber der Schuldige zu suchen? Es ist schwierig, die richtige Antwort zu finden. Trügen nicht alle Anzeichen, so haben in der Tat übereifrige baslerische Intransigeants in einem Augenblick höchster Not ohne viel Überlegung diesen verzweifelten Schritt getan und an einem nicht näher zu bestimmenden, aber jedenfalls zwischen dem

[1]) Em. Burckhardt macht zu diesem Votum die Bemerkung: «Wenn man dem Gang der Beratungen des Großen Rates Schritt vor Schritt gefolgt ist, so stößt man überall auf Widersprüche und größte Inkonsequenzen. War es nicht der nämliche Herr Vischer, der erst vor wenigen Tagen hier erklärt hat, man solle die Eidgenossen nicht einlassen, sondern lieber den Schutz der fremden Mächte anrufen?»

14. November 1832 (erster Zusammentritt der Sarner Konferenz) und dem 3. August 1833 liegenden Zeitpunkt jene fatalen Schreiben versandt. Der ganze Ton der Veröffentlichung der «Mannheimer Zeitung» scheint ferner darauf hinzuweisen, daß der Annäherungsversuch an die deutschen Mächte schwerlich von der Partei der baslerischen «Stock- und Prügel-Aristokraten», der «Bellianer», ausgegangen sein kann. Viel eher mögen es hochgebildete und namentlich historisch wohlbewanderte Persönlichkeiten gewesen sein, welche mit ausführlichen Denkschriften die Aufmerksamkeit der deutschen Mächte auf die in der Schweiz herrschenden Zustände lenken wollten. Es waren vielleicht um ihr engeres, ihr engstes Vaterland sonst wohlverdiente Männer, die aber an einer gerechten und unparteiischen Behandlung der «Basler Frage» durch die Tagsatzung nachgerade verzweifelt waren, die ihre Vaterstadt völlig isoliert sahen, da sie auch zur Machtstellung ihrer Freunde von der SarnerKonferenz wenig Vertrauen hegen konnten. Dem Kenner unsrer heimatlichen Geschichte wird noch ein andrer Fall bekannt sein, daß in den Zeiten des alten Schweizerbundes (*vor* 1848) die irregehende Vaterlandsliebe eines Baslers ähnliche Wege eingeschlagen hat. Der Erfolg der schon von vorneherein mit einer größern Dosis von zielbewußter Staatsklugheit unternommenen Schritte ist bei der damaligen Lage der Dinge allerdings ein völlig andrer gewesen.

* * *

Die Interventionsfrage ist in der Großrats-Sitzung vom 2. September 1833 zum letztenmal öffentlich berührt worden. Von der Tagsatzung mag an die damals noch leicht zu überblickende schweizerische Presse die Weisung ergangen sein, der Sache keine weitere Folge zu geben, wie denn auch sonst die Bundesregierung nach der Katastrophe des 3. August — wo es nur immer anging — eine kluge Milde gegenüber Basel walten ließ; so sind auch die berüchtigten Anträge des Standes Bern, die auf strenge Maßregelung der leitenden oppositionellen Staatsmänner hinzielten, von der Tagsatzung verworfen worden.[1])

[1]) Baumgartner, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen 1830—1850, I (1853), 448 ff.

Man erlasse es uns, Mutmaßungen über die Persönlichkeiten der Urheber und hauptsächlichsten Vertreter des Interventions-Gedankens hier auszusprechen bezw. wiederzugeben; einzig und allein unserm Gewährsmann, E. Burckhardt-Sarasin, soll in diesem Zusammenhang noch ein Wörtlein vergönnt sein. Er schreibt: „Sollte der Aufsatz der «Mannheimer Zeitung» nicht etwa der Schlüssel zum Rätsel sein, warum der Staatsschreiber (Braun) keinen Gesandtschaftsposten nach Zürich (d. h. an die Tagsatzung) annehmen wollte und warum ihm die beiden Bürgermeister zur Entlassung (d. h. zur Ablehnung des Gesandtschaftspostens) so mutig verholfen haben? Ein Glück wäre es, wenn alles enthüllt würde; viele wissen etwas und sagen's nicht; alles und vollständig zu erfahren, dürfte schwer halten."

Über Basels Anteil am Röteler Erbfolgestreit im Jahre 1503.

Von

August Huber.

Die Politik der Neutralität, welche Basel während des Schwabenkrieges verfolgt hatte, zeitigte ihre schlimmen Früchte, als sich die Stadt nach dem Friedensschlusse in höchst gefährdete und isolierte Lage versetzt sah. Wohl hatte man sie in den Frieden eingeschlossen, aber was kümmerte das die benachbarte vorderösterreichische Regierung und deren Angehörige, die jede Gelegenheit benützten, ihrem Haß und ihrer Feindschaft der nach ihrer Ansicht abtrünnigen Stadt Ausdruck zu verleihen. Und dabei durfte dieselbe nicht einmal auf die Sympathien ihrer langjährigen Freunde, der altverbündeten Städte der Niedern Vereinigung rechnen, denn diese hatten ja andere politische Bahnen eingeschlagen und für König Maximilian die Waffen gegen die Eidgenossen ergriffen. Aus dieser Bedrängnis half nur ein Mittel: der Eintritt in den siegesbewußten und mächtig aufstrebenden Schweizerbund, bei dem man den nötigen Rückhalt und Schutz gegen die feindlichen Nachbarn zu finden hoffen durfte. Begreiflich war es aber, daß dieser Schritt den leitenden Basler Staatsmännern nicht leicht fiel, denn der Anschluß an die Eidgenossenschaft bedeutete nichts weniger, als eine völlige Abkehr von der bisher sorgsam eingehaltenen Politik der freien Hand. Mit dem Verzicht auf die Unabhängigkeit verlor auch Basel das Recht auf ein selbständiges Handeln nach außen, da es nur mit Wissen und Willen der Eidgenossen Kriege unternehmen oder Bündnisse abschließen durfte. Aber

nicht nur dies. Die Stadt mußte sich auch politisch lossagen von ihrer natürlichen Interessensphäre, den benachbarten Teilen der oberrheinischen Ebene, dem Suntgau und dem Breisgau. In diesen Gebieten befanden sich die meisten Pfandschaften, Güter und Gefälle [1]) von Basler Klöstern, Stiftungen und Privaten, durch sie zogen sich die wichtigsten Handelsstraßen, sie wurden mit Vorliebe die Fruchtkammern der Stadt genannt, mit einem Wort, sie bildeten das Hinterland Basels, ihres eigentlichen ökonomischen Zentrums.[2]) Und zu alledem kam noch, daß die nächsten eidgenössischen Nachbarn, die Solothurner, sich als ebenso rücksichtslose wie zielbewußte und glückliche Rivalen Basels in der Erwerbung der Gebiete am Jura erwiesen. Noch konnten es die Basler nicht vergessen haben, wie Solothurn Hand in Hand mit ihrem Todfeinde, Graf Oswald von Tierstein, ging, und noch mußte es in lebhafter Erinnerung sein, wie in jüngstvergangener Kriegszeit die Stadt die wenig freundliche Gesinnung Solothurns zu fühlen bekam und selbst mehrfach Gerüchte gingen über eigennützige Absichten dieses Ortes gegen die benachbarten basler Gebiete.[3]) Daß aber Basel trotz allen diesen Hindernissen die schon mehrfach dargebotene Hand der Eidgenossen ergriff, zeigt nur, wie außerordentlich groß die Gefahr war, zwischen dem siegreichen Schweizerbund und dem feindseligen Österreich erdrückt zu werden. Und die Stadt hatte die Opfer, welche sie bei ihrem Anschluß an die Eidgenossenschaft gebracht, nie zu bereuen, durfte sie doch gleich in den nächsten Jahren teilnehmen an den gewaltigen Erfolgen und der europäischen Machtstellung, welche die Eidgenossen auf den Schlachtfeldern Italiens erwarben, und blieben ihr doch die Gefahren und Katastrophen erspart, welche in den spätern Zeiten über die benachbarten Reichsgebiete hereinbrachen, indes sie ihre geistigen wie materiellen Kräfte zur schönsten Entfaltung bringen konnte. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Basel unberührt geblieben wäre von den Geschicken jener Länder, denn naturgemäß mußte die Stadt von deren Wohl und Weh lebhaft berührt und ihre politische Haltung vielfach hierdurch bedingt werden. Und nun fiel gerade in jene ersten Jahre des 16. Jahrhunderts ein Ereignis, das für die benachbarten

markgräflichen Herrschaften im Breisgau von den weittragendsten Folgen sein sollte: das Erlöschen der männlichen Linie der Markgrafen von Hochberg-Sausenberg im Jahre 1503 und der hierdurch hervorgerufene Erbstreit um den Besitz der Herrschaften Röteln, Sausenburg und Badenweiler, sowie Schopfheims zwischen dem Haupt der markgräflichen Linie von Niederbaden, Markgraf Christoph, und den Hinterlassenen des letzten Hochbergers, seiner Frau Maria von Savoyen und seiner Tochter Johanna. Obwohl sich dieser Streit zwischen den beteiligten Parteien und ihren Erben durch das ganze Jahrhundert hinzog, so soll auf den nachfolgenden Blättern die Stellung und Politik Basels in demselben zunächst nur für das Jahr 1503 geschildert werden. Aber selbst bei diesen enggezogenen Grenzen wird die Darstellung vielfache Lücken aufweisen, die sich damit erklären lassen, daß auf eine Benützung der französischen Archive verzichtet werden mußte und daß die schriftliche Überlieferung für eine Zeit, wo so vieles Wichtige mündlich abgemacht wurde, notgedrungen unvollständig bleibt.

Die Markgrafschaft Baden verfiel gleich manchen andern deutschen Staaten dem Schicksal, im Laufe der Zeit durch Erbteilungen ihr Gebiet mehrfach zersplittert zu sehen. Die erste Teilung erfolgte im Jahre 1190, als Markgraf Hermann IV., als Begleiter Friedrich Barbarossas, auf dem Zuge nach dem heiligen Lande zu Antiochia vom Tode ereilt wurde.[4]) Dem ältern seiner beiden Söhne, Hermann, fielen die Hauptlande zu, während der jüngere, Heinrich, mit den breisgauischen Besitzungen abgefunden und so der Begründer der jüngern Linie Baden-Hochberg wurde, genannt nach dem Schlosse Hochberg oder Hachberg,[5]) wo er und seine Nachkommen lange Zeit residierten. Nach Heinrichs Tod übernahmen die beiden ältesten Söhne Heinrich und Rudolf die Regierung über die väterlichen Gebiete und teilten im Jahre 1305 dieselben in der Weise, daß Heinrich als Hauptbesitzung Schloß Hochberg mit Zubehörde, Rudolf Schloß Sausenberg[6]) samt Umgebung erhielt. Ihre Familien und Nachkommen trugen nach diesen Gütern den Namen Hochberg-Hochberg und Hochberg-Sausenberg. Der letzte aus dem Zweige Hochberg-Hochberg veräußerte 1415 seine Lande an Markgraf

Bernhard von Baden, womit diese Gebiete wieder in den Besitz der ältern Linie übergingen. Rudolf, der Begründer des Hauses Hochberg-Sausenberg, erwarb die Hälfte der Herrschaft Röteln, die ihm als Gemahl der einzigen Tochter Walter von Rötelns 1311 zugefallen war. Die andere Hälfte, welche der Bruder Walters, der Basler Domherr Lütold von Röteln, besaß, trat derselbe seinem Neffen Heinrich, einem Sohne Markgraf Rudolfs, 1315 ab. Nach dem Tode dieses Heinrichs regierten seine beiden Brüder Rudolf II. und Otto gemeinsam und, als der erstere starb, trat sein Sohn Rudolf III. an seine Stelle. Bedeutsam für die spätere Zeit war, daß im Jahre 1371 Markgraf Otto mit seinem Neffen Rudolf die Feste Röteln und die Stadt Schopfheim von den Herzogen Leopold III. und Albrecht III. von Österreich aus unbekannten Gründen zu Lehen nahmen.[7]) Im Gegensatz zu Rudolf III., der ein kluger Regent war und auch mit dem benachbarten Basel in gutem Einvernehmen lebte, hatte sein Sohn Wilhelm eine so unglückliche Hand in der Verwaltung seiner Herrschaften, daß er zugunsten seiner noch minderjährigen Söhne, Rudolf IV. und Hugo, zu resignieren sich genötigt sah. Graf Johann von Freiburg übernahm ihre Vormundschaft und überließ ihnen im Jahre 1444 die Herrschaft Badenweiler als Schenkung. Während aber Hugo jung starb, sollte seinem Bruder Rudolf eine bedeutende Zukunft beschieden sein. Graf Johann von Freiburg wandte seine ganze Fürsorge ihm zu; nachdem er ihn erzogen und am burgundischen Hof mit einer reichen Erbin, der Margaretha von Vienne, der Tochter des Grafen von Saint-George verheiratet hatte, hinterließ er ihm, als seinem nächsten Erben, testamentarisch die Grafschaft Neuenburg.[8]) Markgraf Rudolf verstand es, dank seiner klugen Politik, den ausgedehnten Besitz an deutschen und welschen Gebieten glücklich durch alle Krisen der Burgunderkriege hindurch zu retten. Während er sich selbst dem mächtigen Bern in die Arme warf, vermochte er den Eidgenossen die Erlaubnis abzugewinnen, daß sein Sohn Philipp in den Diensten Karls des Kühnen bleiben durfte.[9]) Dieser sein Sohn hatte eine völlig französische Erziehung erhalten und sich dem glänzenden burgundischen Hofe angeschlossen. Nach dem Untergange Karls des Kühnen ging Philipp in

die Dienste des französischen Königs über, mit dem er durch seine Gemahlin Maria von Savoyen, der Tochter des Herzogs Amadeus IX. und der Jolante von Frankreich, der Schwester Ludwigs XI., in nahe verwandtschaftliche Beziehungen getreten war. Von dieser Zeit an lebte er ganz den Interessen Frankreichs: Ludwig XI. half er das Herzogtum Burgund erobern, mit Karl VIII. zog er 1495 nach Neapel, Ludwig XII. begleitete er 1498 auf seinem Eroberungszuge nach Mailand. Seine Dienste blieben nicht unbelohnt, die französischen Könige erhoben ihn zu einem der Großwürdenträger ihres Reiches: er wurde Marschall von Burgund, grand-chambellan von Frankreich und Gouverneur der Provence. An dieser engen Verbindung mit Frankreich konnte Markgraf Rudolf keinen großen Gefallen finden, da sie den Sohn von seinen Besitzungen fern hielt und der Heimat entfremdete. Auch bereitete ihm das gespannte Verhältnis, das seit den Burgunderkriegen zwischen seinen eidgenössischen Freunden und Philipp bestand, Sorge. Es mußte ihm daher zur großen Beruhigung gereichen, als es seinen Bemühungen gelang, im Jahre 1486 eine Versöhnung zwischen den benachbarten schweizerischen Orten und seinem Sohne zu vermitteln, so daß diese dem letztern die bisher verweigerte Erneuerung des Burgrechts bewilligten. Wenige Monate darauf starb Markgraf Rudolf zu Röteln am 12. April 1487 und hinterließ ein weit zerstreutes Erbe: neben großen Besitzungen in Burgund die Grafschaft Neuenburg und seine deutschen Stammlande im Breisgau. Wenn ihn auch Erziehung, Verwandtschaft und Besitz zu einem französischen Dynasten gemacht hatten, so vergaß Markgraf Philipp nicht, getreu der Politik seines Vaters, die freundschaftlichen Beziehungen zu seinen schweizerischen Verbündeten zu pflegen, zumal mit dem mächtigen Bern gute Nachbarschaft zu halten. Nicht ohne triftigen Grund unterhielt er die Freundschaft Frankreichs und der Eidgenossen, in deren Machtbereich der größte Teil seiner Güter lag, denn seiner Ehe mit Maria von Savoyen entstammte als einziges Kind nur eine Tochter, Johanna, welcher er seinen ausgedehnten Besitz zu sichern sich bestrebte.

Eine besondere Bewandtnis hatte es mit den breisgauischen Herrschaften Röteln, Sausenburg und Badenweiler

nebst Schopfheim. Sie gehörten nach ihrem Bestande teilweise zu den alten Stammlanden des markgräflichen Hauses und es konnte daher der ältern Linie desselben nicht gleichgültig sein, was aus jenen Herrschaften werden sollte, falls Philipp ohne männliche Nachkommen als letzter seines Geschlechts die Augen schließen würde. Und nun war das damalige Haupt des niederbadischen Zweiges, Markgraf Christoph, keineswegs der Mann, um ruhig zuzusehen, wie diese Teile dem Hause entfremdet würden, zumal er im Gegensatz zu seinen Hochbergischen Stammverwandten in seinen zehn Söhnen und vier Töchtern eine außerordentlich gesegnete Nachkommenschaft besaß. Markgraf Christoph konnte für den politischen Antipoden seines welschen Vetters gelten, denn, während sich dieser an Frankreich anlehnte, hatte sich jener eng an Österreich angeschlossen, mit dessen Herrscherhause er durch seine Mutter, die Schwester Kaiser Friedrichs III., in naher Verwandtschaft stand. Im Jahre 1458 geboren, war Markgraf Christoph durch eine treffliche Erziehung aufs beste für seine künftige Herrscheraufgabe vorbereitet worden. Mit seinem kaiserlichen Onkel machte er den Feldzug gegen Karl den Kühnen vor Neuß mit, seinen Vetter Maximilian begleitete er auf mehreren Zügen nach den Niederlanden und zeichnete sich in den dortigen Kämpfen in der Weise aus, daß er mit reichem Besitz in jenen Gegenden belohnt wurde. Dabei vernachlässigte er seine Stammlande nicht, deren Verwaltung er 22jährig im Jahre 1475 nach dem Tode des Vaters, Markgraf Karls, übernommen hatte, sondern wußte seine Gebiete zu vergrößern. Seinem ebenso klugen wie zielbewußten und tatkräftigen Handeln blieb der Erfolg nicht versagt.

Obwohl die beiden letzten Hochberger, Markgraf Rudolf und sein Sohn Philipp, wenig mehr in ihren breisgauischen Herrschaften weilten, waren die Beziehungen zu dem stammverwandten Hause am Rheine nicht abgebrochen worden. Es lag in ihrem Interesse einen freundschaftlichen Verkehr zu pflegen, denn in ihrer Zwitterstellung als Besitzer und Lehensträger von deutschen und welschen Gebieten, mußten sie sich bei den beständigen Komplikationen der französischen, burgundischen und österreichischen Politik stets bedroht fühlen

und waren daher auf die wohlwollende Gesinnung ihrer Nachbarn angewiesen. So konnte Markgraf Rudolf während der Burgunderkriege seine breisgauischen Besitzungen gegenüber den Forderungen der Niedern Vereinigung nur mit Hilfe Berns sichern, welches jene Gebiete zuhanden seines Mitbürgers zur großen Unzufriedenheit der übrigen Verbündeten besetzt hielt.[10]) Es entsprach daher nur der Politik Markgraf Rudolfs, wenn er mit Markgraf Karl und dessen Sohn Albrecht Verhandlungen einleitete über Regelung der Sukzession in seinen breisgauischen Herrschaften. Und wenn auch diese zunächst zu keinem Abschluß gelangten,[11]) so mag es doch mit diesen Plänen zusammenhängen, daß Rudolf jedenfalls nicht lange vor seinem Tode den 1479 geborenen dritten Sohn Christophs, Philipp, zur Erziehung an seinen Hof kommen ließ.[12]) Die gleichen und noch gewichtigere Gründe besaß Markgraf Philipp von Hochberg, die von den Vätern begonnenen Verhandlungen mit seinem niederbadischen Vetter Christoph wieder aufzunehmen, denn er hatte sich nicht wie sein Vater gegenüber dem deutschen Reiche und dem Hause Österreich möglichst neutral verhalten, sondern war als Angehöriger des französischen Hofes beiden feindlich entgegengetreten, von denen er doch den größten Teil seiner Besitzungen zu Lehen trug. Es mußte daher für ihn von höchstem Werte sein, wenn die für ihn abgelegenen und exponierten deutschen Herrschaften durch eine Erbverbrüderung an Christoph, dem Freund und Verwandten des Habsburgischen Erzhauses, einen Garanten ihrer Sicherheit finden konnten. Zudem drängten die Zeitumstände, die bei der Rivalität und dem politischen Antagonismus zwischen Frankreich und Österreich einen gesicherten Frieden nicht aufkommen ließen, zum raschen Abschlusse eines solchen Familienpaktes. Markgraf Christoph zeigte sich gerne bereit auf solche Verhandlungen einzutreten, die nur zum Vorteil seines Hauses gereichen konnten, da Philipp von Hochberg außer seiner einzigen Tochter Johanna voraussichtlich keine Kinder mehr bekam. Von seiten der niederbadischen Linie führte zunächst der Bruder Markgraf Christophs, Albrecht, der auf die Mitregierung der väterlichen Lande verzichtet hatte, die von ihm früher schon gepflogenen Verhandlungen

weiter. Und es wäre ihm wohl gelungen, sie zu einem befriedigenden Ende zu führen, hätte er nicht auf dem flandrischen Feldzuge im Jahre 1488, als es galt, König Maximilian aus den Händen seiner empörten Untertanen zu befreien, den Heldentod gefunden. Um trotzdem zu einem Ziele zu gelangen, sandte Markgraf Philipp im Jahre 1499 seine bevollmächtigten Räte nach Baden, die nun wirklich am 26. August desselben Jahres den längst erwünschten Erbvertrag mit den Vertretern Markgraf Christophs glücklich zustande brachten.

Dieses wichtige Vorkommnis, das in der badischen Geschichte unter der Bezeichnung des «rötelischen Gemechtes» bekannt ist und von Schöpflin das sacrum domus Badensis palladium[13]) genannt wird, enthält folgende Bestimmungen:

Stirbt Markgraf Christoph ohne männliche Leibeserben, so fällt die Markgrafschaft und Herrschaft Hochberg mit den Schlössern Hochberg und Höhingen, nebst dem Städtchen Sulzburg an Markgraf Philipp und seine vorhandenen Söhne. Stirbt dagegen Philipp ohne direkte männliche Nachkommen, so treten Christoph und seine Söhne in den Besitz der Herrschaften Röteln, Sausenburg und Badenweiler, sowie des Städtchens Schopfheim.

Die Amtleute und die Landschaften, d. h. die Stände der beiderseitigen Gebiete, haben ein eidliches Gelöbnis auf den Erbvertrag abzulegen mit der Verpflichtung, daß sie eintretendenfalls den Erbberechtigten als ihren Herrn aufnehmen würden und sonst niemand.

Von den Herrschaften soll nichts entfremdet werden, es sei denn, daß die Kaufsumme ohne Minderung mit Wissen und Willen der andern Partei wieder angelegt und verwendet werde.

Anweisungen von Witwengut auf die Herrschaften sollen gestattet sein, desgleichen von der Ehesteuer einer Tochter, doch darf sie die Summe von 8000 fl. nicht übersteigen. Natürlich bleibt der Rückfall in beiden Fällen vorbehalten.

Eine wirkliche Veräußerung ist nur gestattet, wenn es sich um Aufbringen des Lösegelds bei Kriegsgefangenschaft eines der beiden Kontrahenten handelt.

Die jeweils frischgewählten Amtleute sollen beim Antritt ihrer Stelle den Vertrag beschwören, ebenso soll derselbe alle zehn Jahre in den Ämtern verlesen und von den Beamten wie Untertanen jeweilen auf den gleichen Termin der Eid darauf geleistet werden.

Ein besonderer Artikel lautete zugunsten des am Hofe des hochbergischen Vetters weilenden jungen Philipp von Baden, dem der erstere hinsichtlich seiner Herrschaften eine besondere Freundlichkeit zu erweisen wünschte, das Nähere aber darüber zu bestimmen auf eine Zusammenkunft mit Markgraf Christoph versparte.[14]) Diese Bestimmung hing wohl zusammen mit einem Projekte, welches während der Verhandlungen über das «Gemechte» aufgetaucht war, nämlich die Erbtochter Johanna mit Philipp, dem Sohne Christophs, zu verheiraten.[15]) Eine Verehelichung der beiden Kinder mußte den hochbergischen Eltern aus verschiedenen Gründen einleuchten: einmal hatte Markgraf Philipp nach dem Tode seines Vaters die Obhut des jungen Prinzen Philipp übernommen und ließ ihn in seiner Umgebung erziehen, er war ihm also schon persönlich nahegetreten. Dann ging auf diese Weise ihre Tochter der Herrschaften im Breisgau nicht verlustig, und man durfte zugleich die Hoffnung hegen, daß, wie Markgraf Christoph sich ausdrückte, «der nammen und stammen der marggraveschafft Hochberg, so yetzt uff unsers vettern eynigen persone stannde, dadurch auch widder besetzet» würden.[16]) Es fand daher auch der Entwurf des Vertrages, den die bevollmächtigten Räte Philipps ihrem Herrn zur Prüfung übersendet hatten, weder bei ihm noch bei seiner Gemahlin irgendwelchen Anstoß. Letztere antwortete auf die Frage ihres Mannes, wie ihr die Sache gefalle, ihr «gemahel hette macht und wisste sich wol in dem und anderm, so siner gnaden landtschafft zu nutz und gutem dienen möcht, zu halten».[17]) Philipp selbst aber bewies seine völlige Zustimmung, daß er in Gegenwart der Markgräfin dem Überbringer des Vertrages, Hans von Würzburg, Schultheiß von Baden, sein großes Siegel um den Hals hing, nachdem derselbe gelobt hatte, ihn für nichts andres, als nur zur Besieglung des Gemechtes zu gebrauchen.[18]) Und diese anstandslose Billigung des Vertrages wollte umsomehr

heißen, als derselbe im direkten Widerspruch stand zu den Bestimmungen der im Jahre 1476 abgeschlossenen Ehabrede Markgraf Philipps und der damit im Zusammenhang stehenden Schenkung Markgraf Rudolfs, wonach die Herrschaften Röteln, Sausenburg und Badenweiler nebst Schopfheim den männlichen und weiblichen Kindern aus der Ehe Philipps und Marias zugehören sollten und zwar unter ausdrücklicher Betonung, daß Philipp in keiner Weise anderweitige Verfügungen über die genannten Gebiete treffen könne.[19]) Und zudem hatte der letztere einige Zeit später, im Jahre 1480, zu Grenoble diese Verschreibung mit seinem Eide feierlich bestätigt.[20]) Aber auch dies Hindernis mußte dahinfallen beim Hinblick auf den bevorstehenden Ehebund zwischen den Sprößlingen der beiden markgräflichen Häuser, der ja auf die schönste Weise eine Vereinigung der stammverwandten Gebiete herbeizuführen berufen schien.

Zunächst aber handelte es sich gemäß den Artikeln des Vertrages das Gemechte von den Amtleuten und Angehörigen der beidseitigen Herrschaften beschwören zu lassen. Markgraf Philipp blieb aber dabei nicht stehen, sondern übergab schon wenige Tage nach Abschluß des Erbvereins, am 31. August 1490, die Verwaltung seiner breisgauischen Gebiete an Markgraf Christoph, da er bei seiner dauernden Abwesenheit und den schwierigen Zeitumständen sich um ihren Schutz nicht kümmern konnte. Er befahl daher seinen Beamten und Untertanen, den Markgraf Christoph gleich als ihren natürlichen Herrn bei sich aufzunehmen und ihm als getreue Untergebene zu huldigen.[21]) Nachdem aber am 23. Mai 1493 der Friede zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg zu Senlis von neuem hergestellt worden war, überließ Christoph auf Bitten seines hochbergischen Vetters die Herrschaften wiederum demselben und entband sie des Huldigungseides, jedoch mit Vorbehalt des geschworenen Erbvertrages,[22]) worauf die Gebiete wieder ihrem alten Herrn huldigten.[23]) Die Herrschaft Hochberg ließ Markgraf Christoph seinerseits im Jahre 1491 das Gemechte eidlich anerkennen.[24])

Die außerordentliche Wichtigkeit dieser Erbverbrüderung erheischte es, daß man auch die Lehensherren der

dabei in Frage kommenden Gebiete darüber begrüßte und ihre Genehmigung erbat: es waren dies der römische König als Lehensherr von Badenweiler und Sausenburg, das Haus Österreich als Lehensherr von Röteln und Schopfheim und der Bischof von Basel für einige kleinere Besitzungen.[25]) Die beiden Markgrafen einigten sich über gemeinsame Schritte in dieser Hinsicht: im August 1494 trafen sie sich am königlichen Hofe, der sich damals zu Mecheln aufhielt, und erlangten von Maximilian, daß er ihnen sowohl in der Eigenschaft als Haupt des Reiches, als auch als Erzherzog von Österreich eine in bester Form ausgefertigte Bestätigung des Gemechtes gewährte.[26]) Auch Bischof Caspar[27]) von Basel übertrug wahrscheinlich 1493 mit großer Bereitwilligkeit seine Lehen beiden Markgrafen zu gemeinsamem Besitz.

Gegen Ende der 1490er Jahre scheint sich unter dem Einfluß der vom französischen Hof inspirierten Frau und Tochter die Freude Philipps an dem Gemechte stark abgekühlt zu haben und im Zusammenhang damit stand eine zunehmende Abneigung gegen das früher so begünstigte Projekt einer Verbindung Johannas mit dem Sohne Christophs, obwohl derselbe immer noch in seiner Nähe und am französischen Hofe weilte. Der letztere aber konnte es keineswegs gerne sehen, wenn die reiche hochbergische Erbtochter, der so wichtige Gebiete, wie die Grafschaft Neuenburg, einst zufallen mußten, einem deutschen Fürsten — und mochte dieser eine noch so französische Erziehung erhalten haben — gehören sollte, dessen Familie gut habsburgisch gesinnt war.

Natürlich konnten Markgraf Christoph diese bedrohlichen Anzeichen nicht lange verborgen bleiben. Er suchte der Gefahr zunächst damit zu begegnen, daß er den König Maximilian, der, wie wir gesehen haben, als römischer König wie als Erzherzog von Österreich der Lehensherr des größten Teils der breisgauischen Herrschaften war, durch eine neue Bestätigung das Gemechte zu sanktionieren veranlaßte. Im Sommer 1498 leitete er bei Maximilian, der sich zu jener Zeit in Freiburg i. B. aufhielt,[28]) Verhandlungen in dieser Hinsicht ein. Der König zeigte sich dem Wunsche seines Vetters nicht abgeneigt, ja er wollte ihm auch die österreichischen Lehen, also Röteln und Schopfheim, übertragen,

knüpfte aber schon da eine Klausel an seine Versprechungen, die jedenfalls Christoph nicht gefallen konnte, nämlich daß ihm, dem Könige, die Ablösung der Lehen für die Summe von 6000 fl. vorbehalten bliebe.[29]) Er folgte dabei nur einem bei ihm stark entwickelten habsburgischen Familienzuge, auf keinerlei Ansprüche zu verzichten und solche bei jeder Gelegenheit geltend zu machen. Die österreichischen Forderungen gingen aber noch weiter: die Herrschaft Badenweiler sollte nun auch auf Grund alter Transaktionen der frühern Besitzer, der Grafen von Freiburg, mit dem Hause Österreich, ein Lehen des letztern geworden sein. Überhaupt zeigte sich österreichischerseits die Tendenz, die Gelegenheit auszunützen, um möglichst stark die Zugehörigkeit und Abhängigkeit der hochbergischen Gebiete zu und vom Hause Habsburg zu betonen und hervortreten zu lassen. Wohl suchte der Markgraf dem entgegenzuwirken, aber in der schwierigen Lage, in die ihn die unsichere Haltung Philipp von Hochbergs[30]) und seine eigene Stellung als Bittender versetzten, durfte er nicht die österreichische Begehrlichkeit mit der notwendigen Energie in ihre Schranken zurückweisen. Immerhin hoffte er bei Maximilian so viel erreicht zu haben, daß «die briefe mit inserierung des gemechds und gar kleinen ånderung» ausgestellt würden.[31]) So leichten Kaufes kam aber Markgraf Christoph nicht davon, denn die königliche Hofkanzlei hatte es glücklich verstanden, die am 13. August 1499 ausgefertigte Bestätigung mit verschiedenen Ansprüchen und Forderungen, worunter auch mit dem Vorbehalt wegen der Lösung mit 6000 fl., zu verklausulieren.[32])

Nur wenige Wochen später erhielt der Markgraf durch hochbergische Amtleute, welche bei ihrem Herrn sich aufgehalten, um mit diesem über die breisgauischen Herrschaften und das Eheprojekt zu sprechen und die Sache Christophs warm zu empfehlen, so unerwartet günstigen Bericht hinsichtlich der Gesinnung Markgraf Philipps, daß er seinem hochbergischen Vetter gegenüber in lebhaften Dank ausbricht und mit Freuden dessen Absicht begrüßt, sich in seine deutschen Gebiete zu begeben und persönlich mit Christoph zusammenzutreffen. Dringend empfiehlt der letztere seinen Sohn, damit der junge Prinz in seinem Betragen

gegenüber dem französischen Könige, an dessen Hof derselbe jetzt weilte, als auch im Verkehr mit der Markgräfin Maria nichts versäume.[33]) Zugleich wendet Christoph sich auch an seinen Sohn: er spricht ihm seine Befriedigung über sein bisheriges Wohlverhalten aus und ermahnt ihn ernstlich, darin weiter fortzufahren, besonders aber sich um die Gunst der Gemahlin Philipp von Hochbergs zu bewerben und überhaupt alles Ungeschickte zu vermeiden, «damit andere gute sachen, so wir hoffen uns und dir zu nutz und merung unsers stammes und nammens darusz erwachsen mogen, dadurch nit verhindert werden.»[34])

Wenn Markgraf Christoph dank einem momentanen Wechsel in der Stimmung des letzten Hochbergers sich neuen Hoffnungen hingab, so sollten dieselben bald zerstört werden. Gleich als schlimmes Omen mißglückte die projektierte Zusammenkunft der beiden Markgrafen, denn als Philipp, wohl im September 1500[35]), auf einer Reise nach Augsburg an den Hof Maximilians, in seinen breisgauischen Besitzungen weilte, befand sich Christoph in der Ferne und obwohl er schleunigst herbeieilte, traf er seinen Vetter nicht mehr an. Sobald er aber sichere Kunde erhielt, dass derselbe in Dijon Hof halte, ordnete er eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Landhofmeister Ritter Hermann von Sachsenheim, dem Haushofmeister Hans von Schauenburg und seinem Sekretär Georg Hosius dorthin ab, um Philipp zu einem entschiedenen Vorgehen hinsichtlich der längst verabredeten Verbindung ihrer Kinder zu veranlassen. Demgemäß lautete die Instruktion, welche er seinen Bevollmächtigten mitgab: mit Hinweis auf die traditionelle Freundschaft der beiden markgräflichen Häuser, auf das Gemechte und das Eheprojekt sollten sie Markgraf Philipp um die Einwilligung zur Heirat ersuchen.[36]) Die Antwort lautete so, dass für Christoph kein Zweifel mehr herrschen konnte über die Absichten des Hochbergers. Zunächst teilte dieser den badischen Gesandten mit, dass der französische König für einen Verwandten seines Hauses um die Hand der Tochter angehalten habe, darauf er mit dem Einwande entgegnete, der betreffende Prinz wie seine Tochter seien zu einer Verehelichung noch zu jung. Er habe aber dem König

das Versprechen gegeben, ohne dessen Einwilligung sein Kind nicht zu verheiraten und er sei dieses Entgegenkommen der französischen Krone schuldig gewesen in Anbetracht der vielen Gnaden und Guttaten, die er von den französischen Herrschern genossen. Auch sei er noch fernerhin auf das Wohlwollen Frankreichs angewiesen, wie gerade jetzt er desselben benötige, damit seine Ansprüche an Savoyen, die sich auf 2—300,000 fl. beliefen, befriedigt würden. Auch müßten seine savoyischen Verwandten über eine solche Verbindung begrüßt werden, sowie seine sonstigen Freunde und Gönner, womit speziell die mit ihm verburgrechteten westlichen Schweizerkantone verstanden waren, davon Kenntnis erhalten. Aus allen diesen Gründen, erklärte Philipp, könne er keine entscheidende Antwort geben. Um diese bittere Pille zu versüßen, ging er zu einem warmen Lob des jungen Prinzen Philipp über: er konnte nicht genug rühmen, wie vorzüglich dessen Aufführung sei und welch großer Beliebtheit derselbe am französischen Hofe sich erfreue. Er wollte aber gleichwohl von dem Vorschlag nichts wissen, daß Markgraf Christoph direkte Schritte zu Gunsten seines Sohnes bei Ludwig XII. tun solle.[37])

Nun wußte Markgraf Christoph, daß Philipp von Hochberg auf eine Verbindung ihrer Kinder verzichtet habe, denn damit, daß der Hochberger dem französischen König versprochen hatte, seine Tochter ohne dessen Einwilligung nicht zu verheiraten, war der Entscheid schon gefallen. In Ludwig XII. Hand lag es nun, wem er die reiche Erbin in die Ehe geben wollte und da konnte kein Zweifel herrschen, daß sie seinem Verwandten und Schützling Ludwig von Longueville, dem Großsohne des aus den englisch-französischen Kriegen bekannten Bastard von Orleans, zufallen werde. Unter den obwaltenden Umständen verzichtete Markgraf Christoph auf weitere Verhandlungen mit seinem Vetter, von denen ja doch nichts Ersprießliches mehr zu hoffen war und richtete nun sein Augenmerk dahin, die nötigen Maßregeln zu treffen, daß gegebenenfalls, selbst gegen den Willen der Hochbergischen Linie die Bestimmungen des Erbvertrages ihre Erfüllung finden würden. Dabei mußte es von besonderer Wichtigkeit für ihn sein, welche Stellung

die breisgauischen Herrschaften selbst dieser Frage gegenüber einzunehmen gedachten, denn ihr Entscheid konnte unter Umständen von ausschlaggebender Bedeutung sein. Daher achtete er wohl darauf, mit den Herrschaften auf alle Weise die freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen und zu kräftigen; so ging er gerne im September 1499 auf das Gesuch der Landschaft des Gebietes von Röteln ein, mit derjenigen der Herrschaft Hochberg gemeinsam zu Krotzingen oder sonst wo tagen zu dürfen, «als nachbern und die sie achten, nů mer zusammengehoren einand eins zu sehen und frůntlich anzusprechen».[38]) Aber auch die Amtleute zu Röteln, Sausenburg, Badenweiler und Schopfheim bemühte er sich für seine Sache zu gewinnen und warm zu halten. Welch günstige Stimmung unter ihnen herrschte, hatte er eben noch an den Schritten gesehen, die sie bei ihrem Herrn in seinem Interesse getan. Um sie von dem Ergebnis seiner Gesandtschaft am Hofe Philipps zu unterrichten, schickte er seinen Sekretär Georg Hos in die Herrschaften und stellte zugleich an sie die Bitte, so handeln zu wollen, wie er es erwarten dürfe und wie es zum Nutz und Frommen beider Markgrafen, ihrer Lande und Leute dienen möchte. Mehrere der Amtleute sollte Hos einzeln vornehmen und ihnen die Sache seines Herrn ans Herz legen mit der Zusicherung, es werde sie einst nicht gereuen; unter ihnen an erster Stelle den Landvogt von Röteln, Rudolf von Blumegg[39]), die markanteste und einflußreichste Persönlichkeit in den Herrschaften, die schon mitgewirkt hatte bei ihren Bemühungen zu Gunsten Christophs. Auch stellte der letztere ihnen das Eintreffen von Wilhelm von Diesbach[40]) zur Vornahme weiterer Verhandlungen in Aussicht.[41]) Über den Verlauf derselben sind wir nicht weiter unterrichtet, jedenfalls aber müssen sich Diesbach und der Landvogt wohl verstanden haben, denn sie pflegten, wie wir noch sehen werden, weiterhin den freundschaftlichsten Verkehr.

Ein weiterer Vorfall mußte Christoph mahnen, auf der Hut zu sein gegen die dem Erbvertrag feindlichen Bestrebungen der Hochbergischen Verwandten. Seit dem Abschluß des Gemechtes waren schon mehr als zehn Jahre verflossen, daher drang Christoph darauf, daß bestimmungs-

gemäß der Vertrag von den beiderseitigen Herrschaften von neuem beschworen werde. Rudolf von Blumegg übermittelte dieses Begehren seinem Herrn, die Antwort aber, welche Blumegg und Dr. Andreas Helmut im Namen Philipps nach Baden brachten, lautete so unklar, daß die Meinung desselben daraus nicht zu erkennen war, und erst eine spätere Erklärung bewies, daß die Absicht herrsche, Christoph «mit hernuwerung obvermelter glübden in lengerung uffzehalten». Übereinstimmend mit diesem Benehmen des Hochbergers lautete die sichere Nachricht, welche Christoph von befreundeter Seite erhielt, daß der Wunsch bestehe, das Gemechte aufzuheben und die breisgauischen Herrschaften ihm und seinem Hause zu entfremden. Er forderte daher die Angehörigen derselben dringend auf, gemäß ihrem Eide den Erbvertrag getreulich zu halten und ohne Widerspruch das Gelübde zu erneuern, indem er sie darauf hinwies, wie dank diesem Verkommnis sie unter seinem Schutz trotz der Kriegsläufe ungestört gelebt hätten und wie im Kriege gegen die Eidgenossen seine Leute aus der Herrschaft Hochberg ihnen zu Hilfe geeilt seien. Übrigens werde weder er noch der Römische König eine Trennung der Herrschaften dulden.[42])

Unter solchen unsichern und gespannten Verhältnissen verging der Winter des Jahres 1502, als im Frühjahr 1503 die Kunde von einer schweren Erkrankung des letzten Hochbergers eintraf, so daß «sins ufkommen wenig trost» sei. Sogleich schickte Christoph seinen Landvogt auf Hochberg, Erasmus zum Weiher, mit den nötigen Instruktionen versehen nach Röteln zu Rudolf von Blumegg, um mit ihm die gegenwärtigen Zeitumstände und die hierfür erforderlichen Maßregeln zu besprechen. Vor allem sollte Erasmus den Landvogt von Röteln des besondern Vertrauens seines Herrn versichern und ihm mitteilen, Christoph zähle fest auf seinen Beistand in Rat und Tat, damit der Erbvertrag, an dem ja Rudolf selbst mitgewirkt habe, zu seinen und seiner Söhne Gunsten vollzogen werde. Dafür verspreche der Markgraf, ihm und seinem Sohne sich gnädig zu erweisen, auch wünsche er, gegebenenfalls niemand lieber als ihn im Amte zu erhalten, so lange es Blumegg selbst passe, ferner solle demselben das erste

frei gewordene Lehen in der Herrschaft Röteln zufallen und überhaupt werde Christoph sich ihm gegenüber so beweisen, daß Rudolf spüren werde, «daß er siner truw und flis genießen sol». Zugleich wird der Landvogt ersucht, die nötigen Vorkehrungen zu treffen, daß der Markgraf die Todesnachricht Philipps ebenso schnell wie sicher erfahre und überhaupt getreuen Bericht erhalte über die Absichten der Markgräfin Maria und die Vermählung der Erbtochter Johanna.[43])

Markgraf Christoph war viel zu umsichtig und energisch, als daß er es bei diesen Maßregeln bewenden ließ, im Gegenteil, mit der zunehmenden Gefahr wuchs auch seine Tatkraft. Auf seine Einwirkung hin trafen Befehle und Mandate von König Maximilian ein, welche die Amtleute und Untertanen der Herrschaften aufforderten, die Erneuerung des Schwures auf das Gemechte vorzunehmen[44]) und dasselbe getreulich zu halten, da er es nicht zulassen werde, daß der Erbvertrag gebrochen würde und die Gebiete in fremde Hände gelange.

Indessen gestaltete sich die Stellung des Röteler Landvogtes zu einer außerordentlich schwierigen, denn je mehr sich Philipp von Hochberg unter dem Einfluß von Frau und Tochter von seiner frühern Politik abwandte und sich zu seinem Stammesvetter in Baden in Opposition setzte, desto weniger Vertrauen konnte er in Rudolf von Blumegg setzen, von dem er wissen mußte, daß er ein entschiedener Anhänger Christophs war. Blumegg scheint selbst seine Stellung für so unhaltbar gehalten zu haben, daß er sich mit Rücktrittsgedanken trug. Für die Interessen Christophs mußte es aber ein empfindlicher Schlag sein, wenn auf dem wichtigen Röteln an Stelle eines getreuen Anhängers ein direkter Gegner saß. Übrigens war schon zum Nachfolger Rudolf von Blumeggs Hans von Mörsberg[45]) designiert worden, der als Vertreter Markgraf Philipps, in der ausgesprochenen Absicht die Interessen Christophs zu bekämpfen, am Hofe Maximilians sich aufhielt. Die bedrohte Stellung Blumeggs, wie die Sendung Mörsbergs mußten Christoph mit großer Besorgnis erfüllen.

Von neuem schrieb er an seinen Vetter Maximilian in eindringlichster Weise, daß der Mörsberger, falls er wirk-

lich zum Landvogt angenommen würde, sich auf den Erbvertrag verpflichten müße. Obwohl der König die beruhigendsten Versicherungen gab, daß er den hochbergischen Gesandten ganz den Wünschen Christophs gemäß abgefertigt habe, fand es der letztere dennoch wünschenswert auch seinerseits einen Bevollmächtigten am königlichen Hofe zu besitzen, besonders da er erfuhr, daß eine neue Abordnung des hochbergischen Vetters dorthin unterwegs sei. Zu diesem Zwecke sandte er anfangs September 1503 den erfahrenen Hans Welsinger von Würzburg, Schultheißen von Baden, ins Tyrol, wo Maximilian sich damals aufhielt. Zunächst sollte der badische Gesandte darauf hinweisen, daß die Botschaft des Hochbergers nichts anderes bezwecke, als die Vernichtung und Aufhebung des von Maximilian bestätigten Erbvertrages. Dann hatte er dem König auseinanderzusetzen, wie besonders nachteilige Folgen der Rücktritt Rudolf von Blumeggs auch für die österreichischen Interessen habe, mit der dringenden Bitte, strengsten Befehl an den Landvogt abgehen zu lassen, weder sein Amt noch sein Schloß aufzugeben und auch keine Änderung in den Ämtern zu gestatten. Zudem sollte an die Landschaft das Verbot ergehen, weder der Frau, noch der Tochter, noch überhaupt sonst jemanden ohne königliche Erlaubnis die Tore zu öffnen. Falls von einem Vorschlag Mörsbergs gesprochen würde, wonach der König die Herrschaft Röteln als «tådingsman» zu seinen Händen ziehen möge, so kann Welsinger erklären, sein Herr sei bereit, den König fur einen guten und angenehmen Richter in der Sache zu halten. Auch werde hierdurch vermieden, daß nach dem Rücktritt Blumeggs zum Schaden Christophs und des Königs eine Persönlichkeit wie Mörsberg an dessen Stelle trete. Der Markgraf wolle daher lieber die Herrschaften in Händen des Königs sehen, als daß sie in fremde Gewalt gelangten.[46])

Markgraf Christoph benachrichtigte Rudolf von Blumegg von der Sendung Welsingers an den königlichen Hof und schloß daran die dringende Mahnung, wofern er noch im Amte sei, dasselbe nicht zu verlassen und seinen Wünschen nachzuleben. Lebhaft begrüßte der Markgraf die Absicht Blumeggs zu seinen Gunsten beim Könige zu wirken und

erklärte sich bereit, die Kosten des Eilboten zu übernehmen, auf daß des Landvogts Schreiben noch eintreffe, so lange sein Gesandter am Hofe weile. Auch den Wünschen Blumeggs, nach seinem Rücktritt von der Röteler Landvogtei entweder die Verwaltung der Herrschaft Badenweiler oder eine Stelle in seinem Rate zu erhalten, wollte der Markgraf gerne Rechnung tragen.[47])

Wenige Tage später, am 18. September, traf die längst erwartete Kunde ein, daß Markgraf Philipp, der letzte Hochberger, fern von seinen Stammlanden am 9. September die Augen auf immer geschlossen habe.[48]) Nicht unvorbereitet wurde Christoph von der Todesbotschaft überrascht; um dem Schauplatz der künftigen Ereignisse näher zu sein, hatte er die niederbadischen Besitzungen verlassen und zunächst seine Residenz zu Lahr aufgeschlagen. Noch am gleichen Tage, an dem er den Tod seines Hochbergischen Vetters erfuhr, eilten Boten nach Badenweiler, Röteln und Schopfheim, mit der Aufforderung an die dortigen Amtleute, die ihnen anvertrauten Schlösser seinen bevollmächtigten Gesandten, welche am 20. September abends in Neuenburg am Rhein eintreffen würden, zu übergeben und die Untertanen ihrer Herrschaften zu versammeln, damit seine Abgeordneten mit diesen wegen Ausführung des Gemechtes verhandeln könnten. Das nach Röteln bestimmte Schreiben trug schon nicht mehr die Adresse Rudolf von Blumeggs, sondern war an den neuen Landvogt, Hans von Mörsberg, den Vertrauensmann der hochbergischen Markgräfinnen gerichtet, obwohl Markgraf Christoph noch nicht wußte, ob Rudolf sein Amt wirklich niedergelegt habe.[49])

In den gleichen Stunden, während denen diese Schreiben die markgräfliche Kanzlei verließen, hatten sich die zur Übernahme der Herrschaften Röteln, Sausenburg, Badenweiler und des Städtchens Schopfheim bevollmächtigten Vertreter Christophs zur Vollführung ihres Auftrages aufgemacht; es waren dies der Landhofmeister Burchard von Reischach, der Kanzler Dr. Jakob Kirscher, Dr. Johann Hochberg und Erasmus zum Weiher, Landvogt auf Hochberg. Zu Herbolzheim, etwas nördlich von Kenzingen, begegnete ihnen zu ihrer nicht geringen und wenig frohen Verwunderung Rudolf von

Blumegg, der im Begriff war, Markgraf Christoph aufzusuchen und ihm zu melden, wie er zu Röteln am 11. September sein Amt niedergelegt habe. Auf seine Frage, was sie vorhätten, antworteten sie, er werde die Ursache, nämlich den Tod Markgraf Philipps wohl kennen. Auffallenderweise wußte er noch nichts davon. Die Gesandten ließen ihn ihre peinliche Überraschung, ihn hier statt auf Röteln zu wissen fühlen, und verhehlten ihm nicht, daß ihnen dies «beswerlich» vorkomme, denn ihr Herr habe alle seine Hoffnung auf ihn gesetzt. Nach längerer Unterredung kehrte Blumegg mit den andern um; in Kenzingen erbot er sich, nach Dachswangen zu reiten, um von dort bei einigen Amtleuten zu wirken, daß sie niemand anderem huldigten. Auch stellte er dem Markgraf und ihnen, dessen Bevollmächtigten, seinen ganzen Einfluß, «das er viel glaubens und willens by der landtschaft het», zu Verfügung. Sie erklärten sich damit einverstanden und kamen mit ihm, der nicht genug versichern konnte, wie gut er es meine, überein, den jetzigen Landvogt von Röteln, Hans von Mörsberg und den Amtmann von Badenweiler noch einmal schriftlich aufzufordern, die Herrschaften den Verträgen gemäß zu übergeben und die Landschaft zu versammeln, um wegen Vollzuges des Erbvertrages mit ihr verhandeln zu können. Blumegg riet auch, daß Markgraf Christoph anstatt nach Hochberg, wohin derselbe am Mittwoch den 20. September zu gehen beabsichtigte, sich nach Neuenburg am Rhein verfüge, denn von dort brauche er nur eine Meile bis Badenweiler, zwei bis Röteln, und habe nicht weit nach Ensisheim und Basel. Übrigens meinte Blumegg, ein Aufgebot von Fußvolk und Reisigen würde unter Umständen einen heilsamen Schrecken ausüben. Die Gesandten waren zunächst noch gegen eine solche Maßregel, obwohl sie ihrem Herrn anempfahlen, energisch aufzutreten, da man um so eher eine Vermittlung finden werde, denn die Leute der Herrschaft würden «diser zit als herpst und seget zit» sich ungern überfallen lassen. Das Zusammentreffen mit Rudolf von Blumegg erregte bei den badischen Räten mit vollem Grund die schwersten Bedenken,[50]) unter deren Druck sie am nächsten Tag, Dienstag den 19. September, von Ihringen nach Ensisheim ritten, in der Absicht, sich mit dem öster-

reichischen Statthalter und den Räten über ihren Auftrag zu besprechen und womöglich einige derselben nach Neuenburg mitzunehmen.[51]) Und sie hatten wohl Ursache, besorgt zu sein, denn sie mußten glauben, daß jetzt zu Röteln als Landvogt der Sohn des Statthalters der österreichischen Landvogtei zu Ensisheim sitze, des Freiherrn Kaspar von Mörsberg, von dem sie Unterstützung verlangen sollten gegen sein eigen Fleisch und Blut. In Ensisheim trafen sie den alten Mörsberger nicht an, dagegen gab ihnen der dortige Landschreiber die nötige Auskunft über die Abwesenheit des Freiherrn Kaspar und teilte ihnen höchst wichtige und für sie außerordentlich erfreuliche Ereignisse mit. Der Statthalter sei nach Röteln gegangen und habe am 18. September an die dort versammelte Landschaft das Begehren gestellt, seinem Sohne zuhanden der Witwe und Tochter Markgraf Philipps zu huldigen. Die Landschaft aber habe ihn mit seiner Forderung abgewiesen und erklärt, daß sie gemäß dem Erbvertrage keinen andern, als Markgraf Christoph als ihren Herrn anerkennen würde. Auch seien die Schlösser der Herrschaft Röteln von ihr besetzt und nach Röteln, Sausenburg und Badenweiler je zwei Vögte mit Besatzungen zur Verwahrung der Burgen gelegt worden, sodaß der junge Mörsberger nicht die geringste Macht besitze. Auf den Rat des Landschreibers meldeten die badischen Deputierten Kaspar von Mörsberg, daß sie am 20. September um 9 Uhr zu Neuenburg sein würden und baten ihn, dort ebenfalls einzutreffen, oder einen andern Ort der Zusammenkunft anzugeben, damit sie mit ihm, gemäß dem Auftrag Christophs, in Verhandlung treten könnten. Wie sie aber in Neuenburg ankamen, fanden sie weder von ihm, noch von den Amtleuten der Herrschaften eine Antwort auf ihre Schreiben vor. Die veränderten Umstände veranlaßten sie, an die jetzigen Inhaber von Röteln, Badenweiler, Sausenburg und Schopfheim das frühere Gesuch zu erneuern, sie als die Bevollmächtigten Markgraf Christophs in die Schlösser einzulassen und die Landschaft wegen Verhandlungen über die Ausführung des Gemechtes zu versammeln. Markgraf Christoph werde selbst nach Hochberg kommen und, falls Gefahr drohe, die Herrschaften schützen und beschirmen.[52])

Jetzt fanden sie auch für gut, daß ihr Herr in der Mark-

grafschaft Hochberg, zu Lahr und in der Markgrafschaft Baden ein Aufgebot von Mannschaft erlasse, um für alle Fälle gerüstet zu sein und den nötigen Willen und Ernst zu beweisen.[53]) Sie wußten wohl, warum sie dieses Ansinnen stellten, denn eben drang die Kunde zu ihnen, von den Eidgenossen drohe aus der Gegend von Basel her Gefahr. Eine gleiche Warnung ließen sie auch der Besatzung auf Röteln zukommen.[54])

Erst am 21. September abends langten der Statthalter, Kaspar von Mörsberg, und die österreichischen Räte zur Besprechung in Neuenburg an. Nachdem ihnen die badischen Gesandten Vortrag gehalten hatten über die vielfach verbrieften und bestätigten Rechte ihres Herrn, richteten sie die eindringliche Bitte an die Ensisheimer, ihnen im Namen des Königs bei der Einnahme der Herrschaften beizustehen, durch schriftliche Mandate die Vögte und die Landschaft aufzufordern, dem Gemechte und den frühern königlichen Erlassen gehorsam zu sein, und durch persönliche Anwesenheit einer Delegation der Räte bei der Übergabe der Herrschaften mitzuwirken.[55]) Am andern Tage, Freitag den 22. September, wurde den badischen Deputierten der Beschluß der österreichischen Räte auf ihr gestriges Vorbringen eröffnet. Diese gaben ihre Zustimmung, daß sich die Gesandten nach Röteln verfügten, um sich ihres Auftrages vor Vogt und Gemeinden zu entledigen. Auch seien von den Räten aus ihrer Mitte der Statthalter und Ritter Ulrich von Habsberg, Hauptmann der rheinischen Waldstädte als Begleiter der markgräflichen Abgeordneten bezeichnet worden.[56])

Während seine Gesandten in Neuenburg mit den österreichischen Räten sich besprachen und dann zur Übergabe der Herrschaften nach Röteln eilten, erließ Markgraf Christoph von Hochberg aus nach allen Seiten seine Truppenaufgebote: für die Markgrafschaft Hochberg, an seinen Sohn Philipp, der jetzt aus der Fremde heimgekehrt war, zuhanden der Markgrafschaft Baden, an Ritter Kaspar Böcklin für Lahr, an Graf Bernhard von Zweibrücken, Herrn zu Bitsch, an den Bischof von Straßburg, an Christoph von Venningen und andere mehr.[57]) Bevor aber diese Aufgebote zur Ausführung gelangten, änderte sich die ganze Situation so völlig, daß sie

vorderhand unerledigt blieben. Auf Sonntag den 24. September berief Christoph die Landschaft der Herrschaften auf das Feld bei Tannenkirch,[58]) wohin etwa 4—5000 Mann[59]) zusammenströmten, um ihrem neuen Fürsten zu huldigen. Der Markgraf selbst erschien mit seinem gewöhnlichen Gefolge von etwa 60—70 Berittenen. In seiner Umgebung befanden sich als Vertreter der Herrschaft Österreich der Statthalter der Landvogtei zu Ensisheim — dieser jedenfalls zu seinem geringen Vergnügen — und mehrere königliche Räte. Der Markgraf hielt nun an die versammelte Landschaft eine Ansprache, in der er sie an ihren Eid erinnerte, mit dem sie den zwischen ihm und Markgraf Philipp geschlossenen Erbvertrag beschworen hätten. Dabei seien sie die Verpflichtung eingegangen, daß wenn ihr Herr ohne Manneserbe stürbe, sie ihn, Markgraf Christoph, und seine Erben als ihre Herren annehmen und ihnen gehorsam sein würden. Auch erklärte er hinsichtlich der Ansprüche der Witwe und Tochter Markgraf Philipps, daß er bereit sei, vor dem König, als seinem Lehensherrn, Recht zu bieten. Darauf hielten die «ritterschafft und mannschafft der herrschafften» eine längere Beratung und kamen zu dem Schlusse, Markgraf Christoph mit seinen Söhnen als «ir naturlich und zytlich erbherren» anzunehmen, unter der Bedingung, daß er zuvor ihre alten Gewonheiten, Rechte und Gerechtigkeiten bestätige. Nach diesem feierlichen Huldigungsakte begab sich der Markgraf nach Röteln, der alten Hochberg-Sausenburgischen Residenz.[60])

Dank seiner klugen und energischen Politik war es Christoph gelungen, sich gegenüber den Hinterlassenen des Markgrafs Philipp in den außerordentlichen Vorteil zu setzen, daß er sich ohne alle Mühe der streitigen Herrschaften bemächtigen konnte und zwar in Gegenwart und mit Zustimmung der österreichischen Räte zu Ensisheim, die als Vertreter des Lehensherrn die Besitznahme sanktionierten. Es fragte sich nur, ob der Markgraf dabei wirklich so ganz im Sinn und Geist Maximilians handelte, wie er und seine Vertreter den Räten in Ensisheim glauben machen wollten, um sich ihrer Mitwirkung zu versichern. Die Berichte, welche wenige Tage nach der Okkupation der breisgauischen Ge-

biete von dem markgräflichen Gesandten am königlichen Hofe einliefen, lauteten wesentlich anders und stimmten eher zu dem Bilde, welches der Landschreiber in Ensisheim von dem Standpunkt der österreichischen Herrschaft zu dem Erbstreite einem basler Ratsherrn entwarf.[61]) Die Witwe und Tochter Markgraf Philipps, so führte der Landschreiber aus, hätten nicht wenig Rechtsansprüche an das Land, auch Markgraf Christoph besitze Verschreibungen, vermöge deren er die Herrschaften an sich zu ziehen suche; der römische König werde aber den Streit entscheiden und zwar in der Weise, daß er Röteln als erledigtes österreichisches Lehen zuhanden nehmen und die beiden streitenden Parteien abweisen würde. Umso heller tritt dabei die Geschicklichkeit der markgräflichen Politik hervor, welche die ensisheimer Regierung eigentlich wider deren Willen ihren Zwecken dienstbar zu machen verstand. In der nächsten Umgebung des Königs besaß Christoph eine zuverlässige Persönlichkeit, die warm seine Interessen vertrat, an Graf Eitelfritz von Zollern,[62]) dem Verlobten seiner Tochter Rosina. Von ihm ließ sich der badische Gesandte, Hans Welsinger, den der Markgraf, wie wir gesehen haben, um den hochbergischen Einflüssen entgegen zu wirken, an den königlichen Hof abgeordnet hatte, bei der Ausführung seines Auftrages leiten. Trotzdem blieb seine Mission ohne Ergebnis, da die rasch sich folgenden Ereignisse in den Herrschaften und die dadurch bedingte neue Situation dem Inhalt seiner Instruktion nicht mehr entsprachen und sie überholt hatten. Immerhin konnte er sich davon überzeugen, daß die innsbrucker Regierung fest an ihrer Ansicht hielt, die Herrschaften bis zum Austrag des Streites in Schutz und Schirm des Königs zu nehmen. Als Motiv für diesen Standpunkt der Innsbrucker wurde ihm das Vorgehen der hochbergischen Verwandten angegeben, welche ihre Ansprüche an die Herrschaften ganz dem Entscheide des Königs überlassen und zu dessen Handen gestellt hätten. Würde derselbe dieses Anerbieten nicht angenommen haben, so sei zu befürchten gewesen, daß sie die Gebiete durch die Eidgenossen besetzen ließen.[63]) Zollern wie Welsinger rieten dem Markgraf noch in einem Schreiben vom 22. September, sich dem Wunsche des Hofes zu fügen.[64]) Auch war am

gleichen Tage ein Schreiben der innsbrucker Regierung an Christoph abgegangen, mit der Mitteilung, den ensisheimer Räten sei befohlen, sich in die streitigen Herrschaften zu verfügen und im Namen des Königs von denselben Besitz zu ergreifen, «doch menglichen an sinen rechten unvergriffenlichen». Hierdurch werde vermieden, daß die Gebiete französisch oder schweizerisch würden und in fremde Hände kämen. Der Markgraf aber solle seinerseits, um schlimme Folgen zu vermeiden, nichts unternehmen.[65]) Noch ehe diese Befehle und Wünsche an ihrem Bestimmungsorte angelangt waren, hatte sich das Geschick der Herrschaften schon entschieden und Markgraf Christoph war der Gefahr entgangen, daß diese dem habsburgischen «Interesse» zum Opfer fielen, wie wenige Monate später es gewisse bayrische Gebiete im landshuter Erbfolgestreit erleben mußten.[66])

Da die Sendung Welsingers jetzt zwecklos geworden war, berief ihn sein Herr ab.[67]) Zugleich gab der letztere dem Könige einen genauen Bericht über die Einnahme der Herrschaften und bezeugte seinen lebhaften Dank für den Anteil, den die ensisheimer Räte hierbei genommen hatten. Ob Maximilian und die Innsbrucker von diesen Mitteilungen[68]) sehr entzückt gewesen sind, darf man billig bezweifeln, jedenfalls nicht viel mehr als die Witwe und Tochter Philipp von Hochbergs über das Kondolenzschreiben, mit dem sie Markgraf Christoph, jetzt als glücklicher Besitzer ihrer Stammlande, etwas spät beehrte.[69])

Übrigens konnte sich der Markgraf seines neuen Besitzes nicht so freuen, wie er es wünschen mochte. Durch seine tatkräftige Politik hatte er sich in eine schiefe Stellung zu Maximilian gebracht, wenn derselbe auf der Herausgabe der Herrschaften beharren sollte. Und zudem war er mehr denn je auf das Wohlwollen, die Hilfe und den Beistand des Königs angewiesen, als sich noch andre höchst gefürchtete Gegner regten, die Eidgenossen.[70]) Er trug sich daher mit dem Gedanken, selbst an den königlichen Hof zu eilen, um persönlich seine Angelegenheiten mit Maximilian zu regeln, aber die von Süden drohende Gefahr erlaubte ihm nicht an eine Entfernung aus seinen Landen zu denken.[71]) Ein Konflikt mit den Eidgenossen konnte Markgraf Christoph nicht überraschen,

denn war auch die Eidgenossenschaft in ihrer Gesamtheit an dem Erbstreite nicht beteiligt, so mußte man doch voraussehen, daß einzelne ihrer Orte als Freunde und Verbündete des hochbergischen Hauses für die Interessen desselben eintreten würden. Es war traditionelle Politik der Grafen von Neuchâtel mit den benachbarten schweizerischen Kantonen freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, die ihren Ausdruck in dem sogenannten Burgrecht fanden, das sie miteinander schlossen. Wie nützlich der Schutz des mächtigen Bern für Markgraf Rudolf war, ist schon früher berührt worden, sein Sohn Philipp mußte es geradezu als Lebensfrage ansehen, diese Freundschaft seiner einzigen Tochter und Erbin zu erhalten. Nur wenige Wochen vor seinem Tode erreichte er noch, daß die vier Orte Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn im Juli 1503 das Burgrecht der Erbin Johanna erneuerten.[72]) Es war daher selbstverständlich, daß diese Städte schon vor dem Hinschied Philipps Kenntnis von der Streitfrage hatten, welche die beiden markgräflichen Häuser trennte. Der letzte Hochberger und seine Angehörigen bemühten sich, ihre Verbündeten für ihre Sache zu gewinnen, um sie gegebenenfalls gegen Christoph ausspielen zu können.[73]) Um diesen Bestrebungen entgegenzuwirken, erließ der letztere ein längeres Rundschreiben an die verburgrechteten Orte, in dem er sich über die Umtriebe seiner Stammverwandten beklagte und eine umständliche Darstellung der Geschichte des Gemechtes gab, um schließlich das Gesuch zu stellen, die hochbergischen Damen nicht «üns und unserer gerechtigkeyt zuwidder in burgerschaft oder eynichen schirm zu nemen», sondern sie mit ihrem Begehren abzuweisen.[74]) Mit dieser Forderung kam er zu spät und würde auch sonst wenig damit erreicht haben, wie die Antwort Berns beweist, welche die ganze Erbangelegenheit überhaupt nicht berührt, sondern nur kurz meldet, die Grafschaft Neuenburg stehe im ewigen Burgrecht mit Bern und ihre Inhaber seien verpflichtet, dasselbe anzunehmen. Jetzt, da Markgraf Philipp krank darniederliege, habe er um die Aufnahme der Tochter gebeten, die von der Stadt auf das Ableben des Vaters bewilligt worden sei.[75])

Bevor die offizielle Todesanzeige bei den verbündeten Orten einlief, hatte Solothurn schon am 13. September die

Nachricht von dem Hinschied des letzten Hochbergers erhalten und eilends die übrigen beteiligten Städte hiervon in Kenntnis gesetzt.[76]) Die Boten von Freiburg, Luzern und Solothurn versammelten sich am letztgenannten Orte, um sich über die nun brennend gewordene Erbschaftsfrage zu besprechen. Da sie näheres über den Stand der Dinge in den streitigen Herrschaften zu erfahren wünschten, wandten sie sich um genauere Auskunft an ihre verbündete Stadt am Rhein.

Schon im Herbst 1502 hatte Basel von Markgraf Christoph einiges über den Erbvertrag erfahren, und war bei der Gelegenheit aufgefordert worden, als getreue Nachbarstadt für die bedrohten Interessen des Markgrafen einzutreten.[77]) Da Basel nichts von feindlichen Umtrieben gegen denselben bekannt war, konnte es ihn nur seines guten Willens versichern.[78]) Und als, beinahe ein Jahr später, im August 1503 der Markgraf ebenfalls die Stadt ersuchte, den von den Markgräfinnen von Hochberg gegen das Gemechte ins Werk gesetzten Zettelungen entgegenzuwirken, so vermochte diese ihm einzig ihre völlige Unkenntnis von derartigen Unternehmungen mitzuteilen.[79]) Mitte September desselben Jahres erhielt Basel von der Markgräfin Maria die Anzeige vom Hinschied ihres Mannes und zugleich die offizielle Mitteilung von der Ernennung des Hans von Mörsberg zum Landvogt von Röteln.[80]) Der letztere scheint Ende August in Basel eingetroffen zu sein, um von hier sein Amt in Röteln zu übernehmen.[81]) Aber erst am 11. September verließ Rudolf von Blumegg seinen Platz, um sich nun seinerseits nach der Nachbarstadt zurückzuziehen, in der er einer freundschaftlichen Aufnahme sicher war.[82])

Die mit der hochbergischen Erbin verburgrechteten eidgenössischen Orte hätten füglich erwarten dürfen, daß sie von ihrer verbündeten Rheinstadt, die den streitigen Herrschaften so nahe lag und in der die Vertreter der verschiedenen Parteien ab und zu gingen, sichere Nachricht über die in ihrer Nachbarschaft jenseits des Rheins herrschenden Verhältnisse bekämen. Merkwürdigerweise war man aber in Basel recht schlecht über die Vorgänge im Breisgau unterrichtet. Am 23. September, also am Vorabend

der Entscheidung, wußte man nur, daß Markgraf Christoph Rüstungen vorgenommen habe, was ja in der Tat sich so verhielt. Dagegen zeigte die Kunde, der Markgraf sei zum Könige verritten, eine vollständige Unkenntnis der wirklichen Sachlage. Einzig brauchbar und von Wert erwiesen sich die schon früher angeführten Mitteilungen des ensisheimer Landschreibers über den Standpunkt Österreichs zum Erbstreite.[83]) Bald sollte die Stadt aus bester Quelle Aufklärung erhalten über die in den Herrschaften eingetretenen Ereignisse: noch am Abend des 24. Septembers, nachdem er mit dem Markgraf auf Röteln vom Felde bei Tannenkirch her eingetroffen, schickte Rudolf von Blumegg einen kurzen Bericht über die Huldigung mit der Anzeige vom Besuch Christophs auf dem benachbarten Schlosse.[84])

Eilends setzten die Basler die in Solothurn versammelten Boten der drei Städte hiervon in Kenntnis,[85]) welche die wichtige Neuigkeit sofort weiter an den berner Rat beförderten. Dieser letztere stellte hierauf an Solothurn das Gesuch, eine Botschaft nach Röteln abzuordnen mit dem Auftrage, näheres über die Besitzergreifung der Herrschaften zu erfahren, dem Unternehmen des Markgrafen entgegenzutreten und ihn zur Ruhe zu verweisen, bis die vier Städte im Einverständnis mit der Erbin Johanna weitere Schritte tun würden.[86]) Dem solothurner Boten sollte sich der in Staatsgeschäften ergraute Dr. Thüring Frickart, als Vertreter Berns, anschließen, der gerade in andrer Angelegenheit in Basel weilte.[87]) Jedenfalls wünschte Bern auf alle Fälle einen Krieg zu vermeiden «dero wir zů diser zytt nitt bedurfen».

In seinem Schreiben vom Abend des 24. Septembers hatte Rudolf von Blumegg die Anwesenheit Markgraf Christophs auf Röteln erwähnt mit ausdrücklichem Hinweis darauf, daß Basel die Gelegenheit, den Fürsten zu begrüßen, geboten wäre.[88]) Die Stadt schenkte aber dem zarten Wink des Landvogts keine Beachtung und zwar, wie Peter Offenburg später dem letztern entschuldigend mitteilte, aus dem Grunde, weil sie ihre strikte Neutralität wahren wollte, um desto besser vermittelnd in den Streit eingreifen zu können.[89]) Der Markgraf fühlte sich durch keinerlei derartige Rücksichten gehindert, den Forderungen der nachbarlichen Höf-

lichkeit nachzukommen. Am 27. September erschien in seinem Namen eine feierliche Gesandtschaft, bestehend aus Graf Bernhard von Eberstein, dem Landhofmeister Burchard von Reischach, dem Kanzler Dr. Jakob Kirscher und dem wieder in sein Amt eingesetzten Rudolf von Blumegg, vor dem basler Rate und überreichten ihr Kredenzschreiben. Über den Zweck ihrer Sendung weiß man allerdings nichts näheres, man darf aber annehmen, daß es sich hauptsächlich um eine Begrüßung der mit seinen Herrschaften durch so mannigfache Beziehungen engverbundenen Nachbarstadt durch den neuen Landesfürsten handelte.[90])

Die Klagen und Anschuldigungen, welche die hochbergischen Markgräfinnen in der Eidgenossenschaft erhoben, wollte Christoph nicht unbeantwortet lassen. Er schrieb den vier verburgrechteten Städten, wie er die Herrschaften gemäß dem Erbvertrage eingenommen habe, wie ihm von der Landschaft nach ihrer Verpflichtung und zufolge der königlichen Mandate gehuldigt worden sei. Da er erfahren habe, daß die Markgräfinwitwe mit ihrer Tochter «in übung und handlung» gegen ihn wider alles Recht stünde, so bitte er die Orte, dieselben in ihren Forderungen abzuweisen und zur Ruhe zu mahnen. Übrigens sei er erbietig, in dem Streite Recht zu nehmen vor dem römischen König, als seinem Lehens- und Schirmherrn, dem Röteln und Schopfheim eigentumsweise zugehöre.[91])

Eben war dies Schreiben abgefertigt, als die Gesandten der vier Orte[92]) in Basel eintrafen und sich am 29. September bei Christoph zu einer Konferenz anmeldeten.[93]) In der Frühe des 2. Oktobers erschienen sie zu Röteln und blieben zum Mittagessen beim Markgrafen, dem gegenüber sie sich nun ihres Auftrages entledigten. Die Markgrafen von Hochberg und Herren zu Röteln seien lange Jahre im Erbburgrecht mit ihren vier Städten gestanden, wie auch Markgraf Philipp, seine Frau und seine Tochter. Obwohl nach dem Tode des letzten Hochbergers die hinterlassenen Herrschaften der Tochter als Erbe zufielen, sei er, Markgraf Christoph, schnell herbeigeeilt und habe den Bluterben seiner Lande beraubt. Daher verlangten sie, daß er die letztern räume und sie in den gleichen Stand stelle, wie vor der Besetzung.

Vermeine er Forderungen und Ansprüche zu besitzen, so solle ihm Recht werden. In seiner Antwort gab der Markgraf eine ausführliche Darstellung des ganzen Erbstreites und seiner Rechtsansprüche, wobei er hervorhob, daß er mit Wissen und Willen des Königs die Herrschaften an sich gezogen, daß die Tochter Markgraf Philipps überhaupt nie in ihrem Besitz gewesen, also auch gar nicht desselben entsetzt worden sei. Christoph wies daher das Ansinnen der Orte ab, erklärte aber den Gesandten, ihnen Recht bieten zu wollen auf den römischen König als seinen Landesfürsten, seinen Lehens- und Schirmherrn. Die eidgenössischen Boten beharrten trotz allen Vorstellungen auf ihrer Forderung und verließen höchst aufgebracht und erbittert über den Mißerfolg ihrer Sendung das Schloß, obgleich der Markgraf sie gerne über Nacht behalten hätte. Selbst die Basler bekamen ihren Zorn zu fühlen und erhielten den Vorwurf, sie hätten sich der Sache der Boten nicht angenommen. Diese Anschuldigung ließ der Rat von Basel nicht auf sich sitzen und antwortete ziemlich piquiert, ihm sei von den Gesandten der vier Städte nichts «von irem handel und werbung» mitgeteilt worden, deshalb habe er auch nicht für passend gefunden, ihnen ungebeten seine Ratschläge aufzudrängen. Durch diese Abfertigung wurde natürlich die Stimmung der Boten nicht gebessert und die basler Ratsherren fanden es doch für gut, durch eine Botschaft denselben genau die Stellung Basels in dieser Streitsache zu definieren und zu charakterisieren.

Die Basler wüßten wohl von der großen Aufregung, welche diese Angelegenheit bei einem Teil ihrer Miteidgenossen hervorrufe, und es tue ihnen dies außerordentlich leid, aber sie müßten doch bemerken, daß ihre Stadt mit den benachbarten Herrschaften, mit Markgraf Christoph und dessen Voreltern, in freundschaftlicher Nachbarschaft gelebt hätte. Ferners möchten sie nur daran noch erinnern, welche Nutzungen Basel in jenen Gebieten genieße und welcher Schaden ihm entstände, falls das Land durch Krieg verwüstet würde. Sie, die Gesandten, möchten daher die Lage der Stadt wohl bedenken und erlauben, daß der Rat in gütliche Verhandlungen mit dem Markgraf trete, der sich gewiß solchen gegenüber nicht unzugänglich erweisen werde. Zu-

gleich versprachen die Basler alles an das Zustandekommen einer friedlichen Lösung zu wenden und keine Kosten, Mühe und Arbeit zu scheuen.

Die Boten der vier Städte erklärten sich bereit, dies Anerbieten der Markgräfinmutter, sowie ihren Herren und Obern vorzulegen, die wegen des Erbstreites in Bälde eine Konferenz abhalten würden.[94]) Mit diesen Ausführungen hat Basel genau bezeichnet, welche Politik es vorderhand in diesem Erbfolgestreit innehalten werde: eine Politik des Friedens und der Vermittlung.

Daß nun in den verburgrechteten Orten, wo schon infolge der Beschlagnahme der Herrschaften durch Markgraf Christoph und der Klagen der Markgräfinnen eine starke Erbitterung geherrscht hatte, nach dem ergebnislosen Verlauf der Gesandtschaft, die Wogen der Erregung hoch gehen würden, war vorauszusehen. Sie, die siegesstolzen Eidgenossen, die gewohnt waren, von den ersten europäischen Mächten umworben zu werden, mußten von einem dem Umfang seiner Gebiete nach wenig bedeutenden Fürsten eine solche Rückweisung ihrer Wünsche erfahren, das konnten sie nicht anders als für eine schwere Beleidigung ansehen. Und wenn auch die Räte der vier Orte nicht sogleich zu Gewaltmaßregeln greifen würden, wer stand dafür, daß sich die Mißstimmung nicht auf tumultuarische Weise äußerte und irgend eine Freischar zur Züchtigung des Markgrafen auszog, wie es einige Jahre früher 1495 Konstanz erleben mußte.

Mit der ihm eigenen Umsicht und Energie traf der Markgraf die Vorkehrungen, um der ihm von den Eidgenossen drohenden Gefahr zu begegnen. Seinem Landvogt auf Röteln, Rudolf von Blumegg, der sogleich nach der Huldigung sein Amt wieder angetreten hatte, und der ihm noch im Verlauf des Erbstreites unschätzbare Dienste leisten sollte, gab er genaue Instruktionen hinsichtlich der Verteidigung und Verwaltung des Landes.

Interessant ist die Vorschrift, Blumegg solle sich in der übrigen Schweiz wie in Basel der geeigneten Persönlichkeiten versichern, die ihn über die Absichten der Eidgenossen und speziell der Basler zu unterrichten vermöchten, und hierfür keine Kosten scheuen.[95]) Während der Markgraf

auf diese Weise im eigenen Gebiete den Widerstand organisierte, gingen seine Eilboten nach allen Richtungen, um die ihm befreundeten Reichsfürsten und Stände zu eilender Hilfe zu mahnen: den Herzog Ulrich von Württemberg, den Bischof von Straßburg, die Stadt Straßburg, den Markgraf Friedrich von Brandenburg, den Pfalzgrafen, die Bischöfe von Trier, Augsburg und Speyer und andere mehr.[96]) Wie wenig Christoph aber auf die tatkräftige Hilfe der Reichsstände zählen konnte, bewies das Beispiel des Schwäbischen Bundes, dessen Mitglied er war. Er hatte sich an den Bundeshauptmann Kaspar von Bubenhofen gewandt mit der Bitte, die Bundesglieder unverzüglich aufzubieten.[97]) Als Antwort erhielt er die Einladung persönlich oder in Vertretung auf dem schon ausgeschriebenen Bundestag in Eßlingen zu erscheinen, um sein Hilfegesuch vorzutragen.[98]) Nun von seiten Christophs neues Drängen: seine Sache dulde keinen Aufschub, der eßlinger Tag sei auf einen viel zu späten Termin angesetzt, er verlange einen auf kürzeste Frist angesagten Tag, um mit der nötigen Hilfe der Gefahr energisch begegnen zu können.[99]) Hierauf antwortete Bubenhofen am 20. Oktober, in vier Wochen finde der angesagte Tag in Eßlingen statt, es sei keine Zeit mehr zu einer neuen Ausschreibung, so gerne er den Wunsch des Markgrafen erfüllt hätte.[100]) Am 6. Dezember endlich legten die königlichen Räte, der eßlinger Versammlung einen mit Christophs Wünschen übereinstimmenden Antrag vor, der dann wahrscheinlich im Gewirre des eben ausgebrochenen landshuter Erbfolgekrieges unberücksichtigt blieb.[101])

Nicht besser stand es mit der Hilfe Österreichs auf die Christoph im Falle der Not zunächst angewiesen war. In eindringlichster Weise ersuchte derselbe den König um seinen Beistand und bat ihn in Anbetracht der gefährlichen Stimmung, welche die Gegenpartei bei den Eidgenossen erregt hätte, und in Anbetracht, daß es sich dabei um Maximilians eigene Sache handle, sowohl an die Regierung in Ensisheim wie an Ulrich von Habsberg, den Hauptmann der vier rheinischen Waldstädte, den Befehl ergehen zu lassen, sich zum gemeisamen Kampfe bereit zu halten.[102]) Im gleichen Sinne schrieb der Markgraf direkt nach Ensisheim

und dem Ulrich von Habsberg und ermahnte sie die Städte der Niedern Vereinigung aufzubieten.[103]) Zwar fand er im Elsaß und im Schwarzwald bereitwilliges Entgegenkommen für seine Wünsche, aber wie übel stand es doch mit der Kriegsbereitschaft der vordern Lande. In den schwärzesten Farben wurde der Zustand derselben von den ensisheimer Räten dem Könige geschildert. Da der «umgelt pfening nit fürgang gewonen», so herrsche bei ihnen Mangel an «gezeug und allen anderen kriegsnotturfften, es sei an gelt, půchsen, pulver, bly und anderem». Komme es zum schlagen, so habe man nichts in Händen und werde Schande und Schaden davon tragen, «dadurch unwiderbringlicher verlurst und fall zu besorgen e. k. mt. iren landen und leuten begegnen mochte». Trotz vielfachen Vorstellungen und trotz allen Versprechungen sei es beim alten geblieben, so daß zur Zeit kein anderes «gezeug» sich vorfinde, als was man nach Rheinfelden geschickt habe.[104])

Nachdem Christoph die nötigsten Anordnungen getroffen hatte, überließ er das weitere zu besorgen seinem Landvogt auf Röteln und brach am 5. Oktober nach seinen niederbadischen Herrschaften auf.[105]) Rudolf von Blumegg verabredete nun mit Ulrich von Habsberg und den vier rheinischen Waldstädten eine Zusammenkunft in Schopfheim für den 22. Oktober, auf der die beiderseitigen Rüstungen bis ins einzelne besprochen werden sollten.[106]) Zu diesem Tage wurde auch der Statthalter in Ensisheim, Caspar von Mörsberg, eingeladen, da die Angelegenheit die Gesamtheit der königlichen Vorländer interessierte, zugleich bat man ihn, Abgeordnete der Städte Breisach, Freiburg, Neuenburg und Endingen dorthin zu berufen.[107]) Trotz vielen Schreibereien zwischen den Beteiligten kam schließlich die Zusammenkunft doch nicht zustande, weil es Ulrich von Habsberg von Innsbruck aus untersagt wurde, einer solchen Tagung beizuwohnen. Die Motive zu diesem Verbot werden wir vielleicht später noch kennen lernen.[108])

Über den kriegerischen Rüstungen vernachlässigte der Landvogt von Röteln den übrigen Teil seiner Instruktionen nicht. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete er dem Auftrage, Beziehungen in der Schweiz anzuknüpfen, durch die er

näheres über die Absichten der Eidgenossen erfahren könnte. Und nun hatte Rudolf von Blumegg die nötigen Persönlichkeiten an der Hand, die ihm nicht nur genaue Berichte liefern, sondern dank ihrer einflußreichen Stellungen zugunsten des Markgrafen wirken konnten: in Zürich Ritter Heinrich Göldlin [109]), in Bern Alt-Schultheiß Wilhelm von Diesbach, der trotz seiner französischen Neigungen sich jetzt für den ihm befreundeten deutschen Fürsten erklärte, in Solothurn seinen Schwiegersohn Hans von Roll und in Basel Bürgermeister Peter Offenburg. Neben diesen hochgestellten Personen fanden sich bescheidenere, aber nicht weniger nützliche Freunde der Sache Christophs, wie der Substitut des basler Stadtschreibers, Marquard Müller von Pforzheim [110]), der hierbei aus Anhänglichkeit zu seinem früheren Fürsten in Konflikt geriet mit den Pflichten seines gegenwärtigen Amtes und ein bezeichnendes Beispiel lieferte für die unerfreulichen Folgen, welche unter Umständen die Übung, Fremde an das Stadtschreiberamt zu wählen, mit sich brachte.

In der Eidgenossenschaft rüstete man sich nach der Rückkehr der Gesandtschaft der vier Orte zum Besuch der auf den 19. Oktober ausgeschriebenen Tagsatzung in Luzern. Man mußte erwarten, daß daselbst, in Anbetracht der Gereiztheit, die in den verburgrechteten Städten herrschte, eine energische Sprache hinsichtlich des Erbstreites geführt werde. Was man den Eidgenossen zutraute, bewies eine Äusserung der ensisheimer Räte, welche ihrem Herrn schrieben, die mit den hochbergischen Damen verbündeten Orte würden lieber sehen, «das beruerte marggraffenschafft in grundt verderbe, dan das sy by unser gn. herren marggrafen handen bleiben solte». Auch würden sie nicht eher ruhen, als bis sie ihre Absicht erreicht hätten, «die marggrafschafft Rôtteln an sich zu bringen und damit die stat Basel mit V oder VI[m] mannen sterckher dann vormals zu bevestigen und damit nit horen, sondern iren alten und langgehapten durst mit diesen landen e. k. mt. und dem loblichen haus Österreich etc. zuegehorig, gern und lustig weren, zu trenkhen und settigen».[111]) Möglicherweise hatten Pläne bei den verburgrechteten Städten bestanden, die streitigen Herrschaften im Namen ihrer Bürgerinnen zu besetzen [112]), aber darin

gingen die Ensisheimer in ihrer Abneigung gegen Basel zu weit, wenn sie dieser Stadt indirekt eigennützige Absichten unterschoben, denn es herrschte dort unter den maßgebenden Kreisen eine für Markgraf Christoph außerordentlich günstige und wohlwollende Stimmung.[113]) Marquard Müller hörte aus dem Munde von «etlichen nit den minsten des rats und der gemeind» die gute Freundschaft, die zwischen Basel und dem markgräflichen Hause bestehe, rühmen, so daß er seinen badischen Bekannten zu Handen Christophs den Rat gab, die Vermittlung der Rheinstadt anzurufen.[114]) Aber nicht nur der erklärten Zuneigung der Basler, die gerne «den rigel stoßen» sahen «dann einer statt ungemeint sin, sich umb der Eidtgnossen willen wollen lassen verderben», erfreuten sich der Markgraf und seine Leute, sondern auch von jenseits des Jura, aus den eidgenössischen Orten trafen auf Röteln und bei Christoph Schreiben ein, die, wenn sie auch die Besorgnis nicht hoben, doch die Hoffnung auf einen erträglichen Verlauf und Ausgang der Sache wach hielten. Von Zürich drückte am 10. Oktober Ritter Heinrich Göldlin dem Markgraf seine Teilnahme aus an der schwierigen Lage, in die derselbe durch den Erbstreit zu den vier Orten geraten sei, und versprach für sich und seinen Sohn[115]) tatkräftiges Wirken zur Herstellung einer guten Nachbarschaft zwischen Christoph und den verburgrechteten Städten.[116]) Um die gleiche Zeit erhielt Rudolf von Blumegg einen Brief seines Freundes Diesbach, worin dieser gleich zu Anfang erklärte, der Markgraf brauche keine Sorge zu haben, «sin recht ist gros und stark». Weiter berichtete er, die Boten von Luzern, Freiburg und Solothurn seien in Bern erschienen, um den Ort zu überreden, «daz für anzezünden», ein Vorschlag der dem Berner Rat keineswegs behagte. Zugleich warnte Diesbach seine badischen Freunde vor all zu vielen Tagungen mit den Eidgenossen, da «ettliche gern fil ze tagen ryten etc. Wil sich myn frow und ir dochter in diss händel legen, so verdaget sy die graffschafft Núwenburg. Wär ir daz ratt, der sůcht me sin nutz, den ieren nutz.» Übrigens werde er zu gegebener Zeit mit andern eine Vermittlung anzubahnen suchen, wie wohl die Markgräfin Maria «ein böse dütschin» sei. Wäh-

rend Diesbach noch an dem Brief schrieb, wurde er in den Rat gerufen, da ein Missiv der genannten Dame eingelaufen war, mit bittern Klagen über die Treulosigkeit des Hans von Mörsberg, der in verräterischer Weise ihre Schlösser, Land und Leute übergeben habe. Sie forderte nun vom berner Rate, daß derselbe Schritte tue, um von Christoph die Herausgabe der Herrschaften zu erlangen, oder doch daß dieselben «in ein mittelhand» gestellt würden. Der Markgräfin wurde auf ihre Vorstellungen, wie Diesbach sich ausdrückt, «eine zimlich und schlächt antwort» von den Bernern zuteil. Bedenklicher klang aber die Mitteilung von dem, was dieser mündlich von dem hochbergischen Boten erfuhr, nämlich daß «daz bôss wyb» sich geäussert habe, «e wett sy ir dochter sûchen die har abzûchen, e sy verwilligen welle, die mines gnedigen herrn sûnen ze geben; e well sy uns (den Bernern) die landtschafft um ein zyt verpfänden, e sy die min gn. herren lassen welle. Item so habe sy noch hundert tusent kronen, die welle sy och wogen.» Diesbach wusste es aus eigener Erfahrung, was die hunderttausend Kronen bei so geldhungrigen Leuten, wie den damaligen schweizerischen Staatsmännern, zu bedeuten hatten, daher fügte er dem Berichte die Worte hinzu: «lieber Rûdolf, diss ist ein bôser grund, daruff myn gnediger herr sich wol ze hûten hatt, uss fil ursachen mir ze lang ze schriben».[117]) Dem Markgraf gegenüber erklärte der berner Staatsmann, warum seine Stadt sich bei der Botschaft der verburgrechteten Orte habe vertreten lassen. Es sei dies nur geschehen, um die andern Städte zufrieden zu stellen, jedenfalls solle sich Christoph keine Gedanken darüber machen.[118]) Aus diesen Schreiben ließ sich leicht ersehen, welche Haltung jede der vier Städte in dem Erbfolgestreite einnahm: Bern, das durch seine Macht den ausschlaggebenden Entscheid in Händen hatte, hielt von Anfang an zurück und blieb seiner Friedenspolitik getreu, wogegen die drei übrigen Orte, Luzern, Freiburg und Solothurn energisch für ihre Bürgerinnen, Markgräfin Mutter und Tochter eintreten wollten. Von Solothurn wissen wir, daß sein leitender Staatsmann, Schultheiß Niklaus Konrad, in nahen Beziehungen zu Maria von Savoyen stand[119]) und zugleich ein warmer Freund

Frankreichs war, dessen Interessen er zeitweise als offizieller Agent besorgte.[120]) Und gerade nach Solothurn ging wohl deshalb mitte Oktober, also wenige Tage vor Beginn der Tagsatzung, eine basler Gesandtschaft in der Absicht, die erregten Gemüter jenseits des Jura etwas zu beruhigen.[121]) Diesem ernsten Streben Basels den Frieden zu erhalten, entsprach auch die Zusicherung, die Peter Offenburg dem Landvogt von Röteln machte, daß Basel um keinen Preis den Durchmarsch der Eidgenossen durch sein Gebiet zu einem Angriff auf die markgräflichen Herrschaften gestatten werde.

Über die bevorstehende Tagsatzung, die voraussichtlich von großer Bedeutung für den Markgraf sein mußte, hatte sich Rudolf von Blumegg eingehend mit dem ebengenannten basler Bürgermeister besprochen, der das Beste von seiten seiner Stadt hoffen ließ.[122]) Gleichwohl legte Christoph in einem eigenen Schreiben seine Interessen Peter Offenburg warm ans Herz und bat ihn, falls die hochbergischen Damen etwas auf der Tagsatzung erreichten, daß er dem entgegentreten möchte und Basel sich zu keinen Feindseligkeiten gegen ihn hergebe. Er würde dann dafür sorgen, daß die Stadt und speziell Offenburg und dessen Familie seine Nachbarschaft nicht bereuten.[123]) Jedenfalls genoß dieser bei dem Markgrafen wie bei dessen Landvogt mit Recht ein ganz anderes Zutrauen als Hans Schonne, der Amtmann von Pfeffingen, der sich, um womöglich etwas zu erhaschen, an Blumegg herandrängte. Dieser gab den damals probaten und für die Verhältnisse in der Eidgenossenschaft bezeichnenden Rat, ein bis dreitausend Gulden daranzusetzen, womit man «vil unrûw und schaden» begegnen könne. Blumegg war aber viel zu skeptisch, um auf diesen Vorschlag einzugehen. Er schrieb darüber an seinen Herrn, «da acht ich aber, gnediger herr, so u. g. schon vil an ine oder ander legte, die ding eym weg, als den andern nit abgehalten oder gestilt wûrden.» [124])

In Rücksicht darauf, daß die vier verburgrechteten Orte den Erbfolgestreit vor die Versammlung der gemeinen Eidgenossen bringen würden, beschloß Markgraf Christoph, eine eigene Botschaft nach Luzern zu senden, für die er den in der Streitfrage bewanderten Hans Welsinger und seinen

Landvogt auf Röteln bestimmte.[125]) Am 15. Oktober traf Welsinger auf Röteln ein, um mit Blumegg die gemeinsame Mission zu besprechen.[126]) Der Landvogt lehnte aber seine Beteiligung an der Gesandtschaft entschieden ab. Seine Anwesenheit auf Röteln, erklärte er, sei unter den jetzigen Umständen absolut notwendig, da man ja nie wisse, ob nicht plötzliche Gefahr drohe «da not ist, ayner by der handt sy, der sich mit der landtschaft wisz zu halten und ir kündig». Auch habe er in den wenigen Tagen seit der Besetzung des Landes, nicht alles in Kriegsbereitschaft bringen können. Übrigens besaß er noch einen triftigen persönlichen Grund, nicht nach Luzern zu gehen, er fürchtete nämlich mit Fug den Haß der verburgrechteten Orte gegen ihn, dem sie jedenfalls nicht ohne Grund zuschrieben, daß er durch seinen Einfluß als langjähriger Landvogt zu Röteln wesentlich die freundliche Aufnahme Christophs in den Herrschaften vorbereitet habe. Er gab daher an seiner Stelle den Burgvogt auf Röteln, Martin von Rechberg, dem Schultheissen von Baden als Begleiter mit, welch beide sich zunächst nach Basel[127]) verfügten, um hier mit dem badischen Vertrauensmann, Peter Offenburg, und andern befreundeten Ratsherren Rücksprache über ihre Sendung zu halten. Die Basler verhehlten ihnen nicht, daß es nicht in ihrer Absicht liege, den Tag in Luzern zu beschicken, erst auf Bitten Welsingers, der sie im Namen des Markgrafen darum ersuchte, entschlossen sie sich einen Boten abzuordnen und ernannten hierzu auf Wunsch der badischen Gesandten den Ratsherrn Heinrich Einfaltig. Selbstverständlich kamen in der Instruktion die gemeinsamen Interessen der Stadt wie Christophs zum Ausdruck. Aus allen Kräften sollte der basler Abgeordnete eine Vermittlung suchen und eine energische Darstellung geben von der Gefahr, die Basel und die Eidgenossenschaft durch diesen Konflikt bedrohe, mit Hinweis auf den mächtigen Anhang Christophs: sein Vetter, König Maximilian, stehe auf seiner Seite, der Erzbischof von Trier sei sein Sohn, der Bischof von Utrecht sein Bruder, der Pfalzgraf sein Schwager und mit Württemberg und dem Schwäbischen Bund pflege er enge Beziehungen. Speziell Basel würde schwer durch einen Krieg geschädigt, da die

streitigen Herrschaften als die Vorratskammern der Stadt anzusehen seien. Alle diese Punkte, erhielt Einfaltig den Auftrag, mit recht kräftigen Farben auszumalen, damit es den verburgrechteten Orten nicht gelinge, einen Krieg zu erregen, sondern man sich auf den frühern Vorschlag Basels einige, einen Tag zu gütlicher Verhandlung festzusetzen. Den badischen Gesandten sollte der basler Ratsherr gute Gesellschaft leisten, sie von den Wünschen und Absichten Basels unterrichten und ihnen die Verhandlungen mit den vier Städten mitteilen.[128])

Den Abgeordneten des Markgrafen wurden in der benachbarten Rheinstadt alle Ehren zuteil: um ihnen den Beschluß wegen Absendung eines basler Boten anzuzeigen, waren die beiden Bürgermeister Wilhelm Zeigler und Peter Offenburg im Namen des Rates in der Herberge erschienen, auch hatten sie mit ihnen getafelt und ihnen Ehrenwein gespendet. Erst am folgenden Tag brachen die badischen Vertreter auf, um mit ihrem basler Kollegen nach Luzern zu reiten.

Während von allen Seiten die Boten der eidgenössischen Orte und der streitenden Parteien dorthin eilten, um über den Zwiespalt zu sprechen, der sich um den Besitz seiner Stammlande erhoben hatte, wurden die irdischen Überreste Philipp von Hochbergs zu ihrer letzten Ruhe getragen. Am 15. Oktober, einem Sonntage, bewegte sich ein ernster Zug nach der Pfarrkirche zu Röteln: es waren vier Adlige und etliche Priester, in ihrer Mitte ein mit schwarzem Samt behangenes Pferd führend, das auf seinem Rücken das Herz des letzten Hochbergers in einem metallenen Gefässe trug. Vor der Kirche trat ihnen eine andere Prozession entgegen, die aus einigen Vertretern der Landschaft und des Klerus der Herrschaft Röteln bestand und vom Landvogt Rudolf von Blumegg begleitet war. Unaufgefordert waren diese erschienen, um das Herz ihres verstorbenen Landesfürsten zu empfangen und neben den Gebeinen Markgraf Rudolfs und andrer Ahnen beizusetzen. Vergeblich lud man nach der Bestattung im Namen Markgraf Christophs das fremde Trauergeleite zu einem Mahle in das dem Kirchhofe benachbarte Dekanatshause ein, stumm und ohne ein Wort, auch nicht einmal des Dankes für den Empfang, an den Landvogt und die

Abgeordneten der Landschaft zu richten, zogen die hochbergischen Edelleute ihres Weges und begaben sich über Basel [129]) nach Luzern, um vor den vereinten Boten der Eidgenossen im Namen ihrer Herrin bittere Klage über die Wegnahme der Stammlande zu führen.[130]) Schwere Beschuldigungen sollten sie auch vorbringen gegen den unglücklichen Hans von Mörsberg, der sich in höchst peinlicher Lage in Basel aufhielt. Bevor er aus Burgund weggeritten war, um das ihm übertragene Amt in Röteln anzutreten, hatte er dem Markgraf Philipp von Hochberg, sowie dessen Frau und Tochter in der Barfüßerkirche zu Seurre einen feierlichen Eid auf das Evangelium ablegen müssen, niemand anderm das Schloß Röteln zu übergeben, als wer ausdrücklich hierfür von ihnen bezeichnet würde. Und nun, da sein Versuch, die Landvogtei zu übernehmen, so jämmerlich an der Opposition der Landschaft gescheitert war, wurde ihm von den hochbergischen Damen und ihren Anhängern die Schuld zugeschoben. Wie wir schon früher gesehen haben, bezichtigten sie ihn der Feigheit und des Hochverrats[131]) und nannten ihn einen treulosen, meineidigen Bösewicht. Sobald er erfuhr, daß Welsinger auf der Durchreise in Basel weile, wandte er sich an diesen, als an einen Freund seines Vaters, um mit ihm seine schwierige Lage zu besprechen.

Mit leichterem Herzen konnten die badischen Gesandten von Basel nach Luzern aufbrechen, hatten sie doch wider Erwarten günstigen Bericht über die Stimmung in den vier Orten erhalten. Wohl wären, so hieß es, Luzern und Solothurn «ganz hitzig», dafür aber würden Freiburg und vor allem Bern für Erhaltung des Friedens wirken. Auch von dem unvermeidlichen Vogt auf Pfeffingen war ihnen versichert worden, «das die handlung zu uffrure nit diene werdt, dan er habe esz mit sundern personen siner brudere und swechere zu verkomen».[132])

Über die Verhandlungen und Beschlüsse der luzerner Tagsatzung vom 19. Oktober in Hinsicht des Erbfolgestreites wissen wir nichts näheres, außer daß die Abgeordneten Markgraf Christophs eine eingehende Darlegung der Angelegenheit und der Rechte ihres Fürsten gaben und gemeinsam mit Basel den Vorschlag zu einem gütlichen Tage machten. Zu

irgend einem wichtigen oder für den Markgraf ungünstigen Entscheid scheint es nicht gekommen zu sein.[133])

Kurze Zeit nach der Tagsatzung versammelten sich auf Wunsch der Markgräfin Maria, welche durch Schultheiß Konrad von Solothurn persönlich von dem Ergebnis der vierörtigen Gesandtschaft beim Markgraf in Kenntnis gesetzt worden war,[134]) die Abgeordneten der verburgrechteten Städte zu Bern, um den Bevollmächtigten der Dame anzuhören.[135]) Diesbach beruhigte seinen Freund Blumegg über diese Konferenz und bemerkte, «wir eidtgnossen tagendt gern uf andren lúten gůt, es ist nit jederman lustig der frǒwen zu helfen». Auch Hans von Roll wußte seinem Schwiegervater nur Gutes aus Bern, wo er eben gewesen war, zu melden.[136])

Und wirklich konnte Markgraf Christoph zufrieden sein mit dem Beschlusse, den die vier Orte auf die Klagen und Forderungen des hochbergischen Gesandten wegen Herausgabe der Herrschaften faßten, denn sie griffen auf den von den badischen wie vom basler Vertreter zu Luzern gemachten und vom Markgraf gebilligten Vorschlag zurück und setzten einen «frúntlichen unverbundnen verhǒrtag» auf St. Andreas (November 30) nach Basel an, um den Streit, wenn möglich, in Minne beizulegen.[137])

Während die verburgrechteten Städte in Bern tagten, trafen bei denselben zwei Schreiben ein: das eine war von Markgraf Christoph auf eine von Blumegg unterstützte Anregung Ritter Heinrich Göldlins[138]) an alle eidgenössischen Orte gerichtet und enthielt eine ausführliche, in apologetischem Sinne gehaltene Darstellung der Geschichte des Erbvertrages und der Besetzung der Herrschaften zur Widerlegung der Klagen der Markgräfinwitwe und ihrer Tochter. In dem andern Schreiben forderte Maximilian, als Lehensherr von Röteln, die vier Orte auf, nichts Feindliches gegen Markgraf Christoph und seine neuen Gebiete zu unternehmen, sondern die hochbergischen Fürstinnen zu mahnen, von ihrem Begehren abzustehen. Glaubten diese gewisse Rechte zu besitzen, so sollten sie dieselben vor ihm, Maximilian, als Landesfürsten und ordentlichen Richter, geltend machen. Auch könnte die Streitsache gemäß den Paragraphen des

Basler Friedens von 1499[139]) entschieden werden. Übrigens würde sogleich eine königliche Gesandtschaft zu den vier Städten und den übrigen Eidgenossen abgehen mit dem Auftrage, die Sache nach Billigkeit beizulegen und den Krieg hierdurch zu verhindern. Ein gleiches Schreiben ward auch an den Vorort der Eidgenossenschaft, Zürich, gerichtet und denselben gebeten, die verburgrechteten Orte aufzufordern, den Wünschen des Königs nachzukommen.[140]) Dieser Brief Maximilians hatte seine eigene Vorgeschichte, auf die wir etwas näher eintreten wollen.

Wenige Tage nach der Einnahme der Herrschaften erhielt Markgraf Christoph jenes Schreiben der innsbrucker Regierung, darin er ermahnt wurde, die streitigen Gebiete unangetastet zu lassen, da sie von den ensisheimer Räten in königlichen Schutz aufgenommen werden sollten. Diesem Wunsche konnte er jetzt unmöglich mehr nachleben, denn eben meldete sich die Botschaft der vier Städte an, und in diesem Momente aus seiner glücklich gewonnenen günstigen Stellung zurückweichen, hieß nichts andres als auf seine Rechte Verzicht leisten. Er wandte sich daher zunächst schriftlich an den König, um demselben sein Vorgehen begreiflich und annehmbar zu machen. Er betonte, wie die Übernahme der Herrschaften gemäß dem von Maximilian selbst bestätigten Erbvertrage und den von demselben erlassenen Mandaten in Gegenwart des königlichen Statthalters und der Räte von Ensisheim erfolgt sei, wie die ganze Handlung ohne allen Zwang und mit freiem und gutem Willen der Landschaft vor sich gegangen, wie der König in der Bestätigung des Erbvertrages ausdrücklich versprochen, ihn bei seiner «gerechtickeit, lehen und eigen» schützen und schirmen zu wollen und wie deshalb er und die Herrschaften in Schutz und Schirm des Königs stünden. Auch versprach Christoph in diesem Erbstreite, Recht vor ihm, Maximilian, als seinem Schirm- und Lehensherrn und rechten Landesfürsten zu suchen. Bald aber sah der Markgraf ein, daß bei dem drohenden Konflikt mit den Eidgenossen mit einer kräftigeren Aktion am königlichen Hofe einzusetzen sei, sowohl um die gegen ihn dort herrschende Mißstimmung zu bekämpfen, als auch um sich der könig-

lichen Hilfe und Unterstützung gegen feindliche Angriffe der Schweizer zu versichern. Er beschloß daher einen seiner Räte, Marx Reich von Reichenstein, der in der Nähe von Basel auf der zu den markgräflichen Besitzungen gehörenden Feste Landskron saß, an den Hof Maximilians abzuordnen.[141]) Die Instruktion, welche er ihm mitgab, lautete zunächst dahin, dem Könige einen eingehenden Bericht über den Verlauf der letzten Ereignisse, d. h. über die Besetzung der Herrschaften und über die Botschaft der vier verburgrechteten Städte zu geben. Ferner war Reich anempfohlen, die Rechte Christophs ausführlich auseinander zu setzen, damit Maximilian sehen könne, wie unbegründet die Forderungen der hochbergischen Markgräfinnen und der mit denselben verbündeten Eidgenossen seien. Da aber der Markgraf ein feindliches Vorgehen der letztern zu fürchten habe und er nicht allein imstande sei, diesen Leuten Widerstand zu leisten, so möge er den König für seinen Fürsten um Beistand ersuchen, dieweil Maximilian Lehens- und Eigentumsherr der streitigen Gebiete sei und von einem Kriegszug auch die österreichischen Lande betroffen würden. Auch sei der König anzugehen, an die acht Orte oder gemeine Eidgenossenschaft zu schreiben, «mit erinnerung unsers rechterbietens für sin k. mt. von irem furnemen zu steen und unsere mûmen anzuhalten, sich unsers herbietens benugen zu lassen». Besonders aber möge Reich dem Könige empfehlen, ob derselbe nicht, im Falle er sonst Geschäfte in der Schweiz zu erledigen hätte, eine Gesandtschaft abordnen wolle, um wegen des Erbstreites mit den Eidgenossen Rücksprache zu halten. Endlich mußte der markgräfliche Bote sich genau erkundigen, inwiefern von irgend welcher Seite Versuche beim Könige gemacht worden seien, Unterhandlungen wegen einer Auslösung Rötelns und anderer österreichischer Lehen einzuleiten. Falls Maximilian selbst sich mit einer derartigen Absicht trage, so möge der badische Gesandte an die großen Verdienste Christophs um das Haus Habsburg erinnern und darauf hinweisen, auf welch geringe Summe die Einkünfte der Herrschaften nach Abzug der Unterhaltungskosten und nach Abführung der darauf stehenden Zinse sich beliefen.[142])

Markgraf Christoph hatte allen Grund besorgt zu sein über die Stimmung, die am königlichen Hofe herrschte, denn während sein Gesandter noch in der Ferne weilte, trafen von seinem künftigen Schwiegersohn, dem Grafen Eitelfritz von Zollern Nachrichten ein, die nichts weniger als erfreulich klangen. Das Hilfegesuch Christophs finde bei den königlichen Räten hartnäckigen Widerstand, hingegen forderten sie, dass zur Beilegung des Erbstreites und zur Vermeidung eines Krieges mit den Eidgenossen, die Herrschaften zu Handen des Königs gestellt würden, der dann als Lehensherr über die Rechtsansprüche zu entscheiden habe. Wolle die Markgräfinwitwe darauf nicht eingehen, so würde sich der König mit Recht für Christoph erklären und ihm beistehen. Widerstrebe aber der Markgraf diesem Vermittlungsvorschlage, so werde der König bedenken, ob die Gebiete nicht an ihn zurückfallen sollten. Jedenfalls konnte Christoph dem Schreiben Zollerns entnehmen, dass in der Umgebung des Königs der allgemeine Wunsch herrschte, dass die Lande bis zum Austrag der Sache in die Hand Maximilians gegeben würden, ja Graf Eitelfritz schien selbst keinen andern Ausweg zu sehen, denn er versicherte Christoph, derselbe könne auf den König zählen, wenn er ihm den Entscheid überlasse.[143]) Mit diesen Mitteilungen übereinstimmend und sie ergänzend lauteten die Nachrichten, welche Rudolf von Blumegg aus dem Munde Ulrich von Habsbergs, des Hauptmanns der rheinischen Waldstädte, vernahm. Ulrichs Schreiber war nämlich im Auftrag seines Herrn in Innsbruck gewesen und wußte nun mancherlei von dort zu erzählen. Allgemein herrsche daselbst grosse Verwunderung, dass der Markgraf so ohne alle Schwierigkeit in den breisgauischen Gebieten anerkannt worden sei. Nichts weniger als erfreut scheine man in Innsbruck darüber zu sein, dass Christoph den ruhigen Besitz der Herrschaften geniesse, und die innsbrucker Regierung mißbillige scharf die ensisheimer Räte, dass sie bei der Besitzergreifung mitgewirkt und sogar die Angehörigen der Herrschaften zur Huldigung aufgefordert hätten. Dieser unfreundlichen und ungünstigen Stimmung entspringe auch das an Habsberg gerichtete Verbot, an dem verabredeten Tage zu Schopf-

heim teilzunehmen. Selbst Eitelfritz von Zollern werde von den innsbrucker Räten und den Etschleuten wegen seiner eifrigen Parteinahme für Christoph angefeindet. Auch stünde der Hof immer noch in Beziehungen zur Markgräfinwitwe, denn Graf Ulrich von Montfort sei in Innsbruck bei den Räten und beim König gewesen und darauf eilends aufgebrochen, um zu Maria von Savoyen zu reiten. Höchst merkwürdig war aber die Kunde, der Rudolf von Blumegg keinen Glauben beimessen wollte, daß die Absicht bestehe, falls die Herrschaften nicht herausgegeben würden, die Eidgenossen gegen den Markgraf aufzuhetzen.

Aus der ganzen Unterredung erhielt der Landvogt von Röteln den Eindruck, daß diese sogenannten «inneren» Räte keine Ahnung von dem Erbvertrag besäßen, er riet daher seinem Herrn, wenn derselbe nicht selbst den König aufsuchen könne, «domit der ding und prattickt vil fürkommen und abgestelt werden möchten», so solle er doch wenigstens diese Räte mit dem Gemechte genau bekannt machen.[144])

Unter diesen Umständen war es begreiflich, daß Marx Reich seine Angelegenheit «ruch» fand, aber trotzdem blieb seine Mission dank dem persönlichen Wohlwollen Maximilians nicht ohne Erfolg. Er erreichte, daß der König jenen Brief an die vier Orte abgehen ließ, der gerade noch zur rechten Zeit in der Schweiz eintraf, um bei den Verhandlungen der berner Konferenz in Berücksichtigung gezogen zu werden. Aber dabei verblieb es nicht; gemäß dem Wunsche Markgraf Christophs ordnete Maximilian eine Gesandtschaft, bestehend aus seinem in der Schweiz wohlbekannten Hofkanzler Dr. Konrad Stürtzel von Buchheim[145]) und Ritter Degenfuchs von Fuchsberg, in die Eidgenossenschaft ab. Auch gingen Befehle an die Regierung von Ensisheim und an Ulrich von Habsberg, bei einem Angriff der Eidgenossen auf Röteln mit Leib und Gut den bedrohten Nachbarn beizustehen. Nur in einem wichtigen Punkte blieben die Bemühungen Reichensteins fruchtlos: mit echt österreichischer Hartnäckigkeit hielten die königlichen Räte an ihrer Ansicht fest, daß Christoph die streitigen Herrschaften zu handen des Königs stellen müsse. Wenn eben hierin sonst nichts mehr helfe, so ist Marx Reich der Ansicht Rudolf von Blum-

eggs und rät seinem Herrn, «wer der berg so grosz, den soll sich ůwere gnaden selbs herheben und zů k. mt. ritten, so dar iren keiner dasz mull aufthůn, die icz reden».[146])

Aus guten Gründen mußte der König den Frieden mit den Eidgenossen zu erhalten wünschen, denn er befand sich mitten in den Rüstungen zu einem projektierten Römerzuge. Auch stand zu befürchten, dass Komplikationen mit den Schweizern dieselben, welche sich gerade zwischen den beiden Großmächten Österreich und Frankreich neutral hielten, wieder in die Arme des letztern treiben würden. Anfangs November trafen die königlichen Gesandten in den vorderösterreichischen Landen ein; gerne hätte der Markgraf ihnen als Begleiter auf ihrer Reise durch die Schweiz Marx Reich von Reichenstein, der von seinem erfolgreichen Aufenthalt in Innsbruck zurückgekehrt war, mitgegeben. Dabei folgte Christoph nur einem von Reich selbst ausgegangenen Vorschlage, jemanden Vertrauten in der Nähe der königlichen Boten zu haben, der diese nötigenfalls über die Gerechtsame des Markgrafs beraten, zugleich aber auch den Verhandlungen folgen und genauen Bericht darüber geben könnte. Für diese Aufgabe hielt Christoph keinen geeigneter als Reichenstein selbst, der schon in alle Teile der Streitfrage eingeweiht war. Zugleich sollte derselbe den Gesandten zu verstehen geben, daß ihre Bemühungen, falls sie den Auftrag hätten, die Herrschaften bis zum Austrag des Erbstreites in die Hände des Königs zu bringen, völlig aussichtslos bleiben würden, da der Markgraf hierin nur dem Recht oder der Gewalt nachzugeben fest entschlossen sei. Überhaupt habe der markgräfliche Begleiter darüber zu wachen, daß die königlichen Boten keinerlei Abmachungen mit den Eidgenossen eingingen, die vom Markgraf nicht könnten gebilligt und angenommen werden.[147]) Marx Reich mußte den an ihn ergangenen Ruf seines Herrn ablehnen,[148]) da er sich in der Eidgenossenschaft nicht als persona grata fühlte. Um aber wenigstens einigermassen den Wünschen seines Fürsten gerecht zu werden, teilte er den königlichen Gesandten mit, welche Haltung Christoph gegenüber einer Forderung, die Herrschaften provisorisch herauszugeben, einnehmen würde.[149])

Konrad Stürtzel und Ritter Degenfuchs hatten in der Hoffnung, den Markgraf im Breisgau anzutreffen, den Weg durch diese Gegend genommen, da sie ihn aber nicht fanden, so eilten sie von Freiburg i. B., wo sie am 7. November weilten, nach Zürich, um noch rechtzeitig bei der eidgenössischen Tagsatzung zu erscheinen, die schon Tags zuvor eröffnet worden war. Um im bessern Kontakt mit Christoph stehen zu können, den sie über ihre Verhandlungen auf dem laufenden halten wollten, und um leichter eine Vermittlung zwischen den streitenden Parteien anzubahnen, wünschten sie, daß der Markgraf sich seinen obern Herrschaften nähere und nach Lahr oder Hochberg sich verfüge.[150]) Dieser versprach, wenn er nicht selbst loskommen könne, wenigstens seine Räte zu dem angegebenen Zwecke zu senden.[151]) Es schien, als ob er ein persönliches Zusammentreffen mit den Vertretern des Königs absichtlich vermeiden wollte, um etwelchen unangenehmen Forderungen hinsichtlich der Herrschaften zu entgehen.

Konrad Stürtzel und sein Begleiter Degenfuchs kamen zu spät in Zürich an, denn die Tagsatzung hatte nur zwei Tage gedauert; sie hinterließ aber den Befehl, der Vorort möge die königlichen Boten anhören. In Brugg trafen die letztern mit dem berner Tagsatzungsgesandten, Dr. Thüring Frickart, zusammen und erhielten Kenntnis von dieser Sachlage. Gleichwohl setzten sie ihren Weg nach Zürich fort und legten dort auftragsgemäß ihre Propositionen vor. Auf Befehl ihres Herrn seien sie hier erschienen, um die versammelten Eidgenossen zu ersuchen, sich mit dem Rechtsgebot, das Markgraf Christoph in seinem Streit mit der Witwe und Tochter Philipp von Hochbergs wegen der Herrschaften Röteln, Sausenburg und Badenweiler auf den römischen König gestellt habe, befriedigt zu erklären. Auch möchten sie, die Eidgenossen, den Ausbruch eines Krieges verhindern und gemäß den mit Österreich bestehenden Verträgen bei den vier mit den hochbergischen Damen verburgrechteten Orten wirken, dass sich dieselben ebenfalls mit dem Anerbieten Christophs begnügten. Dann gaben die Gesandten eine genaue Darlegung des ganzen Erbstreites und fügten bei, daß Maximilian als Landesfürst und Lehens-

herr der Herrschaft Röteln in den Erbvertrag gewilligt, denselben als römischer König bestätigt und die Lehen als heimgefallene dem Markgraf übertragen habe. Hierauf entgegnete Zürich, es sei die Mehrzahl der Orte hier vertreten gewesen und diese wollten nichts von einem Kriege oder tätlichem Vorgehen in dieser Angelegenheit wissen, sondern im Gegenteil den Frieden erhalten und den Verträgen mit Österreich nachleben. Sie hofften aber, dass der Markgraf den in Bern beschlossenen gütlichen Tag nicht abschlagen werde.

In Zürich trennten sich die königlichen Gesandten: Ritter Degenfuchs eilte an seinen Hof, um über die eben geführten Verhandlungen zu berichten in der Erwartung, der König werde vielleicht auch den angesagten Tag beschicken.[152])

Auf der Konferenz zu Bern hatte, wie wir gesehen haben, die von Bern vertretene Friedenspolitik überwogen und man war daher zum Schlusse gekommen, zunächst einen Tag in Basel festzusetzen, wo auf gütlichem Wege eine Beilegung des Streites gesucht werden sollte. Blieben diese Verhandlungen ohne Erfolg, so hatte man einen Rechtstag in Aussicht genommen. Demgemäß schrieben die vier Städte an die nächstbeteiligten Parteien und luden sie zum basler Tage, der anfangs Dezember stattfinden sollte, ein.[153]) Markgraf Christoph hatte schon vor der luzerner Tagsatzung dem von Basel angeregten Vorschlage einer solchen Zusammenkunft zugestimmt, es fragte sich jetzt nur noch, ob er persönlich erscheinen werde. Der Landvogt von Röteln war sehr für eine solche persönliche Beteiligung seines Herrn eingenommen, da er der besten Hoffnung lebte, daß die Sache zum Wohlgefallen des Markgrafen ihre Erledigung finden werde.[154]) Dazu konnte sich Christoph nicht entschließen, denn zu einem solchen Schritte glaubte er doch die Einwilligung seines Lehensherren, des Königs, besitzen zu müssen, auf den er eben noch Recht geboten hatte. Jedoch meldete er den vier Städten, daß er seine Räte nach Basel schicken werde, die noch einmal die Rechte ihres Herrn darlegen würden in der Erwartung, daß die Eidgenossen die Markgräfinwitwe und ihre Tochter mit ihren Ansprüchen abwiesen.[155]) Zugleich teilte er auch dem Könige seine Ein-

willigung zu dem Tage mit und bat ihn um schleunige Kundgebung seiner Wünsche, damit seine Boten im Einklang mit den königlichen Absichten handeln könnten.[156]) Maximilian erklärte sich entschieden gegen ein persönliches Erscheinen Christophs in Basel, er erlaubte hingegen dem letztern, daselbst verhandeln zu lassen, doch dürfe nichts definitives abgeschlossen, sondern alle Vorschläge müßten vorerst ihm, dem Könige, unterbreitet werden.[157]) Zu seinen Vertretern auf dem basler Tage ernannte der Markgraf neben andern Räten den Kanzler Dr. Jakob Kirscher, den Freiherrn Leo von Staufen und den Erasmus von Weiher, Landvogt auf Hochberg.[158]) Obwohl der römische König durch Degenfuchs von dem Tage in Basel in Kenntnis gesetzt war und sein Kanzler Konrad Stürtzel sich zum Besuch der Zusammenkunft bereit erklärt hatte, scheint dennoch kein Vertreter Maximilians gegenwärtig gewesen zu sein; vielleicht mag das Bedenken überwogen haben, daß durch die Anwesenheit eines königlichen Gesandten das Rechtsgebot auf dessen Herrn gehindert würde.

Von Seiten der hochbergischen Fürstinnen erschienen der Herr von Colombier, Statthalter von Neuchâtel, und der Herr von Vaumarcus; unter den Boten der vier Orte waren jedenfalls die markantesten Persönlichkeiten der Alt-Schultheiß Wilhelm von Diesbach aus Bern und Niklaus Konrad, Schultheiß von Solothurn, jener das Haupt der Friedenspartei, dieser, als ergebener Freund der Witwe und Tochter Philipp von Hochbergs, der einflußreichste Befürworter energischer Maßregeln. Über die Haltung von Bern und Solothurn konnten schon nach dem Charakter ihrer Vertreter kein Zweifel herrschen, beide Städte blieben ihrer gleich zu Anfang der Streitfrage eingenommenen Politik treu. Anders verhielt es sich mit Luzern und Freiburg, bei ihnen machte sich ein gewisses Schwanken geltend: wenn man den frühern Berichten Glauben schenken darf, so neigte Luzern zu Solothurn und Freiburg zu Bern, während jetzt versichert wurde, Luzern gehe mit Bern Hand in Hand, und Freiburg habe sich Solothurn genähert,[160]) jedenfalls aber erklärten sich im entscheidenden Moment die Mehrzahl der eidgenössischen Boten zu Gunsten ihrer Mitbürgerinnen. Die Instruktionen der Vertreter der streitenden Parteien ließen wenig Hoffnung

aufkommen auf irgendwelchen nennenswerten Erfolg der bevorstehenden Verhandlungen. Die badischen Boten waren durch den Befehl Maximilians, nichts verbindliches einzugehen, stillgestellt und die hochbergischen Gesandten sollten als kategorische Vorbedingung für jegliches Eintreten auf irgendeine Verhandlung die Herausgabe der Herrschaften fordern, womit von vornherein ein günstiges Resultat der Zusammenkunft ausgeschlossen war. Gleichwohl widmeten sich die Vertreter Basels, als die gegebenen Vermittler, mit größter Hingebung ihrer undankbaren Aufgabe: es waren hierzu vom Rate ernannt worden Oberstzunftmeister Niklaus Rüsch, Bürgermeister Peter Offenburg, Ratsherr Heinrich Einfaltig und Heinrich von Sennheim, Zunftmeister zu Safran.[161]) Am zweiten Dezember versammelte man sich zur ersten Sitzung auf dem Rathause zu Basel, wo zunächst die hochbergischen Abgeordneten als klägerische Partei durch den Stadtschreiber von Freiburg i. U. ihre Klagen vorbrachten über die unrechtmäßige Besetzung der Herrschaften, die den Bestimmungen des Ehekontraktes zwischen Markgraf Philipp und seiner Frau Maria von Savoyen widerstreite, und die vier verburgrechteten Städte aufforderten, den Markgraf zur gütlichen Herausgabe der Erblande zu bewegen.

Im Namen des badischen Gesandten replizierte der Kanzler Dr. Jakob Kirscher und gab eine eingehende Schilderung des Gemechtes und des daraus hervorgegangenen Erbstreites, wobei er die von gegnerischer Seite erhobenen Anschuldigungen zu entkräften suchte. Er schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis auf das Anerbieten Christophs, die Streitfrage vor das Forum des römischen Königs zum Entscheide zu bringen, und sprach die Hoffnung aus, die Eidgenossen möchten diesem Vorschlage beistimmen und die Markgräfinnen mit ihren Forderungen abweisen.

Da der dritte Dezember auf einen Sonntag fiel, so wurden die Verhandlungen am Montag den vierten fortgesetzt, indem die hochbergischen Vertreter zur Gegenrede das Wort ergriffen. Sie bemühten sich hauptsächlich die Ungültigkeit des Erbvertrages nachzuweisen und forderten die eidgenössischen Boten nochmals dringend auf, ihre Herrinnen auf gütlichem Wege in den Besitz ihres Erbes einzusetzen.

Wo aber dies nicht möglich sei, so sollten die vier Orte nach den Artikeln des Burgrechts ihre Mitbürgerinnen «zu irer gerechtigkeit verhelffen».

In der darauffolgenden Erwiderung der badischen Gesandten wurden einzelne Behauptungen der Gegenpartei durch ausführliche Erläuterungen des Erbvertrages und dessen Geschichte zu widerlegen bestrebt und hauptsächlich darauf hingewiesen, wie der Markgraf alle seine Rechtstitel vorgelegt habe, während jene von den Gegnern als Hauptbeweismittel angeführte Eheabrede bisher völlig unbekannt geblieben sei. Und nochmals boten die markgräflichen Vertreter Recht auf die im Frieden von Basel vorgesehenen Instanzen.

Nachdem Klage und Gegenklage geführt worden, war es nun an den Eidgenossen, ihre Meinung zu äußern. Da die Mehrheit der Vertreter der vier Orte zu Gunsten der mit ihnen verbündeten und befreundeten hochbergischen Fürstinnen sich erklärte, so fiel es ihrem Sprecher zu, sich in diesem Sinne zu äußern. Und nun war zu diesem Amte Wilhelm von Diesbach bestellt worden, dessen persönliche Ansichten im scharfen Gegensatz standen zu dem, was er als offizieller Vertreter der vier Städte zu sagen hatte. Dieser Zwiespalt trat in deutlicher Weise bei seiner Rede hervor: er wies darauf hin, wie vonseiten Markgraf Christophs zum Beleg seiner begründeten Rechte schon früher und jetzt wieder «glaupliche schyn» vorgelegt worden seien, während die Gegner nichts dergleichen in Händen hätten, «darumb geachtet müßt werden, das ir fürgeben alles lere wort und lufft weren». Die Orte würden sich nur ungern einer Sache annehmen, die so grundlos sei, sie erwarteten daher, wenn es zu einem rechtlichen Entscheide kommen sollte, daß dann beweiskräftige Dokumente vorgelegt würden. Und nun mußte Diesbach, im starken Kontrast zum vorhergehenden die Forderung an die badischen Vertreter stellen, Markgraf Christoph habe die von ihm besetzten Herrschaften der Frau und Tochter Markgraf Philipps herauszugeben. Dem kategorischen Ja oder Nein, das von ihnen verlangt wurde, wichen die badischen Gesandten aus, indem sie darauf hinwiesen, daß ihre Instruktion ihnen nur erlaube, die wohlbegründeten

Rechte ihres Herrn vorzulegen, wie sie es ja getan. Im übrigen versprachen sie, das Gesuch der vier Orte ihrem Herrn zu unterbreiten. Aber noch einmal tönte ihnen aus dem Munde Niklaus Konrads von Solothurn und des Schultheißen von Luzern die Forderung einer entschiedenen Antwort mit ja oder nein entgegen. Da die Räte des Markgrafs auf ihrem Standpunkt verharrten, so schienen die Verhandlungen zum großen Kummer der baslerischen Vermittler ergebnislos geblieben zu sein. Trotzdem gaben dieselben nicht alle Hoffnung auf und veranstalteten für den folgenden Tag, den 5. Dezember, noch eine Sitzung auf dem Rathause in der Erwartung, «ob man die ding uff eyn bane richten möcht, das fruntlicher gescheyden wurde, dann noch vorhandt were.» Zunächst wurde in dieser neuen Session über den von den hochbergischen Gesandten angeführten Ehekontrakt gesprochen. Die Basler versicherten den badischen Vertretern, daß ein solcher existiere und sie ihn im Original gesehen hätten. Hierauf verlangten die Abgesandten Christophs, daß man denselben ihnen vorweise und eine Kopie davon ausstelle. Der Herr von Colombier wies aber dieses von den Baslern übermittelte Begehren ab, indem er sich hinter seiner Instruktion verschanzte, die ihm nicht erlaube, irgend ein Dokument vorzuweisen oder eine Kopie davon nehmen zu lassen. Sein Auftrag laute, seiner Herrin und ihrer Tochter den Besitz ihrer verlorenen Gebiete zu verschaffen. Hier abgewiesen machten nun die Vermittler den badischen Räten den Vorschlag, die Herrschaften in dritte Hand zu stellen bis zum Austrag des Streites. Wie vorauszusehen war, konnte die Antwort wenig ermutigend ausfallen; die badischen Abgeordneten wollten die Sache dem Markgraf vorbringen, versahen sich aber «keiner trostlichen antwort daruff». In einer Art Verzweiflung baten hierauf die Basler ihre badischen Freunde, doch selbst noch einen Vermittlungsvorschlag zu machen. Diese aber bemerkten, sie seien Partei und daher stehe es ihnen nicht zu, einen solchen zu tun, und wiederholten, daß ihr Herr Recht auf den römischen König geboten; gefalle dies der Gegenpartei nicht, so werde Christoph mit Einwilligung Maximilians bereit sein, auch vor einem andern unparteiischen Fürsten Recht zu suchen

gemäß den Artikeln des Basler Friedens. Zuletzt baten die Vermittler, die badischen Gesandten möchten bei ihrem Herrn dahin wirken, daß er zu einem neuen auf einen bestimmten Termin festgesetzten Tag seine Einwilligung gebe. Hierzu erklärten sich diese bereit, nur machten sie darauf aufmerksam, daß der Markgraf die Zustimmung des Königs dafür einholen müsse. Noch weniger Anklang fanden die Vorschläge der Basler bei der Gegenpartei. Colombier erklärte, er könne auf den Vorschlag eines weitern Tages ohne Wissen seiner Herrin nicht eintreten. Selbst den Antrag, die Herrschaften «in eyn gemeyn hand» zu stellen, den die Boten des Markgrafs wenigstens ad referendum genommen hatten, wurden sowohl von den hochbergischen Abgesandten wie von den vier Städten verworfen. Hingegen fanden sich die letztern bereit, eine fernere Zusammenkunft im Frühjahr 1504 zu beschicken. Man einigte sich nun auf folgenden Abschied:

Wegen verschiedener Mängel ist man zu keiner Entscheidung in der Streitfrage gelangt, dieselbe soll daher bis nächstkünftigen Sonntag Reminiscere ruhen, auf welchen Termin die streitenden Parteien persönlich oder in Vertretung in Basel zu erscheinen haben. Dann muß Markgraf Christoph Antwort geben, ob er die Herrschaften bis zum Austrag des Streites in gemeine Hand stellen wolle. Wird dies verweigert, so verpflichten sich die Vermittler, weiter Wege zu suchen zu einem gütlichen Vergleich, «und ob deren keins sin noch fürgangk haben, als dann die parthyen zu ustreglichen rechten, sowyt das möglich sin mag, zu vertedingen». [162])

Obgleich Basels Vermittlungswerk scheinbar von geringem Erfolg begleitet war, den eigentlichen Zweck, den die Stadt hierbei verfolgte, hatte sie doch erreicht: zu Feindseligkeiten zwischen den Eidgenossen und Markgraf Christoph ist es nicht gekommen und die benachbarten breisgauischen Herrschaften blieben von einem verheerenden Kriege verschont.

Nach dem Tage zu Basel erlahmten plötzlich die früher so eifrig betriebenen Verhandlungen. Die auf anfangs März 1504 festgesetzte Konferenz kam nicht mehr zustande, obwohl Bern im Januar 1504 die Herren in Neuchâtel energisch er-

mahnte, dafür zu sorgen, daß ihre Gräfin den projektierten Tag beschicke. «Dann sôlte das nitt beschechen, so wurden wir uns ir sachen wenig annåmen und dannocht mit hilff unßer lieben eidtgnossen kriegsuffrûren vor zûsind.»[163]) Zu eben dieser Zeit weilte eine Gesandtschaft der Maria von Savoyen in Basel, mit dem Auftrage, daß ihre Fürstin nur unter der Bedingung sich an der festgesetzten Zusammenkunft vertreten lassen werde, wenn zuvor die Herrschaften zurückerstattet seien.[164]) Natürlich kam diese Forderung einer Absage gleich, trotzdem erklärte sich Markgraf Christoph bereit, seine Vertreter nach Basel zu senden, wenn die vier Städte ihrerseits in Abwesenheit der Gegenpartei verhandeln wollten.[165]) Die eidgenössischen Orte aber fanden eine solche Tagung zwecklos und sagten den Besuch derselben ab.[166]) Über dies Verhalten der hochbergischen Prinzessinnen war man in den verburgrechteten Städten wenig erbaut, besonders da sie alle Mahnungen ihrer schweizerischen Freunde in den Wind schlugen. Unverholen sprach Bern in einem Briefe an Solothurn seinen Ärger hierüber aus: «dann das úwer und unser ansûchen im besten und zû gût der sach fürgenommen von frow marggråffin also verachtet sol werden, wil uns nit gefallen.»[167]) Die Sache hatte ganz den Anschein, im Sand zu verlaufen, jedenfalls wurde Basel auf eine Reihe von Jahren von diesem Erbstreite nicht mehr berührt. Markgraf Christoph und später sein Sohn, Markgraf Ernst, blieben vorderhand im ruhigen Besitz der hochbergischen Stammlande.

Man kann verschiedentlich urteilen über die damalige Politik Basels; manche werden finden, es habe ihr an der Großzügigkeit und Kühnheit, welche z. B. die bernische auszeichneten, gefehlt und infolge eines gewissen kleinlichen und ängstlichen Krämergeistes sei die Gelegenheit versäumt worden, ein bedeutendes Gebiet jenseits des Rheins zu erwerben. Wer aber die nähern Umstände und die damals herrschenden Verhältnisse in Betracht zieht, der wird die von Basel eingenommene Haltung verstehen lernen und zu einem gerechten Urteil über die führenden basler Staatsmänner jener Tage gelangen.

Anmerkungen.

[1]) In einem Memorial über die Einnahmen und Ausgaben der breisgauischen Herrschaften, das von Antoine Bailliod im Auftrage Philipp von Hochbergs im Jahr 1497 ausgearbeitet worden ist, findet sich folgendes Verzeichnis der an basler Klöster und Private schuldigen Zinse in der Herrschaft Röteln:

Les censes deues à Basle.

aux dames de saincte Clare	XL ℔	V ß	
à la Murerine	LXXI ℔	VI ß	
idem encores	XLVI ℔		
à Schonkind	LXIX ℔		
aux dames de Steinen	XI ℔	X ß	
idem encores	XL ℔	V ß	
aux dames de Kleingenthal	IIII ℔	VII ß	
idem encores	IX ℔	IIII ß	
à la Ziegelerine	XXIII ℔		
aux Chatreulx	CXV ℔		
à Steff Wyldenstein	XX ℔	XIIII ß	
aux s^{rs} de sainct Pierre	IIIIˣˣVI ℔	V ß	
à ung nommé Tholde	LVII ℔	X ß	
aux dames de Gnedenthal	XVII ℔	V ß	
idem encores	XI ℔	X ß	
à Petter de Offemburg	XXVIII ℔	XV ß	
à Jacob Yselin	XXXI ℔	I ß	
à celle de la Koronne	VI ℔	XVIII ß	
à Thomas Jacques purlin	XXXIIII ℔	X ß	
à Mathis Grünenzwy	XXIII ℔		
à Thomas Surly	LVII ℔	X ß	
à Eucharius Holltzach	I^{c}XXV ℔		
à Hans Heinrich Grieb	LVII ℔	X ß	
à Henman de Offemburg	XXVIII ℔	XV ß	
idem encores	XIIII ℔	VII ß	VI ϑ
à Fridrich Kilchman	XXVIII ℔	XV ß	
à Alexius Herchinger	XVII ℔	V ß	
à Messire Jehan Kilchmann	XXIII ℔		
à Messire Bernard Surlin	XVII ℔	V ß	

Somme XICXXVIII ℔ II ß.

Staatsarchiv Basel Baden C 1.

[2]) Inwieweit freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den maßgebenden basler Familien und denen des Elsaß und Breisgaus fördernd oder hindernd auf die Politik der Stadt eingewirkt haben, ist schwer nachzuweisen. Nur sei zum Beispiel auf die Verwandtschaft des 1492 basler Bürger und 1513 Ratsherr zu Safran gewordenen Hans Oberriet hingewiesen. Sein Vater Simon Oberriet war Gerichtsherr und des grossen Rats zu Freiburg i. B., seine Mutter aber hatte sich zum zweiten Male verehelicht mit dem vorderösterreichischen Rate zu Ensisheim, Bartholomäus Stürtzel, dessen Bruder Konrad Stürtzel von Buchheim das Amt eines Hofkanzlers König Maximilians bekleidete. Jakob Stürtzel, der Stiefbruder Hans Oberriets, folgte später seinem Onkel in der Kanzlerwürde nach. Vergl. Georg Buchwald, Konrad Stürtzel von Buchheim aus Kitzingen, S. 153 ff. — gefällige Mitteilungen von Dr. August Burckhardt-Burckhardt.

[3]) Karl Horner, Regesten und Akten zur Geschichte des Schwabenkrieges in der basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde III, p. 184, No. 192. — Heinrich Witte, Urkundenauszüge zur Geschichte des Schwabenkrieges in den Mitteilungen der badischen historischen Kommission 1900, m 25. 1499 Juli 6; m 33. 1499 Juli 16.

[4]) Vergl. für das folgende Joh. Daniel Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis. — Johann Christian Sachs, Einleitung in die Geschichte der Marggravschaft und des marggrävlichen altfürstlichen Hauses Baden. — Friedrich von Weech, Badische Geschichte.

[5]) Nordöstlich von Emmendingen.

[6]) Nordöstlich von Kandern.

[7]) Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, h 705, 1371 August 2.

[8]) Frédérie de Chambrier, Histoire de Neuchâtel et Valangin, p. 155 – 156.

[9]) Witte, Zur Geschichte der Burgunderkriege, in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge X, p. 264.

[10]) Witte, a. a. O. VI, p. 64 ff. und p. 372. Woher die Notiz Wittes p. 81 und p. 372 über die Absichten Basels auf die breisgauischen Herrschaften stammt, ist nicht ersichtlich, da die von ihm p. 372 angeführte Stelle bei Knebel sich gerade über diesen Gegenstand ausschweigt.

[11]) St.-A. Basel Baden C 1. Markgraf Christoph an Basel 1503 Freitag der h. Apostel Simonis und Judæ Abend (Oktober 27). Ebenso St.-A. Solothurn. Denkwürdige Sachen XVII, 107. Markgraf Christoph an Solothurn 1503 Oktober 27.

[12]) Generallandesarchiv Karlsruhe, Haus- und Staatsarchiv, II Haus- und Hofsachen: Ansprüche vol. 139, 52 ff. Instruktion Markgraf Christophs für seine Gesandten bei Markgraf Philipp von Hochberg [vor 1501 Februar 14].

[13]) Schöpflin II, p. 249.

[14]) Schöpflin VI, p. 440.

[15]) Weech, p. 74.

[16]) Ansprüche 139, 52. Instruktion Christophs für seine Gesandtschaft bei Markgraf Philipp [vor 1501 Februar 14].

[17]) Ansprüche 140, 217. Protokoll des Tages zu Basel 1503 St. Niklaustag (Dezember 6).

[18]) Idem

[19]) St.-A. Basel Baden C 1. 1476 Juli 18 in Vidimus d. d. 1517 August 15. «. . . . avons donne et donnons par ces presantes signees de notre main et sellees du scel de nos armes aux enffans malles et femelles deseendans de notredite fille et procrees en icelle notredite fille pour heritaige perpetuel les tairres et signories de Rottellin, Suzemburg, Badeville, Schoff et Sugney pour en tenir comme de leur propre herittaige, sans ee que icelluy notredit fils en puisse disposer en auleune maniere a leur desavantaige, ne en les fraudant dudit presant, dont est otroys».

[20]) a. a. O. 1480 März 4 in Vidimus d. d. 1517 August 15.

[21]) St.-A. Basel Baden C 1. Erlaß Markgraf Philipps an seine breisgauischen Herrsehaften d. d. 1490 Dienstag naeh Bartholomæi (August 31).

[22]) a. a. O. Erlaß Markgraf Christophs an die Herrschaften Philipps d. d. 1493 Samstag naeh Petri Kettenfeier (August 3).

[23]) a. a. O. Protokoll über die Entbindung vom Treueid gegenüber Christoph und die Neuhuldigung gegenüber Philipp durch die breisgauischen Herrsehaften, 1493 Mittwoeh und Donnerstag naeh Kreuzes Erhebung (18. und 19. September).

[24]) a. a. O. Erlaß Christophs an die Herrschaft Hochberg d. d. 1491 Dienstag naeh Petri Kettenfeier (August 2).

[25]) Vergl. hierzu die bischöflichen Belehnungen d. d.

1365 April 25	=	Badische Regesten	h	680
1368 Juni 24	=	»	h	689
1392 Mai 4	=	»	h	780
1394 März 29	=	»	h	800
1400 April 30	=	»	h	849
1412 Juli 11	=	»	h	958
1418 Oktober 22	=	»	h	1007
1423 Juli 27	=	»	h	1070
1428 Mai 19	=	»	h	1191 u. 1189
1437 September 19	=	»	h	1463

[26]) Vergl. Anmerkung 11. — Ansprüche 140, 217. Protokoll des Tages zu Basel 1503 Dezember 6. — Weech, p. 104.

[27]) Ansprüche 139, 24. Gesuch Philipps an den Bischof von Basel, seine Lehen Markgraf Christoph zu übertragen. Senlis, 1493 Montag in der heiligen Pfingstwochen (Mai 27).

[28]) Christoph Friedrich Stälin, Aufenthaltsorte König Maximilians I. seit seiner Alleinherrsehaft 1493 bis zu seinem Tode 1519, in den Forsehungen zur deutschen Gesehichte I, p. 357.

[29]) Ansprüche 139, 29. Bedenken der Räte Christophs über die Bestätigung des Rötelisehen Gemeehtes 1499 Juli 22.

[30]) In einem Memorial aus jener Zeit (Ansprüche 139, 13) zuhanden der königliehen Räte gibt Christoph als Hauptgrund für die Neubestätigung des Erbvertrags folgendes an: «item und das lest und grossest, das mynem gnedigen herrn herangelegen ist, das der marggrave von Rotelen des angezougtem gemechde, so sie bestetigt weren, dest mynder widder abtretten, als er dann, wo er konnte, zů sůchen und zů tůn willens sin mochte.»

[31]) Ansprüche 139, 35. Markgraf Christoph an seine Räte in Baden. 1499 Samstag nach Petri Kettenfeier (August 3).

[32]) Ansprüche 139. Gleichzeitige Abschrift der Bestätigung des Erbvertrags durch König Maximilian d. d. Freiburg 1499 August 13. — Vergl. hierzu: R. Fester, Ein Siegel der Landschaft Röteln von 1494, in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F. VI, p. 705.

[33]) Ansprüche 139, 47. Markgraf Christoph an Markgraf Philipp von Hochberg, Baden 1499 Samstag nach Matthäus (September 28).

[34]) Ansprüche 139, 49. Markgraf Christoph an seinen Sohn Philipp. Baden 1499, Samstag nach Matthäi (September 28).

[35]) Nach Stälin, pag. 360, weilte Maximilian im Jahre 1500, welches Jahr allein für die Reise Philipps in Betracht kommen kann, im September in Augsburg. Dies paßt nicht übel zu einer Bemerkung Christophs aus dem Anfang des Jahres 1501, daß Philipp *jüngst* zum Könige nach Augsburg sich begeben habe.

[36]) Ansprüche 139, 52. Instruktion Markgraf Christophs für seine Gesandten bei Markgraf Philipp [vor 1501 Februar 14].

[37]) Ansprüche 139, 55. Antwort Markgraf Philipp von Hochbergs auf die Werbung der badischen Gesandten. 1501 Freitag nach Valentin (Februar 19). — Schöpflin II, p. 260—261.

[38]) Ansprüche 139, 50. Markgraf Christoph an seinen Amtmann zu Hochberg. Baden, 1499 Sonntag nach St. Matthäustag (September 22).

[39]) Vergl. über ihn und seine Familie Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch.

[40]) Vergl. über ihn den Artikel von Georg v. Wyß in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

[41]) Ansprüche 139, 63. Instruktion für Georg Hos.

[42]) Ansprüche 139, 67. Markgraf Christoph an Vogt, Gericht und Gemeinde des Dorfes Reitbach. Baden, 1502 Donnerstag nach Allerheiligen (November 3). — Ansprüche 139, 72. Gleichlautendes Schreiben an Fischingen. — Ansprüche 139, 168. Christoph an ungenannten Lehensträger in der Herrschaft Rötcln. Baden 1502 Sonntag nach Allerheiligen (November 6).

[43]) Ansprüche 139, 76. Markgraf Christoph an Erasmus zum Weiler, Landvogt zu Hochberg. Baden 1503 Dienstag nach Exaudi (Mai 30).

[44]) Ansprüche 140. Maximilian an den Landvogt von Röteln und alle Amtleute und Untertanen der Herrschaften Rötcln, Badenweiler und Sausenburg s. d. — Ansprüche 173, 249. Maximilian an Rudolf von Blumegg, Landvogt zu Rötcln. Lindau, 1503 Juni 30.

[45]) Hans von Mörsberg kam in der letzten Woche des Juli 1503 durch Basel, vergl. St.-A. Basel, Finanzakten G, Wochenausgaben 1490—1510, p. 781. 1503 sabbato post Jacobi apostoli (Juli 29). Schenckwin: item X β VIII ϑ hern Hanns von Morsperg, landtvogt zu Rötelen.

[46]) Ansprüche 140, 8. Instruktion Christophs für Hans Welsinger von Würzburg auf seine Gesandtschaft zu König Maximilian. 1503, Samstag nach nativitatis Mariæ (September 9).

[47]) Ansprüche 140, 9. Markgraf Christoph an Rudolf von Blumegg. 1503 nativitatis Mariæ (September 8).

[48]) Ansprüche 140, 24. Bischof Christoph von Basel an Erasmus zum Weiher, Amtmann zu Hochberg. 1503 Freitag nach exaltatio crucis (September 15). Der Bischof meldet den Tod Philipps in aller Eile zuhanden Markgraf Christophs. Nach einer spätern Bemerkung desselben und nach der Entwicklung der folgenden Ereignisse muß Christoph die Kunde vom Tode am 18. September erhalten haben.

[49]) Ansprüche 140, 11. Markgraf Christoph an Hans Freiherr von Mörsberg und Befort, Landvogt zu Röteln. 1503 Montag nach exaltatio crucis (September 18). — Ansprüche 140, 13. ebenso an Geleman Gyselman, Vogt zu Badenweiler und Hans Hucklin, Schaffner zu Schopfheim.

[50]) Ansprüche 140, 17. Landhofmeister und Räte an Markgraf Christoph. Ihringen, 1503 Montag nach exaltatio crucis (September 18). — Sie schrieben, es bedrücke sie, daß «die handel gancz selsamlich und allenthalben mit sollichen pratticen angeschickt, wann es glichwol gee, doch yederman der gans ein feder het.»

[51]) Ansprüche 140, 17. Landhofmeister und Räte an Markgraf Christoph. Ihringen, 1503 Montag nach exaltatio crucis (September 18).

[52]) Ansprüche 140, 22. Landhofmeister und Räte an Amtleute, Vögte und Inhaber von gemeiner Landschafts wegen der Schlösser Röteln, Badenweiler und Sausenburg und an Amtleute, Vogt, Gericht und Gemeinde der Stadt Schopfheim. Neuenburg a. Rh., 1503 Mittwoch nach exaltatio crucis (September 20).

[53]) Ansprüche 140, 19. Landhofmeister und Räte an Christoph. Neuenburg a. Rh., 1503 Mittwoch nach exaltatio crucis (September 20).

[54]) Ansprüche 140, 28. Landschreiber und Räte an die Inhaber des Schlosses Röteln. 1503 auf St. Matthäusabend (September 20).

[55]) Ansprüche 140, 43. Verhandlungen der markgräflichen Abgeordneten mit den königlichen Räten zu Neuenburg a. Rh. 1503 St. Matthäustag (September 21).

[56]) Ansprüche 140, 49. Landhofmeister und Räte an Markgraf Christoph. Neuenburg a. Rh., 1503 Freitag nach Matthäi (September 22).

[57]) Ansprüche 140, 29. Christoph an seinen Sohn Philipp. Hochberg, 1503 Matthäustag (September 21). — Ansprüche 140, 25. Christoph an Ritter Kaspar Böcklin. Hochberg, 1503 Matthäustag (September 21). — Ansprüche 140, 27. Christoph an Graf Bernhard von Zweibrücken. Hochberg, 1503 Matthäustag (September 21). — Ansprüche 140, 27. ebenso an Bischof von Straßburg. — Ansprüche 140, 56. Christoph an Konrad von Venningen etc. 1503 Freitag nach St. Matthäus (September 22).

[58]) Etwas westlich von Kandern.

[59]) Nicht 10000, wie Schöpflin II, 262 behauptet. Die Zahlen 4—5000 sind einer Äußerung der badischen Abgeordneten bei den Verhandlungen auf dem Tage zu Basel, 1503 Dezember 6, entnommen worden. Und auch diese Zahlen sind jedenfalls hochgegriffen, weil an jener Stelle wider die gegnerische Partei argumentiert wird, die behauptete, Markgraf Christoph habe sich heimlich der Herrschaften bemächtigt (Ansprüche 140, 217).

[60]) Ansprüche 140, 183. Markgraf Christoph an König Maximilian. Schopfheim, 1503 St. Michelstag (September 29). — Ansprüche 140, 217.

Protokoll der Verhandlungen zu Basel. 1503 Dezember 6. — Ansprüche 173, 208 v. Schreiben der Landschaft der drei Herrschaften Röteln, Sausenburg und Badenweiler an Markgraf Christoph. 1514 Montag nach exaltatio crucis (September 18). — St.-A. Basel, Baden C 1. Rudolf von Blumegg an Basel. 1503 Sonntag nachts nach Matthäi (September 24). — Missive 22, fol. 195. Basel an Solothurn. 1503 Montag nach Matthäi (September 25).

[61]) St.-A. Basel, Missive 22, fol. 193. Basel an Solothurn. 1503 Samstag nach Matthäi (September 23).

[62]) Nicht Franz Wolfgang, wie Schöpflin irrtümlich auf Tabula III, Band II und nach ihm Weech, pag. 112, geben.

[63]) Ansprüche 140, 47. Hans Welsinger an Markgraf Christoph. 1503 Freitag nach Matthäi (September 22).

[64]) Ansprüche 140, 51. Zollern und Welsinger an Markgraf Christoph. 1503 Freitag nach Matthäi (September 22).

[65]) Ansprüche 140, 58. Königl. Landhofmeister, Marschall, Kanzler und Räte zu Innsbruck an Christoph. 1503 September 22.

[66]) Heinrich Ulmann, Kaiser Maximilian I., Band II, pag. 182.

[67]) Ansprüche 140, 39. Christoph an Welsinger. 1503 Montag nach Matthäi (September 25).

[68]) Ansprüche 140, 37. Christoph an Maximilian. Röteln, 1503 Montag nach Matthäi (September 25).

[69]) Ansprüche 140, 59. Markgraf Christoph an Maria von Savoyen. Röteln, 1503 September 25.

[70]) Ansprüche 140, 37. Christoph an Maximilian. Röteln, 1503 Montag nach Matthäi (September 25).

[71]) Ansprüche 140, 39. Christoph an Eitel Fritz von Zollern. 1503 September 25.

[72]) Eidgenössische Abschiede III 2, pag. 233, *n°* 138; pag. 235, *n°* 140; pag. 236, *n°* 141.

[73]) St.-A. Neuchâtel. Markgräfin Maria an Herrn von Colombier. [1502] Dezember 31. — Markgräfin Maria an Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern. [1502] Dezember 31.

[74]) St.-A. Luzern. Markgraf Christoph an Luzern. 1503 Mittwoch nach Mariæ Himmelfahrt (August 16). — St.-A. Bern, Unnütze Papiere vol. 51, *n°* 120. ebenso an Bern.

[75]) St.-A. Neuchatel. Bern an Markgraf Christoph. 1503 Montag vor Verena (August 28).

[76]) St.-A. Luzern. Solothurn an Luzern. 1503 Mittwoch vigil. sanctæ crucis exaltationis (September 13).

[77]) St.-A. Basel, Baden C 1. Markgraf Christoph an Basel. 1502 Montag nach Simonis und Judæ (Oktober 31).

[78]) St.-A. Basel, Missive vol. 22. Basel an Markgraf Christoph. 1502 Samstag nach Allerseelen (November 5).

[79]) St.-A. Basel, Baden C 1. Markgraf Christoph an Basel. 1503 August 16. — Missive vol. 22, fol. 179. Basel an Markgraf Christoph. 1503 Dienstag vor Bartholomäi (August 22).

[80]) St.-A. Basel, Baden C 1. Markgräfin Maria an Basel. Seurre, 1503 September 12.

[81]) St.-A. Basel, Finanzakten G, Wochenausgabenbuch 1490—1510, pag. 786. 1503, sabbato post Verene (September 2). Schenckwin: item X β VIII ϑ dem nuwen landtvogt zu Rottelen.

[82]) a. a. O. 1503, sabbato post crucis exaltatio (September 16). Schenckwin: item V β IIII ϑ Rudolffen von Blůmenegk. — item VI β verzert unser botten by Růdolffen von Blůmenegk zur Kronen.

[83]) St.-A. Basel, Missiven vol. 22, fol. 193. Basel an Solothurn. 1503 Samstag nach Matthäi (September 23).

[84]) St.-A. Basel, Baden C 1. Rudolf von Blumegg an Basel. 1503 Sonntag zu Nacht nach Matthäi apost. (September 24).

[85]) St.-A. Basel, Missive vol. 22, fol. 195. Basel an Solothurn. 1503 Montag nach Matthäi (September 25).

[86]) St.-A. Solothurn, Denkwürdige Sachen, Bern an Solothurn. 1503 Dienstag vor Michaelis (September 26) . . . «und demnach zu verfürdern, dadurch mit innåmung und besatzung obbemelter landtschafft nůtzit fürgenomen, sunder all sachen in růw angestellt und enthalten, bisz das wir all mit rätt und willen wilent unsers gnådigen herren marggråffen tochter, die wir ouch des handels berichten, darzů verrer redt und andtwurt werden geben.» — St.-A. Bern, Ratsmanual 1503 Dienstag vor Michaelis (September 26).

[87]) Vergl. eidgen. Abschiede III 2, pag. 242, *n°* 146. Es handelte sich um einen Tag in Basel wegen Streitigkeiten zwischen Bern und dem Bischof von Basel. 1503 September 25.

[88]) St.-A. Basel, Baden C 1. Rudolf von Blumegg an Basel. 1503 Sonntag nach Matthäi (September 24): «das han ich usz guter getrůwer meynung nit verhalten wollen, ob ir sin gnad empfahen und frůntlich ansprechen, wolten ůch darinn zu halten wissen.»

[89]) Ansprüche 140, 78. Rudolf von Blumegg an Markgraf Christoph. 1503 Montag Dionysiustag (Oktober 9). . . . . «das sie (die Basler) dann unverdacht dest basz gůtlich mit fügen inn der sach handeln mögen.»

[90]) St.-A. Basel, Baden C 1. Markgraf Christoph an Basel. Röteln, 1503 Mittwoch nach Matthäi (September 27). — Finanzakten G, Wochenausgabenbuch 1490—1510, pag. 791. 1503 Sabbato post Michaelis (September 30). Schenckwin: item X β VIII ϑ graff Bernharten von Eberstein; item X β VIII ϑ dem landhofmeister von Baden; item X β VIII ϑ dem landtvogt zu Rotteln.

[91]) Ansprüche 140, 34. Markgraf Christoph an Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn. Rötcln, 1503 Mittwoch nach Matthäi September 27). — Originale desselben Schreibens in St.-A. Luzern und St.-A. Solothurn, Denkwürdige Sachen XVII, 95.

[92]) In dem Bericht des Substituts des Basler Stadtschreibers, Marquard Müller, an Alexander Hug, Stadtschreiber zu Pforzheim über diese Ereignisse wird deutlich gesagt «die vier bottschafften Bern, Luczern, Fryburg nnd Soloturn.» Es waren also nicht nur die Vertreter von Bern und Solothurn, sondern Freiburg und Luzern hatten ihre Abgeordneten ebenfalls gesandt. Vergl. Ansprüche 140, 69. 1503 Samstag nach Francisci (Oktober 7).

[93]) Ansprüche 140, 196. Markgraf Christoph an König Maximilian. Schopfheim, 1503 Michaelis (September 29). — Markgraf Christoph bestätigte an diesem Tage der Stadt Schopfheim das Recht des alleinigen Salzverkaufes im ganzen Amte. Vergl. Mitteilungen der badischen historischen Kommission 1894 m 141.

[94]) Ansprüche 140, 196. Markgraf Christoph an König Maximilian. Röteln, 1503 Montag nach Michaelis (Oktober 2). — Ansprüche 140, 69. Marquard Müller, Substitut des Stadtschreibers zu Basel, an Alexander Hug, Stadtschreiber zu Pforzheim. 1503 Oktober 7. — Ansprüche 140, 82. Schreiben des Amtmann Hans Schonne zu Pfeffingen an Marx Reich von Reichenstein s. d., Beilage des Schreibens Rudolf von Blumeggs an Markgraf Christoph. 1503 Dionysiustag (Oktober 9). — St.-A. Basel, Finanzakten G, Wochenausgabenbuch 1490—1510, pag. 791. 1503 sabbato post Michaelis (September 30). Schenckwin: item V β IIII ϑ doctor Turing von Bern; item V β IIII ϑ Soloturn; item V β IIII ϑ doctor During von Bern. — pag. 792. 1503 sabbato post Francisci (Oktober 7). Item I ℔ verzert unser botten zum Storcken by unsern eidtgnossen.

[95]) Ansprüche 140, 175. Instruktion für Landvogt Rudolf von Blumegg s. d. — Ansprüche 140, 173. Verordnung über die Ausrüstung des Schlosses Röteln s. d.

[96]) Ansprüche 140, 205. Christoph an Herzog Ulrich von Württemberg, Straßburg, Bischof von Straßburg, Markgraf von Brandenburg, Pfalzgraf, Bischöfe von Trier, Augsburg und Speyer. — Vergl. auch Ansprüche 140, 194—195. Schreiben Christophs. 1503 Sonntag nach Michael (Oktober 1).

[97]) Ansprüche 140, 181. Markgraf Christoph an Kaspar von Bubenhofen. 1503 Sonntag nach St. Michael (Oktober 1).

[98]) Ansprüche 140, 70. Kaspar von Bubenhofen an Markgraf Christoph. 1503 Sonntag vor Dionysii (Oktober 8).

[99]) Ansprüche 140, 99. Markgraf Christoph an Kaspar von Bubenhofen. 1503 Samstag nach Dyonysii (Oktober 14).

[100]) Ansprüche 140, 131. Bubenhofen an Markgraf Christoph. 1503 Freitag vor Ursula (Oktober 20).

[101]) K. Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes I, 1488—1506, in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Band 14, pag. 489.

[102]) Ansprüche 140, 183. Christoph an König Maximilian. Schopfheim, 1503 Michaelis (September 29).

[103]) Ansprüche 140, 198 und 201. Christoph an die Regierung von Ensisheim und an den Hauptmann der vier Waldstädte am Rhein. Röteln. 1503 Dienstag nach Michaelis (Oktober 3).

[104]) Ansprüche 140, 201. Ulrich von Habsberg an Markgraf Christoph. 1503 Dienstag nach Michaelis (Oktober 3). — Ansprüche 140, 204. Regierung von Ensisheim an Markgraf Christoph. 1503 Donnerstag nach St. Michelstag (Oktober 5). — Ansprüche 140. Die Regierung von Ensisheim an König Maximilian [1503 Oktober 4].

[105]) Ansprüche 140, 202. Markgraf Christoph an Ulrich von Habsberg. 1503 Mittwoch nach Michaelis (Oktober 4).

[106]) Ansprüche 140, 78. Rudolf von Blumegg an Markgraf Christoph. 1503 Montag St. Dionystag (Oktober 9).

[107]) Ansprüche 140, 92. Markgraf Christoph an Kaspar von Mörsberg.

[108]) Ansprüche 140, 189. Instruktion Rudolf von Blumeggs für Michel Schryber an Markgraf Christoph und seine Räte, s. d.

[109]) Wohl der Altbürgermeister Heinrich Göldlin, der Anführer der Zürcher bei Grandson und Schwaderloch. Vergl. August Göldi: Göldi, Göldli, Göldlin, Beitrag zur Kenntnis der Geschichte einer schweizerischen Familie, p. 15 f.

[110]) Er ist von 1503—1505 Substitut des Stadtschreibers. 1503 Oktober 5 zeigt er dem Rate an, daß ihm das Stadtschreiberamt in Pforzheim offen stehe und erklärt, wenn er in Basel Aussichten auf eine Ämterlaufbahn habe, wolle er hier bleiben. Dies wird ihm zugestanden und schon am 25. Oktober beschließt der Rat, «daz in abrytung des stattschribers Marquart der Substitut by dem Unterschriber den rat besitzen selle.» Im Jahre 1505 erhält er das Bürgerrecht geschenkt, 1508 wird er Gerichtsschreiber. Verheiratet ist er mit Verena, der Tochter des Stadtschreibers Hans Gerster. Vergl. Basler Chroniken 4, pag. 142, und 6, pag. 554. — Erkanntnisbuch I, 225. — Rudolf Wackernagel, Der Stifter der Solothurner Madonna Hans Holbeins, in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. XI, pag. 442 ff.

[111]) Ansprüche 140. Die Regierung von Ensisheim an König Maximilian [1503 Oktober 4].

[112]) Ansprüche 140, 139. Marx Reich von Reichenstein an Markgraf Christoph. 1503 Montag vor Aller Heiligen (Oktober 30). — Ansprüche 140, 78. Rudolf von Blumegg an Christoph. 1503 Montag St. Dionystag (Oktober 9).

[113]) Ansprüche 140, 69. Marquard Müller an Alexander Hug, Stadtschreiber zu Pforzheim. 1503 Samstag nach Francisci (Oktober 7). . . . daz mine herrn min gnedigen herrn (den Markgraf) nit ungern zů nachburen haben, gůter hoffnung sin fürstlich gnad werd sich nachburlich halten».

[114]) Ansprüche 140, 60. Marquard Müller an Wendelin, Sekretär zu Baden, und Johann Grys, Kanzleischreiber daselbst. 1503 Dienstag nach Francisci (Oktober 10).

[115]) Wahrscheinlich sein Sohn Kaspar, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts als Zürcher Bote auf Tagsatzungen erscheint. Vergl. Eidgen. Abschiede III 2, passim. — August Göldi, pag. 16 f.

[116]) Ansprüche 140, 85. Ritter Heinrich Göldlin an Markgraf Christoph. 1503, Dienstag nach Dionysii (Oktober 10).

[117]) Ansprüche 140, 106. Wilhelm von Diesbach an Rudolf von Blumegg. 1503 Oktober 10.

[118]) Ansprüche 140, 108. Wilhelm von Diesbach an Markgraf Christoph. 1503 Oktober 10.

[119]) St.-A. Solothurn, Denkwürdige Sachen XVII, 160. Niklaus Konrad, Schultheiß zu Solothurn, an die Gräfin Maria von Neuchâtel. 1503 Innocentium (Dezember 28).

[120]) Vergl. E. Tatarinoff, Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkriege, pag. 51. 147. — Rott, Représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses I, pag. 149.

[121]) Ansprüche 140, 101. Rudolf von Blumegg an Markgraf Christoph. 1503 Samstag nach Dionysii (Oktober 14).

[122]) Ansprüche 140, 78. Rudolf von Blumegg an Markgraf Christoph. 1503 Montag St. Dionysitag (Oktober 9).

[123]) Ansprüche 140, 71. Markgraf Christoph an Peter Offenburg. Donnerstag nach Dionysii (Oktober 12).

[124]) Ansprüche 140, 83. Rudolf von Blumegg an Markgraf Christoph. 1503 Dionysiustag (Oktober 9).

[125]) Ansprüche 140, 88. Markgraf Christoph an Rudolf von Blumegg. Baden, 1503 Donnerstag nach Dionysii (Oktober 12). — St.-A. Luzern; Kredenzschreiben Markgraf Christophs für seine Gesandten nach Luzern. 1503 Donnerstag nach Dionysii (Oktober 12).

[126]) Für das Folgende vergl. Ansprüche 140, 117. Rudolf von Blumegg an Christoph. 1503 Dienstag nach St. Gallentag (Oktober 17). — Ansprüche 140, 115. Hans Welsinger an Markgraf Christoph. 1503 Galli (Oktober 16).

[127]) St.-A. Basel, Finanzakten G. Wochenausgabenbuch 1490—1510, pag. 794. sabbato post Luce evang. (Oktober 21). Schenckwin: item X β IIII ϑ des marggraven von nidern Baden retten.

[128]) St.-A. Basel, Eidgenossenschaft E 1, Eidgenössische Abschiede 1501—1512. Instruktion auf den Tag gen Luzern. 1503 Donnerstag nach Galli (Oktober 19).

[129]) St.-A. Basel, Finanzakten G. Wochenausgabenbuch 1490—1510, pag. 794. sabbato post Luce evangeliste (Oktober 21). Schenckwin: item V β VIII ϑ des frowlins von Rötelen retten.

[130]) Ansprüche 140, 117. Rudolf von Blumegg an Markgraf Christoph. 1503 Dienstag nach St. Gallentag (Oktober 17).

[131]) St.-A. Bern, Unnütze Papiere Vol. 58, *n°* 97. Marie von Savoyen an Bern. 1503 September 30.

[132]) Ansprüche 140, 15. Hans Welsinger an Markgraf Christoph. 1503 Galli (Oktober 16).

[133]) Der Abschied des Tages in Luzern, 1503 Oktober 19, in den Eidgen. Abschieden III 2, pag. 344, *n°* 148 enthält nichts über den Röteler Erbfolgestreit.

[134]) St.-A. Bern, Teutsche Missivenbuch K, fol. 414 v. Bern an Neuchâtel. 1503 Dienstag nach Dionysii.

[135]) St.-A. Solothurn, Denkwürdige Sachen XVII, 106. Statthalter und Räte der Grafschaft Neuchâtel an Solothurn. 1503 Sonntag vor Simonis und Judæ (Oktober 22). — Ansprüche 140, 136. Wilhelm von Diesbach an Rudolf von Blumegg. Donnerstag vor Simonis und Judæ 1503 (Oktober 26).

[136]) Ansprüche 140, 37. Hans von Roll an Rudolf von Blumegg. 1503 Simonis und Judæ (Oktober 28).

[137]) Ansprüche 140, 142. Wilhelm von Diesbach an Rudolf von Blumegg. 1503 Allerheiligen Abend Oktober 31). — Ansprüche 140, 148. Hans von Roll an Rudolf von Blumegg. 1503 Allerseelentag (November 2).

[138]) Ansprüche 140, 85. Ritter Heinrich Göldlin an Markgraf Christoph. 1503 Dienstag nach Dionysii (Oktober 10). — Ansprüche 140, 103. Blumegg an Markgraf Christoph. 1503 Samstag nach Dionysii (Oktober 14).

[139]) Nach dem achten Punkt des Basler Friedens soll in Streitsachen zwischen dem Haus Österreich und den Eidgenossen, wenn sich die Parteien nicht gütlich vertragen, der Kläger «sin widerparthy zu recht und usztrag erfordern» auf den Bischof von Konstanz, den Bischof von Basel oder auf Bürgermeister und Rat der Stadt Basel und eventuell auch auf Konstanz. vergl. Eidgen. Abschiede III 1, pag. 760.

[140]) Ansprüche 140, 134. Maximilian an die Städte Zürich, Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn. 1503 Oktober 22.

[141]) Ansprüche 140, 62. Markgraf Christoph an Marx Reich von Reichenstein. 1503 Freitag nach Francisci (Oktober 6). — Ansprüche 140, 61. Christoph an Maximilian. 1503 Donnerstag nach Francisci (Oktober 5). — Ansprüche 140, 87. Christoph an Eitel Fritz von Zollern. 1503 Donnerstag nach Remigi (Oktober 5).

[142]) Ansprüche 140, 63. Instruktion Markgraf Christophs für Marx Reich von Reichenstein bei seiner Gesandtschaft zu König Maximilian [1503 Oktober 6].

[143]) Ansprüche 140, 67. Graf Eitel Fritz von Zollern an Markgraf Christoph. 1503 Oktober 10.

[144]) Ansprüche 140, 189. Instruktion Rudolf von Blumeggs für Michel Schriber an Markgraf Christoph, s. d.

[145]) Vergl. über ihn Georg Buchwald, Konrad Stürtzel von Buchheim aus Kitzingen.

[146]) Ansprüche 140, 132. König Maximilian an Markgraf Christoph. Kaufbeuren, 1503 Oktober 23. — Ansprüche 140, 139. Marx Reich von Reichenstein an Markgraph Christoph. 1503 Montag vor Aller Heiligen (Oktober 30).

[147]) Ansprüche 140, 50. Markgraf Christoph an Marx Reich von Reichenstein. 1503 Freitag nach Aller Heiligen (November 3).

[148]) Ansprüche 140, 160. Marx Reich von Reichenstein an Markgraf Christoph. 1503 Dienstag vor St. Martin (November 7). — Ansprüche 140, 161. Marx Reich an den Kanzler Jakob Kirscher. 1503 Dienstag vor St. Martin (November 7) ... «nun bin ich mim g. h. nützen nitt, do den ich den lütten gancz nit angenem bin, auch nit acz from, dacz ich sachen in die Eidgenosschafft döre wandlen» ...

[149]) Ansprüche 140, 162. Marx Reich an die königlichen Gesandten in der Eidgenossenschaft. 1503 Dienstag vor St. Martin (November 7).

[150]) Ansprüche 140, 145. Konrad Stürtzel von Buchheim und Degenfuchs von Fuchsberg an Markgraf Christoph. 1503 Dienstag nach Aller Heiligen (November 7).

[151]) Ansprüche 140, 157. Markgraf Christoph an Konrad Stürtzel und Degenfuchs von Fuchsberg. Baden, 1503 Donnerstag nach St. Leonhard.

[152]) Ansprüche 140, 167. Konrad Stürtzel und Ritter Degenfuchs an Markgraf Christoph. 1503 Dienstag nach Martini (November 14).

[153]) Ansprüche 140, 141. Die vier verburgrechteten Orte an Markgraf Christoph. 1503 Vigilia Omnium Sanctorum (Oktober 31).

[154]) Ansprüche 140, 152. Rudolf von Blumegg an Markgraf Christoph. 1503 Freitag nach Aller Heiligen (November 3). — Ansprüche 140, 158. Rudolf von Blumegg an Markgraf Christoph. 1503 Sonntag vor Martini (November 5).

[155]) Ansprüche 140, 153. Markgraf Christoph an die 4 Städte. 1503 Mittwoch nach St. Leonhardstag (November 8). — Ansprüche 140, 149. Markgraf Christoph an Rudolf von Blumegg. 1503 Mittwoch nach Aller Heiligen (November 8).

[156]) Ansprüche 140, 143. Markgraf Christoph an König Maximilian. 1503 Mittwoch nach Aller Heiligen (November 8).

[157]) Ansprüche 140, 178. König Maximilian an Markgraf Christoph. Augsburg, 1503 November 14.

[158]) Ansprüche 140, 155. Markgraf Christoph an Freiherr Leo von Staufen und an Erasmus von Weiher. 1503 Donnerstag nach St. Leonhardstag (November 9).

[159]) Ansprüche 140, 180. Konrad Stürtzel an Markgraf Christoph. 1503 Samstag vor Elisabeth (November 18). — Ansprüche 140, 171, Christoph an Konrad Stürtzel. 1503 Dienstag U. L. Frauentag præsentationis (November 21).

[160]) Ansprüche 140, 180. Konrad Stürtzel an Markgraf Christoph. 1503 Samstag vor Elisabeth (November 18).

[161]) St.-A. Basel Öffnungsbuch VII, Fol. 97.

[162]) Ansprüche 140, 217. Das vom Basler Stadtschreiber Gerster ausgefertigte Protokoll des Tages zu Basel. 1503 St. Niklaustag (Dezember 6). — Eidgen. Abschiede III 2, p. 247, no. 151. — St.-A. Basel Finanzakten G, Ausgabenbuch 1490—1510, p. 801. 1503 sabbato post conceptionis Marie. Schenckwin: item V ℔ XII ß geben umb IIII sŏm Elsesser uff dem markt koufft, item aber VI ℔ IX ß geben umb ein vasz haltet IIII som XI viertel, den som um I ℔ IX ß koufft, so uff dem gehalten tag den bottenschafften der herrschafften Rotteln halb etc. hiegewesen sind, geschenekt ist; item XI ß verzert unser botten by unsern Eidtgnossen zum Silberberg; item I ℔ X ß verzert unser botten by unsern Eidtgnossen zum Storeken.

[163]) St.-A. Bern, Teutsche Missivenbuch K. Fol. 437v. Bern an den Rat zu Neuchâtel. 1504 Freitag nach Antonien (Januar 19). — Ratsmanual 1504 Freitag vor Sebastian (Januar 19).

[164]) Ansprüche 140, 238v. Basel an Markgraf Christoph. 1504 Samstag St. Sebastiantag (Januar 20). — Ebenso St.-A. Basel Missive Vol 22, Fol. 245.

[165]) St.-A. Basel, Baden C 1. Markgraf Christoph an Basel. 1504 Februar 11.

[166]) St.-A. Basel, Missive Vol. 22, Fol. 258. Basel an Bern, Luzern, Solothurn und Freiburg. 1504 Samstag vor Esto mihi (Februar 17). — Baden C 1. Luzern an Basel. 1504 Februar 20. — Bern an Basel, Freiburg an Basel. 1504 Februar 21. — Solothurn an Basel. 1504 Februar 22.

[167]) St.-A. Solothurn, Denkwürdige Sachen XVIII, 10. Bern an Solothurn. 1504 Freitag nach Matthye (März 1).

Neunundzwanzigster Jahresbericht

der

historischen und antiquarischen Gesellschaft.

I. Mitglieder und Kommissionen.

Die historische Gesellschaft zählte am Schlusse des Vereinsjahres 1902/1903 262 ordentliche Mitglieder. Von diesen verlor sie im Laufe des verflossenen Vereinsjahres 1903/1904: 15; 5 durch Austritt, 9, und zwar die Herren Ed. de Martin Burckhardt-Burckhardt, Wilh. Heusler-Vonder-Mühll, Alfred Iselin-Merian, W. Merian-Heusler, Samuel Rieder-Frey, Rob. Riesterer-Asmus, F. Riggenbach-Stehlin, Prof. Adolf Socin, Ernst Stückelberg durch Tod; Prof. H. Dragendorff wurde zum Ehrenmitglied ernannt. Dagegen traten 11 neue Mitglieder ein, nämlich die Herren C. D. Bourcart, C. Burckhardt-Sarasin, Ed. Eckenstein-Schröter, Prof. Alfred Körte, J. H. Lang, Adelbert Meyer, Dr. E. Preiswerk, Albert Rieder, K. Sartorius, Ch. R. Stähelin-Vonder-Mühll und Th. Vischer-Passavant, so dass der Gesellschaft am Schlusse des Vereinjahres 258 ordentliche Mitglieder angehörten. Durch die Ernennung des Herrn Dragendorff erhob sich die Zahl der Ehrenmitglieder von 6 auf 7.

Die Kommission verlor eines ihrer Mitglieder, Prof. Adolf Socin, durch den Tod.

Ausser der Kommision bestanden noch folgende besondere Ausschüsse:

1. Für die Zeitschrift: Dr. C. Stehlin, Reg.-Rat Prof. A. Burckhardt-Finsler und Dr. R. Wackernagel.
2. Für das Urkundenbuch: Reg.-Rat Prof. A. Burckhardt-Finsler, Prof. A. Heusler, Dr. C. Stehlin, Prof. R. Thommen und Dr. R. Wackernagel.

3. Für die Ausgrabungen in Augst: Dr. C. Stehlin, Dr. Th. Burckhardt-Biedermann und Fr. Frey, Salinenverwalter in Kaiser-Augst.
4. Für baslerische Stadtaltertümer: Dr. C. Stehlin, Dr. P. Ganz und Dr. E. A. Stückelberg.

Dr. C. Stehlin leitete außerdem die Arbeiten am historischen Grundbuch.

II. Sitzungen und gesellige Anlässe.

An den 11 Gesellschaftssitzungen, welche dieses Jahr im «Bären» stattfanden, wurden folgende Vorträge gehalten:

1903.

19. Oktober: Herr Dr. F. Holzach: Der Basler Bürgermeister Theodor Brand.
2. November: Herr Dr. J. Schneider: Kardinal Joseph Fäsch.
16. November: Herr Dr. R. Luginbühl: Das Gefecht am Bruderholz.
30. November: Herr Dr. E. A. Stückelberg: Frühmittelalterliches aus dem Bistum Basel.
14. Dezember: Herr Dr. Th. Burckhardt-Biedermann: Das Theater von Augst und seine Spiele.

1904.

11. Januar: Herr Prof. Karl Meyer: Die Stadt Basel von 1848 bis 1858.
25. Januar: Herr Dr. K. Nef: Die Schlachtendarstellungen in der Musik.
15. Februar: Herr Prof. A. Baumgartner: Zur Geschichte der griechichen Sternbilder.
29. Februar: Herr Prof. H. Dragendorff (aus Frankfurt a. M.): Römische Stadtbefestigungen in Westdeutschland.
14. März: Herr Dr. F. Holzach: Olivier Cromwell und die Schweiz. II.
28. März: Herr Prof. Daniel Burckhardt: Die politische Karrikatur des alten Basel (bis 1833).

Die Durchschnittszahl der Besucher für sämtliche 11 Sitzungen betrug 47 (Maximum 91, Minimum 23), die Frequenz hat also gegen früher etwas zugenommen.

Ausflüge haben im vergangenen Jahre keine stattgefunden.

III. Bibliothek.

Die Bibliothek der Gesellschaft vermehrte sich im Berichtsjahre um 358 Bände und 69 Broschüren (1902/1903: 313 Bände und 119 Broschuren). Die Zahl der Tauschgesellschaften stieg von 198 auf 202.

IV. Wissenschaftliche Unternehmungen und Publikationen.

In Augst bildete der Vollzug der im letzten Berichte erwähnten Maurerarbeiten zur Sicherung der Orchestra-Mauer, der Westhälfte des Arenaraumes, der Kloaken und der südlichen Nebenräume die Hauptaufgabe. Diese Arbeiten erforderten erhebliche Kosten, zu deren Bestreitung die ordentlichen Mittel nicht ausreichten; sie konnten aber dank der Opferwilligkeit der Gesellschaftsmitglieder gedeckt werden aus dem Ergebnis einer Kollekte und dem Ertrag der Vorlesung von Jakob Burckhardts weltgeschichtlichen Betrachtungen durch Herrn Dr. Jakob Oeri. Die Fortsetzung der Ausgrabungen förderte am Amphitheater die Reste eines viereckigen Gelasses am Südende sowie eine steinerne Rinne längs der Arenamauer zum Vorschein. Gegenwärtig ist die Ausgrabung der nördlichen Nebenräume des Theaters im Gange.

Von der Zeitschrift erschienen die beiden Hefte des 3. Bandes an den regelmässigen Terminen. Diese Publikation erfreut sich nicht nur bei den Mitgliedern der Gesellschaft sondern auch in weitern Kreisen, namentlich des benachbarten Auslandes, eines stets wachsenden Interesses.

Vom Urkundenbuch gelangte die erste Hälfte des 9. Bandes, bearbeitet von Prof. Thommen, zur Ausgabe; die zweite Hälfte soll zu Ende dieses Jahres nachfolgen.

Vom Concilium Basiliense wurde Band 5, bearbeitet von Dr. G. Beckmann (München), Dr. G. Coggiola (Venedig) und Dr. R. Wackernagel, ausgegeben.

Das Zettelmaterial des historischen Grundbuches hat sich im verflossenen Jahre um 17763 Zettel vermehrt. Der Totalbestand beträgt nunmehr 127502 Zettel. Ausserdem wurden sämtliche bis jetzt registrierte Personennamen in ein Generalregister eingetragen.

Basel, 31. August 1903.

J. Schneider, Schreiber.

Vom Vorstand genehmigt den 15. September 1904.

Jahresrechnung

der historischen und antiquarischen Gesellschaft

vom 1. September 1903 bis 31. August 1904.

	Fr. Cts.	Fr. Cts.
A. Gesellschaftskasse.		
Einnahmen:		
Jahresbeiträge von 2 Mitglied. à Fr. 30.—	60.—	
» » 1 » » » 25.—	25.—	
» » 15 » » » 20.—	300.—	
» » 245 » » » 12.—	2940.—	
Zinse (aus A, B und C)	231.55	3556.55
Ausgaben:		
Sitzungsanzeigen an die Mitglieder . .	158.75	
Druck von Zirkularen etc.	29.20	
Porti und Frankaturen	213.70	
Diversa: Löhne etc.	123.25	
Buchbinderrechnung der Bibliothek . .	357.55	
Ordnung der Photographiensammlung .	185.30	
Inserate	88.90	1156.65
Saldo, wovon je die Hälfte (Fr. 1199.95) auf B und C zu übertragen		2369.90
B. Historischer Fonds.		
Einnahmen:		
Saldo alter Rechnung	4125.45	
Übertrag aus der Gesellschaftskasse . .	1199.95	5325.40
Ausgaben:		
Honorare etc. für das Konzilsbuch Bd. V	791.65	
Nachträglicher Bezug von 2 Exemplaren Konzilsbuch Bd. IV	36.—	
Beitrag an die Zeitschrift (1/2 der Kosten)	614.—	1441.65
Saldo auf neue Rechnung		3883.75

	Fr. Cts.	Fr. Cts.
C. Antiquarischer Fonds.		
Einnahmen:		
Saldo alter Reehnung	4161.85	
Übertrag aus der Gesellschaftskasse . .	1199.95	
Beitrag des Vereins für das Historische Museum an die Auslagen für städtische Altertümer (2/3 von Fr. 394. 55) . .	263. —	
Verkauf von 84 Exemplaren Beschreibung von Augst	63.25	
Verkauf von div. Heften der Mitteilungen	118.50	
» » 3 Exempl. Merians Stadtplan	60.—	
» » Oberrhein. Siegeltafeln . .	17.—	
» » Photographien	53.30	
Grundbesitz in Augst: Paehtzins . . .	60.—	5996.85
Ausgaben:		
Beitrag an die Zeitsehrift (1/2 der Kosten)	614.—	
» » » Ausgrabungen in Augst .	500.—	
Plan und Aufriß einer gotisehen Treppe	200.—	
Auslagen der Delegierten für städtisehe Altertümer (1899—1902)	394.55	
Grundbesitz in Augst: Gemeindesteuer 1903	21.45	
» » » : Diverse Auslagen .	49.15	
Erstellungskosten der verkauften Photographien	22.80	
Jahresbeiträge für 1902 und 1903 an die Schweizerische Erhaltungsgesellschaft .	40.—	
Jahresbeiträge für 1902 und 1903 an den Verband südwestdeutscher Altertumsvereine	24.95	1866.90
Saldo auf neue Reehnung		4129.95
D. Spezialfonds für Ausgrabungen in Augst.		
Einnahmen:		
Beitrag aus dem Antiquarisehen Fonds .	500.—	
» des Vereins für das Historisehe Museum	500.—	
Bundesbeitrag für 1903	1500.—	
Extrabeiträge von 60 Mitgliedern . . .	3500.—	
Ertrag der Vorlesungen von Dr. Jakob Oeri	784.55	
Erlös aus gefälltem Holz	235.30	7019.85
Einnahmen: Übertrag . .		7019.85

	Fr. Cts.	Fr. Cts.
Einnahmen: Übertrag . .		7019.85
Ausgaben:		
Passivsaldo alter Rechnung	1043.—	
Graberlöhne	2266.35	
Werkzeugreparaturen	103.—	
Landentschädigungen f. den Schienenweg	83.—	
Maurerarbeiten	4279.95	
Diversa	20.35	7795.65
Passivsaldo auf neue Rechnung . . .		775.80

E. Spezialfonds zum Basler Urkundenbuch.

Einnahmen:		
Saldo alter Rechnung	2903.90	
Staatsbeitrag für 1904	2000.—	
Zins	85.60	4989.50
Ausgaben:		
Übernahme von 45 Exemplaren Bd. IX 1	450.—	
Kopien für Band IX 2	424.70	874.70
Saldo auf neue Rechnung		4114.80

F. Historisches Grundbuch.

Einnahmen:		
Staatsbeitrag für 1904	1200.—	
Geschenk eines Mitgliedes	1216.30	2416.30
Ausgaben:		
Auslagen für 17763 Zettel		2416.30
		—.—

G. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Einnahmen:		
27 Abonnemente à Fr. 8.10	218.70	
Beitrag aus dem Historischen Fonds .	614.—	
» » » Antiquarischen Fonds .	614.—	1446.70
Ausgaben:		
Druck von Band III	1361.—	
Abbildungen zu Band III	81.20	
Nachträgl. Bezug von 1 Exemplar Bd. I 1	4.50	1446.70
		—.—

Status am 31. August 1904.	Fr. Cts.	Fr. Cts.
Historischer Fonds	3883. 75	
Antiquarischer Fonds	4129. 95	
Spezialfonds zum Basler Urkundenbuch	4114. 80	
	12128. 50	
Spezialfonds für Ausgrabungen, Passivsaldo	775. 80	
Total . .		11352. 70

Der Revisor: Der Kassier:

Dr. Paul Ganz. A. Bernoulli.

Vom Vorstand genehmigt den 15. September 1904.

Verzeichnis der Mitglieder

der

historischen und antiquarischen Gesellschaft.

31. August 1904.

A. Ordentliche Mitglieder.

Herr Alioth-Veith, Alfred, Dr.
» Alioth-Vischer, Wilh., Oberst.
» Bachofen-Burckhardt, Karl.
» Bachofen-Burckhardt, Wilhelm.
» Bally, Otto, Kommerzienrat, in Säckingen.
» Barth, Paul, Dr.
» de Bary-von Bavier, Rudolf.
» Baumgartner, Adolf, Prof.
» Baur, Franz, Maler.
» Baur, Fried., Dr.
» Bernoulli-Burckhardt, A., Dr.
» Bernoulli-Burger, K. Ch., Dr.
» Bernoulli-Reber, J. J., Prof.
» Bernoulli-Vischer, W.
» Bernoulli-von der Tann, W.
» Bertholet-Wagner, Felix.
» Besson-Scherer, Joseph.
» Bieder, Adolf, Dr.
» Bischoff, Wilh., Oberst, Reg.-Rat.
» Bischoff-Hoffmann, Karl, Dr.
» Bischoff-Ryhiner, Emil.
» Bischoff-Wieland, Eug., Dr.
» Boos, Heinr., Prof.
» Bourcart-Burckhardt, C. D.
» Bourcart-Grosjean, Ch., in Gebweiler.
Herr Bourcart-Vischer, A., in Gebweiler.
» Brömmel, Berthold, Dr.
» Brüderlin-Ronus, Rudolf, Oberstlt.
» Burckhardt-Biedermann, Th., Dr.
» Burckhardt-Bischoff, A., Dr.
» Burckhardt-Brenner, F., Prof.
» Burckhardt-Burckhardt, A., Dr.
» Burckhardt-Burckhardt, Hans.
» Burckhardt-Fetscherin, Hans, Dr.
» Burckhardt-Finsler, A., Prof., Reg.-Rat.
» Burckhardt-Friedrich, A., Prof.
» Burckhardt-Grossmann, Ed.
» Burckhardt-Heusler, A.
» Burckhardt-Merian, Adolf.
» Burckhardt-Merian, Eduard.
» Burckhardt-Merian, Julius.
» Burckhardt-Rüsch, Ad.
» Burckhardt-Sarasin, Karl.
» Burckhardt-Schazmann, Karl Christoph, Prof.
» Burckhardt-Vischer, Wilh., Dr.
» Burckhardt-Werthemann, Daniel, Prof.
» Burckhardt-Zahn, Karl.

Herr Buser, Hans, Dr.
» Christ-Iselin, Wilhelm.
» Christ-Merian, Balthasar.
» Christ-Merian, Hans.
» Cohn, Arthur, Dr.
» David, Heinrich, Dr., Reg.-Rat.
» Dietschy-Burckhardt, J. J.
» Eckel-Labhart, Charles.
» Eckenstein-Schröter, Ed.
» Egger-Hufschmid, Paul.
» Eppenberger, Hermann, Dr.
» Fäh, Franz, Dr.
» Fäsch, Emil, Architekt.
» Feigenwinter, Ernst, Dr.
» Feigenwinter, Niklaus, Fürsprech, in Arlesheim.
» Fininger-Merian, Leonh., Dr.
» Finsler, Georg, Dr.
» Fleiner-Schmidlin, Ed.
» Fleiner-Veith, F., Prof.
» Forcart-Bachofen, R.
» Freivogel, Ludwig, Dr.
» Frey-Freyvogel, Wilhelm.
» Frey, Friedrich, Salinen-verwalter, in Kaiser-Augst.
» Frey, Hans, Dr.
» Ganz, Paul, Dr.
» Gauss, Karl, Pfr. in Liestal.
» Geering-Respinger, Adolf.
» Geering, Traugott, Dr.
» Geigy, Alfred, Dr.
» Geigy-Burckhardt, Karl.
» Geigy-Hagenbach, Karl.
» Geigy-Merian, Rudolf.
» Geigy-Schlumberger, J. R., Dr.
» Gelzer, Karl, Pfarrer.
» Georg-Neukirch, H.
» Gessler-Herzog, K. A.
» Gessler-Otto, Alb., Prof.
» Goppelsröder, Friedr., Prof.
» Göttisheim, Emil, Dr.
» Gräter-Campiche, A.
» Grellet, Jean, in St. Gallen.
» Grossmann-Stähelin, R.
» Grüninger, Robert, Dr.
» Hagenbach-Berri, F., Prof.
» Hagenbach-Bischoff, Ed., Prof.

Herr Hägler-AWengen, Ad., Dr.
» Handmann, Rud., Pfarrer, Prof.
» Hess, J. W., Dr.
» Heusler, Adolf, Pfarrer, in Mandach.
» Heusler-Christ, D.
» Heusler-Sarasin, Andreas, Prof.
» Heusler-Stähelin, G., Pfarrer.
» Heusler-Veillon, Rudolf.
» His-Heusler, Ed., Dr.
» His-Schlumberger, Ed.
» His-Veillon, A.
» Hoch-Quinche, P.
» Hoffmann-Krayer, E., Prof.
» Holzach, Ferdinand, Dr.
» Horner, Karl, Dr.
» Hotz-Linder, R., Dr.
» Huber, August, Dr.
» ImObersteg-Friedlin, Karl.
» Iselin-Merian, Isaac.
» Iselin, Rudolf, Oberstlt.
» Iselin-Sarasin, Isaac, Dr., Reg.-Rat.
» Kern-Alioth, E.
» Köchlin-Burckhardt, Ernst, Dr.
» Köchlin-Iselin, Karl, Oberst.
» Köchlin-Kern, Peter.
» Köchlin-Stähelin, A., in Steinen.
» Körte, Alfred, Prof.
» Kündig, Rudolf, Dr.
» Lang, Joh. Heinr.
» LaRoche-Burckhardt, August.
» LaRoche-Burckhardt, Hermann.
» LaRoche-Burckhardt, Louis.
» LaRoche-Merian, Fritz.
» LaRoche-Passavant, A.
» Linder-Bischoff, Rudolf.
» Lotz-Trueb, A.
» Luginbühl, Rudolf, Dr.
» Lüscher-Burckhardt, R.
» Lüscher-Wieland, W.
» Mähly-Eglinger, Jacob, Dr.
» Mangold, Fr., Dr.
» Markus, Adolf.
» Mechel Albert.
» Meier, John, Prof.
» Mende-Sandreuter, J.

Herr Merian, Adolf.
» Merian-Paravicini, Heinrich.
» Merian-Preiswerk, M.
» Merian, Rudolf, Dr.
» Merian, Samuel.
» Merian-Thurneysen, A.
» Merian-Zäslin, J. R.
» Meschlin, J. L., Dr.
» Meyer, Adalbert, im Roten Haus.
» Meyer, Emanuel.
» Meyer-Lieb, Paul, Dr.
» Meyer-Schmid, Karl, Prof.
» Miville-Iselin, R.
» de Montet, Albert.
» Moosherr, Theodor, Dr.
» Münzer, F., Prof.
» Mylius-Gemuseus, H. A.
» Nef, Karl, Dr.
» Nötzlin-Werthemann, R.
» Oeri, Albert, Dr.
» Oeri, Jakob, Dr.
» Overbeck, Franz, Prof.
» Paravicini, Karl, Dr.
» Paravicini-Engel, E.
» Paravicini-Vischer, Rudolf.
» Passavant-Allemandi, E.
» Preiswerk, E., Dr.
» Preiswerk-Ringwald, R.
» Probst, Emanuel, Dr.
» Reese, H. L. W., Reg.-Rat.
» Refardt, Arnold.
» Rensch, Gustav.
» Rieder, Albert, in Köln.
» Riggenbach-Iselin, A.
» Riggenbach-Stückelberger, Ed.
» v. Ritter, Paul, Dr.
» Ryhiner-Stehlin, Albert.
» v. Salis, Arnold, Antistes.
» Sarasin, Fritz, Dr.
» Sarasin, Paul, Dr.
» Sarasin-Alioth, P.
» Sarasin-Bischoff, Theodor.
» Sarasin-Iselin, Alfred.
» Sarasin-Iselin, Wilhelm.
» Sarasin-Schlumberger, Jakob.
» Sarasin-Thiersch, Rudolf.
» Sarasin-Thurneysen, Hans.

Herr Sarasin-Vischer, Rudolf.
» Sartorius, Karl, Pfarrer in Pratteln.
» Sartorius-Preiswerk, Fritz.
» Schetty-Oechslin, Karl.
» Schlumberger-Ehinger, A.
» Schlumberger-Vischer, Charles.
» v. Schlumberger, Jean, Dr., Staatsrat, in Gebweiler.
» Schmid-Paganini, J., Dr.
» Schneider, J. J., Dr.
» v. Schönau, Hermann, Freiherr, in Schwörstadt.
» Schönauer, Heinrich, Dr.
» Schwabe-Changuion, Benno.
» Seiler-LaRoche, E. R.
» Senn, Hans, Pfarrer in Sissach.
» Senn-Otto, F.
» Settelen-Hoch, E.
» Siegfried, Traugott, Dr.
» Siegmund-Barruschky, L., Dr.
» Siegmund-von Glenck, B.
» Speiser, Fritz, Prof., in Freiburg i. S.
» Speiser-Sarasin, Paul, Prof.
» Speiser-Strohl, Wilhelm.
» Spetz, Georges, in Isenheim.
» von Speyr-Bölger, Albert.
» Stähelin, Felix, Dr., in Winterthur.
» Stähelin-Bischoff, A.
» Stähelin-Lieb, G., Pfarrer.
» Stähelin-Merian, Ernst, Pfarrer.
» Stähelin-Vischer, A.
» Stähelin-Von der Mühll, Ch. R.
» Stamm-Preiswerk, J.
» Stehlin, Hans Georg, Dr.
» Stehlin, Karl, Dr.
» Stehlin-vonBavier, F.
» Stickelberger, Emanuel.
» Stuckert, Otto.
» Stückelberg, E. A., Dr.
» Stutz, Ulrich, Prof. in Bonn.
» Sulger, August, Dr.
» Thommen, Emil, Dr.
» Thommen, Rudolf, Prof.
» Trüdinger, Ph.

Herr Uebelin-Trautwein, F. W.
» Veraguth, Daniel, Dr.
» Vischer-Bachofen, Fritz.
» Vischer-Burckhardt, Rudolf.
» Vischer-Iselin, Wilhelm, Dr.
» Vischer-Köchlin, Eberhard, Prof.
» Vischer-Passavant, Theophil, Dr.
» Vischer-Sarasin, Eduard.
» Vischer-VonderMühll, Karl.
» VonderMühll, Georg.
» VonderMühll-Bachofen, Adolf.
» VonderMühll-Burckhardt, Karl.
» VonderMühll-His, Karl, Prof.
» VonderMühll-Kern, Wilhelm, Dr.
» VonderMühll-Merian, Albert
» VonderMühll-Merian, Wilh., Dr.
» VonderMühll-Vischer, Fritz.

Herr Wackernagel-Burckhardt, R., Dr.
» Wackernagel-Merian, Gustav.
» Wackernagel-Stehlin, J., Prof., in Göttingen.
» Walser-Hindermann, F.
» Weiss, Ernst, Dr.
» Weitnauer-Preiswerk, A.
» v. Welck, K. A., Oberstlt.
» Werder, Julius, Dr., Rektor.
» Werner-Riehm, M.
» Wieland-Preiswerk, Karl Albert. Prof.
» Wieland-Zahn, Alfred, Dr.
» Wullschleger-Hartmann, G.
» Zahn-Burckhardt, Karl.
» Zahn-Geigy, Friedrich.
» Zellweger-Steiger, O., Pfarrer.

B. Korrespondierende Mitglieder.

Herr Grimm, Jul., Dr., in Wiesbaden.
» Gelzer, Heinrich, Prof., in Jena.
Herr Leist, B. W., Prof. und Geh. Justizrat, in Jena.
» Rieger, Max, Dr., in Darmstadt.

C. Ehrenmitglieder.

Herr Delisle, Leopold, Administrator der Nationalbibliothek, in Paris.
» Dragendorff, Hans, Prof., in Frankfurt a. M.
» v. Liebenau, Th., Dr., Staatsarchivar, in Luzern.
» Meyer von Knonau, Gerold, Prof., in Zürich.
Herr Rahn, Joh. Rudolf, Prof., in Zürich.
» v. Schönberg, Gustav, Prof., in Tübingen.
» Wartmann, Hermann, Dr., in St. Gallen.

Basler Zeitschrift

für

Geschichte und Altertumskunde.

Herausgegeben

von der

Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel.

IV. Band. 2. Heft.

Basel.

Verlag von Helbing & Lichtenhahn

(vormals Reich-Detloff.)

1905.

INHALT.

Seite.

Das Burckhardtsche Verfassungsprojekt von 1798, von **Hans Joneli** 141

Ein Aktenstück über die Fehde zwischen Stadt und Bischof von Basel im Jahre 1379, mitgeteilt durch **H. Türler** 177

Über die politischen Beziehungen der Schweiz zu Oliver Cromwell, von **Ferdinand Holzach,** (I. Teil) 182

Die Eberler genannt Grünenzwig, von **August Burckhardt** . . . 246

Peter Ochs und Basel in den Jahren 1801/02, von **Rud. Luginbühl** 277

Miszellen:

Ein Bild des Bischofs Germanus von Besançon, von **E. A. Stückelberg** 287

Die goldene Altartafel und ihre Nachbildung im historischen Museum, von **E. A. Stückelberg** 288

Regesten betreffend Basler Künstler und Techniker des 17. und 18. Jahrhunderts, von **August Huber** 289

Preisaufgabe der theologisch-philosophischen Stiftung in Basel . . 292

Eine Abbildung im Text.

Das Burckhardtsche Verfassungsprojekt von 1798.

Von

Hans Joneli.

Vor acht Jahren veröffentlichte Prof. Hilty im «Politischen Jahrbuch der schweizerischen Eidgenossenschaft» [1]) die Hallersche Konstitution für Bern vom 19. März 1798. Es ist dies der Entwurf einer bernischen Kantonsverfassung, den Karl Ludwig Haller während der helvetischen Revolution auf Befehl der provisorischen Regierung Berns in zehn Tagen ausarbeitete, als man noch glaubte, besondere Staatsgrundgesetze für die einzelnen schweizerischen Freistaaten entwerfen zu können. Obwohl dieser Verfassungsentwurf, der in ausführlicher Breite die neuen Grundsätze durchführt, bald von den Ereignissen überholt wurde, ließ ihn Haller später doch drucken, was aber nicht zu verhindern vermochte, daß er schließlich vollständig der Vergessenheit anheimfiel, wozu zweifelsohne die eigenartigen politischen und religiösen Wandlungen seines Verfassers wesentlich beitrugen. Es war daher sehr verdienstvoll, daß Professor Hilty diese Berner Verfassung, eines der seltensten Druckwerke der eidgenössischen Geschichte, dem Historiker leicht zugänglich gemacht hat.

In der Einleitung dazu bemerkt der Herausgeber: «Es wäre eine noch immer dankbare Aufgabe für schweizerische Geschichtsfreunde, aus verschiedenen unserer heutigen Landesteile die aktenmäßigen Überbleibsel aus der Zeit von 1789 bis 1798 April, zu sammeln und zu einem anschaulichen Bilde der damaligen Volksstimmung zu gestalten, von der wir eine nicht ganz genügende Vorstellung haben. Denn

neben der Neigung zu einem Einheitsstaate, wie sie das Beispiel Frankreichs und die scheinbare, ja augenblicklich auch wirklich vorhandene Unmöglichkeit erzeugten, aus der vielgestaltigen Eidgenossenschaft auf andere Weise ein gleichartigeres und freiheitlicheres Staatswesen herzustellen, bestanden, wenn auch momentan unterdrückt, alle die föderalistischen Neigungen fort, welche bereits im Jahre 1801 mit der „Verfassung von Malmaison" das Übergewicht gewannen und im Jahre 1803 und 1815 die politische Ausgestaltung der Schweiz für immer entschieden haben.»

Soweit uns bekannt ist, hat bis jetzt noch keiner der erwähnten Landesteile dem Wunsche Professor Hiltys entsprochen. Es sei uns daher gestattet, wenigstens für Basel einen kleinen Baustein an das von ihm entworfene und begonnene Denkmal der politischen und sozialen Ideen der helvetischen Revolution zu liefern, indem wir an dieser Stelle einen ungedruckten baslerischen Verfassungsentwurf aus der Zeit des Überganges in seinen Grundzügen bekannt geben, um ihn gleichzeitig einer kritischen Besprechung zu unterziehen. Der Konstitutionsplan ist vom 27. Januar 1798 datiert und trägt die Unterschrift des damaligen Amtsbürgermeisters Peter Burckhardt.

Aber auch sonst finden sich in Basel noch aktenmäßige Überbleibsel aus der Revolutionszeit, welche als Versuche einer Reform auf bundesstaatlicher Grundlage angesehen werden können. Es existiert sogar ein gedruckter, überaus umfangreicher «Umriß einer provisorischen Staats-Verfassung für den Canton Basel»,[2]) der zwar kein genaues Datum trägt, aber vor dem 15. März entstanden sein muß. Wer dieses Verfassungsprojekt ausgearbeitet hat, läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit feststellen. Ein Basler Korrespondent schreibt in No. 28 der «Neuesten Weltkunde» vom 28. Januar u. a.: «Am folgenden Tage — 21. Januar — ward von einem Mitgliede des Geheimen Rates ein Constitutionsplan, nach den Grundsätzen des (Abbé') Sieyès entworfen, und nach Localverhältnissen modifiziert vorgetragen.» Es entsteht nun zunächst die Frage, ob dieser Verfassungsentwurf und der gedruckte «Umriß einer provisorischen Staats-Verfassung für den Canton Basel» identisch seien oder nicht.

Da sich der Umriß in der Mandatensammlung des Staatsarchives, die nur amtliche Drucksachen enthält, vorfindet, so könnte angenommen werden, es sei dies der von einem Mitgliede des XIII^er^ Rates am 21. Januar ausgearbeitete und vorgetragene Verfassungsentwurf. Dagegen spricht nun aber der Umstand, daß der Umriß in der zeitlich geordneten Mandatensammlung als erstes gedrucktes Aktenstück aus dem Monat März erscheint, ohne jedoch ein genaues Datum aufzuweisen. Im betreffenden Sammelband der Vaterländischen Bibliothek ist der Umriß zwischen zwei Aktenstücken vom 12. und 15. März eingeheftet. Diese beiden Tatsachen schließen die Identität der Entwürfe nicht vollständig aus, wohl aber der Umstand, daß im Umriß auf neuliche Wahlen hingewiesen wird. Solche fanden am 21. bezw. 22. Januar und 1. bezw. 2. Februar statt. Nun wäre es allerdings sehr verlockend, den Entwurf vom 21. Januar und den gedruckten «Umriß einer provisorischen Staats-Verfassung für den Canton Basel» als zwei verschiedene Konstitutionspläne anzusehen. Trotzdem lassen wir aber diese Frage einstweilen noch offen, da sich der Hinweis auf die neulichen Wahlen in einem Schlußworte befindet, das ebensogut erst unmittelbar vor der Drucklegung im Februar oder März entstanden sein könnte, sodaß der Beweis, als handle es sich um zwei verschiedene Verfassungsprojekte, schließlich doch nicht absolut geleistet ist. Wir begnügen uns daher mit der einfachen Tatsache, zwei Verfassungsentwürfe für den Freistaat Basel aus der Zeit des Überganges zu besitzen und rechnen im weitern mit der Möglichkeit, vielleicht noch einen dritten aufzufinden, falls der gedruckte Umriß mit dem Entwurfe vom 21. Januar nicht identisch sein sollte.

Neben diesen zwei genannten vollständigen Verfassungsentwürfen enthalten noch zahlreiche Briefe aus der Zeit der Basler Revolution interessante Vorschläge für eine Reform auf bundesstaatlicher Grundlage. Da ist zunächst das «Schreiben von Bürger Oberstzunftmeister Ochs an Bürgermeister, Klein und Große Räthe zu Basel» vom 21. Januar zu erwähnen.[3]) Mehrere französische Blätter brachten anfangs Januar die Meldung, Peter Ochs habe vor seiner Abreise nach Paris seinen Freunden einen vollständigen Konstitutionsplan

für den Freistaat Basel übergeben, mit der Bitte, ihn, wenn es die Umstände erlauben, dem Kleinen und Großen Rate zur Annahme zu unterbreiten. Diese Zeitungsmeldungen wurden jedoch von Peter Ochs dementiert.[4]) Sehr beachtenswerte Vorschläge finden sich aber namentlich in den prächtigen Briefen des Stadtschreibers Johann Heinrich Wieland in Liestal an seinen Schwiegervater Johann Schweighauser.[5]) Am 26. Januar richtete Wieland auch ein Schreiben an den Vorsitzenden der Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge, worin er sich ebenfalls über eine zu entwerfende Kantonsverfassung äußert.[6]) Dann hat auch der Orismüller J. J. Schäfer in zwei Briefen an die Bürgermeister Peter Burckhardt und Andreas Buxtorf vom 14. und 17. Januar seine Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand entwickelt.[7])

Und endlich enthalten die Protokolle der Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge, der Kommission der XXX und der provisorischen Regierung, die Missiven und die übrigen Akten aus dem Frühjahr 1798 zahlreiche aktenmäßige Überbleibsel, die als Versuche einer Reform auf bundesstaatlicher Basis angesehen werden können.[8])

Bevor wir dem Burckhardtschen Verfassungsprojekt näher treten, ist es nötig, einiges über die äußere Veranlassung zu diesem Entwurfe mitzuteilen. Am 20. Januar hatte im helvetischen Freistaat Basel die Revolution ihr siegreiches Ende dadurch gefunden, daß der Große Rat die verlangte politische Rechtsgleichheit zwischen Stadt und Land bewilligte und sich mit dem Entwurfe eines dem Landvolke auszustellenden Freiheitsbriefes einverstanden erklärte.[9])

Mit der Annahme der politischen Rechtsgleichheit war zunächst nur das Fundament gelegt, über dem nun allerdings ein modernes kantonales Staatsgebäude errichtet werden konnte. Diese überaus schwierige Aufgabe führte der Große Rat nicht selbst durch, sondern überließ sie revolutionären Staatsorganen, welchen er jedoch die dazu nötige Rechtsgrundlage verliehen hatte.

Zunächst trat die Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge zusammen, bestehend aus vier Großräten, vier Kleinräten, einem Vertreter der Universität und sechs Vertretern der Bürgerschaft. Die wichtigste Aufgabe

dieses neuen Staatsorganes bestand darin, mündliche und schriftliche Beschwerden der Bürgerschaft entgegenzunehmen. Diese wurden dann in einer Schlußsitzung gesichtet und unter folgende fünf Gesichtspunkte geordnet: 1. Vorschläge zur Verbesserung der alten Verfassung; 2. Vorschläge zu einer neuen Verfassung; 3. Vorschläge zu neuen Gesetzen; 4. Beschwerden und Begehren der Zünfte und 5. Partikulare Beschwerden, insofern sie auf allgemeine Verfügungen Einfluß haben. Was nun die Vorschläge zu einer neuen Verfassung anbelangt, so finden sich solche in mehreren Eingaben; dagegen liegt nur ein einziger vollständiger Verfassungsentwurf vor, nämlich derjenige des Amtsbürgermeisters Peter Burckhardt. Die Kommission überwies die Eingaben der Bürgerschaft mit einem ausführlichen Gutachten versehen dem Großen Rate, der am 31. Januar folgenden Beschluß faßte: «Sollen dise Vorschläge der bevorstehenden Volksversammlung seiner Zeit zugestellt werden.» [10])

Damit war aber die Mission der fünfzehn Stadtausschüsse noch nicht erledigt. Die Stadtbürger hatten sie nämlich bevollmächtigt, mit fünfzehn Landausschüssen über die vom Landvolke eingegebenen vier Punkte in nähere Unterhandlungen zu treten. [11]) Am 29. Januar wurden die Ausschüsse feierlich in die Sitzung des Großen Rates eingeführt, um sich tags darauf als Kommission der XXX zu konstituieren. Die Verhandlungen drehten sich hauptsächlich um den letzten der vier von der Landschaft eingegebenen Artikel, der die unverzügliche Einberufung einer Volksvertretung postulierte. Schließlich wurde folgender Vorschlag der Landbürger einstimmig gutgeheißen:

«1. sollte diese Volksversammlung provisorisch aus 60 Gliedern bestehen.

2. soll als Grundsatz angenommen werden, daß sowohl dise 60 als jede andere zu bestimmende Zahl von Repräsentanten nach Verhältniss der Volkszahl zu Statt und Land, wie zum Beispiel von 50 einer, gewählt werden solle.

3. wollten sie für jetzt zugeben, doch ohne Folge für die Zukunft, daß 20 Mitglieder aus der Stadt durch die Bürger, 20 schon erwählte Mitglieder vom Land, und 20 Mit-

glieder aus der Stadt durch die sämtlichen Wahlmänner vom Landvolk erwählt, dazu gezogen werden könnten.

Diese Volksversammlung würde sodann Vollmacht haben, eine neue Verfassung und neue Gesätze zu entwerfen, welche seiner Zeit dem Volke zur Sanction vorgelegt werden sollten.»[12])

Die Kommission der XXX übermittelte noch am gleichen Tage dem Großen Rate ein ausführliches Memorial, worin sie ihm das Resultat ihrer Verhandlungen mitteilte. Schon am folgenden Tage hieß der Große Rat ihre fundamentalen Beschlüsse gut.[13])

Anfangs Februar fanden die Wahlen statt, deren Resultat ein überaus günstiges war, hatte doch die Stadt ihre besten Männer in die Konstituante abgeordnet. Am 5. Februar versammelte sich der Große Rat zum letztenmale und legte die seit Jahrhunderten besessene Gewalt in die Hände der neuen Volksvertreter nieder.[14]) Diese konstituierten sich tags darauf als Nationalversammlung oder provisorische Regierung. Ihre Aufgabe bestand jedoch nicht nur darin, eine neue Verfassung und neue Gesetze zu entwerfen, sondern sie hatte auch für einen ordentlichen Gang der Staatsverwaltung zu sorgen, sie vereinigte mithin die legislative und exekutive Gewalt in sich. Die Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge hatte in ihrem Gutachten an den Großen Rat verlangt, es möchten die bisherigen Staatsorgane bestehen bleiben, bis die neue Regierungsform angenommen sei. In diesem Sinne ging auch die Nationalversammlung zunächst vor. Sie teilte ihre 60 Vertreter in acht Komitees. Diese waren: Regierungs-, Polizei-, Militär-, Finanz-, Ökonomie-, Armen- und Waisenanstalten- und Erziehungskomitee. Das Regierungskomitee bestand aus neun, das Militär- und Polizeikomitee aus fünf und die übrigen aus acht Mitgliedern. Die Komitees besaßen keine richterliche Gewalt, «sondern ihre Bestimmung sollte bloß seyn: 1. Aufsicht zu halten über die Führung der Geschäfte, die in eines jeden Fach einschlagen, durch diejenigen Collegien von der alten Regierung, welche bisher provisorisch beybehalten werden, und 2. Entwürfe der Nationalversammlung einzugeben, wie die Geschäfte, die unter ihre Departements fallen, am schicklichsten könnten

eingerichtet werden.» So blieben denn die bisherigen Staatsorgane provisorisch in Funktion, bis auf drei, nämlich der Große Rat, welchen die Nationalversammlung ablöste, sowie der Kleine Rat und der XIIIer Rat, dessen wichtige Geschäfte nun das Regierungskomitee übernommen hatte. Schließlich ernannte die Nationalversammlung noch ein neungliedriges Konstitutionskomitee, dem neben der Ausarbeitung einer neuen Verfassung für den revolutionierten Freistaat Basel noch der Auftrag erteilt wurde, «darauf zu sehen, daß zu keinen Zeiten von irgend einem Comite durch Vorschläge oder Beschlüsse der Souveränität des Volks zu nahe getreten, noch von irgend einem Comite in die Rechte eines andern, ein Eingriff gemacht werden könne.» [15])

Die staatsschöpferische Tätigkeit der Basler Nationalversammlung auf bundesstaatlicher Grundlage sollte leider nicht über einen Versuch herauskommen. Das erste moderne Parlament unseres Kantons löste sich bereits am 18. April wieder auf, nachdem der helvetische Freistaat Basel wenige Tage zuvor im helvetischen Einheitsstaate seinen Untergang gefunden hatte.

Da der Kanton Basel schon Mitte Januar damit begonnen hatte, sich zu regenerieren, ohne jedoch daran zu denken, die bisherigen Verbündeten preiszugeben, so entsteht nun noch die wichtige Frage: wie stellte man sich in Basel zu der von einem Basler entworfenen Einheitsverfassung, welche Ende Januar, einem unheilverkündenden Gespenste gleich, am Horizonte auftauchte? Merkwürdigerweise fließen darüber die Quellen sehr spärlich, aber es geht doch aus ihnen deutlich hervor, daß sich selbst in denjenigen Kreisen, die sonst fähig waren, einzelne Vorzüge der Einheitsverfassung anzuerkennen, ein anti-unitarischer Sinn äußerte. Die jahrhundertelang behauptete Selbständigkeit der Bundesglieder hatte sich eben der Denkweise aller Volksklassen allzu tief eingeprägt, als daß der Ruf nach einer völligen Verschmelzung hätte Anklang finden können. Wichtig ist in dieser Hinsicht ein Passus aus der Rede, die Wernhard Huber, der Sprecher einer Basler Deputation, welche den Stand Bern bewegen sollte, die Umschaffung unverzüglich durchzuführen, am 21. Februar vor Rät, Burgern und Aus-

schüssen in Bern hielt. Dem äußerst lesenswerten Berichte des Licentiaten J. J. Schmid, der die Gesandtschaft als Sekretär begleitete, entnehmen wir darüber folgende Stelle:

«Er erklärte dabey, daß unser Stand die von Bürger Geschäftsträger und General Brune ausgetheilte Constitution, welche nicht nur dem Stande Bern, sondern der gantzen Schweiz ein so gewaltiger Stein des Anstoßes ist, als das bloße Projekt eines Partikularen ansehe.

Er erklärte, daß wir nicht nur diesen Constitutionsplan für unser Vaterland nachtheilig finden, sondern daß wir uns nie dazu verstehen würden, irgend eine Constitution von einem Fremden oder Einheimischen anzunehmen, sondern daß wir fest entschlossen, uns keine andere als eine selbstbeliebige und unsern Bedürfnissen gemäße Verfassung zu geben.» [16])

Diese Stellungnahme Hubers zur Einheitsverfassung wird uns, wie wir noch sehen werden, auch von anderer Seite bestätigt, aber trotzdem bleibt seine Haltung in der vorliegenden Frage immer noch ein Rätsel. [17]) Wenn wir daher seinen Worten doch große Bedeutung beimessen, so geschieht es deshalb, weil er im Auftrage der Basler Nationalversammlung sprach und weil seiner Rede eine gemeinschaftliche Beratung der Basler Gesandten vorausgegangen war. Daß die Gesandten ihre wahre Gesinnung verbargen, um auf diese Weise Bern günstiger zu stimmen, halten wir für ausgeschlossen. Es darf eben die Tatsache nicht übersehen werden, daß damals auch die leitenden Basler Revolutionsmänner eine Reform der Eidgenossenschaft ohne fremde Einmischung noch für möglich hielten. Sie erwarteten, wie viele der besten Zeitgenossen, von Bern und dessen Aristokratie eine entscheidende und rettende Tat. Für diese Auffassung spricht ein Brief, welchen Licentiat J. J. Schmid an seinen Freund Steck, der damals als Gesandter Berns in Basel weilte, schrieb, als die Nationalversammlung am 21. Februar eine Deputation nach Bern beschlossen hatte. Er lautet:

«Wenn ich noch je eine heilige Stunde meines Lebens erlebte, so war es heute, da unsere Versammlung beschloß, eine Gesandtschaft an ihre Regierung abzusenden, deren Zweck seyn sollte, die verheerende Plage eines äußern und

innern Krieges, von ihrem und dem gemeinen Vaterlande abzuwenden.

Ich gehe als Secretair der Nationalversammlung mit diesen Deputierten dorthin ab, und wenn unser vereintes und von Ihnen und ihren Mitdeputierten thätig unterstütztes Bemühen das drohende Unglück abwenden könnte, so würde von diesem Tage an eine neue beglückende Sonne über unserer Schweitz aufgehen, von dem unsere Nachkommen die Epoche, die große Epoche des Sturzes der Usurpation zu zählen anfangen werden.»[18])

Hören wir noch, was der zürcherische Repräsentant in Bern, Konrad von Wyß, der die Basler Gesandten nach ihrer vergeblichen Mission zweimal empfing, berichtet: «Unsere Unterredung dauerte noch zwei Stunden und ich nahm bei dieser wie bei der ersten die entschiedenste Abneigung gegen die Constitution helvétique bei allen Deputierten zu meiner Beruhigung wahr. Ja, ihre Äußerung ging dahin, Herr Oberstzunftmeister Ochs werde bei wenigen Tagen in Basel zurückerwartet und sollte er auf die Annahme dieser Konstitution nur den mindesten Wert setzen und dafür sich verwenden, so würden gewiss von der Bürgerschaft und Landschaft für ihn empfindliche Äusserungen und Massnahmen genommen werden.»[19])

Nach dem Falle Berns, womit jede Hoffnung schwand, eine Reform der Eidgenossenschaft ohne fremde Einmischung durchzuführen, blieb auch Basel nichts anderes übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen. Es geschah dies jedoch nur mit Widerstreben. Obschon Peter Ochs, der anfangs März aus Paris nach Basel zurückkehrte, seinen weitgehenden Einfluß aufbot, die Nationalversammlung für den Pariser Entwurf zu gewinnen, nahm diese daran mehrere zum Teil nicht unwesentliche Abänderungen vor, um so die Einheitsverfassung, ohne an die als unvermeidlich erkannten Grundlagen zu rühren, den schweizerischen Anschauungen und Verhältnissen einigermaßen anzupassen.

Bevor die Nationalversammlung die Einheitsverfassung im Plenum behandelte, was übrigens nur in sehr summarischer Weise geschah, hatte sie den Pariser Entwurf dem Konstitutionskomitee übergeben. Dasselbe setzte sich aus folgenden

Männern zusammen: Johann Lukas Legrand, Präsident, Peter Ochs, Wernhard Huber, Hs. Georg Stehlin, Hs. Jakob Schäfer, Wilhelm Hoch, Andreas Buxtorf, Onofrio Bischoff und Johann Heinrich Wieland. Leider berichtet das noch vorhandene Protokoll des Konstitutionskomitee über diese so wichtigen Verhandlungen nichts, aber es scheint Peter Ochs auf harten Widerstand gestoßen zu sein; denn obschon die Nationalversammlung dem Komitee am 6. März eine beschleunigte Beratung empfohlen hatte, um bereits am 9. März den Verfassungsentwurf im Plenum behandeln zu können, mußte sie sich bis zum 15. März gedulden.[20]) Nach Briefen, welche sich in den Archiven des auswärtigen Amtes zu Paris befinden, machten namentlich Huber, Legrand und Schmid, welch letzterer dem Konstitutionskomitee nicht angehörte, dem Urheber des Entwurfes zu schaffen.[21]) Aus der Zusammensetzung des Konstitutionskomitee kann aber ruhig gefolgert werden, daß auch noch andere Mitglieder Bedenken äußerten und daß schließlich die Einheit nur deshalb beliebte, weil eben nach dem Falle Berns nichts anderes mehr übrig blieb.

Von der Absicht der französischen Machthaber in Paris, die Eidgenossenschaft in einen Einheitsstaat umzuformen, erhielt man in Basel natürlich schon im Laufe des Monats Januar Kenntnis. Trotzdem wurde aber doch mit der kantonalen Neuordnung begonnen, wobei man sich blutwenig um die Einheitsverfassung kümmerte. Diese Tatsache bestätigt uns somit indirekt die Auffassung, daß die leitenden Basler Revolutionsmänner, von Peter Ochs abgesehen, eine Reform der Eidgenossenschaft wünschten, die den historisch hergebrachten Verhältnissen besser entsprach, als es mit dem Einheitsstaate der Fall war. Für eine solche Reform hat Basel den ganzen Monat Februar hindurch unermüdlich gewirkt, aber seine Vorschläge fanden leider kein Gehör, weil der Standpunkt der zwei vorörtlichen Obrigkeiten die letzten eidgenössischen Beratungen beherrschte und mißleitete.

Wenn wir auch sonst keine Anhaltspunkte hätten, so würde allein schon die Abänderung des Pariser Entwurfes durch die Nationalversammlung genügend dafür sprechen, daß man selbst in den Kreisen der Basler Revolutionsmänner

keinen Einheitsstaat wollte, sondern mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe schließlich für denselben eintrat. Weniger klar sind wir jedoch darüber orientiert, wie sie sich die Neuordnung des bisherigen Verhältnisses der Bundesglieder zueinander dachten; denn darüber konnte bei ihnen unmöglich ein Zweifel herrschen, daß die Bande enger geknüpft werden mußten. Auch über diesen Punkt fließen die Quellen sehr spärlich. Zunächst mögen hier einige Stellen aus einem Briefe des Ratsherrn Schweighauser an den Bürgermeister Buxtorf nach Aarau folgen, worin ihm dieser die am 6. Januar im XIIIer Rate für und wider die Bundeserneuerung vorgebrachten Gründe mitteilt. Es heißt in dem Schreiben u. a.:

«Man bemerkte, daß diese Bundes Erneuerung schon 1792 in Aarau vorgeschlagen worden, aber keinen Beyfall fand; obschon die Lage unserer Vaterstadt damals sehr mißlich war; daß dermalen eine solche von der französischen Republik nicht gut aufgenommen werden könnte; daß die Eidg. Bünde eine revision bedörfen, sowohl wegen dem altväterischen Styl, als wegen dem Inhalt, der Vorbehalt des Heil. Vater in Rom, das teutsche Reich, der Bischoff zu Basel sollten ausgestrichen werden; der auffallende Unterschied zwischen den Bünden der VIII alten Orte und jenen der V Jüngern, sollte aufgehoben werden, andere ebenfalls als Bundsgenossen anerkannt werden; alles sollte gleichförmig gemacht, wodurch dann erst eine ansehnliche helvetische Republik gebildet werden könnte; die gegenwärtigen Umstände erfordern zur allgemeinen Erhaltung die Aufopferung altväterischer Vorrechte, die nicht mehr geduldet werden wollen; jeder Ort müße sich sodann so geschwind möglich angelegen seyn lassen in seinem Innern zu reformieren, Mißbräuche und Beschwerdten abzuschaffen, wer am ersten Hand ans Werk lege, werde sich am glücklichsten schätzen können; es sey hohe Zeit dazu.»[22])

Bestimmter als im vorliegenden Falle drückt sich in dieser Hinsicht eine Eingabe aus, die ein Unbekannter im Namen vieler am 25. Januar der Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge unterbreitete. Der anonyme Schreiber, ein gemäßigter Anhänger der revolutionären Grundsätze,

entwickelt darin zunächst seine Ansichten über die vorzunehmende kantonale Neuordnung und fährt dann fort:

«Wenn auf diese Art die Abänderung unserer Verfassung und Beybehaltung der alten Form ruhig, frey, ohne fremden Einfluß glücklich von Statten geht, so bin überzeugt, daß auch die übrigen Cantone, freywillig alles zum besten Ihres Landes thun werden, so daß wir alsdann mit Ihnen einen neuen feyerlichen Bund beschwören und uns deß Glücks freyer Männer und Eydsgenossen gemeinsam erfreuen können, da dann mehr Ansehen des ganzen, mehr Macht, schnellere Zusammen Trettung der Hülfe, und vereinigte Kräften wechselseitig zu erwarten sein wird.

Fände man ein vollziehendes Directorium für die ganze Schweiz ohnumgänglich nöthig, so würde vielleicht löbl. Stand Zürich als bisheriges Vor Orth, mit einigen beständigen abwechslungsweiss zu ernennenden Representanten, auch hierinnen durch Geschwindigkeit und Kraft zu handlen, von den übrigen Ständen begwaltigt werden können.»[23])

Das sind nun allerdings Vorschläge, die eine Reform der Eidgenossenschaft auf bundesstaatlicher Grundlage verlangen, zwar nicht wie sie im Jahre 1848 verwirklicht wurde, wohl aber im Jahre 1803. Sie bestätigen aber auch die oben vertretene Ansicht, daß nämlich die leitenden Persönlichkeiten in Basel, von der bernischen Aristokratie eine entscheidende Tat erwarteten. Es schien uns nötig die Frage, ob Zentralismus oder Föderalimus etwas eingehender zu beleuchten, weil durch die hervorragende Tätigkeit eines Baslers im Sinne der Einheit, uns das wirkliche Bild der damaligen Volksstimmung in Basel von der Geschichtsschreibung etwas verschleiert übermittelt wird. Durch unsere Darlegungen haben wir aber auch gezeigt, daß die von uns angeführten aktenmäßigen Überbleibsel aus der Zeit des Überganges, die eine kantonale Neuordnung anstreben, als Versuche einer Reform auf bundesstaatlicher Grundlage angesehen werden können.

Unter diesen Reformversuchen kommt die größte Bedeutung dem schon genannten Verfassungsentwurfe zu, den der Amtsbürgermeister Peter Burckhardt am 27. Januar der Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge

unterbreitete. Das briefähnliche Aktenstück ist sehr undeutlich geschrieben, doch hat sich erfreulicherweise eine sehr deutlich geschriebene Kopie desselben erhalten, die bis auf einen Paragraphen formell und materiell mit der Eingabe an die Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge übereinstimmt.[24])

Zuerst seien uns einige biographische Mitteilungen über den Verfasser gestattet. Peter Burckhardt wurde im Jahre 1742 in Basel geboren; er war der einzige Sohn eines angesehenen Handelsmannes und Ratsherrn. Nach einem längeren Aufenthalte in Lausanne, wo er mit dem englischen Geschichtsschreiber Gibbon und dem spätern zürcherischen Bürgermeister David von Wyß dauernde Freundschaft schloß, erweiterte er seine Bildung durch große Reisen, um dann in das väterliche Geschäft einzutreten. Im Jahre 1772 wurde er Großrat, 1784 Mitglied des Kleinen Rates, 1789 Oberstzunftmeister und endlich schon 1790 Amtsbürgermeister. Als Vertreter seines Standes auf der Tagsatzung und als Mitglied der helvetischen Gesellschaft war er seiner persönlichen Eigenschaften wegen sehr geachtet. Mit seinem Schwager Isaac Iselin gründete er 1777 die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Während der französischen Revolution, als Basel viele auswärtige Staatsmänner in seinen Mauern sah, bildete für diese sein Haus der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Der Staatsumwälzung stand Burckhardt nicht feindlich gegenüber, wenn er sich auch dabei eine etwas zurückhaltende Stellung bewahrte. Das letztere mag vielleicht dazu beigetragen haben, daß ihn ein französischer Agent unter die österreichisch gesinnten reihte.[25]) Daß er aber den neuen Ideen zugetan war, geht nicht nur aus seinem Konstitutionsplane hervor, sondern auch aus mehreren Briefen, die uns zeigen, daß er schon längst mit den alten Anschauungen gebrochen hatte. Und wie hätte es auch anders sein können? Ist doch gerade in Basel die Revolution das Werk des kaufmännischen und industriellen Bürgertums gewesen. Als erstgewählter Vertreter der Stadt gehörte Burckhardt der Nationalversammlung an und war zudem Statthalter des Regierungskomitee. Während der Helvetik zog er sich mehr und mehr aus der Politik

zurück, trat dann aber 1803 abermals in den Kleinen Rat ein, um 1811 gegen seinen Willen wieder die Stelle eines Bürgermeisters zu übernehmen. Als solcher war er 1812 auch Landammann der Schweiz. Schon 1815 trat Peter Burckhardt von seinem Amte zurück. Auf seinem Landgute, dem Mayenfels bei Pratteln, wo er einen ansehnlichen Teil des Lebens zugebracht hatte, beschloß er im Frühjahr 1817 sein ereignisreiches Leben.

«Burckhardt war berufen gewesen», schreibt Prof. Wilhelm Vischer, «unter den schwierigsten Verhältnissen die Leitung des Gemeinwesens zu führen, und mußte zweimal als dessen oberster Beamter eine durch äußern Anstoß herbeigeführte Umgestaltung desselben erleben. Es darf ihm die Anerkennung nicht versagt werden, daß er sich in diesen Verhältnissen mit Geschick zu benehmen wußte; er war sein ganzes Leben hindurch der Beförderer eines gemäßigten Fortschrittes und besaß namentlich das Vertrauen des Landvolkes, dessen Stellung er nach Kräften zu heben bemüht war, in hohem Maße.» [26])

Der Burckhardtsche Verfassungsentwurf ist äußerst kurz gehalten; er beschränkt sich lediglich darauf, diejenigen Rechtssätze aufzustellen, welche die obersten Organe des Staates bezeichnen, die Art ihrer Schöpfung, ihr gegenseitiges Verhältnis und ihren Wirkungskreis festsetzen und die grundsätzliche Stellung des einzelnen zur Staatsgewalt umschreiben. Peter Burckhardt erhebt nun allerdings nicht den Anspruch darauf, einen bis in alle Einzelheiten ausgeführten Konstitutionsplan zu liefern, sondern bloß eine unvollkommene Skizze; «sie müßte», sagt er, «in vielen Rücksichten gantz anders noch ausgeführt, und derselben insonderheit wohlerwogene Gesetze beygefügt werden, zudem fehlet anbey noch ein Hauptgegenstand, nemlich die Organisation des Militare der gantzen Republic zu Stadt und Land, und überhaupt müßten bey jedem Artikel weit besser ausgearbeitete Vorschläge erscheinen.»

Zunächst ist im Entwurf von der Einteilung des Staatsgebietes die Rede. Zu diesem Ende sollen die 12,000 Hausväter «in dem neuen Staate» in 24 Quartiere eingeteilt werden, «in der Hauptstadt 8, in dem Lande 16, in einem

gleichmäßigen Verhältniß von Einwohnern, mehr auf dem Lande, weniger in der Stadt.» Die Bezeichnung «Quartier» für die einzelnen Gebietsteile ist nicht neu, da die Stadt seit alters in Quartiere zerfiel. Wenn der Entwurf für die Stadt nun acht, statt wie bisher sieben Quartiere vorsieht, so ist das keine tiefgreifende Änderung, da es sich dabei zweifelsohne nur um eine Zweiteilung der mindern Stadt, welche bisher ein Quartier bildete, in ein Riehen- und Bläsiquartier handelt. Unmittelbar nach der Einführung der Einheitsverfassung wurde dann diese Zweiteilung der mindern Stadt wirklich vorgenommen.[27]) Diese Einteilung der Stadt in acht Quartiere, wie sie Burckhardt vorschlägt, hat sich bis in unsere Tage erhalten, nur ist in Klein-Basel infolge der starken Bevölkerungszunahme vor einigen Jahren noch ein neuntes Quartier hinzugekommen. Tiefgreifend sind dagegen die vorgeschlagenen Änderungen auf der Landschaft. Seit 1673 zerfiel diese in sieben Ämter: Farnsburg, Waldenburg, Homburg, Liestal, Münchenstein, Riehen und Kleinhüningen. Der Umfang dieser Ämter war sehr verschieden. Während Farnsburg mit seinen 28 Gemeinden eine recht stattliche Herrschaft repräsentierte und daher mit Vorliebe «Grafschaft» genannt wurde, waren einige nur auf wenige Ortschaften, Kleinhünigen sogar nur auf das gleichnamige Dorf beschränkt. Eine neue Gebietseinteilung war daher durchaus nötig, da sich die bisherigen Ämter als zu unterschiedlich erwiesen, um als Verwaltungsbezirke und Wahlkörper eines Gemeinwesens zu dienen, das soeben die politische Rechtsgleichheit zwischen Stadt und Land gutgeheißen hatte. Die Bevölkerung des ganzen Kantons betrug damals kaum 45,000 Seelen, sodaß durchschnittlich auf ein Quartier etwa 1800 Einwohner entfielen.[28])

Über den politischen Stand des Bürgers enthält der Entwurf leider keine Bestimmungen. Wir erfahren aus ihm nichts über die Zusammensetzung desjenigen Organes, das in erster Linie den Anstoß zur gesamten staatlichen Tätigkeit gibt. Es ist dies um so bedauerlicher, als der Entwurf der Aktivbürgerschaft sonst einen weitgehenden Einfluß auf die Staatsverwaltung einräumt. Nun spricht Burckhardt allerdings von 12,000 Hausvätern, woraus gefolgert werden könnte,

er wolle das Stimmrecht an dieses Requisit geknüpft wissen, was nicht unmöglich erscheint, wenn man sich den Art. 4 der Mediationsverfassung von 1803 vergegenwärtigt, der folgenden Wortlaut hat: «Die Bürger oder Bürgersöhne der Gemeinden des Kantons sind Glieder der Zünfte — so heißen die Wahlkörper —, welche seit einem Jahr im Zunftbezirk wohnen, einen unabhängigen Stand haben, in der Militz sich eingeschrieben befinden, und falls sie nicht verheiratet sind, das dreißigste Jahr, falls sie aber verheiratet sind, oder gewesen, das zwanzigste Jahr werden zurückgelegt haben, und welche endlich ein Grundeigenthum oder eine versicherte Schuld Verschreibung von 500 Franken besitzen.» Statt einer dermaßen weitgehenden Beschränkung des Stimmrechtes, die eigentlich nicht so recht in das Programm der Revolution paßt, läßt sich aber aus den «12,000 Hausvätern» auch mit ebensoviel Wahrscheinlichkeit das gerade Gegenteil folgern. Das Abstimmungsresultat über die Einheitsverfassung vom 28. März weist nur 9593 Bürger auf, die das 20. Altersjahr erreicht hatten, sodaß es damals im Kanton Basel kaum 12,000 Hausväter gab. Bei den Wahlen in die Nationalversammlung waren alle diejenigen, welche kommuniziert, also das 16. Altersjahr zurückgelegt hatten, stimmberechtigt. Hält man an dieser Altersgrenze fest, so kommt man nun allerdings auf die von Peter Burckhardt angegebene Zahl 12,000.[23])

Was nun die öffentlichen Gewalten anbelangt, so ist zunächst vom Großen Rat die Rede, dessen Mitgliederzahl 216 beträgt. Jedes Quartier wählt 8 Vertreter, also alle zusammen 192. Die noch übrig bleibenden 24 Mitglieder ernennt der Große Rat selbst, doch ist jedes Quartier befugt, für den ihm zukommenden Sitz einen verbindlichen Viervorschlag einzureichen. Das passive Wahlrecht erfährt insofern einige Beschränkungen, als das 24. Altersjahr und der Wohnsitz im Quartier gefordert werden. Das Wahlverfahren läßt der Entwurf offen; es ist dem Verfasser gleich, ob «durch Majora und Loos, oder durch Majora gäntzlich» gewählt wird. Aus diesen Bestimmungen über die Bildung des Großen Rates kann schließlich noch auf direkte Wahlen geschlossen werden.

Die Mitgliederzahl des Großen Rates ist nun freilich eine sehr hohe, trifft es doch je einen Vertreter auf 200 Einwohner. Immerhin bedeutet dieses Verhältnis gegenüber früher einen wesentlichen Fortschritt; denn der Große Rat des vorrevolutionären Basel zählte 282 Mitglieder, sodaß, wenn man von der Landschaft absieht, schon auf 50 Einwohner ein Großrat kam. Die Verfassungen des 19. Jahrhunderts haben dann freilich die Mitgliederzahl der gesetzgebenden Behörde wesentlich beschnitten. In der Mediationszeit betrug sie 135, in der Restaurationszeit aber 150. Die Verfassung von 1833, also die erste nach der Trennung, setzte die Mitgliederzahl des Großen Rates auf 119 fest. Später, im Jahre 1847, wurde sie infolge der Einführung der Quartierwahlen wieder auf 134 erhöht, um anläßlich der vorletzten Verfassungsrevision von 1875 endgültig auf 130 reduziert zu werden.[30])

Auch die Verfassungen von 1803 und 1814 unterscheiden zwischen mittelbaren und unmittelbaren Großratswahlen, doch überwiegen bei ihnen die ersteren bedeutend, während im Burckhardtschen Verfassungsentwurfe das gerade Gegenteil der Fall ist.[31]) Was nun das Vorschlagsrecht für die mittelbaren Großratsstellen anbelangt, so interpretieren wir den Entwurf dahin, daß nicht die Großräte des Quartiers, sondern dessen stimmfähige Bürger die Kandidatenliste aufstellen, wie das in der Mediationszeit der Fall war.[32])

Wenn auch die Einteilung des Staatsgebietes in 24 Quartiere, 8 in der Stadt und 16 auf dem Lande, die Vertretung von Stadt und Land im Großen Rate und, wie wir noch sehen werden, auch in den andern Staatsorganen, gleichsam geographisch im Verhältnisse von 1 : 2 festlegt, so kann trotzdem von einer wesentlichen Einschränkung der eben erst gutgeheißenen politischen Rechtsgleichheit von Stadt und Land nicht die Rede sein, da die Einwohnerzahl der Stadt nahezu ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Kantons betrug. Die Mediationsverfassung hat dann ein ähnliches Vertretungsverhältnis wirklich geschaffen, indem sie den Kanton in drei Bezirke mit je fünfzehn Wahlzünften als Wahlkörper einteilte.[33])

Der Große Rat besitzt die gesetzgebende Gewalt, er

bestimmt den «Bezug und die Anwendung der öffentlichen Abgaben» und trifft außerdem die Wahlen der angesehensten Vorsteher des Staates, aller wichtigen Kollegien, Staatsverwalter und Bedienten.

Durch diese Bestimmungen erhält der Große Rat eine Stellung, welche gegenüber der alten Zeit sich bedeutend verbessert hat. Hiebei denken wir nicht an die Bedeutungslosigkeit des Großen Rates im 17. Jahrhundert bis zum Aufruhr von 1691, sondern an die Unterordnung unter den Kleinen Rat, welche bis 1798 sein Los und seine Bestimmung gewesen ist. Aber auch gegenüber den Verfassungen von 1803 und 1814 sind die Befugnisse, die Burckhardt dem Großen Rate einräumen will, viel weitgehendere. Die Verfassung von 1814 gibt ihm erstmals das Steuerbewilligungsrecht, aber die Kompetenz, auch über die Verwendung der Abgaben zu verfügen, besitzt er, wenn wir die Verfassungen richtig interpretieren, erst seit 1875.[34]) Der Burckhardtsche Verfassungsentwurf räumt schließlich dem Großen Rate das Recht ein, alle kantonalen Beamten zu ernennen. Ähnliche Bestimmungen finden wir in keiner der spätern Verfassungen; sie überlassen dem Großen Rate wohl die Wahl der obern Beamten, diejenige der untern dagegen wird entweder durch die Exekutive oder andere Organe vorgenommen, was dem Prinzip der Trennung der Gewalten besser entspricht.

Der Paragraph, welcher die Stellung und Aufgabe des Großen Rates umschreibt, verlangt auch eine rasche Wiederbesetzung aller eintretenden Vakanzen und zwar innert vier Tagen. Unklar ist dabei nur, ob es sich um vakante Großratsmandate oder um die Wiederbesetzung erledigter Beamtungen handelt.

Im vorrevolutionären Basel wurde der Große Rat durch den regierenden Bürgermeister oder dessen Statthalter, den neuen Oberstzunftmeister, zusammenberufen und präsidiert. Mit dem Sturze der Helvetik traten wieder ähnliche Verhältnisse ein, bis dann bei der Verfassungsrevision von 1847 die Leitung der Geschäfte des Großen Rates einem Präsidenten und Statthalter übertragen und zugleich die Unvereinbarkeit dieser Stellen mit dem Amte eines Bürgermeisters oder Kleinrates, die im Großen Rate Sitz und

Stimme beibehielten, ausgesprochen wurde.[35]) Auch Burckhardt sieht eine selbständige Leitung des Großen Rates vor. Der betreffende Paragraph lautet: «Zu desselben Vorstehern, so abwechseln sollten, und deren Dauer bestimmt würde, sollten von jedem Quartier zwei Bürger vorgeschlagen, und einer aus sämtlichen erwählt werden.» Auch dieser Passus ist etwas unklar, doch handelt es sich dabei zweifelsohne um Vorschläge, welche die Großräte der einzelnen Quartiere und die Elektoren, von denen noch die Rede sein wird, eingeben.

Für die Wahlen der angesehensten Vorsteher des Staates ist nämlich der Große Rat nur ein Teil desjenigen Organes, welches diese Wahlen zu treffen hat, indem der Entwurf festsetzt, daß «alsdann, um die Landtäge zu vermeiden, noch acht Bürger aus jedem Quartier zu Electoren gezogen werden sollten.» Auf welche Weise diese letztern zu wählen sind, erfahren wir nicht, vermutlich wie die Mitglieder des Großen Rates. Es entsteht nun die Frage, welche Beamte durch diesen Großen Wahlrat von 408 Mitgliedern ernannt werden sollen. Wenn wir den Entwurf richtig interpretieren, so sind es die Vorsitzenden des Großen Rates, des Gerichtshofes und des Staatsrates, nicht aber die Richter und die Staatsräte selbst. Diese Bestimmungen enthalten eine Erweiterung der politischen Rechte des Bürgers. Sein Wahlrecht beschränkt sich so nicht lediglich auf die mittelbaren und unmittelbaren Großratswahlen, sondern es erstreckt sich auch auf die Wahl von Elektoren, die einen Teil desjenigen Wahlkörpers ausmachen, dem die Ernennung der Vorsitzenden der drei obersten Gewalten zukommt. Diese letzteren gehen mithin aus einer bedingten indirekten Volkswahl hervor. Heute liegen die Verhältnisse in dieser Hinsicht insofern umgekehrt, als wohl die Mitglieder dieser drei Staatsorgane durch das Volk gewählt werden, während ihm die Bezeichnung der Vorsitzenden nur bei den Gerichten zusteht.[36])

Was nun die Form der Beratung anbelangt, so heißt es im Entwurf: «Kein neuer Vorschlag sollte im Großen Rate verhandelt werden können, er sey denn vorher, gleich allen andern, im Druck bekannt gemacht, damit jedem Bürger frey stehe, seine Gedanken einzugeben, sodann sollte

solcher, von einer Commission geprüft, vorgebracht, wo alsdann jedem Gliede seine Meynungen, sofern solche neues enthalten, gestattet, für bloße Wiederholungen aber gebüßt werden sollte.»

Die Einführung von Verhandlungsgegenständen erfolgt heute durch einen Ratschlag der Regierung, durch einen Anzug aus der Mitte des Großen Rates oder durch ein Begehren aus dem Volke (Petition, Initiativbegehren).[37]) Während der Mediationszeit ging die Initiative in der Gesetzgebung lediglich von der Regierung aus.[38]) Einen wesentlichen Fortschritt bedeutet in dieser Hinsicht die Verfassung von 1814. In Art. 7, der die Rechte und Befugnisse des Großen Rates umschreibt, heißt es u. a.: «Er übt die gesetzgebende Gewalt aus; er erläßt und giebt demnach nicht nur Gesetze, sondern er hat auch das Recht, sie durch Anzüge selbst in Vorschlag zu bringen, er übergibt sie aber vor ihrer Annahme der Berathschlagung des Kleinen Raths.» Die Verfassung von 1833 gewährleistet erstmals das freie Petitionsrecht, wodurch nun auch das Volk das Recht der Einführung von Verhandlungsgegenständen erhält.[39]) Damit setzt die heute herrschende Praxis ein. Der Burckhardtsche Verfassungsentwurf geht nicht ganz so weit; er räumt wohl dem Staatsrate und dem Volke das Recht ein, Verhandlungsgegenstände auf die Bahn zu bringen, nicht aber dem Großen Rate selbst. Die Geschäftsbehandlung, wie sie Burckhardt vorschreibt, ist der heute üblichen ähnlich, nur enthält die gegenwärtige Verfassung keine Bestimmungen, welche die Mitglieder des Großen Rates vor Exzessen nach der Seite der Langeweile hin schützen können, wie sie im Burckhardtschen Konstitutionsplane vorgesehen sind.

Die «Ausübung des richterlichen Amtes» und die «Handhabung der Policey» werden im Entwurfe einem 48er Rat anheimgestellt, den der Große Rat ernennt. Die Wahl ist jedoch nicht ganz frei, da als Requisit das 30. Altersjahr gefordert wird und jedes Quartier auf zwei Vertreter Anspruch hat. Der 48er Rat entscheidet selbst über die Zuweisung seiner Mitglieder an die einzelnen Instanzen. Von den 48 Richtern bilden nämlich 12 die erste Instanz, also das Zivil- und Strafgericht; die Amtsdauer beträgt sechs

Jahre. Weitere zwölf, welche drei Jahre in der ersten Instanz saßen, bilden das Appellationsgericht, während die übrigen von den Bürgern unentgeltlich als Fürsprecher und Ratgeber beigezogen werden können.

Im vorrevolutionären Basel besaß der Kleine Rat weitgehende richterliche Befugnisse.[40]) Nach dem Sturze der Helvetik bildeten lange zwölf Großräte unter dem Vorsitze des Amtsbürgermeisters das Appellationsgericht, bis schließlich im Jahre 1833 der Legislative und Exekutive die Anteilnahme an der richterlichen Gewalt entzogen wurde,[41]) wie es Burckhardt schon 1798 vorgeschlagen hatte. Er durchbricht aber das Prinzip der strengen Sonderung auch, wenn er dem 48er Rat die Handhabung der Polizei überläßt. Die Organisation der Gerichte, wie sie Burckhardt sonst vorschlägt, hat mit der gegenwärtigen manche Ähnlichkeit, bloß ist nun die Zahl der Richter eine größere geworden. Es sei auch bemerkt, daß heute ein Laie, wenn er Appellationsrichter werden will, zwar nicht drei, wohl aber vier Jahre in der ersten Instanz gesessen haben muß.[42]) Wenn schließlich Burckhardt noch staatliche Advokaten vorsieht, so scheint er jedenfalls der Meinung gewesen zu sein, daß auch andere als diese sollen plaidieren können.

Die Vorsteher des 48er Rates, deren Zahl im Entwurfe nicht festgesetzt ist, und die durch den Großen Rat und die Elektoren gewählt werden, «sollen als die Tribunen des Volkes auf Handhabung der Gesetze wachen und alles an die respectiven Gerichtshöfe zu weisen befugt seyn.»

Außer dem Namen haben die Vorsteher des 48er Rates mit den römischen Tribunen nichts gemein. Sie können nicht wie diese die Verwaltung und Rechtspflege willkürlich hemmen, sondern es liegt ihnen lediglich die Verteilung der Geschäfte ob und außerdem besitzen sie noch der Exekutive gegenüber das Oberaufsichtsrecht, welches heute dem Großen Rate zusteht.[43])

Die Mitglieder des 48er Rates sind die Vorsteher des Quartiers, welches sie vertreten. Sie haben dort auf Sitten, Kirchenzucht und Nahrungsstand zu sehen; außerdem überwachen sie die Armenanstalten und sind die «Ober-Vormünder» der Witwen und Waisen. In ihrer Abwesenheit besorgen zwei Statthalter die laufenden Geschäfte.

Diese Funktionen, welche eigentlich dem Wirkungskreise der Exekutive angehören, übten bis dahin der Quartierhauptmann und die vier Quartierherren aus, bis auf das Vormundschaftswesen, das die Zünfte und die drei Ehrengesellschaften besorgten.[44])

Als Exekutive sieht der Entwurf einen Staatsrat von 24 Mitgliedern vor, aus jedem Quartier ein Bürger. Um diese Stelle bekleiden zu können, ist das 36. Altersjahr erforderlich. Dem Staatsrate liegt die Vollziehung und Handhabung der Gesetze ob; außerdem besitzt er neben dem Volke die Gesetzesinitiative.

Wie die Mitgliederzahl des Großen Rates, so ist auch die des Staatsrates eine sehr große, läßt sich aber doch nicht mit derjenigen des Kleinen Rates — 64 — vergleichen. Von 1803 bis 1833 bestand die Exekutive aus 25 Mitgliedern, wurde aber nach der Trennung auf 15 reduziert, womit es bis 1875 sein Bewenden hatte.[45]) Was nun die Befugnisse des Staatsrates anbelangt, so reichen sie bei weitem nicht an die Machtfülle des Kleinen Rates im vorrevolutionären Basel.

Die Vorsitzenden dieses Staatsrates heißen im Entwurfe die «Häupter», eine Bezeichnung die nicht neu ist, da sie bis 1798 für die Amtsbürgermeister und Oberstzunftmeister gebraucht wurde. Über die Zahl derselben bestimmt der Konstitutionsplan nichts, sondern er setzt lediglich fest, daß sie wie die Vorsteher des Großen Rates und des 48er Rates gewählt werden sollen, also durch den Großen Rat und die Elektoren.

Es folgen dann eine Reihe allgemeiner Bestimmungen, die alle drei Gewalten gleichmäßig berühren. Von Bedeutung sind zunächst einige Rechtssätze über die Stellung des 48er Rates zum Großen Rate und zum Staatsrate. Sie lauten:

«Der 48er Rath soll dem Großen Rath Vorstellungen zu machen befugt seyn, wenn dessen Verfügungen zu beschwerlich erschienen.

Und wenn der Staatsrath von den Schlüssen des Großen Rathes abwiche, so soll der 48er Rath entscheiden können.

Und so sollte auch, in Mißverständnissen zwischen dem Großen- und dem Staatsrath, der 48er Rath Mittler seyn;

und im Nothfall, wenn Zwistigkeiten zwischen den Räten und dem Volk obwalten sollten, deren Richter seyn, wie auch wenn eine Behörde in die andere Eingriffe thäte.»

Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier dem Verfasser römische und amerikanische Rechtsinstitute als Muster dienten. Er kopiert diese aber nicht einfach, sondern formt sie um, ohne jedoch dabei besonders glücklich zu verfahren. In Amerika geht die Unabhängigkeit des Richters so weit, daß er berechtigt ist, die Verfassungsmäßigkeit eines Gesetzes zu prüfen und wenn er dasselbe für inkonstitutionell hält, es nicht anzuwenden. Dieses Prüfungsrecht beruht nicht auf Verfassungsvorschriften, sondern bloß auf der Doktrin und ganz besonders auf der Praxis selbst.[46]) In dem gedruckten baslerischen Verfassungsentwurfe wird dem Hohen Gerichtshofe ebenfalls ein solches Prüfungsrecht eingeräumt, während die römischen Tribunen das Verbietungsrecht gegen Senatsbeschlüsse besaßen.[47]) Burckhardt wagt es nun nicht, den Richtern derartige Kompetenzen zu geben, sondern räumt ihnen lediglich ein dürftiges politisches Einspruchsrecht ein. Da ist nun aber zunächst darauf hinzuweisen, daß, weil eine Nötigung an den Gesetzgeber nicht vorliegt, auch keine Garantie dafür besteht, daß die Erwägungen des 48er Rates befolgt werden. Und dann ist es noch fraglich, ob diese 48 Richter wirklich bessere Einsichten besitzen, als die Großräte. Mehr Sinn hat die Bestimmung, welche dem 48er Rat das Recht gibt, die Staatsräte für willkürliche und gesetzwidrige Handlungen zur Verantwortung zu ziehen, ein Recht, das in dem erwähnten gedruckten baslerischen Verfassungsentwurfe ebenfalls der richterlichen Gewalt zusteht, während in Amerika nur die Legislative befugt ist, über eine Beamtenanklage zu entscheiden.[48]) Die Kompetenzkonflikte aber, die Burckhardt dem 48er Rat zum Entscheide anheimstellt, beurteilen heute Exekutive oder Legislative. In Konflikten zwischen dem Großen Rate und dem Staatsrate, sowie zwischen diesen und dem Volk, soll der 48er Rat als Schiedsrichter fungieren. Diese letztern Befugnisse würden sich in der Wirklichkeit zweifelsohne als Trugbilder erweisen, wollen aber aus der Zeitlage heraus begriffen werden. Der Entwurf ist eben mitten in der Revolution entstanden. Und

wenn auch die bestehende Rechtsordnung während derselben nicht unterbrochen oder gar vernichtet wurde, so erlitt sie doch derartige Störungen, daß man es begreifen kann, wenn die höchste Magistratsperson, um solche künftig zu verhindern, nun die Einführung streitschlichtender Instanzen vorschlägt.

Die Befugnisse, welche dem 48er Rat eingeräumt werden, verlangen es, daß die Tribunen ad audiendum den Sitzungen des Großen Rates und des Staatsrates beiwohnen. Es entspricht das zwar nicht dem Prinzip der Gewaltentrennung, dem jedoch dadurch Rechnung getragen wird, daß der Staatsrat an den Sitzungen des Großen Rates nicht teilnimmt, obschon eine Verbindung der Exekutive und Legislative namentlich deshalb erwünscht wäre, weil der erstern die Gesetzesinitiative zusteht.

Es folgen dann einige minderwichtige Rechtssätze, welche die Rangordnung festsetzen und die Besoldungsfrage «der Magistrate, der Staatsbedienten und geringern Beamteten» auf den Weg der Gesetzgebung verweisen.

Die Verfassungen der Helvetik, der Mediations- und der Restaurationszeit enthalten gewöhnlich Bestimmungen, die das passive Wahlrecht merklich einschränken, indem sie die Wählbarkeit entweder auf den engen Kreis der Wahlkörper beschränken, oder aber den Eintritt in eines der drei obersten Staatsorgane nicht nur von einem höhern Alter abhängig machen, sondern noch ein gewisses Vermögen und eine bestimmte Bildung verlangen, ganz abgesehen von der aus Frankreich entlehnten merkwürdigen Restriktion, wonach nur Verheiratete oder Verwitwete einzelne Ämter erhalten können.[49]) In derartigen Bestimmungen sah man früher eine Garantie für gute Wahlen, während man jetzt der Ansicht ist, daß die Hauptgarantie in der Wahl selbst liegen soll und daß es gefährlich sei, die politischen Rechte an einen Vermögensausweis zu knüpfen. Die heutige bundesrechtliche Praxis erblickt darin sogar eine Verletzung der Rechtsgleichheit.[50]) Burckhardt läßt diese Frage offen; es heißt in seinem Projekte nur: «Ob zu allen diesen Stellen, oder einigen zu gelangen, eine gewisse Anzahl eigenthümliches Land oder Bemittlung festgesetzt werden solle, nach Maßgabe der Stellen, stehet zu entscheiden.»

Was nun die Frage der sogenannten Inkompatibilitäten anbelangt, so wird sie sehr radikal beantwortet. Es heißt nämlich im Entwurfe: «Die Mitglieder des Grossen Rathes sind sowohl in den Staatsrat und in den 48er Rath wählbar, müssen aber dann auf die bisher innegehabte Stelle verzichten.» Im vorrevolutionären Basel gab es natürlich keine Unvereinbarkeitsbestimmungen. Aber auch die Verfassungen des 19. Jahrhunderts kennen lange keine solchen. Erst bei der Verfassungsrevision von 1875, als das Kollegialsystem dem Departementalsystem weichen mußte, wurden Unvereinbarkeitsbestimmungen in das Staatsgrundgesetz aufgenommen, wie sie Burckhardt schon 1798 vorschlug; nur für die Richter besteht heute der Legislative gegenüber kein Ausschließungsgrund.[51])

Die Rechtssätze, welche die Bildung der einzelnen Staatsorgane umschreiben, enthalten nichts über eine Amtsdauer. Es kann daher angenommen werden, die Stellen seien lebenslänglich, ein entehrendes Urteil ausgenommen, wie das für die Legislative und Exekutive bis 1833, für die Gerichte bis 1847 in Basel der Fall war.[52]) Einen Ersatz dafür, daß die Stellen lebenslänglich sind, bietet der Entwurf in folgender Bestimmung: «Alle Jahre soll eine Censur, über jede Stelle, nach einem zu bestimmenden Modo ergehen.» Die Zensur, etwas für unsere Verhältnisse neues, wurde dann im Jahre 1803 in Basel und mehreren andern Kantonen eingeführt.[53])

Dann enthält der Entwurf auch eine Bestimmung, die als Erweiterung der politischen Rechte des Bürgers im Sinne des heutigen Referendums angesehen werden kann. Sie lautet:

«Wann einmal die Gesetze bestimmt, so wäre erst zu erwägen, ob neue Vorschläge sodann nicht vorerst einer Volksberatung unterworfen seyn sollten.»

Die französische Revolution proklamierte die repräsentative Demokratie. Das einzige, was sie dem französischen Volke an erweiterten Volksrechten zeitweise gab, war die Genehmigung der Verfassungen und ein Veto in Gesetzesfragen.[54]) Eine Partei freilich befürwortete schon während der Revolution die konsequente Durchführung der Lehre vom souveränen Volkswillen, nämlich die Babuvisten, welche

neben der Gesetzesinitiative auch das obligatorische Referendum verlangten.[55]) Als die Revolution die Schweiz überfiel, dachte man sich die Volkssouveränität lediglich in Wahlen, sogar in indirekten, verkörpert. Es ist daher nicht uninteressant, daß Burckhardt in der Frage der politischen Rechte teilweise mit der Schule des Gracchus Baboeuf einig geht. Unter den Volksberatungen, die er vorschlägt, verstehen wir nämlich das obligatorische Referendum, welches aber erst eingeführt werden soll, wenn die nötig gewordene große Gesetzgebungsarbeit vollendet ist. Die Kommission der XXX hat dann diese Frage in entgegengesetztem Sinne entschieden; sie beschloß, es sei die ganze Gesetzgebungsarbeit der zu erwählenden Konstituante der Sanktion des Volkes zu unterbreiten. Wenn wir von dem Possenspiel im Frühjahr 1798 absehen, so wurde in der Schweiz zuerst die Verfassung vom 20. Mai 1802 der Volksabstimmung unterworfen; in seiner heutigen Gestalt wurde das Referendum durch die Volksbewegungen seit der Julirevolution (1830) eingeführt. Von zahlreichen Geschichtsschreibern und Staatsrechtslehrern des 19. Jahrhunderts wird es als der Gipfel der revolutionären Überspanntheit und der demagogischen Volksverführung bezeichnet. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte lehrt uns aber, daß das Referendum bisher mehr den konservativen als den radikalen Interessen gedient hat.[56])

Zum Schlusse enthält der Entwurf noch eine Bestimmung, von der wir nicht recht wissen, ob sie als ein Petitionsrecht oder als ein Initiativrecht anzusehen ist. Sie lautet:

«Indessen sollte jeder Bürger das Recht haben, zu besserer Ordnung, und dem allgemeinen Besten, bey dem Tribuno so er wünschet, Vorschläge zu eröffnen, welche nicht von der Hand zu weisen, sobald solche vom Petenten unterzeichnet sind, bey Erwägung des Vorschlages an behöriger Stelle aber, soll solches nur für die Zukunft betrachtet, niemahls aber abgeschlossene Sachen, betreffen können.»

Es entsteht nun zunächst die Frage: wie führt der Entwurf die politischen Grundsätze durch, welche, von den Theoretikern des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts verkündigt und erörtert, durch die großen Staatsumwälzungen

im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts vielfach Eingang ins positive Staatsrecht fanden?

Am 20. Januar hatte der Basler Große Rat die politische Gleichberechtigung von Stadt und Land gutgeheißen. Diesem Beschlusse trägt der Verfasser mit geradezu doktrinärer Ängstlichkeit Rechnung, indem er, wie bereits oben ausgeführt wurde, die Vertretung von Stadt und Land geographisch im Verhältnis von 1 : 2 festlegt und außerdem jedem Gebietsteile in allen drei obersten Staatsorganen eine gleiche Anzahl Vertreter aus seiner Mitte zusichert. So erscheint uns der Freistaat Basel gewissermaßen als ein Miniaturbundesstaat, weshalb man sich der Ansicht nicht verschließen kann, Peter Burckhardt habe sich von seinem Muster, der amerikanischen Verfassung, einfach nicht genügend emanzipieren können. Diese garantiert jedem Gliedstaate zwei Senatoren und setzt außerdem noch fest, daß die Vertreter beider Kammern in den Staaten, die sie abordnen, wohnen müssen.[57]) Das starre territoriale Prinzip, das in Bundesstaaten einen Sinn hat, wurde auch vom französischen Gesetzgeber akzeptiert, wenigstens verlangt die Verfassung von 1791, daß die Vertreter in den Departementen, die sie wählen, wohnen müssen.[58]) Nun war ein Departement immerhin größer als der Freistaat Basel, besaß also eine gemischte Bevölkerung, unter der sich tüchtige Vertreter schließlich noch finden ließen. Anders aber lagen die Dinge im Kanton Basel. Wenn der Entwurf ohne Änderung rechtskräftig geworden wäre, so hätte diese peinliche Befolgung der politischen Gleichberechtigung von Stadt und Land verhängnisvoll wirken müssen, da die meisten Stellen, nicht nur die des Großen Rates, sondern auch die des Staatsrates und des 48er Rates, in der Mehrzahl durch Landbürger besetzt worden wären, denen es, da sie der Staatsverwaltung bis anhin fern standen, an der nötigen Geschäftserfahrung gefehlt hätte. Dem Landbürger war jede Möglichkeit genommen, ihm genehme tüchtige Stadtbürger zu wählen, die bereits dem Großen oder Kleinen Rate angehört hatten. Auf eine dermaßen ängstliche Durchführung der politischen Gleichberechtigung von Stadt und Land verzichtete das Landvolk vorerst in kluger Mäßigung. Und

wenn daher auch das erste moderne Parlament unseres Gemeinwesens nicht genau nach der Kopfzahl gewählt wurde, so setzte es sich doch aus tüchtigen und kenntnisreichen Männern zusammen, was schließlich die Hauptsache war.

Der Lehre von der Volkssouveränität trägt Burckhardt ebenfalls in weitgehendem Maße Rechnung. Das Volk, resp. sein unmittelbares Organ, die Aktivbürgerschaft, deren Kreis leider der Entwurf vergißt zu umschreiben, besitzt nicht nur Einfluß auf die Bestellung der einzelnen Staatsorgane, sondern es spricht auch bei der Festsetzung der Staatsordnung im ganzen und einzelnen ein gewichtiges Wort mit. Seit der Helvetik fand die Volkssouveränität jahrelang lediglich bei Wahlen Ausdruck. So blieb es bis 1833, in welchem Jahre das Verfassungsreferendum eingeführt wurde. Einige Jahrzehnte später fanden dann noch das fakultative Referendum, die Gesetzesinitiative und die Wahl der Regierung und der Gerichte durch das Volk Aufnahme in unsere kantonale Verfassung.[59]) Derartige Einrichtungen kennt zwar der Burckhardtsche Konstitutionsplan noch nicht, aber er nähert sich ihnen doch und setzt in der Frage der politischen Rechte in ungeahnter Kühnheit weit über das Programm der Revolution hinaus, indem er nicht nur direkte Wahlen, sondern auch das obligatorische Referendum und eine bedingte indirekte Volkswahl der Vorsitzenden der drei obersten Gewalten einführen will. Fast wäre man versucht anzunehmen, Burckhardt habe bereits die Volkswahl des Staatsrates und des 48er Rates postulieren wollen, sei dann aber auf einen merkwürdigen Mittelweg geraten, weil er die Wirkungen eines so radikalen Vorschlages nicht ermessen konnte. Die direkten Wahlen hat er der französischen Verfassung vom 24. Juni 1793 entnommen,[60]) welche, wie wir schon sahen, auch die fakultative Volksabstimmung für Gesetze einführte, wodurch sie in Europa zwei Programmpunkte der Demokratie begründete, von denen der erste im Laufe des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts große praktische Erfolge hatte, während der zweite bei uns in der schweizerischen Eidgenossenschaft, wenn auch auf Grund einheimischer Einrichtungen verwirklicht wurde.

Die Einheitsverfassung, in der die politische Freiheit

dem Bürger sehr kärglich zugemessen war, garantierte ihm dagegen einen Strauß von individuellen Freiheitsrechten, die bis dahin in der Schweiz so gut wie unbekannt waren. Im Burckhardtschen Entwurfe ist das gerade Gegenteil der Fall. Nun sind allerdings die Richter mit Befugnissen ausgestattet, die eine Schutzwehr des Bürgers vor staatlichen Übergriffen bilden sollen. Aber wir bezweifeln lebhaft, ob die Vorschläge Burckhardts als vollgültiger Ersatz für die mangelnden Individualrechte angesehen werden können.[61])

Das Prinzip der strengen Sonderung der Gewalten ist im ganzen rein gewahrt. Der Verfasser erlaubt sich allerdings einige Durchbrechungen, die ihm zweckmäßig erscheinen. Dabei folgt er meistens der amerikanischen Verfassung von 1787 und den zwei französischen Verfassungen von 1791 und 1795, welche für die absolute Trennung der Gewalten typisch sind. Hin und wieder freilich geht Burckhardt seine eigenen Wege, wobei unverkennbar die Tendenz zutage tritt, die Kompetenzen des Staatsrates möglichst zu beschneiden und ihn dem 48er Rate zu unterwerfen. Wenn wir auf die Zeitverhältnisse sehen, konnte nichts anderes erwartet werden. Im vorrevolutionären Basel besaß eben der Kleine Rat außerordentliche Machtbefugnisse, so daß es nur zu begreiflich erscheint, wenn nun der Entwurf die Beseitigung dieser absoluten Exekutivgewalt und die Verhinderung der Wiederkehr einer solchen anstrebt. Immerhin soll nicht geleugnet werden, daß Burckhardt dabei manchmal zu weit geht und nun von einem Extrem ins andere fällt.

Zur besseren Illustrierung dieser Tendenz erscheint es zweckdienlich, das über die Trennung der Gewalten schon Gesagte nochmals kurz zu rekapitulieren. Die persönliche Sonderung der Funktionen, wie sie die drei von uns erwähnten Verfassungen konsequent durchführen, ist auch dem Burckhardtschen Entwurfe eigen. Eine Ausnahme bilden freilich die Vorsteher des 48er Rates, welche ad audiendum den Sitzungen des Staatsrates und des Großen Rates beiwohnen. Was nun die sachliche Trennung anbelangt, so versagen die genannten Verfassungen der Exekutive das Recht des Gesetzesvorschlages, während der Entwurf dasselbe merkwürdigerweise dem Staatsrate einräumt. Dagegen setzt der

Große Rat die Steuern fest, verfügt über deren Verwendung und wählt außerdem sämtliche Beamten. Das sind nun alles Geschäfte, die ihrer Natur nach der Exekutive zustehen sollten. Diese Teilnahme der Legislative an den Vollzugsgeschäften hat Burckhardt der amerikanischen Verfassung entnommen, nur ist in Amerika, was die Beamtenwahlen anbelangt, nicht der ganze Gesetzgebungskörper daran beteiligt, sondern lediglich der Senat, welcher sich überdies noch die Mitwirkung des Präsidenten gefallen lassen muß.[62]) Die Handhabung der Polizei und noch einige andere Funktionen werden ebenfalls dem Staatsrate abgenommen und dem 48er Rat anheimgestellt. Im weitern üben die Tribunen statt des Großen Rates die Oberaufsicht über den Staatsrat aus und entscheiden die Richter in Kompetenzstreitigkeiten. Für diese Verteilung einzelner Geschäfte, die dem Prinzip der Gewaltentrennung eigentlich zuwiderläuft und wie gesagt den Staatsrat dem 48er Rat stark unterordnet, haben wir in den erwähnten Verfassungen eine Analogie nicht gefunden.[63])

In den Verfassungsurkunden aus der ersten Epoche der amerikanischen Unabhängigkeit sind die ältesten Vorbilder der geschriebenen europäischen Konstitutionen zu suchen, da sie in größerem Maße, als man bis in die neueste Zeit wußte, auf die französische Verfassungsgesetzgebung von 1789—1791 eingewirkt haben.[64]) Man wird also Peter Burckhardt keinen Vorwurf daraus machen dürfen, wenn auch er fremde Rechtsgedanken akzeptiert. Wir haben schon mehreremale auf bestimmte Einflüsse hingewiesen und dabei erwähnt, daß er die amerikanische Verfassung und die drei französischen Verfassungen gekannt und benützt hat. Aber wohlgemerkt: er liefert uns nicht bloß ein dürftiges Plagiat, sondern eine selbständige Arbeit. Peter Ochs hat sich in dieser Hinsicht die Aufgabe sehr leicht gemacht. Sein Entwurf ist größtenteils ein wie mit der Schere hergestellter Auszug aus der französischen Verfassung von 1795; subsidiär benützte er noch diejenigen von 1791 und 1793.[65]) Auch Haller und der Schöpfer des gedruckten baslerischen Verfassungsentwurfes lehnen sich sehr stark an die drei französischen Verfassungen an; der letztere hat einzelne Bestimmungen der Unionsverfassung entnommen. Daneben wimmelt

es bei ihnen noch von Phrasen eigener Zutat, die wir in Burckhardts Konstitutionsplan vergeblich suchen. Einmal freilich verfällt auch der sonst so nüchterne Basler Amtsbürgermeister der revolutionären Phrase, wenn er vom Staatsrate meint, er «sollte volle Gewalt haben, alles Gute zu thun, und Übel zu wenden».

Was dem Entwurfe besonders zum Vorteile gereicht, ist das Bestreben, die Sache und ihre Bezeichnung auseinander zu halten. Die neuen Grundsätze werden wohl durchgeführt, aber die alten Namen, an die sich die Bevölkerung nun einmal gewöhnt hat, bleiben. Es soll nach wie vor Großräte, Häupter, Quartiere etc. geben, nicht aber Senatoren, Direktoren, Agenten, Distrikte und wie diese Frankreich entlehnten Bezeichnungen alle heißen mögen. Aber auch für Burckhardt ist die Regel nicht ohne Ausnahme: die Volkstribunen erscheinen nicht in germanisiertem Gewande, etwa als Volksfürsprecher.

Da Burckhardt keinen Anspruch darauf erhebt, einen vollständigen Verfassungsentwurf zu liefern, sondern nur eine unvollkommene Skizze, läßt sich der Mangel einiger Rechtssätze entschuldigen. Die Zahl der fehlenden Bestimmungen ist jedoch keine große. Wir haben bereits auf das Fehlen der Rechtssätze über den politischen Stand des Bürgers hingewiesen, wobei wir jedoch betonten, daß wenigstens Ansätze zu solchen vorhanden sind. Der Entwurf sagt auch nicht, welches Staatsorgan künftig befugt sein soll, Bündnisse einzugehen, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, ebensowenig erfahren wir, wem die Münzhoheit zusteht. Wir unterlassen es, aus dem Mangel diesbezüglicher Bestimmungen auf einen Bundesstaat zu schließen, da Basel ohne Erlaubnis bekanntlich weder Krieg anfangen noch Bündnisse eingehen durfte.

Bei der Wiedergabe der einzelnen Bestimmungen des Burckhardtschen Konstitutionsplanes haben wir es nicht unterlassen, unsere kantonalen Verfassungen des 19. Jahrhunderts vergleichsweise heranzuziehen. Dabei hat sich gezeigt, daß manche Vorschläge Burckhardts im Laufe der Jahre vom Gesetzgeber in den Kreis unserer staatlichen Institutionen eingeführt worden sind. Andere freilich erweisen sich als

unbrauchbar, wollen aber aus der Zeit heraus verstanden werden. Am meisten Ähnlichkeit hat der Entwurf formell und materiell mit der Mediationsverfassung, ohne jedoch ihre rückläufigen Tendenzen zu teilen. Diese folgt zwar auch den modernen Ideen, begünstigt aber die wohlhabenden Leute, während sich der Burckhardtsche Konstitutionsplan schon mehr unsern heutigen demokratischen Verfassungen nähert. Wir haben oben die Namen der Mitglieder des Konstitutionskomitee mitgeteilt. Wenn wir uns diese in Erinnerung rufen, so können wir ermessen, was diese Behörde, deren abgeänderte Einheitsverfassung heute von der Geschichtsschreibung durchwegs günstig beurteilt wird, aus dem Burckhardtschen Verfassungsprojekte hätte machen können, wenn die Entwicklung nicht einen andern Weg gegangen wäre.

Peter Burckhardt schließt seine Eingabe an die Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge wie folgt: «Gott gebe, daß eine Republic gegründet werde, die das Recht der Freiheit allein auf Tugend gründe, jeder Bürger seine höchste Glückseligkeit in dem Wohl seiner Mitbürger finde, und so sehr für derselben Rechte wache, als für seyne eigene, und wo die Würden nur dem Verdienst und der Biederkeit zutheil werden.

Sey billich und gerecht, und halt auf gleiche Waage
Des Reichen drohend Recht, und jedes Armen Klage».

Sein Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Die Schweiz vermochte sich leider nicht ohne fremde Einmischung zu regenerieren. An Stelle der Kantone trat bald der Einheitsstaat, ein Importgewächs von geringer Lebensfähigkeit. Und wenn dadurch auch der Burckhardtsche Konstitutionsplan von den Ereignissen überholt wurde und in der Nationalversammlung nicht mehr beraten werden konnte, so hat er es doch als ein wertvolles Zeugnis selbständigen Denkens verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Anmerkungen.

[1]) Bd. 10, S. 187 ff.

[2]) Basler Staatsarchiv: Mandata II, No. 790[a].
Vaterländische Bibliothek, Sammelband 025[1], No. 68.

[3]) Akten der Basler Revolution 1798, S. 58 ff., No. 58.

[4]) Vaterländische Bibliothek, Sammelband 025[2]. Bürgermeister Buxtorfs Briefwechsel während der letzten Tagsatzung in Aarau.

[5]) Vaterländische Bibliothek, Sammelband 026[2].
Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 6, S. 123 ff.

[6]) Basler Staatsarchiv: Politisches Z. 1. Helvetik. Allgemeines u. einzelnes.

[7]) Vaterländische Bibliothek, Sammelbände 025[2] und 026[2].

[8]) Basler Staatsarchiv:

Protokolle	A 1.	Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge. 1798 Januar 19 bis 1798 Februar 1.
	A 2.	Kommission der XXX. 1798 Januar 30 bis 1798 Februar 5.
	A 3. 1.	Nationalversammlung. 1798 Februar 6 bis 1798 April 18.
		Regierungskomitee. 1798 Februar 9 bis 1798 April 17.
		Komitee zu den Waisen- und Armenanstalten. 1798 Februar 14 bis 1798 April 22.
	A 3. 2.	Justizkomitee. 1798 Februar 10 bis 1798 April 17.
		Ökonomiekomitee. 1798 Februar 14 bis 1798 März 22.
		Polizeikomitee. 1798 Februar 9 bis 1798 April 21.
		Saalinspektoren. 1798 Februar 13 bis 1798 April 5.
		Konstitutionskomitee. 1798 Februar 19 bis 1798 April 17.
	F 1.	Comité militaire. 1798 Januar 21 bis 1798 März 22.
	S 2.	Erziehungskomitee. 1798 Februar 15 bis 1798 April 10.
Missiven	256.	1798 Februar 5 bis 1798 April 18.
Politisches	Z 1.	Helvetik. Allgemeines und einzelnes.

[9]) Akten der Basler Revolution 1798, S. 55 ff., No. 56. — Der Originalaufsatz des Freiheitsbriefes, von Accedens Onofrio Bischoff abgefaßt und vom Großen Rate genehmigt, befindet sich nicht unter den Akten des Staatsarchives, sondern ist in den auf der Vaterländischen Bibliothek — Sammelband 026[2] — aufbewahrten Notanden des Appellationsherrn Schweighauser eingeheftet.

[10]) Basler Staatsarchiv: Protokolle A 1. Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge. 1798 Januar 19 bis 1798 Februar 1. — Politisches Z 1. Helvetik. Allgemeines und einzelnes.

Akten der Basler Revolution 1798, S. 25 ff., No. 24 u. S. 114 u. 115, No. 100.

[11]) Akten der Basler Revolution 1798, S. 23, No. 21.

[12]) Basler Staatsarchiv: Protokolle A 2. Kommission der XXX. 1798 Januar 30 bis 1798 Februar 5.

[13]) Akten der Basler Revolution 1798, S. 110 u. 111, No. 98.

[14]) Akten der Basler Revolution 1798, S. 122 u. 123, No. 110.

[15]) Verhandlungen und Beschlüsse der konstituierten baslerischen National-Versammlung, S. 21 ff.

[16]) Basler Staatsarchiv: Politisches Z 1. Helvetik. Allgemeines und einzelnes.

[17]) Johann Strickler, Die helvetische Revolution 1798, S. 91.

[18]) Es ist dies der erste der zwölf Briefe Schmids an seinen Freund Steck, die Prof. Steck in Bern im Berner Taschenbuch von 1898 teilweise veröffentlichte. Der Herausgeber hatte vor zwei Jahren die Freundlichkeit, uns sämtliche Briefe für einige Zeit zu überlassen, wofür wir ihm an dieser Stelle unsern herzlichen Dank aussprechen.

[19]) Zürcher Taschenbuch 1898, S. 33.

[20]) Verhandlungen und Beschlüsse der konstituierten baslerischen National-Versammlung, S. 39, 107, 115 u. 127.

[21]) Hans Buser, Lukas Legrand. Basler Biographien, Bd. I, S. 257.

[22]) Vaterländische Bibliothek, Sammelband 025^2. Briefwechsel Buxtorfs während der letzten Tagsatzung in Aarau.

[23]) Basler Staatsarchiv: Politisches Z 1. Helvetik. Allgemeines und einzelnes.

[24]) Basler Staatsarchiv: Politisches Z 1. Helvetik. Allgemeines und einzelnes. — Vaterländische Bibliothek, Sammelband 026^2, No. 96.

[25]) Hans Barth, Mengaud und die Revolutionierung der Schweiz. Basler Jahrbuch 1900, S. 148.

[26]) Wilhelm Vischer, Peter Burckhardt. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 3, S. 575/576. — Markus Lutz, Moderne Biographien, S. 30 ff.

[27]) Fritz Vischer, Der Kanton Basel von der Auflösung der Nationalversammlung bis zum Ausbruche des zweiten Koalitionskrieges, S. 9.

[28]) Ludwig Freivogel, Stadt und Landschaft Basel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Basler Jahrbuch 1902, S. 137.

[29]) Basler Staatsarchiv: Politisches Z 1. Allgemeines und einzelnes.

[30]) Verfassung vom 19. Februar 1803, Art. 5.
» » 4. März 1814, » 7.
» » 3. Oktober 1833, » 24.
» » 8. April 1847, » 23.
» » 10. Mai 1875, » 24.

[31]) Artikel 13 der Mediationsverfassung schreibt 45 unmittelbare und 90 mittelbare Großratswahlen vor, während in Artikel 9 der Restaurations-

verfassung die Zahl der unmittelbaren Großräte auf 60, diejenige der mittelbaren aber auf 90 festgesetzt wird.

[32]) Verfassung vom 19. Februar 1803, Art. 13.

[33]) Verfassung vom 19. Februar 1803, Art. 1 u. 2.

[34]) Verfassung vom 4. März 1814, Art. 7.

» » 10. Mai 1875, » 33 u. 34.

[35]) Verfassung vom 8. April 1847, Art. 25.

[36]) Verfassung vom 2. Dezember 1889, Art. 27, 31, 36, 43 u. 45.

[37]) Verfassung vom 2. Dezember 1889, Art. 38.

[38]) Verfassung vom 19. Februar 1803, Art. 6.

[39]) Verfassung vom 3. Oktober 1833, Art. 14.

[40]) Ludwig Freivogel, Stadt und Landschaft Basel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Basler Jahrbuch 1899, S. 199 ff.

[41]) Verfassung vom 3. Oktober 1833, Art. 39 u. 40.

[42]) Gesetz betreffend Wahl und Organisation der Gerichte und richterlichen Beamtungen vom 27. Juni 1895, Art. 56.

[43]) Theodor Mommsen, Römische Geschichte, Bd. 1, S. 270 ff.

[44]) Ludwig Freivogel, Stadt und Landschaft Basel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Basler Jahrbuch 1899, S. 192 u. 193.

[45]) Verfassung vom 19. Februar 1803, Art. 6.

» » 3. Oktober 1833, » 32.

[46]) Konrad Ulrich, Die Bestellung der Gerichte in den modernen Republiken, S. 29 u. 30.

[47]) Theodor Mommsen, Römische Geschichte, Bd. 1, S. 270 ff.

[48]) Konrad Ulrich, Die Bestellung der Gerichte in den modernen Republiken, S. 38 ff.

[49]) Verfassung vom 19. Februar 1803, Art. 6, 7, 8 u. 17.

» » 4. März 1814, » 10, 11, 12 u. 13.

» » 3. Oktober 1833, » 29, 32 u. 39.

» » 8. April 1847, » 28, 29 u. 38.

» » 28. Februar 1858, » 26, 27, 34 u. 39.

Einheitsverfassung vom 12. April 1798, Art. 37, 38, 39, 40, 42 u. 72.

[50]) Blumer-Morel, Handbuch des schweizerischen Bundesstaatsrechtes Bd. 1, S. 360.

[51]) Verfassung vom 10. Mai 1875, Art. 37 u. 38.

» » 2. Dezember 1889, » 43 u. 44.

[52]) Verfassung vom 3. Oktober 1833, Art. 22 u. 23.

» » 4. April 1847, » 2, 21 u. 22.

[53]) Verfassung vom 19. Februar 1803, Art. 18.

[54]) Verfassung vom 24. Juni 1793, Art. 59, 60 u. 115.

[55]) Theodor Curti, Geschichte der schweizerischen Volksgesetzgebung, S. 85 u. 86.

[56]) Theodor Curti, Die Resultate des schweizerischen Referendums. Stuttgart 1898.

[57]) Verfassung der Vereinigten Staaten vom 17. September 1787, Art. I Sektion 2 u. 3.

[58]) Verfassung vom 3. September 1791, Titel III, Sektion III, Art. 2.

[59]) Verfassung vom 3. Oktober 1833, Art. 2.
» » 10. Mai 1875, » 19—23.
» » 2. Dezember 1889, » 25—29.
Großratsbeschluß betreffend Partialrevision der Verfassung des Kantons Basel-Stadt vom 9. November 1891, Art. 1.

[60]) Art. 8 u. 10.

[61]) Wilhelm Oechsli, Vor hundert Jahren, S. 41 u. 42.

[62]) Verfassung der Vereinigten Staaten vom 17. September 1787, Art. I, Sektion 8 und Art. II, Sektion 2.

[63]) Dareste, Les Constitutions modernes, S. 385 ff. — Hélie, Les Constitution de la France, S. 268 ff., 397 ff. u. 436 ff.

[64]) Georg Jellinek, Allgemeine Staatslehre, S. 461 ff.

[65]) Wilhelm Oechsli, Vor hundert Jahren, S. 23 ff.

Errata.

Seite 150, Zeile 6 von unten, lies: der Standpunkt der zwei vorörtlichen Obrigkeiten an Zürich und Bern . . . . .

Seite 151, Zeile 11 von oben, lies: die am 5. Januar im Großen Rate . . . . .

Ein Aktenstück über die Fehde zwischen Stadt und Bischof von Basel im Jahre 1379.

Mitgeteilt durch H. Türler.

Zwei im Urkundenbuch der Stadt Basel (Bd. 4, No. 443 und 444) enthaltene Stücke geben urkundliche Nachricht von der Fehde des Jahres 1379. Graf Sigmund von Tierstein, Rat des Herzogs Leopold von Österreich, war zu Handen des Bischofs von Basel gefangen genommen worden, und ferner hatte der Freiherr Henman von Bechburg als Helfer des Bischofs eine Anzahl Leute der Stadt Basel zu Gefangenen gemacht und in die Schlösser des Bischofs geführt. Durch einen Vertrag vom 26. Februar 1379 verband sich die Stadt mit dem Herzog von Österreich zur Befreiung der widerrechtlich Gefangenen und zur Erlangung von Genugtuung.

Am 15. April wurde indessen mit dem Bischof der Friede geschlossen. In der hierüber ausgestellten Urkunde des Bischofs ist gesagt, daß die Bürger und «Knechte» der Stadt Basel namens Spiegelberg, Gyr, Rumersheim, Brugger und andere durch einige der Lehenleute und der Knechte des Bischofs im Schlosse Falkenstein zu Gefangenen gemacht, in die Vesten des Bischofs geführt und dort gefangen gehalten worden seien.

Das nachfolgende Aktenstück, das im Stadtarchiv von Biel unter Nr. CCXII, 3 verwahrt ist, zählt den durch die Stadt und ihre «Knechte» erlittenen Schaden im einzelnen auf. Zwei der Basler wurden im Schloß Neuenburg (wohl demjenigen in Burgund) gefangen gehalten, während andere aus Falkenstein nach Pruntrut und wieder andere nach Delsberg verbracht wurden. Die Kosten für ihren Unterhalt und ihre Bewachung mußten die Gefangenen unter dem Namen «Turnlôsi» bezahlen. Dazu kam noch der Verlust,

den jeder an seinen Effekten zu tragen hatte; denn Waffen und Kriegsausrüstung, sowie entbehrliche Kleidungsstücke wurden eine willkommene Beute der Feinde. Panzer, Schwert, Spieß, Speer (cuspis), Armbrust, Dolch (? tego), Messer, Eisenhemd, Eisenhaube, Mantel, Überkleid, Hosen (caligæ, graue und blaue), Hut, Kapuze, Winterhandschuhe, Gürtel, Gürtelspange (catella), Tasche (capsella), Speisetasche (aser), alles wurde den Gefangenen genommen. Ferner beklagte der eine den Verlust seiner Pferde und seines Wagens (piga für biga), ein anderer den eines Pferdes und eines Kummets, sowie zweier «Baumstricke». Der Armbruster verlor auf diese Weise außer den Waffen und Kleidern 26 Wurfsteine, 25 Feuersteine (nilos lapsacos und igneos) und eine Bulge.

Diesen Schaden der einzelnen Knechte ersetzte die Stadt, und ebenso hielt sie Arnold von Bärenfels und Gottfried von Hirzbach für die vom Bischof nicht bezahlten Zinse schadlos.

Es ist nicht gesagt, unter welchen Umständen die eherne Büchse der Stadt (pixis erea) mit dem Pulver, den Sturmleitern, dem 20 Ellen langen Seil, der Axt, den 15 Paar Fußeisen, den 6 Säcken und 4 Gabeln verloren ging. Es geschah wohl bei der Gefangennahme der Mehrzahl der genannten Knechte vor Falkenstein.

Aus der einen Stelle geht hervor, daß die in Pruntrut gefangen gehaltenen gegen das Versprechen sich wieder zu stellen, freigelassen worden waren. Wir halten dieser Notiz folgende Eintragung in der Stadtrechnung von Pruntrut von 1379 entgegen: Sincquont aus prisons de Basle quant il furant raiplaigiers (= raplegiés) pour ce que lon fuet graicious a Henzelin Gindre, Jo. Chiottat questoint pris a Basle VII ß. (Wir schenkten den Gefangenen von Basel, als sie verbürgt wurden, (Wein für) 7 ß, damit man mit H. G. und J. C. (zwei Pruntrutern), die in Basel gefangen waren, gnädiger sei.)

Die genannte Rechnung von Pruntrut bietet außerdem nur noch eine Stelle über die Fehde von 1379: Item a Roncin quant il fuit a Falquestein avec les bourg(eois), ot pour j souler et pour ses despans ot V ß. Die Bürger von Pruntrut waren nach Falkenstein gezogen, offenbar um die Gefangenen von dort abzuholen.

* * *

Hec sunt expense perdiciones et dampna facte et habite per servitores consulum civitatis Bas(iliensis), cum detenti fuerant in castro Valckenstein.

Primo expendiderunt in castro Núwemburg dictus Nússelin et dictus der Winleder comedendo bibendo nuncio eos custodienti preciando et pro precio turris wulgariter turnlôsi xvii$^{1}/_{2}$ lib. ij ß antiquorum angster.

Item iidem expendiderunt de denariis suis propriis iiij^{or} lib. vj ß novorum angster, qui tunc temporis Basilee cudebantur.

Item dictus Byschof perdidit et caret suo pantzerio videlicet tunica ferrea, gladio, duobus cirotecis hyemalibus, cingulo, tegone, superpelicio, duabus caligis gryseis, pro quibus obtinuit viij florenos.

Item caret et perdidit dictus Üllißhenßlin der winleder unam balistam, gladium, cingulum, tegonem, pyleum, duas cyrotecas hyemales, unum palium griseum, pro quibus obtinuit iiij^{or} flor. cum dimidio.

Item dictus Nússelin caret et perdidit balistam unam cum ipsius attinenciis, gladium, quatuor cirotecas, pileum, cingulum, tegonem, pro quibus obtinuit v flor. xij ß.

Item Rûtzschmannus caret et perdidit unum pantzerium, unam balistam cum ipsius baliste attinenciis, gladium, superpelicium, cingulum, capsellam, catellam et duas cirotecas hyemales et duas caligas griseas, pro quibus obtinuit xv flor.

Item dicti Gyr, Brugger, Rumerßhein et ceteri in Burnendrut detenti expendiderunt et expensas sustinuerunt xxxv flor., quos tulit Rumerßhein. Item v flor, quos tulit Brugger. Item iiij^{or} flor., quos tulit Gir, cum secunda vice se representaverunt. Item xxiiij^{or} flor. v$^{1}/_{2}$ ß, quando fuerant quittati et emissi pro expensis et precio turris in Burnendrut.

Item Spiegelberg perdidit in castro Valckenstein unum pantzerium, gladium, tegonem, duas cirotecas hyemales, pro quibus obtinuit x flor.

Item dictus Pentellin perdidit gladium, pantzerium, mitram ferream wulgariter ein isenhûblin, tegonem, cingulum, duas cirotecas hyemales, unum capucium album de panno lineo, pro quibus obtinuit v flor. iij ß.

Item Rumerßhein perdidit gladium, tegonem, duas cirotecas hyemales, superpelicium, pro quibus obtinuit iiij^{or} lib.

Item dicti Wygelin et Switzer ac alii existentes in castro Telsperg expendiderunt comedendo et pro precio ac redempcione turris xvij ß antiquorum angster et xviij ß novorum angster.

Item Jacobus servus Bruggers expendidit et pro redempcione turris tradidit xvij ß iiij ß.

Item dictus Wyglin perdidit cingulum, cutellum longum, capsellam, cuspidem, pro quibus obtinuit j flor.

Item dictus Switzer perdidit gladium, palium griseum, cingulum, tegonem, duas cirotecas hyemales, pyleum, lanceam, pro quibus obtinuit ij flor.

Item Jacobus servus Brugger perdidit cingulum, capsellam, cutellum in una parte cindentem et duas cirotecas dicendo wulgariter gelismet, pro quibus obtinuit viij ß.

Item dictus Lumpe perdidit suos equos, pigam cum pertinenciis, pro quibus habuit sedecim lib. et iiij^{or} lib. pro suo dampno, qui denarii faciunt in summa xxv flor.

Item consules Basilienses in Valckenstein perdiderunt unam pixidem eream cum pulvere et aliis ad eandem pertinenciis, decem partes scalarum, funem novum longitudinis xx brachiorum, securim, xv paria videlicet ferra pedestria, vj saccos et iiij^{or} ferreas vulgariter gablen, que estimant ad summam Lxxxxv flor.

Item dictus Bittihenßlin expendidit tam in Valckenstein quam in Telsperg, etiam nunciis preciando vj lib. antiquorum angster, ij flor. et vii$^{1}/_{2}$ ß novorum angster.

Item perdidit dictus Byttihenßlin unum pantzerium, unum keppelin wulgariter, item gladium, tegonem, cingulum, duas cirotecas hyemales, pro quibus obtinuit xxix flor.

Item ipsi omnes expendiderunt, primo cum in Valckenstein captivati fuerant, v lib. viij ß antiquorum angster, item pro precio seu redempcione turris iiij^{or} flor.

Item expendiderunt in domo Henslini Spitzis ij flor., cum primo omnes in prima nocte in Telsperg venerunt.

Item dictus Brugger perdidit unum equum, item wulgariter ein comat, item wulgariter zwen Bömstricke, duas

cirotecas hyemales, gladium, tegonem, cingulum, capsellam, pro quibus obtinuit xxij flor.

Item dictus Gyr perdidit duo pantzeria, quorum unum habuit dictus Rumerßhein, gladium, tegonem, duas cirotecas hyemales, unam mitram ferream sub suo capucio existentem, duas caligas blavias, pro quibus obtinuit xxix flor.

Item Johannes Wernheri balistarius perdidit unum pantzerium, gladium, balistam cum ipsius attinenciis, cingulum, tegonem, item wulgariter ein beckihuben ane behenck, superpelicium, palium griseum et alia sibi necessaria valoris x β pertinencia ad ignem, item xxvi nylos lapsacos, item xxv nilos igneos, item wulgariter ein bulgen, in quo ponebantur arma pedestria, item unum pileum wulgariter dictum ein viltzhůt, item ij cirotecas hyemales, item wulgariter ein aser pro quibus obtinuit xvj flor.

Item Consules dederunt Arnoldo de Berenvels et Gőtfrido de Hirtzbach ratione census sibi per dominum nostrum Basiliensem episcopum debitos xxxvii$^{1}/_{2}$ lib. vj β.

Über die politischen Beziehungen der Schweiz zu Oliver Cromwell.

Von

Ferdinand Holzach.

Die politischen Beziehungen der Eidgenossenschaft oder einzelner Orte zu England beginnen in dem Zeitraum, als die Schweiz während einiger Dezennien in Europa eine Großmachtstellung besaß, und es ist bezeichnend, daß die ersten Aktenstücke, welche von solchen Beziehungen Zeugnis ablegen, in dem Briefwechsel zwischen Matthäus Schinner und dem Kardinal Wolsey zu finden sind.[1]) Diese Beziehungen haben sich unter der Regierung Elisabeths, Jakobs I. und Karls I. fortgesetzt und während Cromwells Protektorat gewissermaßen ihren Höhepunkt erreicht. Auch im 18. Jahrhundert verlieren sich ihre Spuren nicht, bis durch die Weltereignisse im Anfang des 19. Jahrhunderts das sogenannte europäische Gleichgewicht geschaffen wurde, und damit auch die Schweiz ihre bescheidene Rolle zugewiesen erhielt, die sie in ein bestimmtes Verhältnis zu den einzelnen Großmächten setzte.

Von nachhaltigem Einfluß auf die Entwicklung der Eidgenossenschaft ist aber ihr Verhältnis zu England nie gewesen, und das ist wohl ein Hauptgrund, warum die schweizerischen Historiker an diesem Kapitel vaterländischer Geschichte im allgemeinen achtlos vorübergegangen sind. Ein weiterer Grund für diese Erscheinung mag in der Unzugänglichkeit der englischen Quellen liegen, deren Eröffnung zu ausgiebigem Gebrauch noch immer aussteht.[2])

Einen erfreulichen Anlauf zur Entdeckung dieser unerforschten Gebiete haben vor zirka 60 Jahren zwei Basler

Gelehrte unternommen. Professor J. J. Bachofen begann im Jahre 1840 in der Bibliothek des britischen Museums die auf die Schweiz bezüglichen Manuskripte herauszusuchen, und Dr. Karl Stehlin setzte im Jahre 1856 diese Arbeit fort. Beide Männer gaben ein Verzeichnis dieser Manuskripte im XII. Band des Archivs für Schweizergeschichte heraus mit einer Einleitung, welche auf die Bedeutung dieses Quellenmaterials hinwies.[3]) Dagegen unterblieb sowohl eine Herausgabe der Quellen selbst, als auch eine gründliche Benützung derselben. Die interessanteste Episode der englisch-schweizerischen Beziehungen hat schon Stehlin in seinem Bericht über die Londoner Funde mit markanten Worten hervorgehoben: «Um die Mitte des 17. Jahrhunderts tritt die Schweiz in ein so nahes Verhältnis zu England, wie sie wohl vorher nie und auch nachher kaum je gestanden hat.» Ähnlich wie Stehlin urteilt über die Beziehungen der Schweiz zu Cromwell auch Adolf Stern in einem Aufsatz, der einige Hauptergebnisse dieser Beziehungen klar hervorhebt, ohne sich auf eine ausführliche Darstellung der Vorgänge selbst einzulassen.[4])

Auch die vorliegende Arbeit soll und kann das umfangreiche Material nicht erschöpfen; sie will auf neue Quellen hinweisen und bekannte, aber nicht benützte, verwerten, sie möchte die Forschung mehr anregen, als sie abschließen. Dabei stützt sie sich hauptsächlich auf folgende Akten des Basler Staatsarchivs:

Aktenband *Politisches S 1,* Gesandtschaft Stockar; er enthält die Berichte, welche der schweizerische Gesandte Stockar aus London an den Bürgermeister Ziegler von Schaffhausen richtete, die sogenannten «Ordinäri», ferner einige wichtige offizielle Aktenstücke, wie Schreiben Cromwells an die protestantischen Orte, Instruktionen an seinen Gesandten und anderes mehr.

Thesaurus Wettsteinianus, Missiven und *Ratsprotokolle* der Jahre 1653—1658, Aktenband *Politisches U2* und *Kirchliches L 1.*

Die Korrespondenz zwischen dem englischen Staatssekretär Thurloe und den englischen Gesandten in der Schweiz, Pell und Morland, ist herausgegeben von *Vaughan* unter dem Titel: The Protectorate of Oliver Cromwell and

the state of Europe during the early part of the reign of Louis XIV, illustrated in a serie of letters between Dr. John Pell, Resident ambassador with the Swiss Cantons, Sir Samuel Morland, Sir William Lockhart, Mr. Secretary Thurloe and other distinguished men of the time. London 1839. Diese Briefsammlung bietet ein reiches Material, nicht nur für die politische Geschichte, sondern auch für die Kulturgeschichte und die innern Zustände der Schweiz. Auch für sie gilt heute noch das Urteil Stehlins: «Meines Wissens ist dieses Buch auf dem Kontinent noch kaum bekannt und für die Schweizergeschichte noch nicht benützt worden.»

Was außerdem an gedrucktem und ungedrucktem Material zur Verwendung kam, soll im Verlauf der Darstellung angeführt werden.

Man kann aus den politischen Beziehungen der Schweiz zu Cromwell vier Hauptaktionen herausheben: 1. Die schweizerische Intervention im englisch-holländischen Krieg. 2. Cromwells Bemühungen um ein englisch-schweizerisches Bündnis. 3. Cromwells Eingreifen zum Schutze der Waldenser. 4. Die Haltung Englands während des ersten Villmergerkrieges.

I. Die schweizerische Intervention im englisch-holländischen Krieg.

Die Fortschritte, welche die Revolution in England seit Cromwells Siegen bei Marston Moor und Naseby gemacht hatte, waren in der Schweiz, soweit sich dies nachweisen läßt, nicht mit derjenigen Spannung verfolgt worden, wie man erwarten sollte; ihre Aufmerksamkeit war mehr abgelenkt durch die Ereignisse auf dem näherliegenden Kriegsschauplatz in Deutschland. Nur die evangelische Geistlichkeit nahm, aus naheliegenden Gründen, lebhaften Anteil an den religiösen Streitigkeiten der verschiedenen kirchlichen Parteien in England und suchte wiederholt zu vermitteln.

Dagegen wünschte die junge englische Republik Verbindungen mit der Eidgenossenschaft anzuknüpfen. Dazu schien der Zeremonienmeister Oliver Flemming der geeignete Mann; denn er war unter der Regierung Karls I. zehn Jahre lang englischer Resident in der Schweiz gewesen und

mit den schweizerischen Verhältnissen wohl vertraut. Aber aus einem andern Grund empfahl sich diese Persönlichkeit für den oben erwähnten Zweck nicht. Flemming hatte während seines Aufenthalts in der Schweiz viele Schulden, besonders in Zürich, gemacht und hatte das Land verlassen, ohne sie zu bezahlen, so daß er dort begreiflicherweise nicht im besten Andenken stand.

Noch mehr aber hatte in der Eidgenossenschaft, wie auch im übrigen Europa, die Hinrichtung Karls I. Widerwillen und Mißtrauen gegen die englischen Revolutionsmänner hervorgerufen. Erst allmählich, als man sah, daß statt der erwarteten Anarchie Ordnung und Stetigkeit in England herrschten, schwand auch in der Eidgenossenschaft das Mißtrauen gegen die neue Republik.

Es ist bezeichnend, daß Bern die Initiative ergriff, um den diplomatischen Verkehr mit England wieder anzubahnen. Auf einer Konferenz der protestantischen Orte vom 2. und 3. Februar 1652 stellte es den Antrag,[5]) man solle der Republik England zu ihren Siegen durch eine Gesandtschaft die Glückwünsche der Orte darbringen, wie dies bereits von vielen Fürsten und Herren geschehen sei, und ihr ein Bündnis anbieten. Aber die andern Orte waren dagegen mit der Motivierung, die Religionsangelegenheiten seien dort zu sehr in Verwirrung, als daß ein freundschaftliches Eintreten mit England wünschbar wäre, auch abgesehen davon, daß dies von anderer, England befeindeter Seite, für die Eidgenossenschaft große Ungelegenheiten nach sich ziehen müßte.

Es sind also zwei Hauptgründe, welche gegen den Vorschlag Berns ins Feld geführt werden. Die protestantischen Theologen in der Schweiz standen dem religiösen Radikalismus der Independenten feindselig gegenüber, und man nahm Rücksicht auf Frankreich und die Pfalz. Mit keinem Staat standen die protestantischen Orte damals auf so gutem Fuß, als mit der Pfalz; die Beziehungen zu Frankreich sind bekannt genug. Aber gerade die Fürstenhäuser dieser beiden Länder waren durch die Hinrichtung Karls I. schwer gekränkt. Karls Gemahlin, Louise Henriette, war eine französische Prinzessin, Tochter Heinrichs IV., und die Gemahlin Friedrichs V. von der Pfalz war die Schwester Karls I.

Diese Gefühlsdiplomatie der Schweizer hielt aber nicht lange stand vor der Macht der politischen Ereignisse. Der drohende Ausbruch eines Krieges zwischen Holland und England versetzte die ganze protestantische Welt in Aufregung. Auf den Erlaß der Navigationsakte im Oktober 1651, welcher den holländischen Welthandel vernichtete, antworteten die Generalstaaten mit gewaltigen Kriegsrüstungen, und schon im Anfang des Jahres 1652 erschien der Admiral Tromp mit 150 Segeln im Kanal. Die Diplomatie der beiden Staaten machte noch verzweifelte Anstrengungen, den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern, und andere protestantische Mächte taten ihr möglichstes, diesen Bruderkrieg, wie sie ihn nannten, abzuwenden.

Die protestantische Eidgenossenschaft, welche rings von katholischen Großmächten umgeben war, mußte mit besonderer Besorgnis erfüllt sein, wenn die beiden Mächte, welche bisher ein Hort des freien Glaubens gegen den spanischen Katholizismus gewesen waren, sich selbst zerfleischten. Schon fünf Wochen nach jener ersten Konferenz, am 16. April, fand eine zweite in Baden statt, auf welcher Zürich beantragte, man solle die Republik England jetzt anerkennen und an beide Staaten Mahnschreiben schicken. Nachdem Dänemark, Schweden, Holland, Bremen, Hamburg und Lübeck die englische Republik anerkannt hätten, könne Frankreich und das pfälzische Haus den Orten diesen Schritt nicht mehr übel nehmen.[6]) Schaffhausen stimmte dem Antrag Zürich zu, Basel nahm ihn in den Abschied, Bern wünschte, das Schreiben solle nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache abgefaßt werden, wie es früher der Brauch gewesen sei. Das Schriftstück ist uns nicht erhalten, wir wissen nur, daß es in lateinischer Sprache geschrieben war und in je einem Exemplar nach Holland und England geschickt wurde. Es enthielt eine eindringliche Mahnung an die beiden Mächte, «um des Evangelii willen» den Krieg zu vermeiden und dem katholischen Europa nicht das willkommene Schauspiel eines Bruderkampfes der führenden protestantischen Mächte zu bieten.

Von Holland lief schon am 23. Mai ein Antwortschreiben ein, während von London keine Antwort eintraf. Über dem

Schicksal des für England bestimmten Schreibens schwebt ein gewisses Dunkel, das wohl kaum jemals ganz aufgehellt werden wird. Unter den Wettsteinakten befinden sich zwei Schriftstücke, welche Andeutungen darüber enthalten, warum das Schreiben nicht beantwortet wurde. Am 20. Juni 1652 schreibt Hans Caspar Hirzel von Zürich an Wettstein, es sei aus England eine sonderbare Nachricht nach Zürich gekommen, man habe in London Bedenken gehabt, das Schreiben überhaupt zu öffnen, weil es als Duplikat über Frankreich und Holland gekommen sei und man des Titels halb Bedenken gehabt. Der Titel sollte lauten: «ad Parlamentum Reipublicæ Anglicanæ», das Parlament wolle nichts mit den hohen Welttiteln zu schaffen haben. Man habe es dann gleichwohl geöffnet und die Gründe des Schreibens «nit übel» aufgenommen, sei aber der Meinung, die protestantischen Orte favorisierten die Holländer.

Noch sonderbarer lautet der Inhalt eines Briefes, der von einem unbekannten Schreiber aus London an Wettstein gerichtet ist. Der Brief lautet: «Daß aber den Herrn ich mit sonderm Fleiß ersuche und umb antwort bitte, beschicht auf Befehl des weitberühmten Rats dieser Republik, und ist dieses, daß derselbig sich erkundigen und mich berichten wolle, wer der Urheber und Antreiber sei, welcher verschafft, daß von den H. H. Eidgenossen allhero an das Parlament ein Schreiben und zwar, wie selbiges lautet, zu Beförderung des Fridens zwischen der englischen und holländischen Republik, so doch noch nicht aufgehört, abgangen, und durch weiß nicht wen eingeliefert worden; dann ettliche der Meinung sind, solch Schreiben sei durch jemanden, so in der Eydtgnoßschaft bekannt, ausgebetten worden, wie Ritter Oliver Flemming ist, von welchem wir wohl wissen, daß er daselbsten mit vielen Schulden beladen. Es haltet zwar das Schreiben nichts böses in sich, wir fragen aber allein denen nach, die umb sachen so sie nichts angehen, sorgfältig sind, möchten auch vielleicht fragen, ob es nicht die Holländer waren. Doch wird solches von niemand übel aufgenommen werden, wenn man nur denjenigen erkundigt, so dis Schreiben vermittelt und ausgebracht hat.»

Tatsache ist, daß das Schreiben vom Staatsrat gar nicht

angenommen worden war. Als später der schweizerische Gesandte Stockar seine erste Audienz beim Staatsrat hatte, teilte man ihm mit, das Parlament habe jenes Schreiben der protestantischen Städte nicht entgegengenommen, weil es auf seiner Adresse eine ungewohnte und allzuhohe Titulatur geführt habe, es seien auch die Schreiben anderer Regierungen mit der gleichen Adresse zurückgewiesen worden. Auch sei das Schreiben nur von einem gewöhnlichen Kaufmannsdiener übergeben worden, so daß man es nicht als offizielles Aktenstück anerkennen konnte.

Es geht aus diesen Quellen wenigstens so viel hervor, daß man aus drei Gründen das Schreiben in London formell ignorierte. Erstens wegen des Titels. Dafür konnten die Schweizer nichts; denn andere Staaten haben die korrekte Titulatur auch nicht gekannt. Zweitens, weil das Schreiben über Holland kam und von einer unbekannten Person dem Staatsrat überbracht wurde. Ob die Schweizerstädte absichtlich diese seltsame Form der Übergabe wählten, oder irgend eine Intrigue der Holländer mitunterlief, läßt sich nicht entscheiden. Aber daß die Reise des Schreibens über Holland die Engländer etwas mißtrauisch machte, läßt sich begreifen. Drittens fand man es in London befremdend, daß die Schweizer vermitteln wollten, bevor sich die beiden Staaten offiziell den Krieg erklärt hatten. Die Kriegserklärung Englands erfolgte erst am 7. Juli 1652, also drei Monate nach der Absendung des schweizerischen Mahnschreibens.[7])

Übrigens schreckte dieses verunglückte diplomatische Debüt die vier Städte von weiteren Vermittlungsversuchen nicht ab. Am 19. Mai 1652 hatte der holländische Admiral Tromp die englische Flotte unter Blake auf der Höhe von Dover unvermutet angegriffen, und ein harter Kampf ohne endgültige Entscheidung war entbrannt. Der große Seeheld der Generalstaaten hatte seinen alten Kriegsruhm bewahrt, aber die Engländer hatten durch Begeisterung und Opfermut ersetzt, was ihnen an Kriegstüchtigkeit abging.

Als die Nachricht von diesem ersten feindlichen Zusammenstoß in der Schweiz eintraf, tauchten sofort neue Vermittlungsprojekte auf. Es scheint, daß diesmal Schaff-

hausen die Initiative ergriff. Wenigstens forderte der Bürgermeister Ziegler von Schaffhausen Wettstein auf, zwei neue Schreiben an die beiden kriegführenden Staaten zu entwerfen. Aber auch Zürich hatte schon einen Entwurf zu einem solchen Schreiben bereit und ließ ihn zirkulieren. In Schaffhausen fand man, der Zürcher Text sei zu prädikantisch, d. h. zu salbungsvoll, und erwartete von Basel einen bessern Text.[8])

Auf der Aarauer Konferenz vom 4. Dezember konnte man sich noch nicht über den Text einigen.[9]) Wettstein opponierte gegen den Zürcher Entwurf, weil er auch nicht einen praktischen Vorschlag enthalte, wie denn die Streitigkeiten zwischen den Kriegführenden zu entscheiden seien. Die Absendung des Schreibens wurde noch verschoben, und Wettstein schickte den Zürcher Entwurf an eine angesehene und ihm befreundete Person in Utrecht, deren Namen wir leider nicht kennen, zur Durchsicht. In Utrecht wurde ziemlich viel an dem Entwurf korrigiert. Der korrigierte Text liegt noch bei den Wettsteinakten;[10]) aber schließlich ging doch der unveränderte Zürcher Entwurf ab, und zwar im Namen der sechs protestantischen Orte und der Zugewandten Genf, Graubünden, St. Gallen, Mülhausen und Biel. Die beiden Schreiben an Holland und England decken sich bis auf die Anreden; sie sind in lateinischer Sprache abgefaßt und ziemlich ausführlich. Sie enthalten eine sehr erbauliche Ermahnung, Frieden zu halten und zitieren viele Beispiele von Bruderkriegen, von Abraham und Lot bis zum dreißigjährigen Krieg. Es wird auch an das Weihnachtsfest erinnert, das Friede auf Erden bringen soll. Überhaupt weisen Sprache und Inhalt eher auf die Autorschaft von Geistlichen als von Diplomaten.

Wenn aber auch dieses Schreiben mehr ein Dekorationsstück war, und jedenfalls von den Empfängern als solches aufgefaßt wurde — denn weder England noch Holland schickten zunächst eine Antwort —, so waren die leitenden Männer in den protestantischen Orten doch zu praktische Leute, als daß sie sich mit dieser rein platonischen Kundgebung begnügt hätten. Schon im Oktober 1652 schlug Ziegler dem Basler Bürgermeister vor, man solle einen Spezialgesandten nach England schicken und fügte bei, er

wisse eine passende Persönlichkeit, die französisch, lateinisch und englisch könne.[11]) Die Vorunterhandlungen über diese Gesandtschaft müssen sehr geheim geführt worden sein; denn es sind fast keine Akten darüber vorhanden. Wir kennen nur ihr Ergebnis, den Beschluß einer evangelischen Konferenz vom 19. Januar 1653: «Nach England soll eine des Landes und der Sprache kundige Person in aller Stille abgesandt werden, um zu erfahren, ob und wie die evangelischen Städte zur Beilegung der zwischen England und Holland obwaltenden Streitigkeiten beitragen könnten. Man hofft dadurch der evangelischen Konfession zu nützen und Holland einen angenehmen Dienst zu erweisen.»[12]) Aus diesem Beschluß geht hervor, daß die Sympathien der schweizerischen Städte auf der Seite Hollands waren, und daß der englische Staatsrat also nicht so ganz unrecht gehabt hatte, wenn er an der Unparteilichkeit der schweizerischen Vermittlung zweifelte.

Über die nun folgende Mission Stockars in England dienen als Quellen: 1. Der offizielle Gesandtschaftsbericht, den Stockar nach seiner Rückkehr den evangelischen Orten abstattete. 2. Die Instruktion, welche Stockar mitbekam. 3. Berichte, welche Stockar alle 14 Tage von London aus an Bürgermeister Ziegler in Schaffhausen sandte und von diesem an Wettstein weitergeschickt wurden. Diese Berichte heißen «Ordinäri». 4. Die Korrespondenz zwischen Cromwell und den evangelischen Orten.[13])

Die Instruktion wurde dem schweizerischen Gesandten von Zürich im Namen aller Orte und Zugewandten schriftlich zugestellt. Er soll in London zunächst den Theologen Duräus, mit dem die Zürcher Theologen längst in Verbindung standen, aufsuchen und bei ihm sich Rat holen über alle diplomatischen Formalitäten, darauf sondieren, ob England geneigt sei, die guten Dienste der Schweizer für die Friedensvermittlung anzunehmen, und wenn dies der Fall sei, nach Holland reisen und ebenso verfahren. Wenn England sich ablehnend verhält, soll er unverzüglich nach Hause reisen; da es aber möglich wäre, daß England zuerst über die Stimmung in Holland orientiert zu sein wünscht, soll er zuerst nach Holland und dann wieder nach England zurück.

Doch sind durch diese Vorschriften dem Gesandten die Hände nicht gebunden, sondern es steht ihm frei, den Umständen entsprechend nach eigenem Ermessen zu handeln.

Stockar reiste den 20. Februar 1653 ab, begleitet von seinem Diener Martin Öchslin. In Basel hielt er sich auf, um mit Wettstein und Ratsherr Benedikt Socin über die Reise zu beraten. Sie gaben ihm den Rat, nicht durch Frankreich zu reisen, da die Truppen Condés das Land unsicher machten, sondern den Weg durch Deutschland zu nehmen und sich in Hamburg einzuschiffen. «Von m. G. H. H. von Basel ist mir besonders große Ehre widerfahren,» so berichtet Stockar, «indem man mir Gesellschaft leistete, mich gastfrei hielt und mir noch eine herrliche kalte Küche auf das Schiff mitgab.»

Die Reise ging zu Schiff bis Mainz, von da über Frankfurt, Kassel, Braunschweig nach Hamburg. Hier konnte man aber kein Schiff zur Überfahrt finden, weil das Meer voll Seeräuber war. Schließlich erhielt Stockar einen Platz auf einem spanischen Schiff, das von Dünkirchen kam, es konnte aber wegen widriger Winde nicht auslaufen. Da erfuhr Stockar von dem englischen Gesandten Bradsham, daß ein schwedischer Gesandter, ein Herr von Lagerfeld, in Hamburg eingetroffen sei, der über Ostende nach London reisen wollte, um dem Parlament die guten Dienste seiner Regierung für eine Friedensvermittlung anzubieten. Nun mußte Stockar befürchten, daß ihm der Schwede zuvorkomme als Friedensvermittler. Er änderte darum auch seinen Reiseplan, fuhr in einem Wagen von Hamburg nach Bremen, von da über Lingen, Zwolle, Utrecht, Antwerpen nach Dünkirchen. Hier erfuhr er, daß das spanische Schiff, welches er gemietet hatte, von Piraten genommen worden war. Er schien wieder zu längerem Warten verurteilt zu sein; da traf in Dünkirchen ein kleines Schiff von Ostende her ein, in welchem sich das Gefolge des schwedischen Gesandten befand. Mit großer Unverfrorenheit ging Stockar zu den Herren und bat sie, sie möchten ihn auf ihrem Schiff mit nach England nehmen, er sei ein Kaufmann, der Schiffbruch erlitten habe, nun aber dringend hinüber müsse. Die Schweden nahmen ihren verkappten Nebenbuhler zuvorkommend ins Schiff, und nach

siebenstündiger Fahrt landete man in Margate. Nun hieß es, vor den Schweden in London sein. Es war gerade Sonntag, und da durfte niemand reisen. In seiner Not gab sich Stockar dem Dorfschultheißen von Margate zu erkennen, und dieser gab ihm die Erlaubnis, mit der Post bis Gravesend zu fahren; von hier nahm er das Schiff bis London, wo er vier Tage vor dem schwedischen Gesandten eintraf.

Seiner Instruktion gemäß ging Stockar zunächst zum Zeremonienmeister, dem schon oben erwähnten Oliver Flemming und zu dem Prediger Duräus, einem der angesehensten Theologen des damaligen England, der in der Schweiz wohlbekannt und besonders mit Antistes Ulrich in Zürich gut befreundet war. Stockar bat sie, ihn zu unterstützen und vor allen Dingen dahin zu wirken, daß er vor dem Schweden vom Parlament gehört werde. Die beiden stellten sich ihm bereitwilligst zur Verfügung und weihten ihn auch in die Geheimnisse des damals üblichen diplomatischen Zeremoniells ein. Duräus stellte den schweizerischen Gesandten dem «Sprecher» des Parlaments vor, und diesem übergab Stockar sein Beglaubigungsschreiben und ein besonderes Schreiben der evangelischen Orte an das Parlament.[14])

Das Schreiben, welches an die früheren Beziehungen Englands zur Schweiz in den Tagen Eduards III. und der Königin Elisabeth erinnert und auf die Bedeutung Englands für die protestantische Welt hinweist, wurde im Parlament unter rauschendem Beifall vorgelesen, und man beschloß, sogleich eine Abordnung an Stockar zu schicken, um ihn zu fragen, ob er als Ambassador vom Parlament empfangen zu werden wünsche. Diese äußere Ehrenbezeugung lehnte Stockar ab, weil es ihm an dem nötigen Gefolge und den Geldmitteln fehlte, um solchen Aufwand zu machen. Dagegen bat er um eine Audienz, da es den einzelnen Mitgliedern des Parlaments streng verboten war, mit einem fremden Gesandten zu reden.

Am 15. April wurde er von einem Ausschuß des Parlaments empfangen, dem er in langer Rede den Zweck seiner Mission auseinandersetzte.[15]) Aus dieser Rede erfahren wir, daß in der Eidgenossenschaft die Absicht bestand, eine eigentliche feierliche Gesandtschaft nach England zu schicken,

und Stockar nur ihr Vorbote sein sollte, um zu sondieren, wie man eine solche Gesandtschaft aufnehmen würde. Dies geht deutlich aus dem Schlußsatz seiner Rede hervor: «Was sodann meine Wenigkeit betrifft, so halte ich es für die höchste Ehre und das größte Glück, daß ich gewürdigt worden bin, in einer so hochwichtigen Sache der *Vorläufer einer Hauptgesandtschaft* zu sein, die auf Eure Genehmigung hin nachfolgen soll, und so wie ich in größter Eile und ohne köstlichen Aufzug hierher gekommen bin, also bitte ich auch Eure Herrlichkeit, Sie wollen mich mit günstigem Bescheid bald ausfertigen und entlassen, damit ich auch bei dem andern Teile, den vereinigten Provinzen der Niederlande, meinen Auftrag und Befehl ausrichten, und darauf mit fröhlicher Friedensbotschaft in mein geliebtes Vaterland wieder zurückkehren kann.»

In der Tat hatte eine Konferenz der evangelischen Orte, die am 7. April in Bern stattfand,[16]) die Absendung einer feierlichen Gesandtschaft nach England ins Auge gefaßt, an der alle vier Städte sich beteiligen sollten. Jeder Gesandte sollte zwei Diener mitnehmen, und zwei zum Schreiben und zur Verrichtung dienstlicher Aufträge taugliche Ehrengesandte sollten die Abordnung begleiten. Die Abreise sollte vor sich gehen, sobald aus England die erwartete Aufforderung eintreffe, wobei man voraussetzte, daß die Reisegesellschaft von Basel aus die Rheinschiffahrt benutze. Die Ausführung des Projektes war durch den Bauernkrieg vereitelt worden, und der Schaffhauser Stadtschreiber mußte allein das Vermittlungswerk durchführen.

Als Stockar vor dem Ausschuß des Parlaments von der «baldigen Heimkehr in sein geliebtes Vaterland» sprach, ahnte er nicht, daß es noch mehr als ein Jahr dauern sollte, bis er mit der Friedensbotschaft heimkehren konnte. Fünf Tage nach dieser Audienz, am 20. April 1653, stob das «lange» Parlament vor den Dragonern Cromwells auseinander, und es begann das persönliche Regiment dieses Mannes, zunächst allerdings unter Mitwirkung des sogenannten Bareboneparlaments, bis auch diese parlamentarische Arche Noah im Strudel der Revolution unterging, und der Protektor Cromwell allein die Geschicke Englands leitete.

Diese Veränderungen in der innern Politik machten sich auch in den Beziehungen zum Ausland fühlbar; es ist, als ob ein frischer Wind durch alles wehte. Ewig denkwürdig ist Cromwells erste Unterredung mit Stockar wenige Tage nach dem Staatsstreich. Cromwell fragte sogleich nach der Verfassung der Schweiz und wünschte ein Buch über die Geschichte des Landes. Stockar empfahl ihm Simlers «Geschichte der schweizerischen Republik» und schickte ihm das Buch am folgenden Tag. Cromwell kam dann auf die jetzige politische Lage der Schweiz zu sprechen; über den Ausbruch des Bauernkrieges äußerte er sein Bedauern und wünschte in der Nähe zu sein, um die rebellischen Bauern niederwerfen zu können. Er sprach auch die Vermutung aus, daß fremde Praktiken dahinter stecken, und die Bauern vom Ausland (gemeint ist Frankreich) heimlich unterstützt werden. Wenn man etwas Sicheres erfahre, daß sich eine Nachbarmacht darein mische, solle man ihn benachrichtigen, er werde dann eine Diversion machen. Endlich deutete er seine Zukunftspläne an, eine Verständigung aller protestantischen Staaten und ein engeres Bündnis zwischen England, Holland und der protestantischen Schweiz.[17])

So eröffnet nur ein bedeutender Mann seine Beziehungen zu einem fremden Land, wie es Cromwell in diesem Gespräche tut. Er studiert die Geschichte dieses Landes, erfaßt mit sicherem Blick seinen gegenwärtigen Zustand und weist ihm seine zukünftige historische Aufgabe zu. Wer wird nicht unwillkürlich an einen andern großen Usurpator erinnert, der mit dem Instinkt des Genies das Wesen unseres Landes erfaßt und es in sein großes politisches System eingereiht hat, das freilich ebenso verschieden ist von dem erträumten protestantischen Staatenbund Cromwells, als die Grenadiere der Kaisergarde von den singenden und betenden Panzerreitern der Puritaner.

Auf Stockar machte die erste Begegnung mit Cromwell einen tiefen Eindruck, und der sonst so vorsichtige und korrekte Schafthauser vergaß auf einmal alle Vorsätze von vorsichtiger Zurückhaltung und baldiger Rückkehr. Sein nächster Rapport an Bürgermeister Ziegler vom 3. Juni enthält ein ausführliches Projekt, wie ein engerer Anschluß an

England zu suchen sei.[18]) Zunächst soll sich die Schweiz in den abzuschließenden Frieden zwischen England und Holland aufnehmen lassen. Dann aber sei ein Bündnis mit England und Holland anzustreben. Noch nie sei der Zeitpunkt so günstig gewesen wie jetzt, und er habe in London gleichsam schon die Versicherung erhalten. «Wenn die Predigt des Evangeliums», so schreibt Stockar, «aus eidgenössischen Landen zu jenen Völkern gekommen, so ist zu erwarten, daß sie uns in Not und Gefahr zur Erhaltung unserer Freiheit und Religion Schutz und Hilfe gewähren werden. Die katholischen Orte suchen auch überall auswärtige Hilfe und Unterstützung, darum ist es auch den evangelischen erlaubt; denn wenn man mit weltlichen Mitteln die Herrschaft der evangelischen Orte zu erhalten sucht, erweist man Gott einen Gefallen, dessen Wort durch die evangelischen Eidgenossen verteidigt wird. Wenn Holland und England auch weit entfernt sind, können sie doch durch Diversionen uns an andern Orten Luft machen, da ihnen Länder und Meere offen stehen. Es wird mit der Zeit wieder einen großen Religionskrieg geben, und da wir rings von Papisten umgeben sind, haben wir gute Freunde sehr nötig.»

Auf dieses Schreiben antwortete Bürgermeister Ziegler, was die Aufnahme der Schweizer in den Frieden betreffe, gebe er Stockar Vollmacht, bezüglich des Abschlusses eines Bündnisses solle er unter der Hand Schritte tun, aber nichts definitives abschließen. Unterdessen wandte sich Ziegler an Wettstein, um ihn für das Bündnisprojekt zu gewinnen. Aber weder in Basel noch in Zürich und Bern hatte man jetzt Zeit, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Die Regierungen mußten sich ihrer eigenen Haut wehren. Die religiösen Motive traten in den Hintergrund, und die protestantischen Städte reichten den katholischen die Hand zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Bauern. Auch die Rücksicht auf Frankreich, das man durch ein Bündnis mit England beleidigen konnte, machte einige Orte bedenklich. Basel fand, die Gesandtschaft Stockars koste zu viel Geld, man solle ihn heimberufen.[19])

In der Tat ging im August ein Schreiben der evan-

gelischen Orte an Stockar ab, das ihn aufforderte, unverzüglich beim Staatsrat um seine Entlassung einzukommen und heimzureisen. Stockar begehrte sogleich nach Empfang dieses Abberufungsschreibens eine Audienz beim Staatsrat, um sich zu verabschieden. Er wurde zu Cromwell berufen, zeigte sein Abberufungsschreiben und bat um Entlassung. Cromwell antwortete ihm: «Ich zweifle nicht, Sie werden sich während Ihres hiesigen Aufenthaltes über die streitigen Punkte zwischen England und Holland, sowie über die Ursachen des Krieges genau erkundigt haben; damit Sie aber Ihren Herren Prinzipalen sagen können, Sie haben die Darstellung und Beschaffenheit dieses Handels aus meinem eigenen Mund gehört, will ich Ihnen, wenn Sie Geduld, mich anzuhören, haben wollen, denselben erzählen.»[20]) Die nun folgende Darlegung über die Ursachen des Krieges, welche übrigens einige Stunden gedauert haben muß, wurde später in Form eines Manifestes von Cromwell an alle protestantischen Staaten geschickt.

Jedenfalls wurde es Stockar klar, daß man nicht am Ende des Krieges, sondern am Anfang desselben stehe und daß an die Heimkehr nicht zu denken sei. Die Richtigkeit dieser Folgerung wurde auch durch die kriegerischen Ereignisse bestätigt. Die Holländer hatten im Stillen gehofft, die inneren Wirren, welche der Parlamentsauflösung folgten, würden die Schlagfertigkeit Englands nach außen beeinträchtigen, und hatten Tromp beauftragt, die Engländer, wo er sie finde, anzugreifen. Tromp überraschte am 2. Juni die englischen Admirale Monk und Dean an der flandrischen Küste und schlug sie. Dean wurde durch einen Kanonenschuß getötet. Als aber am folgenden Tage der englische Admiral Blake mit frischen Streitkräften erschien, wurden die Holländer geschlagen und verloren 36 Schiffe. Darauf schickten die Staaten Holland und Friesland Gesandte nach London, um den Frieden zu erbitten. Während sie noch unterhandelten, erlitten die Holländer eine zweite schwere Niederlage. Die englische Flotte hatte am Texel Stellung genommen, so heißt der Eingang zur Zuider-See, und hatte damit die holländische Flotte eingeschlossen. Diese suchte sich gewaltsam Luft zu machen. Die Admirale Tromp,

Ruyter, Evertson und Cornelius de Witt griffen am 28. Juli die Engländer an. Auch jetzt wieder waren die Holländer anfangs siegreich; gleich zu Beginn des Kampfes flogen zwei englische Linienschiffe in die Luft. Aber am folgenden Tag erlitten die Holländer einen schweren Verlust durch den Tod des Oberkommandierenden Tromp. Auch Ruyter und Evertson wurden verwundet. Während einzelne holländische Kapitäne mutlos das Weite suchten, setzte Cornelius de Witt den Kampf noch zwei Tage mutig fort. Es war ein furchtbares Ringen, bei dem 9000 Geschütze in Tätigkeit waren. Die Verwundung des englischen Seehelden Blake rettete die Holländer vor völliger Vernichtung.

Durch die Vermittlung Stockars sind uns verschiedene Schlachtenberichte erhalten, einer aus englischer Quelle, den er von dem Kapitän Lyon, einem Unteradmiral Monks erhielt, und die Berichte Ruyters und De Witts, die ihm von den holländischen Gesandten zugestellt wurden. Es ist äußerst interessant, diese sehr divergierenden Darstellungen miteinander zu vergleichen. Ruyter hat seinen Bericht geschrieben, während er selbst verwundet unter Toten und Sterbenden auf seinem zerschossenen Schiff saß und mit Mühe den feindlichen Fahrzeugen entkam. Aus dem Bericht De Witts ist folgende Stelle bemerkenswert: «Eine Anzahl unserer Kapitäne haben sich in schelmischer Weise außer dem Bereich der feindlichen Geschütze gehalten, ohne meine Reserve wäre die ganze Flotte verloren gewesen. Wir nehmen unsere Retirade nach dem Texel.»[21])

Wenn die Operationen zur See auch noch weitergingen, so war nun doch die Hauptfrage entschieden. Die Vorherrschaft Hollands zur See war gebrochen, an seine Stelle trat England. Daß auch die Unterlegenen dies anerkannten, beweist die Tatsache, daß jetzt sämtliche niederländische Staaten Friedensgesandte nach London schickten. Auf der andern Seite zeigte sich bei den Siegern das Bestreben, ihre Überlegenheit rücksichtslos auszunutzen. Unter den englischen Friedensbedingungen waren drei für die Holländer geradezu unannehmbar:

1. Holland verpflichtet sich, das Haus Oranien, die Verwandten der Stuarts, von allen Ämtern auf ewige Zeiten auszuschließen.

2. Holland liefert alle Hafenstädte, welche einst in der Zeit der Wassergeusen Königin Elisabeth besetzt hielt, wieder an England aus.
3. Die Niederlande und England verschmelzen sich in eine Nation, d. h. also, der holländische Staat geht im englischen auf.

Die Friedensunterhandlungen wurden nun dadurch erschwert, daß bei den kontrahierenden Staaten selbst wieder verschiedene Richtungen sich geltend machten. So waren z. B. von den Generalstaaten sechs Staaten Anhänger der Oranier, während die Provinzen Holland, Friesland und Groningen ihnen feindlich gesinnt waren, d. h. diese letzteren waren also bereit, den Friedensartikel über die Verbannung der Oranier anzunehmen. Umgekehrt bestand in England der Gegensatz zwischen Cromwells Partei und dem neuen Parlament, ein Gegensatz, der nicht nur die innere Politik beherrschte, sondern auch Einfluß auf den Gang der Friedensunterhandlungen gewann. Dieses Parlament der Heiligen wähnte in seinem Siegestaumel, das fünfte Weltreich der Apokalypse sei gekommen, und «Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel», so verkündete es, «werden dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden. Das ganze Volk Gottes erwartet mit Spannung gewaltige Veränderungen in der Welt, die kaum mit irgend einer Epoche verglichen werden können, außer mit derjenigen, die der Geburt Jesu Christi voranging. Gott hat den Engländern Holland ausgeliefert, daß die Heiligen dort landen und von dort ausgehen müssen, um die Metze von Babylon vom Throne zu stoßen und das Reich Christi auf dem Kontinent aufzurichten». Von nichts Geringerem träumten also diese Schwärmer, als von einem alle Völker umfassenden theokratischen Weltreich, dessen Geschicke vorläufig bis zur Wiederkunft des Messias sie selbst als eine Art protestantisches Synedrion lenken wollten. Solchen Schwärmereien gab sich Cromwell selbst nicht hin. Sein klarer Geist verfolgte nur praktisch erreichbare Ziele; er wollte Holland demütigen aber nicht vernichten, und sobald Englands Übergewicht für alle Zeiten festgestellt war, bemühte er sich, die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, zu heilen und die Besiegten als treue Ver-

bündete für seine Pläne zu gewinnen. Aus dem Konflikt mit dem Parlament ging er als Sieger hervor; am 12. Dezember 1653 löste sich die Versammlung auf, und das Protektorat begann.[22])

Kehren wir nun zurück zur Tätigkeit Stockars während der Friedensverhandlungen, so müssen wir uns erinnern, daß der schweizerische Gesandte im August 1653 ein Abberufungsschreiben erhalten hatte. Eine Klausel am Schlusse desselben lautete allerdings, daß er um erheblicher Ursachen willen die Friedensunterhandlungen noch länger abwarten könne. Dieser Fall war nun eingetreten, aber es war ihm doch unangenehm, zu wissen, daß einige Orte einer Verlängerung seines Aufenthaltes widerstrebten, und geradezu peinlich war für ihn das Gefühl, daß die Kosten seiner Gesandtschaft einen Hauptgrund jener Opposition bildeten. Fast in jedem seiner Briefe entschuldigt er sich wegen der Verzögerung seiner Abreise.

An dieser war er nicht schuld, sondern die Staatsmänner der beiden Länder, zwischen denen er vermitteln sollte. Stockars Vermittlung war nicht etwa nur eine Formalität, sondern er leistete beiden Teilen die wertvollsten Dienste. Er war der einzige fremde Gesandte, dem beide Parteien Vertrauen schenkten; außer ihm war ja überhaupt nur *ein* Vermittler da, der schwedische Gesandte. Aber diesen hielt Cromwell, und nicht mit Unrecht, für parteiisch. Er verfolgte bestimmte Absichten für sein Land und mußte als Vertreter einer mit Holland verbündet gewesenen Seemacht den Engländern als zu wenig harmlos erscheinen. Von dem Schweizer aber brauchte man keine selbstsüchtigen Absichten zu befürchten. Mit den holländischen Friedensgesandten, Beverningk, Nieuport und Youngstal, stand er auf sehr intimem Fuß. Sie teilten ihm öfters geheime Botschaften ihrer Regierung mit und fragten ihn um Rat, bevor sie zu einer Konferenz mit den englischen Delegierten gingen. Sie waren es auch, die ihn zum Bleiben nötigten. Aber auch englischerseits brachte man ihm stets Achtung und volles Vertrauen entgegen, und auch von dieser Seite machte man alle Anstrengungen, ihn zurückzuhalten, da man seine Dienste für das Friedenswerk nicht entbehren konnte. Als er Cromwell gegenüber die Befürchtung äußerte, man möchte ihm in der

Heimat sein langes Ausbleiben übel nehmen, gab der Protektor dem Duräus den Befehl, an einflußreiche Personen in der Schweiz zu schreiben, damit Stockars Ausbleiben entschuldigt werde. Duräus schrieb an seinen Freund Ulrich in Zürich. Der Brief des Duräus, der in französischer Sprache abgefaßt ist, ist voll schmeichelhafter Ausdrücke über die Person Stockars und schließt mit der Bitte an Ulrich, er möge alles aufwenden, daß man den schweizerischen Gesandten noch nicht zurückrufe.[23])

Aus den uns vorliegenden Akten läßt sich nachweisen, daß Stockar in folgenden streitigen Punkten durch seinen Einfluß eine Verständigung herbeigeführt hat. Er bewog Cromwell, von der Forderung abzustehen, daß Holland den Engländern jene von Elisabeth besetzten Seestädte wieder abtreten müsse; er verhinderte das Aufgehen der Generalstaaten im großbritannischen Reich, und er setzte es durch, daß die Frage, wem die auswärtigen Besitzungen in Brasilien, Grönland, Rußland und auf den Molukken gehörten, durch ein Schiedsgericht gelöst werden sollte, und zwar sollten die evangelischen Orte Schiedsrichter sein.

Neben diesen Hauptfragen gab es freilich noch streitige Punkte genug, und nicht in alle Kabalen und Intriguen dieser langwierigen und mühseligen Friedensverhandlungen vermochte Stockar hineinzusehen. Wir können an Hand seiner Ordinäri, das heißt seiner vierzehntägigen Berichte, die Unbeständigkeit der gefaßten Beschlüsse, das Auf- und Niederwogen der Friedenshoffnungen verfolgen. Am 8. September meldet er, die Holländer hofften, durch ein glückliches Seetreffen noch günstigere Friedensbedingungen erhalten zu können. Auf der andern Seite freut sich die independistische Geistlichkeit, daß das Kriegsfeuer noch nicht ganz erloschen ist, «sie lachen drob genug und tragen zu diesem Freudenfeuer tapfer Holtz zu». Auch von katholischer Seite wurde dem Frieden entgegengearbeitet. Ein brabantischer Jesuit, der gefangen genommen und peinlich verhört wurde, gestand, daß im letzten Jahre 60 Jesuiten aus den spanischen Niederlanden nach England geschickt wurden, um die Zwietracht zwischen den beiden protestantischen Staaten künstlich aufrecht zu halten und dem Frieden entgegenzuarbeiten.

Am 14. Oktober lautet der Bericht günstiger. Die Engländer haben 1200 gefangene Holländer fast ohne Entschädigung freigelassen und für die Freilassung der übrigen 1000 günstige Bedingungen gestellt. Die englische Flotte hat sich auch so weit zurückgezogen, daß die holländische Kauffahrteiflotte aus Ostindien, welche seit Monaten im Sund eingeschlossen lag, ungehindert nach Hause konnte. Auf einmal ist der junge Tromp mit einer holländischen Kriegsflotte wieder im Kanal erschienen; ein englisches Geschwader, das ihn abfangen sollte, ist unverrichteter Dinge zurückgekehrt. Auf beiden Seiten wird wieder gerüstet. Admiral Monk, mit dem Stockar immer in freundschaftlichem Verkehr gestanden hatte, lud den Schweizer am 11. November ein, dem Stapellauf eines Kriegsschiffes beizuwohnen. Nachdem Stockar und einige Parlamentsmitglieder auf dem Landgut Monks, das einige Meilen von der Stadt entfernt war, gespeist hatten, sahen sie am Ufer dem Stapellauf des Schiffes zu, das 150 Schuh lang, 115 tief war und 350 Mann nebst 66 großen Geschützen hielt. Monk fuhr gleich mit dem Schiff zur Flotte, nachdem er Stockar das Versprechen abgenommen hatte, daß er ihn in 10—12 Tagen bei der Flotte besuchen werde, um seine Kriegsschiffe zu besehen.

Als Mitte November 1653 der schwedische Gesandte, Herr v. Lagerfeld, London verließ, hoffte auch Stockar, bald abreisen zu können, um so mehr, als er schon im Oktober vom Staatsrat zur Abschiedsaudienz empfangen worden war. Aber was dieser Staatsrat tat, hatte nicht viel zu bedeuten; wenige Tage nach dieser Audienz entließ Cromwell von den 31 Mitgliedern dieser Behörde 15, weil sie gegen den Frieden mit Holland waren und ließ Stockar von neuem bitten, zu bleiben. Die Monate November und Dezember vergingen, ohne daß die Friedensverhandlungen vorwärts rückten; die beidseitigen Friedenskommissionen hüllten sich in immer geheimnisvolleres Schweigen, und selbst die holländischen Deputierten, welche sonst Stockar auf dem laufenden hielten, hatten jetzt auf seine Fragen nur ein bedeutsames Lächeln: «sie lupfen die achseln anzuzeigen, daß ihnen der Mund beschlossen». Am 30. Dezember erfuhr endlich Stockar, daß ein vielumstrittener Punkt die Inseln Amboina, welche die

Holländer vor einigen Jahren den Engländern weggenommen hatten, gewesen seien, und daß man übereingekommen sei, die protestantischen Orte der Eidgenossenschaft zu Schiedsrichtern zu machen, da man sich von ihrer wohlbekannten Aufrichtigkeit und Impartialität aller Billigkeit versehe, und daß man ihn deshalb so lange zurückgehalten habe, ohne ihm zu sagen warum.

Im Laufe des Monats Januar gediehen die Verhandlungen so weit, daß der Friede als gesichert galt; die Formalitäten der Ratifikation nahmen aber noch einige Monate in Anspruch und fanden erst im April ihren Abschluß. Für den schweizerischen Gesandten schlug nun endlich die Stunde des Abschieds von London. Es wurden ihm vier Aktenstücke zugestellt, welche sich auf seine Mission bezogen: Ein Antwortschreiben des gestürzten Bareboneparlaments an die eidgenössischen Stände. Dieses Schriftstück, das schon im November 1653 abgefaßt worden war, hatte Cromwell absichtlich bis jetzt zurückgehalten. Das zweite Aktenstück ist ein Schreiben des Staatsrats, und das dritte ein Schreiben des Protektors selbst an die evangelischen Stände. Diese drei Schriftstücke, welche dem offiziellen Gesandtschaftsbericht Stockars beigefügt wurden, stimmen darin überein, daß sie den schweizerischen Orten danken für ihre Friedensvermittlung, die aufopfernde und gewandte Tätigkeit Stockars als schweizerischen Gesandten rühmen und den Wunsch aussprechen, es möchte fortan ein reger Verkehr zwischen den beiden Republiken stattfinden, der zu einem bleibenden Bündnis führen solle.[24])

Das vierte Aktenstück, welches Stockar erhielt, dürfte weniger bekannt sein. Es ist der Artikel des Friedensvertrages, welcher diejenigen Streitpunkte, über die man sich nicht einigen konnte, dem Schiedsspruch der eidgenössischen Stände anheimstellt. Der betreffende Artikel lautet in deutscher Übersetzung: Es sollen von den beiden Mächten Kommissionen ernannt und ihnen Vollmacht übertragen werden, um zu untersuchen, was sich die beiden Staaten gegenseitig Schaden zugefügt haben in Ostindien, Grönland, Moskau und Brasilien und welches die beidseitigen Besitzverhältnisse in genannten Ländern sind. Wenn diese Kommissarien innert

drei Monaten nach dem definitiven Abschluß des Friedens zu keiner Einigung kommen, sollen die obgenannten Streitpunkte dem Urteil und Schiedsspruch der protestantischen Schweizerkantone unterbreitet werden, welche zur Entscheidung dieser Sache ähnliche Kommissarien ernennen, welche innert sechs Monaten den Schiedsspruch zu fällen haben. Was diese Schiedsrichter nach Ablauf der sechs Monate entscheiden, soll für beide Teile bindend sein und zu Recht gelten.

Diese vier Schriftstücke überbrachte der Zeremonienmeister Flemming am 24. Januar 1654 dem schweizerischen Gesandten und übergab ihm zugleich ein Geschenk von 200 £ mit der Beifügung, man habe ihm ursprünglich eine goldene Kette schenken wollen. Es sei aber erst vor wenigen Wochen ein Gesetz erlassen worden, daß weder fremde Gesandte in England Geschenke erhalten, noch englische Gesandte von fremden Staaten solche annehmen dürften. Diese 200 £ seien eine Entschädigung für die Unkosten des Aufenthaltes in London, weil man ihn länger zurückgehalten habe. Der schwedische Gesandte habe nichts erhalten.

Am 25. Januar wurde Stockar vom Protektor in der Abschiedsaudienz empfangen. Das Gespräch dauerte 1 1/2 Stunden und wurde in Gegenwart Flemmings geführt. Nicht ohne Stolz hebt Stockar hervor, Cromwell habe ihn an der Tür empfangen und am Schluß wieder bis zur Tür geleitet; er habe die ganze Zeit das Haupt unbedeckt gehabt, überhaupt seien ihm alle Ehren wie einem königlichen Ambassador erwiesen worden, was z. B. dem venetianischen Gesandten Paluccejo nicht widerfuhr. Cromwell, der es liebte, seine Gedanken in der Form von wohl vorbereiteten Reden zu äußern, sagte zu dem schweizerischen Gesandten beim Abschied: «Ich sagte Ihnen schon früher, wie angenehm unserer Republik Ihr Auftrag bei uns war, und daß die Vorstellungen und Gründe, mit denen Sie uns den Frieden empfahlen, nicht wenig dazu mitwirkten, denselben so weit zu fördern, als er nun ist. So wie wir nun Ihren Herren Prinzipalen für solche Freundschaftsbezeugung guten Dank wissen, also mögen Sie dieselben auch aus meinem Mund versichern, daß sie unter den Mächten und Ständen in Europa keine besseren und

aufrichtigeren Freunde haben als die englische Nation. Möge die schweizerische Nation uns nur anzeigen, bei welcher Gelegenheit wir ihr dienen können; sie soll erfahren, daß diese meine Worte kein leeres Kompliment sind. Wir wissen zwar, daß Gott und die Natur Euch in solche Gegenden und Orte gesetzt und Euch solche Kraft und Macht gegeben hat, daß Ihr selbst imstande seid, Euch wider mächtige Feinde zu verteidigen; da wir aber zugleich nicht ohne Grund besorgen, daß, wann, wie zu befürchten ist, ein Religionskrieg ausbrechen sollte, Ihr die ersten einen Angriff zu erleiden habet, so möchten wir gern vernehmen, wie wir Euch alsdann beistehen und zu Hilfe kommen sollen. Hieran erst zu denken, wenn die Not schon da ist, wäre zu spät und fruchtlos. Es ist mir aus allerlei Anzeigen und besonders aus meinen Korrespondenzen bekannt, daß der Papst wirklich Spanien und Frankreich miteinander auszugleichen und die Waffen dieser beiden Mächte gegen die Evangelischen zu wenden sucht, und weil Ihr in einem Lande wohnt, das zu diesem blutigen Vorhaben zuerst sich darbietet, so dürft Ihr wohl zuerst einen Angriff erwarten. Die Feinde, von denen Ihr das meiste zu befürchten habet, sind das Haus Östreich und Spanien vereint und Frankreich. Gegen alle diese den Angriff von Euch abzulenken, haben wir Mittel und Anlaß genug, und können ihnen auf alle Fälle ein kräftiges „Halt“ in den Weg legen. Sind Euch diesfalls andere und bessere Mittel bekannt, so laßt sie uns beizeiten wissen und versäumt Euch selbst nicht. Das erste und beste Mittel wäre wohl, wenn die drei Republiken Schweiz, England und Holland in vertraulichen Briefwechsel miteinander träten, um diesen und andern Gefahren zu begegnen und sie abzuwenden, wozu wir unserseits so geneigt und bereit sind, als wahrhaft und aufrichtig unsere diesfällige Absicht und fest unser Entschluß ist, alle Mittel und Kräfte, die Gott uns gegeben, zu Rat und Tat für die Beschirmung der wahren evangelischen Religion und Freiheit anzuwenden.»

Nachdem Stockar aufs ehrenvollste entlassen worden war, stellte man ihm zur Überfahrt ein eigenes Kriegsschiff, das hundert Mann Besatzung und sechsunddreißig Kanonen hatte, zur Verfügung. Der Kapitän Statsheverels, der das

Schiff, «die Perle» genannt, kommandierte, bewirtete den Gesandten während der Überfahrt aufs köstlichste, und so fuhr der Schaffhauser Ratschreiber wie ein Fürst am 2. Februar 1654 in den Hafen von Dünkirchen ein.

Als Stockar England verließ, war der Friede keineswegs eine vollendete Tatsache; die Arbeit der Friedensunterhändler war getan, aber noch fehlte die Annahme des Vertrages durch die beiden Regierungen und die förmliche Ratifikation. Während nun aber in England dem definitiven Abschluß nichts mehr im Wege stand, da die Friedensbedingungen mehr oder weniger vom Staatsrat diktiert waren, und ihre Annahme von dem Willen eines einzigen abhing, lag die Sache wesentlich anders auf holländischer Seite. War es schon an und für sich hart für die Besiegten, einen Frieden anzunehmen, dessen Bedingungen vom Sieger aufgezwungen waren, so traten noch Hindernisse dazu, welche durch die inneren politischen Verhältnisse bedingt waren. Es mußte in jeder einzelnen Provinz der Generalstaaten über den Frieden abgestimmt werden, und diese Provinzen waren, auch wenn sie sich in allen andern Punkten einigen konnten, jedenfalls in einer Frage uneins, und das war die Frage über das Schicksal der Oranier. Zu den Friedensbedingungen gehörte die harte Forderung: «Holland verpflichtet sich, das Haus Oranien, die Verwandten der Stuarts, von allen Ämtern auf ewige Zeiten auszuschließen.»

Unter den holländischen Provinzen gab es drei, welche diese Opfer leichten Herzens bringen wollten, weil sie selber in ihrem Gebiet die oranische Herrschaft gestürzt hatten, und das waren Holland, Friesland und Groningen. Die andern aber hielten treu zu dem Fürstenhaus, dem die Niederlande die Freiheit verdankten, und wehrten sich hartnäckig gegen die Annahme dieser Bedingung.

So mußte Stockar, wenn er seine Vermittlerrolle konsequent bis zu Ende führen wollte, auch nach Holland reisen. Nachdem er am 2. Februar 1654 in Dünkirchen gelandet war, setzte er die Reise über Nieuport und Brügge nach Sluis und dem Haag fort. Hier, im Haag, wurde Stockar noch mehr gefeiert als in London. Jeden Tag hatte er Besuche

von großen Herren zu empfangen. Alle Vertreter fremder Fürsten und Mächte machten ihm ihre Aufwartung, und die vornehmen Holländer schleppten ihn von einer Schmauserei zur andern. Trotz allem war die Stimmung im Haag nicht rosig; denn noch war das mühselige Friedenswerk nicht vollendet. Es hing noch alles davon ab, ob der Oranienartikel des Friedensvertrages bestehen bleibe oder nicht. Stockar ist dem Prinzen von Oranien gar nicht gewogen, er betrachtet ihn als einziges Hindernis des Friedens und redet recht despektierlich von ihm. So schreibt er am 16. Februar 1654 in seinem offiziellen Rapport an Schaffhausen: «Alle Provinzen haben den Frieden angenommen, nur Groningen nicht, wo Wilhelm von Oranien den Adel gegen den Friedensschluß aufgehetzt hat», und fährt dann fort: «So kräht auch der Hahn nicht mehr so laut wider die Sach und scheint mehr sorgfältig zu sein, umb den Traktaten einverleibt zu werden, als deren Schluß zu verhindern. Er weiß aber nit, wie er das mit reputation anstellen soll.»

Für die Holländer ist es besonders nachteilig, daß England sich weigert, einen Waffenstillstand abzuschließen, bevor der Friede unterzeichnet ist. Ohne Waffenstillstand konnte aber kein holländisches Handelsschiff ausfahren. Im Hafen von Amsterdam lagen 1200 Kauffahrteischiffe seit sechs Monaten zur Abfahrt bereit und wagten sich nicht ins offene Meer. Jeder Tag, welcher den Frieden verzögerte, war ein schwerer Verlust. Der englischen Weigerung, die Oranier anzuerkennen, setzten die Holländer ebenso hartnäckig eine recusatio, wie man es nannte, entgegen. Im Laufe des Krieges hatte nämlich die dänische Flotte den Engländern 22 Handelsschiffe weggenommen. Die Engländer verlangten nun, daß Holland ihnen die Entschädigungssumme von 13 Tonnen Gold zahlen müsse, da die Dänen Hollands Verbündete gewesen seien. Schließlich brachte Stockar die ihm befreundeten holländischen Staatsmänner dazu, den Engländern folgenden Vorschlag zu machen: «Holland bezahlt das Geld, wenn England den Oranierartikel fallen läßt.» Cromwell gab endlich nach, wenigstens teilweise, und der Oranierartikel erhielt die Fassung: «Kein Oranier darf die Statthalterwürde in den Niederlanden bekleiden, der nicht zuerst diesen Frieden be-

schworen und allen Ansprüchen auf England entsagt hat.» Nun konnte endlich der Friedensvertrag unterzeichnet werden, er wurde am 8. Mai im Haag feierlich verkündet. Aber die Verkündigung wurde vom Volk mit düsterem Schweigen entgegengenommen, und die von der Obrigkeit angeordneten Festlichkeiten wurden wieder abgesagt; denn sogleich mit der Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens in London erfuhr auch die oranienfreundliche Hauptstadt der Generalstaaten, daß die Provinzen Holland und Westfriesland mit Cromwell einen besondern Vertrag abgeschlossen hatten, laut welchem sie sich verpflichteten, die Oranier für ewig von allen politischen und militärischen Ämtern auszuschließen.

Auch Stockar war nicht ganz zufrieden mit dem Friedensvertrag, er beanstandete denjenigen Artikel, der bestimmte, daß die evangelischen Schweizerstädte mit in den Frieden eingeschlossen werden sollten. Die Fassung dieses Artikels mißfiel ihm; er urteilt über dieselbe in seinem offiziellen Gesandtschaftsbericht: «Als ich aber sah und dafür hielt, daß diese Einschließungspunkte in bessere und anständigere Form könnten gesetzt und dem Friedensinstrumente einverleibt werden und deswegen in guter und manierlicher Vorstellung auf die verfänglichen Worte hinwies, so ist nachher die Redaktion abgeändert worden.» Es liegen uns beide Fassungen im Wortlaut vor.[26]) In der ersten, welche Stockar beanstandete, werden einfach alle Länder aufgezählt, die in den Frieden eingeschlossen sind: die Schweizerstädte, der Herzog von Holstein, der Graf von Oldenburg und die drei Hansastädte. In der nachträglich abgeänderten Fassung werden die Schweizerstädte in einem besondern Abschnitt ohne die andern Staaten angeführt, und ihre Aufnahme in den Frieden motiviert durch ihr vermittelndes Eingreifen, insbesondere wird die große Geschicklichkeit des Gesandten Stockar hervorgehoben und gepriesen. Stockar hat also dafür gesorgt, daß dem Lande, das er vertreten, im Friedensvertrag besondere Ehre erwiesen werde und daß er selbst dabei auch nicht zu kurz komme. Das Schriftstück mit dieser zweiten Fassung wurde erst im August d. J. von einem englischen Spezialgesandten dem Vorort Zürich überreicht. Stockar hatte am 10. Mai eine Abschiedsaudienz bei den General-

staaten, bei welcher Gelegenheit ihm eine goldene Kette überreicht wurde mit einer Medaille, welche auf der einen Seite den Löwen mit den Pfeilen, auf der andern die Wappen der sieben Provinzen zeigte. Am 4. Juni verließ er den Haag und reiste über Amsterdam nach Köln und den Rhein hinauf nach Basel. Hier stellte er sich dem Bürgermeister Joh. Rud. Fäsch vor und erstattete vor ihm und den Häuptern Bericht über seine Mission. Er erfuhr von ihnen, daß gerade die Tagsatzung in Aarau versammelt sei und eilte dorthin, um sich seinen Herren und Obern zu melden.

Den offiziellen schriftlichen Bericht über seine Gesandtschaft hat Stockar erst im Juli 1654 der Tagsatzung eingereicht, aber schon vorher kam er wiederholt in den Fall, über seine Tätigkeit Rechenschaft abzulegen; denn nicht überall war man mit ihm zufrieden. Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, daß Stockar schon im Sommer 1653 wiederholt heimberufen worden war, nachdem er erst wenige Monate in London weilte. Es war Basel, das in erster Linie Opposition machte, und zwar aus Sparsamkeitsgründen. Auf einer evangelischen Konferenz im August 1653 verlangte Basel, daß man Stockar zurückberufe, weil er weitergehe, als sein Auftrag gelautet. Seine Reise habe laut den betreffenden Tagsatzungsbeschlüssen keinen andern Zweck gehabt, als das Schreiben der vier Städte dem Parlament zu übergeben und zu sondieren, ob eine Vermittlung der protestantischen Eidgenossenschaft erwünscht sei, nicht aber selbst schon diese Vermittlung auszuüben.[27]) Die andern Orte hatten dem Antrag Basels zugestimmt und Stockar abberufen. Wir sahen aber, wie Stockar in London zurückgehalten wurde, wie man von seiten der Engländer sowohl als der Holländer ihn zum Bleiben beinahe zwang, und Cromwell sich weigerte, ihm sein Rekreditive auszustellen. Stockar blieb also; aber Basel blieb auch auf seinem Standpunkt und erklärte in einem Schreiben an Schaffhausen vom 10. September 1653, daß es von dem Tage der Abberufung nichts mehr an die Kosten von Stockars Reise zahlen werde. Wenn die andern Orte ein Vergnügen dabei fänden, sich einen Gesandten in London zu halten, sollten sie dieses Vergnügen auch zahlen. Der Vorort Zürich suchte die Basler etwas

weichherziger zu stimmen, aber umsonst, Basel wiederholte seinen Protest im November sowohl gegenüber Zürich als Schaffhausen.[28])

Als nun im Frühjahr 1654 Stockar von London gar nicht direkt heimkehrte, sondern noch einen kostspieligen Abstecher nach dem Haag machte, kamen die Basler wieder in Aufregung, und Wettstein forderte von den andern Orten die sofortige Abberufung des verschwenderischen Gesandten. Darauf wandte sich Stockar in einem Briefe vom 14. April persönlich an Wettstein, um ihn für sich zu gewinnen. «Obwohl ich nach den Protesten,» so schreibt er, «welche gegen meine Gesandtschaftsreise ergangen sind, annehmen muß, daß mein Schreiben von Euch nicht besonders gnädig aufgenommen werden wird, so hoffe ich doch, daß m. g. H. von Basel über meine Verrichtung bald anders und mit mehr gnaden urteilen werden. Nach dem glücklichen Gelingen meiner Vermittlungstätigkeit vertraue ich auf üwr gnaden berümten und wohlbekannten Edelmut, sie möchten mein Werk so empfehlen, daß nicht so sehr darauf gesehen werde, was für große Kosten dabei draufgegangen, sondern daß es unentbehrlich, und notwendig gewesen zur Erhaltung des guten Rufes gemeiner Eidgenossen, besonders bei einer Nation, die sehr auf Äußerlichkeiten sieht, und wo man durch andre Gesandte gezwungen wird, es ihnen gleich zu thun.»[29])

Wenn diese Gründe auch für einen Augenblick in Basel Eindruck gemacht haben mochten, so hielten sie nicht mehr Stand, als Stockar nach seiner Heimkehr die Rechnung präsentierte. Er hatte während anderthalb Jahren in England mit fünf und in Holland mit vier Begleitern gelebt und dabei 6603 Reichstaler ausgegeben. Daran sollte Basel 2576 Gulden zahlen, was zu tun es sich weigerte, und es begann nun ein nicht gerade erbauliches Gezänk zwischen Basel und Schaffhausen. Auf einen rücksichtslos heftigen Schaffhauser Brief antwortete Basel ablehnend unter folgender Argumentation: «Basel hat durch die Reisen Wettsteins nach Münster und Wien, die doch viel wichtiger waren, schwere Auslagen und zwar allein zu tragen gehabt. Schaffhausen hätte darum füglich nicht zu drängen brauchen, um so mehr, als das, was auf diesen beiden Reisen mit großer Mühe und

Arbeit errungen worden ist, Schaffhausen mindestens eben so zu gut kam als Basel, da es doch viel unter dem Speyrer Reichskammergericht zu leiden hatte. Schaffhausen hat allen Grund, zuvorkommend gegen Basel zu sein und sich friedlich mit ihm zu vergleichen, oder wenn Schaffhausen nicht will, wird Basel an die Londoner Reise genau so viel zahlen, als Schaffhausen an die Reise Wettsteins gezahlt hat. Mehr will Basel nicht tun und Schaffhausen soll es mit ferneren beschwerlichen Zumutungen hinfüro verschonen.»[30])

Man kann diesem Basler Schreiben jedenfalls die Logik nicht absprechen; es sei hier daran erinnert, daß Schaffhausen an die Kosten der Reise Wettsteins nach Münster 1000 Gulden bezahlt hatte. Der Streit ging nun jahrelang weiter. Neben der offiziellen Forderung Schaffhausens gehen private Betteleien Stockars. So zählt er in einem Brief den Baslern vor, was er alles von den andern evangelischen Orten empfangen hat, teils Ketten, teils Becher, teils Schalen, und führt den Wert der einzelnen Gegenstände auf. Schließlich preßt er dem Basler Rat 40 Dukaten ab; aber bei dem betreffenden Aktenstück im Basler Archiv liegt ein Zettel, auf dem von unbekannter Hand geschrieben steht: «Qui semel verecundiæ fines transiit, eum bene et gnaviter opportet esse impudentem.»[31])

Schaffhausen trug eine neue Waffe in den Kampf, indem es sich weigerte, Basel Salz zu liefern, das es aus Süddeutschland importierte, und dadurch die alten Salztraktate verletzte. Aber gerade dieses allzu scharfe Kampfmittel führte den Frieden herbei. Am 16. Mai 1656 schlossen Basel und Schaffhausen einen Vertrag in Baden. Basel zahlt tausend Gulden an die Reise Stockars, dafür erneuert Schaffhausen die alten Salzverträge.[32])

II. Die Bemühungen Cromwells um ein englisch-schweizerisches Bündnis.

In der Abschiedsaudienz des schweizerischen Gesandten Stockar vom 25. Januar 1654 hatte der Protektor die politische Lage Europas ausführlich besprochen, auf die exponierte Lage der von den katholischen Großmächten umklammerten Schweizer hingewiesen und als bestes Mittel der

Abwehr ein Bündnis der drei Republiken England, Holland und Schweiz (natürlich nur der protestantischen) empfohlen. Die Verwirklichung dieses Bündnisprojektes mochte Cromwell nicht allzuschwer erscheinen, nachdem ihm die protestantischen Orte durch ihre Mitarbeit an dem Friedensspruch soeben die untrüglichen Beweise ihrer warmen und uneigennützigen Freundschaft dargetan hatten, und im Hinblick auf dieses Bündnis hat er wohl auch den Schweizerstädten das Schiedsgericht in den noch unerledigten Streitfragen zwischen England und Holland übertragen. Man mag wohl mit Recht fragen, wie kamen die Friedensunterhändler dazu, schweizerischen Bürgermeistern und Ratschreibern die Entscheidung über Grenzstreitigkeiten in Grönland oder die Perlenfischereirechte auf den Molukken zuzuweisen. Vielleicht war es der Hauptzweck des Schiedsgerichtsartikels, der kleinen Republik durch eine ehrenvolle Auszeichnung den Dank für ihre Vermittlerdienste abzustatten. Wenn man aber andrerseits wieder von den gewaltigen, uns etwas seltsam anmutenden Plänen Cromwells liest, wie er einen Bund aller protestantischen Mächte, natürlich unter seiner Leitung, gründen wollte, einen Bund, der den Kampf gegen die römische Kirche als Hauptzweck haben wollte, muß man in der Einschaltung des Schiedsgerichtsartikels in den Friedensvertrag mehr als eine bloße Ehrung der Schweizerstädte erblicken. Selbstverständlich konnte ein solcher Bund der protestantischen Staaten sich nur behaupten, wenn im Innern des Bundes Frieden herrschte und die einzelnen Glieder sich nicht gegenseitig bekämpften. Da aber in jeder Gemeinschaft heterogener Elemente Streitigkeiten entstehen müssen, gab es, um diese zu schlichten, kein anderes Mittel als das Schiedsgericht, und zwar ein Schiedsgericht, dessen Entscheide von den Parteien im voraus als rechtsgültig anerkannt wurden. Nun bot sich gerade in dem englisch-holländischen Friedensvertrag von 1654 dem Protektor die Gelegenheit dar, den Grundstein zu dem Gebäude zu legen, zu dessen Erstellung er sich von Gott ausersehen glaubte, und es war darum nur logisch, wenn er die Streitfragen, die noch nicht gelöst waren, dem Schiedspruche einer dritten protestantischen Macht unterstellte.

Nachdem durch einen solchen Akt der Höflichkeit, der zugleich als ein Beweis seines großen Vertrauens gelten konnte, der Boden in der Eidgenossenschaft vorbereitet war, unternahm der Protektor einen direkten Vorstoß nach dem Ziele, das er sich gesetzt hatte, indem er zwei Gesandte in die Schweiz schickte, *John Durie* und *John Pell.*

John Durie, mit dem Gelehrtennamen Johannes Duräus, war ein feingebildeter und gelehrter Schotte, der es sich zur Lebensaufgabe gesetzt hatte, eine Union aller protestantischer Kirchen herbeizuführen, und mit unermüdlichem Eifer an diesem Lebenswerk arbeitete. Er war an allen protestantischen Höfen bekannt und stand seit Jahren mit einzelnen schweizerischen Theologen in Korrespondenz.

Der zweite englische Gesandte war John Pell, ebenfalls ein Gelehrter, Philosoph und Mathematiker, dessen mathematische Schriften heute noch einen Namen haben. Welche Eigenschaften ihn nun gerade zum Diplomaten empfahlen, wissen wir nicht. Immerhin dürfen wir nicht vergessen, daß ein Usurpator keine große Auswahl von geschulten Diplomaten haben kann, weil die Mehrzahl der alten Diplomaten mit der legitimen Herrschaft untergegangen ist, und er froh sein muß, unter den Menschen von Geist und Bildung willige Werkzeuge zu finden.

Die Aufgabe, welche den beiden Gesandten gestellt war, lautete: die protestantische Eidgenossenschaft religiös und politisch so eng wie möglich an England zu ketten.

Unsere Darstellung verzichtet darauf, die Lösung der Aufgabe, soweit sie dem Duräus zufiel, zu verfolgen, indem wir es gerne einem berufenen Fachmann, d h. einem Theologen, überlassen, sich durch das überreiche Material in den verschiedenen Archiven, speziell im Zürcher Archiv, hindurchzuarbeiten. Auch bei der Verwertung des Materials über die Tätigkeit John Pells wird man sich eine gewisse stoffliche Beschränkung auferlegen müssen. Die diesbezüglichen Manuskripte in der Bibliothek des Britischen Museums füllen 12 Foliobände. Die Vaughansche Sammlung der Pellschen Korrespondenz, die wir hauptsächlich benützten, enthält 450 Schriftstücke.[33]) Pell hat als vielseitiger Gelehrter über alles geschrieben, was er in der Schweiz gesehen und gehört, über die ökonomischen

Verhältnisse, die literarischen Erscheinungen, die inneren politischen Zustände, die Sitten und Volksbräuche, sodaß seine Briefe den Nationalökonomen und Literarhistoriker ebenso interessieren müssen wie den Politiker. Von einem besondern Reiz sind die Schilderungen der Zürcher Persönlichkeiten, mit denen er in Berührung kam und bei deren Beurteilung er kein Blatt vor den Mund zu nehmen braucht, da seine Briefe als geheime diplomatische Aktenstücke nur dem englischen Staatssekretär zu Gesicht kamen.

Pell reiste im April 1654 nach der Schweiz, begrüßte in Basel die Häupter und traf am 28. Mai in Zürich ein. Er hatte von der englischen Staatskanzlei drei Schriftstücke mit auf den Weg bekommen: 1. ein Kreditive für die protestantischen Orte und Genf; 2. eine offizielle Instruktion und 3. eine geheime Instruktion.[34]) In dem Kreditive war die Absendung eines Spezialgesandten motiviert durch die Notwendigkeit eines engern Anschlusses der schweizerischen und englischen Republik mit den Worten: «Wir haben beschlossen, einen offiziellen Gesandten an Euch zu senden, damit derselbe nicht nur die bestehende Freundschaft, welche seit langem zwischen beiden Republiken besteht, erhalte, sondern sie auch entsprechend der jetzigen Lage der Dinge und dem Bedürfnis beider Nationen sowohl, als auch der gemeinsamen evangelischen Sache, befestige und allen Eifer anwende, sie zu stärken und zu mehren.» Die offizielle Instruktion stellte dem englischen Gesandten folgende Aufgaben: Die Schweizer sollen aufgeklärt werden über die wahren Ursachen des Krieges zwischen England und Holland, damit alle Zweifel an der Gerechtigkeit dieses Krieges, soweit England in Betracht kommt, gehoben werden. Es soll verhindert werden, daß etwa eine Gesandtschaft Karl Stuarts von den Schweizerstädten empfangen und angehört werde. Die Schweizer sollen eingeladen werden, ihre Söhne auf englischen Universitäten studieren zu lassen. Sie würden dort nicht nur jede geistige Anregung empfangen, sondern auch finanziell unterstützt und nach Absolvierung der Studien im englischen Staats- und Wehrdienst verwendet werden.

Inhaltsreicher ist die geheime Instruktion: Der Gesandte soll eine rege und unausgesetzte Korrespondenz mit den

Protestanten in der Schweiz, in Frankreich und Deutschland unterhalten, zur Förderung der gemeinsamen evangelischen Sache und zur Abwehr gegen die Umtriebe ihrer Feinde. Dabei ist allerdings in offiziellen Reden und Schriftstücken alle Vorsicht anzuwenden, dagegen sollen in Privatgesprächen mit den leitenden Männern, auf deren Verschwiegenheit gerechnet werden kann, die wahren Absichten des Protektors offenbart werden. Die zweite Hauptaufgabe des Gesandten besteht darin, die Erneuerung des Bundes zwischen den protestantischen Schweizern und Frankreich zu verhindern und die ersteren zu veranlassen, ihre Truppen aus Frankreich zurückzuziehen. Endlich soll der Gesandte auf das Treiben des Hauses Stuart und seiner Verbündeten achten und ihren Einfluß bekämpfen. Er soll ferner Berichte einsenden über die Vorgänge in den benachbarten Staaten und alle Nachrichten von Bedeutung, die ihm zugehen, nach London weitergeben.

So reichhaltig dieses Arbeitsprogramm des englischen Gesandten ist, so vermissen wir doch noch in der geheimen Instruktion einen Hauptpunkt, die Erwähnung des englisch-schweizerischen Bündnisses. Daß Pell einen solchen Auftrag erhalten hat, läßt sich aus seiner Korrespondenz nachweisen; es ist anzunehmen, daß er diesen heikelsten aller Aufträge nur mündlich bekam, und es geht auch aus den Weisungen, die er während seines Aufenthaltes in der Schweiz von London erhielt, hervor, daß man ihm völlig freie Hand ließ, wie er dieses Ziel erreichen sollte. Ob der Abschluß eines Bündnisses möglich sei, und wie dabei zu Werke gegangen werden mußte, konnte man in London nicht wissen; das zu ergründen, hatte man eben den Gesandten nach Zürich geschickt.

So waren die Aufgaben, welche man Pell gestellt hatte, sehr mannigfaltiger Art — und wie es sich bald zeigen sollte — sie schlossen sich gegenseitig bis zu einem gewissen Grad aus, sodaß, was die Lösung der einen forderte, der andern nachteilig war.

Pell fand in Zürich eine sympathische Aufnahme, sowohl bei den Spitzen der Geistlichkeit, den Theologen Ulrich und Stucki, als bei dem Rat. Den Amtsbürgermeister Waser

lernte er erst später kennen, da dieser von Zürich abwesend war. Das Kreditive Pells wurde im Rat verlesen, und Kopien davon wurden an alle andern protestantischen Orte gesandt. Zugleich erging auch eine Einladung zu einer Konferenz nach Aarau, an welcher der englische Gesandte Pell und dessen geistlicher Kollege Duräus in offizieller Audienz empfangen werden sollten. Auf dem Tag in Aarau am 23. Juni hielten Pell und Duräus ihre Vorträge, in welchen sie ihre Absendung ausführlich motivierten. Pell sagte folgendes: «England, Schottland und Irland sind endlich zum Frieden gelangt und unter einem Protektor in einer Republik vereinigt. Der Friede zwischen England und den Niederlanden ist gemäß dem Wunsche der eidgenössischen Stände hergestellt und auch ein Friedenstraktat zwischen England und Schweden abgeschlossen. Auch mit Frankreich und Dänemark sind Friedensunterhandlungen im Gang. Nun bleibt dem Protektor nur noch *eine* große Aufgabe, die Einigung aller protestantischen Kirchen, und dieses Werk zu vollbringen, richten sich seine Blicke vornehmlich auf die Schweizer.» An das letztere anknüpfend entwickelte Duräus seinen Plan einer dogmatischen Verschmelzung der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse.

Nach Anhörung der beiden Reden wurde beschlossen: Jedes Standes Meinung über die Sache solle nach Zürich berichtet oder bei der künftigen Jahrrechnung eröffnet werden. Alsdann soll den englischen Gesandten auf ihre Anträge geantwortet werden.[35])

Eine sofortige Beantwortung der englischen Anträge hätte allem eidgenössischen Gebrauch widersprochen; sie war aber auch aus einem sehr praktischen Grunde verschoben worden. Der schweizerische Gesandte Stockar war noch nicht zurückgekehrt, dessen Bericht die Grundlage aller Unterhandlungen mit England bilden mußte. Dieser Bericht wurde nun am 5. Juli auf einer Konferenz der protestantischen Orte während der gemeineidgenössischen Tagsatzung verlesen. Es ist ein offizielles Aktenstück, das im ganzen ein richtiges Bild von der Tätigkeit Stockars in London und im Haag gibt, dabei der Eitelkeit des Verfassers volle Genüge tut. Freilich war er dazu gezwungen, seinen Bericht etwas

schön zu färben, da dieser Bericht zugleich eine Art Rechtfertigungsschrift gegenüber denjenigen war, welche die Reise Stockars höchst überflüssig gefunden hatten, zu denen auch Männer wie Bürgermeister Wettstein gehörten. In der Tat erhob sich gleich nach Beendigung des Berichts die Opposition, freilich nicht gegen diesen selbst, sondern gegen die ihn begleitende Rechnung. Zunächst protestierten Glarus und Appenzell gegen den Verteilungsmodus und dann auch Basel, so daß diesen drei Ständen vom Vorort empfohlen werden mußte, sich dieser Sache wegen nicht zu «söndern». Das widerwärtige Nachspiel, welches dann diese Kostenverteilung hatte, ist schon früher berührt worden.

Im Anschluß an die Verlesung seines Berichts stellt Stockar den Antrag, daß man seine regelmäßige Korrespondenz mit England und Holland einführe, und macht zugleich praktische Vorschläge. Als Korrespondenten für England schlägt er einen Pfälzer namens Hack, der in England wohnt, und für Holland einen Herrn Wifort vor. Diese Herren sollen die Schweizerstädte über die Vorgänge in den betreffenden Ländern auf dem laufenden halten und die Vermittlung der gegenseitigen Schreiben mit jenen Orten besorgen, dafür soll ihnen ein Honorar von 100 Gulden bezahlt werden.

Ferner wird beantragt, ob von Stockar ist ungewiß, England die Einsetzung eines ständigen residierenden Agenten nahezulegen und Herrn Pell als die hierfür geeignete Persönlichkeit zu empfehlen.

Diese beiden Anträge waren durchaus praktisch und namentlich der erste zeugt dafür, daß Stockar das vollste Verständnis für die Situation hatte. Bei der verhältnismäßig großen Entfernung zwischen der Schweiz einerseits und England und Holland andererseits, und bei der ganz bedeutenden Verschiedenheit in Sitten, Anschauungen und politischen Verhältnissen, war doch ein gegenseitiges Sichkennenlernen die erste Vorbedingung jedes Zusammengehens. Das war aber damals, wo es noch wenig Zeitungen gab, nur möglich durch Einführung einer regelmäßigen Korrespondenz, welche von hierzu speziell geeigneten und auch besonders honorierten Personen besorgt wurde, diplomatischen Agenten, die Re-

porterdienste, freilich großen Stils, versahen und auch den mehr geschäftlichen Teil politischer Aktionen übernahmen.

Diese praktischen Vorschläge auszuführen, dazu fehlte es den Orten entweder an Einsicht oder an Geld.

Man einigte sich auf die freundliche, aber durchaus unverbindliche Antwort: Die Regierung von England wird inbezug auf die Gesandtschaften Pell und Duräus und die durch sie gemachten Eröffnungen, sowie für die dem Abgeordneten Stockar erzeigte Achtung der Dank ausgesprochen, zugleich wird sie ersucht, die evangelischen Stände in Notfällen gegen die Angehörigen der andern Religion in Schirm zu nehmen, hinwieder aber auch von den evangelischen Ständen alle Bereitwilligkeit zu Gegendiensten und besonders zu einem häufigen Besuch Englands vonseiten der Studierenden und Gewerbsleute der Eidgenossenschaft zu gewärtigen.[36])

Durch die Reden des englischen Gesandten auf dem Tag zu Aarau und ihre Beantwortung auf der Badener Konferenz war die offizielle diplomatische Aktion Pells eröffnet und, in gewissem Sinn, auch stillgestellt; denn einmal gab die ausweichende Antwort der Orte dem Gesandten keinen Anlaß, weiter vorzugehen, und ferner mußte er die Erklärung der Schweizer, die man ihm schriftlich auszufertigen versprach, nach London senden, wo man mit Spannung auf die ersten Nachrichten aus der Schweiz wartete. Der Briefwechsel zwischen Pell und Thurlœ ging nicht ohne gewisse Schwierigkeiten vor sich. Der Kurier, welcher Briefe von Zürich nach London besorgte, nahm seinen Weg über Basel, Frankfurt, Köln und einen holländischen Hafen und brauchte im Sommer 20 Tage, im Winter mehr. Dabei konnte den Briefen allerlei begegnen, wobei man mehr das Aufgefangenwerden durch feindliche Kundschaft, als das Verlorengehen durch Unfall fürchten mußte. Als im Herbst 1654 Karl Stuart und seine Anhänger ihren Wohnsitz in Köln aufschlugen, war der Verkehr auf diesem Wege unmöglich, und die Briefe nahmen nun ihren Weg durch Frankreich. Pells Briefe trugen niemals die Adresse des englischen Staatssekretärs John Thurlœ, sondern waren an einen Adrian Peters, Kaufmann in London, adressiert. Trotz solchen Vorsichtsmaßregeln

gingen genug Briefe verloren, was man um so mehr empfand, als Pells Briefe neben den Nachrichten aus der Schweiz auch regelmäßige Berichte über alle politischen Ereignisse, die ihm zu Ohren kamen, enthielten. *Pell war Cromwells Generalagent für den Kontinent mit Sitz in Zürich,* so würde man sich im modernen Geschäftsstil ausdrücken, und jeder seiner Briefe ist ein kleiner Beitrag zur politischen Geschichte seiner Zeit.

In seinen ersten Briefen berichtet er über seine Ankunft in Zürich, den Eindruck, den er von den hohen Persönlichkeiten erhalten und über die Aarauer Audienz. Er fühlt sich aber durchaus noch nicht sicher in seinem Urteil, und seine Rapporte sind zuerst so allgemein gehalten, daß ihn Thurloe in London direkt auffordern mußte, nicht so summarisch zu verfahren, wenn er über Unterredungen mit den schweizerischen Staatsmännern berichte. Im übrigen ließ er ihm freie Hand und deutete ihm an, daß sich das auswärtige Amt nach seinen Ansichten über die Lage der Dinge richten werde. «Seien Sie versichert», schreibt Thurloe am 12. Juni,[37]) «daß wir keine politische Aktion unternehmen werden, welche Ihre Unterhandlungen præjudizieren könnten und gehen Sie sicher voran.» Er solle sich ferner, so fährt Thurloe fort, eifrig bemühen, die Gesinnung der Schweizer zu erforschen und in Erfahrung zu bringen, mit wem sie geheime Korrespondenz führen, und wie die Protestanten in den angrenzenden Ländern gesinnt sind. «Man ist in London sehr darauf gespannt», heißt es am 10. Juli, «was Sie in Aarau ausrichten. Aus Ihren Briefen ist zu entnehmen, daß die Schweizer Protestanten sich nach Befreiung vom Druck Roms sehnen. Erforschen Sie, nach welcher Seite hin sich ihre Blicke um Befreiung richten und was sie für Vorschläge in dieser Hinsicht machen, die Meinungen und Wünsche des Londoner Kabinetts kennen Sie.»[38])

Pells schriftliche Instruktionen enthielten aber genug bestimmt formulierte Aufgaben, deren er sich in Zürich entledigen konnte. Dahin gehörte die Einladung zum Besuch der englischen Universitäten. Dieses Mittel, die Schweizer an sich zu ziehen, ist nicht zuerst von Cromwell angewandt worden. Während Frankreich und die Pfalz die protestan-

tischen Orte aufforderten, ihre Söhne an ihre Universitäten zu schicken und ihnen Freiplätze zusicherten, suchte der König von Spanien die Urschweizer und namentlich die Bündner nach Mailand zu locken. Von uneigennützigen Motiven war wohl keiner dieser drei Staaten geleitet. Am ehesten noch die Pfalz, welche bei der religiösen Sonderstellung, die sie im protestantischen Deutschland einnahm, auf die Zufuhr von Schweizertheologen geradezu angewiesen war. Frankreich wollte die schweizerische Jugend nicht nur materiell, sondern auch moralisch an sich fesseln, indem es ihr seine Universitäten ebenso wie seine Regimenter öffnete. Und daß dem Gubernator von Mailand wohl ebenso sehr die Gebirgspässe der Bündner, als ihr Seelenheil am Herzen lagen, wird wohl niemand bezweifeln. Anderseits kamen alle diese fremden Anerbietungen einem in der Schweiz vorhandenen Bedürfnis entgegen. Manche einflußreiche Familie war nicht imstande, ihren Söhnen, wenn sie deren eine große Anzahl besaß, eine standesgemäße Erziehung zu geben und war froh um Freiplätze an fremden Universitäten für die jungen Leute, welche keine Lust zum Solddienst zeigten.

Als Pell den beiden Standeshäuptern in Zürich mitgeteilt hatte, daß Cromwell die protestantischen Schweizerstudenten einlade, die englischen Universitäten zu besuchen, und daß ihnen einige Freiplätze zur Verfügung ständen, meldete sich schon am folgenden Tage ein solcher Bewerber ihm. Es war kein geringerer als der Antistes J. J. Ulrich. Ulrich setzte dem Engländer auseinander, daß sein ältester Sohn in Genf und Basel Theologie studiert habe. Er könne ihn aber nicht mehr weiter studieren lassen, da er noch fünf andere Kinder habe. Darum bitte er um ein Stipendium in England. Pell übernahm diesen Auftrag gern. Er empfahl den jungen Ulrich dem Staatssekretär als alumnus für Oxford und wünscht genau zu wissen, wie weit er in seinen Versprechungen auch andern gegenüber gehen kann. Pell berechnet den jährlichen Unterhalt eines Studenten auf mindestens dreißig Pfund, dazu kommen fünf Pfund *for his welcome* und fünf Pfund *for his viaticum towards home.* Das mache in drei Jahren hundert Pfund, so viel müsse man für

den einzelnen Schweizerstudenten rechnen.[39]) Ulrichs Sohn erhielt in der Tat die Freistelle, scheint sich aber nicht gerade derselben würdig gezeigt zu haben.[40])

In dieser Zeit machte Pell auch die persönliche Bekanntschaft desjenigen Schweizers, welcher ihm als das geeignetste Werkzeug für die Durchführung von Cromwells Plänen erscheinen mußte, nämlich Stockars. Doch zeigte schon das erste Zusammentreffen der beiden Männer, welches am 21. Juli in Zürich stattfand, daß sich nicht ein vertrauliches Verhältnis zwischen den beiden entwickeln werde, und sie sich auch nicht in die Hände arbeiten würden, wie man es doch angesichts der beiden gemeinsamen Ziele hätte erwarten sollen. Als Stockar von Durie dem englischen Gesandten vorgestellt wurde, behauptete dieser, sie hätten sich ja schon einmal in England gesehen. Stockar wollte nichts davon wissen. Pell war von der Zusammenkunft so wenig befriedigt, daß er es Durie überließ, über dieselbe an Thurloe zu berichten. Pell und Stockar betrachteten sich als Rivalen. Beide Männer waren maßlos eitel, und speziell Stockar war gewissermaßen betäubt von dem Weihrauch, der ihm in Holland gestreut worden war. Kaum in die Schweiz zurückgekehrt, wollte er die Beziehungen seiner Heimat zu England und Holland nach seiner Weise leiten und verriet etwas gar zu deutlich, daß er nicht nur seiner Person die Hauptrolle zugedacht habe, sondern daß er unter einem starken holländischen Einfluß stand, denn um seiner schönen Augen willen hatten die Herren De Witt und Ruyter den Schaffhauser Ratschreiber nicht gehätschelt, sondern um aus der englisch-schweizerischen Freundschaft so viel Nutzen wie möglich für Holland zu ziehen. Darüber war Pell bald im Klaren, und von diesem Augenblick war für ihn Stockar ein Faktor, mit dem man nur noch rechnen mußte, um ihn zu bekämpfen.[41])

Dazu bot sich ihm nun gerade Gelegenheit, als es sich um die praktische Anwendung jenes Schiedsgerichtsartikels handelte, welcher die Schlichtung der noch unerledigten holländisch-englischen Differenzen den Schweizern übertrug. Stockar wandte alles an, daß das schweizerische Schiedsgericht in Funktion trete. Pell suchte dies um jeden Preis zu verhindern.

Die englischen und holländischen Schiedsrichter, welche im Haag ihre Sitzungen hielten, konnten sich nicht einigen, und so blieb nichts anderes übrig, als nun die schweizerischen Schiedsrichter ihres Amtes walten zu lassen. Pell erhielt bestimmte Nachricht, daß insgeheim ein holländischer Gesandter in die Schweiz geschickt werde, um im voraus Stimmung für die holländischen Forderungen zu machen. Gleichzeitig traf aus London an Pell die Weisung ein, er solle Vorkehrungen treffen für die Ernennung der Schiedsrichter aus den protestantischen Kantonen, da zwischen englischen und holländischen Kaufleuten Differenzen entstanden seien. Er solle sich an diejenigen schweizerischen Staatsmänner wenden, mit denen er intime Beziehungen angeknüpft habe, und sie darauf vorbereiten, daß die Sache Freunden Englands anvertraut werde, wenn sie ihnen von beiden Staaten vorgelegt werde.[42])

Pell geriet durch diesen Auftrag in Verlegenheit. Denn wenn ein schweizerisches Schiedsgericht in Funktion trat, wurde Stockar Schiedsrichter und jedenfalls auch das Mitglied, welches den Ausschlag gab. Stockar aber war, so mußte wenigstens Pell annehmen, im Haag vorher bearbeitet worden und sollte durch den holländischen Agenten, der sich unterwegs befand, neue Instruktionen empfangen. Gegen den Einfluß Stockars vermochte Pell nicht aufzukommen, und so konnte er nicht nur seinen Auftrag, die præsumptiven schweizerischen Schiedsrichter im voraus für England zu gewinnen, nicht ausführen, sondern mußte mit Sicherheit einen Entscheid zugunsten Hollands voraussehen. Aber neben diesen rein praktischen Erwägungen, machte sich bei Pell doch auch eine gewisse höhere Einsicht geltend, welche ihn veranlaßte, das Zustandekommen eines schweizerischen Schiedsgerichts zu verhindern. Pell hatte, wie sich noch zeigen wird, von den schweizerischen Staatsmännern keine zu hohe Meinung, so sehr er auch einzelne von ihnen persönlich schätzte, und hielt sie für durchaus ungeeignet, in See- und Kolonialfragen urteilen zu können. Solche Gedanken waren wohl auch andern Leuten schon aufgestiegen, die sich doch sagen mußten: entweder verraten die schweizerischen Schiedsrichter ihre Unfähigkeit, ein fachmännisches

Urteil abzugeben, oder sie sind eben nur die Werkzeuge der sich streitenden Parteien, in beiden Fällen ist die Rolle, die sie spielen, eine nicht gerade ehrenvolle. Pell drängte darum das auswärtige Amt in London, alles aufzubieten, daß die englischen Unterhändler im Haag sich verständigten, und brachte in einem Brief vom 26. September ein Argument vor, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ: «Ich bedaure sehr, daß die Schiedsrichter diese Handelsstreitigkeiten nicht schlichten können. Die andern Mächte machen sich über die beiden Republiken lustig und fragen, wer solche Landratten wie die Schweizer für geeignet halten kann, überseeische Streitigkeiten zu schlichten.»[43])

Diese Vorstellungen Pells machten in London einen solchen Eindruck, daß man die englischen Schiedsrichter anwies, den Verhandlungen eine Wendung zu geben, welche die Einmischung der Schweizer überflüssig mache. Dies scheint auch gelungen zu sein; denn Anfang November schrieb der Ratspensionär De Witt an Stockar, die Ostindische Kompagnie in England sei mit dem Entscheid der Schiedsrichter zufrieden, so daß die Hoffnung bestehe, es sei nicht nötig, die protestantischen Kantone mit den andern Beschwerden zu belästigen, welche weniger wichtig und leichter zu erledigen seien. In der Tat hören wir nichts mehr von der Schiedsgerichtsfrage, als daß Pell in einem Briefe an Thurloe seiner Befriedigung darüber Ausdruck gibt, daß man nicht genötigt sei, an ein schweizerisches Schiedsgericht zu appellieren.[44])

England konnte noch aus einem andern Grunde froh darüber sein, daß die Angelegenheit ohne die Mitwirkung der Schweiz erledigt wurde. Auf der Konferenz der evangelischen Orte in Baden vom 5. Juli 1654 war auch ein Agent des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz erschienen und hatte folgendes Ansuchen gestellt: Wenn England und Holland ihre noch schwebenden Mißverständnisse durch die evangelischen Stände schiedsrichterlich beseitigen lassen, so möchte dabei die der verwitweten Königin von Böhmen ausstehende Pension in die Verhandlungsgegenstände mit aufgenommen werden, wozu mitzuhelfen auch Holland sich bereit erklärt habe.[45]) Da Cromwell sich geweigert hatte, die

Pension, welche die verwitwete Pfalzgräfin Elisabeth von England bezogen, weiter auszuzahlen, wäre ihm das Eingreifen der Schweiz und Holland zusammen zugunsten dieser Partei aus dem Hause Stuart unangenehm gewesen. Wenn nun das schweizerische Schiedsgericht überhaupt nicht zustande kam, ward das Ansuchen des Kurfürsten von selbst gegenstandslos.

Der Gegensatz zwischen Stockar und Pell trat noch deutlicher zutage in derjenigen Frage, welche für beide Männer von großer Bedeutung sein mußte, in der Frage des englisch-schweizerischen Bündnisses. Stockar war für die Idee eines holländisch-englisch-schweizerischen Dreibundes, welchen ihm Cromwell in seiner Abschiedsaudienz nahegelegt hatte, persönlich eingenommen und arbeitete gleich nach seiner Rückkehr in die Schweiz an deren Verwirklichung. Nach seinem Plan sollte eine feierliche Gesandtschaft, wie sie schon früher geplant war, nach London abgehen, um das Bündnis abzuschließen. Freilich wagte er nach der schlimmen Erfahrung, welche er in bezug auf die Zahlungsbereitschaft einiger Stände gemacht hatte, nicht mehr, offen mit seinem Projekt vor eine Konferenz der protestantischen Orte zu treten. Er suchte aber unter der Hand einzelne einflußreiche Männer in den Orten für seinen Plan zu gewinnen, und es wurde auch zwischen den geheimen Räten darüber schriftlich verhandelt. So schrieb Basel am 20. September an Zürich: «Obwohl wir ein Bündnis mit England etwas bedenklich finden, da die Sache dem einen oder andern Ort zu offension und jalousie Anlaß geben, besonders aber Frankreich des mit selbiger Cronen habenden ewigen Friedens wegen in etwas alterieren möchte: trotzdem wollen wir Euch alles anheim stellen und wollen uns, falls Bern und Zürich gleicher Meinung sind, nicht von Euch söndern.»[46]) Bern und Zürich scheinen aber denselben zögernden Standpunkt wie Basel eingenommen zu haben; wenigstens ist den schweizerischen Quellen sehr wenig Bestimmtes über die Bündnisfrage zu entnehmen.

Nun hatte aber auch der englische Gesandte zweifellos einen geheimen mündlichen Auftrag bezüglich eines Bündnisses, aber eher in dem Sinne, daß er die Opportunität und

Möglichkeit eines Bündnisses prüfen und darüber berichten sollte. Pell ging aber vorsichtig zu Werke und mißbilligte den Übereifer Stockars. Nichts kennzeichnet besser das Benehmen des englischen Gesandten in der Bündnisangelegenheit, als eine Zusammenstellung der betreffenden Rapporte an das auswärtige Amt. Am 1. August 1654 schrieb er: «Ich vermute, daß sie einen Gesandten nach England schicken werden, da sie lieber einem eigenen Gesandten etwas anvertrauen als einem fremden. Bis jetzt finde ich kein Zeichen davon, daß sie dem Plan Seiner Hoheit unfreundlich gegenüber stehen, und so lange ich dies sehe, kann ich langsamen Schrittes vorgehen.» Vierzehn Tage später heißt es: «Stockar hat uns (d. h. Pell und Durie) erzählt, daß er einen Plan habe, den er aber nur wenigen seiner Landsleute zu eröffnen sich getraut. Er wünscht, noch einmal als Gesandter nach England geschickt zu werden, um S. H. zu danken für den Einschluß der Schweiz in den englisch-holländischen Friedensvertrag, und mit einer geheimen Instruktion für den Abschluß eines Bündnisses. *Ich gestehe für meinen Teil, daß ich diese Pläne noch nicht für reif genug halte, ein Bündnis dieser Art abzuschließen;* einige kleinere Ereignisse, wie sie neulich hier geschehen sind, können alle ihre Pläne wieder ändern.» Im Dezember läßt sich Pell ein Gutachten von Durie, der die Schweizer besser kennt als er, und der um seiner kirchlichen Pläne willen von einer protestantischen Schweizerstadt zur andern reist, ausstellen über die Aussichten, welche ein Bündnis habe. Dieses Gutachten lautet: «Bei vielen von den leitenden Männern ist große Neigung vorhanden, mit uns in regelmäßige Verbindung zu treten, obgleich sie noch nicht den Weg des Bündnisses betreten werden. *Denn viele von ihnen haben ihre Augen auf Frankreich gerichtet, besonders Bern* . . . Ich glaube aber, daß die Dinge jetzt zu einem Bruch mit Frankreich treiben, und da die katholischen Kantone einen Bund mit Spanien geschlossen haben, für den Fall, daß die protestantischen Orte sie angreifen, so mag der Zeitpunkt gekommen sein, den protestantischen Kantonen den offenen Vorschlag zu machen, einen Bund mit England zu schließen, der ihnen Beistand verspricht für den Fall, daß Frankreich oder ein anderer

ihrer katholischen Nachbarn sie überfällt.» Diesem Gutachten fügt Pell ganz resigniert bei: «Dies ist alles, was Durie mir zu sagen wußte. *Ich aber begann meine eigenen Befürchtungen bezüglich der politischen Neigungen dieses Volkes niederzuschreiben,* mit denen ich E. Lordschaft nicht in Unruhe versetzen will, bis ich etwas sicheres über die Wahrheit oder Falschheit der uns zugetragenen Gerüchte weiß.» Im Frühjahr 1655 ist Pell dann so weit gekommen in der Resignation, daß er das schweizerisch-englische Bündnis in Gottes Hände befiehlt. «Meine Geschäfte», schreibt er am 31. März an Thurloe, «gehen langsam vorwärts, nicht nur deshalb, weil die Schweizer an der Beständigkeit der englischen Zustände zweifeln, wie Sie vermuten, sondern weil sie selbst unter einander uneins sind. Aber es ist Grund vorhanden, zu hoffen, daß diese und andere Hindernisse mit der Zeit hinweggeräumt werden; bis Gottes Stunde gekommen ist, wird immer irgend etwas dazwischen kommen.»[47])

Diese kurzen Berichte Pells klären uns genügend auf über die Frage, ob ein englisch-schweizerisches Bündnis möglich war. Haupthindernisse desselben waren, ein großes Mißtrauen der Schweizer gegen die politischen Zustände in England, ihre Uneinigkeit und vor allem die Rücksicht auf Frankreich. In dieser Beziehung ist das erwähnte Gutachten Duries ein klassisches Zeugnis. Ein Bündnis zwischen den Schweizern und England hält er für möglich, wenn es zum Bruch zwischen Frankreich und den protestantischen Städten kommt; England müsse dann die Schweiz gegen Frankreich unterstützen.

Der Einfluß Frankreichs auf die innere und äußere Politik der Eidgenossenschaft war Cromwell wohl bekannt, und er hatte darum auch in der schriftlichen geheimen Instruktion an Pell diesem den Auftrag erteilt, er solle die Erneuerung des französisch-schweizerischen Bündnisses hintertreiben. Wenn Cromwell die protestantische Schweiz politisch wie kirchlich an England fesseln wollte, mußte er ihren Anschluß an eine andere Macht verhindern, und da hatte er mit einem Nebenbuhler zu rechnen, der ältere Rechte als er besaß, mit Frankreich.

In der Tat war die Haupttätigkeit des englischen Gesandten im ersten Jahre seines Aufenthaltes darauf gerichtet, der französischen Politik entgegenzuarbeiten, und wenn wir wissen wollen, was Pell tat, um die Schweiz an England zu ketten, so müssen wir zu erfahren trachten, was er tat, um die Schweiz Frankreich zu entfremden.

Da der englische Gesandte an den Staatssekretär nicht nur über das berichtet, was er selbst weiß und selber zur Verhinderung des französisch-schweizerischen Bundes tat, sondern alles, was er darüber in der Schweiz hörte, nach London wiedergibt, so bilden diese seine Berichte einen wertvollen Beitrag zur Entstehungsgeschichte des neuen Bundes von 1663.

Als Pells Mission in Zürich begann, gingen die Wogen des diplomatischen Kampfes für oder gegen Frankreich hoch. Das alte von 1602 stammende Bündnis war im Jahre 1651, acht Jahre nach dem Tode Ludwigs XIII. abgelaufen, und die Bemühungen des französischen Gesandten de la Barde hatten bis jetzt wenig Erfolg gehabt. Der englische Gesandte fand in Zürich die Stimmung so antifranzösisch, daß man ernstlich davon sprach, den Bund mit den katholischen Orten aufzulösen, wenn sie mit Frankreich das Bündnis erneuerten.[48]) Pell suchte sich noch darüber zu orientieren, welches die Führer der Opposition gegen Frankreich in der Eidgenossenschaft waren, und suchte mit ihnen in Verbindung zu treten. Ihr Führer war der ehemalige kaiserliche General, Oberst Zwyer, der auf der Tagsatzung ein Schreiben des Kaisers vorgezeigt hatte, in welchem die Orte aufgefordert wurden, bei einem künftigen Vertrag das Elsaß auszunehmen. Der französische Gesandte suchte nachzuweisen, daß das Schreiben des Kaisers von Zwyer gefälscht sei. Mit diesem Schreiben verhielt es sich aber, wie Pell erfuhr,[49]) so: der Kaiser hatte seinem zuverlässigsten Parteigänger, dem Obersten Zwyer, einen Blancobrief, der nur seine Unterschrift hatte, ausgestellt, mit dem Auftrag, im entscheidenden Moment ein Schreiben zu konstruieren, wie es die Umstände erforderten, d. h. wie es der kaiserlichen Politik nützte. Dieser Moment schien Zwyer gekommen, als im Frühjahr 1654 einige katholische Orte, so namentlich Freiburg und Solothurn, anfingen

Frankreich zuzuneigen, und er ließ die Mine springen. Die französische Darstellung des Sachverhalts war also nicht so ganz aus der Luft gegriffen.

Während aber ein Einverständnis zwischen dem katholischen Urneobersten und dem englischen Gesandten sozusagen ausgeschlossen war, und dieser auch den diplomatischen Schachzügen des kaiserlichgesinnten Wettstein nicht zu folgen vermochte, fand er in Zürich eine Bundesgenossenschaft, welche den Kampf gegen Frankreich aus Prinzip und Tradition betrieb. Hier war man nicht antifranzösisch, weil man habsburgisch war, sondern weil die Zwinglischen Traditionen noch in einzelnen der besten Staatsmänner lebendig waren. Pell war stets auf dem Laufenden, wenn im Zürcher Geheimen Rat oder Großen Rat das französische Bündnis verhandelt wurde, er wußte auch genau, was auf den allgemeinen Tagsatzungen zu Baden und auf den Konferenzen der evangelischen Orte ging. Er erhielt die geheimen Aktenstücke im Original oder in der Kopie, und manches Schreiben, das der Vorort absandte, bekam er noch vor dem Empfänger zu lesen. In enge Beziehungen trat er zu dem Stadtschreiber Hans Kaspar Hirzel, den er in einem seiner Briefe als den erbittertsten Feind Frankreichs bezeichnet, und der auch am energischsten die schweizerische Intervention im englisch-holländischen Krieg betrieben hatte. Durch Hirzel erfuhr Pell, daß unter den schweizerischen Offizieren, welche in französischen Diensten gestanden hatten, große Erbitterung gegen den französischen Hof herrschte, weil er ihnen seit Jahren den Sold schuldete, und durch Hirzel wurde der englische Gesandte in die Angelegenheit der französischen Juwelen verwickelt, welche während der jahrelangen Verhandlungen um das französisch-schweizerische Bündnis auch die Hauptrolle spielten.[50])

Im Mai 1650 war eine schweizerische Gesandtschaft, bestehend aus Vertretern von Zürich, Bern, Solothurn und Freiburg nach Paris geschickt worden, um dort Beschwerde zu führen über die schmähliche Behandlung, welche die Schweizerregimenter Wattenwil und Molondin durch Mazarin erlitten hatten, und um die Bezahlung des rückständigen Soldes im Betrag von drei Millionen Franken zu erzwingen.

Gemäß dem Vertrag, der am 21. Mai zwischen dem Hof und den Schweizern abgeschlossen wurde, erhielten die Schweizer als Pfand für einen Teil der Schuld einige Juwelen, welche der Königin Mutter gehörten, eingehändigt. Der Juwelenschatz bestand aus zwei großen Rubinen, zwei Perlen, einem einzelnen Diamanten und vier mit Diamanten besetzten Edelsteinen; sie waren als Pfand für die Summe von 600000 Livres hinterlegt worden. Die Juwelen wurden dem Obersten Rahn in Zürich, einem der Schweizeroffiziere, welche in Paris im Dienste standen, zur Aufbewahrung übergeben. Diejenigen Schweizeroffiziere, welche aber nicht mehr in französischen Diensten standen, sondern schon 1644 so schmählich von Mazarin entlassen worden waren, und denen Frankreich auch am meisten schuldete, hätten die Juwelen als wertvolles Pfand gern an sich genommen. Die verwegensten unter ihnen, Thomas Wertmüller, Holzhalb aus Zürich und Waldkirch aus Schaffhausen, reisten heimlich nach Paris und bemächtigten sich der Juwelen, sei es durch List oder im geheimen Einverständnis mit Oberst Rahn. Darüber brach nun ein großer Hader aus, denn die Offiziere in Paris waren um das Pfand oder doch um ihren Anteil daran betrogen. Durch den Handstreich der Zürcher Offiziere waren die Offiziere anderer Kantone benachteiligt und ließen durch ihre Regierungen in Zürich Beschwerde erheben. Es begann ein langwieriger Prozeß, der vor dem Zürcher Rat geführt wurde, aber ergebnislos war, weil sich der Zürcher Rat in seiner Mehrheit auf die Seite seiner Offiziere stellte. Er tat dies aus antifranzösischer Politik, denn daß der französische Gesandte ebenfalls energisch Beschwerde erhob, braucht wohl kaum besonders erwähnt zu werden.

Der Juwelenprozeß wurde zur cause célèbre der Schweiz und der Schweizer in französischen Diensten, als die Juwelenräuber Wertmüller und Holzhalb, um ihr Tun gleichsam zu legalisieren, die Juwelen zwei Amtspersonen des Standes Zürich, dem Statthalter Schneeberger und dem Seckelmeister Salomon Hirzel, nebenbei gesagt ihren Schwiegervätern, übergaben. Salomon Hirzel, das Haupt der antifranzösischen Partei, gedachte die Juwelen als ein vortreffliches Werkzeug gegen Frankreich zu gebrauchen. Man erzählte sich, auf

der Tagsatzung habe der französische Gesandte die Juwelen mit Geld einlösen wollen, aber Hirzel habe sie nicht herausgegeben. Hirzel faßte den kühnen Plan, die Juwelen dem Protektor in London anzubieten und ihm damit eine gefährliche Waffe gegen Frankreich in die Hand zu geben. Das was die Schweizeroffiziere in jahrelangen Verhandlungen von der Krone Frankreichs nicht erlangten, Bezahlung ihrer Schuldforderungen, sollte ihnen durch eine einzige edle Tat Cromwells zufallen. Wie sich einst im zweiten punischen Krieg das Schicksal Spaniens an dem Tage entschied, als die in Sagunt versammelten spanischen Geiseln aus dem Besitz der Karthager in den der Römer übergingen, so sollte jetzt durch den Übergang der französischen Kronjuwelen in die Hände Cromwells das französische Übergewicht in der Schweiz durch das englische ersetzt werden.[51])

Hirzel ließ die Juwelen zuerst durch einen Dritten dem englischen Gesandten anbieten. Pell antwortete, er habe noch nie davon gehört, daß Cromwell Juwelen kaufe. Am 14. September lud Hirzel den englischen Gesandten in seine Wohnung ein und zeigte ihm die Juwelen. Hirzel machte dem Gesandten den Vorschlag, er möge die Kleinodien heimlich, so daß weder in der Schweiz noch in England jemand etwas davon wisse, dem Protektor anbieten. Wenn der französische Gesandte erfahre, daß Cromwell die Juwelen kaufen wolle, werde er schleunigst den Offizieren ihren rückständigen Sold zahlen. Pell gab ihm zur Antwort, er könne ihm auch nicht die geringste Hoffnung machen, daß sein Herr die Juwelen kaufe; um aber Hirzel, den er hoch schätze, einen Beweis seiner Freundschaft zu geben, wolle er in der Angelegenheit nach England schreiben. Hirzel meinte, das bloße Gerücht, Cromwell beabsichtige die Juwelen zu kaufen, werde dem französischen Hof einen solchen Schrecken einjagen, daß er sofort einlenke. Darauf erklärte Pell, das Gerücht, Cromwell kaufe für 72000 £ Juwelen, könne dem Protektor in England schaden. Als Hirzel dem entgegenhielt, Cromwell verliere ja nichts, wenn er die Juwelen für 72000 £ kaufe, sie seien ja viel mehr wert, gab Pell kurz zur Antwort, England brauche sein Geld für notwendigere Dinge als für Edelsteine.

Jetzt hielt Hirzel den Moment für gekommen, um Pell seine wahren Pläne zu enthüllen. Er stellte ihm vor, wie England mit einem Schlag die ganze Schweiz, Protestanten und Katholiken, für sich gewinnen könne, indem es sich den ganzen schweizerischen Adel verpflichte. England bewahre durch den Ankauf der Juwelen die Schweiz vor einem Bürgerkrieg, der sonst unzweifelhaft ausbreche; denn kaufe Frankreich die Juwelen und ermögliche dadurch den Abschluß eines neuen Bündnisses, so werde wegen dieses Bündnisses der Krieg zwischen den Orten ausbrechen, und blieben die Juwelen unverkauft, so ginge der Zank erst recht los. Auf den Einwand Pells, es könne auch Unzufriedene in der Schweiz geben, wenn man höre, daß die Juwelen England verkauft seien, gab Hirzel zur Antwort, alle Gläubiger hätten versprochen, sich dem Schiedsgericht Zürichs zu unterwerfen.[52])

Pell schrieb noch an demselben Tage an den Staatssekretär. Er übersandte Abbildungen der Edelsteine, welche ihm Hirzel verschafft hatte, und erklärte Thurloe, die Entscheidung Cromwells möge lauten, wie sie wolle, jedenfalls müsse die Antwort so abgefaßt sein, daß man den besten Freund Englands in der Schweiz, Hirzel, nicht kränke.[53]) Auch dürfe niemand von der Sache wissen, als der Protektor. Denn wenn Spanien diesem vorzüglichen Mittel, Frankreich einen Schlag zu versetzen, auf die Spur komme, werde es mit Vergnügen darnach trachten, England die kostbare Waffe zu entwinden und selbst die Juwelen zu kaufen.[54]) Den französischen Gesandten dürfe man schon merken lassen, daß etwas im Gang sei. Man könne das etwa folgendermaßen einrichten: Cromwell hat die Abbildungen der Juwelen offen auf seinem Tische liegen, wenn der französische Gesandte in London ihm einen Besuch macht. Der Gesandte fragt: «Was sind das für schöne Juwelen?» Cromwell antwortet ganz gleichgiltig: «Ach, das sind die Juwelen der Königin Anna von Frankreich; ich denke, Ihre Majestäten werden nichts dagegen haben, wenn ich meinem Gesandten in der Schweiz Auftrag gebe, sie zu kaufen.» Der Gesandte wird bestürzt nach Paris schreiben, man solle um Gottes willen die den Schweizern verpfändeten Juwelen einlösen, damit sie nicht in die Hände des Königsmörders geraten.

Frankreich wird zahlen, und Cromwell hat sich ohne einen Cent auszugeben, nur durch eine harmlose Frage, ein großes Verdienst um die Schweizer erworben.[55])

Hirzels Plan war genial, und Pells Vorschlag ihn durchzuführen von fast humoristischer Durchtriebenheit. Aber es fehlte ihm das Notwendigste zu seinem Gelingen, die Übereinstimmung mit den Absichten der englischen Politik. *Im Sommer 1654 hatte sich die große Schwenkung in der englischen Politik vollzogen, die Annäherung Englands an Frankreich,* welche schließlich mit dem Abschluß eines engen Bündnisses endete.

Wenn Cromwell wirklich die idealen, weltumfassenden Pläne gehabt hat, die ihm zugeschrieben werden, Gründung eines protestantischen Staatenbundes und Kampf gegen die katholischen Mächte, so war schon der Krieg gegen Holland eine Versündigung an diesem Ideal. Daß der Protektor nun die Freundschaft Frankreichs suchte, war nur der zweite Schritt beim Übergang zur Realpolitik. Zum Schutz des neu gegründeten englischen Kolonialreiches bedurfte er eines Verbündeten, und diesen suchte er in dem mächtig emporstrebenden Frankreich, dem alten Feinde Spaniens. Man hat ihm daraus schon einen Vorwurf gemacht, er habe durch den Bund mit einer katholischen Macht seine puritanische Vergangenheit verleugnet. Cromwell war aber ein zu guter Kenner der Geschichte, um nicht zu wissen, daß Frankreich seit den Tagen Franz I. der Vorkämpfer des Protestantismus gegen den spanisch-habsburgischen Katholizismus gewesen war.

In seine Beziehungen zu den protestantischen Schweizern brachte nun freilich diese Schwenkung etliche Verwirrung. Wenn auch ein Bündnis mit ihnen noch immer wünschenswert schien, so war es keines mehr, dessen Spitze sich gegen Frankreich richtete. Es kam dazu, daß die Verhandlungen zwischen Paris und London einige Jahre dauerten und daß ein günstiges Resultat wiederholt zweifelhaft erschien. Jede Änderung in den englisch-französischen Beziehungen hatte ihre Wirkung auf die englisch-schweizerischen Unterhandlungen. Als z. B. Duräus sein interessantes Gutachten über die Möglichkeit eines englisch-schweizerischen Bündnisses abgab, drohte gerade ein völliger Bruch zwischen

England und Frankreich, der französische Gesandte hatte London verlassen. Auf Pells Vorschläge zur Auslösung der Juwelen antwortete Thurloe am 20. November 1654: «Es wird sich jetzt kaum Gelegenheit bieten, mit dem französischen Gesandten über die Angelegenheit zu sprechen, da es sehr zweifelhaft ist, ob eine Verständigung zwischen dem Protektor und Frankreich möglich ist. Der Gesandte ist zwar noch nicht abgereist, erklärt aber, er habe den Befehl heimzukehren, um Bericht abzustatten.[56])

Es trug nicht zur Klärung der Sachlage bei, daß die protestantischen Orte, sobald sie von den Unterhandlungen zwischen England und Frankreich hörten, von dieser Wendung der Dinge Nutzen zu ziehen suchten und der englischen Regierung nahe legten, sie möchte in die Bedingungen des Bündnisses die Forderung aufnehmen, daß Frankreich den Schweizerkantonen die schuldigen Gelder zahle. Der allzeit rührige Stockar machte zuerst diesen Vorschlag dem englischen Gesandten, welcher darüber nach London berichtete. Thurloe antwortete, er wünsche nähere Auskunft darüber, ob das Stockars persönliche Meinung sei, oder ob auch die Regierungen der Orte so dächten. In letzterem Falle möchten diese ihre Wünsche schriftlich formulieren und offiziell überreichen. Pell trug diese Wünsche in einer Audienz dem Bürgermeister Waser vor; dieser sagte, sie wünschten von Frankreich zwei Dinge: «Es solle ihnen zahlen, was es ihnen schuldig sei und von ihnen nicht fordern, was sie nicht zahlen müßten, nämlich Zölle, Abgaben, Steuern, von denen sie nach alten Verträgen befreit seien. Zugleich versprach er ein schriftliches Memoriale. Die Ausfertigung desselben wurde von Tag zu Tag und von Woche zu Woche verschoben. Pell wurde ungeduldig und machte der Zürcher Regierung Vorstellungen. Da erschien am 4. Oktober der Stadtschreiber Hans Kaspar Hirzel bei ihm und teilte ihm mit, die protestantischen Orte hätten beschlossen, auf die Vermittlung Englands in dieser Sache zu verzichten. Dieser Beschluß sei herbeigeführt worden durch ein Schreiben des Kardinals Mazarin, in welchem ihnen Erfüllung aller Forderungen versprochen wurde. H. K. Hirzel gab Pell den Brief Mazarins, der vom 22. September datierte, zu lesen. Er

enthielt tatsächlich das Versprechen, Frankreich werde seinen Verpflichtungen gegen die Orte vollständig nachkommen.[57])

Pell, den die plötzliche Sinnesänderung seiner eidgenössischen Freunde ärgerte, bemerkte, es freue ihn zwar, daß die Orte ihr Ziel erreicht hätten, vorausgesetzt, daß den Worten des Kardinals auch die Taten folgen. Er bezweifle aber, daß die Schweizer diesen Erfolg den Schritten verdankten, die sie selbst in der Sache unternommen. Vielmehr habe England das Seinige dazu beigetragen, indem der Protektor dem französischen Gesandten in London die Schweizer empfohlen, vor allem aber dadurch, daß er einen Agenten in der Schweiz unterhalte, dessen Anwesenheit Frankreich Vergnügen bereite (?) und es den Wünschen der Schweizer geneigter mache. Denn wenn der Protektor die Überzeugung gewinnen sollte, daß seine Anwesenheit den Schweizern Nachteil bringe, würde er ihn sofort abberufen. Wenn er nun auch kein Memoriale erhalte, das er nach London schicken könne, so freue er sich doch, dem Protektor die unglaubliche Nachricht melden zu können, Frankreich habe alle Forderungen der Schweizer erfüllt.[59])

Diese Auffassung der Sachlage ist ebenso bezeichnend für das beginnende englische Großmachtsbewußtsein, wie für die persönliche Eitelkeit Pells. Wenn man sich vier Jahre lang fast ausschließlich damit beschäftigt, gegen den französischen Gesandten zu intriguieren, und mit den Häuptern der antifranzösischen Partei in Zürich zu konspirieren, gehört viel Eigenliebe dazu, um sich und andern Leuten weiß zu machen, man sei der Gegenstand besonderer Zärtlichkeit von seiten Frankreichs. Es mochte aber eine kleine Genugtuung für den englischen Agenten sein, als ein Abgesandter Graubündens zu ihm kam und ihn bat, England möge bei Spanien dahin wirken, daß es die alten mit Bünden abgeschlossenen Verträge anerkenne.[59]) So war der Ruf von des Protektors Allmacht schon bis in die entlegenen Täler Rhätiens gedrungen.

Pell verfolgte auch jetzt noch die Unterhandlungen über das Bündnis mit Frankreich bis in alle Einzelheiten. Er blieb seinem Standpunkt treu, wenigstens das Bündnis mit den protestantischen Orten zu hintertreiben, und griff gelegentlich sehr energisch in die Unterhandlungen ein. Im Januar 1655

schien Bern stark auf die Seite Frankreichs zu neigen. Durch Duräus, welcher damals in Bern weilte, wurde Pell über gewisse Vorgänge im Großen Rat unterrichtet. General Siegmund von Erlach brachte die Gegner Frankreichs zum Schweigen, indem er mitteilte, Zürich bereue, dem französischen Gesandten eine abschlägige Antwort gegeben zu haben und werde andere Entschlüsse fassen. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit an eine Kommission zu weisen, in welche unbedingte Anhänger Frankreichs, Erlach, Willading und Graffenried, gewählt wurden. Pell erschrak, als er diese Nachricht erhielt. Der Urheber des im Berner Großen Rat herumgebotenen Gerüchts konnte nur der französische Gesandte sein; denn «so lange ein italienischer Kardinal am Steuerruder Frankreichs sitzt, weht stets ein falscher Wind von dorther», war seine innerste Überzeugung. Er ging zu Salomon Hirzel und forderte ihn auf, er solle eine Sitzung des Geheimen Rates einberufen und dafür sorgen, daß die Mitteilung Erlachs an den Berner Rat dementiert werde. Am 16. Januar fand die Sitzung des Rates statt. Die Meinungen waren geteilt. Die einen wollten ein offizielles Dementi nach Bern senden, andere aber rieten ab, überhaupt etwas in der Sache zu tun. Man habe ja die Mitteilung nur auf Umwegen erhalten, sie könne falsch sein. Dann mache man sich lächerlich und erzürne die Berner, welche so wie so immer eifersüchtig auf Zürich seien. Nach langer Debatte schlug man einen Mittelweg ein. Ein untergeordneter Sekretär mußte einen Brief an den Schultheißen Anton von Graffenried in Bern schreiben, gleichsam privatim, und ihm mitteilen, in Zürich zirkuliere das Gerücht, General von Erlach habe im Berner Rat das und das gesagt u. s. w. Es sei aber nichts von alledem wahr, Zürich bleibe auf seinem ablehnenden Standpunkt.[60])

Nicht immer hörte man freilich, auch in Zürich nicht, auf Pells Rat. Das französische Geld und die Aussicht auf dasselbe taten langsam aber unerbittlich ihre Wirkung. Da trat ein Ereignis ein, das alle die kleinlichen diplomatischen Geschäfte und Intriguen für einige Zeit stillstellte, und die Protestanten nicht nur der Schweiz, sondern ganz Europas zum Aufsehen mahnte. (Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

[1]) In der Handschriftensammlung des Britischen Museums, Abteilung Cottonian Library, Vitellius IV, V, XVIII, XIX, XX befinden sich 11 Briefe Schinners an Wolsey.

[2]) Seit einigen Jahren werden durch die Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft in London alle Akten des englischen Staatsarchivs, welche sich auf die Schweiz beziehen, kopiert und im Bundesarchiv gesammelt, Die Sammlung ist jetzt bis zur Regierung Heinrichs VIII. gelangt, es wird aber noch geraume Zeit dauern, bis die Akten aus der Zeit Cromwells an die Reihe kommen. Es ist indes kaum anzunehmen, daß noch wichtige offizielle Aktenstücke zum Vorschein kommen werden; denn das Wertvollste findet sich nicht im Londoner Staatsarchiv, sondern in der Bibliothek des Britischen Museums.

[3]) Archiv für Schweizergeschichte, Bd. XII, pag. 37. Beiträge zur Schweizergeschichte aus englischen Manuskripten, mitgeteilt von J. J. Bachofen, J. U. D. und Karl Stehlin, J. U. D.

Über die Beziehungen der Schweiz zu England vor Cromwell vergleiche den Aufsatz von *Karl Stehlin:* «Über die diplomatischen Verbindungen Englands mit der Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert» in den Basler Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Bd. VII, pag. 48, und *Alfred Stern:* «Die reformierte Schweiz in ihren Beziehungen zu Karl I. von England, William Laud, Erzbischof zu Canterbury, und den Covenanters» im Jahrbuch für Schweizergeschichte, Bd. III, pag. 1.

[4]) Historische Zeitschrift, herausgeg. von H. v. Sybel, neue Folge, Bd. IV, pag. 52, Oliver Cromwell und die evangelischen Kantone der Schweiz, von Adolf Stern.

[5]) Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 100.

[6]) Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 109.

[7]) Daß an und für sich die Einmischung einer protestantischen Macht in den englisch-holländischen Zwist nicht als unpassend angesehen wurde, beweist die Tatsache, daß von beiden streitenden Parteien an die protestantischen Fürsten und Städte ein Rundschreiben erlassen wurde, in welchem jede ihr Recht nachzuweisen suchte und zugleich einige wichtige Aktenstücke aus dem diplomatischen Briefwechsel, welcher dem Ausbruch des Krieges voranging, veröffentlichte. Auch im Basler Staatsarchiv, Politisches U 2, befindet sich je ein Exemplar dieser Manifeste. Der Titel des englischen Manifests lautet: «Scriptum Parlamenti Reipublicæ Anglicæ de iis quæ ab hac Republica cum Potestatibus Fœderatarum Belgii Provinciarum Generalibus, et quibus progressibus acta sunt; deque controversiis in præsentia exortis,

quibus prædictæ Potestates occasionem præbuere. Adjicitur et Responsum Parlamenti ad ternas chartulas a Dnis Legatis Potestatum generalium Extraordinariis, ex occasione pugnæ navalis inter Anglorum et Belgarum classes consertæ. Una cum illius pugnæ, sicuti commissa est, narratione. Postremo scripta illa in unum collata, quæ inter Parlamentum Reipublicæ Anglicæ et Dnum Adrianum Pauw, Legatum Fœderatarum Belgii Provinciarum Extraordinarium, cum de pace agerent ultro citroque reddita sunt. Londini 1652.»

Die holländische Erklärung trägt folgende Aufschrift: Declaratio Publica Celsorum Præpotentumque D.D Ordinum Generalium fœderatarum Belgii Provinciarum; Qua continetur vera narratio sinceri eorum animi et legitimarum procedendi rationum in Tractatione cum Extraordinariis Legatis Commissariisque illorum qui Regimini Angliæ præsunt, tam Hagæ comitis, quam Londini, instituta. Ac insuper Iniquarum violentarumque procedendi rationem, qua iidem isti, qui prædicto Regimini Angliæ jam præsunt, usi sunt; quibus iisdem celsis Præpotentibus DD imperata necessitas est via retorsionis statum pacemque Imperii sui, subditosque suos adversus istorum vim ac injurias defendendi. Hagæ comitis. Anno 1652.

Beide Manifeste haben kein genaues Datum, doch läßt sich aus der Erwähnung des ersten feindlichen Zusammenstoßes zur See, der am 19. Mai 1652 erfolgte, der Zeitpunkt post quem bestimmen. Wahrscheinlich sind sie gleichzeitig mit der offiziellen Kriegserklärung, also anfangs Juli, abgegangen.

[8]) Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

[9]) Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 129.

[10]) Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX. Es folgt hier die wörtliche Wiedergabe des Schreibens unter Weglassung der Zitate aus dem Alten Testament, dazu Anmerkungen und Vorschläge zu Änderungen in lateinischer Sprache.

Ad Parlamentum Reipublicæ Anglicanæ.

Illustrissimi Domini.

Quæ primo vere ad vos, Illustrissimi Domini, super Pace inter illustrissimam vestram Rempublicam et illustres fœderati Belgii ordines tuenda, plurima cum gratulatione de celeberrima vestra Politia tam feliciter constituta, sincero motu ac mente scripsimus, spes nos certa tenet, a vobis in bonam partem esse accepta ac ut nostra memoria est, diuturno isto bello Germanico cum arma longe lateque circumferri videbamus, aliquoties summos Principes per literas obtestati sumus, misero tandem et calamitoso bello finem facerent. Quod officium nec nobis quibus mala metuebamus eadem deesse voluimus, verum dum in spe sumus fore ut res conveniret, tristissimus nuntius expectationi nostræ securim injecit utriusque Reipublicæ Classes semet obvias habuisse ac navali proelio decertasse et ruptis nunc fœderibus nihil nisi prædas agi bellumqua atrox et funestum geri. Quo jure it fiat nostrum non est disceptare; nostrum est potius cum bonis omnibus mœrorem testari ingentem quem ex tristi hac ruptura et exitiali bello percipimus. Agnoscimus quidem justum esse bellum quibus nulla nisi in armis relinquitur spes. Sic necessaria et justa bella Abrahamus, David, Constantinus Magnus cæterique veteris novique testamenti heroes adversus et suos et Dei inimicos feliciter gesserunt: a bello autem fratrum sani omnes merito abhorrent idque vel omnino inter-

mittendum vel si summa forte aliquando id extorqueat necessitas non diu ducendum suadet: ex mutuis enim fratrum cladibus communes illorum hostes gaudio elati et viribus atque potentia crescunt et occasionem inde utramque opprimendi partem insidiose captant. Cum inter vos quantum nobis constat de bonis ferme tantum disceptetur, an cum tanto aliorum detrimento ea vindicare velitis quantum bella secum ferunt iisdemque malis et damnis malos bonosque comprehendunt etiam atque etiam cogitandum vobis relinquimus. Satius omnino fuerit positis armis ad amicabilem compositionem et pacem animum revocare.

Hoc ipso tempore quo læti Natalitia Christi celebramus, Angelus pacem nobis enuntiat quam et cum Deo habemus per Christum et quam inter se quoque omnia Christi membra semper colere debent . . . . .

Est candoris atque humanitatis et pietatis vestræ illustrissimi Proceres, divinis his monitis acquiescere. Est prudentiæ vestræ præstare ne tranquillus hic status in quem Deus vos collocavit, concutiatur. Quippe multa præter opinionem evenire in bello possunt nec debent certa pro incertis mutari, cum unius horæ casus partas et separatas opes possit avertere. Vos igitur, Illustrissimi Domini, quibus orthodoxæ fidei studium et amor nos conciliavit cum omnibus ecclesiis reformatis obnixi rogamus pacem cum fœderati Belgii Ordinibus utrique populo ex æquo utilem nec minus ecclesiis reformatis cæteris decoram maximeque necessariam reducere perpetuoque fovere velitis. Id quo majori studio desiderioque optamus et expectamus eo ardentius Deum pacis oramus ut ipse votis nostris pondus addat cujus protectioni vos illustrissimi Proceres et vestra omnia animitus commendamus.

Dabamus etc. c. Consules, Sculteti, Landamanni et Senatores Cantonum Helvetiæ Evangelicorum, nempe Tigurini, Bernensis, Glaronensis, Basiliensis, Schaffhusiensis et Abbatiscellani: nec non ejusdem Religionis Confœderatorum in Rhætia, Genevæ, Sancti Galli, Mulhusii et Biennæ.

Ad 1. *de pace:*

ex unico et sincero erga utramque Rempublicam et Ecclesiam affectu. Cum tres istæ nostræ Respublicæ non solum in Europa, sed et in toto mundo forte solæ sint sanctissimo religionis veræ vinculo conjunctæ, officii et pietatis nostræ esse duximus, duabus inter se dissentientibus, nos qui tertiam constituimus, interponere et utramque ex æquo ad pacem et concordiam cohortari. Quod ut a nemine hominum nobis suggestum, ita non dubitandum vobis quin a Dei spiritu qui pacis Deus est sit profectum.

Ad *titulos:*

Messieurs de vos Seigneuries très affectionnées amis à vous faire services Les Etats Généraux (für Holland).

A Messieurs du Parlament de la Republique d'Angleterre (für England).

Hæc scribenda vobis existimavimus simulque significandum animi nostri desiderium ad resciscendum Badensis conventus decretum et videndum felicem consiliorum nostrorum successum, quem a Deo exire precamur.

Ultrajecti d. 17. jan. 1653.

Die von Holland empfohlene Fassung des Schreibens wünschte das Eingreifen der Schweiz hauptsächlich dadurch motiviert zu wissen, daß Holland,

England und die Schweiz die einzigen protestantischen Republiken seien und selbstverständlich die dritte das Recht habe, zu vermitteln, wenn die beiden andern in Streit geraten seien.

[11]) Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

[12]) Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 142.

[13]) Stockars Gesandtschaftsbericht, nebst einigen Aktenstücken, darunter ein Schreiben Cromwells an die protestantischen Orte, ist abgedruckt in Balthasars Helvetia, 1823, pag. 561—598.

Von den «Ordinäri» finden sich die Originale im Staatsarchiv Schaffhausen, Kopien im Basler Staatsarchiv Politisches S 1: Gesandtschaft Stockar.

Die Instruktion, welche Stockar mitbekam, hat folgenden Wortlaut:

Uff den Edlen Vesten und Wysen Herrn Johann Jakob Stockar Stadtschreiber der Stadt Schaffhausen, was er inammen der H. H. Burgermeistern, Schultheissen, Landammann Syndiquen und Rathen der Ev. Städt und Landten der Eydtgnossschaft, nemblich Zürich, Bern, Glarus, Basel, Schafhusen, Appenzell, desglychen der Ev. Zugewandten Orthen in Pündtten zu Genf, St. Gallen, Mulhusen und Biel in Engelland und Holland uszurichten hat.

Nachdem ein evangelische Eidtgnosschaft höchst beduhrlich erfahren, dass beide vernachburte und zugleich der evangelischen Religion zugetane nambhaffte Respublicæ in Engelland und Holland in etwas misshellung und streitigkeit gegen einandren gewachsen; hat dieselbe alsobald bewegliche Erinnerungsschreiben under einandern die alte frundschafft, liebe und einigkeit zu erhalten, abfliessen lassen, ouch us Holland ein fründtliche antwort antwort empfangen, von Engelland aber ist bis anhero nichts antwortlichen yngelanget: Wesswegen und wylen sid anhero die angeregte streitigkeiten sich vermehret und zu einem leidigen Krieg geraten, dabei das allgemeine evangelische Wesen in der ganzen Christenheit die höchste Gefahr, schaden und nachteil zu besorgen, hat es bey einer löbl. evang. Eydtgnosschaft us herzlichem yngrund den christlichen yfer erweckhet, Ihrsyths zu widerversünung zweier so hochansehnlichen Republiquen byzutragen, was immer möglich und gedeihlich syn möchte umb so viel mehr, wyl niemand anderer under den christenlichen Fürsten und Ständen dessen sich im wenigsten beladen wollen. Dannenhero ouch niewe schryben an beide theil erfolget, welliche aber bishero ohnbeantwortet verbleiben; und diewyl underdessen von beidersyths niewen mechtigen præparatorien zu fortsetzung des Kriegs bericht ynkommen, hat ein evang. Eydtgnoschaft von habender allerheiligsten gemeinsamme in Christo wegen, Ihrer obligenden pflicht syn erachtet, dic vorgehenderen schryben und ein nachmaliges durch ein qualificierte persohn in aller stille und geheimb, selbs in Engelland tragen und zuglych den eigentlichen zustand aller sachen der enden, sowohl des Kriegs, als des Regiments und der Kilchen grundtlich erfahren, auch vertruwlich erkundigen gelassen, ob ein mehrer bytrag zu beiden theilen widerversühnung von einer Evang. Eydtgnoschaft in gutem würde uffgenommen werden. Zu sollicher Verrichtung hat man üch tugentlich erachtet und das gute Vertruwen in üch gesetzt, Ihr dissfahles nützit verabsumen werdint und üch hicruff mit volgender Instruction versähen.

Erstlich sollend Ihr fürderlich üch naher London in Engelland in müglicher stille und geheimb zubegeben und an dasselbe Parlament beyde vorgehenden schryben widerumb originaliter ouch ein nüwes mitzunehmen haben. Daselbst aber üch bevorderest by H. Duræo einem ansehnlichen Kilchendiener anmelden, byhabendes Credenz Ime überreichen und die ursachen üwer absendung Ime vertruwlich eroffnen, ouch von Ime hilff, rath uud anleitung begähren üwere commission desto fruchtbarlicher usszerichten: Insonderheit habent Ihr glich im anfang denselben ouch des Titels halber, so das Parlament begehrt und der ursachen, warumb vorgehende schrieben ohnbeantwortet geblieben zu erkundigen, auch darnach üch mit syner fehrneren anleitung vermittelst byhabender volantium zu verhalten ebenmessig der überlifferung halber solcher schryben synem gutachten zefolgen und privatim üch anzumelden by denjenigen Herren vom Parlament, wo er es üch fürnemblich raten wird, die inclination zu erkundhigen, so Engelland zum friden haben möchte.

By ermeltem H. Duræo und andern vertruwten Parlamentsherren werdent Ihr vertruwenlich zu erkennen wol wüssen, dass einer Evang. Eydtgnoschaft hertzliche Begird und christlicher yfer ihr müglichstes zu fridsammer widervereinung zweyer so ansehnlichen Ständen byzetragen, einzig und allein herfliesse von der gemeinsamen der wahren evang. Religion von alter fründschaft und liebe so von ziht zu ziht Engelland der Eydtgnoschaft, sonderlich sider der seligen Glaubensreformation bezüget, ouch die evang. Eydtgnoschaft reciprocierlich an den tag gegeben, fürnemblich zur Zit des Königs Edoardi und der Königin Elisabeth ouch in verschinner verfolgung der Evangelischen in Ireland: und das vermittelst zweyer so nambhafften vereinigten Ständen der lieben Kirchen Christi hie uff erden trostlich mochte hin und wider geholffen werden.

So finde man ouch mehreren nachdenkens wol würdig: dass dem verlut nach in dem Rych noch selbsten Lüth die dem frygen Regimentsstand (d. h. der Republik) widersätzig und untrüw: dass in beharrung des Krieges mit Holland sich Frankrych Dennemark ouch Schweden sich lychtlich zu einer Union mit Holland verstehen und dannenhero zu höchstem nachteil und schaden der evang. Christenheit der Englischen Republik umb sovil mehrere gefahren uffwachsen würdent. Dahingegen vermittelst wideruffrichtung des so hoch erwünschten fridens und guter verständnus, dise beide nambhaffte Republiquen ein andern träffenliche Dienst leisten wider allen frömbden Gewalt und uffsatz schirmen, und das evang. Wüssen in der christenheit zu höchstem ihrem lob und ruhen in gedyhlichem uffnemmen erhalten helffen könntend.

Was ouch in vorgehenden schryben für mehrere Erinnerungen angedütet, deren werdent Ihr üch nach gut befinden ouch wol bedienen können und allens dahin richten und zilen, dass Ihr nach wunsch einer evang. Eydtgnoschaft ein gnugsame und sovil inclination zum friden vermercken mögind, dass mehrere unterfahung zwischend beiden Teilen den friden widerzebringen von einer evang. Eydtgnoschaft möchte in allem guten uffgenommen werden.

Wann Ihr dann hierzu etwas gewüssheit haben mögend, sollend Ihr ohnverzogenlich üch ouch in Holland verfüegen, daselbst ouch vorderst an verthruwten orthen üch anmelden, volgentz ouch mit ihrer hilff rath und anleitung ein glyches wie in Engelland practizieren, sowohl in überlifferung des

ouch byhabenden Originalschrybens, als in Erkhundigung der ouch Ihrsyts zum friden habender inclination und hernaher üch fürderlich wider naher hus zubegeben haben.

Im fahl aber wider verhoffen in Engelland die erwünschte inclination zum friden über alles erinnern nit zu verspühren syn möchte, wann glych ouch die andütung beschehe, dass man albereit a parte der Holländer dazu etwas vertrowlicher nachricht habe: habent Ihr den Weg wider recte naher hus zenemen und allen verlauff behöriger Orten usführlich zu referieren: Jedoch und wofehr Ihr vernehmen möchtend, dass by Engelland die inclination zu verhoffen, wann uff sythen Holland dieselbe zuvor gewüss were, überlasst man üch in söllichem fahl mit roth vertruwten H. zehandlen, in Holland zereisen und daselbst was Ihr by Engelland gefunden vertruwlich abzulegen und sy umb solliche inclination von der gemeinen besten wegen yferigst zu sollizitieren ouch hernaher dieselbig widerumb in Engelland vertruwlich zecommunicieren.

Im übrigen wenn Ihr beidersyths die inclination zum friden und dass ein mehrere underfahung der evang. Eydtgnoschaft denselben ins werckh zurichten helffen, beiden Partheyen nit widrig were, verspühren möchten, habend Ihr an vertruwten Orthen ouch fehrner zuerkundigen, wie fernere fridenstractaten möchtend anzustellen syn, an was für einen orth ouch uff was wys und form und was nach fürfallenden dingen üch wyter notwendig gedüncken möchte.

Gestalten man nit zwyflet Ihr sowohl in vorgeschribnen sachen daby glychwohl üch die Hand nit gebunden, sondern je nach befinden der sachen beschaffenheit üch in den umbstenden andrist zu verhalten frystehen solle, alls auch in all andern fürfallenheit üch aller gebühr nach zu verhalten wol wüssen werdint. Schliesslich den Allerhöchsten hertzlich pitend dass er üch diser reiss wol begleiten mit synem H. Geist und bywohnen, üwere comission als syn eigen werk von einer lieben kilchen wegen väterlich benedeyen und sägnen und mit erfreuenlicher verrichtung frisch und gesund widerumb heimbkommen lassen wolle.

Und dessen atteste zu wahren Urkhund und bekrefftigung obgeschribner befehlches ist von allen yngangs benannter Evangelischer Stett und Landen, ouch der Evanglischen zugewandten Orthen wegen, der Stadt Zürich Secretinsigel offentlich darunder getruckht worden.

[14]) Das Schreiben an das Parlament ist datiert vom 17. Februar, Kopie im Basler Staatsarchiv Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar.

Parlamento Reipublicæ Anglicanæ: Plurimam Salutem.

Nostra et Fidei et Libertatis communio nos vehementer commovet ut nihil intentatum relinquamus, quod ad pristinam pacem et concordiam inter vos et Ordines Unitarum Belgiæ Provinciarum restaurandam usui fore judicamus. Ex hoc fonte promanerunt binæ illæ nostræ rationibus precibus atque exhortationibus pacificatoriis abunde instructæ quas anno superiori ad vos dedimus. Eas etsi serena fronte fuisse acceptas non dubitamus, tamen ut Vobis de singulari nostra pristinam vestram amicitiam tam nobis invicem neccessariam et frugiferam quam toti Orbi Evangelico et veræ Christi Ecclesiæ exoptatam et salutarem redintegrandi et stabiliendi propensione ac studio

magis magisque constat, præcedentes nostras per harum exhibitorem Nobilem, nobisque Perdilectum: Joanum Jacobum Stockarum in hunc solum finem nostro nomine ad Vos proficiscentem: plurima cum officiorum nostrorum significatione commendari hasque reiteratas tradi voluimus, omni cordis affectu rogantes ut pro insigni vestra pietate, ac inclyta prudentia rebus et circumstanciis omnibus æqua trutina perpensis, bello tam atroci, pacem a tot animarum myriadibus tantopere expetitam præferendam omnino censeatis. Sufficiat quæsumus tantum Evangelici sanguinis hucusque profudisse, prævaleat ex peculiari Redemptoris nostri præcepto christiana et fraterna Charitas, redeant halcyonia, cedant non nihil caduca Mundi commoda perennibus Ecclesiæ Christi bonis, Patriæ tranquillitati et suspiriis bonorum infinitis. Verum enimvero de optatissimo hoc verum successu dubitatio nonulla animum nostrum subit cum inter Principes et Magistratus christianos, qui fide sua interposita, obstacula quæ inter jacent removere ac tollere conetur sciamus aut subordoremur neminem. Quamobrem nos puro de mero mutæ vestræ amicitæ reconciliandæ amore et zelo flagrantes, eidem Stœckaro hoc inprimis mandavimus atque commisimus ut apud vos primum tum apud alteram quoque partem sanctissime inquirat, an pii nostri conatus ad hujusmodi officia pro virili præstanda grati vobis et accepti sint futuri; vestramque voluntatem protinus nobis significet. Vos igitur vehementer obtestamur ut sincerum nostrum de Reipublicæ Vestræ Amplitudine et Majestate sensum et rectum illud atque honestum concordiæ sanciendæ propositum ad gloriam Domini Dominantium, ad ædificationem Ecclesiæ Christi, ad commune bonum unice collimans (?) æquibonique consulere et prædicto harum exhibitori favoris vestræ aurem gratiose impertiri dignemini. Ita æquanimitate vestra cònfidentes, Deum ter optimum Maximum eximis cordis nostris penetrantibus precamur ut ipsemet pacem inter vos per Spiritum suum Sanctum promovere, simulque felicia omnia cumulatissime vobis largiri velit. Interea Ecclesiam et Rempublicam nostram benevolentiæ vestræ recommendamus instantissime. Dabamus ad diem decimum sextum Mensis Februarii A·MDCLIII°. Sigillo perdilectorum Confœderatorum nostrorum Civitatis Tigurinæ nomine nostri omnium munitas.

Honoris vestri studiosissimi.

Consules, Sculteti, Landammanni et Senatores Cantonum Helvetiæ Evangelicorum nempe Tigurini, Bernensis, Glaronensis, Basiliensis, Schaffhusiensis et Abbatiscellani. Nec non ejusdem Religionis Confœderatorum in Rhætia, Genevæ, Sanctogalli, Mulhusii et Biennæ.

Ad Parlamentum Reipublicæ Anglicanæ.

Das Schreiben an die Generalstaaten hat denselben Wortlaut und führt die Aufschrift: Ordinibus Generalibus Unitarum Provinciarum Belgico-Germaniæ.

[15]) Balthasar, Helvetia 1823, pag. 582.

[16]) Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 159.

[17]) Balthasar, Helvetia 1823, pag. 572.

[18]) Basler Staatsarchiv, Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar.

[19]) Vergleiche die beiden Schreiben von Basel an Schaffhausen vom 22. Juli und 10. September 1653 in den Missiven.

Über die Frage eines Bündnisses mit England hat Basel folgende Ansicht: «Wir unsres teils halten dafür, dass zwar diese Gelegenheit nicht gar

und gäntzlichen auszuschlagen noch ausser der acht zu lassen, insonderheit wann es unvergreiflich und ohne unsre Gefahr gestalten angedeuttet würde, auch zu unserer wahren und alleinseligmachenden Religion mehrerer Versicherung angesehen und ins werk gerichtet werden möchte: Demnach aber euch unsern g. l. E. bekannt und unverborgen, was es mit der Stadt Basel wegen eingehender ferneren Bündnissen für ein Bewandtnuss und dass sich dieselbige ohne vorwüssen und bewilligung übrigen löbl. Orten in einichen engeren Verstand mit jemand sich einzulassen keineswegs bemächtiget, also wüssen wir uns dahero noch zur Zeit hierüber nicht zu resolvieren noch zu entschliessen, sondern vermeinen dass dis geschefft übrigen löbl. evang. Orten, die disfalls mehreren gewalt haben, werde zu überweisen und dabei in allweg von nöten sein, weilen dis geschefft von nicht geringer importanz, und man sich unseres erinnerens etwan in vil geringeren sachen zusammengetan, dass deswegen ein aarauische evang. Konferenz gehalten werden sollte, um die geschefft reichlichen zu überlegen und wir auch mit was conditiones diese angedeutete Einschliessung vor- und anzunehmen were, trauliche eydgnössische Unterred zu pflegen: massen dann wir an unsern Ort auf erfolgende Zusammenkunft nicht unterlassen wollen, alles dasjenige unverdrossen zu contribuiren was zu erhaltung der reinen Lehre des Evangelii und eidgenössischer Freiheit mehrere Versicherung immer verträglich erachten werden möchte.»

[20]) Balthasar, Helvetia 1823, pag. 573.

[21]) Stockars Relation und die Schlachtberichte der englischen und holländischen Admirale: Basler Staatsarchiv, Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar.

[22]) Ein ausführlicher Bericht Stockars über den Staatsstreich vom 12. Dezember im Basler Staatsarchiv, Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar.

[23]) Schreiben des Duräus an Ulrich, Basler Staatsarchiv, Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar.

[24]) Das Schreiben des Parlaments war von Milton abgefasst und ist abgedruckt in der Sammlung seiner Prosaschriften, The works of John Milton Historical, Political an Miscellaneous, London 1753, Vol. II, pag. 197 (Exemplar der Basler Universitätsbibliothek).

Die Schreiben des Staatsrats und Cromwells in Balthasar, Helvetia 1823, pag. 588 und 589.

[25]) Der lateinische Text im Basler Staatsarchiv, Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar.

[26]) Balthasar, Helvetia 1823, pag. 595 und 596, gibt beide Fassungen in deutscher Sprache. Die zweite Fassung, in lateinischer Sprache, im Basler Staatsarchiv, Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar.

[27]) Schreiben Basels an Schaffhausen vom 10. September 1653, Basler Staatsarchiv, Missiven und Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

[28]) Schreiben Basels an Zürich, 8. November 1653. Basler Staatsarchiv, Missiven.

[29]) Basler Staatsarchiv, Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar.

[30]) Schreiben Basels an Schaffhausen vom 11. September 1654, Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

[31]) Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

[32]) Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

[33]) Wir benützen die Vaughansche Briefsammlung, welche 1839 bei Henry Colburn in London erschienen ist unter dem Titel: The Protectorate of Oliver Cromwell and the state of Europe during the early part of the reign of Louis XIV illustrated in a series of letters between Dr. John Pell, Resident Ambassador with the swiss cantons, Sir Samuel Morland, Sir William Lockhardt, Mr. Secretary Thurloe, and other distinguished men of the time. New first published from the Originals. Edited by Robert Vaughan, D. D. Professor of ancient and modern History in University College, London.

[34]) Ein Exemplar des Creditives im Basler Staatsarchiv. Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar; es hat folgenden Wortlaut:

Olivarius Dominus Protektor Reipublicæ Angliæ Scotiæ et Hiberniæ etc. Illustrissimi Domini. Propensam vestram erga hanc Rempublicam voluntatem, constansque amicitiæ cum ea colendæ studium nec non et pium vestram et vere Christianum zelum pro Reformata Religione tutanda ejusque cultu fovendo atque adhuc in magis promovendo, tam ex literis a Vobis non ita pridem ad nuperum Parlamentum datis quam ex plurimis colloquiis cum Domino Stockaro publico vestro Ministro, ultro citroque habitis, nos quidem facile intelleximus. Quæ omnia et singula grata nobiscum memoria recolentes, haud satis esse duximus conspirantia vota nostra sensumque animi plane consimilem apud prædictum Dominum Stockarum verbis exprompsisse. Quin insuper publicam personam ad Vos protinus ablegare destinavimus, qui non modo sincerum nostrum amicitiæ affinitatisque, quæ inter utramque Rempublicam longum intercessit, conservandæ verum etiam ijusdem procut præsens rerum status atque alterutrius Nationis ratio et Evangelicæ religionis communis causa postulaverint, confirmandæ atque adaugendæ studium et desiderium prolixius explicaret. Et cum honorabilis vir Johannes Pell in rebus nostris instructus sit, animumque populi huius Reipublicæ probe exploratum habeat, quam scilicet huic operi promovendo, tam eruditiores, quam alii propense faveant, eidem hanc provinciam demandavimus. Quem igitur ut benigniter excipiatis eique Audientiam et plenariam fidem in eis, quæ a parte nostra propositurus est, ac si nos ipsi præsentes interessemus, concedatis, etiam atque etiam rogamus.

Dab: ex Alba Aula vicesimo septimo die Martii anno 1654

Vester bonus Amicus

Oliver P.

Illustribus et Amplissimis Consulibus, Scultetis, Landammanis et Senatoribus Cantonum Helvetiæ Evangelicorum: Tigurini, Bernensis, Glaronensis, Basiliensis, Schaffhusiensis, Abbatiscellani, nec non ejusdem Religionis Confœderatorum in Rhætia, Genevæ, Sanctogalli, Mulhusii et Biennæ.

Die beiden Instruktionen sind in der Handschriftensammlung des Britischen Museums, Abteilung Birch Manuscripts, fol. 7 und 9.

[35]) Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 219.

[36]) Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 226. Stockars Bericht ist abgedruckt in Balthasars Helvetia 1823, pag. 561 ff.

[37]) Vaughan I, pag. 9: « If my last letter came to you, you will be assured that nothing will be done here in any treaty to the prejudice of your negotiations and *therefore you may go boldly on.*»

[38]) Vaughan I, pag. 14.

[39]) Vaughan I, pag. 19.

[40]) Aus einem Briefe Pells an Thurloe, Vaughan I, pag. 37, erfahren wir, daß ein englischer Geistlicher namens Stoupe den zweiten Sohn Ulrichs, der von Beruf Chirurg war, mit nach England nahm. Ob auch der älteste Sohn nach England kam, wird aus Pells Briefen nicht klar. Dagegen hören wir, daß im Sommer 1657 ein Sohn des Antistes Ulrich, namens Heinrich, in London ins Schuldgefängnis kam. Er war seiner Wirtin 60 £ schuldig, die er nicht bezahlen konnte und wollte nach Dänemark entfliehen. Die Wirtin merkte aber, daß er sich reisefertig machte und ließ ihn verhaften. Er saß mehrere Monate im Gefängnis, bis er durch Bekannte Pells, Durie, Flemming und Morland, befreit wurde, nachdem der Vater das Geld für die Schulden seines Sohnes geschickt hatte. Dieser junge Ulrich scheint überhaupt ein lockeres Leben geführt zu haben. Vergl. Vaughan II, pag. 139, 144, 146, 147, 158, 168, 172, 174, 183, 184, 189, 203, 207, 209, 211, 215.

[41]) Pell an Thurloe, Vaughan I, pag. 17. I hear, that he (Stockar) was much more caressed at the Hague and Amsterdam than he was at Westminster. Vergl. Vaughan I, pag. 27.

[42]) Vaughan I, pag. 44. Thurloe an Pell: I suppose you have heard that several great differences between the English and Dutch merchants were refered to arbitrators, and in a case of non agreement to the protestant cantons. The arbitrators will not agree, so that this will come to the umpire. *You shall do well to confer about this business with some of ours you most trust, and prepare them so far that you may got the cantons to receive those who are our friends, when the business shall come represented to them by the both states.*

[43]) Vaughan I, pag. 57. Jam sorry that the commissioners cannot end those merchants differences. *Neutrals laugh at both republics and ask, whœwer thought such inlanders as the Switzers fit to judge of sea-quarrels.*

[44]) Vaughan I, pag. 73.

[45]) Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 226.

[46]) Basler Staatsarchiv, Missiven.

[47]) Vaughan I, pag. 32, 39, 104, 161.

[48]) Some of them would have the protestants renounce their confederacy with the popisch cantons and also with France, and go fetch their arrears by force.

[49]) Vaughan I, pag. 24. The general opinion is, that the Emperor sent him a blank, signed with his own hand, and a commission to pen such a letter in his name, as the state of their affairs should require.

[50]) Herrn Dr. P. Ganz verdanke ich einige wertvolle Mitteilungen über den Anteil des Thomas Wertmüller am Juwelenhandel.

[51]) Vaughan I, pag. 53. He answered that it would be a good use of money, to lay it out for that, which was more worth; *and yet, at the same time to oblige the whole Helvetien nation as well papists as protestants, who would all be much taken with such a motion out of England*; seeing it might be represesented to them as an effect of my Lord Protectors desire to prevent a civil war, which might arise amongst them about the sale of them . . .

[52]) Vaughan I, pag. 53. When I said, that unquiet spirits might as easily fall out about sharing the money, as about selling the jewels, it was answered, that all the protenders had promised to stand to the arbitrement of Zürich for distribution of it.

[53]) Vaughan I, pag. 53. Whatsower the answer be, I must have a care to deliver it so here as that I may not disoblige so true a friend to the interest of England as he has been, and is likely to continue.

[54]) Vaughan I, pag. 53. It may be Spain would be forward to buy these jewels, if it were but to affront the French.

[55]) Vaughan I, pag. 58.

[56]) Vaughan I, pag. 76. Concerning the jewels you writ to me formerly, there will be now scarce any opportunity to speak with the French ambassador about them, it beeing very doubtful, whether the Protector and France will come to any terms of amity. The ambassador is not yet gone, but pretends he hath commands to return forth with to give an account of his negotiation.

[57]) Vaughan I, pag. 59.

[58]) Vaughan I, pag. 60. But I was apt to believe *that England had contributed somewhat to that change,* both by making some favourable mention of Switzerland to the French ambassador at London, and by maintaining an agent at Zürich, *whose bare presence was sufficient to amuse the French* and to make them incline, at least, to promise satisfaction to the just demands of the Switzers. That if H. H. did conceive that his agents abiding in this country were any way to their damage, he would command him to take his leave of them and to make hast them.

[59]) Vaughan I, pag. 45. I have received from a leading man among the Grisons these heads of the desires of the protestants there. They conceive H. H. mighty enough by treaty to obtain all these articles to be granted by the Spaniard.

[60]) Vergl. über den merkwürdigen Zwischenfall Vaughan I, pag. 106 und 107.

Die Eberler genannt Grünenzwig.

Von

August Burckhardt.

Es ist bekannt, wie das Auftreten und die erschreckend rasche Verbreitung durch fast ganz Europa des sogenannten schwarzen Todes — d. h. der Pest — in den Jahren 1348 und 1349 überall die schrecklichsten Judenverfolgungen gezeitigt hat. Man bezichtigte eben die Juden, gegen die beim Volke ihrer Wuchergeschäfte wegen sich schon seit langem viel Haß angesammelt hatte, durch Vergiftung der Brunnen die furchtbare Epidemie, der man geradezu wehrlos gegenüberstand, erzeugt zu haben. In Spanien war die Seuche zuerst aufgetreten und hatte dann von hier aus ihren Weg über Südfrankreich auch nach der Schweiz — zunächst nach Genf — genommen; hier hören wir daher auch zuerst von Judenverfolgungen: am 15. September 1348 beginnen in Chillon die Verhöre von gefangenen Juden und dauern bis zum 11. Oktober. Die Ausgangspunkte der Bewegung in der deutschen Schweiz aber waren die Städte Bern und Zofingen, von wo aus sie sich noch im November und Dezember auch den meisten übrigen Orten mitteilte. Wie die Anklagen überall dieselben waren, so war auch das Verfahren fast überall dasselbe, eine Stadt teilte eben der anderen ihr Tatsachenmaterial mit; so hatte schon am 15. November der Schultheiß von Lausanne das Protokoll seiner Judenverhandlungen nach Bern geschickt, und auf Grund der hier gewonnenen Ergebnisse und in Anlehnung an das hier beobachtete Verfahren ging man dann später auch in Basel und Straßburg gegen die Juden vor. Am 16. Januar 1349 verbrannte in Basel das aufgeregte Volk, über das der Rat

alle Gewalt verloren hatte, die Juden auf einer kleinen Rheininsel in der Nähe der Stadt; nur die Kinder wurden dem allgemeinen Verderben entzogen, indem man sie den Eltern mit Gewalt entriß und sie wider deren Willen zu Christen machte. Zugleich war von der Bürgerschaft dem Rate der Beschluß abgenötigt worden, in 200 Jahren keinem Juden mehr Einlaß in die Stadt zu gewähren.[1])

In Basel hatte schon seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts eine starke Judenkolonie bestanden; wahrscheinlich ist überhaupt Basel der Ort im deutschen Teil der heutigen Eidgenossenschaft, wo die Juden zuerst Aufnahme gefunden haben, denn schon im Jahre 1213 erfahren wir von einem in Basel wohnhaften Juden namens Meier, bei dem der Bischof Lüthold v. Aarburg seinerzeit seinen Siegelring und ein seidenes Gewand verpfändet hatte, die er jetzt mit sechs Mark wieder zurückkaufte. Und zehn Jahre später (1223) hören wir sogar von dem durch Bischof Heinrich v. Thun bei den Juden versetzten Kirchenschatz. Eine größere Ausdehnung hatte aber, wie gesagt, die Ansiedlung bereits zu Ende des XIII. Jahrhunderts gewonnen, indem im Jahre 1290 nicht weniger als 20 Häuser im Besitze von Juden gewesen sein sollen.[2]) Das Ghetto von Basel befand sich damals am «Rindermerkt», also im Zentrum der Stadt, in allernächster Nähe des Kaufhauses, im heutigen Grünpfahlgäßlein, gegenüber und zu beiden Seiten der Synagoge, an deren Stelle später das Haus und die Herberge «zur Judenschule» (Grünpfahlgäßlein 1) stand. Der Judenkirchhof hatte sich bekanntlich auf dem Areal des jetzigen Werkhofes befunden.

Im Januar 1349 war also, wie wir gesehen haben, diese ganze blühende Kolonie auf gräßliche Weise vernichtet worden; wie es damals schien, auf alle Zeiten hinaus. Doch trotz des feierlichen Beschlusses, innerhalb 200 Jahren keine Juden mehr in die Stadt hinein zu lassen, finden wir doch schon 13 Jahre später wieder eine ganze Anzahl derselben in Basel niedergelassen. Wie schon angedeutet worden ist, war der Rat zu jenem übereilten Beschlusse von den Bürgern mit Gewalt gezwungen worden; es war nicht dessen freier Entschluß gewesen, auch hat derselbe wohl schwerlich je an die Möglichkeit geglaubt, denselben auch wirklich durch-

führen zu können. Er konnte eben die Juden, die Bankiers der damaligen Zeit, einfach nicht entbehren. Weil die Christen dem kanonischen Gesetz zufolge kein Geld gegen Zinsen ausleihen durften, man es ohne das zinsbare Darlehen aber doch wieder nicht machen konnte, so überwies man eben diese Geschäfte den Juden; da man ihnen aber ferner alle anderen Erwerbszweige sukzessive verbot, so war schließlich der Wucher neben Ausübung der ärztlichen Kunst so ziemlich der einzige Beruf, der ihnen noch offen blieb. Sie haben dann allerdings von ihrem Monopole oft genug recht unmäßigen Gebrauch gemacht, indem sie meist ganz enorme Zinsen verlangten, sodaß sich der Haß der Bürgerschaft gegen sie nur allzu leicht erklärt. Aber sie waren und blieben trotz alledem unentbehrlich. Andererseits brachten sie dem Staate nicht unbeträchtliche Einnahmen zu, da sie ein ziemlich hohes Schirmgeld zahlen mußten.

Seit 1362 findet nun also wieder eine starke Judeneinwanderung in Basel statt, die sich gerade über zehn Jahre erstreckt. Hauptsächlich eine Familie tritt von jetzt an dabei in den Vordergrund, diejenige des Juden Eberli aus Kolmar. Die älteste über ihn noch erhaltene Notiz besagt, daß am Montag nach St. Bartholomeustag, d. h. am 29. August, 1362 «Eberli, der jude von Colmer, sin wip, kinde und gesinde» gegen Erlegung von 12 Gulden auf ein Jahr in der Stadt Schirm und Tröstung aufgenommen wurden; 1363 erneuerte er für sich und seine Familie sein Niederlassungsrecht auf zwei weitere Jahre, wieder gegen Zahlung eines Schirmgeldes im Betrage von 12 Gulden per Jahr. 1365 wurden derselbe Eberli, sowie sein Sohn Mathis angenommen, beide nebst Weib und Kindern, diesmal für fünf Jahre, gegen Erlegung von jährlich 20 Gulden; im selben Jahre auch Eberlis Muhme Frau Sara, die Witwe von Kolmar, nebst ihrer ganzen Familie. 1368 wird sodann — zunächst nur auf ein Jahr — aufgenommen Eberlis Tochtermann Meyer nebst Weib und Kindern, endlich 1370 Aaron, Eberlis Stieftochtermann, ebenfalls mit Frau und Kind, auf fünf Jahre.[3]) 1370 wird der alte Eberli aus Kolmar zum letztenmale genannt, 1372 hören wir nur noch von Eberlis Erben; er war also inzwischen gestorben.[4]) Um so mehr erfahren wir von seinem schon

genannten Sohne Mathis und dessen Nachkommen, sowie von weiteren Seitenverwandten, die sich in der Folgezeit in Basel niederließen und hier sehr rasch zu Reichtum und damit eben auch zu Macht und Ansehen gelangten. Mathis, Eberlis des Juden Sohn, ist nämlich, wie ich glaube für ziemlich sicher nachweisen zu können, der Stammvater des im XV. Jahrhundert in Basel eine gewisse Rolle spielenden Geschlechts der Eberler genannt Grünenzwig, deren Name gelegentlich noch bis in die 1440er Jahre hinein auch «Eberlin» geschrieben wird,[5]) währenddem andererseits schon 1379 ein Heinrich «Eberler» aus Kolmar in den Basler Finanzakten genannt wird.[6]) Wir werden an der — relativ kurzen, sich kaum über 150 Jahre erstreckenden — Geschichte dieses merkwürdigen Geschlechtes hauptsächlich zweierlei beobachten können, nämlich erstens wie enorm weitherzig das XIV. und dann namentlich das XV. Jahrhundert noch waren in bezug auf Einbürgerung, Freizügigkeit und Gewerbefreiheit im Vergleich zu den nachfolgenden Jahrhunderten bis zur großen Revolution oder selbst bis zum Jahre 1848. Das XIV. und XV. Jahrhundert sind diejenigen Zeiten, in denen sich die Bürgerschaft relativ am raschesten und stärksten vermehrte, sei es durch Einkauf oder namentlich auch durch freiwillige Teilnahme an einem der vielen — meist gänzlich gefahrlosen — Kriegszüge der Stadt. In den nicht ganz 100 Jahren von 1366—1461 vermehrte sich die Bürgerschaft allein auf letzterem Wege um über 5000 Personen, natürlich Frauen und Kinder nicht miteingerechnet;[7]) dabei betrug aber noch 1454 die Gesamtbevölkerung der Stadt, wie wir aus den noch vorhandenen Steuerlisten berechnen können, allerhöchstens 8000 Menschen.[8]) Und diese neuen Bürger wurden dann nicht wie es später — namentlich im XVII. und XVIII. Jahrhundert — praktiziert wurde, in der ersten und womöglich auch noch in der zweiten und dritten Generation von den Ämtern ausgeschlossen; im Gegenteil: wenn wir die Ratslisten jener Jahrhunderte durchgehen, so werden wir finden, daß zum großen Teil Vertreter jener neuen Geschlechter, und zwar gar nicht selten eben diejenigen Glieder derselben, die selbst erst vor wenig Jahren das Bürgerrecht erworben hatten, damals im Rate der Stadt saßen. Und ebensowenig als man

diesen Neubürgern die Staatsstellen verschloß, ebensowenig suchte man sie durch kleinliche Verordnungen in ihrem Gewerbe zu hindern und zu beeinträchtigen. Wohl bestanden schon damals ziemlich strenge Vorschriften über Zunftzwang und ähnliches; doch im Gegensatz zur späteren Zeit hatte man nichts dagegen einzuwenden, wenn sich die betreffenden Kaufleute und Handwerker damit halfen, daß sie je nach Bedürfnis zwei oder mehr, ja selbst bis zu vier Zünften beitraten, wie wir dies gerade bei den Eberlern fast durchweg finden werden. Die natürliche Folge dieser largen Praxis war ein mächtiges Aufblühen von Handel und Industrie im damaligen Basel.

Der zweite Punkt, auf den ich hier hinweisen möchte, ist der geradezu typische Entwicklungsgang, den das genannte Geschlecht in knapp 100 Jahren durchgemacht hat, und der überraschend demjenigen gleicht, den wir nicht selten auch heutzutage noch Familien zurücklegen sehen: Wie wir noch finden werden, ist der Urgroßsohn des verachteten jüdischen Wucherers Eberli aus Kolmar der Junker Mathis Eberler, Herr zu Hiltelingen und Schwiegersohn des Junkers Diepold v. Geroldseck.

Doch kehren wir wieder zu Mathis Eberlin zurück. Wir lesen über ihn im Leistungsbuche zum Jahre 1377[9]) folgendes: «Mathis, Eberlins des iuden sun, sol niemer in unser stat komen, darumb daz er an dem styllen fryetag in desselben sins vatters hus saß und da unser fröwen clag las zů einer versmecht und zů schanden Got und unser fröwen und ouch der cristenheit. Und swůr uff den mentag Quasimodogeniti etc. LXXVII.» Es wird also Mathis, des Juden Eberlis Sohn, weil er am Karfreitag in seines Vaters Hause — und offenbar auch im Kreise anderer Juden — die christliche Liturgie lächerlich gemacht und verspottet hatte, auf ewige Zeiten aus der Stadt verwiesen. Der Name Eberlin verschwindet damit zunächst wieder aus Basel. Wohin sich Mathis gewandt hat, wissen wir nicht, doch lassen verschiedene Anzeichen darauf schließen, daß er sich nach Bern begeben hatte, woselbst nicht nur für 1382 ein Mathis Eberlin nebst seiner Ehefrau Hesther Mennlin sogar als Bürger der Stadt bezeugt ist, sondern wo wir auch noch im Jahre 1423

einem «Äberlin Slosser», den wir möglicherweise mit unserem Mathis identifizieren dürfen, begegnen.[10]) Denn wie wir noch sehen werden, trug Mathis Eberlin oder Eberler von Villingen, der sichere Ahnherr der Eberler genannt Grünenzwig, noch lange den Beinamen «Slosser». Doch nicht von Bern, sondern von Villingen kam, wie schon bemerkt, im Jahre 1393 wieder ein Mathis Eberler nach Basel, der nach meiner Ansicht also der Sohn wäre jenes im Jahre 1377 wegen Blasphemie aus der Stadt verwiesenen Juden Mathis Eberlin.[11])

Aus der bloßen Namenidentität darf in unserem Falle freilich noch nicht auch auf Identität der Personen geschlossen werden, denn nicht nur ist Eberlin — neben Mennlin — der gebräuchlichste und verbreitetste Judenname der damaligen Zeit, wenigstens in der heutigen Schweiz und im Elsaß,[12]) sondern es kommt noch dazu, daß gerade der Vorname Mathis bei den verschiedensten Zweigen dieses weitausgebreiteten Geschlechtes gebräuchlich war. Neben den Kolmarer Eberlin, von denen also die Basler und, wie ich glaube und im folgenden zu beweisen suchen werde, durch diese auch die Berner, Badener und Villinger Eberlin abstammen, sind als weiterer Hauptstamm zu nennen die Gebweiler Eberlin, von denen ein Zweig sich in Zürich niedergelassen hatte, der sich aber hier — vorausgesetzt daß Ulrich recht gelesen hat — nicht «Eberlin», sondern «Eberhard» schrieb; Mathis der Sohn Eberhards von Gebweiler, ist hier für die Jahre 1377—1393 bezeugt.[13]) Daß der Name Mathis überhaupt ein beliebter Vorname bei den damaligen Juden war, ersehen wir daraus, daß wir z. B. 1365 in Basel auch einem Juden Mathis von Sennheim, ferner ums Jahr 1400 zu Schaffhausen einem solchen namens Mathias Wölflin, und noch 1457 in Freiburg einem genannt Mathias von Speier begegnen.[14]) Wichtiger als diese Namensgleichheit sind nun aber folgende zwei Punkte: einmal die Tatsache, daß auch noch Mathis Eberler von Villingen, ja selbst noch seine Söhne Heinrich und Mathis verschiedene Häuser im Grünpfahlgäßlein besaßen, wenn auch die frühesten Nachrichten darüber nicht über das Jahr 1408 hinausgehen. In diesem Jahre nämlich kauft «Mathis Eberler von Villingen, der slosser» ein Haus und Hofstatt

an der Gerbergasse und gelegen neben seinem eigenen Hause. Laut den Angaben des historischen Grundbuchs handelt es sich um einen Teil von Gerbergasse 30, speziell um Ecke Grünpfahlgäßlein 1 und Gerbergasse 30, um dieselbe Liegenschaft, die schon 1395 als das «orthus (d. h. Eckhaus) genannt studershof» bezeichnet wird oder später (1442) «das hus und hofstatt genant studershof, gelegen an dem alten rindermerkt, an dem ort nebend der judenschul», welches Haus dann in dem genannten Jahre des Mathis Sohn, Heinrich Eberler genannt Grünenzwig, wieder verkaufte. Das andere, neben dem Studershof gelegene Häuschen, in dessen Besitz Eberler also schon vor 1408 genannt wird, war wohl näher neben der Judenschule gelegen, denn schon 1409 wird Mathis als Besitzer eines Hauses neben der Judenschule genannt, währenddem ja, wie wir eben gesehen haben, der Teil der späteren Gesamtliegenschaft, den er erst 1408 dazu gekauft hatte, gegen die Gerbergasse zu gelegen war. Weiter besaß Mathis Eberler schon 1404 das Haus «zum Ritter» (Gerbergasse 44) dessen Besitzer vor Eberler — soweit wir dieselben überhaupt kennen — sämtlich Juden gewesen sind; allerdings sind uns dieselben leider nur bis zum Jahre 1333 bekannt.[15])

Als zweiten Beweis für die Abstammung des Mathis Eberler von Villingen von Mathis Eberlin des Juden Sohn führe ich die Tatsache an, daß noch 1425 Mathis Eberlers gleichnamiger Sohn als «Vetter» — das heißt hier wohl Verwandter väterlicherseits — von Heinrich Werkmeister, dem Goldschmied, bezeichnet wird,[16]) der, wie wir aus anderer Quelle wissen, der Sohn ist des Werkmeisters und Zimmermanns Goetz Eberlin von Trier, der etwa auch einfach als «Trier, der Jude» aufgeführt wird.[17]) Dieses Heinrich Werkmeister Bruder war dann vermutlich Meister Mathis Eberlin von Trier, der in den Jahren 1398 und 1412 erst als Advokat und später als Schreiber und Pedell des bischöflichen Hofes genannt wird.[18])

Am 16. November 1393 nun also hatte Mathis Eberler, der Slosser, durch seine Teilname an dem freilich unblutig verlaufenen Streifzuge der Basler gegen Muttenz nebst noch 572 andern Männern unentgeltlich das hiesige Bürgerrecht erworben. Die Veranlassung des von den Baslern unter so

großer Machtentfaltung in Szene gesetzten Kriegszuges nach Muttenz war ein Überfall gewesen, den kurz vorher die Brüder Heinrich und Diethelm von Krenkingen gegen das seit einigen Jahren als Pfand der tiefverschuldeten Münche von Münchenstein im Besitze des Basler Ratsherrn Junker Henman Murnhart befindliche Dorf unternommen hatten. Außer Mathis Eberler hatten bei demselben Anlasse noch drei Eberlin das Basler Bürgerrecht erworben, von denen aber nur einer ausdrücklich als Jude gekennzeichnet wird, nämlich «Swartz Eberlin», Jecklins von Thann Sohn;[19]) die beiden anderen waren daher wohl gleich Mathis Eberler damals schon Christen. Von jenen zwei anderen scheint wenigstens Henmann Eberlin, der Goldschmied — wie wir aus einer Notiz des Urteilbuches wissen, Bruder eines Bertschman, Bertschin oder Berchtold Eberlin, ebenfalls eines Goldschmiedes und aus Baden gebürtig, der schon 1391 durch Kauf das Basler Bürgerrecht erworben hatte — ein naher Verwandter unseres Mathis gewesen zu sein;[20]) er ist höchst wahrscheinlich identisch mit einem Johannes Eberlin, der später Priester wurde und Kaplan des St. Mathisaltares im Münster, und der gleichfalls als Bruder des vorhingenannten Bertschman bezeichnet wird.[21]) Gleichwie Mathis Eberler nach seinem ursprünglichen Berufe — oder wohl eher dem seines Vaters? — in der ersten Zeit fast durchweg als «Mathis Slosser» bezeichnet wird, so findet sich auch der genannte Priester Johannes etwa als «Hans Slosser» aufgeführt.[22]) Die weiteren Personen des Namens Eberlin, die in Basel etwa noch vorkommen, muß ich, da ich vorderhand keine direkten Beweise für ihre Zusammengehörigkeit zu der von mir hier behandelten Familie habe, einstweilen unberücksichtigt lassen.

Kehren wir zu Mathis Eberler zurück. Noch 1397 wird er im Urteilsbuche als «Mathis Eberler der slosser» bezeichnet; doch schon wenige Jahre später verläßt er die Schmiedenzunft, der er bisher angehört hatte, und tritt in die Schlüsselzunft über. Im Eintrittsbuch der Zunft lesen wir: «Meister Mathis Slosser empfing die zunft dinnstag noch St. Gallusdag (d. h. am 20. Oktober) 1404 jor und sol der zunft 35 fl. an dz gezelt und 4 fl. an die zunft und ein mal meister sesschern oder 4 gulden vir dz mal.» 1412 sodann wird

Meister Mathis Schlosser, der Watman Sechser und schon 1414 — vorderhand freilich nur für ein Jahr — Ratsherr der Zunft, die er dann von 1420—1425 als Meister und von 1426—1428 ein zweites Mal als Ratsherr im Rate vertritt; weiter war er von 1420—1428 als sogenannter Siebenerherr Mitglied des über der Stadt Umgeld, Schatz und Einkommen gesetzten Finanzkollegiums. Von 1427 bis 1429 und wieder 1436 war er endlich auch Mitglied des Stadtgerichts. Auch auf militärischem Gebiete zeichnete er sich aus: als am 11. Juli 1424 die Basler im Verein mit den elsässischen Reichsstädten auf das Hülfsgesuch hin der mit ihnen verbündeten Herzogin Katharina von Burgund gegen den in der Nähe von Altkirch stehenden und das dortige Gebiet verwüstenden Prinzen von Orange auszogen, da zog Mathis Eberler als Pannerherr mit ins Feld.[23]) Schon 1410 war er übrigens, anläßlich der damals eingeführten Neueinteilung der ganzen Stadt in vier Militärbezirke oder Quartiere, als «Offizier» dem zweiten Haufen zugeteilt worden, der sich aus der waffenfähigen Mannschaft des St. Leonhardkirchspiels zusammensetzte und der sich bei Allarm bei dem Richtbrunnen vor dem Gerberzunfthaus besammeln sollte um das Panner, das dazumal Oberstzunftmeister Henman Buchbart empfohlen war.[24]) Endlich mag noch beigefügt werden, daß er auch am 12. Dezember 1428 während des abenteuerlichen, zwischen dem Spanier Johann von Merlo und Heinrich von Ramstein auf dem Münsterplatze unter großem Andrange der Bürgerschaft und des umliegenden Adels ausgefochtenen Zweikampfes das Stadtpanner hielt.[25])

Mathis Eberler, der, wie wir aus einer Notiz des Urteilbuches erfahren, am 6. Juni 1437 starb,[26]) war seit mindestens 1404 verheiratet mit Anna, der Witwe des Henman Schlegel, genannt Grünenzwig von Ettingen, des Schlossers,[27]) und wahrscheinlich Tochter des Schlossers Henman von Kilchen und dessen Ehefrau Katharina, die schon 1395 als Besitzer des Studershofes genannt werden, welche Liegenschaft dann, wie wir gesehen haben, Mathis Eberler im Jahre 1408 zu seinem eigenen an dieselbe stoßenden Hause noch hinzugekauft hat; noch 1448 ist sie am Leben. Eberler verließ von ihr, so viel wir wissen, vier

Kinder: zwei Söhne und zwei Töchter; von letzteren war die eine, Anna, die Ehefrau des reichen Henman von Tunsel, der von 1428—1433 Oberstzunftmeister war, die andere, Katharina, scheint unverheiratet geblieben zu sein und bei ihrer Schwester von Tunsel gewohnt zu haben. Von den Söhnen wird der ältere, Mathis, 1421 zum ersten Male genannt und zwar im Steuerregister dieses Jahres, er muß daher damals schon verheiratet gewesen sein.[28]) Seine Ehefrau war Anna, die Tochter des Webers Hans Stör und einer Spitzenberg. Gleich seinem Vater wird er als Watman bezeichnet, doch machte er seine Ämterkarriere nicht gleich diesem im Schlüssel, bei welcher Zunft er also noch im Steuerrodel von 1421 aufgeführt wird, sondern zu Weinleuten, woselbst er schon 1430 — also noch zu Lebzeiten seines Vaters — Meister und 1440 Ratsherr wurde, welche Stelle er bis zu seinem wohl noch im Jahre 1447 erfolgten Tode bekleidete.[29]) Als Nachfolger seines Vaters war er dann auch von 1430—1447 Mitglied des wichtigen Siebener Kollegiums, endlich von 1441—1443 und wieder 1447 des Stadtgerichts. Schon 1424 hatte er zusammen mit seinem jüngeren Bruder Heinrich an einem der Hussitenzüge teilgenommen, über den wir aber leider nichts näheres erfahren;[30]) 1445 sodann, im sogenannten St. Jakoberkriege, d. h. den Kämpfen, die die Stadt sofort nach dem Frieden mit Frankreich gegen den umliegenden österreichisch gesinnten und landesverräterischen Adel führte, ergriff er ein zweites Mal die Waffen. Das wichtigste Ereignis dieses Krieges war bekanntlich die am 14. September 1445 erfolgte Übergabe des Steins von Rheinfelden an die Basler und die mit denselben verbündeten Eidgenossen, die nun nach Abzug der österreichischen Besatzung aus der Festung eine neue aus ihren Truppen dareinlegten, zu deren Oberbefehlshaber oder Hauptmann eben unser Mathis Eberler ernannt wurde.[31])

Nach seinem an der Sporengasse gelegenen Hause «zum Gold» wird er meist als «Mathis zum Gold» bezeichnet. Zugleich sind aber er und sein Bruder Heinrich auch die ersten Glieder der Familie, die den Beinamen «Grünenzwig» führen und zwar offenbar in Erinnerung an den Namen des ersten Mannes ihrer Mutter, der Witwe, wie wir gesehen

haben, von Henman Schlegel genannt Grünenzwig, der seinerseits wiederum den Beinamen wohl nach seinem Hause «zum grünen Zweig» bekommen hatte; zwar läßt sich eine Liegennschaft mit diesem Namen nicht mehr nachweisen, doch ist es durchaus nicht unmöglich, daß das Häuschen neben dem Studershof, das Mathis Schlosser schon vor 1408 bewohnte und das er dann mit letzterer Liegenschaft zu *einer* Behausung vereinigte, diesen Namen geführt haben könnte. Zum ersten Male begegnet uns der Beiname «Grünenzwig» für die Eberler im Jahre 1421; es muß demnach damals des oben genannten Henman Sohn, der 1412 zum letzten Male erwähnte Hans Grünenzwig, der Schwertfeger — ein Stiefbruder also von Mathis und Heinrich Eberler — schon tot gewesen und ohne Hinterlassung von Kindern gestorben sein, ebenso dessen Schwester Greda, die Ehefrau des Schuhmachers Hans Göldi von Frick, mit dem sie schon 1404 verheiratet erscheint. Es kommt noch dazu, daß Henman Grünenzwigs Witwe — «die alte Grünenzwigin», wie sie eben auch noch nach ihrer Wiederverehelichung mit Mathis Eberler weiter genannt wurde — auch ihre beiden Söhne zweiter Ehe überlebt hat. Mathis Eberler zum Gold und sein Bruder Heinrich scheinen auch die ersten des Geschlechts gewesen zu sein, die das bekannte Wappen mit dem roten Eberkopf geführt haben. Das Siegel ihres Vaters Mathis Schlosser ist uns nicht mehr erhalten, dasselbe muß aber noch Wurstisen vorgelegen haben, da derselbe in den Analekten als Wappen der Eberler zum Jahre 1436 einen von zwei Sternen begleiteten Hammer bezeichnet, und zwar beruft er sich dabei ausdrücklich auf ein Siegel, das demnach an einer seither verloren gegangenen Urkunde aus dem Jahre 1436 gehangen haben muß.[32])

Heinrich Eberler, des Mathis schon mehrfach genannter jüngerer Bruder, ein Weinmann und wohnhaft «zum Hasen» am Marktplatz, trat politisch gar nicht hervor, das einzige Amt, das er — und zwar nur von 1442—1443 — bekleidete, war dasjenige eines Mitgliedes des Stadtgerichts. Er scheint daher in letzterem Jahre gestorben zu sein; 1448 jedenfalls ist er tot. Wie noch mehr als 20 Jahre nach seinem Tode seine Schwester Anna, die Witwe Henmans von Tunsel, einer seiner Töchter berichtete, war ihr Vater von jeher ein

«wunderlich letz man» gewesen. Was die von Tunsel zu diesem harten Urteil über ihren längst verstorbenen Bruder veranlaßte, war eine merkwürdige Bestimmung, die er trotz allen Abratens von seiten seiner Verwandtschaft in den Ehekontrakt mit seiner zweiten Ehefrau Anna hatte aufnehmen lassen. Diese, die Schwester des Junkers Peter zum Thor von Neuenburg am Rhein, und bedeutend jünger als ihr Mann, hatte er erst kurz vor seinem Tode — jedenfalls frühestens 1441 — geheiratet. Von seiner ersten Ehefrau Elsa, wohl einer gebornen Schlierbach und Schwester Heinrichs,[33]) hatte er nämlich außer drei Töchtern — Margaretha, der Ehefrau Heinrich Sinners, Agnes, der Ehefrau Bartholome Studlins, und Magdalena, der Ehefrau des Ratsherrn Ulrich zum Luft — auch noch einen offenbar damals noch ganz jungen Sohn Mathis, den er nun seiner zweiten Ehefrau zur Morgengabe vermachte. Als nun im Jahre 1468 Anna zum Thor, Heinrich Eberlers Witwe, starb, verlangte ihr Stiefsohn Mathis auf Grund ihres Ehekontraktes mit seinem Vater von ihrem sie überlebenden zweiten Ehemanne, dem Goldschmied und Ratsherrn Friedrich Tichtler, Herausgabe seines Erbes, oder genauer ausgedrückt: eines Kindteiles, was dieser aber rundweg verweigerte. Als nun darauf Mathis Eberler die Angelegenheit vor Gericht zog, ergaben die verschiedenen Kundschaften wohl einesteils die Richtigkeit von Mathis Eberlers Behauptung, daß er nämlich seinerzeit von seinem Vater seiner Stiefmutter sei zur Morgengabe gegeben worden, andererseits aber war augenscheinlich das Gericht nicht darüber im klaren, was darunter zu verstehen sei, d. h. welche rechtlichen Folgen diese Übergabe nach sich gezogen habe. Der Fall war eben für die Basler Gerichte ein ganz neuer, noch nicht dagewesener. Es verlohnt sich daher, die wichtigsten Zeugenaussagen im Wortlaute wiederzugeben. Zunächst sagen die drei Schwestern des Klägers übereinstimmend aus, wie sie stets gehört hätten, daß ihr Bruder ihrer Stiefmutter zur Morgengabe sei übergeben worden, ebenso auch eine alte Magd, die bei der Frau von Tunsel in Diensten stand. Am ausführlichsten sprechen sich von den Schwestern Margaretha, die Ehefrau Heinrich Sinners, und Agnes, die Ehefrau Bartholome Studlins,

aus. Erstere erzählt unter anderem wie ihre Base, eben die von Tunsel, ihr einst auf ihre Frage, warum sie ihrem Bruder Mathis «lypdinge» kaufe, geantwortet habe: «Wann Mathias stirbt, so wird in syn stieffmuter erben . . . din vatter was ein wunderlich letz man und wolt niemer volgen, und hat Mathisen, dinen bruder, siner stieffmuter zu morgengab geben und ist sin erb, ob si in überlebt.» Eben diese letztere Eventualität, daß nämlich die junge Stiefmutter den ihr zur Morgengabe übergebenen Stiefsohn lange auf ihren Tod könnte warten lassen, ja ihn vielleicht sogar überleben könnte, war der Grund gewesen, warum die von Tunsel bei Aufrichtung des Ehevertrags ihrem Bruder von dieser Übergabe abgeraten hatte, und eben diese Befürchtung hatte sie auch dazu angetrieben, ihrem Neffen, der nun offenbar seine rechte Mutter nicht auch noch beerbt hatte, eine Leibrente auszusetzen, damit er doch wenigstens etwas erhalte. Da Heinrich Eberler selbstverständlich seinem Sohne durch diese Übergabe einen Vorteil hatte verschaffen wollen, so müssen wirannehmen, daß seine zweite Ehefrau Anna zum Thor sehr vermöglich gewesen ist, jedenfalls vermöglicher als die erste, da diese Bestimmung ja sonst keinen Zweck gehabt hätte. Die andere Schwester berichtet, sie wisse zwar nichts näheres in der Sache, «wol habe sich gemacht das dieselb ir stieffmuter alleweg me liebe zu Mathisen, irem bruder, dann zu ir hett; sprech sie einsmals: ‚min muter, wie kompt das dir min bruder lieber ist dann ich und ander min geschwisterte?', antworte sy ir: ‚da ist er min kint und mir von dinem vatter geben.' Darnach sprech sy zu irer großmutter, der alten Grünenzwigin: ‚wie kompt, dz min vatter Mathisen miner stieffmuter geben hat, ich wolt wenen, er wer im das allerliebst so er sust dhein knaben hat,' sprech ir großmuter: ‚Hy du böser vogel, du weist nit, was du seist; stirbt din stieffmuter, so würd er sy erben, darum ist dz gescheen'».

Nach Konstatierung des Tatbestandes handelte es sich nun für die Richter darum, auch noch die richtige Interpretation zu finden. Zu diesem Zwecke mußten weitere Zeugenverhöre vorgenommen werden. Man konnte jedoch nur zwei Personen ausfindig machen, die darüber aussagen konnten; die erste war der «ersam fürneme her Caspar von

Regisheim, alter zunftmeister», der da erzählte, «daß er zu Ofen in Ungarn gewest, daselbst ein frow oder man . . . dem andern ein kind ze morgengab geb mit den fürworten, wann es zum fellen kem (d. h. wenn der Fall einträte), daß dasselb kind mit den andern iren elichen kinden erben und zum erb gon solt. Und als das zum fellen kem, da arbte dasselb kind mit den andern kinden und wurde im also vil ze teilung als der andern kinden einem.» Altoberstzunftmeister Kaspar von Regisheim hat also diesen sonst in Basel nicht bekannten Brauch der Einkindschaft, nach welcher ein zur Wiederverheiratung schreitender Ehegatte und dessen künftiger Ehegatte übereinkommen, die Kinder ihrer früheren Ehen — die sogenannten Vorkinder — sowohl gegenüber ihren Stiefeltern, als auch gegenüber den zu erwartenden Kindern der neuen Ehe — den sogenannten Nachkindern — völlig gleichstellen zu wollen, als wären auch sie Kinder der neuen Ehe, seinerzeit in Ungarn kennen gelernt. Doch auch in Basel selbst ist schließlich noch ein Präzedenzfall gefunden worden, der sich aber immerhin von dem in Frage stehenden Fall dadurch unterscheidet, daß dort nicht, wie es in diesem geschehen ist, bloß *ein* Kind der früheren Ehe den Nachkindern gleichgestellt worden ist, sondern — wenigstens theoretisch — alle; in der Praxis kam es dann freilich auf dasselbe hinaus, indem nur *ein* Kind vorhanden war. Wir lesen nämlich weiter in den Kundschaften: «Item dessglichen hat geseit Burkhart Sifrit, knecht zum beren, wie er ein swöster hab, genannt Gredlin Schaffners, die einen eman gehept, genant Hüglin Wagner von Pfirt, der darnach abgangen und ein kindlein von ir beiden geborn verlassen; demnach neme dieselb sin swöster Heinrich Schaffnern an den Spalen zem steinin crutz, demselben sy das obgedacht kind ze morgengab geb und das (er) dafur uffnemme, und gewunn darnoch by demselben och fier oder funff kind. Der darnoch abgieng — do erbte das obgedacht kind, so er ze morgengab empfangen hat, mit den andern kinden und wird im ze teilung als vil als der andern einem.» [34]) — Wie die Sache dann schließlich ausgegangen ist und wer Recht bekommen hat, wissen wir leider nicht; ich habe einen Urteilsspruch darüber nicht finden können.

Der mehrfach genannte Mathis Eberler — stets bezeichnet als «Mathis Eberler, der Jung» zur Unterscheidung von seinem ungefähr gleichzeitigen, aber etwas älteren Vetter Mathis Eberler dem Ältern, zubenannt «zum Agtstein» — erscheint schon seit 1461 verheiratet mit Barbara v. Albeck,[35]) einer zweifachen Witwe, nämlich einmal des 1454 verstorbenen bekannten Oberstzunftmeisters Andreas Ospernell[36]) und zweitens eines zer Sunnen.[37]) Die Ehe war — wenigstens in späteren Jahren — keine besonders glückliche; Barbara war sehr viel älter als ihr Mann, der sie jedenfalls noch recht jung geheiratet hatte: sie wird 1491 bei ihrem Tode ausdrücklich als «by sibenzig jaren alt» bezeichnet, währenddem er, da er erst 1461 — also im Jahre seiner Verheiratung — zünftig wurde, damals etwa zwanzigjährig gewesen sein wird.[38]) Die Ehe blieb kinderlos. Frau Barbara setzte daher erstlich im Jahre 1475 ihren Neffen Peterhans Studlin zu ihrem Erben ein und als dieser schon 1490 starb, noch kurz vor ihrem Tode den Kaspar Brand. Doch über dieses zweite Testament sollte es zu einem langwierigen, über drei Jahre sich erstreckenden Prozeß zwischen genanntem Kaspar Brand und Mathis Eberler auf der einen und den Verwandten der verstorbenen Frau Barbara auf der andern Seite kommen. Wir sind über diesen kurturhistorisch äußerst interessanten Prozeß, dessen Verhandlungen einen besonderen Band (O. 5) des Gerichtsarchives füllen, bis in alle Détails genau unterrichtet. Als Vertreter der Gegenpartei trat Konrad Ulmer von Konstanz auf, sowohl in seinem eigenen Namen als auch in dem seiner Schwester Adelheid, der Ehefrau des Hans Selmatter, deren Mutter Geschwisterkind zu Frau Barbara selig gewesen war. Eine Unmenge Zeugen werden auf Verlangen Ulmers verhört: nicht nur alle Freunde und Bekannten der Verstorbenen, sowie die jetzigen und früheren Nachbarn, sondern auch sämtliche Dienstboten, die je bei derselben gedient hatten, und alle Handwerker, die einmal ins Haus gekommen waren, werden vorgeladen um über das Verhältnis auszusagen, das ihren Beobachtungen nach zwischen den Ehegatten geherrscht habe. Denn wie Ulmer von allem Anfang an behauptete und schließlich auch ziemlich wahrscheinlich gemacht hat, war Kaspar Brand ein bloßer

Strohmann, hinter dem sich in Wirklichkeit Mathis Eberler verbarg.[39]) War nun aber das Verhältnis zwischen den Ehegatten wirklich ein solches gewesen, daß anzunehmen war, die Frau habe in ihrem Testament ihren Mann als Erben einsetzen wollen? Dies war der zweite Punkt, den es für die Ulmerschen galt klarzulegen; sie glaubten die Frage mit nein beantworten zu können. Festgestellt wurde zunächst nun freilich, daß die Frau oft und den verschiedensten Leuten gegenüber geklagt habe, Mathis halte sie unfreundlich zu Tisch und zu Bett, sei fast nie bei ihr in Basel, sondern wohne den größten Teil des Jahres in seinem Schlößchen zu Hiltelingen, woselbst er verschiedene Kinder außer der Ehe gezeugt habe; auch lasse er sie Mangel leiden, sodaß sie zu ihrer Notdurft ihre Kleider, Kleinodien, Ringe und Tüchlein verkaufen müsse. Anderseits wurde dann aber auch wieder konstatiert, daß die Frau mit zunehmendem Alter eben recht wunderlich geworden sei, bald so und bald wieder anders geredet habe, auch sei sie sehr jähzornig gewesen und so habe es wohl kommen können, daß oft Zank und Streit zwischen ihr und Mathis, der eben auch sehr zornmütig war, entstanden sei, der aber nie lange angehalten habe. Daß ihr Mathis nicht mehr Geld gegeben habe, habe darin seinen Grund gehabt, daß sie solches ganz sinnlos verschwendet habe. Im ganzen und großen hätten sie zusammengelebt wie andere Eheleute auch, und wenn sie heute uneins gewesen seien, so seien sie morgen wieder in bestem Einvernehmen zueinander gestanden, sodaß man sich leicht, wie Bürgermeister Hans von Bärenfels aussagte, Undank statt Dank habe holen können, wenn man sich durch die Klagen der Frau dazu hatte verleiten lassen mit Mathis zu sprechen; auch stehe fest, daß Frau Barbara oft gesagt habe, sie gönne das Ihre niemandem mehr als ihrem Manne. Das einzige, was von den gelegentlichen Klagen der Frau schließlich wirklich bestehen blieb, war die Tatsache des etwas liederlichen Lebens, das Mathis in Hiltelingen führte.[40])

Da der Gegenpartei nach dieser Richtung hin der Beweis nicht gelungen war, so versuchten sie es nun auf andere Weise: Sie fochten das Testament jetzt an, weil die Frau bei Abfassung desselben nicht mehr im Vollbesitz ihrer gei-

stigen Tätigkeiten, also nicht mehr testierfähig gewesen sei; ja sie gingen sogar noch weiter und behaupteten, das Testament sei überhaupt erst nach dem Tode von Frau Barbara errichtet worden.[41]) Doch auch damit hatten sie keinen Erfolg. Sie machten daher einen dritten Versuch und behaupteten nun, das Testament sei überhaupt gegen der Stadt Recht und Herkommen; wohl könnten sich in kinderloser Ehe lebende Ehegatten ihr fahrendes Gut je für ein Jahr gegenseitig vermachen und ihr liegendes Gut einander überhaupt widmen, ja sie dürften auch anderen Personen gegenüber so handeln, doch könnten sie niemals, solange «gesippte Erben» eines Ehegatten vorhanden seien, endgültig über das gesamte Vermögen verfügen. In diesem Falle war es nun freilich vollkommen gleichgültig, ob das Testament zugunsten von Eberler oder zugunsten von Brand gemeint war, den gesippten Erben von Frau Barbara — d. h. in unserem Falle den Ulmerschen Geschwistern — gegenüber waren sie beide gleicherweise im Nachteil, und zwar war es wieder vollkommen gleichgültig, ob der Erblasser diese Verwandten anerkannte oder nicht, wie Frau Barbara getan hatte.[42])

Am 25. Oktober 1492 entschied daher das Basler Stadtgericht dahin, daß Kaspar Brand kein Erbe der Frau Grünenzwigin sei und verurteilte ihn zu den Kosten und zu einer Vergütung an die Ulmerschen. Brand und mit ihm Eberler appellierten nun an den Kaiser, doch ohne Erfolg; obgleich der Prozeß durch diese Appellation noch zwei weitere Jahre hingeschleppt wurde, wurde dadurch an der ersten Entscheidung nichts geändert. Durch kaiserliches Urteil vom 24. November 1494 wurde die Hinterlassenschaft der Frau Barbara endgültig ihren Verwandten, den Ulmern, zugesprochen und Eberler dazu verurteilt, denselben das von ihm bisher mit Arrest belegte Vermögen seiner verstorbenen Frau auszuliefern.[43])

Mathis Eberler, der jedenfalls eine äußerst jähzornige und, wie übrigens auch die übrigen damals lebenden Glieder der Familie, eine recht gewaltätige Natur war, wurde durch dieses Urteil doppelt schwer getroffen. Schon während der Verhandlungen in Basel hatte er sich einmal durch eine ihm mißfällige Zeugenaussage dazu hinreißen lassen, einen

armen Weberknecht, namens Andreas Koler, dazu zu dingen, daß er jenem Zeugen — leider wird uns sein Name verschwiegen — einen Arm oder Schenkel abhaue. Doch das Gericht verstand keinen Spaß: Eberler wurde ergriffen und erst gegen Urfehde und Hinterlegung einer Kaution von 500 Gulden wieder freigelassen. Doch durfte er die Stadt nicht verlassen, und erst als sich sieben angesehene Männer — darunter die Ratsherren Mathis Iselin, Hans Bär, Thomas Zscheggenbürlin, Hans Oberriet, sowie der Ratschreiber Klaus Meyer[44]) — für ihn verbürgt hatten, wurde ihm gestattet, sich für höchstens zwei bis drei Tage aus der Stadt zu entfernen; auch mußte er von seiner Ratsstelle resignieren.[45])

Verhältnismäßig erst recht spät finden wir Mathis Eberler in Ämtern: 1480 wurde er Sechser, 1484 Meister und 1492 Ratsherr zum Schlüssel; außerdem ist er für 1488 als Statthalter des damals von der Stadt abwesenden Oberstzunftmeisters Junker Thomas Sürlin bezeugt.[46])

Wir haben gesehen, wie er noch im Jahre 1461 nach seinem väterlichen Hause als «Mathis Eberler zum Hasen» bezeichnet wurde. Wie lange er noch in demselben geblieben ist, wissen wir nicht, jedenfalls begegnet er uns schon 1468 als im Kleinbasel wohnhaft und zwar im Hause «zum Igel»,[47]) und noch im Steuerregister von 1475 wird er unter den Kleinbaslern aufgezählt;[48]) 1477 jedoch erwarb er den Engelhof auf dem Nadelberg, nach welchem er fortan als «Mathis Eberler zum Engel» bezeichnet wird. Er hatte den Hof, wie wir aus den Kundschaften im Prozeß Brand-Ulmer erfahren, durch Ruman Faesch, den bekannten Erbauer des Thanner Münsterturmes, umbauen lassen. Eine Idee von der reichen inneren Ausstattung des Gesesses zur Zeit Eberlers erhalten wir nicht nur aus den spärlichen, noch jetzt an Ort und Stelle befindlichen Resten aus jenen Tagen — als deren wichtigster die gothische Vertäfelung des mit Unrecht sogenannten Condézimmers gelten kann[49]) —, sondern namentlich auch aus verschiedenen, jetzt im historischen Museum aufbewahrten Stücken derselben, unter denen hauptsächlich zwei zu nennen sind, nämlich der mit dem Eberler-Wappen geschmückte Gobelin, der von Rankenwerk umgeben die Gestalten des Judas Makkabäus, König Artus,

Karls des Großen und Gottfrieds von Bouillon zeigt, und dann zweitens der mit den Wappen Eberler und von Albeck geschmückte, äußerst zierlich geschnitzte Getäferabschluß. Außer dem Engelhof besaß er dann noch seit 1488 das später durch die Froben und Episcopius berühmt gewordene Haus «zum Sessel» am Totengäßlein.[50]) Daß er ferner auch das Weiherschlößchen Hiltelingen besaß, ist schon früher gesagt worden.[51]) Aus allem dem ergibt sich, daß Mathis Eberler nicht nur ein sehr reicher, sondern offenbar auch ein recht prachtliebender Herr gewesen sein muß, eine Wahrnehmung, die wir auch sonst noch bestätigt finden, so hauptsächlich auch durch die Errichtung einer besonderen Grabkappelle für sein Geschlecht in der St. Peterskirche, die noch jetzt — aber leider durch die in derselben angebrachte Heizungsanlage arg verunstaltet — dort zu sehen ist.[52]) Im Jahre 1462 finden wir ihn neben seinem Stiefvater Friedrich Tichtler unter den Hauptgläubigern des Bischofs Johann von Vennigen genannt, dem er damals in zwei Raten 1400 Gulden vorstreckte, wofür die Städte Delsberg und Laufen ihm Bürgschaft leisten mußten;[53]) 1472 kam dann noch St. Ursanne dazu.[54]) Mathis Eberler zum Engel ist auch der einzige des Geschlechts, der nachweisbar den Junkertitel geführt hat.[55]) In der Jahrzeit, die er im Jahre 1491 «umb syner, ouch wilent der ersamen frow Barbaren, siner gemahel, siner vatter und můter, frow Lena zum Lufft, siner schwester, Petterhansen Studelins, sines vettern, und aller siner und dero vorderen seligen seelenheil willen» stiftet, wird er ausdrücklich als «domicellus» bezeichnet;[56]) auch in dem uns von Prof. Heinrich Pantaleon überlieferten versus memorialis: «Mürli, Sürli, Tschekenpürli, Ofentürli, Grieben und Schweinefleisch, ist der beste Adel, den ich in Basel weiß», werden die Eberler ausdrücklich unter der, auf ihr Wappen anspielenden Bezeichnung «Schweinefleisch» als zum Patriziat gehörig aufgezählt.[57]) Wir ersehen daraus jedenfalls soviel, daß Mathis Eberler bei den Achtbürgern Stubenrecht besessen hat, wenn er faktisch auch niemals die hohe Stube im Rat der Stadt vertreten hat. Wir können dies bekanntlich noch bei verschiedenen anderen Geschlechtern der damaligen Zeit beobachten, so bei den zum Luft, Halbisen, Wiler, Meyer zum Pfeil und anderen.

Mathis Eberler starb im Jahre 1502,[58]) nachdem er noch vor 1501 eine zweite Ehe eingegangen war mit Margaretha, der Tochter Diepolds v. Geroldseck.[59]) Auch diese zweite Ehe war kinderlos und Mathis Eberler hinterließ nur fünf Bastarde: vier Söhne und eine Tochter,[60]) zu deren Vormund er noch zu seinen Lebzeiten den Schultheiß von Solothurn, Daniel Babenberg, eingesetzt hatte. Dieser verkaufte namens seiner Vogtskinder den Engelhof im Jahre 1506 und nahm die Knaben mit nach Solothurn, woselbst sie später zu Erbbürgern aufgenommen wurden; auch Eberlers Witwe hatte sich dorthin begeben. Von Solothurn aus führten sie dann noch einen langen Prozeß mit den Erben des Thomas Zscheggenbürlin, dem Mathis Eberler noch kurz vor dessen ebenfalls im Jahre 1502 erfolgten Tode ein nicht unbedeutendes Darlehen will gemacht haben, von dem aber die Erben nichts zu wissen behaupteten.[61]) Der älteste der Bastarde des Mathis Eberler, gleichen Namens wie der Vater, begegnet uns 1517 wieder als bischöflicher Vogt zu Binzen.[62]) Damit aber verschwindet für uns diese Linie des Geschlechts vollständig.

Wir wenden uns nun zu seinen Vettern, den Söhnen des früher behandelten Ratsherrn Mathis Eberler zum Gold. Es hatte dieser von seiner Ehefrau Anna Stör, so viel, wie wir wissen, drei Söhne hinterlassen: Hans, Mathis und Leonhard, alle drei des Rats. Daß Hans der älteste der Söhne gewesen ist, ersehen wir daraus, daß, als im Jahre 1428 sein Vater in die Hausgenossenzunft aufgenommen wurde, der Zunftschreiber beifügte, der Petent habe einen Sohn namens Hans, der aber nicht zünftig sei; da nur Hans hier genannt ist, waren die übrigen Söhne also damals noch nicht geboren.[63]) Er trat auch später nicht in die Hausgenossenzunft ein, sondern (1449) in diejenige zu Weinleuten; von 1473 bis 1474 war er hier ein erstes Mal Meister, von 1475—1477 Ratsherr und von 1477—1478 ein zweites Mal Meister. 1475 zog er als einer der beiden Hauptleute mit vor Blamont.[64]) Ob er sich auch noch weiter in den Burgunderkriegen ausgezeichnet hat, wissen wir nicht.

Es mag auffallen, wie spät erst Hans Eberler zu Amt und Würden gekommen ist. Der Grund ist wohl einfach

der, daß er eben bis dahin von Basel abwesend gewesen und sich zu Neuenburg am Rhein aufgehalten hatte; wenigstens wird er gelegentlich als «Hans zum Gold von Nüwenburg» bezeichnet,[65]) auch ist er, wie wir noch sehen werden, in seinen alten Tagen wieder dorthin zurückgekehrt.[66]) Gleich seinen beiden Brüdern war auch er im Jahre 1474 mit in den Prozeß der Wechsler und Münzmeiser verwickelt worden; zwar hatte die Sache für ihn damals keine schlimmen Folgen gehabt, indem er sich von allem auf ihm ruhenden Verdacht hatte reinigen können. Er blieb daher auch weiterhin in Amt und Würden.[67]) Doch brach ihm dann im Jahre 1478 eine andere Geschichte den Hals: seine Teilnahme am sogenannten Bisingerhandel, den wir aber hier, da er schon von Wilhelm Vischer in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte ausführlich behandelt worden ist,[68]) nicht nochmals erzählen wollen; nur von dem Ausgang der Sache mag hier noch kurz die Rede sein. Eberler hatte sich bekanntlich, nachdem Ende August (1478) der Rat die Wache vom deutschen Haus, woselbst er und sein Komplize Klaus Meyer ein Asyl gefunden hatten, wieder zurückgezogen hatte, nach Zürich begeben, wo er eine Tochter verheiratet hatte, und war hier auch Bürger geworden. Die Stadt nahm sich ihres neuen Bürgers sofort sehr energisch an und verlangte sogar vom Basler Rat — wie übrigens auch Solothurn im Namen des dorthin geflohenen Meyers — derselbe solle seinem Schützling nicht nur seine Familie nachschicken, sondern ihm auch unverzüglich sein immer noch mit Arrest belegtes Eigentum ausfolgen lassen, ein Begehren, auf das der Rat selbstverständlich nicht eingehen konnte. Während nun aber schon im Mai 1479 mit Meyer eine vollständige Aussöhnung erfolgte, zog sich der Streit mit Eberler noch über $1\frac{1}{2}$ Jahre hin. Erst im Januar 1481 kam eine Verständigung zwischen ihm und der Stadt zustande und zwar durch Vermittlung des Grafen Wilhelm v. Rappoltstein, der schon früher in derselben Angelegenheit zwischen Basel und dem deutschen Orden vermittelt hatte. Es ist auffallend, wie gut Eberler dabei wegkommt: nicht nur folgen ihm die Basler nach Aufhebung des seinerzeit am 1. August 1478 gegen ihn ergangenen Urteils, nach welchem er Leibes und Gutes verlustig erklärt worden

war, all sein von ihnen mit Arrest belegtes Gut wieder aus, sondern sie zahlen ihm noch obendrein 50 Gulden für an seinem Hausrat geschehenen Schaden; auch wollen sie ihm, falls er vorhabe, mit seiner Habe von Basel wegzuziehen, ohne alle Beschwerung mit Steuern, Nachsteuern oder Zöllen ungehindert ziehen lassen. Daß die Stadt Eberler gegenüber so nachgiebig gewesen ist, mag zuerst befremden; vielleicht daß die Rücksicht auf anderweitige, wichtigere Geschäfte — ich erinnere namentlich an die gerade damals wieder mit erneuter Gewalt und Heftigkeit ausgebrochenen Kämpfe mit dem Bischof — eine solche Behandlung der Angelegenheit wünschbar machten. Dazu kam noch, daß die Reklamationen seitens der in Feindschaft von der Heimat gewichenen Bürger in der damaligen Zeit des Faustrechtes jeweilen zu den allerunangenehmsten Dingen für die Städte gehörten,[69]) und es ist gewiß auch anderswo mehr als einmal vorgekommen, daß bei derartigen Händeln die Aussicht auf eine rasche Erledigung alle andern Rücksichten zurückgedrängt hat. Es ist daher nur zu begreiflich, daß der Rat sich auch bei dieser Gelegenheit eines unbequemen Ruhestörers gerne für immer entledigt hat; gerade mit den Eberlern, die, wie schon früher betont worden ist, ein besonders unruhiges und streitsüchtiges Geschlecht gewesen sind, hatte der Rat bisher in dieser Hinsicht nicht gerade die besten Erfahrungen gemacht.[70])

Über des Hans Eberler Familie wissen wir gar nichts; wir kennen weder den Namen seiner Frau, noch diejenigen seiner Kinder. Daß er eine Tochter hatte, die in Zürich verheiratet war, ist schon früher erwähnt worden. Nun werden zwar gerade zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts verschiedene Eberler, resp. Grünenzwig, genannt, deren Eltern wir nicht kennen; doch können dieselben ebensogut Kinder von Hansens Bruder Leonhard gewesen sein.[71]) 1501 wird Hans Eberler zum letztenmale genannt und zwar wieder zu Neuenburg.

Des Hans Bruder Mathis, zubenannt «zum Agtstein», war seines Berufs ein Wechsler und seit 1454 Mitglied des Stadtgerichts, ferner von 1460—1471 Meister, von da an bis 1474 Ratsherr zu Hausgenossen, welche Zunft er zwar erst 1454 erworben hatte, nachdem er schon 1450 die väter-

liche Zunft zu Weinleuten erneuert hatte; daneben war er zusammen mit Balthasar Hützschy, Verwalter des Stadtwechsels. Als zu Ende des Jahres 1474 die umfangreichen Münzbetrügereien an den Tag kamen, deren sich, unter stillschweigendem Geschehenlassen von seiten ihrer Kollegen, der Münzmeister Gsell und der Wardiner Hützschy schuldig gemacht hatten, da mußte auch Mathis Eberler nebst der ganzen übrigen in die Angelegenheit verwickelten Gesellschaft — nebenbei gesagt die reichsten und vornehmsten Herren der Stadt und an deren Spitze sogar der damalige Oberstzunftmeister Hans Zscheggenbürlin! — schwören, die Stadt nicht zu verlassen, bevor er nicht vor Rat sich zur Verantwortung gestellt habe.[72]) Trotzdem verschwand er Anfang Januar 1475 heimlich aus der Stadt und begab sich erst nach Freiburg im Breisgau,[73]) dann nach Zürich und von dort dann endlich nach Baden. Hier wurde er auch, nachdem er sich zuvor noch seiner Verpflichtungen Basel gegenüber durch Bezahlung einer Enschädigungssumme im Betrage von 5000 Gulden entledigt hatte, zum Bürger angenommen. In Baden kaufte er dann im Sommer 1476 von Conrad am Stad um die kolossale Summe von 5150 Gulden dessen Hof in den Bädern, den noch heutzutage nach seinem einstigen Besitzer sogenannten Stadhof.[74]) Von seiner ersten Ehefrau Anna, der Tochter des bekannten Glockengießers Hans Peiger oder Peyer, hinterließ er, so viel wir wissen, zwei Kinder: einen Sohn und eine Tochter. Ersterer, Niclaus Grünenzwig,[75]) zog mit dem Vater nach Baden, woselbst er seit 1492 als Richter, seit 1497 auch als Ratsherr und endlich von 1501 bis 1504 als Schultheiß erscheint.[76]) Er starb zu Baden als der letzte des Geschlechts, von dem wir Kunde haben, am 15. September 1531.[77]) Er war verheiratet gewesen mit einer Engelhardt.[78]) Zusammen mit dieser seiner Ehefrau hatte Niclaus Grünenzwig im Jahre 1516 in die Klosterkirche zu Wettingen einen großen geschnitzten Altar gestiftet, der 1843 bei der Säkularisierung des Klosters von Antiquar von Speyr in Basel erworben und von diesem dann zu Anfang der 1860er Jahre ins Ausland verkauft wurde.[79]) Auf den Außenseiten des Mittelstückes der beiden Flügel waren, links und rechts vom heiligen Michael, die Stifter

mit ihren Wappenschilden abgebildet: Niclaus Grünenzwig zu den Füßen des heiligen Christophorus kniend, seine Frau zu denen des heiligen Hieronymus.[80])

Des Niclaus Schwester Anna war seit mindestens 1484 die Ehefrau des Ratsherrn Hans Bär.[81]) Ihr Vater hatte sich nach dem Tode seiner ersten Ehefrau Anna Peiger im Jahre 1478 wieder verheiratet mit Walpurg Hummelberg aus Ravensburg, von der er auch noch einen Sohn namens Michael bekam, von dem wir aber weiter nichts wissen, als daß er 1482 beim Tode seines Vaters noch am Leben war.[82])

Des Mathis jüngster Bruder, Leonhard Eberler, ebenfalls wie sein Vater und sein Bruder Hans zubenannt «zum Gold», mit dem wir uns zum Schluß noch zu befassen haben, war ein Weinmann. 1450 trat er in die Weinleutenzunft ein; doch erneuerte er daneben auch — zwar erst 1466, unter dem Meistertum seines Bruders Mathis — die väterliche Zunft zu Hausgenossen. Von 1463—1471 gehörte er als Meister zu Weinleuten dem Rat an, gleichzeitig mit seinem Bruder Mathis; 1473 resignierte er von seiner Ratsstelle, um dieselbe dem ältesten Bruder, Hans, zu überlassen.[83]) Auch Lienhard war gleich seinen beiden Brüdern in den Münzhandel von 1474 und 1475 mitverwickelt und hat wohl infolge davon sein Bürgerrecht aufgegeben und die Stadt verlassen; wohin er sich gewendet hat, erfahren wir freilich nicht, doch treffen wir ihn 1482, zugleich mit seinem Bruder Hans, in Baden als Zeugen bei dem Teilungsvertrag zwischen der Witwe und den Kindern erster Ehe seines kurz vorher verstorbenen Bruders Mathis;[84]) es ist dies das letztemal, daß er genannt wird. Auch über seine Familienverhältnisse wissen wir gar nichts, doch steht fest, daß er verheiratet gewesen ist und daß seine Frau 1467 noch am Leben war. Im Herbst jenes Jahres nämlich war Lienhard Eberler mit seiner Frau nach Reichenweier gefahren, um Wein einzukaufen, den er dann weiter «nach Swaben oder Brabant» führen wollte; er hatte zu diesem Behufe bei einem Basler Faßbauer zwanzig gute Fässer bestellt gehabt, die sich dann aber doch für die weite Reise als zu schwach erwiesen, so daß der größte Teil des Weines verloren ging, wodurch er in schweren Schaden kam. Er klagte nun vor Gericht gegen den Handwerker,

der ihm die Fässer geliefert hatte, auf Schadenersatz, doch wurde er mit seiner Klage abgewiesen.[85]) Seitdem lebte er, wie übrigens aus ähnlichen Ursachen auch sein Bruder Hans, mit dem Rate mehr oder weniger auf dem Kriegsfuße.[86])

Es ist bezeichnend für den raschen Niedergang des Geschlechtes in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, daß man in jenen Jahren seine Glieder sozusagen nur noch in den Gerichtsakten erwähnt findet; eine maßlose Heftigkeit und Starrköpfigkeit, verbunden zum Teil mit einem gewissen junkerlichen Übermut — welch letzteren wir vielleicht am stärksten bei Hans Eberler ausgeprägt finden[87]) — hat es dazu gebracht, daß im Verlauf von nur wenigen Jahren die Familie spurlos wieder aus Basel verschwand. Und doch sind andererseits die letzten Repräsentanten des Geschlechts jedenfalls durchaus keine unbedeutenden Männer gewesen — bloß nur Raufbolde — sonst hätten sie doch wohl nicht alle ohne Ausnahme noch im Rate der Stadt gesessen. In seinem allerletzten Vertreter dann freilich, der zwar ja nicht mehr in Basel weilte, sehen wir die Familie nochmals eine Höhe erklimmen, die nach den letzten unruhigen Zeiten in ihrer stillen Ruhe um so imponierender wirkt; sie bilden doch für uns einen ganz besonders versöhnlichen Abschluß der Eberler'schen Familiengeschichte, die Worte des Badener Landvogtes an den Rat von Zürich: daß da soeben der greise Altschultheiß Grünenzwig gestorben sei, man trotz der Wichtigkeit und Dringlichkeit der Geschäfte den Großen Rat jetzt nicht einberufen könne.[88])

Anmerkungen.

[1]) Vergl. Wurstisens Basler Chronik, pag. 170.

[2]) Vergl. Steinberg: «Studien zur Geschichte der Juden in der Schweiz im Mittelalter» (Zürich 1903), pag. 1, sowie pag. 5 und folgende.

[3]) Vergl. Leistungsbuch I, fol. 136 v und folgende, sowie Heuslers Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter, pag. 261.

[4]) Vergl. Finanzakten C I, pag. 481.

[5]) Vergl. Eintrittsbuch der Zunft zu Hausgenossen, woselbst ad. ann. 1428 genannt werden: Mathis Eberlin und sein Sohn Hans., Vergl. ferner Fertigungsbuch de 1448, woselbst genannt wird «Hans Eberlin zem Gold, Mathisen z. Gold seligen sun».

[6]) Vergl. Finanzakten C I, pag. 86: «Heintzi Eberler von Colmer» muß der Stadt «von der richtung wegen, die wir mit ihm uffgenommen hant», geben 190 fl. Ferner ibid. E, pag. 482, woselbst erwähnt wird «Heinricus Eberler de Columbaria»; er ist wohl identisch mit einem «Eberlinus judeus de Columbaria», der 1380 zusammen mit einem andern Juden namens Vinelinus ebenfalls in den Finanzakten (E, pag. 584) genannt wird. Über die Eberlin in Kolmar vergl. «Curiosités d'Alsace» (Kolmar 1862), Bd. I., Anhang, pag. II, woselbst unter den Bürgeraufnahmen zu Kolmar als erste verzeichnet wird (1361. XII. 20): «Eberlin, der Jude», sowie, noch unter demselben Datum: «desselben Eberlins tohterman, judeus».

[7]) Vergl. Basler Chroniken IV, pag. 147.

[8]) Vergl. Schönberg: «Basels Finanzverhältnisse im 14. und 15. Jahrhundert», pag. 510 und folgende.

[9]) Vergl. Leistungsbuch I, fol. 77 v.

[10]) Vergl. Steinberg, pag. 10 und Finanzakten A. A. III, 1.

[11]) Daß er von Villingen kam, erfahren wir aus verschiedenen spätern Angaben, so aus dem Urteilsbuch zum Jahre 1396, wo das eine Mal genannt wird: «Mathis Eberli von Villingen», und unmittelbar darauf: «Mathis Eberler, der slosser von Villingen»; im Fertigungsbuche wird er 1406 genannt: «Mathis Eberler von Villingen, der slosser, burger ze Basel».

[12]) Wir finden Mennlin in Basel, Zürich, Bern, Schaffhausen und St. Gallen; vergl. Steinberg, pag. 5 und folgende.

[13]) Vergl. Ulrichs «Versuch einer Schweitzerischen Judengeschichte» (Zürich 1770), pag. 385 und 417.

[14]) Vergl. Steinberg, pag. 6, 8 und 11.

[15]) Vergl. Historisches Grundbuch: Gerbergasse 44.

[16]) Vergl. Urteilsbuch zum Jahre 1425. — Heinrich Werkmeister wird 1416 zu Hausgenossen zünftig.

[17]) Vergl. Historisches Grundbuch Grünpfahlgäßlein 8 nud Grünpfahlgäßlein unbestimmte Liegenschaften zu den Jahren 1388 und 1400, sowie Rotes Buch, pag. 310, woselbst unter den im Jahre 1399 zu Bürgern Aufgenommenen auch genannt wird «Eberlin, der Werkmeister».

[18]) Vergl. Historisches Grundbuch Freiestraße, Teil von 36 neben 34, woselbst zum Jahre 1398 genannt wird «Meister Mathis von Trier, ein advocat des hofes ze Basel», und ibid. Streitgasse 8 zum Jahre 1412 «Mathis Eberli, der schriber und pedell dez ertzpriesters hof».

[19]) Vergl. Rotes Buch, pag. 309. Als dritter wird daselbst genannt: «Heinzman Eberlin von Habsheim, carnifex»; derselbe begegnet uns noch 1412 im Urteilsbuch.

[20]) Vergl. Urteilsbuch zum Jahre 1413: «Henman Eberlin, Bertschmans seligen bruder»

[21]) Vergl. Wurstisens Analecta, pag. 248: «Johannes Eberlin, weilant Bertschman Eberlis, eines Goltschmids zů Basel, bruder, stifftet ein neuwe Caplaney auff unser frauen Altar a° 1415», sowie Gräberbuch des Münsters (Domstift U[a]), pag. 122: «Johannes Eberlin, cappellanus altaris sancti Mathie, obiit». — «Bertzmans seligen frŏw» wird noch 1429 in den Steuerlisten unter den Hausgenossen genannt (vergl. Schönherg, pag. 529).

[22]) Vergl. Finanzakten A. A. III, 1, woselbst in den Jahren 1425—1431 «Hans Slosser der priester» genannt wird.

[23]) Vergl. Basler Chroniken IV, pag. 32.

[24]) Vergl. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, neue Folge, Bd. V, pag. 481.

[25]) Vergl. Basler Chroniken IV, pag. 41 und folgende.

[26]) Er wurde im Münster begraben; der auf seinen Tod bezügliche Eintrag im Gräberbuch des Münsters lautet auf pag. 147: «Mathias Slosser alias Eberlin, mercator ob.» Im Jahrzeitbuch des Münsters (Domstift A) zum 13. Juni heißt es: «Mathias Slosser alias Eberler, civis basil. obiit».

[27]) Vergl. Urteilsbuch dc 1404 und 1408.

[28]) Der Vater «Mathis Slosser» wird hier in der höchstbesteuerten Klasse genannt, unter denen, die ein Vermögen von mindestens 3000 fl. versteuern, der Sohn «Mathis Eberler» dagegen versteuert mit den Kaufleuten nur 2000 fl.; vergl. Karl Vischer: «Henman Sevogel und sein Geschlecht», pag. 88 und 91.

[29]) 1428 wurde er auch zu Hausgenossen zünftig; er besaß somit mindestens drei Zünfte.

[30]) Vergl. Kundschaften dc 1424.

[31]) Vergl. Basler Chroniken IV, pag. 198.

[32]) Vergl. Wurstisens Analecta, pag. 67, woselbst auch das Siegel abgebildet ist.

[33]) 1430 wird Heinrich Grünenzwig, Schwager Heinrich Schlierbachs, genannt (Finanzakten A. A. III, 1) und 1480 wird im Fertigungsbuch Heinrichs Sohn Mathis, Vetter von Heinrich Schlierbachs Sohn, Rudolf genannt.

[34]) Vergl. Kundschaften von 1468.

[35]) Die v. Albeck oder «v. Albich» (Schnitts Wappenbuch) sind ein oberbadisches Geschlecht; das Wappen zeigt in Gold einen von zwei schwarzen

Sternen begleiteten schwarzen Schrägbalken. Vergl. auch die Wappen in der Eberlerschen Grabkapelle zu St. Peter.

[36]) Vergl. Gerichtsarchiv O. 5 von 1492, woselbst Frau Barbara als Mutter eines Jakob Ospernell genannt wird, sowie Urteilsbuch von 1454, wo wir erfahren, daß dieser Jakob Ospernell, der noch minorenne Sohn des damals eben verstorbenen Oberstzunftmeisters Andreas war.

[37]) Vergl. Urteilsbuch von 1461, wo Mathis Eberlers Ehefrau Barbara zer Sunnen genannt wird, und Urteilsbuch von 1464, wo Eberlers Schwager Jerg zer Sunnen heißt.

[38]) 1461 erneuert Mathis Eberler «zum Hasen» sowohl die Schlüssel- als auch die Hausgenossenzunft. — Leider sagen, soviel ich sehe, weder Heusler in der Verfassungsgeschichte, noch Geering («Handel und Industrie der Stadt Basel») etwas über das Alter, in welchem der Eintritt in die Zunft zu erfolgen hatte. Doch war im 15. Jahrhundert die Mehrjährigkeit — und damit doch wohl auch das aktive und das passive Wahlrecht? — mit zwanzig Jahren erreicht (vergl. Rechtsquellen von Basel, I, pag. 137), währenddem andererseits sowohl die Ehefähigkeit, als auch die Verpflichtung zu Steuer- und Wehrpflicht schon mit dem 14. Lebensjahre eintraten (vergl. Schönberg, pag. 202, sowie Basler Chroniken, pag. 204, Anm. 3.)

[39]) Ulmer konnte durch Zeugenaussagen feststellen: 1. daß Eberler selbst seiner Frau den Kaspar Brand als Erben vorgeschlagen habe; 2. daß Brand weder mit Frau Barbara noch mit deren Mann verwandt sei — wie also Studlin —, ja daß er nicht einmal besonders bekannt oder befreundet mit Frau Barbara gewesen sei; 3. daß er sich mehrfach dahin geäußert habe: obgleich er allgemein als Erbe angesehen werde, sei er es doch in Wirklichkeit nicht, da er keinen Gewinn von dem Testament haben werde, sondern bloß Eberler; auch soll er demselben versprochen haben, nie seine Rechte gegen ihn geltend machen zu wollen, und endlich 4. daß auch tatsächlich Eberler die sämtlichen Testamentsbestimmungen der Frau Barbara ausgeführt habe und nicht Brand, der es doch hätte tun müssen, wenn er wirklich der Erbe gewesen wäre. — Schon einmal, nähmlich im Jahre 1476, war Eberler wegen des Erbes seiner Frau mit dem Rate in Konflikt geraten und gefangen gesetzt worden (vergl. Basler Urkundenbuch VIII, pag. 410).

[40]) Auf diesen Punkt, den übrigens Eberler gar nie bestritt, wurde kein großes Gewicht gelegt, indem, wie Bürgermeister Hans von Bärenfels ganz offen erklärte, auch andere Ehemänner außer der Ehe bei hübschen jungen Frauen Kinder zeugten, ohne daß viel Aufhebens davon gemacht werde. Zudem hatte Eberler als eine Art Rechtfertigung für sein wildes Treiben gegen seine Frau den Gegenvorwurf derartiger Trunksucht erhoben, die ein Zusammenleben mit ihr zeitenweise geradezu zur Unmöglichkeit mache.

[41]) Ulmer behauptete, Frau Barbara «sei noch vor sollicher vermeinter erbmachung» vom Schlag berührt worden und seitdem lange Zeit «ein blöd und schwach frow gewesen und by sibenzig iaren alt». Gestorbeu ist sie infolge eines Tags zuvor erlittenen Schlaganfalls am 27. Februar 1491, allerdings nur ganz wenige Tage, nachdem das Testament aufgerichtet worden war; doch bezeugte Ulrich Meltinger, der bei Aufsetzung desselben, als ihr — freilich wieder von Mathis Eberler erbetener — Vogt in ihrem Namen

das Schriftstück unterzeichnet hatte, ausdrücklich daß sie damals noch völlig mächtig ihrer Sinne gewesen sei, auch habe sie auf seine Frage, ob sie aus freiem Willen so handle, lachend geantwortet: es werde wohl so ihr Wille sein, sonst hätte man ihn nicht rufen lassen.

[42]) Sie hatte schon früher die Ulmer, die sie nie gesehen habe und die sie überhaupt gar nicht kenne, «böse buben» genannt; sie waren aber de facto, wie die Kundschaften ganz unzweideutig ergeben haben, ihre rechten Neffen: Kinder ihrer Schwester.

[43]) Vergl. Akten Deutschland, Bd. II, 4.

[44]) Die Genannten waren sämtlich mit Mathis Eberler verwandt: Iselin und Meyer seine Neffen — Schwiegersöhne seiner Schwester Magdalena, der Ehefrau des Ratsherrn Ulrich zum Luft —, Zscheggenbürlin und Oberriet Großneffen — Großsohn und Großtochtermann seiner Schwester Margaretha, der Ehefrau Heinrich Sinners —, Bär endlich Großtochtermann seines Oheims Mathis Eberler zum Gold.

[45]) Vergl. Ächterbuch zu den Jahren 1493 und 1494, sowie städtische Urkunden No. 2386 und 2420.

[46]) Vergl. Fertigungsbuch von 1488, fol. 75 r.

[47]) Vergl. Urteilsbuch von 1468.

[48]) Vergl. Schönberg, pag. 771; er versteuerte damals als einer der reichsten Einwohner der Stadt 7100 fl.

[49]) Es ist nicht nachweisbar, daß Condé je dort gewohnt hat; den Namen des Condézimmers verdankt das Stübchen wohl nur einer in demselben aufgehängten Wappenscheibe des Prinzen (gütige Mitteilung von Herrn Dr. K. Stehlin).

[50]) Vergl. R. Wackernagel: «Rechnungsbuch der Froben und Episcopius», pag. 108.

[51]) Vergl. K. Tschamber: «Friedlingen und Hiltelingen» (Hüningen 1900), pag. 114. Es existieren noch zwei Abbildungen des Schlosses von Matheus Merian, von denen die eine bei Tschamber reproduziert ist.

[52]) Vergl. die Grabplatte mit dem Wappen Eberler, die aus der genannten Grabkapelle stammt und die jetzt dort unter einem der Fenster angebracht ist; es ist dies natürlich nicht mehr der ursprüngliche Platz des Steines.

[53]) Vergl. Stöcklin: «Johann VI. von Venningen» (Solothurn 1902), pag. 283 und 298.

[54]) Vergl. Trouillat: «Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle», V, pag. 851.

[55]) Zwar nennt er schon 1476 auch den Hans Eberler «unsern lieben junckherrn vetter» (vergl. Basler Urkundenbuch VIII, pag. 410); mit welchem Recht, kann ich nicht sagen.

[56]) Vergl. St. Peter, F, Anhang, pag. 64—66. — Es ist auffallend, daß Eberler bei Aufzählung seiner Geschwister Margaretha, die Ehefrau Heinrich Sinners, übergeht, die, wie wir aus dem Fertigungsbuch wissen, damals doch noch am Leben war. — Über Heinrich Sinner und seine ewigen Händel mit der Stadt, infolge derer er sogar im Jahre 1490 seine Frau als Geißel stellen mußte, vergl. Basler Chroniken IV, pag. 237 und folgende.

[57]) Vergl. Pantaleons «Heldenbuch teutscher nation» II, pag. 581.

[58]) Vergl. Urteilsbuch von 1502.

[59]) Vergl. Urteilsbuch von 1501 und 1518, sowie Akten Solothurn 6 zum Jahre 1511.

[60]) Im Fertigungsbuche werden zum Jahre 1499 als Junker Mathis Grünenzwigs natürliche Söhne genannt: Jerg, Mathis, Bartholome und Simon; dazu kommt noch eine im Urteilsbuche von 1502 nicht mit Namen genannte Tochter.

[61]) Vergl. Akten Solothurn 7.

[62]) Vergl. Urteilsbuch von 1517.

[63]) Im Jahre 1427 wird des Hans Vater, Mathis Eberler, zum erstenmale nebst seiner Frau genannt; doch muß er, wie wir früher bemerkt haben, schon 1421 verheiratet gewesen sein, da er schon damals neben seinem Vater im Steuerregister erscheint.

[64]) Vergl. Boos: «Geschichte der Stadt Basel», pag. 327. — Knebel bezeichnet ihn als «vir in armis valde strenuus» (vergl. Basler Chroniken II, pag. 385.)

[65]) Vergl. z. B. Urteilsbuch von 1456.

[66]) Vergl. Urteilsbuch zum Jahre 1501.

[67]) Wir werden, wenn von Hansens Bruder Mathis die Rede sein wird, ausführlicher auf diesen Handel zu sprechen kommen.

[68]) Vergl. «Beiträge zur vaterländischen Geschichte», Bd. XII, pag. 227 und folgende.

[69]) Wie es bei solchen Händeln gehen konnte, erfuhr die Stadt zwei Jahre später, als sie in Fehde mit den Brüdern Peter und Hans Bischoff stand (vergl. darüber, Beiträge XV, pag. 438 und folgende).

[70]) Vergl. auch die Bemerkung Basler Chroniken III, pag. 419, Zeile 5 und folgende.

[71]) Es sind dies: erstens eine Regula Grünenzwig, die laut Wurstisens Analekten (pag. 365) 1494 Klosterfrau im Gnadental war, ferner Peterhans und Wolfgang Grünenzwig, von denen der erstere 1480, der zweite 1495 an der Universität Basel immatrikuliert werden; Wolfgang wird dabei wegen seines jugendlichen Alters der Eid erlassen.

[72]) Vergl. über diese böse Geschichte Basler Chroniken III, pag. 404 und folgende.

[73]) Vergl. Missiven von 1475.

[74]) Vergl. Welti: «die Urkunden des Stadtarchivs zu Baden im Aargau», II, pag. 832.

[75]) Er wird nie «Eberler» geuannt, sondern stets nur «Grünenzwig».

[76]) Vergl. Welti II, pag. 1153 und Leus helvet. Lexikon II, pag. 28.

[77]) Vergl. Strickler «Aktensammlung zur schweizerischen Reformationsgeschichte», III. No. 1357.

[78]) Sie soll aus Hall gewesen sein, laut einer zwar absolut nicht kontrollierbaren Anmerk. von Antiquar von Speyr beim Artikel Eberler in Wurstisens handschriftlichem Wappenbuch. Viel wahrscheinlicher ist, daß sie die Tochter gewesen ist von Heinrich Engelhardt aus Zug, der von 1467—1469 als Landvogt zu Baden und 1478 als Vogt zu Klingnau genannt wird.

[79]) Vergl. von Speyrs Rechnungsbuch in der Bibliothek des historischen Museums, woselbst auch eine Photographie des Altars aufbewahrt wird.

[80]) Ebenfalls nach den Aufzeichnungen von Antiquar von Speyr.

[81]) Vergl. Zinsbuch zum Jahre 1484, woselbst genannt werden: «Claus Grünenzwyg und Ennelin, Hans Beren hußfrow, geschwisterte». — Durch sie, sowie durch ihres Vaters Cousine Magdalena Eberler, die Ehefrau des Ratsherrn Ulrich zum Luft, von deren beiden Töchtern die eine den Ratsherrn Mathis Iselin heiratete, die andere den Ratsschreiber Klaus Meyer (zum Pfeil), stammen die meisten alten Basler Familien, sofern sie Iselinsches oder Meyersches Blut in den Adern haben, auch auf irgend eine Weise von den Eberlern ab.

[82]) Vergl. Welti II, pag. 843, sowie 881 und folgende. In zweiter Ehe verheiratete sie sich mit Jakob Schellang aus Ravensburg, dem sie eine Tochter Ursula gebar, die durch ihre Ehe mit Junker Georg Grebel von Maur, die Stammutter dieses Geschlechtes wurde (vergl. C. Keller-Escher: «die Familie Grebel», Zürich 1884).

[83]) Vergl. Schönberg, pag. 796.

[84]) Vergl. Welti II, pag. 881 und folgende.

[85]) Vergl. Kundschaften von 1468. — Wir erfahren hier auch von früheren Reisen, die Lienhard Eberler nach Brabant, speziell nach Antwerpen, gemacht hatte, um daselbst seine Weine zu verkaufen.

[86]) Vergl. auch Basler Chroniken III, pag. 418.

[87]) Man bedenke, daß Hans Eberler, als er im Sommer 1478 im Verein mit Klaus Meyer und ein paar vornehmen französischen Studenten den zur Richtstätte geführten Bisinger befreite, nicht nur ein Mann von über 50 Jahren war und also längst verheiratet, sondern daß er auch seit einer Reihe von Jahren schon Mitglied des Rates war!

[88]) Vergl. Strickler: «Aktensammlung» III, No. 1357.

2.
Mathis Eberlin.
(1365 - 1377.)
Seit 1382 Bürger zu Bern?
Schlosser?
uxor (schon verheiratet 1365):
Hesther Mennlin. (1382)?

6.
Mathis Eberler (Eberlin) aus Villingen, genannt Schlosser, der Watmann; des Rats und am Gericht.
(1393—gest. 1437. VI. 6.)
Basler Bürger 1393.
uxor: Anna (von Kilchen?), Witwe Henman Schlegels, gen. Grünenzwig.
(1404 – 1448.)

9.
Mathis Eberler, gen. Grünenzwig «zum Gold», der Watmann; des Rats u. am Gericht.
(1421—1447, tot 1448.)
uxor: Anna Stör.
(1427—1456.)

14.
Hans Eberler «zum Gold», der Weinmann; des Rats und am Gericht.
(1428—1501.)

15.
Mathis Eberler «zum Agtstein», der Wechsler; des Rats und am Gericht.
(1450—gest 1482.)
uxor I: Anna Peiger.
(1472-1476, tot 1478.)
uxor II: Walpurg Humelberg.
(1478—1482.)

16.
Lienhard Eberler «zum Gold», der Weinmann; des Rats.
(1450—1482.)
uxor: N. N. (1467.)

21.
Tochter.
(1478.)
In Zürich verheiratet.

22 (1).
Anna.
(1484 – 1506.)
mar.: Hans Bär, des Rats.

23 (1).
Niclaus Grünenzwig, des Rats und Schultheiß zu Baden.
(1482 gest. 1531. X. 15)
uxor: N. N. Engelhardt. (1516)

24 (2).
Michael.
(1482.)

afel.

I.

Eberlin, der Jude, aus Kolmar.

(1361—1370, tot 1372.)

3.
ochter.
8—1370.)
yer, der Jude.

4.
Heinrich Eberler aus Kolmar.
(1379.)

5.
Götz Eberlin aus Trier, der Werkmeister u. Zimmermann.
(1388—1400, tot 1417.)
Basler Bürger 1399.

7.
Heinrich Werkmeister, der Goldschmied.
(1400—1429, tot 1438.)
uxor: Agnes zum Rosen, remar. mit Jakob Murer. (1438.)

8.
Meister Mathis Eberlin von Trier, des bischöflichen Hofs Advokat, Schreiber und Pedell.
(1398—1412.)

gen. Grünen-
», der Wein-
Gericht.
ot 1448.)
hlierbach?).
ot 1441.)
zum Thor,
ich Tichtler.
1468.)

11.
Anna.
(1436—1468.)
mar.: Oberst-zunftmeister Henman von Tunsel.

12.
Thina.
(Tot 1436.)

13.
Ursula.
(1438.)
mar.: Oswald Überlinger, der Goldschmied.

18 (1).
Agnes.
(1450—1468.)
mar.: Bartholome Studlin.

19 (1).
Magdalena.
(1450—1491.)
mar.: Ulrich zum Luft, des Rats.

20 (1).
Junker Mathis Eberler «zum Engel»; des Rats und Statthalter des Oberstzunft-meisteramtes.
(1450 — gest. 1502.)
uxor I: Barbara v. Albeck.
(1461 — gest. 1491.)
uxor II: Margaretha v. Geroldseck.
(1501—1518.)

25.
Jerg, Bastard,
(1499 1517.)

26.
Mathis, Bastard; bischöflicher Vogt z. Binzen.
(1484—1517.)

27.
Bartholome, Bastard.
(1499—1511.)

28.
Simon, Bastard,
(1499.)

29.
Tochter, Bastard.
(1502.)

Peter Ochs und Basel in den Jahren 1801/02.

Von

Rudolf Luginbühl.

Durch die Güte des Fräulein Stapfer sind mir nachträglich noch einige Faszikel Briefe aus dem Nachlasse ihres Großvaters, des helvetischen Ministers Philipp Albert Stapfer [1]) zugekommen, Briefe, die an diesen von verschiedenen mehr oder weniger berühmten Zeitgenossen geschrieben wurden. Darunter befinden sich auch zwei von Peter Ochs aus Basel, der eine datiert vom 28. Februar 1801, der andere vom 12. Januar 1802. Der zweite war begleitet von einem Schreiben an den schweizerischen Landammann Alois von Reding, den Ochs damals noch in Paris wähnte. Die Briefe bilden zu den über 30 Briefen auf der hiesigen vaterländischen Bibliothek (O. 25 [2]) aus der Zeit seines entscheidenden Pariser Aufenthalts im Winter 1797/98 eine wichtige Fortsetzung. Sie geben uns neue Aufschlüsse über P. Ochsens literarische Betätigung, ganz besonders aber interessante Details über die Verfolgungen, denen er und Legrand in Basel ausgesetzt waren. Sie folgen hier in getreuem Wortlaut. [2])

---

[1]) Vergl. R. Luginbühl, Phil. Alb. Stapfer, zweite Ausgabe 1902; R. Luginbühl, Aus Ph. Alb. Stapfers Briefwechsel in den Quellen zur Schweizergeschichte, Bd. XI und XII, wo sich Bd. XI, Einleitung S. LXXX, Regest und Auszüge aus einem Brief des P. Ochs an Stapfer vom 23. Mai 1808 finden. — [2]) Das Datum, in beiden Briefen neben der Unterschrift stehend, wird hier vorangestellt.

I.

le 28 Février 1801.

Citoyen Ministre.

Depuis le jour, où, contre la teneur du contrat synallagmatique de ma démission[1]) portant que, si je la donnais, je serais traité partout en Suisse avec égards, depuis le jour où, dis-je, on me fit insinuer à Ouchy et ensuite à Berne de quitter ces endroits, je ne sache pas avoir éprouvé de ces mouvemens que j'appellois autre fois mouvemens d'indignation, et je commençois à croire que j'étais devenu impassible même contre l'ingratitude. Mais la lettre contre-révolutionnaire de Weiss[2]) m'a prouvé que j'ai encore une ame. Voyez, me suis-je dit, comme il aurait envie de faire pendre ceux qui se sont empressés de le faire rentrer! Voyez, en déclamant contre nous, il nous oblige de faire connoitre sans ménagement ce qu'on étoit autrefois! — De prendre la plume, de faire imprimer ce qu'elle traça dans une heure d'indignation et de vous en envoïer les exemplaires ci-joints.[3]) Veuillez, citoyen ministre, les agréer comme une marque de mon souvenir, si ces vers étoient mieux faits, je dirais, comme une marque de l'estime vraïe et illimitée que, quoiqu'on ait pû vous dire, j'ai toujours eue et aurai toujours pour vous. Vous remettez-vous à faire des vers? allez vous dire. Oui, je fais à présent une tragédie . . .[4]) pour rire dont le 1er acte se passe sous terre (savoir dans un souterrain), le second sur terre (sur une place publique), le 3^{e} sur mer (dans un vaisseau), le 4^{e} dans le feu (près du Vésuve) et le 5^{e} en l'air (dans le chateau d'une haute montagne). Si l'on découvre d'ici à ce que ce 5^{e} acte

---

[1]) Vergl. J. Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, IV, 863; Anzeiger für Schweizergeschichte, VIII, 460 ff. — [2]) Vergl. J. Strickler, Franz Rud. Weiß (1751—1818), Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern, 1897. — [3]) Leider fand sich nirgends ein Exemplar dieser gedruckten Gedichte des P. O. vor. Herr Dr. J. Strickler teilt mir auf meine Frage gütigst mit: «Verse von Ochs sind mir nirgends vorgekommen; solche über ihn habe ich freilich gefunden, aber nicht aufgezeichnet.» — [4]) Vergl. A. Gessler, Basler Jahrbuch 1894, S. 106—186: Peter Ochs als Dramatiker; doch wird dort dieser Tragödie keine Erwähnung getan.

soit achevé, un cinquième élément, je trouverai moïen d'ajouter tout exprès un sixième acte à ma tragédie. Pour nous prouver que je m'exerce dans tous les genres, je joins aux imprimés des vers[1]) mis au bas de chacun des portraits qui tapissent mon cabinet de travail. Peu s'en faut que je n'en fasse sur les jours de folie ou de démence qu'ont eû nos incorrigibles et dont les bons, les raisonnables et les corrigés ont bien ri. Les dits incorrigibles ont cru sérieusement que la contre-révolution était faite. Le Lällen-Koenig avoit été rétablie; un peintre rebarbouilloit déja les armes du canton; certain ministre Kraus qui avait dit, l'été dernier, à ses catéchumènes que si les François gagnoient, il ne croiroit plus à la justice de Dieu ou autre platitude de ce genre, passoit et repassoit devant mes fenêtres d'un air grotesque de triomphe; d'autres Olybrins de ce calibre en foisoient autant; un écolier du gymnase avoit donné à ses camarades des vers[2]) dans lesquels étoit dit entre autres gentillesses que j'étois mûr pour la mort (zum Tode reif), qu'il falloit aller creuser ma fosse et que ce seroit un bain de roses; un beau matin à 5 heures on étoit venu me réveiller en battant de plus de dix tambours, en jettant des cris et poussant des hurlemens en lançant contre mes volets des pierres et des batons; le soir on avoit frappé avec violence à l'une de mes portes, et le lendemain je trouvai dans mon jardin devant mes fenêtres une espèce de grosse grenade dont la meche n'avoit brulé qu'à moitié. Tous ces messieurs, grands et petits, sont à présent rentrés dans leur coquille et ne disent mot. Jugez-les par le trait suivant. Un officier qui est en quartier chez moi, dit à l'un d'eux: «Quoi, parce que le peuple peut se donner une constitution, vous vous imaginiez que la contre-révolution étoit faite! Que sont 7 à 800 de vos bourgeois ci-devant privilégiés auprès du reste de la ville et surtout du canton»? «Bah!» fut la réponse, «ce reste est trop bête, et on les auroit bientôt eu réduits.» — Vous demanderez peut-être ce qu'est le Lällen-Koenig. C'est une tête couronnée

[1]) S. S. 283. — [2]) Schmähgedichte auf Ochs finden sich u. a. auf den Blättern 36, 37, 38 und 39 des Miszellenbandes Q 71[2] der vaterländischen Bibliothek in Basel. Vergl. besonders auch Daniel Burckhardt: Die politische Karikatur des alten Basel im Bericht des Basler Kunstvereins 1903, S. 32 ff.

placée sur l'horloge de la tour du Rhin, regardant l'autre rive et tirant à chaque vibration du balancier une énorme langue, rouge comme du sang. On avoit assez inutilement oté cette antiquaille lors de notre révolution. On la replaça dernièrement sans trop savoir non plus ce qu'on faisoit. C'est ce qui me fit demander en plaisantant, si notre municipalité étoit devenue patriote et françoise. J'ai découvert autrefois où je faisois des recherches sur notre histoire que cette tête avoit été placée pour se moquer d'un duc d'Autriche et de ses chevaliers qui avoient échoué dans un complot contre l'évêque et la bourgeoisie. Donc, en replaçant cette tête, on pouvoit paroître se moquer des Autrichiens, de n'avoir pû rétablir notre aristocratïe et d'avoir même été obligés de signer l'indépendance de la republique helvétique et la liberté qu'aurait le peuple (non les bourgeois privilégiés des anciennes villes capitales) de se donner une constitution. Au reste ce Lällen-Koenig est de nouveau à bas. Quel domage d'ôter à des Lälle-Burger leur Lälle-Koenig!

Je pense que mon libraire va bientôt imprimer les deux derniers volumes de mon histoire de Bâle ce qui va m'occuper cinq à six mois, vû que j'en veux revoir les premières épreuves. Il a demandé 300 souscriptions; il n'en a encore que 200. Je pense que la paix définitivement faite, les 100 restants se trouveront.[1])

Des trois propriétés que j'avois ici, je viens d'en vendre deux, il est vrai, avec perte; j'ai vendu 100/m ℔ de France ce qui me revenoit a passé 160/m ℔; mais il est des époques, où l'on est comme destiné à perdre sur tout. De la 3me propriété j'ai admodié ce qui est de rapport, et si je voulois m'éloigner, je trouverois du jour au lendemain un locataire pour la maison et jardin. Ce sera en attendant mon domicile. Je pourrais de là faire des excursions, soit dans notre capitale, soit en Alsace près de ma seur (soeur chérie, soeur accomplie, si j'ose me servir de ce terme), soit enfin à Paris, si l'un ou l'autre de mes enfans s'y fixe. — Mais c'est trop

[1]) S. die gedruckte «Ankündignng der Fortsetzung der Geschichte von Basel von Bürger Peter Ochs» Basel, Vaterländische Bibliothek O. 27, Bl. 90 (4. Sept. 1800). Der 3. Band erschien erst 1819.

vous occuper de moi; recevez l'assurance, citoyen ministre, de toute mon estime, attachement, devouement .... et comme c'est à un ministre que j'ai l'honneur d'écrire .... de mon respect. *Pierre Ochs.*

(P. S.) Legrand[1]) passant tranquillement avec un de ses fils dans une rue très fréquentée, a été insulté par un ci-devant conseiller qu'il avoit cependant eu la bonhomie de saluer le premier. Ce conseiller étoit de la classe de ceux que nous nommions consonantes, très mal famé d'ailleurs, grossier, comme pain d'orge et vrai manequin, mû au secret par des gens cachés derrière le rideau. — Quelques jours auparavaut on a taché de mortifier Legrand d'une autre et très puérile manière. Un incorrigible de sa rue étant mort, la famille invita à l'enterrement tous les voisins absolument, lui seul excepté.

Nos incorrigibles avoient reçu soit de Vienne, soit de Fribourg en Brisgau, soit de certains amis de Paris des avis secrets que le traité de paix auroit quelque article assez favorable pour eux. Le plan fut donc bientôt arrangé: Confondre dans l'esprit du peuple l'idée d'indépendance avec celle du rétablissement de l'ancien régime, répandre le bruit, que la France désire ce rétablissement; envoïer ses émissaires ou instruire ses dévoués dans les campagnes; faire sentir que quiconque ne va pas audevant de la contre- révolution, le payera cher un jour .... etc. etc.

Comment terminer cette anarchie aristocratique?

1. qu'on cesse de donner des espérances indirectes.

2. que l'union se rétablisse entre les patriotes, expression par laquelle j'entends tout ce qui a desiré un changement et qui a pris part à celui qui a eû lieu.

3. qu'on annulle le procès de Laharpe[2]) et qu'on l'engage à retourner en Suisse, ne fut ce que pour quelques mois. Sa fuite a été une des raisons qui m'ont déterminé à conserver un domicile à Bâle, pour qu'on ne dise pas à nos imbécilles: « Reconnoissez le doigt de Dieu; ces deux chefs de révolution, où sont-ils? l'un s'exile, l'autre émigre. »

---

[1]) Vergl. Hans Buser, J. L. Legrand in Basler Biographien I, 233 ff. — [2]) Vergl. Öchsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert I, 293.

Vous savez combien ce texte fourniroit de phrases ampoulées à notre langue allemande théologique. C'est cette considération qui m'a empeché ou retenu de rien faire imprimer contre lui outre le dégout que j'ai toujours eû pour des écrits de ce genre.

J'ai depuis 4 mois un officier d'artillerie chez moi, fort instruit, studieux, sédentaire qui me fit au bout du 1er mois à peu près l'aveu suivant: «Vous aurez été surpris de ce que je suis venu si souvent et à des heures souvent indues dans votre apartement; j'ai voulu vérifier des faits. Je croïois en entrant chez vous que vous vous ennivriez[1]) que vous passiez les soirs au cabaret avec des tapageurs, que vous aviez des liaisons avec des femmes de mauvaise vie. Quelle a été ma surprise quand j'ai vû que vous ne buviez que de l'eau et un peu de Kirsch après le dessert, que vous vous leviez et couchiez aux mêmes heures, que vous n'alliez voir que des parents, que vous ne receviez que des amis connus et des étrangers et que vous ne vous occupiez que de philosophie, d'histoire, de belles lettres et de musique. Pourquoi m'en avoit-on imposé à ce point? «Pourquoi, monsieur, parce qu'on a lû dans Figaro qu'il falloit calomnie, calomnie, calomnie; parce qu'on a lû dans un livre d'anecdotes qu'il faut à chaque adresse différente un paquet différent; parce qu'on compte sur le proverbe très faux qu'il y a toujours feu où il y a fumée, proverbe, dis-je, très faux quand on l'applique métaphoriquement aux choses morales. — Mais, répliqua-t-il, vous en étiez donc instruit! Comment se fait il avec cela, que vous soyez toujours d'une humeur gaïe et peut-être mieux portant que vos ennemis? — C'est, monsieur, que l'opinion de ceux que je n'aime pas, m'est indifférente, que quiconque me juge sans m'avoir entendu, ne sauroit être aimé de moi, et qu'en géneral j'ai toujours dit avec Balzac: «Mon dessein a été de tout temps de plaire à peu de personnes.»

---

[1]) Daß solche Verdächtigungen gegen Ochs ausgestreut worden waren, beweist das Schmähgedicht auf Blatt 39 im Miszellenband Q 71[2] der vaterl. Bibliothek Basel.

Vers.

1. Au bas du portrait de mon *fils Albert.*[1])

Brave dans le péril, calme dans le malheur,
A dix huit déjà tu sus penser en sage.
C'est toi qui pour deux fois relevant mon courage,
D'un père méconnu fut le consolateur.
Souvenir précieux de la vertu d'un fils!
Tu dis: «à vos leçons je resteroi fidèle;
«Vous aimâtes toujours le peuple et ses amis.
«Si l'on vous méconnoit, j'en redouble de zèle.»
Et cet engagement me fit tout oublier.
Et rien, rien désormais ne pourra m'affecter.

2. Pour *Frédéric.*

Suis tes gouts. Quittte Mars, Uranie ou Mercure;
Livre toi sans réserve au bel art des Zeuxis.
Tes talents à des loix fidélement soumis,
Peuvent se rendre un jour rival de la nature.
Mais, mon cher Frédéric, ne les profane pas.
Que jamais tes pinceaux ne peignent des ingrats.

3. Pour *Guillaume.*

Combien de sentiments, image deux fois chère,
Tu réveilles en moi! Heureuse illusion!
Je vois les traits d'un fils et les traits de mon père.
Cher enfant, comme lui sois sociable et bon,
Indulgeant, toujours pret à servir ton semblable.
Mais fasse aussi le ciel qu'un sort plus favorable
A ton ame sensible épargne le chagrin
D'avoir du cœur de l'homme auguré trop de bien.

4. Pour *Emma.*

Emma, ma chère Emma, rapelle-toi sans cesse
Ces fleurs que, jeune encore, au déclin d'un beau soir,
Par l'amour inspirée et sautant d'allégresse
Tu vins à mon insu poser sur mon mouchoir;
Tu guettois le moment de joie et de tendresse,
Où mes yeux fixeroient ce tribut de ton cœur.
Qu'il fut doux ce moment d'une innocente ivresse!
Tu reçus dans mes bras mes vœux pour ton bonheur.

---

[1]) Das Taufregister der Stadt Basel (im Domhof) gibt als Geburts- oder Tauftag der Kinder des Peter Ochs folgende Daten an:

1. Albert Ochs 26. Nov. 1780. 2. Georg Friedrich Ochs 19. Sept. 1782.
3. Wilhelm Ochs 28. Nov. 1784. 4. Emma Ochs 30. Sept. 1788.
5. Eduard Ochs 8. Juli 1790. † 1790. 6. Eduard Ochs 17. Mai 1792.

5. Pour *mon portrait.*

Des longtemps, cinq objets eoneentrent mes vœux:
L'égalité de droits, l'unité de patrie,
Le règne des beaux arts, des talents, du génie,
Des succès à la France et des fils vertueux.
Si des vœux, nés parfois d'un retour sur moi-même,
Ont imploré du eiel l'influenee suprême,
Ce fut pour demander que tous mes sentiments,
Quelques soient les aspects des chanees de la vie,
Se missent sans eontrainte à l'unisson des temps.
Que mon ame et le sort formassent harmonie,
Que l'ordre des destins et non de vains desirs
Fût la loi de mon cœur et reglât mes plaisirs.
Je te rends grâec, o ciel, dont la bonté prospère
En m'inspirant ees vœux, daigne les satisfaire.

II

Bâle, le 12 janvier 1802.

Citoyen Ministre,

Veuillez remettre l'incluse au citoyen Landamme. En voiei la copie.

Citoyen Landamme,

«Il cst des gens qui abusent de votre nom pour exeiter de la fermentation en cette ville. Le bruit eourrut la semaine dcrnière que vous passcriez dimanche, avant hier, par ici. Pendant la nuit du samedi au dimanehe on écrivit dans plus dc 15 à 20 endroits apparens de divers quartiers et en très gros caractères ces mots: «Vive Reding, au Diable Oehs.» Vers les onze heures du matin se postèrent ensuite vis à vis de mes fenêtres trois jcunes gcns dont l'un cria ees mots avec autres gentillesses semblables. J'ai engagé mes eonnoissanecs à ne pas se permettre la moindre récrimination. Je leur ai fait sentir que ce serait servir les perturbatcurs de l'ordre public. Jc leur ai exprimé la persuasion où je suis que vous désaprouveriez lc prétendu zèle de gens qui croïent devoir signaler votre retour dans la patric par des inseriptions et voeifératious de ce genre.»[1])

[1]) Das Schreiben des P. Ochs an Alois Reding gelangte nicht mehr rechtzeitig in dessen Hände; denn dieser war schon am 9. Januar 1801 von Paris abgereist. Vgl. Strickler, Aktensammlung VII, S. 883. Nr. 28. Jahn Bonaparte, Talleyrand et Stapfer S. 94.

Cette copie citoyen ministre, vous met au fait de tout. Nous avons ici une poignée d'aristocrates populaciers qui sont incorrigibles. J'en suis d'autant plus attaché à mes principes.

citoyen ministre salut et consideration

Pierre Ochs.

(P. S.) C'est d'ami à ami que j'ajoute cette page. Il en des têtes ici qui fermentent prodigieusement. L'arbre de la liberté a été abattu, et il le seroit de nouveau, si on le redressoit actuellement. On dit dans les cabarets que le Landamme a obtenu qu'on rétablisse Das alte Wesen.[1]) Des garçons barbiers (étrangers au reste) ont fait des cocardes noire et blanche, signe de la souveraineté cantonale. J'ai vû de ci-devant sujets terrifiés de tout ce qu'ils entendent dire. Des chanteurs ont courru les caffés et auberges chantant en patois suisse des horreurs contre les Français et les patriotes d'où il est resulté des rixes. On parle de rétablir la compagnie franche, corps d'anciens bourgeois volontaires dont l'esprit bien connû menace d'en faire un moyen de terrorisme contre-révolutionaire. On vouloit au nouvel an «redingclen». On a dit à une paisanne que les cordiers étoient très occupés à faire des cordes pour pendre les patriotes. Un Alsacien, retournant dans son village, a raconté avoir entendu dire qu'on alloit chasser tous les patriotes de Bâle. Thourneysen, le municipal et boucher de son métier à dit à la boucherie: jetzt ist bald Zeit, die Purschen beym Kopf zu nehmen. — Ainsi quand toute l'Europe jouit des bienfaits de la paix, il faut que quelques centaines d'artisans et de boutiquiers, nous empechent d'en jouir, parcequ'ils se flattent de ravoir des sujets, des baillages et plus de la moitié des places dans le conseil. Vous savez que notre ancienne constitution était un alliage monstrueux de l'aristocratie la plus renforcée et d'ochlocratie. Les sujets étoient serfs et exclus des places, des emplois, de l'église, de l'université, des écoles, des places d'officier dans la milice comme dans le service étranger, du droit d'avoir des fabriques, d'exercer en ville commerce et métiers et d'y posséder des maisons. D'un autre côté il fallait qu'il y eut un grand et un petit conseil à peu près la moitié d'artisans bourgeois dont nommément bouchers, boulangers etc. On y étoit à vie. Les membres des conseils avoient le droit d'élection.

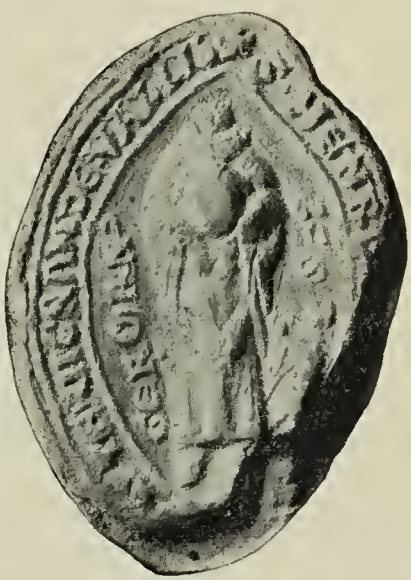
[1]) Vgl. W. Öchsli l. c. I 352 ff; Quellen zur Schweizergeschichte XI, 125.

Vous sentez combien ces messieurs regrettent ce vieux bon temps. — Le jeune homme dont je parle dans la lettre, est un certain Fæsch, fils d'un épicier qui croit achalander sa boutique en se permettant tout contre moi. — Quant à l'inscription on ne comprend pas, quel peut avoir été le but des auteurs. La nuit étoit horriblement froide; il faut qu'on ait été plusieurs; il faut aussi qu'on ait eû des échelles dans quelques endroits. Voilà les suites des espérances données à l'aristocratie; plus d'un qui avoit été tranquille, résigné ou indifférent, s'est réveillé et croit qu'il faut battre le fer tant qu'il est chaud.

Miszellen.

Ein Bild des Bischofs Germanus von Besançon. Gleichnamige Heilige auseinanderzuhalten, gehört zu den Aufgaben, welche jede Untersuchung auf dem Gebiet der Hagiographie ungemein erschweren.

Zu den bisher unenträtselten Siegeln der Basler Diözese gehört ein spitzovales Stück von Moutier-Grandval an einer Urkunde von 1254, Juli 9, in Bern. Die Umschrift lautet: † S(igillum) HENRIC(i prepositi) MONASTERII GRANDE: VALLIS. Das Siegelbild besteht in einem enthaupteten, stehenden Heiligen in geistlichem Gewand, der sein tonsuriertes Haupt in den Händen trägt. Daneben liest man die Inschrift SCS GERMANVS und sieht zur Linken des Heiligen die knieende Figur des (siegelnden) Propstes.



Textabbildung 6:
Siegel des Propstes Heinrich von Moutier.

Jedermann sucht nun auf einem Siegel die Darstellung des betreffenden an Ort und Stelle verehrten Schutzheiligen oder des Patrons des Siegelinhabers. In Moutier-Grandval wäre also S. German, der ums Jahr 666 ermordete und schon früh als Heiliger verehrte Abt dieses Gotteshauses auf den Siegeln zu suchen. Aber dieser German wurde erstochen oder niedergehauen und nicht enthauptet. An einen Irrtum des Stempelschneiders ist wohl kaum zu denken, auch scheint ausgeschlossen, daß man einen Heiligen ohne Haupt dargestellt hätte, weil sein Leib in besonderem Schrein und sein Haupt in anderem Gefäß, in einem Kaput oder einer Herma, aufbewahrt gewesen wäre.

Nun ist aber im Mittelalter die eigentümliche Sitte nachweisbar, daß man häufig einem Heiligen einen andern desselben Namens zur Seite stellte, also neben S. Johann den Täufer den Johann Evangelista treten ließ, indem man zwei Martine (den Papst und den Bischof), zwei Stephane (den Papst und den Protomartyrer), drei Germane, die fünf Franze zusammengesellte.

Etwas Ähnliches war in Moutier der Fall: der Abt German war Schutzpatron der Kirche, der Bischof German von Besançon, der alten Metropole des Bistums Basel, war Patron eines Altars derselben Kirche. [1])

Diesen enthaupteten Bischof German ließ Propst Heinrich, vielleicht weil er Stifter von diesem Altare gewesen ist, auf seinem Siegel darstellen.

E. A. Stückelberg.

Die goldene Altartafel und ihre Nachbildung im Historischen Museum. Mit Koehs vortrefflicher Photographie der vergoldeten Nachbildung, die nach dem Antependium Kaiser Heinrich II angefertigt worden ist, versehen, hat der Verfasser im vergangenen März das Original in Paris untersucht. Es hat sich hierbei herausgestellt, daß die Imitation keine durchaus getreue ist. Im folgenden seien die hauptsächlichsten Punkte, welche differieren, hervorgehoben.

Die Stifterfiguren, Kaiser Heinrich und Kunigund, tragen beim Original Strahlkronen, die nicht in getriebener Arbeit wie das übrige hergestellt, sondern als lose Metallreife um den Kopf gelegt sind. Diesen Kopfschmuck hat man bei der Abformung aus technischen Gründen abgenommen und bei der Reproduktion vergessen nachzubilden.

Die obere und untere Schriftzeile besteht beim Original aus größern Buchstaben als bei der Nachbildung; die Lettern sind auch anders verteilt bezw. spationiert. Solches fällt gleich am Anfang der Inschrift in die Augen, wo der Kopist eine große Lücke zwischen QVIS und SICVT gelassen hat. Und doch hätte der Maler, der die Lettern auf dem Abguß ausgeführt hat, nur den da und dort heute noch, trotz der Vergoldung, sichtbaren Spuren der Originalbuchstaben folgen können. Im Unterschied zur Nachbildung sind die Inschriften der Arkaden (z. B. in der Mitte) scharf und gut erhalten.

Sehr stark sind die Differenzen beim Kreuznimbus des Salvators: auf dem Original schmale Kreuzenden, ganz angefüllt mit großen Steinen, auf der Nachbildung viel zu breite, nach außen stark ausladende Kreuzenden, diese wie das Feld des Nimbus nur dünn mit viel zu kleinen Steinen besetzt.

Dies nur einige kleine Beobachtungen, welche dartun wollen, daß derjenige, welcher die Altartafel in wissenschaftlicher Weise behandeln und veröffentlichen will, gut tut, eine Photographie nach dem Original, nicht nach der Nachbildung, zugrunde zu legen.

E. A. Stückelberg.

---

[1]) vergl. Quiquerez Eglises pl. III (Mskr. der Universitäts-Bibliothek Basel). — Cahier Caractéristiques des Saints II, p. 763.

Regesten betreffend Basler Künstler und Techniker des 17. und 18. Jahrhunderts. 1. *Bürgermeister und Rat der Stadt Basel stellen einen Paß aus ihrem Mitbürger dem Schreiner Valentin Friedrich*[1]), welcher angebracht, demnach weegen sonderlicher anmuth und liebe zu der architectur und andern geometrischen künsten er willens worden, eine reis durch ober und nider Teütschlandt, Franckreich und andere ort fürzunemmen und mit der enden berüembten meistern kundtschafft zu machen, auch ihre kunstliche werck besichtigen.

1606 März 12/22.

Gleichzeitige Abschrift im Staatsarchiv Basel, Ratsbücher D 5, Fol. 163.

2. *Bürgermeister und Rat der Stadt Basel* an Graaff Moritzen zu Nassaw.

Fürzeiger dis Valentin Friderich der schreiner unser burger hat uns demietig angebracht, demnach er zu den geometrischen künsten und der architectur, fürnemlich was die befestigung der stett und schlössern belangt, ein gutte zeit sonderc lust und liebe getragen und darin albereit nicht geringe anfäng und fundamenta gelegt, were er bedacht solcher seinen kunst moglichesten fleisses nachzusetzen, wan aber zu diesem vorhaben imme nicht wenig dienlich, so er die beriembten fortcresse in Niderlanden besichtigen und der orten vornemme ingenieur und geometras anspreechen und mit selligen sprach halten möchte, als hat er uns umb gegenwertige intercession an e. f. d. underthenig angesuocht und gebetten, der tröstlichen hoffnung dieses zu geniesen haben. Weyl dan zu solchem ehrlichen vorsatz mögliche hülff zu erzeigen wir uns schuldig erkennen, deswegen so langt an e. f. d. unser dienstlichestes gesinnen, die wolle ihnne dergestalten in gnedigem befehl haben, damit er niht allein angeregte festungen besichtigen, sondern auch mit dero baumeistcren in kundtschafft kommen und also etwas in der edlen kunst der fortificationen erlernen möge. Des wirt umb e. f. g. er mit aller underdienstlichen gehorsame sich zu bedienen befleissen, und sindt wir erbiettig solhes uff andere weg zu beschulden e. f. g. götlicher protection wolbefehlende.

Mitwoch den 12. Martij 1606.

Concept im Staatsarchiv Basel, Missiven A 68.

---

[1]) Valentin Friederich stammte aus Dettelbach im Fränkischen, wurde 1600 Bürger zu Basel, trat als Ingenieur für Bau- und Befestigungswerke in die Dienste von Bern, nachdem er schon vorher in gleicher Eigenschaft beim Grafen Ernst von Mansfeld und der protestantischen Union gewirkt hatte. Er betätigte sich an den Verbesserungen der Festungen im Aargau. Conf. Walther Merz, Die Lenzburg, Aarau 1904, pg. 94 ff.

3. Consul âtque senatus reipublicae Basiliensis omnibus *etc.* . . notum facimus, quod a nobis fidelis atque dileetus civis noster Johannes Jacobus Thurneisen sculptor,[1]) qui plures annos in Gallia eommoratus jam ante annum inde eum tota sua familia huc ad nos rediit, attestationem, qua probare possit, semet ipsum eum uxore Maria Armet (ex urbe Galliæ vulgo Bourg en Bresse dieta oriunda) et liberis susceptis cives nostros esse, decenti modo et humiliter efflagitavit, cujus æquæ petitioni, præsertim cum ad veritatem promovendam sponte feramur, satisfaeturi testamur hisce, prædictum Johannem Jaeobum Thurneisen non solum natum esse hujus reipublicæ eivem, sed aequisivisse die 17 mensis septembris 1664 etiam eivitatem prænominatæ Mariæ Armet suæ uxori ac propterea ejus liberos ex ea susceptos natos esse nostros eives talesque hactenus habitos fuisse. In eujus rei fidem *etc.*

1681 Juli 27/August 6.

Gleichzeitige Abschrift im Staatsarchiv Basel, Ratsbücher D 8, No. 37.

4. *B. u. R. d. St. B.* urkhunden hiemit, demnaeh uns unser getreuer lieber burger Hanns Jacob Thurneyser der kupfersteeher gebührend zu vernehmen gegeben, wasmassen er zu verfertigung einiger arbeit, welehe ihro kayserlich mayestet präsentirt werden solle, naher Wien in Österreieh berufen worden und er deswegen dahin zu reysen gesinnt seye, und dabey underthänig gebetten, wir geruheten ihme sehein und urkhundt seines verhaltens aus gnaden zu ertheilen, damit er solches, wo nötig, aufweysen könte. Umb nun zeugnus der wahrheit niemanden zu versagen, als bezeugen wir hiemit, dass nieht allein derselbe von einer ehrlichen und ansehenlichen familie herstamme, gestalten beydes seyn vatter und grosvatter Andreas und Hans Ulrieh die Thurneysen beide selig des rhats alhier und seine mutter Anna Schlumbergerin selig eine doehter herrn Hans Ulrieh Sehlumbergers selig burgermeister loblieher statt Müllhausen, aueh seiner hausfrauen Marie Armet vatter selig Johann Armet königlieher französiseher rath von dem presidial und baillage von Bourg en Bresse, dehren grosvatter mütterlieher seiten herr Lazarus Dupuis königlieher rath vorgemelter cammer und dann weyland dehro ahnvatter grosmütterlieherseits N. Broucart president des parlements zu Dijon gewesen, sondern auch sieh bishero (anders uns nicht in wüssen) ehrlich

[1]) Bekannter Basler Kupferstecher, geb. 1638, gest. 1711. Er verweilte längere Zeit am Savoyischen Hof in Bourg en Bresse und von 1662 an in Lyon. Nachdem er seit 1681 in Basel sich aufgehalten, begab er sich 1695 nach Wien, 1698 nach Augsburg und kehrte 1699 in seine Heimat zurück. Vergl. Basler historisches Lexikon II, 1065. — Leu, Schweizerisches Lexikon XVIII, 158 und Suppl. VI, 51. — Kunst und Künstler in Basel, Basel 1841. p. 59.

und wohl verhalten, auch verschiedene probstückh seiner kunst von sich gegeben, dadurch er sich bey hohen herren und kunstliebenden persohnen beliebt und berühmt gemacht, wie dann neben anderen sonderlichen weyland der fürstlich Pfalz Neuburgische rhat und berühmter kunstmahler herr Joachim von Sandrarth in seiner Teutschen Academie der pictur, sculptur, und architectur desselben zu seinem grosen ruhm gedenckht *etc. Es folgen die üblichen Empfehlungsformeln.*

1695 Januar 12/22.

Concept im Staatsarchiv Basel, Ratsbücher D 9, No. 179.

5. *B. u. R. d. St. B. stellen einen Paß aus dem Bildhauer Hans Jakob Keller, Sohn ihres Mitrates Hans Heinrich Keller*[1]), welcher, nachdeme er dise seine kunst in stein, bein, holz, gyps und metall hievor in verschiedenen frembden landen, als Teutschland, Italien und Franckhreich, besonders an dem königlichen hoff zu Versailles exercirt und bereits vor etlich jahren sich alhier als in seinem vatterland haushäblichen gesetzt, auch in solcher zeit verschiedene schöne probstückh seiner kunst zu menniglichs vergnügen von sich sehen lassen, anjetzo aber seiner angelegenen geschäften halber von hier verreist.

1695 Januar 9/19.

Concept im Staatsarchiv Basel, Ratsbücher D 9, No. 178.

6. *Ebenso dem Steinmetzgesellen Hans Martin Hüglin, Sohn des Steinmetzwerkmeisters Balthasar Hüglin*, welcher sich bey etwas zeithero in der churfürstlichen Sächsischen residenzstatt Dresden in arbeit aufgehalten, nunmehro aber zu weiterer perfectionir- und erlehrnung diser seiner kunst sich in die seestätt, auch in Schweden und Norwegen zu begeben willens ist.

1696 Juni 10/20.

Concept im Staatsarchiv Basel, Ratsbücher D 9, No. 226.

7. *Ein zweiter Pass von B. u. R. d. St. B. für den gleichen* Martin Hüglin, unsers getreuen lieben burgers und bestelten steinmezenwerkhmeisters Balthasar Hüglins ehelicher sohn, so gleiches handtwerkhs und daby der ingenieurkunst und veldtmesserei beflissener, uns gehorsamblich fürbringende, wie das er zu erlangung mehrer wüssenschafft und perfection in obgedachten stückhen sich in der herren staden generalen der vereinigten Niderlanden dienste zu begeben und darinnen mehrers zu exerciren vorhabens were, *zugleich wird er besonders*

[1]) Ist wohl mit jenem Jakob Keller zu identificieren, der Ende des 17. Jahrhunderts als Modelleur und Experte von Stein und Holz am Rathausbau in Zürich beschäftigt war. Conf. Salomon Vögelin, Das alte Zürich I, 188.

empfohlen an unsern auch getreuen lieben bürger herrn Johann de Saconay obristen über ein regiment Eidtgenossen in vorgedachter herren staden generalen diensten.

1702 Februar 4.

Concept im Staatsarchiv Basel, Ratsbücher D 9, No. 393.

8. *B. u. R. d. St. B. bekennen, für eine der beiden Studentenpensionen von 200 ℔, welche Frankreich gemäss dem Bündnis der Stadt ausrichtet, ihren Angehörigen Johann Heinrich Keller*[1]*) ernannt zu haben,* qui selon le certificat produit de monsieur Rigaud, professeur de l'academie royale de peinture et sculpture, se trouve depuis le commencement de cet année actuellement à la dite academie à Paris, y poursuivant ses exercices, priants son excellence monsieur l'ambassadeur de luy faire payer la moitie de ladite pension, qui est deux cent livres pour l'année mil sept cent vingt et trois.

1724 Juli 26.

Concept im Staatsarchiv Basel, Urkundenbuch C 16, No. 109.

Preisaufgabe der theologisch-philosophischen Stiftung in Basel. Auf die im Dezember 1902 ausgeschriebene Preisaufgabe

Das Reichsgut in der Schweiz

ist rechtzeitig eine Bearbeitung eingegangen mit dem Motto: Capit. Reg. Franc. No. 99. Cap. 3. Quomodo marca nostra sit ordinata et quid per se fecerunt confiniales nostri specialiter istis preteritis annis. Die sorgfältige Prüfung dieser Arbeit ergibt folgendes:

Der Verfasser gibt in der Hauptsache eine Reproduktion der in dem Buche von C. Rübel, «Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedelungssystem im deutschen Volkslande», Bielefeld und Leipzig 1904, angestellten Untersuchungen und gewonnenen Resultate. Das hat zwei für die Lösung der gestellten Aufgabe sehr empfindliche Übelstände zur Folge gehabt:

1. Die völlige Anlehnung des Verfassers an die Rübel'sche Arbeit hat bewirkt, daß er unverhältnismäßig viel von allgemeinen Erörterungen und zu zahlreiches nichtschweizerisches Detail in seine Darstellung aufgenommen hat, während das Ergebnis für die Schweiz selbst nicht besonders erheblich ist.

---

[1]) Wahrscheinlich der Sohn des obengenannten Johann Jakob Keller, geb. zu Zürich 1692, gestorben im Haag 1755. Vgl. über ihn L. A. Burckhardt, Kunst und Künstler zu Basel p. 69.

2. Die ebenso gänzliche Beschränkung auf die von Rübel behandelte früheste Zeit bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts (bloß mit wenigen, mehr nebensächlichen Ausblicken in die spätere Zeit, z. B. betreffs des Landes Uri) hat ein einigermaßen ergiebiges Quellenmaterial höchstens für den Bereich von St. Gallen und für Rhätien zur Verfügung gestellt. Aber auch die Verwertung des diesbezüglichen Materials läßt einiges vermissen (so z. B. in Hinsicht auf die von Beyerle in bemerkenswerter Weise behandelten Verhältnisse am Bodensee bei Arbon), und namentlich ist nichts geschehen, um ein Bild von Bestand und Zusammenhang des Reichsgutes in diesen ostschweizerischen Gebieten zu entwerfen.

Infolge dieser örtlichen und zeitlichen Begrenzung der Arbeit müssen die Ergebnisse für die innere Schweiz als höchst nebensächliche bezeichnet werden. Namentlich aber hat die Westschweiz gar keine Berücksichtigung gefunden, wo doch genauere Forschung auch für die Frühzeit dieser Territorien schöne Resultate hätte erbringen können, und zwar in zweierlei Richtung: einmal durch eine Untersuchung der Frage, wieweit das von Rübel dargestellte fränkische System dem westschweizerischen Reichsgutbestande zugrunde liegt oder dieser letztere noch der Königszeit des burgundischen Reiches entstammt, dessen Erbe im 11. Jahrhundert der deutsche König geworden ist, andererseits gerade in der Verwertung der Rübel'schen Theorie betreffend die Schaffung von Reichsgut im Eremus und durch Errichtung von königlichen curtes an den Militärstraßen. Für das erstere sei beispielsweise verwiesen auf die vita S. Ymerii, dessen im Eremus errichtetes Heiligtum sich später in königlichem Besitz findet und durch König Karl vergabt wird (Trouillat I, 37, 38, 121), oder auf das im Eremus erbaute St. Ursanne, das später im Besitze des Königs ist (Trouillat I, 42, 43), für das letztere auf die königlichen curtes am obern Hauenstein. Fruchtbare Anhaltspunkte hätten sich auch sonst in Hidbers schweizerischem Urkundenregister No. 47, 258, 416, 651, 754, 788, 821, 841, 851, 853, 856, 900, 907, 912, 930 u. s. w. ergeben.

Die Arbeit des Verfassers schließt da ab, wo sie im Grunde erst hätte beginnen sollen. Der Zeitraum vom 10. bis zum 13. Jahrhundert hätte als hauptsächlicher Gegenstand der Untersuchung in Betracht fallen sollen. Die reichfliessenden Quellen dieser Periode, zu deren Ergänzung auch die spätern Königsurkunden bis auf Friedrich III. herab herangezogen werden müssen, hätten nicht allein Bestand und Schicksale des Reichsgutes in dieser Zeit selbst erschlossen, sondern auch für die Vorgänge der vom Verfasser ausschliesslich behandelten fränkischen Periode manche wertvolle Aufklärung gebracht und willkommene

Belege eben zu einzelnen Ausführungen Rübels geliefert, für welche das Material früherer Zeit versagt.

Die Arbeit kann daher nicht als Lösung der gestellten Aufgabe gelten, und die unterzeichnete Kommission ist zu ihrem Bedauern nicht imstande, ihr einen Preis zuzuerkennen.

Das Manuskript kann durch den Verfasser, der sich als solcher ausweist, beim Staatsarchiv in Basel erhoben werden.

Die Unterzeichneten haben beschlossen, die Preisaufgabe noch einmal zu stellen. Dieselbe lautet:

Das Reichsgut in der Schweiz.

Wir verstehen unter Reichsgut die Besitzungen und die Rechtsame des Reiches mit Ausschluss der hoheitlichen sowie der vogteilichen Rechte. Bestand und Herkunft dieses Gutes im Gebiete der heutigen Schweiz und allfällige ursprüngliche Zusammengehörigkeit verschiedener Stücke desselben sollen nachgewiesen, sowie seine Schicksale bis zum Ende des 13. Jahrhunderts dargestellt werden. Es wird dabei vorausgesetzt, daß diese Darstellung auf den ursprünglichen Quellen und deren sorgfältiger Kritik und Kombination ruhe, unter stetem Nachweise derselben ihre Ergebnisse in übersichtlicher Kürze zusammenfasse und an den allgemeinen Gang der Ereignisse anknüpfe.

Arbeiten sind bis zum 31. März 1907, mit einem Motto versehen, das auf einem beigegebenen, den Namen des Verfassers enthaltenden geschlossenen Couvert wiederholt ist, an das Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt einzusenden. Für Prämierung ist die Summe von zweitausend Franken ausgesetzt. Die Arbeiten bleiben Eigentum des Verfassers.

Basel, im Februar 1905. Die Kommission:

A. Heusler, Professor.
C. v. Orelli, Professor.
R. Wackernagel, Staatsarchivar.

GETTY CENTER LINRARY
3 3125 00669 1394